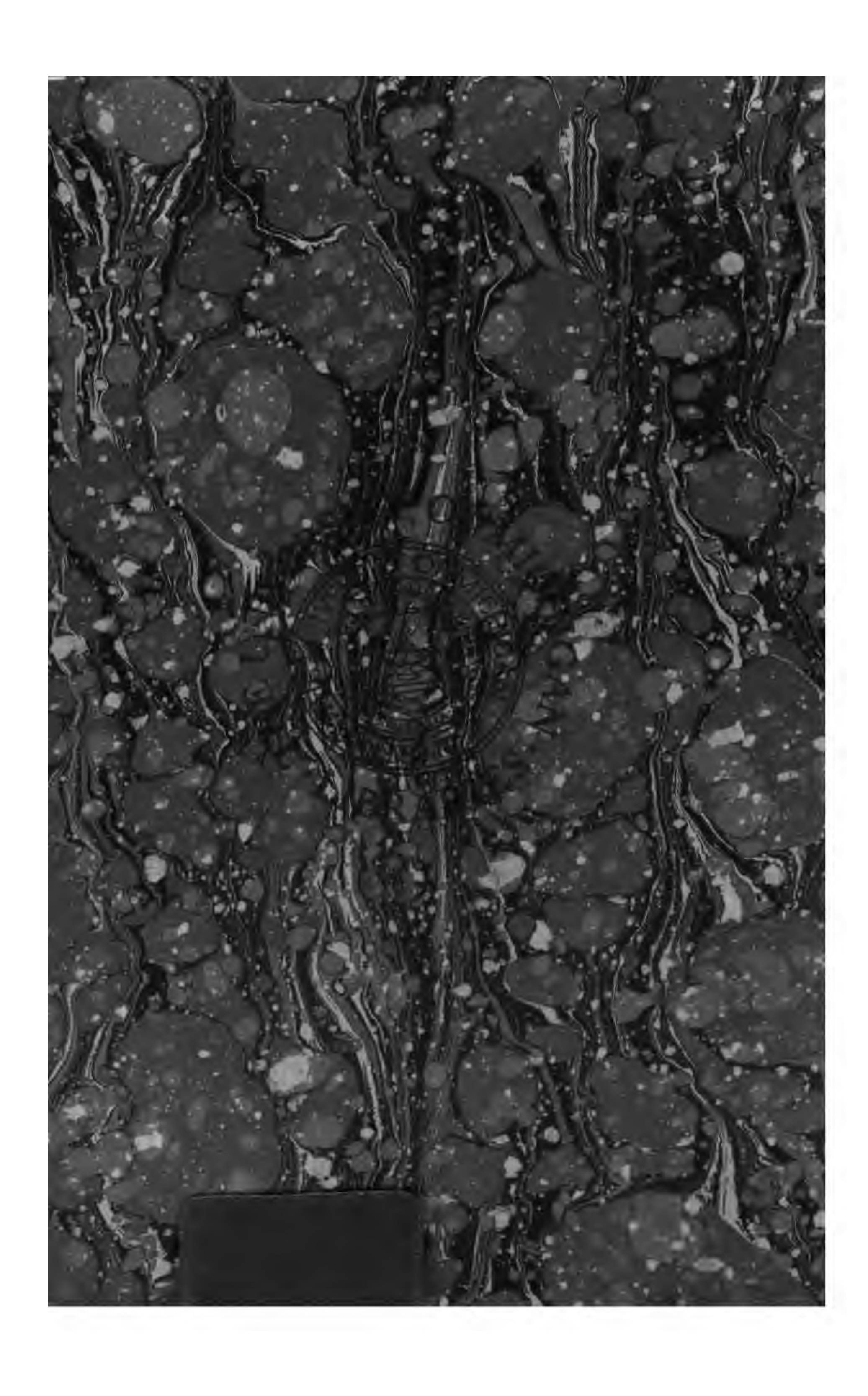
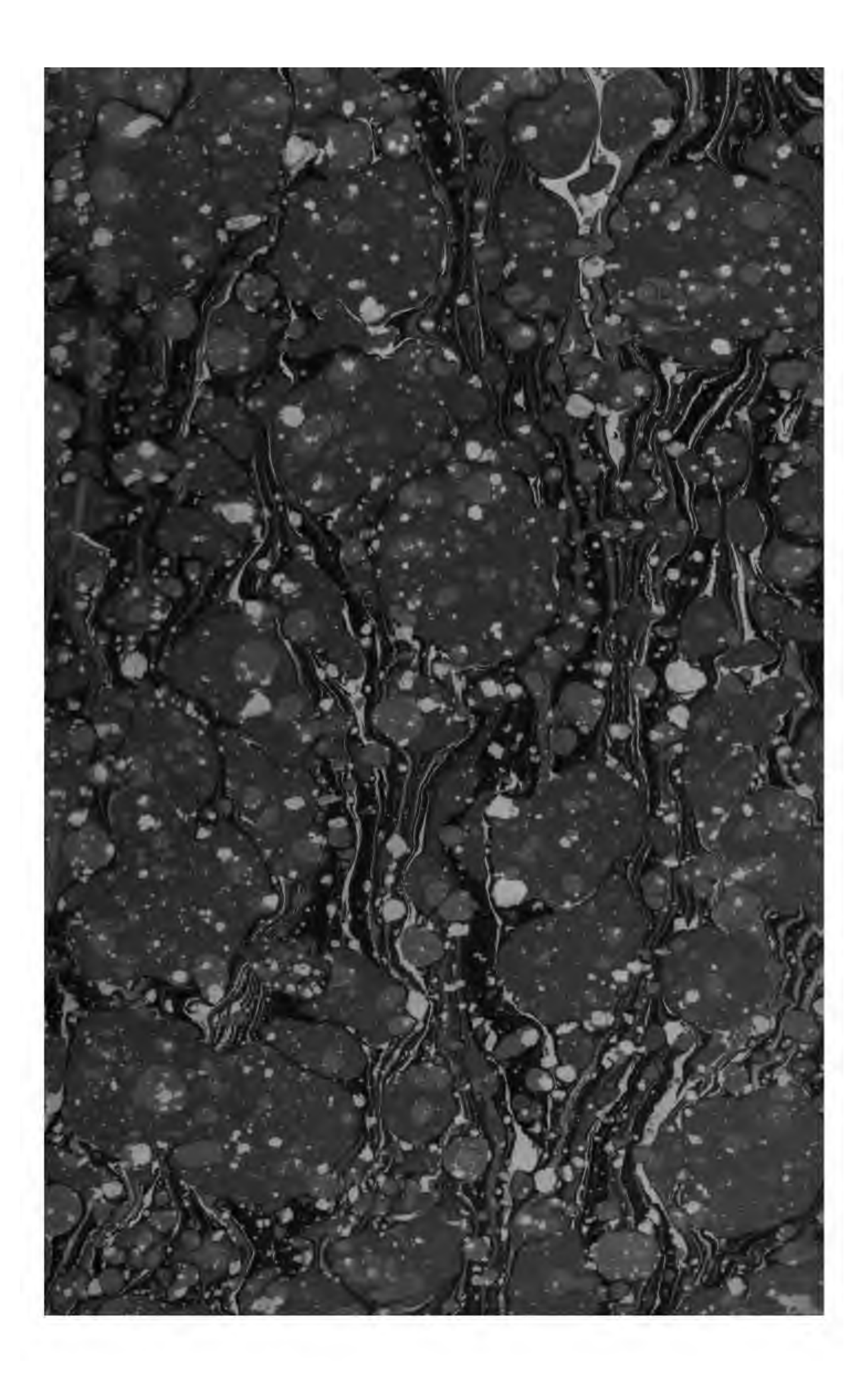

A 824,697







Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Sechste umgearbeitete Ausgabe

in drei Bänden.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1872.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

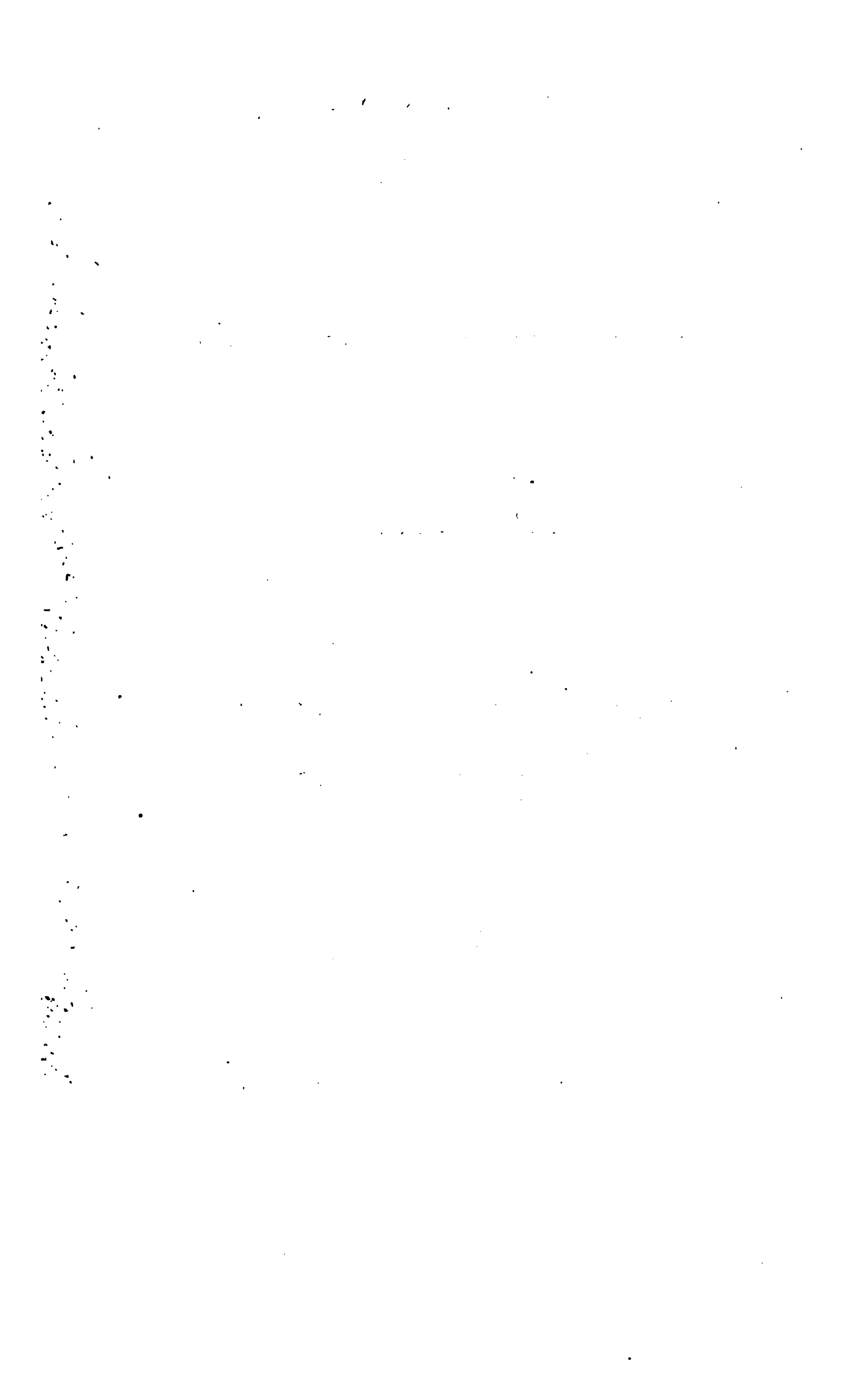
Sr. Kaiserlichen und Königlichen Majestät

Wilhelm I.

dem ruhmvollen Wiederhersteller
des deutschen Reichs

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.



Vorrede.

Die erste Auflage dieses Werks wurde von mir schon im Jahr 1824 in der Schweiz begonnen, wohin ich den Verfolgungen entflohen war, welche die deutsche Burschenschaft und die Turner nach den Karlsbader Beschlüssen zu leiden hatten. Indem ich als geborener Preuße noch die ganze Begeisterung aus der Zeit der Befreiungskriege in mein Buch übertrug, fand es viele Leser und konnte in mehreren Auflagen vermehrt und verbessert wieder erscheinen. Der Grundgedanke des Buchs ging einfach aus dem Geist von 1813 hervor. Ich hatte, wenn auch nur als Knabe, den ganzen Kummer und Zorn des preußischen Volks in den Jahren des Elends und der Schmach von 1806 bis 1813 getheilt, denn er war allgemein verbreitet in meiner schlesischen Heimath und alles schwärmte damals nur für Blücher, Schill, den Herzog von Braunschweig und Andreas Hofer, deren Bildnisse man selbst in armen Bauernhütten fand. Alles war damals schon vorbereitet auf eine Erhebung des deutschen Volks gegen den unerträglichen Druck und Hohn der Franzosen.

Die Erhebung erfolgte wirklich. Preußen brach der ganzen deutschen Nation Bahn zur Befreiung und riß seine minder begeisterten Bundesgenossen doch unaufhaltsam zum Siege fort. Aber nach den glorreichen Siegen und nach den ungeheuersten Opfern sollte dem preußischen und deutschen Volke doch nur mit Undank gelohnt werden. Die Einheit des Reichs, das deutsche Kaiserthum wurde nicht wieder hergestellt. Man hatte auf den Schlachtfeldern die Kraft des Armes und in den Lagern den Werth des einigen Zusammenhaltens kennen gelernt,

man stellte der Jugend die großen Bilder der deutschen Kaiserzeit vor Augen. Man dachte nicht anders, als Deutschland müsse jetzt nach der Zertrümmerung des napoleonischen Weltreichs wieder als das alte heilige Reich auferstehen, einig, mächtig, geehrt und gefürchtet von allen Völkern. Aber es geschah nicht. Unter Rußlands und Oesterreichs Einfluß gebeugt gab Preußen seine deutsche Politik auf. Noch von Deutschlands Einheit zu träumen, wurde zu einem Verbrechen gestempelt. Das Herz des verbannten Jünglings blutete, aber er gab die Hoffnung nicht auf, und da ihm nichts anderes für das Vaterland zu leisten übrig blieb, unterzog er sich der Arbeit, dem deutschen Volke den Spiegel seiner Geschichte vorzuhalten, ihm seine höhere Bestimmung klar zu machen, die Sünden seiner Uneinigkeit und allzu leichtgläubigen Hingebung an andere Nationen an ihm zu rügen, es in schlechter Zeit wenigstens an seine große Vergangenheit zu erinnern und die Hoffnung der nationalen Wiedergeburt in ihm wach zu halten.

Ich verhehlte mir die große Schwierigkeit meines Unternehmens nicht. Ich mußte unglaublich viel lesen und nach Deutschland zurückkehren, um mehr Bibliotheken benutzen zu können. Da es sich aber nicht blos um den Stoff der Geschichte, sondern auch um die Auffassung handelte, befand ich mich im Widerspruch mit gar mancher Partei und Autorität der Zeit, denn sowohl das Verständniß des deutschen Wesens, wie es sich in der Geschichte offenbart hat, als ein warmes nationales Interesse dafür war mehr oder weniger erloschen unter dem Einfluß der classischen Schule, der römischen Kirche, der kosmopolitischen und französischen Mode, noch mehr unter dem Einfluß dynastischer Interessen, particularistischer Einseitigkeiten und confessioneller Gehässigkeiten. Zwischen allen diesen hindurch das einfache Nationalintresse geltend zu machen, war nicht leicht und zur Zeit des deutschen Bundes auch nicht dankbar.

Uebrigens war ich weit entfernt, das vielgliedrige deutsche Volk uniformiren zu wollen. Ich erkannte den Reichthum seines innern Lebens vollkommen und als einen großen Vorzug vor andern Völkern an. Schon im Beginn meiner Arbeit schwebte mir das Urbild einer deutschen Geschichte nach dem Riß eines gothischen Domes vor. Schon in den früheren Auflagen war ich mit unendlicher Mühe beflissen, die Einzelgeschichte, das Sonderleben der vielen deutschen Provinzen, Herrschaften und Freistaaten dem großen Ganzen der Reichsgeschichte in der

Weise einzufügen, wie an einem gothischen Dome alles Nebenwerk der Strebepfeiler, Halbbögen, Spitzbögen, Baldachine, Geländer, Fialen, Kreuzgurte, des Stab- und Maaßwerks, wenn auch noch so reich und eigenthümlich im Einzelnen, doch symmetrisch und proportional sich zum Ganzen fügt. Jeder Leser sollte, ohne vom Hauptinteresse der Reichsgeschichte im Großen und Ganzen in ein verworrenes und weitläuftiges Detail abgezogen zu werden, doch auch jedes irgend erhebliche Detail, am rechten Ort angebracht, kennen lernen und zuletzt mit Hülfe des Registers in den Stand gesetzt seyn, mitten durch die große Geschichte der Nation, der Kaiser und des Reichs hindurch die Geschichte jeder einzelnen Provinz, z. B. der Schweiz, Flanderns, der deutschen Ostseecolonien 2c., ja jeder irgend bedeutenden Stadt, z. B. der Städte Köln, Mainz, Nürnberg 2c., vom Anfang bis auf die neueste Zeit verfolgen zu können. Und wenn ich nicht irre, war es der Reichthum interessanter und fesselnder Details vornehmlich, was meiner Arbeit in den Augen vieler Leser einen Vorzug gegeben hat vor andern sog. populären Geschichten der Deutschen, die mehr nur allgemeine Umrisse und politische Declamationen enthielten, ohne tieferes Quellenstudium zu verrathen und Früchte desselben mitzutheilen.

Der Geschichtschreiber darf nie das große Ganze, gleichsam den Horizont der Nation, aus dem Auge verlieren, sonst kommt er in Gefahr, vor Bäumen den Wald nicht zu sehen. Immer bleibt es das eine, große Volk, das wir überblicken müssen, dessen Zusammenhang uns auch bei der mannigfaltigsten Zersplitterung klar bleiben muß. Wie aber ein Strom, bald in einer gewaltigen Masse zusammengehalten, bald zwischen unzähligen Inseln vertheilt, um sich unterwärts wieder zu vereinigen, dahinrollt, so bleibt auch das Interesse in der Geschichte des deutschen Volkes nicht immer zusammengehalten, sondern bekommen die Einzelheiten der Specialgeschichte, vorzugsweise aber im 14. und 15. Jahrhundert, eine größere Bedeutung als die Reichsgeschichte im Großen, sofern das in der kaiserlichen Würde als im Centrum erstorbene Leben sich in die einzelnen, kleinen und kleinsten Glieder des Reiches zurückzog. Wo die Kaisergeschichte bis zur Trostlosigkeit verkümmert, da beginnt die Geschichte der Kirche, der Provinzen, der Stände und Städte sie in wunderbarer Lebensfülle zu ersetzen. Auch die vielen anekdotenartigen Züge, die ich zumal in den Noten angebracht habe, dürfen nicht vermißt werden, denn solche Züge ver-

setzen lebendig in die Zeit und zeichnen oft mit wenig Worten einen Charakter besser, als es eine lange Auseinandersetzung vermöchte.

Mein ganzes Leben war der Erforschung deutscher Geschichte und deutschen Geistes in hingebender Liebe zum großen Gesammtvaterlande geweiht. Ich habe meine Seele nie einem Kirchthurmsinteresse verkauft. Auch in ihrer Zerrissenheit und Schwäche stand mir die Nation, ihr Recht und ihre Ehre allzeit höher als das Einzelinteresse; aber ich glaubte auch oft dem Einzelnen mehr Werth für das Ganze beilegen zu müssen, als die strengen Unitarier zugeben. Die Gegensätze, in welche Deutschland zu seinem Unheile sich spaltete, lassen sich nicht durch einen patriotischen Willensakt vernichten. In ihnen wirkt ein auch noch in der Trennung gemeinschaftliches Leben fort, dessen geheimes Gesetz, in der innersten Natur des Volkes wurzelnd, die Trennung nicht nothwendig verewigt, sondern nur zur Bedingung einer desto festern und fruchtbarern Wiedervereinigung macht. Nur der Stein ist in seinem Innern einfach construirt, je höher der Organismus, in desto schärferen Gegensätzen entwickeln sich die Organe.

In dem hohen Alter, welches mich der gnädige Gott noch erleben ließ, sah ich den patriotischen Traum meiner Jugend wunderbar sich erfüllen. Das deutsche Reich ist wieder hergestellt, der langentbehrte Kaiser, er ist da! Deutschland ist wiedergeboren und sofern ich mein ganzes Leben lang auf diese Wiedergeburt gehofft und auch meine Arbeit für dieselbe nie unterbrochen habe, lege ich dieses späteste meiner Bücher, welches zugleich mein frühestes ist, am Altar des Vaterlandes, am Throne unseres glorreichen Kaisers und an dem Herzen meines Volkes nieder.

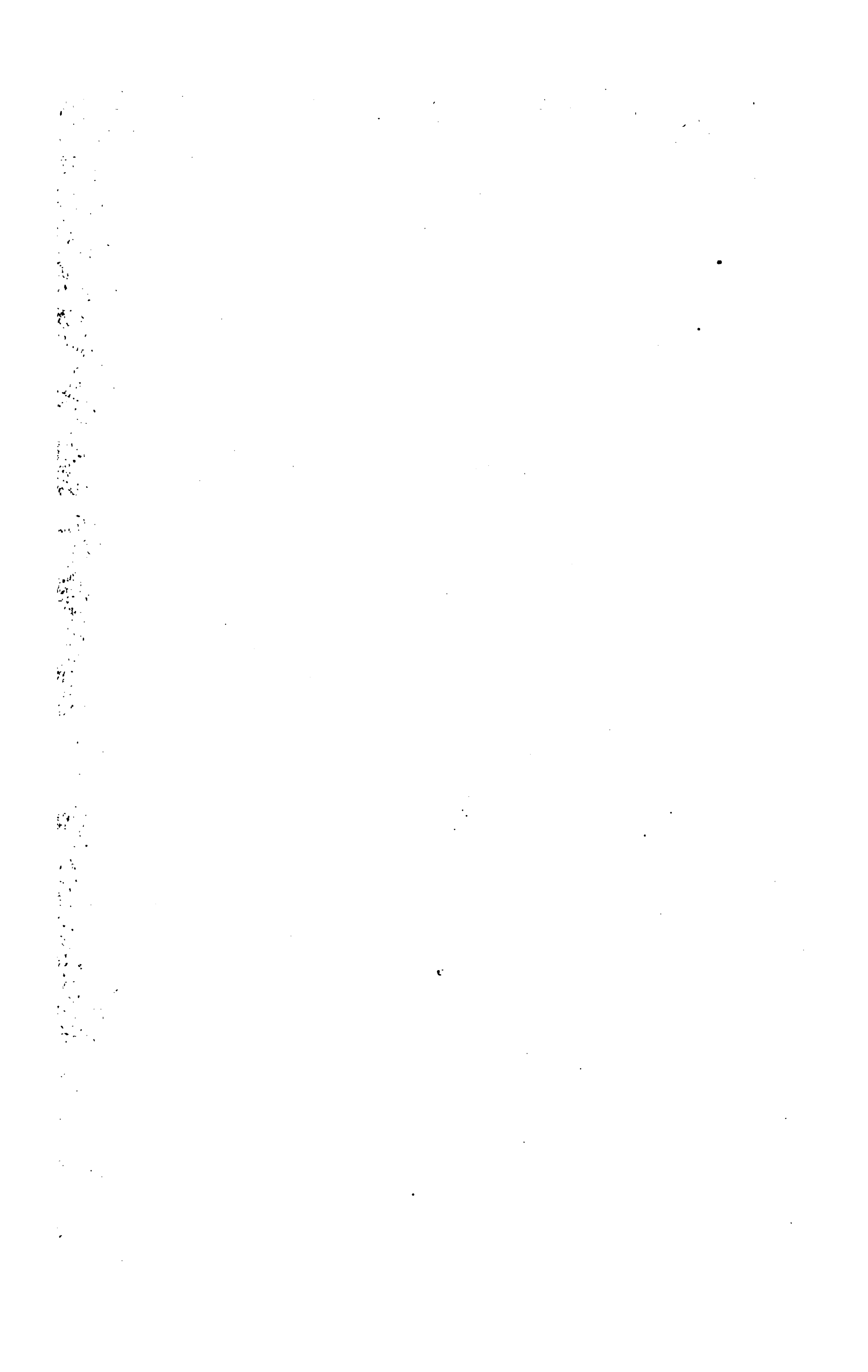
Stuttgart, Ostern 1872.

Aeltere Geschichte der Deutschen

bis zum Ende der schwäbischen Kaiser.

Unz ist in alten mären wunders viel geseit
Von helden lobebären und grozer arebeit.

Nibelungenliet.



Erstes Buch.

Aelteste Geschichte der Deutschen.

Kapitel 1.

Die Herkunft der Deutschen.

Die alten Deutschen traten in die Weltgeschichte als ein schweres Ungewitter ein, welches vor zweitausend Jahren von Nordosten her über das große altrömische Reich losbrach. Im nächtlichen Hintergrunde dieses Gewitterhimmels zuckt nur ungewisse Helle. Die Völkerstämme schieben sich wie Wolken eine vor die andere, jede einzeln, aber alle unaufhaltsam vorwärts bewegt. Eine Menge Namen von einzelnen Völkerstämmen schimmern da hindurch, verschwinden aber in der großen Sturmbewegung der Völkerwanderung wieder. Es sind ihrer zu viele und nur kahle Namen ohne Kennzeichen eines bestimmten Volkscharakters. Erst nach und nach treten uns aus dem dunklen Gewirr der Namen, die uns die alten griechischen und römischen Geschichtschreiber aufbewahrt haben, dauernde Völkernamen und deutlichere Bilder des Volkscharakters entgegen.

Wir Deutschen gehören der edlen weißen Menschenrace an, die man insgemein die arische nennt und die sich von den indischen Gebirgen aus in nordwestlicher Richtung über Mittelasien und Europa ausgebreitet hat. Die ältesten Spuren unseres Volks erkennen wir im alten Turan, der tatarischen Steppe im Norden von Iran oder Persien. Hier nennt uns das altpersische Heldengedicht Schachnameh den

edlen Helden Rusthm vom tapfern Volke der Saken, dessen ganzes Charakterbild auffallende Aehnlichkeit mit dem unseres altdeutschen Volkshelden Sifrit hat und der sich auch ebenso mit seiner Ehrlichkeit und Treue einem mächtigen König gegenüber stellt. Man hat in den Saken die Sachsen wieder erkennen wollen, doch ist diese Namensähnlichkeit weniger werth als die Thatsache, daß unter den edlen und schönen Tatarnstämmen in der Mitte Asiens und am Kaukasus, die man nur nicht mit den häßlichen Mongolen verwechseln darf, heute noch ein ritterlicher Geist und einfache Sitten vorkommen, wie sie unsere ältesten Vorfahren ausgezeichnet haben. Altchinesische Annalen kennen ein Volk der Yueti und Sai an den Westgrenzen Chinas. Darin hat man Gothen und Sachsen wieder erkennen wollen. Massageten kannten hier auch die ältesten griechischen Nachrichten und später hausten Geten an der untern Donau. Von ihrem König Zamolxis glaubte man, er lebe im Himmel in einer Festhalle mit den verstorbenen Helden seines Volkes fort, was auffallend an die Walhalla unserer nordischen Edda mahnt. Als Alexander der Große einmal mit einem tapfern Volk im Norden des adriatischen Meeres Krieg führte, erfuhr er, diese Leute fürchteten sich vor nichts, außer daß der Himmel einfallen könnte. Auch das mahnt an die nordische Vorstellung vom Einsturz des Himmels am Weltende. Ob die Kimmerier, die sich einmal am Schwarzen Meere zeigten, mit den spätern deutschen Cimbern verwandt waren, läßt sich nicht mehr ermitteln.

Im vierten Jahrhundert vor Christo schiffte Pytheas von der griechischen Colonie Massilia (Marseille) durch das Mittelmeer in die Nord- und Ostsee, gelangte bis dahin, wo der Bernstein gewonnen wird, und fand am Ufer der Ostsee die Völkerschaften der Guttonen und Teutonen. Ein Jahrhundert später finden wir schon deutsche Völkerschaften im Kampfe mit den Römern und von da an erst wird unsere Geschichte lichtvoller.

Der Name D e u t s c h kommt her von theod, diet (natio) und bedeutet einen, der zur Nation gehört, schlechthin. Unter Volk verstanden wir dagegen ursprünglich nur Gefolge, das Heer, Kriegsvolk. Der Gesammtname Deutsche kam erst spät zu Karls des Großen Zeiten in Gebrauch, weil damals erst viele getrennte deutsche Stämme sich in ein großes Reich vereinigten. Lange vorher gaben uns die Römer den Gesammtnamen der G e r m a n e n. Germanus bedeutete bei den

Römern einen Bruder, ist aber wohl ein ursprünglich deutsches Wort und bedeutete einen Wehrmann oder Waffenbruder.

In der Gesammtheit unseres Volks unterscheiden wir heute noch drei Hauptstämme mit drei verschiedenen Mundarten, der scandinavischen jenseits der Ostsee, der niederdeutschen oder sächsischen in Norddeutschland und England, der oberdeutschen im Süden bis zu den Alpen. Auch schon die alten Römer kannten drei Hauptstämme der Deutschen. Der Geschichtschreiber Tacitus nennt den Stammvater aller Germanen Tuisco und seinen Sohn Mannus, dessen drei Söhne die Stammväter der drei Hauptstämme Ingävonen an der Nordsee, Istävonen am Rhein und Hermionen weiter ostwärts waren. Die Dreitheilung läßt sich auch in den altdeutschen Gesetzen wiedererkennen. Die ältesten Gesetze der Franken, Thüringer, Longobarden, Friesen und Sachsen sind unter einander verwandt, aber verschieden von den scandinavischen und andererseits auch wieder von den oberdeutschen, d. h. gothischen, burgundischen, alemannischen und bayrischen Gesetzen. Die älteste Gewohnheit der Gothen war bei Zweikämpfen zu Roß zu fechten, wogegen die Franken nur zu Fuß fochten. Darin verräth sich vielleicht noch der Gegensatz von berittenen Hirten aus den östlichen Steppenländern und den schon zum Ackerbau übergegangenen Völkerstämmen. Dem entspricht, daß bei den oberdeutschen Völkern sich die Gemeindewaiden oder Almanden länger erhalten haben, als bei den Franken, welche die Almanden oder den Gemeindebesitz schon in Allode oder Privatbesitz, in das Erb und Eigen jedes freien Mannes vertheilt hatten.

Die Deutschen traten in die Weltgeschichte ein als ein Volk in Waffen, als ein eroberndes, alles vor sich niederwerfendes Kriegervolk. Der Hauptgott der Germanen war Wodan oder Odin, der Gott des Sieges, überhaupt des Erfolges, der Macht. Waffenehre und ritterliche Tapferkeit sind der Grundzug unseres Volksthums von Anfang an gewesen und geblieben.

Nicht ohne großen Einfluß auf die Gemüthsart der Deutschen war ihr Waldleben. Ganz Deutschland war ursprünglich ein ungeheurer Urwald, in welchem unsere Väter sich als Jäger ansiedelten und erst nach und nach wie heute noch im Westen Nordamerikas die Bäume ausrodeten und den Acker bestellten. Die Waldeinsamkeit bildete nun einerseits den romantischen Sinn bei der männlichen Jugend

aus, der zu Fahrten in die Fremde und Ferne und zum kriegerischen Ruhme trieb, zugleich aber auch den Freiheitssinn. Der Jäger im Walde athmet Freiheitsluft, und die Gewohnheit der deutschen Familien, sich einzeln in einsamen Höfen anzusiedeln, die erst viel später in Dörfer und Städte zusammenrückten, kam der Selbständigkeit der freien Männer zu gute. Bei der Frauenwelt aber nährte das Waldleben den Heimathssinn, die Innigkeit und Treue des Familienlebens, und damit hing wieder die Ehre der Frauen, welche die Römer bei den Germanen nicht genug bewundern konnten, zusammen. Die Frau als Gattin und Mutter freier Männer theilte auch das Selbstgefühl und die Achtung derselben und hatte im engen häuslichen Kreise Gelegenheit, ihren Werth zur Geltung zu bringen.

Wo die Frau geehrt wird, ist das immer zugleich ein Beweis vom Rechtssinn der Männer. Diesen Rechtssinn finden wir nun im deutschen Volk gleichmäßig wie den davon unzertrennlichen Freiheitssinn schon frühzeitig auffallend entwickelt, in seinen ältesten Rechtsbüchern wie in seiner heidnischen Mythologie. Durchgängig herrschte darin ein Pflichtgefühl und ein sittlicher Ernst vor, die den südlichen Völkern fehlten.

Kapitel 2.

Beginn der großen Kämpfe der Deutschen mit den Römern.

Als die Deutschen von Osten her in Europa einwanderten, fanden sie bereits vor sich im heutigen Deutschland und im westlichen Europa die zahlreiche Völkerfamilie der Kelten, deren mächtigste Staaten sich in Gallien ausbildeten, die aber den Deutschen nicht gewachsen waren und ihnen daher allmälig unterliegen mußten. Sie waren unter einander getheilt und feindeten einander selbst oft an, wie die Deutschen auch, kamen ihnen aber wie an Körperkraft, so auch an sittlichem Ernst nicht gleich, sondern waren weicher, sinnlicher und eitler, wovon sich die Spuren noch bei den Franzosen erhalten haben. Von manchen ihrer Stämme, die den Römern bekannt wurden, ist es zweifelhaft, ob sie nicht schon mit Deutschen vermischt waren, andere, die zu Gallien gehörten, waren germanischer Abkunft, wie die Römer be-

stimmt aussagten. Solche Mischungen deutscher Stämme mit fremden Nachbarstämmen erscheinen auch ganz natürlich und haben sich später immer wiederholt. Wie die heutigen Franzosen aus Galliern und Römern vermischt mit deutschen Franken, denen sie unterworfen wurden, entstanden sind, so gab es ähnliche Mischungen wohl auch schon vor der Römerzeit. Ebenso mischten sich Deutsche mit Kelten und Römern in Italien, Spanien und England, mit Slaven in allen den Ländern, die ostwärts von der Saale und Elbe liegen.

Die Römer hatten im Verlauf eines halben Jahrtausends vor Christi Geburt von Rom in Mittelitalien aus durch große Tapferkeit, überlegenen Verstand und praktisches Geschick ihr Reich über alle Länder am Mittelmeere ausgedehnt und waren noch auf der Höhe ihrer Macht, als sie zum erstenmal mit deutschen Stämmen in Kampf geriethen. Diese waren unverkennbar mit keltischen Stämmen gemischt oder wenigstens verbunden. Auch kam der Hauptstoß, den sie gegen Rom führten, nicht vom damals so gut wie unbekannten Osten oder Norden, sondern von Westen und grade von Gallien her. Im dritten Jahrhundert vor Christo brachen Senonen und Bojer, gemeinschaftlich von den Römern Gallier genannt, angeführt von Brennus, in's römische Reich ein, belagerten zwar Rom vergebens, ließen sich aber in Oberitalien nieder. Ein zweiter Brennus führte sie und viele andere kleine Völkerschaften im Jahr 278 vor Christo die Donau entlang bis nach Griechenland, sogar hinüber nach Kleinasien. Wahrscheinlich waren Deutsche dabei. Einer ihrer Anführer hieß Belgius, das Volk der Belgen aber, nach welchem noch das heutige Belgien genannt ist, war nach römischen Nachrichten ein durchaus germanisches. Ferner werden unter jenen Völkern des Brennus Cimbern, Teutobodiaken, Tolistobojer &c. genannt. Unter den Führern, die sich damals in Kleinasien niederließen, hieß einer Lutharius. Das ist der spätere fränkische Name Chlothar. Hier in Kleinasien ließen sich drei Stämme nieder, Trocmer, Tolistobojer und Tectosagen, die an einem gemeinschaftlichen Versammlungsorte, Drynaimet genannt, von zwölf Stammhäuptern unter dem Beirath von 300 Gewählten des Volks regiert wurden. Sie wurden von den Griechen Galater genannt und an sie hat später der Apostel Paulus seinen bekannten, der heil. Schrift einverleibten Brief geschrieben. Der heil. Hieronymus erzählt, diese Galater hätten zu seiner Zeit noch gesprochen wie die Leute in

der Gegend von Trier, und sogar die Kreuzfahrer staunten noch, hier in Kleinasien der bayrischen Mundart zu begegnen.

Die Bojer und Senonen hatten zwar Rom nicht erobern können, sich aber doch in Oberitalien behauptet und die Namen ihrer Führer der hier von ihnen gegründeten Orte Felsina, Bergamo ꝛc. klingen so sehr deutsch, daß man glauben muß, sie waren Deutsche oder mit Galliern vermischt. Als sie von den Römern mehr und mehr bedrängt wurden, holten sie sich Hülfe von jenseits der Alpen und wurden von wahrscheinlich germanischen Gäsaten (Gästen? Freischaaren) unterstützt. Im Jahr 222 vor Christo unterlagen sie aber unter Viridomar dem von Marcellus geführten Römerheer.[1] Als bald darauf der große Römerfeind Hannibal aus Karthago von Spanien aus durch die Provence und über die Alpen zog und in Italien einfiel, schloßen sich ihm auch wieder die Bojer und Senonen an, unterlagen aber nach glänzenden Siegen auch diesmal unter ihrem Fürsten Karolam (Karl?) und verloren ihre Hauptstadt Felsina. Das war ihr Untergang, denn ganz Oberitalien fiel in die Gewalt der Römer, die von nun an auch in die Alpen eindrangen, um die kleinen keltischen Völker daselbst vereinzelt in ihren Thälern zu unterwerfen. Doch hielt ihnen das feste Bollwerk der Alpen noch Stand und nur im äußersten Westen drangen sie durch die Seealpen im südlichen Gallien ein und machten das schöne Land an der Rhone zu einer römischen Provinz, die auch jetzt noch die Provence heißt.

Auch ostwärts, im Norden des adriatischen Meeres brachen die Römer aus Italien hervor, um Illyrien und das heutige Ungarn zu erobern. In Illyrien widerstand ihnen die kriegerische Königin Teuta und in Siebenbürgen das germanische Volk der Bastarner unter einem Fürsten Teutogonus. Bald aber brach ein germanischer Völkersturm von Nordosten her in die römischen Grenzen selber ein.

---

[1] Ein in Pompeji aufgedeckter Mosaikboden stellt diese Marcellusschlacht (nicht eine Alexanderschlacht) dar. Die Trachten der Besiegten sind die altgallischen.

Kapitel 3.

Kimbern und Teutonen.

Im Jahr 113 vor Christo wälzte sich ein Strom wandernder Völker von der Donau her in die steyrischen Alpen. Sie nannten sich Kimbern und Teutonen, und sagten aus, daß eine Ueberschwemmung sie vom nördlichen Meere vertrieben, und daß sie Land suchten, um zu wohnen. Unterwegs aber gesellten sich viele süddeutsche Völker zu ihnen. Einer ihrer Anführer hieß Bojorix.[1] Ihr Zug ging sehr langsam, denn sie hatten Weiber und Kinder, Vieh und Beute bei sich auf vielen Wagen. Der bewaffneten Männer waren allein 300,000. Die Kimbern hatten 15,000 Reiter, alle in blankem Stahlharnische, mit breiten Schwertern und langen Lanzen, die Helme mit Thierhörnern, Fittigen und Federbüschen geschmückt. Das ganze Volk war von der Höhe der Riesen, furchtbar anzuschauen im langwallenden Goldhaar und im Trotze des blauen Auges.

Die Römer erschracken sehr und schickten ein Heer in die Alpenpässe, um den Durchzug der Fremdlinge und den Abfall der Alpenvölker zu verhindern. Die Wanderer zeigten sich friedlich[2] und sagten, daß sie nur nach Gallien gingen. Carbo, der Römer Feldherr, gab ihnen falsche Wegweiser und überfiel sie dann bei Nacht in engen Bergschluchten bei Noreja. Doch die Deutschen rächten den Verrath durch eine blutige Niederlage des ganzen römischen Heeres. Nur wenige entkamen mit dem Feldherrn, da ein schreckliches Gewitter die Verfolgung hinderte. Hierauf zogen die Wanderer langsam an den Alpen hin gegen Gallien. Wie sie nach Helvetien kamen, stießen die Tiguriner (Züricher) und die Toygener (Toggenburger, Zuger?) unter dem jungen Helden Diviko zu ihnen. — Aus der Schweiz ergoß sich nun der ganze Schwarm nach Gallien und ward des Landes Meister bis zum Meere. Während die Teutonen sich noch mit den Belgen in

[1] Strabo sagt übrigens dem Posidonius nach: die Bojer seyen nicht mit den Kimbern gezogen, sondern hätten ihnen im Gegentheil das Eindringen in den hercynischen Wald gewehrt und sie gegen die Donau gedrängt.

[2] Einem ihrer Gesandten zeigte man in Rom die mit bewundernswürdiger Kunst verfertigte Statue eines Hirten auf dem Forum. Der Deutsche aber, an die kräftigeren Gestalten seiner Landsleute gewöhnt, antwortete: „so einen möchte er nicht einmal lebendig haben.“

den Niederlanden herumschlugen, beschlossen die Kimbern schon wieder, Gallien zu verlassen, kamen in die Gegend von Marseille, stießen hier auf ein römisches Heer unter Silanus und überwanden es in einer großen Schlacht; ein anderes römisches Heer unter Longinus am Genfersee schlug Diviko, so daß alle Römer umkamen oder gefangen wurden. Die Gefangenen mußten unter einer Lanze hindurch kriechen, die auf zwei niedrige Pfähle gelegt war. In aller Eile schickten die Römer ein neues Heer unter Scaurus; aber auch dieses ward überwunden, der Feldherr gefangen, und als er noch in Fesseln stolz den Deutschen weissagte, sie würden die Römer in Italien selbst niemals bezwingen, ward er von dem jungen Bojorix in sträflichem Uebermuth erschlagen.

Unterdeß zogen auch die Teutonen herbei, und der ganzen vereinigten Völkerfluth konnten die Römer nur noch ein einziges muthloses Heer entgegen setzen, unter zwei uneinigen Feldherren, Manlius und Cäpio. Cäpio plünderte in Gallien und erbitterte dadurch die Einwohner des Landes. Dann ließ er sich an der Rhone allein mit den Deutschen in eine Schlacht ein und wurde geschlagen; eben so Manlius, der zu spät herbeieilte. Sie verloren 80,000 Krieger und 40,000 Knechte. Kein Römer ward gefangen, alle, selbst die Pferde, wurden dem Schwerte preisgegeben, und alle Beute den Göttern geweiht und in die Rhone versenkt.[1]

Offen war die Provinz, vernichtet die sieggewohnten Heere der Römer, Rom in Betäubung, schon auf Untergang gefaßt. Die Deutschen durften nur vorrücken, um dem römischen Reiche ein Ende zu machen. Aber plötzlich gaben sie den Besitz Italiens wieder auf, und zogen über die Pyrenäen nach Spanien, wo die tapfern Keltiberier wohnten. Mit diesen stritten sie drei Jahre lang, und dadurch gewannen die Römer Zeit, sich aufs neue zu rüsten. — Marius, ein gewaltiger Kriegsheld, von Geburt ein geringer Bauer, wurde zum alleinigen Feldherrn erhoben und rief wie durch Zauberei ein neues großes Heer hervor, indem er den niedrigsten Pöbel, Sklaven und Fremdlinge bewaffnete und sie Tag für Tag übte. Als nun die Kimbern und Teutonen aus Spanien zurückkehrten, fanden sie ihn in einem festen Lager an der Rhone und sahen sich genöthigt, den Ein=

[1] Strabo beschreibt ihre Priesterinnen, die in grauen Haaren und weißem Linnengewande mit einem ehernen Gürtel und barfuß die Gefangenen bekränzt und über einem großen Kessel, in den das Blut floß, geopfert hätten.

gang ins römische Reich, den sie drei Jahre früher umsonst gehabt hätten, mit Blut zu erkaufen. Unklug beschlossen sie, sich zu trennen. Die Teutonen wollten sogleich auf den Marius losgehen, die Kimbern aber zogen nach Tirol, um von da aus in Italien einzufallen.

Vor des Marius Lager hielten die Teutonen und forderten Land. Er wies sie höhnend zurück, und nachdem sie ihn lange vergeblich aufgefordert heraus zu kommen, begannen sie zu stürmen. Doch die festen Mauern spotteten ihrer unbesonnenen Angriffe, und die Römer lernten den furchtbaren Anblick der Deutschen ertragen. Die Teutonen glaubten nun sich nicht länger aufhalten zu müssen, und zogen trotzig neben dem römischen Lager vorbei nach Italien. Sechs Tage lang dauerte ihr Zug. Marius ließ sie ruhig vorüber, obgleich sie ihn spöttisch frugen, ob er nichts nach Rom zu bestellen habe. Dann brach er plötzlich auf, um ihnen auf kürzern Wegen zuvorzukommen. Bei Aix, durch Heilquellen damals schon berühmt, lagerten sie im Thale und ließen sich wohl seyn, badeten, schmausten, tranken und sangen. Auf den Hügeln aber erschien Marius. Seine vom Marsch ermüdeten Soldaten mußten ein festes Lager schlagen, und da es schon Abend war und die Unordnung einer nächtlichen Schlacht ihm gefährlich schien, litt er nicht einmal, daß die Seinigen zum Flusse hinabstiegen, um ihren brennenden Durst zu löschen, weil es dabei zum Kampfe mit den Teutonen kommen mußte. Dennoch trieb der Durst einige römische Troßknechte hinunter, und diese kamen sogleich mit badenden Deutschen ins Handgemenge. Kaum hörte man den Lärm, so kamen von beiden Seiten noch mehr Römer und Deutsche herbei. Die Römer drangen über den Fluß bis in die Wagenburg der Deutschen. Hier hatten sie mit den Weibern einen harten Kampf zu bestehen, und da noch immer mehr Deutsche aus der entfernteren Gegend des Lagers herbei eilten, gelang es dem Marius endlich, seine Leute zurückzuziehen. Die ganze Nacht hindurch wachten und zechten die Teutonen, und ihr wildes Jubelgeschrei hallte an den Gebirgen wider und erfüllte die kühne Seele des Marius mit Grausen, also daß er seine Tochter den Göttern zum Opfer gelobte, wenn sie ihm über dieses furchtbare Volk den Sieg verliehen.

Der folgende Tag blieb ruhig, denn die Deutschen griffen nicht an, und Marius erwartete noch günstigere Zeichen der Götter. Diese wurden ihm, und den dritten Morgen beschloß er anzugreifen. In

der Nacht noch sandte er seinen Unterfeldherrn Marcellus mit einem kleinen auserlesenen Heere den Deutschen in den Rücken. Wie die Sonne aufging, zog Marius vor sein Lager heraus und stellte sich in Schlachtordnung. Kaum sahen dieß die Teutonen, so stürmten sie durch den Fluß und den Hügel hinauf. Aber der weite Lauf und das öftere Ausgleiten auf dem steilen Hügel brachte sie außer Athem. Dicht am Rande des Hügels empfingen sie die Römer in geschlossenen Gliedern. Umsonst wütheten die Teutonen auf sie an. Von hinten durch die Nachfolgenden gedrängt, und ohne auf dem abschüssigen Boden festen Fuß fassen, ohne im Gedränge ihre übermäßig langen Lanzen und Schwerter brauchen zu können, waren ihre riesenmäßigen Leiber den kurzen Waffen der Römer bloßgestellt, und als diese nun vorwärts und den Hügel hinab drangen, und zugleich Marcellus den Teutonen in den Rücken fiel, ward das Gemetzel nur noch furchtbarer. So unterlagen die Teutonen und mußten die Flucht suchen. Noch waren die Weiber auf ihrer Wagenburg, und da die Römer ihnen nicht geloben wollten, ihre Ehre zu schonen, so ermordeten sie alle ihre Kinder, und dann sich selbst. Das Beste von der Beute behielt Marius für seinen Triumphzug. Alles Uebrige ließ er zu einem ungeheuern Haufen aufthürmen und als ein Brandopfer für die Götter in Flammen auflodern. Von den Leichen der Erschlagenen ward der Boden so fruchtbar, daß 'ie Reben in den folgenden Jahren den besten Wein trugen, und ... riesenhaften Knochen der Teutonen wurden lange dazu gebraucht, die Weinberge einzuzäunen. Die meisten Flüchtlinge wurden von den Galliern aufgegriffen und den Römern übergeben. Im nächsten Walde fing man einen König der Teutonen, Teutoboch, der von solcher Riesenhöhe war, daß er über alle Siegeszeichen des Triumphzuges wegragte. Derselbe soll auch in einem Sprunge über sechs Pferde hinübergesprungen seyn.

Unterdeß zogen die Kimbern durch die Klausen, welche Tirol von Italien scheiden, frohlockend der Schneeberge, die sie an die winterlichen Spiele ihrer nordischen Heimath erinnerten. Halbnackt sah man sie auf ihren großen Schilden die Gletscher hinunter fahren. Dann kamen sie zu dem Anblick der glanzvollen Ebenen Italiens, freudigen Herzens. Vor ihnen floh ein Heer unter Catulus, der es nicht gewagt hatte, ihnen die Bergpässe zu wehren. — An der Etsch kam es zum ersten Kampfe. Zu beiden Seiten des Flusses hatte

Catulus Verschanzungen angelegt. Die Kimbern aber lagerten sich oberhalb derselben, rissen Bäume aus, bildeten große Flöße und beschwerten sie mit Felsstücken. Diese trieben sie den Fluß hinab in so ungeheurer Menge, daß die Brücke zwischen beiden Verschanzungen barst und der Fluß über sein Ufer trat. Dazu machten die Kimbern ein so furchtbares Siegesgeschrei, daß die Römer in der Verschanzung jenseits des Flusses eilig davon rannten, ohne auf das Bitten und Beschwören ihres tapfern Feldherrn zu hören. Die Römer aber, welche diesseits des Flusses zurückgeblieben waren, wehrten sich hinter ihren Schanzen mit solcher Tapferkeit, daß die Kimbern ihnen unaufgefordert die Freiheit schenkten.

Hierauf breitete der Wanderer Zug über die herrlichen Gefilde von Verona sich aus, maßlos schwelgend in den Genüssen des südlichen Himmels, und auf ihre Brüder, die Teutonen, wartend. Statt dieser aber kam Marius mit seinem triumphirenden Heere, woran sich auch Catulus angeschlossen hatte. Noch dachten die Kimbern an nichts Arges und sandten zu ihm, Land fordernd für sich und ihre Brüder. Lachend aber sprach Marius, ihre Brüder hätten schon Landes genug, darin sie ruheten, und als die kimbrischen Gesandten dieß nicht verstanden, ließ er gefangene Teutonen in Fesseln herbeibringen. Da entfernten sich die Gesandten schweigend, und des andern Tags erschien der junge Bojorix als Herold stolz zu Rosse vor dem Lager des Marius und forderte nach germanischer Kampfsitte ihn auf, Zeit und Ort zur Schlacht zu bestimmen. Marius lachte ihrer Treuherzigkeit und bestimmte den dritten Morgen und die staubigen Felder von Vercelli für den Kampf.

Jener Morgen brach an. Es war der 30. Julius des 101sten Jahres vor Christo. Nebel bedeckte die Gegend. Die Kimbern stellten in einem großen Viereck sich auf, davon jede Seite 7500 Schritte maß. Ihre vordersten Reihen hatten sich mit Ketten fest verbunden, daß sie um so weniger sollten durchbrochen werden können. Jeder trug vor sich einen mannshohen Schild, also daß die ganze Masse eine hölzerne Mauer schien. Marius aber hatte den Seinen lange Speere mit Widerhaken gegeben, um den Deutschen damit die Schilde wegzuziehen, und ihre Leiber dem kurzen Schwerte bloß zu stellen. Die Schlacht begann, und gleich anfangs schienen die Römer verloren, da die kimbrischen Reiter die ganze Reiterei der Römer durch eine verstellte Flucht

und mit Hülfe des Nebels zwischen sich und das kimbrische Fußvolk lockten. Da betete Marius inbrünstig zu den Göttern, und plötzlich theilte die Sonne den Nebel, und ein starker Wind erhob sich. Die römische Reiterei sah ihre Gefahr und rettete sich. „Mein ist der Sieg!" rief Marius, und begeistert stürzten die Römer auf die Kimbern. Marius, der die Lage des Orts wohl kannte, hatte sich so gestellt, daß er Wind und Sonne im Rücken hatte. Den Deutschen aber fielen die glühenden Sonnenstrahlen, flog der aufgeregte Staub ins Gesicht. Sie wurden bald ihrer Schilde beraubt. Durch die Ketten verbunden, sanken die Lebenden mit den Todten hin. Auch wer noch stand, war so von Staub und Sonne geblendet, daß er nicht sah, wohin er schlug. Die steigende Tageshitze und das Gedränge machte sie matt. Ihre unbehülfliche Wuth und ihre Menge hielt zwar noch lange Widerstand, doch am Ende des Tages war ihre Niederlage entschieden. Mit den Waffen in der Hand fiel Bojorix, und mit ihm bedeckten 90,000 Kimbern das Walfeld. Viele tödteten sich selbst, 60,000 (?) sollen gefangen worden seyn. Auf der Wagenburg fochten die Weiber in schwarzen Kleidern und mit fliegendem Goldhaar noch geraume Zeit, theils gegen die Römer, theils gegen ihre eignen Männer, weil sie sie fliehen sahen, und da alles verloren war, ermordeten sie alle ihre Kinder und sich selbst. Zuletzt mußten die Römer noch einen harten Kampf mit den Hunden der Kimbern bestehen, die das Gepäck hüteten. Unter der Beute war ein heiliger Stier von Erz und 33 andere Feldzeichen; unter den Gefangenen werden zwei Kimberfürsten Klaodicus und Resorix und ein Tectosagenfürst Kopillus genannt. Die Helvetier, die in den Klausen geblieben waren, zogen in ihr Land zurück.

Die Art, wie hier die Deutschen gefochten hatten, ließ einen unauslöschlichen Eindruck bei den Römern zurück, der kimbrische Schrecken war zum Sprüchwort und mit seinem Andenken blieb den Römern eine dunkle Ahnung, daß vor der gewaltigen Kraft jener Nordländer ihr Reich einst zusammenbrechen werde. Auch pflanzten diese Kimbernkriege den Keim des Verderbens in das Innere des römischen Staates, indem sie den ersten Anlaß gaben, daß Pöbel und Fremdlinge zur höchsten Gewalt gelangten.

Kapitel 4.

Cäsar am Rhein.

Die Gallier waren in viele uneinige Völkerschaften vertheilt. An der Nordküste, sowie auch gegenüber im heutigen England wohnten Briten. Im Süden hatten seefahrende Phöniker schon Luxus eingeführt und die Provence war schon den Römern unterworfen, während von Osten her kräftigere deutsche Stämme schon unter ihnen eingedrungen waren. So die Trevirer um Trier, die Nervier im Hennegau, die Belgen in Flandern. Am Mittel- und Oberrhein wohnten auch schon Deutsche, doch nur sehr kleine Völkerschaften, die nach und nach ausgewandert zu seyn scheinen, während hinter ihnen im Innern Deutschlands der mächtige Bund der Sueven in hundert Gauen vereinigt war. Die kleinen vorgeschobenen deutschen Völker am Oberrhein sahen sich bald in die Kämpfe der gallischen Nachbarn verwickelt. Die keltischen Sequaner (an der Saone) und die Aeduer hatten Händel. Die erstern unterlagen und suchten Hülfe bei den nächsten Deutschen. Das waren die Tribokker bei Straßburg, die Nemeter bei Speyer, die Wangionen bei Worms, die Rauracker bei Basel, die Tulinger, die Latobriger im Breisgau, gegen die Donau zu die Markomannen, zwischen dem Main und Neckar die Sedusier, Haruder und Narisker. Aus diesen Gauen zogen 15,000 Mann unter Ariovist den Sequanern zu Hülfe und schlugen die Aeduer. Aber es gefiel ihnen in dem gallischen Lande, und sie gingen nicht mehr heraus, vielmehr riefen sie ihre Landsleute schaarenweise über den Rhein und Ariovist befahl den Sequanern, ihm den dritten Theil ihres Landes einzuräumen. Da wurde allen Galliern bange und sie baten die Römer um Hülfe. Cäsar, Roms größter Feldherr, nahm die Gelegenheit wahr, der Gallier Unterwerfung einzuleiten, indem er sie beschützte. Aber sein Heer hatte die größte Angst vor den Schaaren des Ariovist. Alle Römer im Lager wehklagten und machten ihr Testament. Cäsar ließ sich aber nicht irre machen, sondern befahl dem Ariovist, Gallien zu verlassen. Ariovist antwortete: „Die Römer hätten sich um nichts zu bekümmern, was er thäte.“ Cäsar aber, der viele gallische Spione hatte, erfuhr, daß die deutschen Weiber auf einen gewissen Tag ihrem Volke Unglück verkündet hätten, daher es gar nicht, oder doch nur

muthlos fechten würde. Da griff er an demselben Tage an und schlug sie, welche die Götter gegen sich glaubten. Ariovists beide Weiber und eine seiner Töchter kamen um, eine andere Tochter wurde gefangen; er selbst entrann über den Rhein.

Cäsar aber hatte nun freie Hand, die gallischen Stämme alle nach einander zu unterwerfen, was ohne Zweifel durch Bestechung vieler Häupter schon vorbereitet war. Nur die Belgen leisteten kräftigen Widerstand, doch fochten auch sie nicht vereinigt.

An der Mosel wohnten die Trevirer bei Trier; weiter am Rhein hinunter die Eburonen und Tungrer bei Tungern, die Gugerner zwischen Maas und Rhein, die Menapier südlich vom Ausflusse des Rheins, die Bataver nördlich davon, die Canninefaten auf den Inseln. An diese schloßen sich westlich die Toxandrer und Moriner an der Nordseeküste bei Dünkirchen an, und südwärts die Atrebaten (Arras), Atuatiker (Ueberreste gefürchteter Kimbern), die Condruser, Cäresier, Pämonen, die Nervier (mächtig im Hennegau), die Veromanduer bei Vermandois, die Ambianer bei Amiens, die Bellovaker bei Beauvais, die Suessionen bei Soissons, die Velokassen, Kaleten u. s. w. Da sie vereinzelt fochten, wurden alle nach einander überwunden.

Damals kamen zwei von den Sueven vertriebene deutsche Gauvölker, die Tenchterer und Usipeter über den Rhein und suchten Land. Cäsar aber wollte so viele streitbare Deutsche in Gallien nicht dulden und allen, die es ferner wagen sollten, über den Rhein zu gehen, ein abschreckendes Beispiel geben. Er ließ die Anführer der Vertriebenen, die in sein Lager kamen, gefangen nehmen, und fiel dann über das führerlose Volk her, drängte es in die Landenge am Einflusse der Maas in den Rhein und ließ nicht eher vom Kampfe ab, bis die meisten ermordet, ertrunken oder gefangen waren. Doch entkam ein Theil. Nur ein Mann im römischen Reiche war so ehrlich, zu fordern, man solle Cäsar für seine Treulosigkeit an die Deutschen ausliefern. Dieser Mann war Cato. — Bald darauf schlug Cäsar bei Andernach eine Brücke über den Rhein und rückte in das Land der Sikambrer, weil diese die geflohenen Tenchterer und Usipeter nicht ausliefern wollten. Er fand aber das Land leer, denn die Sikambrer hatten Weib und Kind und alle Habe weggebracht und lauerten in der Wetterau auf den Feind. Zugleich rüstete sich der große Suevenbund, und da war Cäsarn im Grauen der germanischen

Wälder nicht wohl. Er ging nach achtzehn Tagen wieder zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben.

Im Winter vor dem Jahre 54 entspann sich eine Verschwörung unter den überwundenen Belgen. Sie wollten die Römer alle an Einem Tag ermorden. An der Spitze des Bundes stand der Trierer Induziomar, der Eburone Ambiorix und Kativolkus. Die Römer hatten vier feste Winterlager in den belgischen Gauen. Diese sollten überfallen werden. Der Anschlag glückte indeß nur beim ersten, bei Atuatika, im Lande der Eburonen. Die Römer unter Cotta und Titurius wurden beim Holzfällen überrascht und mit allen ihren Leuten niedergemacht. „Ihr Kleinen, rief Ambiorix, wie wollt ihr uns Große beherrschen?“ In den drei andern Lagern hielten sich die wachsamen Römer, und der greise Held Induziomar büßte bei dem Angriff sein Leben ein.

Im Frühjahre kam Cäsar herbei, von vielen gallischen Völkern unterstützt. Ja selbst die Ubier, die am rechten Rheinufer (im Bergischen) wohnten, und von den Sueven viel Ungemach zu leiden hatten, hielten sich zu ihm und wurden von der Zeit an die treuesten Freunde der Römer und die ärgsten Feinde ihrer eigenen Landsleute. Daß Deutsche gegen Deutsche stritten, war ganz gewöhnlich und schien ihnen selbst nichts Arges; daß aber ein deutsches Volk um seiner Sicherheit willen sich feige hinter dem Rücken eines mächtigen Freundes verbarg, hielt man für die größte Schande, und der Name der Ubier war für ewige Zeiten mit Schmach bedeckt. Auch unter den Trevirern gab es viele Söhne reicher Eltern, welche durch Cäsar ihr freies Volk bezwingen und dann über dasselbe römische Vögte werden wollten. Diese gingen zum Cäsar über, an ihrer Spitze Kingetorix, der Neffe des Induziomar. Als nun die Belgen das gewaltige Heer der Römer unter ihrem sieggewohnten Feldherrn anrücken sahen, begannen viele sich zu fürchten, ließen von dem Bunde ab und hielten sich friedlich. Cäsar aber ging über den Rhein, um jene überrheinischen Deutschen abzuschrecken, sich mit den Belgen zu vereinigen. Aber er fand wieder nichts als leergelassene Wälder, und zog sich eilends zurück, um nun den Ambiorix zu vernichten. Dieser war im Ardennerwald und glaubte nicht, daß Cäsar schnell zurückkehren würde. So ward er plötzlich, da er vor einem einsamen Hause im Kreise der Seinigen saß, von den Römern überfallen. Aber tapfer schlug er sich durch in den Wald. Alle Belgen

glaubten, er sey todt, und zerstreuten sich. Sein Freund Kativolkus wollte ihn nicht überleben, und erstach sich. Cäsar ließ im ganzen Lande sengen und brennen. Da kamen die Sikambrer herüber, um in der allgemeinen Verwirrung ebenfalls zu plündern, und da die Römer schon alles weggenommen, fielen sie über diese her, nahmen ihnen einen guten Theil der Beute und schleppten ihn heim in ihre Wälder. Ambiorix aber gab schnell zu erkennen, daß er noch lebe, und sammelte ein Häuflein treuer Männer, mit denen er aus dem Dickicht des Ardennerwaldes heraus ein Räuberleben führte, die Römer täglich überfiel und ihnen Abbruch that, wo er nur konnte. Im folgenden Jahre empörten sich alle Gallier wider die Römer. Cäsar aber blieb in dem großen Kampfe Sieger. Ein neuer Versuch zur Empörung, der von den Trierern ausging, und wobei der Sikambrer Melo im Hintergrunde stand, scheiterte ebenfalls. Melo soll große Plane gehegt haben, machte aber Friede mit Rom, 30 vor Chr.

Während der römische Adler damals auch schon in den Alpen, Illyrien und Griechenland herrschte, stritten sich die Geten, Bastarner, Daken aus unbekannten Ursachen. Daken wurden von Bastarnern besiegt. Der dakische König Oroles befahl seinen Leuten, verkehrt im Bette zu liegen und Weiberdienste zu verrichten, bis sie sich an den Bastarnern würden gerächt haben. Doch bald darauf vereinigte der Gete Boirebistas, ein großer Reformator, dem der Seher Diceneus zur Seite stand, alle getischen Stämme, stellte die alten Sitten wieder her, ließ die Weinberge ausrotten, um sein Volk zur Mäßigkeit zu zwingen, und trat bald auch als Eroberer auf (67 — 43 vor Chr). Er ging über den Hämus und verheerte Thracien, Macedonien, Illyrien. Dann aber kehrte er seine Waffen anstatt gegen Rom, gegen die Ueberreste der Bojer und Taurisker an den Grenzen von Oesterreich. Ihr König Kritasiros wurde nach blutigem Kampfe überwunden und das Land verwüstet. Nach Strabo kam Boirebistas in einer Empörung um und sein großes Reich zerfiel. Wie schade, daß wir von diesem bedeutenden Manne nicht mehr wissen! Nachher finden wir die Daker unter ihrem König Kotyso, der 46 vor Chr. über die Donau ging. Aber schon im Jahre 30 wurden sie wieder zurückgedrängt.

Die illyrischen und dalmatischen Gebirgsvölker wurden in neuen, schrecklichen Kriegen überwältigt. Lange stritt Teutimus an der Spitze

der Dalmatier in den Gebirgen. In ihrer Hauptstadt Salona von Augustus belagert, duldeten sie schrecklichen Hunger. Da stürzten sich bei Nacht ihre Weiber in schwarzer Tracht mit fliegendem Haare und brennenden Fackeln in den Feind, die Männer ihnen nach, und richteten ein schreckliches Blutbad unter den Römern an. Dennoch unterlagen sie zuletzt. August bezwang auch die tapferen Japyden in Metulum (Mödling unweit der Külp?). Alle Männer kamen um, Weiber und Kinder stürzten sich in die Flammen. Lange wehrten sich die Taurisker in den heute noch sog. Tauren (Alpen) von Kärnthen und Tirol. Einer ihrer Stämme, die Salasser, raubte die Kriegskasse des Augustus und steinigte seine Soldaten, die Wege und Brücken machen sollten; allein er erdrückte sie durch Uebermacht, und schleppte sie, 36,000 an der Zahl, in die Sklaverei, 25 vor Chr. Der tapfere Drusus setzte die Eroberung des Gebirges fort. Das Castell Drud an der Eisach soll nach ihm genannt seyn. Bei Botzen schlug er eine Brücke und drang Schritt vor Schritt in Tirol ein. Zugleich kam Tiberius (der nachher Kaiser wurde) vom Bodensee aus ins Vorarlbergische und unterjochte die tapferen Brigantiner bei Brigantium und Campudunum (Bregenz und Kempten), die sich als furchtbare Römerfeinde gezeigt hatten. Den längsten und heftigsten Widerstand fand Drusus im Herzen Tirols bei den Genaunen (im Naunthal) und Brennen (auf dem Brenner). Alle Männer fochten bis zum letzten Blutstropfen, und die Weiber schleuderten in der Wuth des Todeskampfes ihre eigenen Kinder den Römern ins Gesicht. Die römischen Geschichtschreiber selbst schaudern vor den Gräueln zurück, die hier begangen wurden. Das schöne Bergland war entvölkert, römische Colonien sicherten die Straßen. Auf dem Scheitel des Brenner erhob sich Vipitenum (jetzt Sterzing).[1]

Um dieselbe Zeit, da Rom unter Augustus aufhörte, ein Freistaat zu seyn und ein Kaiserthum wurde — zur Zeit vor Christi Geburt — kamen alle Alpenländer[2] und das ganze linke Rheinufer unter

[1] Von den hier geprägten römischen Sesterzien so genannt.

[2] Was alles zwischen der Donau und den Alpen vorging, bis diese Gegenden von den Deutschen geräumt wurden (was bald darauf, wie wir sehen werden, unter Marbod geschah), wissen wir nicht mehr. Nur der abbas Urspergensis erzählt gelegentlich (in der Geschichte des 12ten Jahrhunderts) und ohne seine Quelle zu nennen, eine römische Legion unter Titus Annius habe die neue Römer

römische Herrschaft. Die kleinen deutschen Völker am Rhein gingen in römische Kriegsdienste, von Ehren und fernen Abenteuern gelockt. Schon Cäsar begünstigte die Deutschen, die in sein Heer eintraten,[1] räumte ihnen den ersten Platz ein und erfocht mit ihnen die glänzendsten Siege über seinen Nebenbuhler Pompejus. Fortan befanden sich immer Deutsche in römischen Kriegsdiensten. Die Söhne deutscher Edeln wurden als Geiseln nach Rom geschickt, dort erzogen und auf jede Weise verführt.

Kapitel 5.

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Augustus, der erste römische Kaiser, wollte das Innere der deutschen Wälder erobern und dadurch den Cäsar übertreffen, der zwar eine Brücke über den Rhein geschlagen hatte, aber sogleich wieder zurück-

colonie am Lech Augusta Vindelicorum (Augsburg) beschützt, von einem barbarisch-macedonischen Hülfsheer unter dem Fürsten Avar, Bergunds Sohn (wahrscheinlich Slaven) unterstützt. Da hätten die Einwohner das Fest der Göttin Zizza gefeiert und Avars Heer zu großer Ausgelassenheit verlockt; plötzlich sey ein Heer von Sueven aus den nahen Wäldern hervorgestürzt, habe die trunkenen Barbaren überfallen und alle umgebracht, den Avar selbst im königlichen Schmuck den Göttern geopfert. Die deutschen Einwohner Augsburgs aber (oppidani) seyen zugleich über die römischen Legionen hergefallen, aber mit Verlust ihrer tapfern Anführer Habino und Coccus zurückgetrieben worden, bis die Sueven herbeigekommen seyen und die ganze Legion vernichtet hätten, wovon Perlach (perdita legio) den Namen erhalten haben soll. Nur Verres, der später so berüchtigte Proconsul Siciliens, sey entkommen. Augsburg war ohne Zweifel die Hauptstadt der Römer im obern Donaulande. Sie erhielt ihren Namen vom Kaiser Augustus (Augusta Vindelicorum), wie das Lied vom h. Anno schon sagt:

Augustus, der mere (berühmt) man,
Owisburg ist na imi geheizan.

[1] Appian erzählt als Anekdote: eine Schaar Deutscher unter Cäsars Adlern habe in Sicilien am Fuß des Aetna gelagert, als plötzlich der Berg Feuer ausgeworfen, was sie so erschreckt, daß sie davon geflohen seyen, weil ihnen diese Naturerscheinung gänzlich fremd gewesen. Das alte Lied vom h. Anno rühmt die reichen Geschenke, die Cäsar den Deutschen gemacht:

Sidir warin Diutschi man
Ci Rome lif unti wertsam.

gewichen war. Er gab also seinem tapferen Stiefsohne Drusus ein gewaltiges Heer und befahl ihm, Deutschland zu erobern.

Zwischen dem Niederrhein und Main wohnten viele kleine Völker. Nordwärts vom Main am Taunusgebirge saßen die Mattiaken; weiter nördlich am rechten Rheinufer abwärts die Tenchterer, Usipeter, Chattuarier, Chamaver, hinter ihnen gegen das Innere Deutschlands die Katten (Hessen), die Sikambrer in Süderland (Sauerland) zwischen Lahn, Lippe, Weser und Rhein, die von den Göttern selbst stammen sollten, die Brukterer im Münsterlande, die Marsen im Osnabrück'schen, die Fosen an der Hildesheimischen Fuhse, die Tulgibiner in Duhlawald, die Ampsibarer an der Ems, die Angrivarier in Engern, die Chasuarier im alten Hasegau, die Tubanten um Twentern im alten Twentegau, die Cherusker im Harzgau, deren Name aber auch eine Verbindung mehrerer Gaue in der Zeit der Römerkämpfe umfaßte, mit denen im Osten an der Saale die Hermunduren, an der Elbe die Longobarden, Angeln, Variner u. s. w. zusammengrenzten; an den Nordseeküsten über den Belgen die Friesen, Chauken, Kimbern. Alle tapfer, aber uneins.

Drusus fiel in die Gaue der Usipeter, Tenchterer, Mattiaken und Sikambrer. Die mächtigen Katten, die sich erst kürzlich von dem Suevenbunde losgesagt hatten, verweigerten jenen vier Völkern den Beistand. Mit diesen aber verbanden sich die Brukterer und Chauken. Da zog sich Drusus von dieser Seite zurück, nahm aber Schiffe und fuhr den Rhein hinunter zu den Friesen. Diese standen ihm willig bei, über die Chauken herzufallen, mit denen sie als Nachbarn verfeindet waren. Sie retteten sogar die römische Flotte, als sie an den seichten Küsten auf den Sand gerieth. Aber Herbstnebel und Regengüsse nöthigten Drusus auch hier zur Rückkehr. Sein einziger Erfolg war die Gründung einer römischen Burg auf dem Taunusgebirge und einer andern am Ausflusse der Ems. Zugleich verband er den östlichen Rheinarm mit der Yssel durch einen Kanal (die berühmte fossa Drusiana).

Im folgenden Jahre waren jene sechs Völker ins Land der Katten gefallen, weil sie ihnen nicht beigestanden hatten. Drusus benutzte diesen Augenblick und drang durch die entblößten Gaue bis an die Weser vor. Hier stieß er auf die Cherusker, das tapferste Volk in Niederdeutschland, das überdem durch undurchdringliche Wälder ge-

sichert war. Da zog er sich wieder zurück. Aber schon lauerten auf ihn jene Gauvölker, die siegreich von den Katten zurückgekehrt waren. An der Lippe boten sie ihm eine Schlacht, und nur durch außerordentliche List und Tapferkeit gelang es ihm, das Feld zu behaupten. Er baute am Ufer der Lippe eine sehr feste Burg, Aliso (Liesborn, wo die Liese und Gleene mit der Lippe zusammenfließen). Von da zog er einen Erdwall durch das sumpfige Land bis an den Rhein, um eine sichere Heerstraße in das innere Deutschland zu haben. Dann begab er sich über den Rhein zurück und legte seinen Ufern entlang gegen fünfzig feste Burgen und Städte an.

In den nächstfolgenden Jahren fiel er in der Katten Land ein und verwüstete es bis an die suevische Grenze. Da er sich aber scheute, den mächtigen Suevenbund zu beleidigen, führte er sein Heer nordwärts und drang dießmal durch die cheruskischen Wälder bis an die Elbe. Aber hier stellte sich ihm ein riesenhaftes Zauberweib dar und rief ihm drohend die Worte zu: „Wohin noch strebst du, unersättlicher Drusus! Alle unsere Länder möchtest du sehen, aber das Schicksal will es nicht. Fliehe von dannen!“ Geschreckt wich Drusus zurück, aber noch ehe er Aliso erreicht hatte, stürzte mit ihm sein Roß und er fand in der Blüthe seines Ruhmes den Tod. [1]

Sein Bruder Tiberius fiel in die Gaue der Usipeter und Tenchterer, überwältigte sie durch Uebermacht und drohte alle umzubringen, wenn sie die Sikambrer nicht bewegten, sich ebenfalls zu ergeben. Diese schickten Unterhändler, Tiberius legte sie aber in Fesseln, überfiel unversehens das Volk und zwang es zur Unterwerfung. Die gefangenen Führer tödteten sich alle selbst. [2] Nach diesem Gewaltstreich nahm Tiberius eine friedliche Miene an, lud die angesehensten Deutschen zu sich ein, gab ihnen Ehrenstellen, überhäufte sie mit Geschenken und

---

[1] Sein Monument in Mainz soll der sog. Eichelstein (von aquila, Adler) seyn. Bei castrum aquilae (Arnsburg) ist ein Ort Münzenberg-Drais, in Mainz ein Draisenthor und Draiserloh, in Bingen ein Draiserbrunnen. In Niederdeutschland sagt der Bauer: daß dich der Drus! was aber von Thurs (Riese) oder Drud (Dämon) herkommen kann.

[2] Usipeter (Nassau-Usinger?) sollten den Römern in Britannien dienen, erschlugen ihre Hauptleute, setzten sich auf Schiffe, wurden aber an der friesischen Küste angehalten und den Römern zum Theil wieder als Sklaven verkauft. Tac. Agricola.

verlockte sie, sich in ihren Gauen zu Oberherren aufzuwerfen und das übrige Volk in Knechtschaft hinabzudrücken. Doch hingen ihm nur wenige an. Darum mußte ein anderer Feldherr, Domitius, aufs neue einen gewaltigen Kriegszug unternehmen. Er drang bis über die Elbe vor und machte den römischen Namen bald furchtbar durch seine Kühnheit, bald beliebt durch Geschenke und Freundlichkeit. Nicht lange darauf empörten sich die Belgen, die am Meere wohnten, doch wurden sie wieder unterworfen. Im nächsten Jahre rüstete Tiberius eine starke Flotte und fuhr von der Nordsee aus in die Elbe. An ihren Ufern hielt er mit den Longobarden, Senonen und Hermunduren eine Schlacht. Nichts schien den Deutschen erwünschter, als ein Feind, den zu bekämpfen ihnen Ruhm brachte. So soll auf der Elbe ein alter Senone zu dem Tiberius gekommen seyn, ihm treuherzig die Hand geboten und sich gefreut haben, daß er ein so heldenmüthiges Volk, wie die Römer, noch in seinen alten Tagen kennen lerne.

Nachher ward Sentius am Rhein Statthalter und bezeigte sich gegen die Deutschen so liebreich und freundlich, daß sie gern mit ihm verkehrten und von den römischen Künsten lernten, was ihnen nützlich schien. Auf ihn folgte Varus, ein in der Verwaltung unterworfene Provinzen schon geübter, systematischer und hochgebildeter Mann. Noch sieht man in dem reizenden Thale von Tivoli bei Rom die Ruinen seiner prachtvollen Villa neben denen des Mäcen und Horaz, seiner geistreichen Freunde und Mitgünstlinge des großen Kaisers. Dieser Mann sollte die deutschen Wilden zähmen, zu römischen Sitten gewöhnen, und er zweifelte nicht, sie würden die Kultur, die er ihnen brachte, dankbar aufnehmen. Er vergaß, daß die Freiheit keinen Preis hat. Er verlegte sein Hauptlager auf das rechte Rheinufer, und weil er friedlich mit den Deutschen lebte, ihnen allerlei Geschenke und köstliche fremde Waaren brachte, Märkte aufrichtete und ihre müßigen Söhne in römische Kriegsdienste aufnahm, so liebten sie ihn als einen Gast. Er ward aber bald dreister, verlegte sein Hauptlager bis über die Weser in das Land der Cherusker und fing, durch Segest, ein verrätherisches Oberhaupt dieses Volkes, unterstützt, sogar an, den Herrn zu spielen, römisches Gerichtswesen einzuführen und den freien Deutschen Stockschläge und Henkerbeil aufzudringen.

Da regte sich der Groll betrogener Gutmüthigkeit bei dem Volk, und es dachte darauf, den zudringlichen Fremdling los zu werden.

Doch durfte es nicht sogleich offen zu Werke gehen, weil Varus ein wohlgerüstetes Heer von mehr als 30,000 Mann in einem verschanzten Lager hatte. Unter dem Volke der Cherusker stand aber ein Jüngling auf, der schon eine Zeit lang in römischen Heeren gedient und selbst die römische Ritterwürde erlangt hatte. Er hieß Armin. Ein schöner und gewaltiger Held, edeln Geschlechts, untadelig an Sitten, klug wie Wenige, von feuriger Beredsamkeit und glühend für die Freiheit, gewann er leicht die Herzen. In einer nächtlichen Versammlung im Walde schwuren sie allen Römern in Deutschland den Untergang. So geheim indeß die große Unternehmung betrieben wurde, so erfuhr sie doch Segest, und weil dieser ehrgeizige Mann nichts so sehr als die Freiheit des gemeinen Volkes haßte, und überdem mit Armin, der ihm seine schöne Tochter Thusnelda entführt hatte, in erbitterter Fehde lebte, so verrieth er das ganze Vorhaben. Varus aber war mit Blindheit geschlagen, lachte darüber und hielt sich für zu mächtig, als daß er irgend eine Gefahr hätte fürchten dürfen.

Als der Herbst gekommen war und die in Norddeutschland gewöhnlichen langen Regengüsse bevorstanden, schritt Armin zur That. Zuerst hatte er unter allerlei Vorwänden, wie Dio Cassius sagt, zur Wache bei Herbeischaffung von Lebensmitteln für das Winterlager, zur Aufrechterhaltung einer guten Polizei und zum Schutz gegen noch nicht unterworfene Nachbarstämme, dem Varus eine Anzahl seiner Soldaten abgefordert und im Lande vertheilt. Dann, um ihn aus dem festen Lager herauszulocken, ließ er einen etwas weit davon entlegenen Stamm sich empören. Dieser Stamm ist nirgends genannt, aber es ist wahrscheinlich, daß die Empörer im Rücken des Varus aufstanden und ihn zur Umkehr nach dem Rhein nöthigten, und zwar daß es die Katten waren, die ihn unterwegs auffingen, während Armin ihn von hinten anfiel. Diese Annahme erscheint um so natürlicher, als Varus mit dem ganzen Troß, Gepäck, Weibern und Kindern das Lager verließ, was er nur thun konnte, wenn er sich nach dem Rhein zurückziehen, nicht aber, wenn er an der Weser sich behaupten und nur einen Streifzug gegen entfernter liegende Stämme machen wollte.

Des Varus Sommerlager befand sich (nach den trefflichen Untersuchungen von Clostermeier und von Ledebur) unterhalb preußisch Minden, etwa bei Reme (am Zusammenfluß der Weser und Werra, wo das Weserthal sich erweitert). Von da zog er in gerader Richtung

nach Aliso, und Armin begleitete ihn eine Strecke, um ihn einen nähern Weg als den gewöhnlichen zu führen. Dadurch gerieth Varus in die Engpässe der Berge (zwischen der Weser und den Städten Herford und Salzufeln), und kaum hatten seine Heersäulen sich im Walde verloren, so kehrte Armin unter einem nichtigen Vorwande um und gab das Zeichen zum Angriff. Zuerst wurden alle unter den Deutschen befindlichen „vorher von Varus erbetenen" Römer umgebracht. Der Himmel selber war mit den Deutschen zum Untergange der Römer verschworen. Ungewitter brachen los, unendlicher Regen strömte nieder, und die Gebirgswasser schwollen zu Strömen an. In lang ausgedehntem Zuge schleppten die Römer, beschwert mit vielem Gepäck, durch die engen Thäler sich fort. Plötzlich erscholl in dem Brausen des Waldes und der Gewässer der fürchterliche Kriegsgesang der Deutschen. Erschrocken standen die Römer. Da wurden sie von allen Seiten mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurflanzen überschüttet. Dann stürzten die Deutschen von den Höhen nieder zum Handgemenge. Grauen und Entsetzen ergriff die Römer; doch gelang es den Einzelnen, sich in größere Massen zu sammeln und Widerstand zu leisten. Den ganzen Tag ward fliehend und verfolgend gestritten. In der Nacht gelang es den Römern, einen freien Platz zu gewinnen und ein festes Lager zu schlagen. Doch ohne Nahrungsmittel und von Feinden umringt war hier ihres Bleibens nicht. In der Frühe brachen sie wieder auf, nachdem sie alles Gepäck verbrannt, um sich die Flucht zu erleichtern. Sie zogen auf einer waldlosen Ebene (an der Werra) hin, und hielten so ziemlich Ordnung, erlitten aber auch hier Verlust und kamen aufs neue in die Waldgebirge (bei Detmold). Da öffnete sich ihnen ein unwegsames Thal, in dem ihnen aufs neue große Schaaren von Deutschen auflauerten und ihre Niederlage vollendeten, im Teutoburger Walde (in saltu Teutoburgiensi) nach des Tacitus Bericht (wahrscheinlich in dem Thale, darin die Berlebecke fließt, unter dem Groteberg, der ehemals der Teut hieß, dessen Gipfel mit einem doppelten Hünenringe von großen Steinen geziert ist, also wahrscheinlich heilig war, und an dessen Fuß noch jetzt der Teutehof liegt, dessen Besitzer der Teutemaier heißt). Der Rest der Römer erreichte zwar wieder einen freien Platz und schlug über Nacht noch einmal ein Lager auf, aber es war nur noch klein und in Eile auf-

geworfen, und als sie am dritten Morgen nicht mehr weit von Aliso waren, traten ihnen neue Schaaren (der Lage nach Katten) entgegen, und sie wurden völlig eingeschlossen. Hier (zwischen Osterholz, Schlangen und Haustenbeck) endete der Kampf. Varus stürzte sich in sein Schwert. Nur wenige Römer entkamen nach Aliso, von wo sie sich nachher unter Lucius Cäditius heimlich aufmachten und nach dem Rhein durchschlugen.

Armin feierte den Göttern große Opferfeste und weihte ihnen alle Todten und alle Beute, also daß die Römer unbegraben auf dem Felde liegen bleiben mußten. Die Hauptleute unter den Gefangenen wurden am Opferaltar geschlachtet. An den gefangenen Richtern und Advocaten nahm der Bauer grausame Rache, weil sie ihm am verhaßtesten gewesen. Einem wurde die Zunge ausgerissen mit den Worten: „Nun züngle, Schlange!" Die noch übrigen Römer mußten Sklaven werden.

Als die Römer am Rhein von dieser Niederlage hörten, verstärkten sie sich in Eile, denn sie glaubten nicht anders, als daß die Deutschen ihren Sieg verfolgen und in hellen Haufen über den Rhein dringen würden. Eilig sandte man nach Rom um Hülfe. Kaiser August stieß verzweiflungsvoll den Kopf an die Wand und rief: O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! Jeder alte Schrecken des deutschen Namens erwachte neu. Man dachte an die Kimbern und Teutonen. Die deutsche Leibwacht des Kaisers und alle Germanen, die im römischen Kriegsdienste standen, wurden schnell in entlegene Gegenden geschickt. Ein unermeßliches Heer wurde nach Gallien aufgeboten, und die Furcht vor den Deutschen war so groß, daß die Römer sich weigerten gegen sie zu dienen, und August jedem Feigen mit der Todesstrafe drohen mußte. Die Deutschen aber machten alle diese Vorkehrungen unnöthig, denn sie blieben ruhig in ihrem Land und begnügten sich, alle Festungen und Heerstraßen und jede Spur der Römer bis an den Rhein zu zerstören und diesen Fluß wieder zur Grenze zwischen dem freien Deutschland und dem Römerreiche zu machen.

Eine Zeit lang blieb Friede. Im Jahre 14 wurde Tiberius Kaiser und des Drusus Sohn, nachher von seinen deutschen Kriegen Germanicus genannt, Feldherr am Rhein, um die Schmach der Varianischen Niederlage zu rächen und die Eroberung Deutschlands aufs neue zu beginnen. Noch in demselben Jahre überfiel er die Marsen, als sie gerade ein Götterfest feierten und beim nächtlichen

Gelage schon trunken oder schlafend umher lagen.[1] Da richtete er ein großes Blutbad unter ihnen an; doch in kurzem kamen die benachbarten Gauvölker zu ihrer Hülfe herbei und trieben den Feind wieder über den Rhein zurück. Im folgenden Jahre zog Germanicus gegen die Katten. Da kam Sigismund zu ihm, der Sohn des Segest, und beschwor ihn um Hülfe, sein Vater habe Thusnelden wieder in seine Gewalt gebracht und werde von Armin hart belagert. Schnell brach der Römer in das Land der Cherusker auf, entsetzte den Segest und nahm Armins junges Weib gefangen. Sie war schwanger und ging in langes Elend; doch ertrug sie standhaft ihr Loos und vergoß keine Thräne.[2] Ihr eigener Vater, Segest, war unter den Zuschauern, als man sie im Triumph aufführte, und ließ sich seinen unglaublichen Verrath mit Gütern in Gallien bezahlen, da er unter seinen Landsleuten nicht länger des Lebens sicher war.[3]

Als Armin das Schreckliche vernahm, flog er (volitabat) durch Deutschland und rief alles zur Rache auf. Der schändliche Frauenraub empörte alle Deutschen, selbst der alte Römerfreund Inguiomar stand zu Armin, und dieser befand sich bald wieder an der Spitze eines furchtbaren Heeres. Aber Germanicus machte nicht geringere Rüstungen. Er fuhr mit einer starken Flotte durch die Nordsee in die Ems, ein römisches Heer mußte an der Küste hin, und ein drittes unter Cäcinna durch den Gau der Marsen vorrücken. Armin ließ aber die Deutschen mit Hab und Gut weit zurückfliehen. Alles, was übrig blieb, ward von den Römern verheert, und Germanicus kam bis auf das Winfeld. Hier ließ er weinend die Gebeine der Varianischen Legionen zur Erde bestatten.[4] In den Gebirgen aber lauerten

---

[1] Beim Tempel Tanfanä. Dieser Name hat die vielseitigsten Auslegungen erlebt. Man hat an ein heiliges Bild oder Zeichen (Fahne) im Walde (Tann) gedacht, an eine Göttin Tanfana ꝛc.

[2] Mariti magis quam parentis animo, neque victa in lacrymas, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens. Tacit. Ann. Sie gebar einen Sohn Thumelico, der zu Ravenna erzogen wurde.

[3] Noch hat sich bis auf unsere Zeit die Volkssage von der Thusnelda erhalten. In der alten Burg Schellenpyrmont soll sie verborgen gewesen seyn, da habe ein treuer Vogel durch sein Geschrei die heimlich zum Ueberfall hervorschleichenden Römer verrathen.

[4] In Bonn ist noch der Leichenstein des Cälius, eines römischen Centurio aufbewahrt, mit der Beischrift: cecidit bello Variano.

die Deutschen. Wieder zogen die Römer im Thale, und auf den Höhen zu beiden Seiten standen die Deutschen versteckt. Einen kleinen Haufen ließ Armin im Thale vor dem Germanicus herfliehen, so weit, bis dieser ganz umringt war. Dann gab er das Zeichen zum Angriff. Ein mörderischer Kampf begann, aber der besonnene Germanicus wußte die Ordnung in seinem Heere zu erhalten, also daß er zwar geschlagen, doch nicht vernichtet wurde. Es gelang ihm, seine Schiffe zu erreichen. Unterwegs ward ein Theil seines Heeres, das an der friesischen Küste hinzog, von der Fluth überschwemmt. Noch schlimmer erging es dem Cäcinna, der mitten durch das Land zurückfloh, aber bei der Wiederherstellung der „langen Brücken", der schadhaft gewordenen alten hölzernen Bohlen, die über den tiefen Moorgrund im Münsterlande führten, holte ihn Arminius ein. Cäcinna war in einem engen Thal eingeschlossen,[1] heftige Regengüsse entströmten dem Himmel wieder, und die Deutschen leiteten die Waldbäche von den Bergen gerade ins Lager der Römer, so daß diese bis über das Knie im Wasser standen. Doch gelang es ihrem Feldherrn, obgleich mit großem Verluste, sich durchzuschlagen und über den Rhein zu retten. Den ganzen Winter über belagerten die Deutschen Aliso, konnten es aber nicht gewinnen.

Im folgenden Jahre brachte Germanicus sein Heer auf 1000 Schiffe, fuhr wieder durch die Ems, und rückte dann zu Lande gegen die Weser vor. Auf der andern Seite dieses Flusses standen die Deutschen. Flavius, Armins Bruder, im römischen Dienste, stellte sich ans Ufer und hielt über den Fluß hinüber eine Unterredung mit Armin, indem er ihm das Glück, ein Römer zu seyn, mit glänzenden Farben schilderte, und auch ihn zum Abfall aufzureizen versuchte. Armin aber fluchte ihm und wäre durch den Fluß geschwommen, ihn zu ermorden, hätten ihn die Seinen nicht zurückgehalten. Als die Römer angriffen, zog Armin wieder wie ehemals sich zurück, und es gelang ihm, die tapfere batavische Reiterei, die den Römern diente und zu weit vorausgeeilt war, zu umzingeln und niederzuhauen. Am nächsten Tage marschirte Germanicus vorwärts, aber er hatte den

[1] Wahrscheinlich in den sogenannten Baumbergen unfern Coesfeld, wo auch die alten Bohlenbrücken begannen, die noch im 14ten Jahrhundert aus dem Münsterland in's Kölnische über den Moor führten und noch die langen Brücken hießen, wie früher bei Tacitus. Jetzt hat man die alten Brücken meist mit Dämmen ersetzt.

Deutschen ihre List schon abgelernt. Er schickte ihnen große Abtheilungen seines Heeres in den Rücken, während er selbst wieder in der Mitte des Thales vorrückte.[1] Als nun die Deutschen sich aus ihrem Versteck auf ihn hinunterstürzten, wurden sie selbst von hinten angegriffen. Dadurch ging nach einer verzweifelten Gegenwehr die Schlacht für sie verloren. Germanicus ließ ein prächtiges Siegesdenkmal aufrichten. Seinen Zug aber wagte er nicht fortzusetzen, weil er zu viel Verlust erlitten hatte, und begab sich auf den Rückweg nach der Ems. Die Deutschen aber wurden durch jenes Denkmal so erbittert, daß sie alle Kräfte anstrengten, die Schmach auszutilgen, den Römern nacheilten und ihnen noch einmal eine Schlacht anboten. Einen ganzen Tag lang ward gestritten, und erst die Nacht trennte die Kämpfer. Am andern Morgen fanden sich beide Heere so geschwächt, daß sie keine neue Schlacht beginnen konnten. Germanicus floh eilig auf seiner Flotte, und diese ward noch unterwegs auf der Nordsee von einem Sturm ergriffen, daß die meisten Schiffe untergingen. Bald darauf kehrte Germanicus nach Rom zurück. Bis an den Rhein blieb Deutschland frei; nur die Burg auf dem Taunus konnte den Römern nicht entrissen werden.

Während sich diese großen Dinge in Norddeutschland begaben, blieb es auch im Süden nicht ruhig. Im untern Donauthale herrschte fortwährend Zwist, der es den Römern erleichterte, die am Ufer einander benachbarten deutschen Völkerschaften einzeln zu schlagen. So wurden die Bastarner, deren König damals Deldo hieß, von Crassus, und die Geten und Daker von Tiberius und Piso geschlagen. Diese Niederlagen waren Ursache, daß die Geten ihren König ermordeten. Da sie sich aber nachher theilten, so blieben sie der Uebermacht der Römer bloßgestellt.

Um diese Zeit löste sich auch im innern Deutschland der suevische Bund auf, von dem zuerst die Katten sich getrennt. Nun hatte zwar Armin die Völker Norddeutschlands zu einem Kriegsbündnisse gegen die Römer vereinigt und hütete den Rhein; aber da sowohl das Getenreich als der Suevenbund gefallen war, schien die Donau nicht mehr haltbar. Da vereinigten sich die an der südlichen Grenze bloßgestellten

[1] Im Feld Idistavisus. Man hat geglaubt, die Römer hätten auf die Frage, wie der Ort heiße, zur Antwort erhalten: es ist eine Wiese. Allein dieß ist wohl nur ein modernes Wortspiel.

Gauvölker unter einem kräftigen Führer. Marbod, der wie Armin als Jüngling unter den Römern gelebt hatte, vereinigte die Ueberreste der oberdeutschen Sueven und führte sie aus der Nähe der Römer hinweg nach Böhmen, in das schöne, fruchtbare, von Bergen rings umgebene, durch natürliche Grenzen geschützte Land, aus dem er die Ueberreste der Bojer vertrieb. Hier nahm er auch Geten unter sich auf, die von Osten her zu ihm flüchteten, und unterwarf die suevischen Nachbarn am Main und der Saale, die weder zu Armin noch zu ihm halten wollten. Sein so zusammengesetztes Volk erhielt den Namen der Markomannen (Grenzmänner). Er hielt ein großes Heer und baute sich ein festes Schloß. Die Römer mißtrauten diesem Nachbar und Tiberius zog gegen ihn zu Felde, mußte aber erst die empörten Panonier besiegen. Marbod half diesen nicht, so wenig wie früher dem Armin. Dieser hatte ihm den Kopf des Varus geschickt, um ihn zu mahnen, Marbod aber sandte ihn mit Beileidsbezeugungen an den Kaiser Augustus. Er wollte sich also mit Rom befreunden und mit Hülfe desselben seine deutschen Landsleute unterjochen. Als er das aber an den Senonen und Longobarden versuchte, standen diesen alle Norddeutschen bei, Armin an der Spitze. In einer großen Hauptschlacht unterlag Marbod, floh nach Böhmen zurück und flehte den Kaiser Tiberius um Beistand an. Aber er wurde von dem Gothen Catualda vertrieben, flüchtete über die Donau und lebte noch 18 Jahre lang von der Römer Gnade.

So hatte Armin sein Vaterland aus äußerer und innerer Knechtschaft gerettet. Ein solches Ansehen aber eines einzigen Mannes war bei den Deutschen unerhört. Daher ward es seinen Neidern leicht, bei dem trotzigen und auf seine Freiheit eifersüchtigen Volke das Mißtrauen zu erwecken, er strebe wie Marbod nach Alleinherrschaft. Seine eigenen Verwandten raubten ihm meuchelmörderisch sein edles Leben. Tacitus sagt von ihm: „Er war Deutschlands Befreier, ohne allen Zweifel; kühner als andere Feldherren, indem er Rom nicht im Beginne, sondern auf der Höhe seiner Macht angriff; in Schlachten (taktisch) nicht immer glücklich, im Kriege (strategisch) unbesiegt. Er lebte 37 Jahre, 12 in der Fülle seiner Macht. Noch besingen ihn die Barbaren."

Kapitel 6.

Römische Herrschaft im Süden und Westen von Deutschland.

Von diesem Augenblicke an fehlte allen Unternehmungen der Norddeutschen die Einheit, doch wurde dieß von den Römern, die sich der Ruhe an der nordischen Grenze erfreuen wollten, nicht benutzt. Sieben Jahre nach des Arminius Tod empörten sich die Friesen. Die Freundschaft, welche diese arglosen Leute den Römern geschenkt hatten, war ihnen übel bekommen. Die Römer behandelten sie wie Ueberwundene und legten ihnen einen Tribut von Ochsenhäuten auf. Olenius, Statthalter am Rhein, verlangte aber nicht mehr gemeine, sondern Häute von Auerstieren, die in Friesland selten waren, und legte eine starke Besatzung ins Land. Da mußte das arme Volk alles verkaufen, Haus und Hof, Sklaven, Vieh und endlich sogar die Kinder, um die Menge kostbarer Häute bei andern Völkern einzutauschen. Wie aber die Noth am höchsten gestiegen war, griffen sie zu den Waffen und erschlugen alle Römer im Lande. Diese herzhafte That machte ihren Namen das erstemal berühmt. Ihr Land blieb frei. Die Römer nahmen keine Rache.

Die Cherusker kamen in Verfall. Die Verwandten Armins suchten römisches Wesen einzuführen. Das gemeine Volk sträubte sich dagegen. Im Jahre 47 ward der Sohn des Flavius zum Könige gewählt. Er hieß Italicus, weil er in Italien geboren und erzogen war, und machte sich dem Volke so verhaßt, daß es ihn absetzte. Mit Hülfe der Longobarden kam er zwar wieder zur Herrschaft, aber die Cherusker verloren von der Zeit an ihre alte Macht und Ehre. Dagegen kamen die Katten auf und gingen mehrmals über den Rhein, bis sie einmal, des reichen Raubes froh, zu viel zechten und in der Trunkenheit von den Römern überfallen und niedergehauen wurden. In demselben Jahr führte Agrippina, Tochter des Germanicus, eine große römische Colonie an den Rhein, die eine wichtige Grenzfestung gegen Deutschland bilden sollte und nach ihr Colonia Agrippina genannt wurde. Das ist der Ursprung der berühmten Stadt Köln.

Am rechten Rheinufer lag ein schmaler Landstrich durch den Krieg verödet. Die Friesen wünschten ihn in Besitz zu nehmen. Um darüber

zu unterhandeln, schickten sie zwei Häuptlinge, Veritus und Malorix, nach Rom. Dort empfing man sie freundlich und ließ sie alle Herrlichkeiten in der Hauptstadt der Welt betrachten; doch alle jene Pracht und Größe demüthigte den Stolz der Freiheit nicht, den sie aus ihren Eichenhainen mitgebracht. Wie man ihnen im Schauspielhause nicht sogleich die ersten Sitze anwies, setzten sie sich selbst dahin und sagten: das Volk der Germanen sey das tapferste und treueste unter der Sonne und keinem gebühre vor ihm der Vorrang. Ihr Gesuch aber ward ihnen abgeschlagen.

Dagegen breiteten sich die Chauken aus. Ihr König Gamascus war von den Römern listig gefangen worden, aber im Jahre 58 erhob sich das Volk und jagte die schwächeren Ampsibaren, ihre Nachbarn (an der Ems) aus ihren Wohnsitzen. Dieses unglückliche Häuflein wanderte an den Rhein aus und bat die Römer um Land. Stolz wiesen diese sie zurück, und nur ihrem Oberhaupte Boiocal, der früher in römischen Diensten gestanden, wurden glänzende Güter angeboten. Aber er schlug sie aus, gelobte treu bei seinem Volke zu verharren, und rief aus: „Erde fehlt uns, um darauf zu leben, aber nicht, um darauf zu sterben." Er führte sein Volk nach Deutschland zurück; aber überall ward es abgewiesen und theils von Elend aufgerieben, theils unter andere Völker zerstreut.

Im Jahre 59 kämpften die Katten und Hermunduren um die heiligen[1] Salzquellen (bei dem fränkischen oder thüringischen Halle). Die Katten gelobten, wenn sie siegen würden, alle Feinde mit ihren Rossen den Göttern zu opfern. Sie wurden aber besiegt und das schreckliche Gelübde an ihnen selbst vollzogen.

Nach dem Tode des durch seine Tyrannei berüchtigten Kaisers Nero stritten mehrere römische Generale um die Oberherrschaft. Vitellius, der in Köln commandirte, war der erste, der sich deutscher Kraft bediente, um sich die Kaiserkrone zu erobern. Er liebte die Deutschen, nahm sie in ihrer Landestracht in sein Heer auf, ließ sich zum Kaiser ausrufen und zog nach Rom, wo die Deutschen in ihrer eigenthüm-

[1] Man kochte das Salz, indem man die Soole über Feuer goß. Das auf diese Weise aus der Vermischung der Urelemente Feuer und Wasser gewonnene Salz war heilig. Daher die Salzbereiter (die Halloren) eine uralte, vielleicht priesterliche Genossenschaft.

lichen Bewaffnung großes Aufsehen erregten. Auch führte er immer eine deutsche Seherin mit sich, die ihm die Zukunft vorhersagen mußte. Sie war für ihn unglücklich, denn er wurde ermordet. Vespasian wurde Kaiser, dessen Sohn Titus, als er die Juden unterwarf und Jerusalem zerstörte, ebenfalls wieder Deutsche in seinem Heer hatte.[1] Doch dieser schnöde Dienst der tapferen Deutschen unter den Römern und die um sich fressende Herrschaft der letztern am Rhein mußte manches edle Herz empören.

Unter den Batavern lebte ein junger Mann, den die Römer Civilis nannten, welches einen bürgerlich Gesinnten, einen Volksfreund bedeutet. Er hatte lange unter den Römern gedient und schon frühe in der Schlacht ein Auge verloren. Ein freier Sinn machte ihn und seinen Bruder den Römern verdächtig. Sie wurden in Fesseln gelegt, sein Bruder hingerichtet, er nachher wieder entlassen. Da schwur er den Römern ewigen Haß und gelobte nach deutscher Sitte, Bart und Haupthaare nicht zu scheeren, bis er die Rache vollendet hätte. Bei einem nächtlichen Festmahle im heiligen Dunkel des Waldes trat er unter seine Landsleute und forderte sie in begeisterter Rede zur Empörung auf. Seine Worte wirkten; die Caninefaten wählten den tapfern Brinno, einen Römerfeind, zum Führer und ermordeten alle Römer in ihrem Gaue. Dasselbe thaten die Bataver, und die Friesen halfen. Wo ein römisches Heer sich blicken ließ, ward es geschlagen, und alle belgischen Völker schlossen sich an die Sieger an. Das Land der Ubier wurde verwüstet und schreckliche Rache genommen an jedem, der als Volksfeind sich erwiesen. Nur die Stadt Köln, die um Gnade bat, blieb verschont.

Im römischen Reiche bekämpften sich damals noch die Kaiser Vitellius und Vespasian. Da konnte die ganze Stärke der Römer sich nicht sogleich auf die Belgen werfen, und der Freiheitskrieg nahm guten Fortgang. Zwar ging der ganze Winter dem Civilis mit der vergeblichen Belagerung der Festung Vetera (Xanten) hin, doch gelang es ihm, große Verbindungen anzuknüpfen. In Deutschland hatten viele Gaue Lust, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und Velleda, eine prophetische Jungfrau, die in den brukterischen Wäldern in einem

[1] Einer Volkssage nach soll auch Pilatus schon beim Tode des Heilandes deutsche Kriegsknechte gebraucht haben, aus Westphalen, womit man die Westphalen zu necken pflegte.

einsamen Thurme lebte,[1] und durch ganz Deutschland heiliges Ansehen genoß, verkündete den Deutschen Sieg, den Römern Untergang. Ihr wurde das Köstlichste von der römischen Beute zugeschickt. Auch die Gallier empörten sich und vereinigten ihre Heere mit den Deutschen. Das war aber ein großes Unglück für die Belgen, denn sie ließen sich von den neuen Bundesgenossen bereden, ein großes gallisches Reich zu stiften. Damit waren die Deutschen nicht zufrieden und ihre Theilnahme erkaltete. Auf die Ausdauer der Gallier konnte sich niemand verlassen. Nur im ersten Augenblicke ging alles trefflich. Die Fahne der Freiheit drang bis in die Alpen. Schon in Helvetien wurden römische Heere besiegt. Aber im folgenden Jahre änderten sich die Umstände. Vespasian besiegte den Vitellius und der Bürgerkrieg im römischen Reiche nahm ein Ende. Da sandte der neue Kaiser den Cerealis, einen im Kriege ergrauten Feldherrn, mit einem übermächtigen Heere. Er kam nach Trier und gewann leicht den Sieg über die Gallier. Die Kölner spielten die Verräther, ermordeten alle Deutschen in der Stadt und boten dem Cerealis die Auslieferung von Weib und Kind des Civilis an, welche dieser ihnen arglos anvertraut hatte. Die Belgen aber gaben ihre Sache noch nicht auf und schlugen in der ersten Hauptschlacht den Cerealis aus dem Felde. In der zweiten jedoch liefen so viele Verräther zu den Römern über, daß Civilis auf den Rückzug denken mußte. Er warf sich in die batavischen Inseln und ließ sie durch Kanäle überschwemmen. Hier hielt er sich noch lange. Da aber seine Landsleute die Hoffnung eines Sieges aufgeben mußten, und Cerealis selbst ihm eine ehrenvolle Versöhnung anbot, so schloß er endlich Frieden, und sein Name blieb in hoher Achtung. Einer kurzen Nachricht bei Statius zufolge soll Velleda später in römischer Gefangenschaft gelebt haben.

Diesen Stürmen folgte eine lange Ruhe an den Grenzen. Aber im Innern Deutschlands entzweiten sich die Bruderstämme. Die Katten fielen über die Cherusker her und jagten deren König, Chariomer, aus dem Lande. Auch bei den Sueven gab es Unruhen, denn ein König der Semnonen, Masyus, und die prophetische Jungfrau Ganna, die beinahe so berühmt wie die Velleda war, flüchteten nach Rom, wo

[1] Ganz ungewiß wo? Doch wahrscheinlicher auf dem Velsberg bei Flaersheim, als sonst wo (Ledebur.)

man sie ehrenvoll aufnahm. Als ein jüngst geschehenes Ereigniß schildert Tacitus die Ausrottung von 60,000 Brukterern durch ihre Nachbarn, Chamaver und Angrivarier, wobei die übrigen Deutschen gleichgiltig zusahen. Bei diesem Anlaß ruft Tacitus aus: o möchte doch diese Zwietracht unter den Deutschen immer dauern, damit die Gefahr, die sie dem römischen Reiche drohen, fern bleibe!

Aehnliche Unruhen herrschten im Reiche der Markomannen. Die Gothen hatten unter Catualda, Marbods Nachfolger, über die Sueven das Uebergewicht erhalten; diese empörten sich nun, jagten den Gothen fort und setzten den Hermunduren Vibilius zum König ein. Catualda flüchtete sich zu den Römern, sammelte seine alten Anhänger um sich, wozu sich auch die Quaden[1] gesellten, die hinter den Daken in Mähren saßen, und erhielt von den Römern einen Theil des verödeten Panonien zum Wohnsitze, gegen die Verpflichtung, den Römern zu dienen. Dieses neue Quadenreich am rechten Donau-Ufer sollte die Wache gegen das Markomannenreich auf dem linken seyn. Auf den Catualda folgte Vannius, der sich mit den Markomannen befreunden wollte, den aber dafür seine eigenen Neffen, Sido und Wangio, unter römischer Anleitung und mit Hülfe der Jazygen, angriffen. Der römische Einfluß siegte. Die vereinigten Markomannen und Quaden wurden geschlagen, und statt des Vibilius gewann über die erstern Sido, statt des Vannius über die andern Wangio die Herrschaft, und diese beiden wurden der Römer ergebenste Bundesgenossen.

Damals erhob sich das alte dakisch-getische Reich zu neuer Macht. Freiwillig trat der König Duras den Oberbefehl an Dezebal, der auch Diurganeus hieß, ab, da dieser tapfere und einsichtsvolle Mann ihn besser zu führen verstand. Er zerstörte alle römischen Festungen an der Donau. Da erschrack Kaiser Domitian und sandte den Sabinus mit einem großen Römerheer über die Donau, aber Dezebal vernichtete es. Auch ein zweites Heer unter Fuscus wurde geschlagen; ein drittes aber unter Julian drang vor und wollte schon Dezebals Hauptstadt einnehmen, als er es durch eine List abschreckte, indem er einen Wald umhauen und die Baumstumpfen mit Waffen behängen ließ, als ob es ein unermeßliches Heer wäre. Die Markomannen und

[1] Quad ist niederdeutsch s. v. a. böse. Nach Ammianus Marc. trugen die Quaden Schuppenharnische von Horn. Nach Tacitus saßen hinter den Quaden die **Marsigni, Gothini, Osii, Burii.**

Quaden hielten sich ruhig und schämten sich, den Römern gegen ihre deutschen Brüder beizustehen. Mit ihnen hoffte nun Domitian eher fertig zu werden als mit den Daken, ließ ihre Gesandten morden und fiel in ihr Land; aber durch das Beispiel des Dezebal ermuthigt, schlugen sie ihn in einer großen Schlacht. Von diesem Augenblick an hörte die schimpfliche Bundesgenossenschaft mit den Römern auf, die Markomannen und Quaden hielten sich zu den Daken, und diese wurden dadurch so furchtbar, daß Domitian den Dezebal um Frieden bat und ihm einen großen Tribut bewilligte. Als aber der kriegerische Kaiser Trajan zur Regierung gelangte, brach derselbe mit einem furchtbaren Heere, worunter batavische Reiter und andere deutsche Hülfstruppen, gegen Dakien auf und führte den Krieg mit so großer Kraft und Geschicklichkeit, daß Dezebal nach zwei verlorenen Schlachten und nach dem Fall seiner Hauptstadt Sarmicegethusa endlich einen Frieden eingehen mußte. Vergebens suchte er alle deutschen Nachbarvölker gegen Rom zu bewaffnen. Vielleicht aus Eifersucht auf seine alte Macht, verweigerten sie ihm die Hülfe, und er mußte allein dem neuen Sturme trotzen. Trajan schickte ihm die Jazygen und Roxolanen in den Rücken und überwand ihn nach hartnäckigem Widerstande gänzlich, so daß ihm nichts übrig blieb, als sich nach deutscher Sitte den Tod zu geben. Seine im Bett des Flusses Sargetia (Strell) begrabenen Schätze wurden verrathen. — Dakien wurde römische Provinz. Trajan ließ eine steinerne Brücke bei Severinum (Szeröni) über die breite Donau wölben, ein Wunderwerk seiner Zeit. Die noch jetzt wohlerhaltene schöne Trajanssäule in Rom gibt in ihren vielen Basreliefs von den Thaten des Kaisers in Dakien Kunde.

Sein weiser Nachfolger Hadrian bemühte sich, das Eroberte zu befestigen, und legte nicht nur längs der Donau und dem Rhein eine zusammenhängende Kette von römischen Festungen an, sondern zog auch, um eine nähere Verbindung mit Rhein und Donau herzustellen, von Pförring an der Donau bis Miltenberg am Main eine große Mauer, noch jetzt die Teufelsmauer, Heidenmauer oder der Pfahlgraben genannt, die eigentlich eine durchaus befestigte Straße gewesen zu seyn scheint und zugleich die rückwärts liegenden Straßen deckte. Alle diese Verbindungsstraßen der Römer liefen nicht in den Thälern, sondern auf dem Grat der Berge hin. Nur so waren die Römer in den deutschen Wäldern vor Ueberfällen sicher. Neuere Kriegskundige

haben den Verstand bewundert, mit dem die Römer alle wichtigen Punkte, die Gebirgspässe, die Lager, die Straßenzüge rc. auswählten.

Im Bereich dieser Befestigungen konnte die deutsche Freiheit natürlicherweise nicht bestehen. Der lange Grenzstrich lag wüst und wurde allmälig nur sichern Leuten zur Bebauung überlassen, römischen Colonisten oder keltischen Nachbarn. Diese Aecker hießen: agri decumates. [1]

Da zahlreiche Legionen beständig an den Grenzen lagen, und die einmal Unterworfenen bald römische Sprache, Sitten und Ueppigkeit annahmen, so bildeten sich römische Städte hinter den Festungen. Die größte von allen war Trier, die Hauptstadt des ganzen romanisirten Nordens, prangend mit Tempeln, Palästen, Amphitheatern rc., wovon noch Ruinen erhalten sind. Auch bei Mainz findet man noch Reste einer prächtigen Wasserleitung. Durch Ausgrabungen hat man an vielen Orten noch Grundmauern, kostbare Mosaikbilder, einzelne Statuen und viele Münzen gefunden.

So weit das Land erobert war, erhielt es auch römische Verwaltung. Der Proconsul in der Provinz war unumschränkter Herr und gewöhnlich ein Feldherr. Ruhte der Krieg, so florirte das Werbgeschäft. Der Streit der deutschen Stämme unter einander und die Neugier trieb immer Flüchtlinge oder Abenteurer an die Grenzen, die in römische Kriegsdienste traten und aus denen sich die tapfersten Legionen bildeten. Viele dieser Abtrünnigen affectirten römische Moden und verachteten ihre Heimath. Viele suchten sich an ihren alten Feinden in Deutschland zu rächen. Die meisten folgten nur der wilden Kriegslust, und es fiel keinem ein, daß er ein Unrecht begehe, mit Fremden zu kämpfen gegen das Vaterland.

Die Eintheilung der römischen Grenzprovinzen war folgende: Das rechte Donauufer wurde in vier römische Provinzen eingetheilt: 1) Rhaetia, von den Quellen des Rheins und der Donau bis nach Salzburg und Regensburg. Die Hauptstadt dieser großen, durch die Alpenpässe mit Italien und durch Heerstraßen mit Helvetien und Gallien

[1] Appian (de bellis civil. I. 7.) beschreibt die Einrichtung in den eroberten Ländern. Den Grund und Boden, der durch Confiscation oder Kriegsverwüstung Staatsgut geworden war, verpachteten oder verkauften die Römer an Colonisten gegen den Zehnten vom Getreide, das Fünftel vom Obst und eine ähnliche Abgabe vom Vieh. Daher hießen diese Colonisten decumani.

verbundenen Provinz war Augusta Vindelicorum (Augsburg). Andere bedeutende Städte waren Brigantium (Bregenz), Campodunum (Kempten), Regina castra (Regensburg) ꝛc. Später wurde diese Provinz in das obere Rhätien in den Alpen und in Vindelicien, das untere Donauland, getheilt. 2) Noricum, östlich von Rhätien, mit den Städten Juvavia (Salzburg), Lintia (Linz), Celeja (Cilly), Batavis (Passau, weil hier eine batavische Besatzung lag), Emona (Laibach), Petovium (Pettau), ad Pirum (Birnbaumer Wald auf den julischen Alpen), Laureacum (Lorch), Ovilia (Wels), Lacus lucens (Zirknitzer See), Tergeste (Triest), Noreja (bei Neumarkt); 3) Pannonia, von der Enns an bis tief nach Ungarn. Hier lag Vindobona oder Juliobona (Wien). Dann folgte 4) Moesia, bis zu den Donaumündungen am schwarzen Meere. Die Donau aber blieb ihrer ganzen Länge nach die Gränze zwischen den Römern und Deutschen.

Das linke Rheinufer wurde ebenfalls in vier Provinzen getheilt: 1) Helvetia, die heutige Schweiz. Hier erbauten die Römer zwei Prachtstädte, Vindonissa (Bruck an der Aar) und Aventicum (Wifllisburg, Avenche), Augusta Rauracorum (Basel). 2) Germania prima, am Oberrhein, mit der Hauptstadt Moguntia (Mainz), und Argentoratum (Straßburg), Tabernae (Rheinzabern), Nojomagus [1] (Speyer), Borbetomagus (Worms) ꝛc. 3) Germania secunda, am Niederrhein, mit der Hauptstadt Colonia Agrippinae (Köln), und Confluentia (Coblenz), Bonna (Bonn), Novesium (Neuß), castra vetera (Xanten), [2] Antunacum (Andernach), Bingium (Bingen), Tolbiacum (Zülpich), Juliacum (Jülich), Aquae (Aachen) ꝛc. Auch Bacherach will man von Bacchi ara, einem Altarstein des Weingottes im Rhein ableiten. 4) Belgica mit der Hauptstadt Augusta Trevirorum (Trier), A. Suessionum (Soissons), A. Vermanduorum (Vermandois), Noviomagus (Nimwegen), Turnacum (Doornik), Cameracum (Cambray), Lugdunum (Leyden), Trajectum (Utrecht) ꝛc. Man hat ein Verzeichniß der Römerstraßen durch Deutschland aus der

---

[1] Gegenüber im Odenwalde liegt der Berg Melibocus und der Felsberg, auf dem eine 32 Fuß lange Granitsäule von den Römern aus dem dabei stehenden Felsen gehauen, aber nicht fortgebracht worden ist.

[2] Zwischen diesen beiden Orten lag ein Asciburgium, wahrscheinlich bei Meurs, wo noch jetzt ein Aßberg ist und wo man noch viel Alterthümer fand.

ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts aufgefunden, die sogenannte Peutinger'sche Tafel.

Unter unseren Gebirgen unterschieden die Römer Alpes (Alpen), Abnoba (Schwarzwald), Bacenis (Buchonia, Buchenwald, die hohe Rhön), Gabrita (das Böhmer Waldgebirge), Sudeti (Erzgebirge), Asciburgium (τὸ Ἀσκιβούργιον ὄρος Ptolem. die Asenburg, das schlesische Riesengebirge). Unter den Flüssen: Rhenus (Rhein), Moenus (Main), Danubius (Donau), Amisia (Ems), Visurgis (Weser), Adrana (Eider), Albis (Elbe), Viadus (Oder), Mosa (Maas), Mosella (Mosel), Nawa (Nahe), Saravus (Saar), Nicer (Neckar), Lupia (Lippe), Adrana (Eder), Licus (Lech), Ilargus (Iller), Aenus (Inn), Anisus (Enns), Savus (Sau), Dravus (Drau), Athesis (Etsch), lacus Lemanus (Genfersee.)

Kapitel 7.

Sitten der Germanen.

Bevor Deutschland bevölkert wurde, scheint es fast durchaus mit Urwald bedeckt gewesen zu seyn. Als die Römer unser Land kennen lernten, wohnte darin schon ein zahlreiches Volk, und dennoch muß erst noch wenig vom alten Urwald ausgerodet gewesen seyn, denn sie nennen uns nicht nur den großen hercynischen Wald, der vom Schwarzwald an quer durch ganz Deutschland lief, sondern schildern auch überhaupt die Deutschen als ein Jägervolk, das nur zur äußersten Nothdurft Ackerbau trieb. Die Römer bebten vor den Schrecknissen der deutschen Wälder zurück. Sie sagen, mancher Baum habe, zu einem Kahn ausgehöhlt, dreißig Männer fassen, und unter dem Bug vorstehender Wurzeln habe ein Reiter hindurchreiten können. Im Dickicht hausten wilde Thiere, der Auerochs, das Wisend und das Elenn, von denen man jetzt keine Spur mehr sieht, Bären, deren Fell vom alten Deutschen unzertrennlich war, Wölfe, Eber und zahlloses Hochwild, dessen jetzt immer weniger wird. Nirgends gab es Städte, nicht einmal Wege und Brücken. Aus diesen Schilderungen wird klar, warum die Deutschen unaufhörlich auswanderten und die

fruchtbaren Länder ihrer Nachbarn eroberten. Der Wald bot ihnen nicht genug Nahrung.

Hauptquelle für die Kunde der germanischen Sitten ist Tacitus, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christo sein berühmtes Buch Germania schrieb, worin er den damals schon sehr verdorbenen Römern die viel besser gearteten Deutschen als Sittenspiegel vorhält. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß er in dieser Absicht zu sehr die Lichtseiten der Germanen vorgekehrt hat, allein wir dürfen uns sein Lob nicht nehmen lassen. Was er von den Tugenden der Germanen sagt, wird durch unzählbare anderwärts zerstreute Zeugnisse bestätigt und die Grundzüge davon liegen noch heute im deutschen Volkscharakter. Nur darf man nicht, wie eine Zeitlang geschehen ist, aus patriotischer Eitelkeit das Gemälde des Tacitus in Copien noch mehr verschönern. Neben dem keuschen und sittsamen Wesen in der Heimath zeigte sich beim Deutschen doch große Rohheit und Barbarei im Kriege. Neben der Gemüthlichkeit und Treue, die dem Volke im Allgemeinen nachgerühmt wurde, zeigte sich viel Verschlagenheit und arge Tücke in einzelnen vorragenden Charakteren, wie wir an Segest und Marbod erkannt haben.

In den ältesten Gesetzbüchern der deutschen Stämme, wenn sie auch meist erst später und schon unter christlichen Königen niedergeschrieben wurden, verräth sich doch überall die alte Volksfreiheit. In den Sagas und Rechtsbüchern der Schweden und Norweger treten uns ganz die nämlichen gemeinen Freiheiten, Volksversammlungen rc. entgegen, wie sie Tacitus schon bei den Germanen fand. Die Freiheit, sagte der römische Dichter Lucanus, ist ein deutsches Gut (libertas germanum bonum). Es ist ein Wunder, sagte der römische Geschichtschreiber Florus, daß die Deutschen schon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunst nicht erreichen. Alles, sagt der englische Geschichtschreiber Hume, alles, was noch in der Welt ist von Freiheit, Ehre, Edelmuth und Würde, verdanken wir diesen großmüthigen Barbaren. Die Freiheit, sagt der Franzose Montesquieu, diese schöne Sache, ist in den deutschen Wäldern erfunden worden. Tacitus sagt: den Deutschen befiehlt man nicht, sie regiert man nicht, sie thun alles nach Willkür. (Germanos non juberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere.) Er läßt den Ambiorix, den Feldherrn der Niederdeutschen, sagen: bei ihnen sey es mit dem Regierer so be-

stellt, daß er nicht mehr Gewalt über das Volk habe, als das Volk über ihn. Snorri stellt einen schwedischen König der Volksgemeinde gegenüber, die ihn zwingt, von einem ungerechten Nachbarkrieg abzustehen, und ihm droht, ihn in einen Sumpf zu werfen, in dem schon mehr Könige lägen, die dem Willen des Volkes sich widersetzt hätten. Man kannte nur zwei Volksvorsteher, den im Frieden und den im Kriege, den gebornen und den gekornen. Tacitus sagt: das Volk habe beim ersteren eine vornehme Geburt und nur beim letztern das Verdienst berücksichtigt, sich selbst aber die höchste Gewalt vorbehalten. (Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt; nec regibus infinita et libera potestas.) Den erstern nennt Ulfilas, der gothische Bischof, der die Bibel in's Deutsche übertrug, Reiks (Richter im Frieden), den zweiten Thiudans (Führer des Volks im Kriege).[1] Der Reiks gehörte einem alten heilig geachteten, von den Göttern selbst abstammenden Geschlecht an. So kannte man im Norden viele von Odin stammende Geschlechter. Hier war es immer die angeborne priesterliche Würde, worin der Vorzug beruhte. Daher lagen dem Reiks hauptsächlich die öffentlichen Opfer und der Vorsitz bei den Gottesgerichten, so wie die Erhaltung der Heiligthümer, zumal der heil. Pferde ob.[2] — Andere Namen für dieselbe Sache sind im Frieden der Fürst (princeps) und im Kriege der Herzog (dux); bei den Burgundern der Sinist (der Aelteste) als Oberpriester und die Hendinen als Heerführer. — Der Name König ist aus Chun (Geschlecht) abgeleitet, und kam auf, als einzelne Familien sich durch große Kriegsthaten fortdauernd auszeichneten und die doppelte Gewalt des gebornen und gekornen Volksvorstehers in sich vereinigten.

Die Volksversammlungen waren am glänzendsten an den großen Jahresfesten. Sonst wurde in jedem Gau regelmäßig alle vierzehn Nächte eine ordentliche ungebotene Landsgemeinde gehalten. In dringenden Fällen schickte man den Kriegspfeil von Haus zu Haus, oder ein Nachbar schrie dem andern zu oder rief ihn von fern durch den Wald mit dem Jagdhorn, daß alle außerordentlicherweise sich ver-

[1] In pace communis nullus magistratus, sagt Cäsar de bello gall. Der altgothische reiks ist der römische rex, der indische Rajah.

[2] Noch in christlicher Zeit waren die weißen Rosse geheiligt und ein Vorrecht der Fürsten. Man ertheilte die Lehen nur auf weißem Rosse sitzend. J. Grimms deutsche Mythologie, S. 378.

sammelten, und das heißt man ein gebotenes Ding oder Schreygeding. — Man versammelte sich des Nachts. Der Mond (Mana) war Beschützer des Things. Daher auch der Name mahnen (zum Gericht rufen). Daher auch der Montag (oder vielmehr die Mondnacht), auf welche der Dienstag (Tag des Thinges) folgte. Man versammelte sich unter freiem Himmel beim zunehmenden Monde, bewaffnet wie im Lager. Man opferte und schmauste das geopferte Vieh und trank dazu Bier, Meth oder Wein, und in der Lust des Mahles tauschte man die Gedanken aus. Aber erst am Morgen bei nüchternem Muthe stellte man sich in den Kreis und faßte Beschlüsse über das, was man in der Nacht berathen hatte. Sie berathschlagen, sagt Tacitus, wenn sie sich nicht verstellen mögen, und sie beschließen, wenn sie sich nicht irren können (deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt). Jeder durfte sprechen, jeder galt dem andern gleich. Nur der Priester durfte Ruhe gebieten, wenn der Lärm zu arg wurde, im Namen der Götter, wie noch jetzt in den Schweizer Landsgemeinden der Waibel in den Landesfarben ausruft: „Fried beim Eid!“ Beifall, Waffengerassel oder Murren begleitete die Worte des Redners, Stimmenmehrheit entschied. Hier wurde alles durchgesprochen, Krieg und Friede beschlossen und Gericht gehalten. Das ist der Ursprung alles parlamentarischen Lebens in Europa.

Wie der König und Edle, so saß jeder freie Bauer auf seinem Erbe und Eigen, einem Hofe inmitten seines Guts. Daher lagen die Höfe weit auseinander, wie noch jetzt in Westphalen, Oberschwaben 2c., wo die alte Sitte sich erhalten hat. Das freie Gut hieß Allod, wenn der Besitzer aber ein Stück davon abgab dem, der ihm dafür diente, so hieß es Feod (Fe = Vieh, pecus, pecunia und Od Gut, das bewegliche Gut). Daher das berühmte Feudalsystem, das jedoch erst im Mittelalter seine volle Ausbildung erhielt.

Die edlen Geschlechter schrieben ihren Rang vom Gut her. Was in Sachsen der Edeling, war im Norden der Odling (von Od, Gut); noch später bei den Westgothen der Garding (von Gard, Garten, angebautes und umgrenztes Gut). Der freie Mann hieß Friling, Arimannus, Herimannus, Baro (Bauer), im Norden Bonde (vom Bunde).

Zur Abwehr des Faustrechts oder der Selbsthülfe, die jedoch im gerichtlichen Zweikampf noch anerkannt und nur geregelt war, diente das Wergeld. Wer den öffentlichen Frieden gebrochen hatte, mußte

dem Beleidigten den Werth ersetzen.[1] Der Adel, die Freien, hatten ein höheres Wergeld als die Sklaven; die Frauen ein zwei- bis dreimal höheres als die Männer. Jedes einzelne Glied des Körpers zahlte sein besonderes Wergeld. Leib und Leben war jedoch nicht höher geschätzt als die Ehre. Wo die in's Spiel kam, entschied der Zweikampf, oder wurde Tod verhängt. Nach Tacitus konnte nur der Priester im Namen Gottes die Todesstrafe vollziehen.

Die Gesetze scheinen ursprünglich nur mündlich, als altes Herkommen fortgepflanzt worden zu seyn, und man liebte dabei, zur bessern Unterstützung des Gedächtnisses: Gleichlaut und Reime. Man hat Bruchstücke von alten gereimten Gesetzen gefunden. Noch jetzt sind eine Menge Gleichklänge im Rechtsgebrauch, z. B. Bank und Bett, Bausch und Bogen, braun und blau, Dach und Fach, Erb und Eigen, frank und frei, gäng und gäbe, Gut und Blut, Haus und Hof, Haut und Haar, Herz und Hand, Hülle und Fülle, Kind und Kegel, Land und Leute, los und ledig, Lug und Trug, Magen und Mannen, Mann und Maus, Nacht und Nebel, Rath und That, Ruh und Rast, richten und schlichten, Sang und Klang, Schutz und Schirm, Schimpf und Schande, Schutz und Trutz, Stein und Bein, Stock und Block, Weg und Steg, weit und breit, Wind und Wetter rc. Dahin gehören auch die bedeutungsvollen Zahlen, dreimalige Aufrufe, vier Wege, zwölf Eidhelfer, vierzehn Nächte, die dreißigtägige Frist rc. und eine Menge von sinnlichen Zeichen, z. B.: die Fischerei in einem Fluß geht so weit, als man vom Ufer mit einem Hammer (das Zeichen des Gottes Thor) hineinwerfen kann; ein anderes Recht geht so weit, als man ein weißes Pferd noch erkennen, oder den Ton eines Hüfthorns hören kann; das Wergeld für eine Wunde steigt in dem Maaße, in welchem ein aus der Wunde gezogener Knochensplitter, der, in einen hohlen Schild geworfen, einen Klang von sich gibt, weiter gehört werden kann. Die Größe einer Leiche oder die Schwere eines Gefangenen dienten zum Maaße des Lösegeldes. Gefangene Fürsten mußten zuweilen so viel Silber zahlen, als sie selbst wogen. Wer ein nützliches Thier tödtete, mußte es ganz mit Korn zudecken. Der priesterliche Richter hatte einen Stab (später das Scepter der

[1] Tacitus sagt: Luitur etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero. Germ. 21. In allen späteren Gesetzen ist das Wergeld auf's genaueste festgesetzt.

Könige), mit dem er Recht zusprach durch Berührung, oder den er zerbrach beim Todesurtheil. Gras und Erde waren Symbole der Unterwerfung. Wer für einen verstorbenen Verwandten eine Schuld zahlen sollte und nicht konnte, reinigte sich, indem er in alle vier Ecken des Hauses ging und Staub hinter sich warf. Männer schworen oft durch Berührung ihrer Bärte, Weiber berührten ihre Brust oder ihre Haarflechten. Man schloß ab mit einem Handschlag, der so gewöhnlich war, daß „der deutsche Handschlag" sogar als Zeichen der Treue sprichwörtlich wurde. [1] Wenn man Grenzsteine setzte, gab man den Kindern Ohrfeigen, damit sie den Platz nicht vergäßen. [2]

Kam ein Fremdling, so lud der Deutsche ihn ein, unter sein Dach zu treten, auszuruhen, Speise, Trank und Nachtlager zu nehmen. Es wäre eine Schande gewesen, ihn erst auszufragen, wer er sey, woher und wohin er wandere? Niemand durfte ihn beleidigen bei hoher Strafe, selbst wenn er ein flüchtiger Verbrecher war. Der Hausherr mußte ihn auf Tod und Leben beschützen.

Viele Kinder zu haben war bei den Germanen eine Ehre. Hagestolze blieben verachtet. Bei der Geburt wurden die Kinder in's kalte Wasser getaucht. Man erzog sie streng und mäßig. Alle lernten von Jugend auf schwimmen, ringen, Kälte und Hitze ertragen. Ein Lieblingsvergnügen war der Schwertertanz, wobei die Jünglinge nackt

---

[1] Daher der Ausdruck Handveste für Vertrag. Statt der Hand wurde auch der Handschuh symbolisch gebraucht. Uralt scheint die Sitte, dem Gegner den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Kaiser Friedrich I. warf den Handschuh in die Luft, indem er die Lombarden ächtete. Im Mittelalter erhielten Bischöfe, wenn sie belehnt wurden, ein Paar Handschuhe. Conradin von Schwaben sandte seinen Handschuh dem Könige von Aragonien und setzte ihn damit zum Erben ein.

[2] Noch im zwölften Jahrhundert zog Herzog Ludwig von Bayern alle Zeugen bei den Ohren, als er dem Kloster Scheftlar ein Gut schenkte. Mon. boic. VIII. 465. Strittige Grenzen wurden nicht selten durch Gottesurtheil bestimmt. Zu Wilmshausen im Hessischen ließ man einen Krebs laufen, und das Zickzack seines Ganges bildete die Grenze. Die Urner und Glarner kamen einst überein, ihre Grenze solle da seyn, wo ihre zwei Boten zusammentreffen würden, die jeder beim ersten Hahnenkrähen sich aufmachen sollte. Die Urner ließen ihren Hahn hungern, die Glarner überfütterten ihn. Der von Uri krähte zuerst und der Urner Bote war schon weit über die Scheideck, als er unten im Thale dem Glarner begegnete. Doch erlaubte er ihm noch so viel Land zu nehmen, so weit er ihn würde zurück tragen können; da trug der Glarner den Urner bergauf, bis er todt hinstürzte. (Grimms deutsche Sagen.)

in den künstlichsten Windungen zwischen Schwertern und Lanzenspitzen tanzten, ohne sich zu verletzen.[1] Den erwachsenen Jüngling machte man vor dem Volke feierlich wehrhaft. Bei den Katten mußte jeder einen ehernen Ring am Arm tragen so lange, bis er einen Feind getödtet hatte.

Unser Volk war sehr kriegerisch, aus Gewohnheit und aus Lust. Unter sich selbst immer uneinig, befehdeten sich die Nachbarstämme. Die Uebervölkerung, die nicht mehr Platz in der alten Heimath fand, zog bewaffnet aus, sich neuen Boden zu erobern. Oft war es auch nur die Lust an Abenteuern und eine Gier nach Ruhm und Beute, die zu Kriegen trieb. Die angeborne Kraft drängte zu Thaten. Alle Germanen waren geborne Kämpfer. Cäsar sagt, die Gallier hätten nicht einmal den Blick der Deutschen aushalten können. Agrippa rühmte von den Germanen: groß sind ihre Körper, aber größer noch ihre Seelen! — In den ältesten Zeiten finden wir Spuren, daß die Germanen schwächliche, kränkliche oder krüppelhafte Kinder[2] tödteten, daß sie Menschen, die auf irgend eine Weise ihren Körper geschändet hatten (corpore infames), in Sümpfe versenkten, und daß die schwachen Alten sich freiwillig umbrachten. Ein Leben ohne Kraft und Schönheit schien ihnen ein verfehltes, dem besser ein Ende gemacht würde. Dem entsprach auch ihr Glauben, daß keiner die Freuden des Himmels genießen könne, der nicht durch eine ritterliche Waffe umgekommen sey. Valerius Maximus sagt: sie weinten, wenn sie im Bett sterben sollten; aber sie jauchzten, wenn sie dem Tod in der Schlacht entgegen gingen. Im Norden ließen sie sich auch im Bett mit einer Lanze tödten, nur um an einer Wunde zu sterben. In Norwegen gab es einen Felsen, von dem die Alten sich in's Meer stürzten, nachdem sie ihr Erbe an die Kinder vertheilt und bei heiterem Mahle Abschied genommen hatten.

Durch einfache, strenge und keusche Sitten und das beständige Tummeln in freier Luft wurde die Kraft der Germanen gestählt. **Jagd** und **Krieg** waren, bei **wenig Ackerbau**, ihre einzigen Be-

[1] Der Schwertertanz kommt noch spät im Mittelalter, besonders bei gewissen Zünften z. B. den Messerschmieden in Nürnberg vor, bei einem Einzug Ferdinands I. in Prag &c.

[2] Noch im Mittelalter hielt man solche Kinder für untergeschobene Elfenkinder und nannte sie Wechselbälge.

schäftigungen. Das weichliche Städteleben verachteten sie, jede Mauer schien ihnen ein Gefängniß. Daher bauten sie selber *keine* Städte und zerstörten fremde. Wer, frägt der Römer Seneca, ist kühner als der Germane? Und Sidonius rühmt: nur der Tod überwältigt sie, nicht die Furcht, ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt sie selber! Libanius sagt: sie essen in voller Rüstung und schlafen nicht ohne den Helm. Waffen schenkten sich junge Brautleute wechselseitig bei der Hochzeit, denn auch das Weib verstand sie zu führen. Man sah sogar etwas Göttliches in den Waffen und schwur bei ihnen die heiligsten Eide. Dieß wird mehrmals bei Friedensschlüssen erwähnt, und das alte Wielandslied hat die Formel: Eid sollst du mir leisten bei Schiffes Bord und Schildes Rand, bei Rosses Bug und Schwertes Spitze. Waffen berühmter Helden erbten von Geschlecht zu Geschlecht. Aus der Ueberfülle von Kräften entstand bei den Germanen sogar eine Krankheit, die bei keinem andern Volke zu finden ist, und die man im Norden die Berserkerwuth [1] nannte. Diese Wuth ergriff die Helden im Zorn, und dann erhielten sie übernatürliche Stärke und schonten weder Freund noch Feind, ja sie raseten gegen sich selbst.

Unsere Väter waren ein Volk von Kriegern, aber von freien, *nur freiwillig und nur durch Ehre und Rittersitte verbundenen Kriegern.* Gewöhnlich verbanden sich die jungen Helden (Recken) auf Leben und Tod als *Waffenbrüder*, und wählten den Tapfersten zum Führer, indem sie ihn auf einen *Schild erhoben.* War der Führer schon berühmt genug, so rief er die kriegerische Jugend um sich. Dem Führer wurde unbedingt Gehorsam geleistet, sein Gefolge durfte ihn auch im Tode nicht verlassen. Waffenbrüder vermischten ihr Blut, indem sie sich verwundeten, es in die Erde zusammenlaufen ließen und mit Rasen bedeckten. [2] Die Kimbern verhöhnten die Römer, weil sie sich hinter Mauern flüchteten: sie verschmähten alle Kriegslisten und kündigten ihnen Ort und Stunde des Kampfes an, genau so, wie es bei Zweikämpfen üblich war. Die Germanen ritten ohne Sattel und lachten die Römer aus, die sich desselben bedienten. Die alten Dänen hatten bestimmte Gesetze, die

---

[1] Ber oder Bar heißt *ohne*, Serk ein Rock. Noch jetzt wird im Rhöngebirg ein Kittel Sarges genannt.

[2] Gisle Surssohns Saga in Müllers Sagenbibliothek.

jeden für ehrlos erklärten, der vor weniger als vier Feinden fliehen würde. Noch strengere Gesetze hatten die Normänner. Der Waffenbrüderschaft der Jomsvikinger waren nur stumpfe Degen von der Länge einer Elle erlaubt, und dennoch sollten sie jeden Feind besiegen. Es gab eine Seeräubergilde im Norden, die beim Sturm auf offenem Meere die Segel aufziehen mußte, um den Elementen zu trotzen.[1] Diesen Trotz, diese Ehrlichkeit im Kampfe finden wir in allen alten Sagen und Geschichten. Unser ehrwürdiges Nibelungenlied ist voll davon. Ehrlos war jeder, der mit Hinterlist oder gegen Schwache kämpfte. Unter dem Namen Nidingswerk wurden alle unehrlichen Kampfarten, der Angriff hinterrücks, die vergiftete Waffe, kurz jeder ungleiche Kampf verpönt.

Das Gefolge bestand aus Mannen, Degen (die Gediegenen, wovon die Waffe erst abgeleitet wurde), Treuen (truhtin, später in lat. Urkunden antrustiones), auch Holden (was bis auf späte Zeit im Namen der Grundholden erhalten blieb). Die Gefolge zeichneten sich durch ihre Waffen oder Wappen aus, denn beide Namen sind eins. Der Kopf des Ebers oder Stiers oder Hirsches bedeckte den des Menschen, und die Hörner ließ man darauf stehen. Daher setzte man auch später auf die Helme Hörner, Flügel und andere Zeichen. Die Schilde waren lang und schmal, daß sie einen Mann bedeckten. Man bemalte sie (daher schildern s. v. a. malen) mit Wappenzeichen. Auch die Kriegsröcke waren bunt. Eherne Ringe um den Leib scheinen den Anfang zu den Harnischen gemacht zu haben. Doch sind auch die Harnische (Brinne, von brehen, glänzen) schon alt.

Gefallenen Helden wurden große Grabhügel errichtet, daher die zahlreichen Hünengräber. Man verbrannte sie insgemein mit den Waffen und Leichen der Feinde. Seehelden wurden mit dem Holz ihrer Schiffe verbrannt. Ein nordischer Held, den man todwund ans

---

[1] Oder wenigstens, um mit Ehren unterzugehen, wenn doch keine Rettung mehr möglich schien. Von diesem Seegebrauch findet sich noch spät eine Spur. Stockar von Schaffhausen fuhr 1519 aus Jerusalem über Meer nach Venedig. Unterwegs überfiel das Schiff ein schrecklicher Sturm. „Do sprach und schrieg unser Battron, man sett al Segel ainlon und settin das Banner Jerusalhem uffsteken, das Bilgerbanner und den Marotom und des Herrn Banner und muestend wier do sterben, so wettend wier ritterlichen sterben und mit uffrechten fliegenden Segellen.“ S. Heimfahrt, Schaffhausen 1839, S. 49.

Ufer gebracht, befahl, daß man ihn in die Mitte seines Schiffes auf aller Beute und den Leichen seiner Getreuen oben auf setze, alle Segel aufziehe und das Schiff anzünde. Die Thaten der Helden wurden besungen. Bei Festen erscholl der Ruhm der gefallenen Helden. Die Sänger, welche diese Heldenlieder mit Harfenspiel begleiteten, hießen im Süden Barden, im Norden Skalden.

Daß die Germanen sich die Zeit mit Spielen abgekürzt und besonders beim Würfelspiel oft Gut und Blut verspielt, erwähnt Tacitus.[1] Nur hierin waren sie unmäßig und im Trunke. Schon in den ältesten Zeiten hatten die Deutschen den Ruf, die größten Zecher in der Welt zu seyn. Unser noch jetzt übliches Gesundheittrinken beruht auf einem altheidnischen Gebrauch. Bei jedem öffentlichen Gelag wurde zuerst der große Bragabecher zu Ehren der gefallenen Helden und dann der Minnebecher zu Ehren der verstorbenen Verwandten und Geliebten ausgeleert. Das Kreisen der Becher, das Zu- und Wetttrinken, die Zweikämpfe im Trinken sind uralte Trinkgildengebräuche. Einheimisch waren in Deutschland Bier und Meth.

Die alten Deutschen hatten eigene Buchstaben, die man Runen nannte. Man sieht aus ihrer Form, daß sie aus den verschiedenen Stellungen, welche zusammengeworfene Holzstückchen bilden, entstanden sind. Ursprünglich pflegte man aus den Stellungen zu wahrsagen, indem man mit jeder einen besondern Sinn verband, und diesen geheimnißvollen Sinn behielt jede Rune auch noch dann, als sie schon als bloßer Buchstabe gebraucht wurde. Daher war mit der Runenschrift immer Zauberei verbunden. Man schnitt die Runen in weiches Holz, vorzüglich in Buchenholz, woher der Name Buch und Buchstabe. Es haben sich noch dergleichen Hölzer (Runenstäbe) erhalten. Die Gesetze pflegte man in Runenschrift auf Holz zu schneiden, und zwar ihrer Länge wegen auf ganze Balken. Daher werden noch jetzt die Bücher, in welche die nordischen Gesetze eingetheilt sind, Balken genannt. — Tacitus rühmt die Liebe der Germanen zum Gesang. Ganz eigenthümlich war der deutschen Dichtkunst von Alters her der Gleichklang zweier Consonanten (die Alliteration) oder zweier Vocale (die Assonanz), später der letzten Sylben eines ganzen Verses (der Reim).

---

[1] Diese Bemerkung des Tacitus ist eine der wichtigsten und beweist, wie genau er die Deutschen gekannt hat. Pflegen wir nicht heute noch gern unsere Freiheit zu verspielen, wenn auch nicht mehr mit Würfeln?

Im heidnischen Alterthume wurden die Frauen meist verachtet und als niedere Wesen angesehen. Bei den Deutschen aber standen sie an Ehre den Männern gleich, ja sie wurden in mancher Beziehung sogar als höhere Wesen angesehen. Man glaubte, sagt Tacitus, es sey etwas Heiliges und Prophetisches in ihnen (inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant). Sie übten die Heilkunde, sie waren Seherinnen, verkündeten die Zukunft und standen hoch im Rath der Männer. Aber die alten Deutschen erkannten, daß dieses Heilige in den Frauen von der höchsten Reinheit abhinge. Schon Tacitus rühmt ihre unverbrüchliche Keuschheit und sagt, so viel er an den Germanen loben müsse, sey doch diese Sittlichkeit, als die Grundlage aller andern Volkstugenden, am meisten zu loben (nec ullam morum partem magis laudaveris). Verbrechen gegen die weibliche Ehre waren unversöhnlich. Der jungfräuliche Ehrenkranz ist wahrscheinlich eine uralte Sitte. Keine durfte ihn tragen, auf deren Ehre der geringste Makel haftete. Gewalt an Jungfrauen wurde mit entehrendem Tode bestraft, und noch ziemlich spät im Mittelalter ist im Schwabenspiegel die Verordnung enthalten, in einem Hause, wo ein solcher Frevel geschehen, alles bis auf das Vieh umzubringen und das Haus selbst der Erde gleich zu machen. [1]

Eine der schönsten Sitten war die, daß man den Töchtern keine Mitgift gab. Sie wurden daher nicht um des Vermögens willen begehrt. Zur Zeit des Tacitus brachte die Jungfrau ihrem Bräutigam nur einige Waffen mit, zur Erinnerung, daß er sie für sie führen solle. Dagegen mußte der Bräutigam dem Vater, Bruder oder Vormund der Braut das Recht, sie vor Gericht zu vertreten, um eine herkömmliche Summe abkaufen. Die Verlobten wechselten Handschlag, Kuß und Ring. In der heidnischen Zeit herrschte der Gebrauch, drei Nächte lang zwischen Neuvermählte ein blankes Schwert zu legen. Die Hochzeit wurde als hohe Zeit, als der Höhepunkt im Leben, so

[1] Der dänische Geschichtschreiber Saxo erzählt, ein Vater habe seine eigene Tochter und deren Bräutigam ermordet, bloß weil sie die Hochzeit nicht abgewartet hätten, und alle Welt habe die That des Vaters gebilligt, denn damals habe man eine solche Sittenverachtung bei den Kindern noch für ungeheuer gehalten (immane facinus tunc cunctis gentibus). Noch spät wurde bei den Dithmarschen ein Mädchen, das sich vergangen, von dem Aeltesten ihrer eigenen Familie gesetzlich umgebracht. Dreyers Nebenstunden S. 170.

öffentlich als möglich und mit großem Jubel vieler Gäste gefeiert. Nach der Hochzeit gab der junge Ehemann der jungen Frau ein Geschenk, die Morgengabe, das ihr eigen blieb bis an den Tod und das ihr niemand wieder nehmen oder abstreiten durfte, wenn sie nur mit der Hand auf der Brust beschwor, es sey ihre Morgengabe. Auch die Sitte, den jungfräulichen Kranz nach der Hochzeit mit einer Haube zu vertauschen, scheint uralt.

Ehen zwischen Freien und Unfreien waren nicht erlaubt. Fanden sie dennoch statt, so wurden sie dadurch bestraft, daß die Kinder „der ärgern Hand" folgten, d. h. dem niedern Stande. Der Ehebruch war unversöhnlich. Die ehebrecherische Frau wurde nackt mit geschornem Haupt aus dem Hause gestoßen und von den Nachbarinnen fortgepeitscht von Ortschaft zu Ortschaft, bis sie liegen blieb. Schon Tacitus lobte diese Sitte, die auch noch viel später bei den Sachsen sich erhielt. „Denn, sagt Tacitus, für befleckte Keuschheit ist keine Verzeihung; denn niemand lacht dort über Laster, und verführen und verführt werden, heißt dort noch nicht der Zeitgeist." [1] Die alten Deutschen hielten die Schonung der sogenannten Herzensschwächen nicht für so dringend, um darüber die öffentlichen Sitten erschlaffen und ein ganzes Volk liederlich werden zu lassen. Als sie mit den Römern näher bekannt wurden, und man ihnen beständig sagte, ihre Keuschheit sey barbarisch, sie seyen viel zu streng, da nahm das burgundische Gesetz auf diese Vorwürfe Rücksicht und fügte der Verordnung, daß Ehebruch unnachsichtlich mit dem Tode bestraft werden solle, die denkwürdigen Worte hinzu: „Denn es ist gerechter, daß Alle durch die Verurtheilung Weniger gebessert werden, als daß unter dem Vorwand, die alte Barbarei zu verdrängen, nur Gelegenheit zu Lastern gegeben werde." [2] Darum rühmte man auch von den Gothen und Vandalen, daß sie nicht nur selbst keusch geblieben seyen, sondern sogar auch die verdorbenen Römer wieder keusch gemacht hätten. Treue bis zum Tode war das Band jeder Ehe. Nie fand eine Frau den zweiten Gatten, sagt Tacitus; sie kann nur Einen Mann haben, wie sie nur

[1] Publicatae enim pudicitiae nulla venia. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur.

[2] Rectius est enim, ut paucorum condemnatione multitudo corrigatur, quam sub specie incongruae incivilitatis intromittatur occasio, quae licentiam tribuat delinquendi.

Einen Leib und Ein Leben hat. Mela sagt von den Geten, Procop von den Herulern, daß ihre Frauen die Männer nie überlebt, sondern sich mit ihnen getödtet hätten. Gleiche Fälle, zwar nicht als Regel, aber doch sehr häufig, finden sich überall in den nordischen Sagen.[1]

In der Zeit, in welcher alle ruhmwürdigen Erinnerungen an die deutsche Vorzeit theils durch die römische Kirche, theils durch die classische Schule verdrängt und vergessen waren, machte man sich von den alten Deutschen unvernünftigerweise Vorstellungen etwa wie von den nackten Indianern Amerikas, aber die Deutschen waren schon zur Heidenzeit ein edles ritterliches Volk, ehrbar gekleidet und den gebildeten Völkern des Südens sittlich weit überlegen.

---

[1] In Bartholini de causis contemptae mortis und Schützens Lobschrift auf die Weiber der Deutschen und nordischen Völker findet man unzählige Beispiele von Heldenmuth und Treue der Weiber.

Zweites Buch.

Die Völkerwanderung.

Kapitel 1.

Der Markomannenkrieg.

Das große Weltreich Rom, zerfiel unter dem Drucke seiner eigenen Last. So viele Völker, wie sie in diesem Reiche verbunden waren, konnten nur durch Ausrottung aller eigenthümlichen Kraft und Tugend, durch Vermischung und endlich durch alle Schrecken des Despotismus zusammengehalten werden. Gegen schwache Kaiser empörten sich ehrgeizige Feldherren; Kaiser und Gegenkaiser wütheten gegen einander in immer wiederholten Bürgerkriegen. Das mußte den bisher zurückgedrängten Germanen Muth machen, wieder zum Angriff zu schreiten.

Es ist merkwürdig, daß der Sturm gegen Rom gleichzeitig am Rhein und an der Donau von Seiten der Deutschen und in Asien von Seiten der Parther (Perser) losbrach.

Im Jahre 162 erhoben sich zuerst die Völker am Rhein. Die früher minder bedeutenden Katten fielen in großen Schaaren in Rhätien ein, und drangen bis in die Alpen. Pertinax focht gegen sie nicht ohne Mühe. Unter ihren Todten fand man bewaffnete Weiber. Um dieselbe Zeit traten die Chauken als kühne Seeräuber in der Nordsee auf und plünderten die gallischen und brittischen Küsten.

Bald darauf wälzten sich die deutschen Völker in Massen über die

Donau, voran die Markomannen, daher der Krieg nach ihnen genannt wurde. Mit ihnen kamen Quaden, Bastarner, Hermunduren, dann Vandalen, Gothen mit vielen kleinern Stämmen, Astingern, Nariskern, Buriern, Jazygen und Roxolanen. Ihr Sturm brach sich erst an den Mauern von Aquileja am adriatischen Meere. Die tapfere Vertheidigung dieser Stadt und die plötzliche Ankunft des eben so weisen als muthigen römischen Kaisers Marcus Aurelius mit einem siegreich aus dem Partherkrieg heimkehrenden Heere bewog die Deutschen über die Donau zurückzugehen. Bald aber kamen sie wieder und verheerten die römischen Provinzen, während eine grausame Pest im römischen Reich wüthete. Dennoch verzagte der Kaiser nicht, ließ alles, was Waffen tragen konnte, selbst Sklaven und Straßenräuber, aufbrechen und drang bis an die Donau vor. Wahrsager hatten ihm verkündet, wenn er zwei Löwen über die Donau schwimmen lasse, so würden die Deutschen davonfliehen. Die Löwen schwammen hinüber, wurden aber von den Deutschen für ein paar große Hunde gehalten und mit Keulen todt geschlagen. Doch gelang es dem Kaiser, zwei vandalische Wandervölker unter Rhaus und Rhaptus zu gewinnen und gegen die übrigen Deutschen zu führen. So verstärkt bezwang er nach hartem Kampfe die Markomannen und Jazygen, die letztern in einer großen Schlacht mitten auf der gefrornen Donau. Sie gaben ihm 100,000 römische Gefangene zurück, woraus man sich von der Größe dieser Kriege einen Begriff machen kann. Dann fiel der Kaiser über die Quaden her. Diese zogen sich tief ins innere Land zurück und lockten ihn so weit als möglich. Da sah er sich plötzlich in einer Wüste eingeschlossen, und sein Heer drohte zu verschmachten, denn lang anhaltende Dürre hatte alle Bäche und Brunnen vertrocknet. Aus dieser Noth rettete ihn ein heftiges Gewitter mit Regen. Eine christliche Legion soll dieß Wunder durch ihr Gebet bewirkt haben, und sie ward davon die blitzende Legion (legio fulminatrix) genannt. Die Quaden wurden zum Frieden gezwungen. Der Kaiser ließ der ganzen Donau entlang die zerstörten Festungen wieder herstellen, viele neue anlegen und dieselben durch 200,000 Mann bewachen. Weil aber die Römer nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllten, so erhoben die Deutschen aufs neue allgemeinen Aufstand. Es fiel eine Schlacht vor, die einen ganzen Tag dauerte, und der Krieg wüthete noch fort, als Marcus Aurelius verschied. Sein Sohn und Nachfolger Commo-

dus war ein liederlicher Jüngling und schloß mit den Deutschen einen schimpflichen Frieden, um ruhig in Rom schwelgen zu können.

Kapitel 2.

Die Alemannen.

Der Markomannenkrieg war nur ein Vorspiel zu weit großartigern Unternehmungen gegen Rom. Die Geschichtschreiber derselben pflegen die römische Kaisergeschichte zu Grunde zu legen und zu erzählen, wie die Kaiser nach einander bald im Centrum mit den Alemannen, bald auf dem linken Flügel mit den Franken, bald auf dem rechten mit den Gothen gekämpft haben. Es scheint mir natürlicher, vom deutschen Gesichtspunkt auszugehen und nach einander die Kämpfe der deutschen Hauptvölker zu verfolgen, womit zugleich die innere Entwicklung dieser Völkerschaften zusammenhängt.

Der Name der Alemannen taucht zuerst nach dem Markomannenkrieg auf und gilt als Gesammtname der kleinen Völkerschaften, die zwischen Rhein und Donau in Schwaben in der von den Römern am meisten bedrohten südwestlichen Ecke des deutschen Völkergebiets von dem bisherigen System des Zurückweichens und des friedlichen Verhaltens allmälig zum Angriff übergingen. Wenn man erwägt, daß den Römern viel daran liegen mußte, Verbindungsstraßen zwischen Gallien und den östlichen Provinzen oder zwischen Mainz und Regensburg, wenigstens zwischen Straßburg und Augsburg zu unterhalten, so begreift man, wie widerwärtig ihnen die Angriffe seyn mußten, welche die Alemannen gegen diese Verbindungsstraßen zu richten anfingen. Die Alemannen trieben gleichsam einen Keil ins römische Reich hinein, um seine östlichen und westlichen Bestandtheile diesseits der Alpen von einander zu spalten.

Die Alemannen machten ihren Namen so furchtbar, daß heute noch in Frankreich alle Deutschen nur Allemands heißen. Der Namen hängt zusammen mit den Almanden, d. h. dem gemeinschaftlichen Grundbesitz, den in Schwaben noch bis auf den heutigen Tag jede einzelne Gemeinde inne hat zum Unterschied von den Privatgütern der einzelnen Herren und Bauern. Noch heute pflegen in Schwaben die

Gemeinden aus ihrem Almand kleine Grundstücke für immer oder nur auf Zeit an ärmere Gemeindeglieder zu vertheilen. Sprachlich bedeutet der Name wohl einfach „alle Männer,“ sey damit ein Bund oder nur Zusammenfluß gemeint. Dio Cassius erwähnt den Namen das erstemal zur Zeit, als unter Kaiser Caracalla an den Grenzen noch tiefer Frieden herrschte. Die Hauptbestandtheile der neuen Alemannen sind ohne Zweifel die ältern Sueven des Ariovist gewesen, wie auch später noch die Namen Alemannen und Schwaben eins sind, nur daß jener mehr von den westlichen, dieser mehr von den östlichen Stämmen gebraucht wird.

Die Alemannen standen in einem friedlichen Verkehr mit Caracalla. Er liebte sie, er kleidete sich in ihre Tracht, er ließ sich eine blonde Perücke machen, um ihnen sogar im Haar ähnlich zu werden, und man sagt, er sey durch Zauberlieder alemannischer Weiber wahnsinnig gemacht worden. Oft sagte er den Deutschen, sie sollten doch herüberkommen und das römische Reich zerstören, und ließ dann die Dolmetscher niederhauen, damit die Römer nicht erführen, was er gesagt habe. Dieser tolle Kaiser mißhandelte aber auch seine deutschen Freunde. Einmal ließ er eine Menge junge Alemannen zusammenkommen, um sie in Kriegsdienste zu nehmen, aber plötzlich hohnlachend niederhauen. Da erhob sich im ganzen Lande Aufruhr, auch die Katten standen den Alemannen bei; aber der Kaiser siegte und frug die gefangenen Frauen nach der Schlacht, ob sie lieber sterben oder seine Sklavinnen werden wollten? Da tödteten sie alle zuerst ihre Kinder und dann sich selbst.

Als der nachherige Kaiser Alexander Severus wieder gegen die Parther zu Felde lag, gingen die Deutschen über den Rhein und schreckten die Römer so, daß der Kaiser schnell zurückkehren mußte, aber noch vor dem Feldzug von seinen eigenen Soldaten (wegen seiner Strenge) ermordet wurde. [1]

Unter seinem Nachfolger Maximin kam großes Unglück über Deutschland. Dieser Maximin war selbst ein Deutscher, Sohn des Mekka, eines Gothen, und der Abiba, einer Alanin. Schon in seiner Jugend als Hirt stach er durch seine riesenhafte Größe und Körper-

[1] Severus soll dem fabelhaften Herzog Adelger von Bayern den Rock und das Haar haben stutzen lassen, was aber alle Bayern sofort zu ihrer Ehrentracht machten, „denn was unserm Herzog geschieht, geschieht uns.“

kraft hervor und schützte sein Dorf vor Räubern. Zufällig sah ihn der Kaiser Septimius Severus, der sich einen Spaß daraus machte, seine ungeheure Stärke zu prüfen. Aber Maximin warf sechzehn Ringer, die es mit ihm aufnehmen mußten, nach einander „in einem Schweiße" zu Boden. Am andern Tage ritt der Kaiser im vollen Galopp sich und sein Pferd müde, indeß Maximin neben ihm laufend beständig gleichen Schritt mit ihm hielt und dann gleich darauf noch sieben der stärksten Ringer in den Sand warf.[1] Darauf beschenkte ihn der Kaiser reichlich, und nahm ihn ins römische Heer auf. Nach des Kaisers Tode lebte Maximin auf seinen Gütern an der Donau im besten Verkehr mit seinen Landsleuten, den Gothen und Alanen. Der wollüstige Kaiser Heliogabalus verlangte nach ihm, aber Maximin, durch unanständige Reden[2] beleidigt, verließ ihn trotzig. Erst unter Alexander Severus fand sich Maximin wieder in Rom ein, damals schon bei Jahren, doch noch in voller Manneskraft. Er bekam eine Legion und zeichnete sich gleich sehr durch Tapferkeit wie durch Zucht aus, so daß vorzüglich ihm das unter Heliogabal ganz verweichlichte Heer seine Wiedergeburt verdankte. Nach des Severus Ermordung (die er begünstigt haben soll, wenn anders römischen Zeugnissen hier zu trauen ist) erhoben ihn die Soldaten zum Kaiser. Der Senat in Rom bestätigte ihn, aber man betete in allen Tempeln, daß er doch ja nie nach Rom kommen möchte, denn er hatte die Aeußerung fallen lassen, die Civilverwaltung Roms bedürfe eine eben so strenge Reform wie die Kriegszucht. Er ging aber nicht nach Rom, sondern beschloß, sich großen Kriegsruhm zu erwerben durch Bezwingung Deutschlands. Sein Biograph Julius Capitolinus sagt, er habe ganz Deutschland bis ans Meer erobern und mit dem römischen Reich vereinigen wollen. Leider haben wir nur sehr kurze Nachrichten von diesem großen Kriege. Maximin brachte die ganze Macht des römischen Reichs zusammen, besonders auch Mauren aus Afrika und Parther aus Asien, führte sie über den Rhein und wüthete in Deutschland mit kolossaler Berserkerwuth. Er selbst rühmte sich, in diesem Kriege mehr Schlachten

[1] Er maß über acht Fuß. Das Armband seiner Frau diente ihm als Daumring; er aß 40 Pfund Fleisch auf einmal. Im heiligen Hain zu Aricia wurde einer seiner großen Schuhe aufbewahrt. Julius Capitolinus.

[2] Heliogabal frug ihn, da er schon dreißig Männer auf einmal besiegt habe, ob er auch wohl dreißig Mädchen besiegen könne. Julius Capitolinus.

geliefert zu haben, als irgend ein Feldherr der Alten. Eine Schlacht wurde in einem großen Sumpf [1] geliefert, in dem er selber mit seinem Rosse stecken blieb, so daß er nur mit Mühe gerettet wurde. Er soll eine reiche Beute gemacht haben. Allein es scheint, daß er der Deutschen doch keineswegs mächtig wurde, denn er machte Frieden mit ihnen. Unterdeß erweckte ihm seine allzustrenge Kriegszucht Feinde im römischen Heere, es erhoben sich mehrere Gegenkaiser gegen ihn und der Senat in Rom setzte ihn ab. Da rief Maximin: man erklärt mich für einen Feind Roms, während ich (sogar gegen meine eignen Landsleute) für Rom Triumphe erringe! Voller Zorn führte er seine Legionen über die Alpen, doch in der oberitalischen Ebene fand er alles Landvolk in die Städte geflüchtet und alle Lebensmittel entfernt. Er begann Aquileja zu belagern, aber alle Römer verschworen sich gegen ihn und mordeten ihn sammt seinem schönen Sohn [2] im Schlaf. Des fremden Volkes Undank bestrafte den Verrath, den er am eignen Volke begangen.

Im Jahr 251 finden wir, daß Trebonius Gallus von den Alemannen den Frieden erkauft habe: 253 fielen die Alemannen in Gallien ein. Es war ein junger Held, Krokus, [3] der wollte große Dinge thun, und frug seine Mutter, wie er das machen solle? Nur zwei Wege hast du, antwortete sie, du mußt entweder Großes bauen oder Großes zerstören. Das letztere schien ihm lustiger, und er zog über den Rhein und zerstörte über sechzig gallische Städte. Bei Arles aber

---

[1] Man hat vermuthet bei Oehringen, arae flaviae, wo ein Denkstein von ihm vom Jahre 237 gefunden worden ist.

[2] Der junge Maximin war so schön, daß die vornehmsten Römerinnen sich zu ihm drängten, durch ihn Mütter zu werden. Er trug einen goldenen Panzer, den Helm mit Edelsteinen geschmückt. Schon war er mit einer der edelsten Römerinnen, der Junia Fadilla, verlobt (die später den ebenfalls früh ermordeten Dichter Toxolius heirathete), als ihn der Mord ereilte (der ihm dadurch vorher verkündet worden war, daß sich im Schlaf eine Schlange wie ein Kranz um seine Stirne geringelt hatte). Er war erst einundzwanzig oder nach andern gar erst achtzehn Jahre alt. Als sein Haupt, wie das seines Vaters, auf eine Stange gesteckt wurde, glich es, obgleich schon schwarz, doch immer noch „einem schönen Gespenst" und wurde vom Volk so sehr bemitleidet, als das seines Vaters beschimpft wurde. Capitolinus.

[3] Hunibald nennt ihn einen Vandalen und läßt ihn erst im Anfang des fünften Jahrhunderts auftreten.

fing man ihn und führte ihn in einem eisernen Käfig im Lande umher. Damals regierte Kaiser Gallienus, der die schöne Pipara, eine markomannische Königstochter, zur Gemahlin hatte. Erst 260 stellte Posthumus die Grenzen wieder her, doch nicht auf lange, denn als Rom einen schweren Kampf mit den Gothen kämpfte, zogen auch die Alemannen über die Alpen. Die Römer gedenken einer fabelhaften Schlacht am Gardasee, unter Kaiser Claudius (268—270), worin 30,000 Alemannen von nur 12,000 Römern sollen besiegt worden seyn. Kurz vor seinem Tode ging Kaiser Aurelian noch über die Alpen und befreite Vindelicien von den Alemannen. Dabei halfen ihm die Franken. Aber kaum war Aurelian todt, so plünderten die Alemannen schon wieder Gallien aus, 275. Erst der tapfere Kaiser Probus bändigte sie, brach in ihr eigenes Land ein,[1] bezahlte jeden deutschen Kopf, der ihm gebracht wurde, mit einem Goldstück und stellte sogar den Pfahlgraben wieder her, 277. Aber der Bau wurde nicht vollendet. Nach seinem Tode flutheten die Alemannen wieder darüber hin.

In dieser wilden Zeit drang das Christenthum in die Alpen ein. An mehrere heilige Orte im Gebirge knüpft sich die Erinnerung.[2]

Ein Kaiser war nicht mehr im Stande, dem Andrang der Deutschen an allen Grenzen zu widerstehen. Kaiser Diocletian ernannte daher den Maximian zu seinem Mitkaiser, und während er diesen gegen die Franken und Sachsen schickte, fiel er selbst in Schwaben ein, ohne viel auszurichten. Sie nahmen noch zwei Cäsaren oder Unterkaiser an, Constantius Chlorus und Galerius. Constantius bekämpfte die Alemannen, die wieder in Gallien eingefallen waren, wurde von ihnen

---

[1] Ultra Nicrum (Neckar) et Albam (schwäbische Alp) removit. Vopiscus, 13, 14.

[2] Das Kloster St. Moritz in Wallis hat den Namen vom h. Mauritius, Anführer der legio fulminatrix, der hier mit seiner ganzen Legion auf Befehl des Kaisers Maximian soll hingerichtet worden seyn, 287. Damals erlitt auch die h. Afra, eine vom h. Narcissus bekehrte öffentliche Dirne zu Augsburg den Martyrertod. Deßgleichen zu St. Luciensteig in Graubündten der h. Lucius und seine Schwester Emerita aus Britanien; zu Lorch der h. Florian, ein vornehmer Krieger, der von einer Brücke in die Enns gestürzt wurde, 303; bei Stein am Anger der h. Quirinus, der mit einem Mühlstein am Hals in die Günz geworfen wurde ꝛc.

bei Langres (Lingonae) geschlagen und verwundet und mußte an den Mauern dieser Stadt hinaufgezogen werden, da die Römer aus Angst vor den Alemannen schon die Thore verrammelt hatten. Nun aber brachen innere Kriege unter den Deutschen selbst aus. Mächtig drängten Gothen und Vandalen sich vor, gegen welche nun Thüringer, Burgunder und Alemannen sich wehrten. „Heiliger Jupiter, rief der Römer Mamertius aus, sie baden endlich in ihrem eigenen Blute!“ Aber auch diese Freude der Römer dauerte nur kurz, denn bald fielen die Alemannen wieder in Helvetien ein und zerstörten dießmal alle römischen Werke, besonders die prachtvollen Städte Vindonissa und Aventicum von Grund aus.

So mächtig waren die Alemannen am obern Rhein, daß der berühmte Kaiser Constantin, Sohn des Chlorus, der erste Kaiser, welcher Christ wurde und das Christenthum im ganzen römischen Reich einführte, seine Wahl der Freundschaft der Alemannen und besonders ihres Herzogs Krokus verdankte. Am Rhein von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, schlug er seinen Gegner auch vorzüglich mit Hülfe deutscher Truppen. Er war aber undankbar und wüthete grausam gegen die Franken und Alemannen. Sein Sohn Constantius, der die nach ihm genannte Feste Constanz am Bodensee anlegte, mußte furchtbare Kämpfe mit den durch seinen Vater tödtlich erbitterten Franken bestehen und warb deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Alemannen, deren Herzog Chnodomar, ein ungeheurer Recke, ihm über die unter Magnentius kämpfenden Franken siegen half. Die Alemannen folgten aber der Einladung nach Gallien länger, als es dem Kaiser lieb war. Ihre Fürsten Gundomad und Vadomar machten neue Raubzüge, und ein alemannischer Stamm, die Lentienser,[1] drangen über den Bodensee und schlugen den römischen Feldherrn Arbetio, 355.[2]

Mit dem von Constantius nach Gallien geschickten Julian (der nachher Kaiser und wieder ein Heide wurde) bestanden die Alemannen

---

[1] Von ihnen hat der Linzgau und Lenzburg den Namen.

[2] Unter Arbetio dienten nach Ammian. Marcell. XV. 4. Arintheus, Seniauch, Bappo, wahrscheinlich Deutsche. Der Name Poppo erscheint später erblich bei den alten thüringischen Herzogen, im babenbergischen und hennebergischen Geschlecht.

weit schwerere Kämpfe. Julian residirte zu Trier[1] und befestigte den Oberrhein so gut als möglich. Als er auf der einen, sein Feldherr Barbatio auf der andern Seite in Schwaben einfallen wollten, brachen die Alemannen mitten durch und plünderten bis Lyon. Einige ihrer Schaaren fing Julian noch auf. Als Barbatio bei Basel über den Rhein gehen wollte, zerstörten sie seine Schiffbrücke durch große Baumstämme, die sie stromab flößten, griffen ihn dann selbst an und brachten ihm eine Niederlage bei. Da baute Julian eine starke Veste gegen sie, tres tabernae (Elsaß Zabern). Aber nun vereinigten sich auch alle Alemannen[2] unter Chnodomar, der auf einem wilden Hengste saß, einen feuerrothen Haarbusch auf dem Helm, eine ungeheure Lanze in der Rechten, zogen über den Rhein und forderten den Kaiser feierlich auf, ihnen das Elsaß abzutreten. Er behielt aber ihre Boten zurück und lieferte ihnen bei Straßburg eine blutige Schlacht. Als die Römer zu siegen anfingen, zwang das alemannische Fußvolk die Edlen von den Pferden zu steigen und ebenfalls zu Fuß zu kämpfen, damit keiner flöhe. So kämpften sie und unterlagen gemeinschaftlich. Chnodomar gerieth in einen Sumpf und wurde gefangen. Seine 200 Waffengenossen, die sein engeres Gefolge bildeten, stellten sich freiwillig in die Gefangenschaft, um sein Schicksal zu theilen. Er starb an Heimweh. Julian wollte die Alemannen schrecken und fiel noch in demselben Jahre in ihr eigenes Land ein, indem er von Mainz aus den Main hinauf fuhr; aber er war kaum zwei Meilen weit gekommen, als ihn ihre Verhaue und Feuerzeichen zurückscheuchten. Er begnügte sich nun, die ihm nächsten Gaue, in denen Suomar und

---

[1] Nach Rom und Konstantinopel die dritte Hauptstadt des römischen Reichs, daher Ausonius von ihr singt:

> Imperii vires quod alit, quod vestit et armat,
> Lata per extentum procurrunt moenia collem,
> Largus tranquillo praelabitur amne Mosella,
> Longinqua omnigenae vectans commercia terrae.

[2] Ammian nennt die übrigen Fürsten derselben Westralp, Urius, Ursicinus, Serapion, Suomar und Hortar. Gundomad, der nicht mitkämpfen wollte, wurde umgebracht. Vadomar, der bisher neutral geblieben, trat nun auch dem Bunde bei. Serapion hieß eigentlich Agenarich, war aber als Geisel in Gallien von seinem Vater, der die ägyptischen Mysterien liebgewonnen hatte, Serapion genannt worden.

Hortar walteten, theils sich zu versöhnen, theils zu Holzlieferungen für seine Bauten zu zwingen. Als aber alle Alemannen aufs neue zusammentraten und ihre Führer eben bei Hortar ein nächtliches Gastmahl feierten, ließ Julian sie überfallen, indem die römischen Boote lautlos in tiefer Nacht auf dem Main herruderten. Dennoch entkamen die alemannischen Fürsten alle. Aber Julian verfolgte sie und drang bis an die Grenze zwischen den Alemannen und Burgundern. Hier kamen die alemannischen Fürsten zu ihm und machten Frieden, wobei sie 20,000 gefangene Römer auslieferten. Den Vadomar aber, der von dem eifersüchtigen Kaiser Constantius selbst gegen ihn aufgehetzt wurde, ließ Julian bei einem Gastmahl, zu dem er ihn arglistig eingeladen, verhaften. Bald darauf wurde Julian selbst Kaiser und ins Morgenland abgerufen, um gegen die Parther zu kämpfen. Die Vorsicht, mit der er sich vom Rhein an die Donau schlich,[1] um von den Alemannen nicht überfallen zu werden, beweist, daß er noch nicht viele Vortheile über sie errungen haben konnte. Als er im parthischen Feldzuge ge-

---

[1] Nach Ammianus Marcellinus. Vadomar focht mit gegen die Parther. In jener Gegend an der obern Donau unter dem Berge Lupfen grub ich mit meinem Freunde Major v. Dürrich im Jahr 1846, ein großes alemannisches Todtenfeld aus. Die noch erhaltenen Gerippe waren in hohle Eichenstämme (noch jetzt heißen im Schwarzwald die Särge Todtenbäume) eingeschlossen. Wir fanden nichts Römisches, ein dünnes grünes Glas ausgenommen, aber auch nichts Christliches. Mithin stammten die Gräber aus der Zwischenzeit zwischen der Römerherrschaft bis zur christlichen Bekehrung. Als heidnische Sinnbilder war über den Todtenbaum jedes Mannes eine Schlange roh ausgehauen und fanden sich hölzerne Hände und Füße, wie auch Feuersteine als Sinnbilder der Wiedergeburt nebst kleinen Serpentinmeißeln (Nachbildungen von Thors Hammer) in den Todtenbäumen. Unter denselben lagen Haselruthen (Wünschelruthen, also ebenfalls Sinnbilder der Wiedergeburt), dazu im Innern hölzerne Schüsseln voll Haselnüsse. Die Schüsseln, wie auch hölzerne Teller und Leuchter waren zierlich gedrechselt als älteste Belege der heute noch im Schwarzwald blühenden Holzschneidekunst. Die männlichen Gerippe hatten Waffen bei sich, lange Bogen, Lanzen, breite deutsche Eisenschwerter (Spaten spada, épée), kurze Messer, eine Zither; die weiblichen Schmuckringe von Bronze, Brochen von Eisen mit eingelegtem Silber, ein Halsband von Bernstein, viele andere von Glasperlen (wahrscheinlich aus den uralten Glasfabriken von Venedig) und rohen aber buntfarbigen Thonperlen, (wahrscheinlich einheimische Nachahmungen jener fremden Fabrikate), ein Webergeräth, ein Kinderschemmelchen. Den Schlußstein einer Halskette machte einmal ein schöner Amethist, ein andermal ein durchbohrter Pfirsichkern, der wohl damals noch diesseits der Alpen eine Seltenheit war.

fallen war, brachen sie wieder ins römische Reich ein und schlugen die Franken unter Cariotto, die ihnen wehren wollten.

Der neue Kaiser Valentinian überfiel ihre zerstreuten Haufen an der Marne und Mosel, in welcher letztern sie eben badeten und ihre blonden Haare ordneten. Einer ihrer Anführer wurde zum abschreckenden Beispiele als Räuber gekreuzigt. Ein anderer aber, Rhando, scheute sich nicht, hinter dem Rücken des Kaisers die Stadt Mainz, während des Gottesdienstes zu überfallen und auszuplündern. Der Kaiser verfolgte aber seinen Rachezug bis ins Herz des Schwarzwaldes, wo ihm Viticabius, der kränkliche aber sehr thätige Sohn Vadomars, Widerstand leistete, während Makrian, am Main gebietend, ihm beistand. Bei Solicinium[1] am Neckar fand er sein Ziel, denn hier wehrten sich die Alemannen verzweifelt auf einem Berge und der Kaiser verlor selbst dabei seinen goldenen mit Juwelen besetzten Helm in einem Sumpfe. Nachher wollte der Kaiser den Berg Pirus am rechten Rheinufer (man vermuthet bei Heidelberg) befestigen, aber Makrian überfiel die Arbeiter und zerstörte das Werk. Wie einst zwischen Katten und Hermunduren, so entstand jetzt wieder zwischen Alemannen und Bur-

---

[1] Wahrscheinlich Sumlocenne (Sülchen bei Rotenburg), über dessen römische Alterthümer v. Jaumann ein lehrreiches Werk geschrieben. Hier wurde ein schönes alemannisches Mädchen, Bissula, gefangen und dem Dichter Ausonius, Erzieher des jungen Kaisers Gratian, geschenkt, der ihr Andenken verewigt hat:

Bissula, trans gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
Conscia nascentis, Bissula, Danubii.
Capta manu, sed missa manu, dominatur in ejus
Deliciis, cujus bellica praeda fuit,
Fortunae ac patriae *quae nulla opprobria sensit,*
Illic inexperto *libera* servitio,
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret
Ut facies, oculos caerula, flava comas.
Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam,
Haec Rheno genitam praedicat, haec Latio.
Delicium, blanditiae, ludus, amor, voluptas,
Barbara sed *quae latias vincis* alumna *pupas.*
Bissula nec ceris, nec fuco imitabilis ullo,
Naturale decus fictae non commodat arti.
Sandyx et cerussa, alias simulate puellas
Temperiem hanc vultus nescit manus ...

Wie viel Liebreiz und welcher Adel zugleich liegt in diesem Portrait!

gundern ein Streit um die Salzwerke auf ihren Grenzen. Dieß benützte Valentinian, und auf seine Einladung drangen die Burgunder, 80,000 Mann stark, vor. Aber der kluge Makrian ließ die Katten auf der einen, die Alemannen auf der andern Seite ausweichen und jede Schlacht vermeiden, und da die Römer selbst sich vor den neuen Gästen scheuten und den Vertrag nicht halten wollten, mordeten die Burgunder die römischen Gesandten und gingen in ihr Land zurück. Der unermüdete Kaiser hetzte nun die Franken gegen die Alemannen. Makrian, eben so thätig, suchte die Oberdeutschen alle in einem Bunde zu vereinigen. Der Kaiser fand bei Hortar, dem schon unterworfenen alemannischen Fürsten, seine Briefe und ließ diesen foltern und verbrennen. Den Makrian überfiel er selbst in den aquis mattiacis (Wiesbaden), wo er eben krank im Bade saß, doch gelang es diesem noch, auf einem Wagen zu entkommen. Nachher trug ihm der Kaiser selbst den Frieden an und kam mit ihm auf einer Rheininsel zusammen, wobei Makrian den Kopf sehr hoch trug.[1]

Nach dieser Zeit erlitten die Römer so furchtbare Niederlagen durch die Gothen an der Donau, daß sie sich um den Rhein nur wenig bekümmern konnten. Aber die treulosen Franken unter Mellobaudes halfen den Römern, lauerten dem edlen Makrian in einem Hinterhalt auf und mordeten ihn. Zwei Jahre später kam ein Alemanne von der Völkerschaft der Lentienser aus römischen Kriegsdiensten auf Urlaub zu seinen Landsleuten und verrieth ihnen, was sie in ihren Bergen nicht wußten, daß Kaiser Gratianus einen großen Zug gegen die Parther im fernen Asien unternehmen würde, während sein Mitkaiser Valens mit den Gothen zu thun habe. Da brachen sie auf und fielen unter ihrem König Priarius ins Elsaß, wurden aber bei Colmar durch die Franken unter Mellobaudes geschlagen, ihr König umgebracht. Gratian selbst stellte seinen Zug nach Asien ein, kam über die Gebirge und wollte die Lentienser gänzlich vertilgen, aber sie zogen sich mit all ihrer Habe und Weibern und Kindern auf die Bergspitzen zurück und wehrten sich von da aus mit verzweifeltem

[1] Caput altius erigens. Ammianus Marcellinus wundert sich, wie die Alemannen, nach so zahllosen Angriffen und Niederlagen, die sie durch die römischen Legionen erfahren, immer noch dastanden, als ob ihnen nie etwas geschehen wäre. Immanis enim natio ita saepio adolescit, ut fuisse longis saeculis aestimetur intacta.

Muthe. Endlich schloßen sie Frieden und stellten dem Kaiser wieder junge Mannschaft.

Kapitel 3.

Die Franken und Sachsen.

Frank ist so viel als frei. Franken nannten sich die niederrheinischen Völker, weil sie sich zur Freiheit verbündet.[1] Ihr ältestes Gesetzbuch rühmt in der Vorrede, daß das Volk der Franken durch den Friedensbund, den es unter sich aufgerichtet, stark genug geworden sey, um das Joch der Römer zu zerbrechen (gens Francorum, firma pacis foedere, quae Romanorum jugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando). Auch der Lobredner des Constantin, Nazarius, sagt: alle niederrheinischen Völkerschaften hätten sich zu einem großen Bunde verschworen (conspiratione foederatae societatis exarserunt). Die Franken blieben lange, wie die Alemannen, eine lockere Föderation von einzelnen Stämmen, unter denen wir die Sikambern, Chamaver, Brukterer, Katten, Cherusker ꝛc. wiederfinden. Sie hatten daher auch viele kleine Herzoge, die untereinander gewöhnlich noch uneiniger waren, als die alemannischen.

Da der Franken das erstemal im Jahre 240 erwähnt wird, in welchem Jahr sie verheerend tief in Gallien eindrangen, so ist wahrscheinlich, daß sich ihr Bund mit dem neuen Namen erst kurz vorher gebildet haben wird, und zwar in der Nothwehr gegen Maximin, dessen schreckliche Kriege im Jahr 235 ein Ende nahmen.[2]

[1] Im salischen Gesetze heißt es ausdrücklich: Ingenuus sive Francus. Nur gelehrte Grübelei hat den Namen aus Asien abgeleitet, von der Umgegend Trojas, woher die Franken gekommen seyn sollen. Der Schwede Rudbeck findet in seiner Atlantis I. 808 in den Franken (φραγγοι) die alten Phrygier und hat viele altphrygische Wörter gesammelt, die deutsch anklingen, z. B. das Schloß von Troja Pergamus (Am Berg), der Fluß Alpheus (Elbe) ꝛc. Auch an freck (Wolf, Flüchtling, Auswanderer) hat man gedacht. Ingenuus sive Francus bleibt der Grundgedanke; der freie deutsche Mann ist gemeint im Gegensatz zu dem unfreien Slaven, d. h. Sklaven. Das gallische Wort ffrank = haarig, crinitus ist nur von den langen Haaren entlehnt, die alle freien Franken trugen.

[2] Man hat die Verbindung noch weiter zurück versetzen wollen, in die Zeit

Von dieser Zeit an brachen die Franken, so oft die römischen Kaiser anderswo beschäftigt waren, in Gallien ein, doch nur wie schwere Gewitter, die bald wieder verschwinden. Nur auf Raub und Zerstörung dachten sie, noch nicht auf Eroberung und Niederlassung. Kaiser Gallienus schlug sie im Jahre 256. Aber sie thaten einen neuen Einfall in Gallien, und bald darauf drangen sie mit überraschender Kühnheit, wie Aurelius Victor leider nur kurz berichtet, sogar in Spanien ein; zerstörten die große Stadt Taragona und behaupteten sich zwölf Jahre lang jenseits der Pyrenäen. Erst Posthumus vertrieb sie. Sie sollen auf Schiffen damals schon bis Afrika gestreift seyn. Einen abermaligen Einfall der Franken in Gallien schlug Aurelian zurück. Gleichwohl finden wir, daß derselbe viele Franken in seinen Diensten hatte, als er die Gothen bekämpfte. Nach dem Tode dieses tapfern Kaisers warf sich Bonosus (Gemahl einer vornehmen Gothin) zu Köln zum Kaiser auf, allein Probus überwältigte ihn [2] mit Hülfe der Franken, die er für diesen Dienst mit großem Undank belohnte. Probus wollte nämlich die alte Macht Roms um jeden Preis herstellen, bekämpfte daher sogar die gothischen Lygier und Arier, deren Fürsten Semnus er gefangen nahm, und die Burgunder und Vandalen im innern Deutschland. Auch den Fürsten der letztern, Igillus, nahm er gefangen und verpflanzte alle Ueberwundenen nach Britannien (daher Vandelsbury). Seine kluge Politik war, die Deutschen nur wegzuschaffen und in entlegenen Ländern im römischen Dienst zu gebrauchen. Er zahlte ein Goldstück für jeden deutschen Kopf und trieb förmlichen Menschenraub. So ließ er viele tausend fränkische Männer und Jünglinge nach Asien an die Küste des schwarzen Meeres versetzen. Er blieb selbst lange am Rhein, befestigte die Grenzen wieder und ließ die ersten Weinberge anlegen. Wenn auch später die Franken und Alemannen alle seine Befestigungen wieder zerstörten, so schonten sie doch seine Reben, so daß der Weinbau am Rhein immer herrlicher gedieh. Dem Kaiser Probus aber brachten diese schönen Anlagen den Tod, denn seine eigenen Soldaten erschlugen ihn, um der lästigen Arbeit in

---

des Civilis, der nach Tacitus den Kölnern sagte: liberi inter liberos eritis, in welchem Wortspiel man den Namen der Franken hat wiedererkennen wollen. Allein der Name würde sich nicht so versteckt haben, wenn er damals schon gebraucht worden wäre.

[2] Bonosus gab sich selbst den Tod.

den Weinbergen los zu werden. Unterdessen ertrugen die nach Asien verpflanzten Franken das Joch der Sklaverei nicht ruhig. Plötzlich empörten sie sich, schlugen alle Römer in der Runde todt, bemächtigten sich einer Flotte, die auf dem schwarzen Meere lag, und fuhren von dannen. In den griechischen Gewässern bald hier bald dort landend, plünderten sie die reichsten Städte aus. Dann segelten sie nach Sicilien, eroberten die große Stadt Syrakus und machten unermeßliche Beute. Auch nach Afrika setzten sie über und schlugen eine Schlacht mit den Römern unter den Mauern von Carthago. Hier verließ sie das Glück; darum begaben sie sich wieder auf ihre Schiffe, fuhren durch das Mittelmeer in die Nordsee und kamen wohlbehalten in ihrer Heimath an.

Nach dem Tode des Probus drangen die Franken wieder über die Grenze und überfielen den Kaiser Maximian in Trier, wo er Hof hielt. Allein diesem gelang es, sie zurückzuschlagen und sogar den Genobaudes, den sie vertrieben hatten, wieder als Fürsten einzusetzen. Um sie zu gewinnen, überließ er ihnen die verwüsteten Landschaften an der Grenze und knüpfte Verbindungen mit ihnen an, die von großen Folgen waren, denn von nun an bedienten sich die Franken ihrer mittlern Stellung, bald um mit Hülfe der übrigen Deutschen die Römer, bald um mit Hülfe der Römer die übrigen Deutschen anzugreifen und sich selbst auf diese Weise allmälig zu vergrößern.

Constantin der Große handelte nicht christlich an den Deutschen, denn er übte an ihnen jeden Verrath und reizte auch sie zum Verrath. Er begann damit, nach einem Sieg über die Franken zu Trier seinen Triumph zu feiern und eine Menge Gefangene, darunter auch zwei fränkische Fürsten, Ascar und Ragais, im Amphitheater den wilden Thieren vorwerfen zu lassen. Sie starben freudig und mit Lachen. Doch diese That empörte die Deutschen, und alle benachbarten Völkerschaften, fränkische und alemannische, zogen wider Constantin aus. Aber verkleidet schlich er sich in ihr Lager, überredete sie, der Kaiser habe sich entfernt, und gab ihnen an, wann und wo sie angreifen sollten. Treuherzig gingen sie in die Falle und wurden abermals geschlagen. Um sie noch mehr zu demüthigen, stellte er sich an, als unternehme er einen großen Zug gegen die Alemannen, fuhr dann aber plötzlich den Rhein hinab und überfiel die Franken, die an nichts Arges dachten. Durch eine große Brücke bei Köln eröffnete er sich

einen freien Weg in ihr Land. Trotz aller dieser Mißhandlungen wurden die Franken Freunde des Kaisers und dienten schaarenweise in seinem Heer. Namentlich halfen sie ihm seinen Nebenbuhler um den Kaiserthron, Licinius, überwinden, bei welchem Anlaß er den Gott der Christen um Sieg flehte und selber Christ wurde. Das Christenthum war schon längst an den Rhein gedrungen. Schon im Jahre 80 nach Christo soll der h. Crescenz in Mainz gepredigt haben. Der h. Maternus, der erste Christenbekehrer in Köln, soll der Jüngling von Naïn gewesen seyn. Auch Märtyrer fehlten nicht. Kaiser Maximian ließ zu Trier so viele Christen den Göttern opfern, daß nach der Legende die Mosel bis nach Neumagen hinab mit Blut gefärbt war. Als Constantin den christlichen Glauben annahm, wurde nicht nur Köln ein Bollwerk des Christenthums (in dem benachbarten Bonn soll sogar des Kaisers Mutter Helena das Münster gegründet haben), sondern Bekehrer gingen auch zu den Franken hinüber. Der erste christliche Apostel an der Lahn war der h. Lubentius. (Er starb 351 und wurde zu Ditkirchen begraben auf dem Berge, wo er mitten in einem heiligen Hain die erste Kirche gebaut hatte.) Aber die Bekehrung machte keinen Fortschritt. Vielmehr schlossen sich die Franken der starken heidnischen Partei in Gallien und im römischen Heere an. Sie mochten ahnen, daß Constantin selbst sich des Christenthums nur als eines Staatsinstituts zur Befestigung seiner Herrschaft und Wiedergeburt des sinkenden römischen Reichs bedienen wollte, und verschlossen ihr Herz damals noch dem liebreichen Glauben. Ein Franke stellte sich sogar an die Spitze der antichristlichen Bewegung. Magnentius, von fränkischen Eltern, aber im römischen Kriegsdienst vornehm geworden, ließ sich von seiner Mutter, einer berühmten Seherin, dazu aufreizen. Bei einem Gastmahl im römischen Lager erschien er plötzlich im kaiserlichen Purpur und alles jauchzte ihm zu. Die beiden Söhne Constantins setzten sich ihm vergebens entgegen. Der eine, Constans, wurde auf der Flucht ermordet. Ganz Gallien fiel ab. Der andere, Constantius, rüstete im Osten. Magnentius aber verband sich mit Franken und Sachsen und rückte gegen ihn bis nach Ungarn. Diese Deutschen und heidnischen Römer flehten vor der Schlacht die alten Götter um Sieg und opferten eine Jungfrau, deren reines Blut, mit Wein gemischt, vom ganzen Heer getrunken wurde. Aber bei Mursa an der Drau ging ein Theil der Franken unter Silvanus zu

den Christen über, und Magnentius wurde nach einem furchtbaren Kampfe geschlagen. Von beiden Seiten fielen hier 54,000 Mann. Diese mörderische Schlacht entschied den Sieg des Christenthums. Magnentius entkam nach Gallien, aber Constantius erweckte ihm einen neuen Feind an den Alemannen, die sich bisher aus Haß gegen die Franken nicht an Magnentius angeschlossen hatten und jetzt sogar gegen ihn zu Felde zogen. Sein Bruder Decentius wurde von dem Alemannenfürsten Chnodomar besiegt und endlich unterlag Magnentius selbst in einer letzten Schlacht (im Dauphiné), worauf er seine prophetische Mutter und seinen jüngern Bruder und dann sich selbst umbrachte.

Silvanus gab sich dazu her, die Franken, seine eigenen Landsleute, wieder in ihre Grenzen zurückzutreiben. Sie thaten aber einen neuen unerwarteten Einfall und zerstörten vierzig Städte. Da glaubte Constantius, Silvan habe sie absichtlich hereingelassen, und vertrieb ihn; jetzt nahmen ihn seine Landsleute wieder auf und er ließ sich zu Köln feierlich zum Kaiser ausrufen. Aber Constantius überlistete ihn, indem er ihn durch einen gewissen Ursicinus,[1] der scheinbar zu ihm übergehen mußte, ermorden ließ. Das war schon der zweite Kaiser aus fränkischem Blut. Die Franken benutzten die Verwirrung, oder wollten ihn rächen und zerstörten Köln. Auch wurden sie von hintenher durch die Sachsen gedrängt, die sich auszubreiten begannen und die alten Chamaver (die zu den Franken zählten) aus ihren Sitzen vertrieben. Die Chamaver drückten auf die Sikambern. Der Nachfolger des Constantius, Kaiser Julian, schloß eine Schaar von ihnen an der Maas ein, hinderte sie durch tägliches Aufhauen des Eises an der Flucht und nahm sie endlich gefangen, lauter Riesen, die durch ihre Größe Bewunderung erregten. Julian half den Sikambern unter Chariетto gegen die Chamaver unter Nebiogast und nahm den Sohn des letztern gefangen. Der Vater unterhandelte und trauerte um den todtgeglaubten Sohn, den ihm aber Julian frisch und gesund zurückgab. Dieser Kaiser war selbst wieder Heide geworden, und gab sich Mühe, sich die heidnischen Franken zu verpflichten. Deßhalb gab er den Sikambern einen großen Landstrich (das heutige Flandern) zu Lehen.[2] Charietto

[1] In dessen Gefolge sich auch Ammianus Marcellinus befand, der dieß alles erzählt.

[2] Im alten Belgien hatten schon vor Cäsar deutsche Stämme gewohnt. Jetzt

wurde ihr Statthalter und diente den Römern eifrig gegen die Alemannen, von denen er zuletzt erschlagen wurde, 366. Ihm folgte Mellobaudes, ein eben so eifriger Römerfreund, der sich für Julians Nachfolger, Gratian, im Kampf gegen dessen Nebenbuhler Maximus aufopferte und nach seinem Tod sich selbst umbrachte, 383. Ein anderer Franke aber, der thätige und einflußreiche Arbogast, sicherte dem Bruder Gratians, Valentinian II., den Thron. Da nun aber beide Kaiser Christen waren und die Einmischung der heidnischen Deutschen dem Christenthum Gefahr drohte, reiste der h. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, eine der stärksten Säulen der jungen christlichen Kirche, nach Gallien, und seinem heiligen Eifer gelang es, die streitenden Römerkaiser zu versöhnen. Arbogast hatte schon die Alemannen zu Hülfe gerufen, die nun mit Geld abgefunden wurden. Maximus begann zwar nachher die Fehde von neuem, unterlag aber den kräftigen Schlägen des Theodosius, der dem Valentinian Beistand leistete und sich großen Ruhm im Kampfe wider die Gothen erworben hatte.

Trier, „der hellste Punkt in der Geschichte des römischen Deutschland", bot damals merkwürdige Contraste dar. Hier standen noch das Heidenthum und die altrömische Sittenverderbniß in üppiger Blüthe. Bischof Salvianus schildert die Unzucht und Verthierung der Trierer als kolossal. Theater und Circusspiele beschäftigten das Volk fast ausschließlich. Also fand das Christenthum nur langsam und in so großer Abschwächung Eingang, daß viele, als die christlichen Römer den noch heidnischen Deutschen unterlagen, sich einbildeten, der Christengott sey eben minder mächtig als die Heidengötter, und wieder Heiden wurden. Andererseits eiferte der eine Zeit lang nach Trier verbannte

---

wurde diese Stammesart erneuert. Wahrscheinlich bildete sich damals die Grenze zwischen deutsch und romanisch (später französisch) redenden Menschen. Die Sprachgrenze hält sich noch jetzt in einer Linie, welche zwischen zwei Reihen von Städten in der Mitte liegt. Die Städte auf deutscher Seite sind: Gravelingen, Winnoxbergen, Cassel, Belle, Meessene, Meenen, Cortryk, Audenärde, Rense, Gerärdsbergen (Grammont), Edingen (Enghien), Hal, Brüssel, Löwen, Thienen (Tirlemont), St. Truyden, Tongern, Maestricht, Achen, Eupen, St. Vith, Reuland, Vianden, Diekirch, Arlon, Luxemburg. Die Städte auf französischer Seite sind: Calais, St. Omer, Lille, Tournay, Ath, Nivelles, Wawre, Jodoigne, Hannut, Lüttich, Verviers, Limburg, Malmedy, Houffalize, Bastoigne, Etalle, Virton, Longwy.

Athanasius auch hier gegen den vernünftigern Arianismus und beförderte die Glaubenstyrannei. In Trier zuerst floß Ketzerblut; der aus Spanien dahin geschleppte Priscillianus war der erste, der hier von einer katholischen Inquisition als Ketzer gefoltert und hingerichtet wurde, 385. Der gelehrte Kirchenvater Lactantius, der hier den Prinzen Crispus, Sohn des Constantius, unterrichtete, und sogar der noch größere Kirchenvater, der h. Augustinus, der eine Zeitlang hier wirkte, vermochten doch der Sittenverderbniß nicht zu steuern.

Salvianus macht die gallo-romanische Race allein dafür verantwortlich. Ueber sie habe das Christenthum keine Macht. Jemehr sie Gott strafe, desto frecher fahre sie in ihren Sünden fort. Kaum habe der Feind ihre Städte zerstört, so baue sich der Rest der Einwohner schon wieder neue Häuser der Schande und Theater. Die Deutschen, obgleich keine Christen, seyen viel bessere Menschen als die Römer, und diese, mit dem Christenthum begnadet und doch so niederträchtig, seyen das schlechteste Volk der Welt. Am entsetzlichsten sey die Sittenverderbniß in Aquitanien, während die umwandernden Gothen und Vandalen durch ihre Sittenreinheit und besonders durch Keuschheit Bewunderung verdienten. Noch rühmt Salvianus: Diese Barbaren halten Treue unter einander und gegen ihren König, während wir Römer uns untereinander hassen und verfolgen.

Mittlerweile scheint die große That des h. Ambrosius nicht ohne Reaction von heidnischer Seite gebieben zu seyn.[1] Wir sehen an der Spitze der Franken drei neue Führer, Genobald,[2] Markomir

[1] In diese Zeit fällt die Sage von den 11,000 Jungfrauen, mit denen die h. Ursula, aus Britannien kommend, bei Köln gelandet und dort den Märtyrertod erlitten haben soll. Auswanderungen der Britten aus England, die sich nachher öfters wiederholten, scheinen dieser Sage zum Grunde zu liegen. In Wallraffs Beiträgen zur Geschichte Kölns S. 82 wird bemerkt, unter den Gerippen, die man für ihre Reliquien ausgibt, seyen viele weibliche, an denen man noch die Spuren schwerer Verwundungen gefunden habe, die Thatsache dieser Ermordung vieler Frauen sey wahrscheinlich richtig, und nur die Zahl übertrieben.

[2] Von diesem gibt Hunibald die merkwürdige Nachricht, daß er (schon im Jahre 326) mit 30,000 Franken das ostfränkische Gebiet von Würzburg zuerst bevölkert habe, um die den Franken verwandten Thüringer gegen die gothischen Alemannen zu schützen. Wie sehr Hunibald voll Fabeln und in der Zeitrechnung willkürlich ist, leuchtet doch durch seine Chronik manche interessante Spur. Er sagt im Allgemeinen: die Franken seyen von Troja an die Donaumündungen

und Sunno als Todfeinde der Römer und des Arbogast auftreten. Kaum hatte sich Maximus gegen Theodosius nach dem Osten gewendet, so fielen sie in Gallien ein. Quintinus, Statthalter von Trier, sammelte ein großes Heer, ging bei Neuß über den Rhein, erlitt aber, da die Franken ihn in ihren Wäldern mit vergifteten Pfeilen erwarteten, eine eben so schreckliche Niederlage, wie einst Varus. Nur Arbogast vermochte die Sieger in Schranken zu halten. Als aber Valentinian gegen diesen Helfer undankbar war und ihn von der Oberfeldherrnstelle zu entfernen suchte, sagte Arbogast zu ihm: „du hast mir den Oberbefehl nicht gegeben und kannst mir ihn auch nicht nehmen," tödtete ihn mit eigener Hand und setzte einen neuen Kaiser, den Eugenius ein, der alles thun mußte, was der Franke wollte, so sehr hatten die Deutschen schon unter den Römern selbst die Oberhand.[1] Da nun aber der tapfere Theodosius den Eugen nicht anerkannte und mit denselben Gothen, die er vorher bekämpft, verbündet gegen ihn zu Felde zog, brachte Arbogast seine fränkischen Landsleute dahin, ihm wieder beizustehen, sey es aus Haß gegen die Gothen, oder weil sie von Theodosius mehr Gefahr besorgten, als von Eugen. In der großen Schlacht bei Aquileja standen sich Franken und Gothen gegenüber. Ueber die Gothen befahlen Stilicho, Alarich, Gainas und Saul. Eine Sonnenfinsterniß verwandelte den Tag in Nacht, doch ununterbrochen dauerte das Morden, bis 10,000 Gothen erschlagen

---

gekommen, dort durch die Gothen vertrieben, aber von den ihnen stammverwandten Sachsen, die schon vor ihnen nach dem deutschen Norden gekommen, nachgezogen worden. Von der Königin Cambra (deren Name an die in uralter Zeit von den Skythen vertriebenen Kimmerier erinnert) seyen sie Sikambern genannt worden; sie hätten den Sachsen beständig gegen die Gothen geholfen, zugleich aber mit den Galliern gekämpft; unter Merodac seyen sie mit Sachsen und Thüringern verbunden nach Italien gezogen und hätten mit Marius gekämpft (Kimbern und Teutonen), dann hätten sie auch gegen den gothischen König Boirebistas gestritten; unter dem König Frankus hätten sie einen großen, gemeinsamen Bund mit Sachsen und Thüringern geschlossen, daß sie wie leibliche Brüder seyn wollten. Vergebens hätte Kaiser August diesen Bund zu brechen gesucht (hieher gehört vielleicht die Schlacht im Teutoburger Walde) und die Gothen gegen sie gehetzt (vielleicht Marbod), von Frankus aber habe das Volk den Namen angenommen. Wäre nun Armin dieser Frankus, so hätte der neue Name vielen Sinn.

[1] Claudian sagt verächtlich von Eugen: Quem sibi Germanus famulum delegerat exul, d. h. der römische Kaiser war der Diener eines fränkischen Flüchtlings.

waren. Als aber die siegenden Franken ein Gastmahl bereiteten und trunken dalagen, überfiel sie Theodosius und die neue Morgenröthe sah die blutige Niederlage der Franken. Ein Schneesturm erhob sich (von Gott gesendet, wie man glaubte, weil die Franken noch Heiden, die Gothen schon Christen waren), blies den Franken ins Gesicht und machte, daß sie nicht mehr sehen konnten. Sie unterlagen, Eugen wurde gefangen und hingerichtet. Arbogast floh in die höchsten Alpen und stürzte sich, als man ihn einholte, in sein Schwert. Markomir starb als Gefangener, Sunno durch den Dolch der Seinen.[1]

Wie anders erschienen in diesen Jahrhunderten die treuherzigen Alemannen und wie anders die schlauen Franken! Schon damals gab es ein Sprichwort: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar.“ Den Meineid, sagt Salvianus, halten die Franken für eine bloße Redensart, nicht für eine Sünde. Sie sind gewohnt, sagt Vopiskus, lachend die Treue zu brechen. Doch das war nur Folge ihrer Gemeinmachung mit den Römern. Von allen andern deutschen Stämmen hört man immer Treue rühmen.[2]

Hinter den Franken erscheinen die Sachsen, die aus den Chauken und den Resten der übrigen Völker an der Nordsee nnd Weser zusammenflossen. Man hat ihren Namen bald von den alten Saken in Asien, bald von Sachs (Axt),[3] bald von Sassen (als die feste Wohnsitze haben) ableiten wollen.[4] Die älteste Geschichte der Sachsen

---

[1] Nach Claudian.

[2] Laudata fides Alamannorum — Francia fallax. Claudianus.

[3] Ziu Duringen du thir fiddi was,
Daz si mihhili mezzir hiezin sahs,
Von den mezzerin also wahsin
Wurden si geheizzin Sahsin.

Lied vom h. Anno.

Wittekind von Corvey sagt ausdrücklich, sie hätten den Namen von den Messern erhalten, mit denen sie treulos die Thüringer ermordet. Auffallend ist, daß die Finnen alle Deutschen Sachsen nennen (nicht Schweden oder Gothen.)

[4] Der Sage nach kamen sie zur See (vom Heer Alexanders des Großen), stiegen im Lande Hadeln aus, kauften von den Thüringern, die damals so weit an die Nordsee hinabreichten, einen Rock voll Erde, bestreuten aber mit dieser Erde einen großen Landstrich und machten nun auf diesen Anspruch. Nachher luden sie die Häuptlinge der Thüringer zu einer friedlichen Unterhandlung ohne Waffen ein, hatten aber selbst ihre Messer unter den Kleidern versteckt und ermordeten ihre Gäste beim Mahl. Nach einer andern Sage sind die Sachsen mit

ist dunkel. Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts waren die Chauken mächtig zur See und plünderten die römischen Küsten. Carausius, ein erfahrener Seemann vom Stamme der Menapier und im römischen Kriegsdienst groß geworden, besiegte die Sachsen, machte sie sich aber so sehr zu Freunden, daß er sich mit ihrer Hülfe selber zum Kaiser aufwerfen und eine Zeitlang in Britannien behaupten konnte, am Ende des dritten Jahrhunderts. Damals hatten sich die Sachsen schon so weit über die Nordküste Galliens und die gegenüberliegende Südküste Britanniens ausgebreitet, daß beide litus saxonicum hießen.[1] Der englische Chronist Gottfried von Monmouth erzählt, die ersten Sachsen, die nach England gekommen seyen, hätten als Ursache ihrer Auswanderung angegeben: alle Jahr seyen in Sachsen die Volkshäupter (zu Marklo) zusammengekommen, und durch feierliches Looswerfen seyen die überzähligen Jünglinge bestimmt worden, die vom Vaterland hätten Abschied nehmen müssen.

Kapitel 4.

Die Gothen.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts erschien das große Volk der Gothen am schwarzen Meere und an der untern Donau in denselben Gegenden, in denen vor noch nicht langer Zeit die Geten unterlegen waren. Man darf sie daher für die nur eine Zeitlang besiegten und vertriebenen Geten selbst halten, die jetzt mit ihren weiter nördlich wohnenden Stammgenossen zurückkehrten. Die besiegten Geten allein

---

ihrem ersten König Askan aus dem Harzfelsen hervorgewachsen. Noch jetzt sagt man: Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen.

[1] Nach der notitia dignitatum imperii und andern Quellen, die Schaumann „zur Geschichte der Eroberung Englands 1845" verglichen hat. Die Sachsen, die bald darauf England einnahmen, schienen nicht sowohl aus Altsachsen, sondern von dem gallischen litus gekommen zu seyn, verdrängt durch die Franken. Sidonius Apollinaris, VIII. 6., sagt, die Sachsen seyen die grausamsten Feinde, die schnellsten zum Angriff, wie zur Flucht. Den zehnten Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Durch Schiffbrüche wurden sie geübt, nicht geschreckt, und am liebsten griffen sie den Feind im Meersturm an, weil er es dann am wenigsten erwartete.

können es nicht gewesen seyn. Auch die Sage von ihrer Herkunft aus Skandinavien[1] vermag die große gothische Völkerströmung nicht zu erklären, denn aus dem kleinen schwedischen Gothland konnten unmöglich so viele Menschen kommen. Es kann sich nur von den deutschen Völkern handeln, die schon längst zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee zu Hause waren und jetzt zum Theil unter neuem Namen auftraten. Sofern damals auch die Parther in Asien gegen das römische Reich anstürmten, darf man annehmen, daß dieses Volk mit den Gothen einverstanden gewesen sey.

Die Gothen waren in Stämme gesondert mit eigenen Königen. Ihr Geschichtschreiber Jornandes nennt hundert Jahre vor Christus einen Gothenkönig Sitalcus, unter dem der weise Boroista Diceneus den Gothen ein neues Religionssystem, neue Gesetze und Einrichtungen gegeben haben soll. Die Gesetze hießen Bellagines, die Priester trugen Hüte, die Edeln langes Haar. Aber die Gothen theilten sich in Ostgothen, unter deren Stämmen die Greuthunger hervorragen, und in Westgothen, deren Hauptstämme Tervinger und Taiphalen waren. Verwandt mit den Gothen waren die Gepiden, die Longobarden, die Heruler, die Vandalen von der Ostsee, die Rugier, die Burgunder von der Oder her, noch weiter von Osten her die Alanen;[2] die Hirri, die Scirri, Juthungi, Carpi (Karpathenbewohner?).

Schon lange erschienen die Gothen im Rücken der Markomannen. „Es läuft aber, sagt Maskou, die Historie der Gothen nicht in einem fort, sondern ist wie ein Fluß, der bald hier, bald da austritt und sich endlich in viele Arme zertheilt.“ Im Jahre 192 beschlossen sie einen großen Zug wider Rom, aber als sie deshalb in einer Volksversammlung sich beriethen, wurden drei ihrer Oberhäupter vom Blitz

---

[1] Ihre Urväter fuhren unter dem König Berig auf drei Schiffen von Gothland in Schweden, ihrer alten Heimath, an die deutsche Ostseeküste, und landeten in Gothiscanzia (nach ihnen so genannt). Eines ihrer Schiffe hatte sich verspätet, daher die Männer auf demselben von dem Worte Gapan, gaffen oder warten, Gepiden genannt wurden. Allmälig verbreiteten sie sich an der Küste, besiegten die Ulmerugen und Vandalen, wurden aber von den Sachsen gehindert, gegen Westen vorzudringen.

[2] Die Alanen, so viel als Bergbewohner, sind nach Amm. Marcellinus die alten Massageten, ein schönes blondes und blauäugiges Volk.

erschlagen. Das sahen sie für ein böses Zeichen an und unterließen den Zug. Bereits zu Anfang des dritten Jahrhunderts aber machten sie sich so furchtbar, daß Kaiser Caracalla ihnen Tribut zahlen mußte, und bald darauf schwang ein Gothe sich auf den römischen Thron. Das war Maximin, den wir schon kennen. Nach seinem Tode forderten die Gothen wieder den alten Tribut von den Römern und erzwangen ihn durch einen Einfall in Griechenland unter Ostrogotha, Argaith und Guntherich. Nachher war Ostrogotha ein mächtiger König. Ebenso Fastida, König der Vandalen, der die Burgunder sich unterworfen. Dadurch übermüthig gemacht, forderte er von Ostrogotha einen Theil seines Reichs. Vergeblich ermahnte dieser ihn, den Bruderkrieg zu vermeiden. Fastida aber hörte nicht, begann Krieg und wurde überwunden.

Im Jahre 250 brach ein starker gothischer Heerzug, angeführt von Cniva, in Mösien ein, schlug die Römer bei Beröa und eroberte Philippopolis, wobei 100,000 Menschen umkamen. Als sie weiter nach Griechenland zogen, kam Kaiser Decius in ihren Rücken. Cniva aber bot ihm eine Schlacht, worin der Kaiser in einem Sumpfe umkam. Gallus, der ihn damals verrathen haben soll, machte Frieden mit den Gothen und zahlte ihnen Tribut. Sie wurden aber nur um so übermüthiger und machten neue Raubzüge; 253 belagerten sie Thessalonich; 258 fuhren Gothen, Burgunder und Karper über das schwarze Meer nach Kleinasien, plünderten und zerstörten die herrlichsten Städte und kehrten mit großem Raube heim. Das nächste Jahr zogen sie zu Lande nach Kleinasien. Durch einen nächtlichen Sturm eroberten sie Trapezunt. Im folgenden Jahre wiederholten sie diese Raubzüge und verbrannten Nicäa und Nicomedia. Da langte die Nachricht an, Kaiser Valerian sey von den Persern geschlagen und gefangen worden. Sofort brachen die Gothen in Masse auf (Krieger aus jedem ihrer Stämme, sagt Zosimus), drangen dießmal in Italien selbst ein und kamen bis vor Rom. Aber eine Pest zwang sie zur Umkehr. Diesem Hauptsturm folgten neuere, doch kleinere Angriffe; 266 durchstreiften die Gothen unter Respa, Veduco, Thuro und Varo ganz Kleinasien; als sie aber mit ihrer Beute auf dem schwarzen Meere wieder heimkehrten, wurden sie von einer römischen Flotte überfallen und geschlagen; 267 wiederholte eine Schaar unter Naulobates dasselbe Unternehmen, plünderte die asiatischen Küsten und lan-

dete in Griechenland. Hier zerstörten sie eine Menge alter Städte. Auch Athen, den Hauptsitz altgriechischer Bildung, eroberten sie und waren eben im Begriffe, die ungeheure Menge griechischer Bücher, die sie daselbst fanden, zu verbrennen, als ein alter Mann den Rath gab, den Griechen diese Bücher zu lassen, denn so lange sie so emsig die Feder führten, würden sie das Schwert nicht zu führen verstehen. Als die Gothen zu Lande heimkehrten, überfiel und schlug sie Kaiser Gallienus. Doch schloß er Frieden mit ihnen. Im nächsten Jahr erschlugen ihn seine eigenen Soldaten, und gegen seinen tapfern Nachfolger Claudius erhoben sich aufs neue gothische Heerzüge. Die eine Hauptmasse fuhr auf 6000 Schiffen über das schwarze Meer. Am Donauflusse landeten sie, wurden aber von den Römern geschlagen. Da setzten sie sich wieder auf die Schiffe, fuhren in die griechischen Meere und plünderten Griechenland abermals aus. Sie wollten zu Lande an die Donau zurückkehren, wurden aber von Claudius aufgehalten, bei Naissus (Nissa in Serbien) geschlagen, im Gebirge Hämus eingeschlossen und durch Hunger und Pest aufgerieben. Die zweite Hauptmasse war gleich anfangs nach Kleinasien gezogen und sogar auf der Insel Cypern gelandet. Ueberall wütheten sie mit Feuer und Schwert und zerstörten alle Städte. Damals verbrannten sie auch den hochberühmten Tempel zu Ephesus, der zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gerechnet wurde; ehe sie aber ihre Heimath wieder erreichen konnten, wurden auch sie aufgerieben.[1]

Diese großen Verlüste hielten die Gothen eine Zeit lang ab, ihre Raubzüge fortzusetzen. Auf Claudius folgte der noch größere Aurelianus. Die Kämpfe mit diesem tapfern Kaiser müssen zu den merkwürdigsten gehört haben, doch sind die Nachrichten leider nur kurz. Zu gleicher Zeit fielen die Gothen in Griechenland, und die Markomannen, Juthungen und Vandalen in Italien ein. Während Aurelian die erstern in einer mörderischen Schlacht in Ungarn besiegte, wobei der gothische Anführer Cannabond blieb, drangen die andern schon bis

[1] Claudius rühmte sich, 320,000 Gothen aufgerieben, 2000 ihrer Schiffe auf dem Rückzug versenkt zu haben; die Donau sey mit gothischen Schilden ganz bedeckt gewesen, so wie alle Straßen mit Leichen und Waffen. Weiber seyen so viel gefangen, daß jeder Römer zwei haben könne, ihre meisten Könige seyen gefangen, Griechenland staune über die fremden Ochsen und über die schönen nordischen Pferde, die erbeutet worden &c.

Mailand vor und schreckten die Römer so, daß man den Zorn der Götter in Rom durch außerordentliche Menschenopfer versöhnte. Aurelian kam herbei, aber in der ersten Schlacht bei Placentia (Piacenza) verlor er den Sieg. Dennoch bot Rom die äußerste Kraft auf, und in zwei folgenden Schlachten bei Fano und Pavia wurden die Markomannen zum Rückzug gezwungen. Aurelian feierte einen seltenen Triumph. Bei demselben befand sich der von sechs Hirschen gezogene Wagen eines gothischen Königs. Neben mehreren gothischen Amazonen oder Schildjungfrauen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen hatte, zeichnete sich besonders die Jungfrau Hunila aus, deren Verstand die Römer ausnehmend rühmten, und die ein vornehmer Mann, Namens Bonosus, heirathete, der sich nachher sogar zum Kaiser aufwarf. Aurelian erfocht übrigens seinen Sieg mit Hülfe deutscher Söldner, besonders der Franken. Mehrere ihrer Generale werden namentlich angeführt, Hartmund, Haldegast, Hildomann, Cariovist.

Kaiser Probus hütete nach Aurelians Tode die Donau nicht minder wie den Rhein, stellte auch hier die Befestigungen wieder her und pflanzte die ersten Weinreben in Ungarn, wie am Rhein. Nach ihm bestand Galerius wieder schwere Kämpfe mit den Gothen. Constantin der Große schlug und tödtete den Gothenkönig Ransimod, der über die Donau gegangen war, 322. Er verleugnete die verrätherische Schlauigkeit, die er am Rhein geübt, auch hier nicht, wurde aber vom gothischen König Ararich geschlagen. Er hetzte die (slavischen?) Sarmaten gegen die Gothen, aber es glückte ihm nicht, da die gemeinen Sklaven plötzlich gegen ihre Edeln aufstanden, sie alle aus dem Lande jagten und mit den Gothen Frieden hielten. Dagegen hetzte nun Constantin die Vandalen auf, aber auch sie wurden unter ihrem König Visumar von Ararichs Nachfolger Geberich besiegt. Der Kaiser nahm die Vandalen in seinen Schutz und in seine Dienste. Man zählte zu Konstantinopel, der neuen von Constantin angelegten Hauptstadt des oströmischen Reiches, damals schon 40,000 deutsche Söldner.

Unter den zahllosen römischen Gefangenen, welche die Gothen in das Innere ihres Landes geschleppt hatten, waren auch viele Christen, und diesen gelang es, einen großen Theil des gothischen Volkes zur Lehre des Erlösers zu bekehren. Auch die Gothen in römischen Kriegsdiensten wurden größtentheils Christen. Auf der Kirchenversammlung

zu Nicäa war auch schon ein Bischof der Gothen zugegen, Namens Theophilus.

Es blieb eine Zeit lang Ruhe an den Grenzen. Die Gothen eroberten im Osten und Norden und ließen den Süden ungekränkt. Doch besiegte Kaiser Constantius das Grenzvolk der Quaden unter dem König Widwar. Dessen Nachfolger Gabinius wurde vom folgenden Kaiser Valentinian heimtückisch zu einem Gastmahl geladen und umgebracht, 371. Da erhoben sich die Quaden zur Rache und hätten bald des Mitkaisers Gratianus Braut, die sie 26 Meilen weit verfolgten, gefangen genommen. Erst 375 konnte Valentinian gegen sie zu Felde ziehen, und sie müssen ihn wohl sehr geärgert haben, denn er befahl nicht nur, alles Lebendige in ihrem Lande zu vertilgen, sondern starb auch, als ihre Gesandten vor ihn kamen, vor Zorn an einem Blutsturz.

Kapitel 5.

Hermanarichs großes Reich. Ankunft der Hunnen.

Der Krieg mit Rom ruhte nur, wenn sich die Deutschen untereinander bekämpften. Die Ostgothen hatten unter Ararich und Geberich bereits die Burgunder, Alanen, Vandalen und Gepiden besiegt und von sich abhängig gemacht. Geberichs Nachfolger Hermanarich (man nannte dieses ostgothische Königsgeschlecht die Amaler), unterwarf auch die Heruler und viele slavische Stämme, und schloß die Westgothen eng an sich an, obgleich deren Fürst Athanarich ziemlich unabhängig blieb. Hermanarichs Reich dehnte sich von der Ostsee bis zum schwarzen Meer aus. Dieser große König, von dem uns leider nur sehr spärliche Nachrichten erhalten sind, hielt mit Rom Frieden und eroberte im weiten Nordosten. Nur Athanarich unterbrach den Frieden durch einen dreijährigen Kampf mit dem Kaiser Valens, dessen Gegenkaiser Procop von den Westgothen und andern deutschen Schaaren, deren Anführer Gumoar und Agilo in der Schlacht zu Valens übergingen, unterstützt worden war. Valens mußte den Frieden mitten auf einem Fluß abschließen, da Athanarich gelobt hatte, nie den römischen Boden zu betreten.

Als Hermanarich sehr alt war, zogen aus dem tiefen Asien unermeßliche Horden von Hunnen und drangen gegen Europa vor. Die slavischen Stämme benützten diese Gelegenheit, sich von der Gothenherrschaft loszureißen. Der Fürst der Roxolanen ging zu den Hunnen über. Seine Gemahlin Sanielh wurde, auf Hermanarichs Befehl, von Pferden zerrissen, aber ihre Brüder übten Blutrache und brachten dem greisen König schwere Wunden bei. Als nun die Macht der Hunnen drohend an seines Reiches Grenzen stand, in diesem selbst Zwietracht, Schrecken und Verwirrung herrschte, und Hermanarich, durch Alter und Wunden verhindert, nirgends helfen konnte, zog er den Tod der Schande vor und ermordete sich selbst, als ein Greis von 110 Jahren.[1]

Die Hunnen (Mongolen, Kalmuken) waren in Nordasien einheimisch, in den ungeheuren Steppen zwischen Rußland und China. Dort lebten sie als Hirten, in Familien und Stämmen, wandernd von Ort zu Ort, Weide suchend für ihr Vieh, ohne Städte und Häuser, nur in Zelten wohnend und bei den Pferden, mit denen sie zusammengewachsen schienen. Alle waren geübte Reiter. Fußvolk kannten sie nicht, ihre Beine waren krumm und schwach vom ewigen Sitzen. Sie waren klein, aber breitschulterig, stark von Armen, hatten aufgeworfene dicke Lippen, eine kleine gequetschte Nase, kleine geschlitzte Augen, gelbe Haut, dicke Hälse, und waren völlig so garstig, wie die Kalmuken noch heute sind. Ihre furchtbare Häßlichkeit, ihre ungeheure Menge, ihre Geschicklichkeit zu Pferde und mit dem Pfeil jagte selbst den tapfern Gothen ein Grauen ein. Sie hielten sie für Abkömmlinge böser Geister.

Kaum war Hermanarich zu den Vätern nach Walhalla gegangen,

---

[1] Die Sage meldet: Hermanarich entehrte die Frau seines Dieners Sibich. Dieser rächte sich mit List, indem er den König verleitete, sein eigenes Geschlecht auszurotten. Hermanarich hörte von der großen Schönheit der dänischen Svanhild und schickte seinen einzigen Sohn Raudver ab, sie für ihn zu freien. Sibich aber überredete den Jüngling, das Mädchen selbst zu heirathen. Der erzürnte König ließ nun den Sohn henken und Svanhild wilden Pferden vorwerfen, die aber, von ihres Auge Blick geblendet, ihre strahlende Schönheit nicht zu verletzen wagten, bis Sibich sie umwenden ließ. Hierauf verleitete Sibich den König, auch noch seine Neffen Imbreke und Fritile, die Harlungen (Heruler) erdrosseln zu lassen. Diese Kinder waren unter der Obhut des treuen Eckhardt, dessen schöne Sage sich hier anknüpft. Endlich kamen Svanhilds Brüder zur Rache herbei und hieben dem alten König Hände und Füße ab.

so zerfiel sein mächtiges Reich. Die Alanen wurden von den Hunnen fortgerissen. Ein Theil der Ostgothen (die Greuthunger) blieb seinem Sohne Hunimund getreu, ein anderer wählte den Winithar zum Könige. Unter den Westgothen hingen, die noch heidnisch waren, dem Athanarich, aus dem alten Geschlecht der Balten an; die sich aber schon zum Christenthum bekehrt, standen unter den Herzogen Fridigern und Alavivus (Olaf). Zwischen beiden war Zwietracht. Athanarich beschuldigte die christlichen Gothen, von der alten deutschen Art und Sitte gewichen zu seyn. Mit Fanatismus verfolgte er die Christen und ließ einst ein Götzenbild [1] vor alle Häuser tragen und die Bewohner, wenn sie es anzubeten verweigerten, umbringen.

Balamir, der große Hunnenfürst, unterwarf den Hunimund und zog gegen Winithar. Dieser aber schlug in zwei Siegen die Hunnen zurück, und erst in der dritten Schlacht, in der er das Leben verlor, wurden die Ostgothen zur Flucht gezwungen. Ein Theil derselben unterwarf sich dem Balamir, da derselbe Winithars Enkelin Waldamarca zur Ehe nahm. Widerich aber, Winithars Sohn, und zwei andere Häuptlinge, Alatheus und Saphrax, sammelten die Trümmer ihrer Völker und flohen vor den Hunnen.

Die Westgothen, bei der Niederlage ihrer Brüder unthätig, sahen jetzt selbst die Gefahr über ihrem Haupte schweben. Da vereinigten sie ihre Macht und zogen den Hunnen entgegen an die Ufer des Dniester. Aber die Hunnen setzten an einer andern Stelle über den Fluß, umgingen sie und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Nachdem die Westgothen hinter den Pruth sich zurückgezogen und in der Eile eine lange Mauer aufgeworfen hatten, hinter der sie noch sich hielten, sahen sie endlich ein, daß ein längerer Widerstand vergeblich sey. Sie flohen, Fridigern und Alavivus ins römische Reich; Athanarich, der geschworen hatte, nie das römische Gebiet zu betreten, in die Thäler von Siebenbürgen.

An der Donau angekommen, sandten Fridigern und Alavivus den frommen und gelehrten gothischen Bischof Ulfilas (Wulfila, Wölflein) an den römischen Kaiser Valens, ihn um Land jenseits der Donau zu bitten. Ulfilas war der erste, der die Bibel

---

[1] Einen Holzklotz, wohl etwas Aehnliches, wie später die berühmte Irminsäule der Sachsen.

ins Deutsche übersetzte, und noch jetzt ist ein Theil seiner Uebersetzung vorhanden, ein unschätzbares Denkmal altgothischer Bildung und Sprache.[1] Dieser Bischof bewog den Kaiser, die Gothen in das Reich zu lassen, da diesem selbst eine gewaltsame Abwehrung gefährlich schien. Doch verlangte Valens, die Westgothen sollten ihre Waffen abgeben, und was sie an Lebensmitteln brauchten, pünktlich bezahlen. Die römischen Aufseher benutzten die Treuherzigkeit des flüchtigen Volkes, um es zu betrügen, und ihm in Ermanglung des Geldes die schönen

[1] Der codex argenteus, die silberne Handschrift, eine auf Purpurgrund mit silbernen Buchstaben aufgetragene altgothische Uebersetzung der Evangelien, jetzt zu Upsala in Schweden, wohin sie 1648 durch den General Königsmark gebracht wurde, der sie aus Prag geraubt hatte. Nach Prag war sie aus dem Kloster Verden gekommen, diesem Kloster aber wahrscheinlich durch die Großmuth fränkischer Herrscher geschenkt worden, und man darf kaum zweifeln, daß sie von den Franken bei der Besitznahme des westgothischen Reichs erbeutet worden ist. Nun entsteht aber die Frage, ob es auch die ächte Uebersetzung des Ulfilas ist? Ulfilas hat die Bibel übersetzt, das ist gewiß. Kann aber die silberne Handschrift nicht von einem andern Uebersetzer herrühren, und ein bis zwei Jahrhunderte jünger seyn? Es ist möglich; der Ruhm des Ulfilas aber bürgt dafür, daß, wenn er auch Nacharbeiter gefunden hat, sie sich wohl wesentlich an seine Vorarbeit werden gehalten haben. Ulfilas kam im Jahr 388 nach Konstantinopel, um den Kaiser Theodosius zur Duldung der Arianer zu bewegen, starb aber daselbst, 70 Jahre alt. (Waitz, Leben und Lehre des U.) Ulfilas hatte den Auxentius zum Schüler, der sein Glaubensbekenntniß aufbewahrt hat. Darnach soll er ganz so, wie Constantin der Große, das Gezänk der Theologen über die Dreieinigkeit höchlich mißbilligt und seinerseits gelehrt haben: Dem alleinigen Gott Vater habe sein Sohn nur gedient und diesem habe der heil. Geist wieder nur gedient. Maßmann, Ulfilas. Uebrigens nennt der Anonymus von Ravenna noch drei gothische „Philosophen“: Authanarit, Eldebald und Markomir.

Das gothische Vaterunser lautet:

Atta unsar thu in himinam. Weihnai namo thein. Quimai thiudinassus theins.
Vater unser du in Himmel. Geweiht Name dein. Komme Reich dein.
Wairthai wilja theins swe in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sin-
Werde Wille dein wie in Himmel auch auf Erden. Laib unsern den be-
teinan gif uns bimma daga. Jah aflet uns thatei skulans sijaima swa swe jah
ständig gib alle Tage. Auch ablöse das schuldig sind so wie auch
weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai.
wir ablösen dem Schuldigen unserm. Auch nicht bringe Versuchung.
Ak lausei uns at thamma ubilin. Unte theina ist thiudangardi jah mahts
Sondern löse von dem Uebel Denn dein Reich auch Macht
jah vulthus in aiwins.
auch Ruhm Ewigkeit.

Weiber und Kinder zu entreißen. Während sie damit allzusehr sich aufhielten, übersahen sie, daß ein großer Theil der Gothen aus Ungeduld über den Fluß setzte, ohne die Waffen abzulegen. Der Betrug und die Mißhandlung, das karge Maaß von Lebensmitteln, endlich das Gefühl der Stärke, bewog die Gothen, obgleich nur ein Theil von ihnen bewaffnet war, eine drohende Stellung anzunehmen. Die Römer zogen deshalb ihre Streitkräfte zusammen, wodurch die Donau-Ufer entblößt wurden. Da zogen auch die Ostgothen, die unter Alatheus und Saphrax auf ihrer Flucht ebenfalls herangerückt kamen, ohne zu fragen, über den Strom.

Unterdessen drangen die Westgothen vorwärts und kamen vor die große Stadt Marcianopel. Lupicin, der Statthalter daselbst, lud ihre Häupter zu einem Gastmahl ein. Da diese lange nicht in ihr Lager zurückkehrten, fürchteten die Gothen Verrath und begannen die Stadtthore zu stürmen; da befahl der Römer wirklich, seine Gäste zu ermorden; Fridigern aber rettete sich und die Seinen durch Geistesgegenwart, indem er den Römern kaltblütig vorstellte, wenn sie ermordet würden, so wäre der Untergang der Stadt durch die Rache der Gothen unvermeidlich; ließe man ihn aber frei, so wolle er seine Landsleute beruhigen. Sie wurden aus der Stadt entlassen und Fridigern führte sein Heer zurück. Es war aber einmal Argwohn eingerissen. Die Römer bereuten, ein so starkes Volk in ihr Gebiet gelassen zu haben. Lupicin entschloß sich zur That, rückte mit seiner ganzen Kriegsmacht den Gothen entgegen, wurde jedoch geschlagen. — Nun waren die Gothen Herren des Landes. Mit Gewalt nahmen sie Waffen und Lebensmittel weg. Ost- und Westgothen vereinigten sich. Zu ihnen stießen auch die Wäringer oder gothischen Söldner im römischen Dienste. Damals waren ihre Häupter Sueridus und Kolias. Sie standen bei Adrianopel und sollten nach Kleinasien verlegt werden, weil man ihren Abfall fürchtete. Da man ihnen aber den Sold nicht auszahlte, verweigerten sie den Gehorsam und stießen zu ihren Landsleuten. Auch die Bergleute im Hämus und andere von Lasten schwer gedrückte Einwohner des Landes schlossen sich an die Gothen an, wurden ihre Wegweiser und zeigten ihnen die verborgenen Schätze und Lebensmittel. Ein römisches Heer unter Barcimer wurde aufgerieben, einem andern unter Frigerid (beide deutsche Namen) gelang es, die Thaiphalen zu schlagen und ihren Anführer Farnobius zu tödten.

Unterdeß kam Kaiser Valens, der gegen die Perser gekämpft, zurück, bot alles auf, zwang die damals schon zahlreichen Mönche, als Soldaten zu dienen, und verbündete sich mit vielen deutschen Hülfsvölkern, besonders Franken unter Richomer und Mellobaudes und Frigerid, die aber nicht bei ihm, sondern bei seinem Neffen und Mitkaiser Gratian gegen die Alemannen dienten. Die Franken (Norddeutschen) und Gothen (Oberdeutschen) scheinen schon früher Feinde gewesen zu seyn, und sofern die Erstern sich schon am Rhein festgesetzt hatten, das Vordringen der andern von Osten her nicht gern gesehen zu haben. Ueberdies wurden sie von Rom angelockt, durch Sold und Beute bereichert, und dachten vielleicht schon daran, sich einmal zu Herrn des römischen Reichs zu machen, da sie eigentlich jetzt als Soldtruppen das Reich schützen mußten, welches die verweichlichten Römer selbst nicht mehr schützen konnten. Wir finden seitdem immer fränkische Feldherrn der Römer und Versuche derselben, sich zu Kaisern aufzuwerfen, während die Römer selbst deutsche Tracht nachzuahmen anfingen, sich die Bärte wachsen ließen, Pelze trugen 2c.

Also halfen die Franken den Römern gegen die Gothen. Hätten die beiden deutschen Völkerstämme zusammengehalten, so würden sie damals schon das römische Reich überwältigt haben, aber Uneinigkeit ist der uralte Fluch der Deutschen. Die erste Hauptschlacht war mörderisch, aber unentschieden. Valens wartete die Ankunft Gratians nicht ab und wagte eine zweite Hauptschlacht bei Adrianopel. Fridigern sandte ihm einen christlichen Priester zu, verlangte die Abtretung Thraciens und stellte ihm vor, daß ein Bündniß mit den Gothen sein eigner Vortheil seyn werde. Aber Valens wollte schlagen. Lange, so erzählt Ammianus Marcellinus, schritt das römische Heer auf steinigem Boden vor, bis es von ferne die Wagenburg der Gothen sah, die in schönster Ordnung wie gedrechselt dastand. Die Heere stießen zusammen, wie zwei Schiffe mit eisernen Seiten, der linke Flügel der Römer[1] wurde zuerst überwältigt, bald sah man nichts

[1] Die Franken unter Richomer eilten dem Gratian voraus, waren aber noch nicht angekommen, als Valens die Schlacht mit den Römern allein wagte. Ammianus Marcellinus sagt: die damaligen Römer verstanden sich besser auf liederliche Gassenlieder als auf den Schlachtruf, besser auf den Schacher mit gestohlenem Gut, als auf den Krieg; ihre Becher wogen schwerer, als ihre Schwerter, und statt auf dem rauhen Felde wollten sie in weichen Betten und Marmorpalästen schlafen.

mehr vor Staub und hörte nur das entsetzliche Mordgeschrei. Die Gothen schonten kein Leben und die Römer erlitten die schrecklichste Niederlage. Valens selbst verbrannte in einer Hütte, wohin man ihn verwundet gebracht hatte. Aber Adrianopel wurde vergeblich von den Gothen bestürmt.

Verzweiflung und Wuth bemächtigten sich der römischen Bevölkerungen. Alle Gothen, die noch als Wäringer in Kleinasien standen, wurden an einem Tage ermordet. Der neue Kaiser Theodosius der Große, den Gratian zum Mitregenten annahm, rettete das Reich, indem er sich theils der Franken gegen die Gothen bediente, theils die Gothen selbst, die er nun einmal nicht mehr vertreiben konnte, für sich gewann. Doch ging es noch lange etwas bunt her. Mit Hülfe der Franken Bauto und Arbogast und des Gothenfürsten Modares schlug er die übrigen Gothen, wobei er ihnen 4000 Wagen mit Weibern und Kindern abnahm. Alle gefangenen Knaben wurden später, nachdem sie herangewachsen, aus Argwohn umgebracht. Eine gothische Schaar diente in Aegypten, vertrug sich aber nicht mit den Einwohnern, kehrte nach Griechenland zurück und überfiel dort den Kaiser bei Nacht, daß er nur mit Noth sich rettete. Aber durch den immer mildgesinnten und christlichen Fridigern wurde endlich die Versöhnung vermittelt. Gothen und Römer wollten sich fortan treulich beistehen gegen die Hunnen. Den Ostgothen folgten die Westgothen nach. Sogar der alte Athanarich, von Ulfilas bekehrt, wurde seinem Schwur untreu und kam nach Konstantinopel. Theodosius empfing ihn aufs ehrenvollste, ließ ihn in königlicher Pracht in Konstantinopel leben und begleitete ihn zum Grabe. Durch diesen Frieden wurde das römische Reich beinahe germanisirt. [1]

---

[1] Das Reich der Römer wurde ein Wohnplatz der Barbaren und verlor seine alten Einwohner fast gänzlich durch Kriege und Pest, sagt Zosimus. Wir besitzen noch eine notitia imperii aus dem vierten Jahrhundert, aus der sich ergibt, daß das römische Heer großentheils aus mehr oder weniger unterworfenen (seniores et juniores) deutschen Soldhaufen bestand. Darin kommen vor: comites Taifali, Nervii, Batavi, Salii, Mattiaci, Daci, Scythae. Tubantes, Tervingi, equites Menapii, Germaniciani, ala Vandilorum, cohortes Gothorum, Juthungorum, Francorum, Quadorum, Chamavorum, Alamannorum, equites Illyriciani, ala Saxonum, Cimbriani, Marcomanni, Tungricani, Heruli, Brisigavi, Bructeri, Amsivarii, Alani und viele andere, die deutsch waren.

Die römischen Schriftsteller bekennen selbst, die Deutschen seyen als die Männer im römischen Reiche zu betrachten gewesen, die Römer nur als die Weiber. Alles ahmte die Gothen nach. Wer vornehm seyn wollte, trug blonde Perücken, und der römische Senat verschmähte nicht, im gothischen Pelze zu prangen. Die berühmtesten gothischen Helden, [1] die in des Kaisers Heer dienten und ihm den wichtigen Sieg über Eugen und die Franken erfochten, waren Saul, Gainas, Alarich und der Vandale Stilicho, dem er seine Nichte Serena vermählte. Das Christenthum breitete sich unter den Gothen immer mehr aus. Fridigild, eine markomannische Fürstin, kam nach Mailand, um den heil. Ambrosius zu besuchen. Nur die ostgothischen Greuthunger, die unter Alatheus und Saphrax über die Donau zurückkehrten, wollten sich der Ordnung nicht fügen, sondern nur rauben, wurden daher von Theodosius bekämpft, Alatheus getödtet.

Theodosius der Große starb. Ueberzeugt, daß Ein Kaiser nicht länger im Stande sey, an so verschiedenen Enden des Reiches zu wirken, befahl er, daß seine Söhne das Reich theilen, Honorius in Rom über das Abendland, Arcadius in Konstantinopel über das Morgenland gebieten sollte. Allein die jungen Fürsten waren unmächtig. Für den erstern regierte Stilicho, [2] für den andern Rufinus. Beide Staatsverweser wollten ihre Töchter den jungen Kaisern vermählen. Honorius heirathete die Maria, eine Tochter des Stilicho und der Serena; aber Arcadius zog, durch den Verschnittenen Eutrop verführt, im Hochzeitsschmucke vor dem Hause des Rufin und dessen im Brautschmuck harrender Tochter spöttisch vorbei und holte die schöne Eudoxia, Tochter des Frankenherzogs Bauto heim. (Hier steht also wieder fränkischer Einfluß dem gothischen entgegen.) Tödtlich erbittert lud Rufin nun den Alarich ein, Griechenland zu erobern.

---

[1] Nach Zosimus stritten sich einst die gothischen Führer, ob sie sich nicht lieber der Alleinherrschaft im römischen Reich bemächtigen sollten. Aber Friulf, der dieser Meinung war, wurde von Fraustius, den der Vorschlag eines solchen Treubruchs empörte, im Zorn erschlagen.

[2] Stilicho war der schönste Mann seiner Zeit. Claudian singt von ihm:
Spondebatque ducem celsi nitor igneus oris
Membrorumque modus, qualem nec carmina fingunt Semideis.
Als er einst als römischer Gesandter am parthischen Hofe erschien, waren Männer und Frauen wie bezaubert durch seinen Anblick.

Kapitel 6.

Alarich.

Unter den Gothen im römischen Reiche zeichneten sich mehrere Häuptlinge besonders aus, vor allen Alarich, aus dem Geschlechte der Balten, den ein großer Theil der Westgothen zum Könige wählte. Dieser Held sann auf große Unternehmungen und (von Rufin gelockt) erklärte er plötzlich in der Volksversammlung: laßt uns neue Reiche suchen und nicht in träger Ruhe Andern unterworfen bleiben! Im Jahre 395 brach er gegen Konstantinopel auf.[1] Arcadius rief den Stilicho aus dem Abendlande zu Hülfe. Nun eilte aber Rufin ins gothische Lager und bewog den Alarich zum Frieden, denn er fürchtete um seinen Einfluß zu kommen, wenn Stilicho siege. Plötzlich erhielt Stilicho die Weisung, es bedürfe seiner nicht weiter, und er kehrte voll Unmuth zurück. Aber im folgenden Jahr 396 brach Alarich nach dem noch heidnisch gebliebenen Altgriechenland auf. Von allen Seiten schlossen sich ihm die christlichen Einwohner an und zeigten ihm den Weg durch die Gebirge. Mönche zogen voraus und legten Feuer an die alten Tempel. In ganz Hellas, im Peloponnes wurde das Heidenthum zerstört; die Heiligthümer der alten Welt, die bewundertsten Werke der Kunst sanken in Asche. Der geheimnißvolle Tempel zu Eleusis ward entweiht, verbrannt, alle Priester des uralten Mysteriums ermordet. Das einst so heldenmüthige Sparta, das reizende Korinth, das altehrwürdige Argos, das herrliche Olympia, das einst alle Griechen zum großen Nationalfeste vereinte, die Städte alle, deren Namen unsere Kinder in den Schulen lernen und oft besser kennen, als die des eigenen Vaterlandes, wurden damals von den christlichen Westgothen unerbittlich als Sitze des Götzendienstes zertrümmert. Nur Athen kaufte sich los, und Alarich schonte die Stadt, deren Mauern ihm vielleicht zu fest waren. Die Griechen fabelten, Pallas Athene, die Schutzgöttin der Stadt, habe ihn zurückgeschreckt. — Als Arcadius seine Provinzen verwüsten sah, rief er abermals nach Rom um Hülfe, und Stilicho erschien wieder mit einem Hülfsheer, überfiel die Westgothen im Peloponnes und schloß sie in den Gebirgen ein. Alarich aber schlug sich durch und entkam mit

[1] Der Dichter Claudian hat den Schreckenszug besungen.

allen Schätzen und mit zahllosen Sklaven und Sklavinnen, die er dem schönen Hellas entführte. Arcadius schloß nun mit ihm Frieden und überließ ihm Illyrien, von wo aus Alarich sowohl Konstantinopel als Rom beständig im Auge hatte und beide zittern machte.

In Konstantinopel wurde Rufin, dessen Verrath offen zu Tage lag, durch Eutrop und den Gothen Gainas [1] gestürzt und ermordet. Aber Gainas, um nicht unter dem elenden Verschnittenen zu dienen, hielt seine Gothen zurück und ließ den bedrängten Arcadius im Stich. Stilicho nahm Nordafrika weg, das bisher zu Ostrom gehörte, und in Kleinasien empörte sich der Gothe Tribigild. [2] Dieser schlug ein römisches Heer. Gainas, der gegen Tribigild ziehen sollte, weigerte sich und rückte in Konstantinopel selbst ein. Eutrop wurde umgebracht. Als aber Gainas die Stadt auf kurze Zeit verließ, wurden 7000 Gothen, die sich verzweiflungsvoll in einer Kirche wehrten, unter den brennenden Trümmern begraben, und ein anderer Gothe, Frajuta, [3] trat sogar als Feind des Gainas auf, der über die Donau flüchten mußte und den Hunnen in die Hände fiel.

Unterdeß schloß Alarich Freundschaft mit den stammverwandten Alemannen (den Feinden der Franken) und drang in Italien selbst ein. Der große Gedanke, die alte Weltstadt zu erobern, füllte seine Seele aus. [4] Stilicho entblößte ganz Gallien von Truppen, um Italien zu schützen. Auch hielt Aquileja, wie immer, den Sturm der Deutschen aus. Aber Alarich drang dennoch vor. Eben feierte er zu Pollentia das Osterfest, als Stilicho ihn beim Gottesdienst überfiel. Gothen fochten hier gegen Gothen, denn Saul mit seiner Söldnerschaar war

---

[1] Er wurde in mehreren, nicht auf uns gekommenen Heldengedichten besungen.

[2] Sein gothisches Weib trieb ihn an: „einem Hämling (dem Eutrop) willst du dienen? o warum habe ich einen so trägen Mann? wie glücklich sind die Westgothinnen, die sich mit dem Schmuck der Städte schmücken und denen Argiverinnen, Thessalierinnen und die Jungfrauen Sparta's als Mägde dienen." Claudian.

[3] Vielleicht Fraustius, der den Friulf erschlagen.

[4] Ein alter Gothe mahnte zur Umkehr, aber Alarich rief: „Unter unseren Tritten sind die Berge eben worden und die Flüsse trocken. Die Alpen haben wir durchbrochen, aus unsern Helmen das Wasser des Po getrunken. Was bleibt noch übrig, als Rom? Siehe ich bin der Mann des Schicksals, Gott selber mahnt mich. Deutlich hör' ich den Ruf: säume nicht, noch in diesem Jahre bist du in Rom!" Claudian.

bei den Römern, verlor aber sein Leben. Eine zweite nicht minder blutige Schlacht wurde bei Verona geschlagen. Alarich mußte weichen und sah sich noch einmal in den Gebirgen von Stilicho eingeschlossen, aber auch noch einmal durch einen Vertrag gerettet.

Statt seiner kam nun Radagais mit einer ungeheuren Schaar heidnischer Alemannen und anderer Völker von der obern Donau die Alpen herab und schwur, seinen Göttern ein großes Trankopfer vom Blut aller Römer darzubringen. Er drang bis in die Apenninen. Hier aber ward er eingeschlossen von Stilicho, der durch schlaue Versprechungen auch die Hunnen unter Uldes und ein gothisches Heer unter Sarus gewonnen hatte. Von Hunger und Krankheit aufgerieben, fand das Heer des Radagais den Untergang in den Gebirgen von Fiesole in Toscana.

Alarich blieb nicht lange ruhig, denn Stilicho kam ums Leben. Honorius beschuldigte diesen, mit Alarich im Einverständnisse selber nach dem kaiserlichen Purpur gestrebt zu haben. Mit Unrecht. Der junge Kaiser handelte undankbar, indem er seinen Schwiegervater [1] und die Stütze des Reichs meuchlings ermorden ließ. Mit ihm fiel auch sein Sohn Eucherius, und nicht weniger als 30,000 gothische Weiber mit ihren Kindern wurden in den verschiedenen Städten umgebracht, in denen sie wohnten, indem ihre Männer beim Heere des Stilicho abwesend waren. Dieser schändliche Mord forderte Rache. Alarich eilte herbei, verstärkt durch alle Gothen in Stilicho's Heere (den Wittwern jener Ermordeten) und zog gerade aus gegen Rom, unbekümmert um den Schwächling Honorius, der sich im festen Ravenna eingeschlossen hatte. Rom kam in die äußerste Bedrängniß und bat um Frieden. Alarich forderte 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber und eine verhältnißmäßige Menge aller köstlichen Waaren, die Rom von allen Enden der Welt zuflossen, z. B. 3000 Pfund Pfeffer. Kein Bitten half. Was wird uns bleiben? frugen sie. Das Leben! sprach er. Wir sind noch zahlreich! drohten sie. So kommt heraus, sprach er, je dichter das Heu, desto besser läßt es sich mähen. Alles mußte ausgeliefert werden. Man schmolz sogar die goldene Statue der Tapfer-

[1] Honorius hatte weder die Maria, noch ihre Schwester Thermantia, die er nach dem Tode der ersteren zur Ehe nehmen mußte, berührt, und handelte als trotziger Knabe gegen den männlichen Stilicho, den Zosimus den edelsten unter allen damaligen Machthabern nennt.

keit ein, worin die noch heidnisch gesinnten Römer ein Zeichen sahen, daß Rom von nun an verloren sey. Alarich begnügte sich mit dieser Brandschatzung und zog ab, um Ravenna zu nehmen. Statt des Honorius machte er einen gewissen Attalus zum Kaiser, den er nach Afrika schickte, dort seine Ankunft vorzubereiten. Da aber Attalus nur Römer, keine Gothen mitnahm und selbstständig zu seyn versuchte, setzte ihn Alarich wieder ab. Honorius hielt sich in Ravenna durch die Hülfe, die ihm ein Theil der Gothen selbst unter Sarus, dem Erbfeind der Balten, leistete. Nur im offenen Felde behauptete Alarich, nach Vernichtung des letzten Römerheeres und durch Vereinigung mit Ataulf, seinem Schwager, der ihm frische Völker aus Deutschland zuführte, überall die Oberhand. Da er Ravenna nicht gewinnen konnte, wollte er Rom nicht länger schonen. Der Sage nach hat er 300 Jünglinge den reichsten Römern als Sklaven geschenkt und durch dieselben heimlich Roms Thore öffnen lassen. Gewiß ist, daß er in der Nacht auf den 24. August des Jahres 409 Rom mit Sturm einnahm. Zum erstenmale seit dem Zuge des Brennus sah die Hauptstadt der alten Welt in ihren Mauern den Feind nicht mehr im Triumph aufgeführt, in Fesseln und zum Fraß für die wilden Thiere im Amphitheater bestimmt, sondern als Sieger mit dem blitzenden Racheschwert, zu vergelten alle Missethat, die Rom begangen an der Völker Freiheit. Nur zu gelind war die erste Strafe, darum mußten ihr andere folgen. Zwar erfüllte Mord und Plünderung die Stadt, doch wurde sie nicht in Asche gelegt, wurden die Wehrlosen geschont. Ein Gothe fand bei einer frommen Jungfrau die kostbarsten goldenen Gefäße; da er aber vernahm, daß sie aus der Kirche des heil. Petrus geflüchtet seyen, wagte er nicht sie zu rauben, sondern zeigte den Fund an, und nun kamen die Gothen schaarenweise herbei und trugen den goldenen Schmuck in Procession zur Kirche zurück, das Volk schloß sich an, das Kriegsgeschrei verstummte, und eine gemeinschaftliche Andacht der Sieger und Besiegten unter Anstimmung heiliger Lobgesänge war das wunderbare Ende dieser Plünderung. [1]

[1] Wie erbärmlich es um das römische Reich bestellt war, erhellt daraus, daß Honorius, als er in Ravenna erfuhr, Roma sey dahin, in Verzweiflung kam, weil er glaubte, man meine einen seiner Lieblingshähne, welcher Roma hieß, und sich sogleich wieder beruhigte, als er vernahm, es sey nur die Hauptstadt der Welt gemeint.

Von Rom zog Alarich nach Unter-Italien und wollte noch weiter nach Afrika. Aber bei Messina ging seine Flotte durch Sturm zu Grunde. Er selbst starb plötzlich, erst 34 Jahre alt. Gefangene mußten den Fluß Busentum (Busenzo) ableiten und im Bett desselben den Gothenkönig mit vielen Schätzen begraben, dann den Fluß wieder über ihn hinleiten, und alle wurden hierauf umgebracht, damit sie den Ort, wo das Grab verborgen war, nicht verriethen, denn es sollte geheim bleiben, wie die Plane, vor deren Ausführung er starb.

Kapitel 7.

Die große Auswanderung über den Rhein.

Nachdem die Ost- und Westgothen ins römische Reich eingewandert waren, folgten bald auch alle andern gothischen Stämme nach. Man muß sich denken, daß die Hunnen hinter ihnen waren, daß sie der Sklaverei im unermeßlichen Tatarenreich entgehen wollten. In ihre verlassenen Sitze bis zur Elbe und Saale drängten sich überall Slaven ein, die damals den Hunnen unterworfen waren. Hieraus erklärt sich der große Zug des Radagais, doch noch größere Züge gingen über den Rhein. Das elende Römervolk vermochte nicht zu widerstehen. Nur die Franken widersetzten sich dem gothischen Zuge. Die voran wandernden Vandalen verloren 20,000 Mann und ihren König Godegisel in einer Schlacht mit den Franken, wurden aber durch die nachziehenden Alanen unter Respendial gerächt, 407. Auch Sueven unter Hermanrich folgten. Nachdem sie eine Zeit lang Gallien geplündert, wandten sie sich nach den Pyrenäen und stiegen in das schöne Spanien hinab. Hier empfing man sie gut. Die Basken, Reste der alten Ureinwohner in den Gebirgen, vertheidigten sich nicht. Das Volk sagte, es wolle lieber in armer Freiheit unter den Deutschen, als unter der Römer glänzender Tyrannei leben. Die Vandalen unter Godegisels Nachfolger Gunderich herrschten zu Hispalis (Sevilla) und gaben der Provinz Andalusien den Namen. Die Sueven wohnten in Castilien und Gallicien, die Alanen am Ebro. [1]

[1] Ein Grenzstreit zwischen Vandalen und Sueven wurde durch einen Zweikampf von Knaben für die letztern entschieden. Von einer Schaar Alanen und

Nach dem Abzug dieser Schaaren drängten sich andere nach. Franken, Alemannen, Burgunder und Gothen sollten sich in die Herrschaft Galliens theilen, das gänzlich ausgeplündert und dessen meiste Städte zerstört wurden. So das in Lastern tief versunkene Mainz; so die kaiserliche Hauptstadt Trier.[1] In Britannien besaßen die Römer noch einige Macht, mit der sich die Franken unter Edobich verständigten, um die lästigen Gothen gemeinschaftlich aus Gallien zu vertreiben. Diese Partei stellte einen gewissen Constantin als Kaiser auf. Aber die gothische Partei unter Sarus, die von den Burgundern unter Guntahar und von den Alemannen unter Goar unterstützt wurde, setzte ihm den Jovinus als Gegenkaiser entgegen, besiegte und tödtete ihn, 412. Die Franken zogen damals den Kürzern, Edobich fiel in einen Hinterhalt und wurde umgebracht.

Da benutzte Honorius in Rom den Augenblick, die Westgothen aus Italien wegzuschaffen. Er flehte den Ataulf, Alarichs Nachfolger, um Hülfe gegen den Jovinus an und schmeichelte ihm mit dem Besitz Galliens und Spaniens, wenn er Italien verlasse. Am meisten trug zur Versöhnung des Honorius schöne und kluge Schwester Placidia bei, die Alarich schon in Rom gefangen genommen und zu der Ataulf die heftigste Liebe gefaßt hatte. Ataulf ließ sich bewegen, zog mit allen Westgothen aus Italien ab, schlug den Jovinus und Sarus und machte sich zum Herrn von Südgallien und Nordspanien. Zu Narbonne feierte er seine Hochzeit mit Placidien. Das geistliche Amt verwaltete der gothische Bischof Sisegar, den der König auch zum Erzieher seiner Kinder bestimmte. Ein hohes Bett war aufgerichtet, um welches alle Beute des Römerreichs aufgehäuft wurde; 50 Edelknaben trugen in jeder Hand eine Schüssel, eine voll Gold, die andere voll Perlen und Juwelen. Der abgesetzte Kaiser Attalus war in seinem Gefolge, dichtete ihm Hochzeitlieder und machte ihn auf den Beruf aufmerksam, der in dieser Vermählung des mächtigsten deutschen Fürsten mit der Schwester des Cäsaren lag. Zum erstenmal

---

Taiphalen, die in Gallien zurückblieben, soll Valence an der Rhone und Tifanche an der Seure den Namen haben.

[1] Hier lagen die Todten nackt auf den Straßen, von Hunden und Vögeln zerrissen, die Pest um sich verbreitend. Aber die wenigen Ueberlebenden — wer begreift diese Thorheit? — begehrten nichts als neue Schauspiele im Theater Salvianus.

faßte man den Gedanken, an die Stelle des alten wälsch-römischen Kaiserthums ein neues deutsch-römisches zu setzen. Aber man erinnerte an die Verheißung bei Daniel 11, 6: „Die Tochter des Königs von Mittag wird kommen zu dem König gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen, aber sie wird nicht bleiben bei der Macht des Armes, dazu ihr Same nicht stehen bleiben." So ging es in Erfüllung. Es war noch zu früh. Von der prächtigen Hofhaltung, die Ataulf mit Placidien in der alten Stadt Heraclea im südlichen Frankreich aufrichtete, ist jetzt nur noch ein Wald übrig, der noch den Namen trägt la selva Gothesca. Ataulf hatte den Sarus grausam hinrichten lassen und wurde dafür von Dubios, einem Diener desselben, vielleicht angereizt von Sigerich, dem Bruder des Sarus, zu Barcelona ermordet, als er eben im Stall seine schönen Pferde besah.

Sigerich machte sich zum König und rottete nicht nur die ganze Familie der Balten aus, sondern befolgte auch eine entgegengesetzte Politik, indem er die Freundschaft mit Rom abbrach. Er ließ die schöne Placidia zwölf Meilen zu Fuß vor seinen Pferden herlaufen. Doch nach wenigen Tagen fiel er selbst durch Wallia. Dieser sandte die Placidia mit gegen 600,000 Maaß Getreide nach Rom zurück und erneuerte das Band mit Rom. Er führte große und siegreiche Kriege in Spanien. Die Alanen unterwarf er gänzlich und vermischte sie mit den Gothen; daraus entstanden die Goth-Alanen und der Name Catalonien. Wallia machte Toulouse zur Hauptstadt des westgothischen Reiches, daselbst starb er und hinterließ nur eine Tochter, welche Mutter des berühmten Ricimer wurde. An Wallia's Stelle wählten die Westgothen den tapfern Theodorich.[1] Dieser dehnte seine Herrschaft noch weiter aus, überwand den Rechiar, Suevenkönig in Spanien, fand aber an dem römischen Feldherrn Aëtius, der Gallien wieder zu erobern suchte, einen tapfern Gegner. Vergeblich belagerte er Arles und Narbonne, und der Krieg zog sich in die Länge, bis beide Parteien sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind, die Hunnen, verbinden mußten.

Im Süden Spaniens behaupteten sich die Vandalen gegen Gothen und Römer, die unter Castinus vereinigt, eine Niederlage bei Tarra-

[1] Daß er Alarichs Sohn gewesen, sucht v. Gagern zu beweisen, da der Dichter seinen Vater Roms Eroberer nennt.

cona erlitten, 422, und gelangten zu großer Macht unter Gunderichs Bruder Geiserich. Dieser hatte seinen Sohn Hunerich mit einer Tochter Theodorichs vermählt, ihr aber auf bloßen Verdacht hin Nase und Ohren abschneiden lassen, fürchtete nun der Westgothen Rache und lockte die Hunnen herbei, die wohl auch ohnedieß den Westen überschwemmt haben würden.

Nachdem einige Ruhe eingetreten war, übersah man die Ruinen der durch den Völkersturm zertrümmerten alten Herrlichkeit. Da war kein Helvetien mehr. Auf den Schutthaufen der prachtvollen Städte sproßte grüner frischer Wald hervor. Aber die Alemannen weideten in stolzer Freiheit ihre Heerden auf den Matten und bauten sich zerstreute Hütten. Nichts von der römischen Kultur, nichts von ihren Schätzen, ja nichts von ihrem Blute blieb im Lande. Auch das Christenthum ward ausgerottet. Die wilden, urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze alte Freiheit und Sitte unvermischt in das eroberte Land hinüber. Den See, in den der Rhein aus den Alpen strömend sich ergießt, nannten sie wieder den Bodensee, nach dem Namen Wodans, und gründeten diesem Gott an seinen Ufern eine heilige Stätte. Daneben lag das Thurgau und Frickthal, die an die Gottheiten Thor und Frigga erinnern. Ein ähnliches Heiligthum bezeichnet zwischen Main und Neckar der Name des Odenwaldes. In der Folge kam für die Alpenlande der Name der Schweiz auf. Er ist mit dem Namen Sueven oder Schwaben eins. Doch haben, die in den innersten Alpen wohnen, in Schwyz, Uri, Unterwalden und Hasli, eine alte Sage, daß sie durch Hungersnoth vertrieben aus Schweden gekommen,[1] und es ist nicht unmöglich, daß bei der damaligen Vermischung der Völker ein nordischer Stamm sich in jene Berge verirrt hat.

Die Burgunder erwähnt Plinius zuerst an der Bernsteinküste der Ostsee, deren Insel Bornholm oder Burgundarholm ihren Namen erhalten hat. Später erscheinen sie in Schlesien und durch die gothische Wanderung mit fortgerissen, hinter den Alemannen. Der Grieche Sokrates erzählt zum Jahr 430, sie hätten, von den Hunnen schwer bedrängt, Hülfe beim Christengotte gesucht, sich in einer gallischen Stadt bekehrt und dann die Hunnen besiegt. Von da an saßen sie am

[1] 6000 Schweden und 1200 Friesen sollen unter Hastus das davon sogenannte Haslithal bevölkert haben. Der Thuner See hieß im 7. Jahrhundert acus Vandalicus.

Mittelrhein bei Worms, erfuhren aber noch einmal die schreckliche Rache der Hunnen. Sie wurden vom Kaiser Honorius mit dem Elsaß belehnt. Hier auf dem Odilienberge errichteten sie große Opferstätten, von denen noch jetzt Reste vorhanden sind. Der Berg war ohne Zweifel dem Odin geheiligt, und der Name nachher auf die christliche Ottilie übergetragen. — Dieses verhältnißmäßig kleine Volk hat in der deutschen Sage eine große Bedeutung und nimmt im Nibelungenliede den Vordergrund ein.

Die Franken wurden durch das Uebergewicht der Gothen an der Eroberung Galliens gehindert, doch nahmen sie das Land, das ihnen zunächst lag, bis an die Mosel ein. Und seitdem schieden sie sich in Salier an der Mosel und Maas, und Ripuarier am Niederrhein.[1] Die römisch gesinnten Salier waren schon lange mit den mehr deutsch gesinnten Ripuariern in Fehde. Nachdem die Römer Gallien aufgegeben hatten, konnten sich die Salier nicht mehr auf Rom stützen. Längst an den kriegerischen Oberbefehl gewöhnt und die Vortheile der Einheit erwägend, auch wohl neidisch auf den Glanz der mächtigen Gothenkönige,[2] wählten sie sich zum erstenmale nach dem Tode des Genobald, Sunno und Markomir statt der bisherigen kleinen Gaufürsten einen einigen König, indem sie Faramund, Markomirs Sohn, auf den Schild erhoben. Es lag aber in der Natur der Sache,

---

[1] Der Name Salier wird sehr verschieden gedeutet. Salii, Springer, von salire, springen, hießen schon längst die fränkischen Söldner im römischen Dienste; ein Name, der den übrigen Ehren- oder Spitznamen der römischen Legionen und Bundestruppen entspricht. Außerdem leitet man die fränkischen Salier her von der Saal (Yssel) und dem Salland (der Provinz Ober-Yssel) in den Niederlanden, wo die den Römern früher zinsbaren Franken Wohnsitze erhalten hatten. Man hat auch an den Saalgau im Würzburgischen (dem nachherigen Ostfranken), an die thüringische Saale (wegen der alten Verwandtschaft der Thüringer und Franken) gedacht. Allein viel wahrscheinlicher und ursprünglicher kommt der Name her von Sal, so viel als Grenze. (Zahl = Abgrenzung; Salband = Rand des Landes; Saale = Grenzfluß; zusammenhängend mit Seil, Zeile, Sohle, Zoll ꝛc.) — Der Name Ripuarier ist offenbar römisch, kommt von ripa, das Ufer, und bezeichnet die um den großen Rheinstrom wohnenden Franken. Rivageois hießen noch die armen Leute an der Maas, die 1531 wegen Hunger einen Aufstand im Lüttich'schen erregten.

[2] Sigebert von Gemblours sagt ausdrücklich, sie hätten fremdes Beispiel nachahmen wollen. Franci in communi deliberant, ut et ipsi sicut aliae gentes regnum habeant.

daß das Volk dem neuen Könige Bedingungen vorschrieb und sich seine alte Freiheit feierlich gewährleisten ließ. Dieß geschah durch Aufzeichnung des salischen Gesetzes. Die einige Zeit nachher von Chlodwig dem berühmten Gesetz zugefügte Vorrede lautet also: „Der Franken berühmtes, von Gott eingesetztes Geschlecht, stark zu Thaten, weise zu rathen, mächtig durch den Friedensbund, edeln und makkellosen Leibes, vorleuchtender Gestalt, kühn, rasch und unbeugsam, ließ, da es noch heidnisch war, durch seine damaligen Häupter das salische Gesetz verfassen. Es wurden aber unter vielen vier Männer gewählt, also genannt: Wisogast, Bodogast, Salogast und Windogast, aus den Gegenden, die da hießen Salagheven, Bodogheven und Windogheven. Diese kamen dreimal am Malberg zusammen, wogen alles Rechtes Ursprung und Besonderheit und setzten es darnach fest. Als aber der langhaarige, schöne und ruhmvolle Chlodwig, der erste unter den Frankenkönigen, die katholische Taufe empfing, wurde, was in diesem Rechtsvertrage nicht mehr passend schien, umgeändert. Vivat Christus, der die Franken sich auserwählt, denn dieß ist das Volk, das durch seine Tapferkeit und gewaltige Stärke das harte Joch der Römer von seinem Nacken abwarf."

Auf den Faramund folgte Chlodio (Ludwig), der zu Dispargum (zuerst in Brabant) residirte, auf diesen Merowig, von dem die Sage geht, daß er durch ein Meerungeheuer erzeugt worden, welches seine Mutter an der Küste überrascht. Chlodio führte die Sitte ein, daß das ganze fränkische Königsgeschlecht seine Haare so lang lassen sollte, als es wachsen mochte. Darum hießen diese Könige die langhaarigen, von Merowig aber die Merowinger.[1]

---

[1] Merwe oder Merwede heißt die Vereinigung der Maas und Wahl. Von hier mag das Geschlecht ausgegangen seyn. Man nennt sie auch die Vorstigen, weil sie auf dem Rücken Schweinsborsten gehabt haben sollen, zum Andenken an das Meerungeheuer.

Kapitel 8.

Etzel.

Um dieselbe Zeit stand ein gewaltiger Held unter den Hunnen auf, den die Römer Attila, die Deutschen Etzel genannt haben. In Ungarn war der Mittelpunkt seines Reichs. Dort war sein Thron in einem großen hölzernen Palaste. Er vereinigte alle Hunnen und alle östlichen deutschen Stämme. Die Ostgothen wurden wie im Sturm von ihm fortgerissen. Sie waren unter mehrere Führer getheilt und lagen in beständigem Kampfe mit den Sarmaten (Slaven). Einer ihrer Fürsten, Vidigoia, wurde von diesen durch List umgebracht; Theodomir, Vidimir und Walamir an der Spitze der Ostgothen und der Gepidenkönig Ardarich erscheinen in Etzels Gefolge.

Indem dieser schreckliche Welteroberer sich nach Westen wandte, erzitterten die Römer im innersten Herzen. Sie gedachten der Sünden, die sie als Welteroberer über ein Jahrtausend auf ihr Haupt gehäuft. Sie sahen ihren Untergang herannahen und fühlten, daß sie ihn verdient. Darum nannten sie den Attila die Geißel Gottes. Er drang zuerst in das morgenländische Kaiserthum ein. Ganz Griechenland erlag der Zerstörung. Doch wandte die schlaue List der Pulcheria, Schwester des kraftlosen Kaisers Theodosius, den Schlag von Konstantinopel ab. Sie gab ein unermeßliches Lösegeld und verlockte die Hunnen, sich nach dem Abendlande zu wenden. Da brach Etzel, Deutschland niederschmetternd, nach Gallien auf. Nur dunkle Volkssagen erinnern noch an die Verheerung, die damals unser Vaterland erduldete. Nach Andechs auf dem Berge sollen alle Reliquien und Kostbarkeiten der damals noch jungen Kirche vor den Hunnen gerettet worden seyn. Wimpfen soll seinen Namen von Wibpin (Weiberpein) erhalten haben, weil hier Attila alle Frauen grausam ermorden ließ. Straßburgs Namen und Wappen (ein rother Strich im weißen Felde) soll die blutige Straße bedeuten, die Attila aus Deutschland nach Gallien zog. Endlich findet man noch mehrere Hunnenberge, Hunnengräben (Verschanzungen gegen die Hunnen in Deutschland, von denen freilich ungewiß ist, ob sie sich nicht auf die späteren Ungarn beziehen, die man auch Hunnen genannt hat). Die Geschichte hat nur einen Zug kräftigen Widerstandes aufbewahrt, den Etzel schon auf dem rechten Rheinufer

fand. Das ist der Kampf der 10,000 Burgunder unter Gunthachar, die sich dem Weltstürmer entgegenwarfen und ruhmvoll untergingen.[1]

Auch die Franken unter Merowig und die Alanen unter Sangipan leisteten vergeblich Etzeln Widerstand. Da sahen alle, Römer wie Deutsche, daß nur eine große gemeinsame Verbindung sie vom Untergange retten könnte. In Rom hatte sich Constantius des schwachen Kaisers Honorius angenommen, der ihm seine Schwester Placidia, die Wittwe Ataulfs, wider ihren Willen vermählte. Constantius starb, nachdem ihm Placidia zwei Kinder geboren, den nachherigen Kaiser Valentinian III. und die berüchtigte Honoria. Aufs neue mit ihrem alten Bruder entzweit, mußte Placidia mit ihren Kindern von Rom nach Konstantinopel flüchten. Hier kämpfte der Gothe Ardabur für den schwachen Kaiser Theodosius gegen die Perser. Als die Nachricht einging, zu Rom sey Honorius gestorben und Johannes habe den Thron usurpirt, wurde Ardaburs Sohn Aspar abgeschickt, um Italien für Placidiens Sohn Valentinian, als den rechtmäßigen

[1] Wie herrlich diese That gewesen seyn muß, von der uns die näheren Umstände nicht berichtet werden, erhellt wenigstens daraus, daß sie den Kern des Nibelungenliedes bildet. Die Sage ist: Einst kam ein fränkischer Held, Siegfried der Gehörnte genannt, weil er am ganzen Leibe unverwundbar, wie von Horn war, bis auf eine kleine Stelle auf dem Rücken, nach Worms, um die schöne Chrimhilde, Gunthachars Schwester, zu freien. Weil er aber stärker und heldenmüthiger war, als alle Burgunder, haßten sie ihn, und mit heimlicher Zustimmung des Königs geschah es, daß der grimmige Hagen, ein burgundischer Mann, ihn hinterrücks durchbohrte, als er auf der Jagd im Odenwalde aus einer Quelle trank. Seine junge Gemahlin Chrimhilde ward von bitterm Wehe durchdrungen, aber ihres Schmerzes wegen verhaßt. Nicht einmal den großen Schatz, den Siegfried in den Niederlanden gewonnen, den Hort der Nibelungen, wollte man ihr wieder geben, und Hagen hat ihn im Rheine versenkt. Bald darauf vernahm Etzel von Chrimhildens Schönheit, und sandte Boten nach Worms, um sie zu werben. Siegfrieds Wittwe zog nach Ungarn und ward Etzels Weib. Aber ihren Siegfried trug sie noch im Herzen und rächte ihn. Sie lud Gunthachar und seine Brüder, auch Hagen und ein zahlreiches Gefolge von Burgundern an Etzels Hof. Dort aber reizte sie die Hunnen und die deutschen Bundesgenossen, vor allen den jungen ostgothischen Helden Dieterich, gegen ihre Burgunder auf, und sie wurden alle erschlagen. — Aus einer uralten Kirche in Worms hat sich ein Grabstein mit drei weiblichen Figuren erhalten, welche Lilien tragen. Darüber stehen die Namen S. Embede, S. Warbede, S. Willibede. Es sollen drei burgundische Prinzessinnen gewesen seyn, die durch die Hunnen den Märtyrertod litten. Pauli Gesch. von Worms, S. 149.

Kaiser, zu erobern, 420. Aspar besiegte und tödtete den Johannes zu Ravenna. Seitdem nun herrschte der schwache Valentinian unter der Vormundschaft seiner leidengeübten Mutter Placidia und des tapfern Aëtius, Sohn eines Gothen und einer Römerin, der die Alemannen und Franken im Zaum hielt, die Burgunder zu Bundesgenossen gewann, den Westgothen noch in Gallien die Wage hielt und es jetzt unternahm, dem Hunnensturm zu trotzen. Er sammelte alle noch übrige Kraft des abendländischen Kaiserthums. Mit ihm verband sich Theodorich an der Spitze der Westgothen, Merowig mit den Franken. Dagegen führte Merowigs Bruder, Claudebald, einen Theil der Franken zu Etzel über, und die Alanen unter Sangipan hielten heimlich zu den Hunnen.

Unterdeß ward Etzel durch die Belagerung der Stadt Orleans aufgehalten. Schon herrschte die größte Hungersnoth in der Stadt. Die Priester beteten inbrünstig. Da naheten ferne Staubwolken und die Westgothen zogen zum Entsatz heran. Etzel wich zurück, und in den weiten Ebenen bei Chalons an der Marne holten ihn Aëtius und die Westgothen ein und zwangen ihn zur Schlacht. Deutsche fochten auf beiden Seiten, ja der Kern aller deutschen Völker stand hier feindlich sich gegenüber. Mit der höchsten Erbitterung kämpften beide Heere. Theodorich stürzte vom Pferde und wurde zertreten, aber sein Sohn Thorismund nahm blutige Rache. Die Westgothen entschieden die Schlacht. Nachdem schon gegen 200,000 Menschen gefallen waren,[1] wich Etzel, und das Abendland war gerettet. Etzel hatte schon einen großen Scheiterhaufen von Pferdesätteln errichten lassen, um sich darauf zu verbrennen, wenn er verfolgt worden wäre. Aber er entkam. Thorismund ward auf den noch blutigen Schild erhoben und unter dem Jauchzen der Sieger zum Könige der Westgothen ausgerufen. Aber welche das Unglück verbunden, trennte das Glück. Aëtius, auf die Westgothen eifersüchtig, schied sich von Thorismund und bewog diesen, in sein Land zurückzugehen.

Im Jahre 452 zog Etzel über die Alpen nach Italien. Honoria, Valentinians Schwester, soll sich ihm zur Gemahlin angeboten und ihn eingeladen haben, nach Rom zu kommen. Sie schmachtete deßhalb zu

---

[1] Jornandes sagt, das Blut sey in Bächen geflossen und die Verwundeten hätten aus Durst davon getrunken.

Rom im Gefängnisse.[1] Drei Monate lang hielt Aquileja die Hunnen auf; dieser ewige Stein des Anstoßes für die nordischen Heere sollte aber dennoch einmal zertrümmert werden. Etzel eroberte die Stadt und zerstörte sie gänzlich.[2] Damals flohen viele Römer auf die kleinen sumpfigen Inseln des adriatischen Meeres und legten daselbst den Grund der Stadt Venedig. Etzel beeilte sich zum Zuge gegen Rom. Aber Leo, Bischof von Rom, ein gottbegeisterter Greis, zog an der Spitze der Geistlichkeit mit feierlichem Gesange den bluttriefenden Hunnen entgegen. Niemand wagte die frommen Priester anzutasten. Sie kamen vor Etzel selbst, und dieser ward durch Leo bewogen, Rom zu verschonen und den Rückweg einzuschlagen. Nach der Sage hat er über dem Haupte des Greises einen ungeheuren Riesen gesehen, der ihn drohend zurückschreckte. Auf dem Rückwege starb Etzel plötzlich, die einen sagen durch den Sprung einer Ader, die andern durch ein Mädchen Namens Ildegund, die er mit Gewalt entführt, und deren Vater er ermordet haben sollte.[3] Er wurde mit großer Feierlichkeit bestattet. Sein ganzes Heer ritt um seine Leiche. Sie ward in einen goldenen Sarg gelegt, der wieder in einem silbernen lag, und dieser in einem ehernen. Alle, die an seinem Grabe gearbeitet, wurden umgebracht, damit niemand es entdecke.

Etzels Söhne erbten seinen großen Geist nicht. Sie trennten sich in bitterer Fehde um die Oberherrschaft, und die Deutschen säumten nicht, sich frei zu machen. Ardarich, der Gepide, erhob die Fahne des Aufruhrs zuerst, dann die Ostgothen unter drei Brüdern, den Amalern Walamir, Theodomir und Widomir. Diese sieg-

---

[1] Diese unwürdige Tochter Placidiens hatte sich mit ihrem Hofmeister vergangen, befand sich schwanger und suchte sich in der Angst durch eine Verbindung mit Attila zu retten. Vielleicht hatte sie auch Lust, wie ihre Mutter eine mächtige Barbarenkönigin zu werden.

[2] Der Sage nach wollte er schon wieder abziehen, als er sah, daß die in der Stadt nistenden Störche alle davonflogen, aus Vorahnung des nahen Brandes. Darin nun sah er ein Zeichen, daß er die Stadt gewiß erobern würde, und der letzte Sturm gelang ihm.

[3] Dieß paßt nicht auf Chrimhild, die nach dem Nibelungenliede Etzels Tod veranlaßte; auch nicht auf die burgundische Hilgunde in dem Gedicht Walther von Aquitanien, die als Geisel an Etzels Hofe lebte und mit dem jungen Walther kühn entfloh. Gleichwohl beweisen die vielen Sagen, welchen tiefen Eindruck Etzels Andenken in Deutschland zurückgelassen.

ten am Flusse Netad in Ungarn. Etzels Sohn Ellack kam mit 30,000 Mann um, 454. Die letzten Hunnen wurden 469 aus Ungarn vertrieben. Dieses Land wurde nun aber der Zankapfel unter den gothischen Stämmen selbst. Sueven unter Hunimund wollten sich daselbst niederlassen, wurden aber am Plattensee von Theodomir im Schlaf überfallen, ihr König gefangen. Als dieser wieder frei geworden, hetzte er Skirren auf, die aber von Walamir, obgleich dieser selbst in der Schlacht umkam, besiegt wurden, 471. Dann brachte Hunimund einen großen Bund zu Stande mit Edica und Wulfo, den Häuptern der Skirren, mit Feletheus, dem König der Rugen, mit den Gepiden und mit zwei slavischen Königen Bruga und Babai. Aber sie alle wurden von Theodomir besiegt, der sie die Donau aufwärts bis ins Land der Alemannen verfolgte, während sein achtzehnjähriger Sohn Theodorich (später der Große genannt) ohne des Vaters Wissen über die Slaven im Norden Ungarns herfiel und den Babai tödtete. Ahnend die künftige Größe seines Sohnes wollte Theodomir ihm wenigstens die Herrschaft über einen Theil der Ostgothen sichern und trennte sich deßhalb von seinem Bruder Widomir, der sonst der alleinige Thronerbe gewesen wäre (weil Theodorich nur ein Bastard war). Theodorich war als Geisel in Konstantinopel erzogen worden, römisch gebildet, aber von deutscher Kraft. Zwischen ihm und dem legitimen Oheim entstand kein Streit. Alles wurde freundlich und unter großen Feierlichkeiten abgemacht. Wie es scheint, handelte es sich zugleich um eine Trennung nach dem Glauben, und Widomir stand vielleicht an der Spitze der noch heidnischen Gothen, denn es ist von Opfern und Orakeln der Götter die Rede, die zur Trennung mahnten. Widomir zog nach Westen, man weiß nicht, wohin; wenn nicht zu den Westgothen, doch zu den noch heidnischen suevisch-gothischen Stämmen im Innern Deutschlands. Theodomir zog südlich nach Griechenland und belagerte Thessalonich, ließ sich aber vom Kaiser Zeno begütigen und starb 481.

Kapitel 9.

Geiserich und Odoachar.

Durch die Ermordung seines Bruders Gunderich gelangte Geiserich (oder Genserich) zur Herrschaft über die Vandalen. Ein Sturz vom Pferde hatte ihn hinkend gemacht, aber er war der schnellste unter allen Heerführern der Völkerwanderung. Von den Pyrenäen her durch die Westgothen gedrängt, und von Afrika her durch den römischen Statthalter Bonifacius[1] eingeladen, besann er sich nicht lange, das kriegerische Europa zu verlassen und in Afrika unter weichlicheren Völkern sich ein neues Reich zu erobern. Schon hatte er alle seine Vandalen, auch einige Alanen und Gothen, 80,000 Mann, am Ufer des Meeres zur Ueberfahrt versammelt, als er vernahm, der Suevenkönig Hermanrich sey ihm in den Rücken gefallen. Sogleich ging er zurück, warf die Sueven in die Guadiana, worin ihr König ertrank, und fuhr nun erst triumphirend im Mai nach Afrika hinüber.

Geiserich eroberte bald die Nordküste von Afrika, indem er die Römer selbst, die ihn gerufen hatten, verjagte.[2] Carthago wurde seine Hauptstadt; alle andern festen Städte ließ er schleifen, damit sie den Römern nicht zu Anhaltspunkten dienen könnten. Die alten Einwohner wurden gut behandelt, aber der eingerissenen Unsittlichkeit gesteuert. Alle öffentlichen Dirnen mußten heirathen, und der Ehebruch wurde mit dem Tode bestraft. So streng hielt Geiserich auf Zucht, daß man sagte: „Bei den Gothen sind nur noch die Römer unkeusch, aber bei den Vandalen sind es sogar die Römer nicht mehr.“ Die Vandalen erhielten freies Landeigenthum, aber in der Nähe der Hauptstadt, damit sie sich nicht zu weit zerstreuten und im Kriegsfalle schnell beisammen wären. Die Römer gehorchten ihm ungerne, weil

[1] Aëtius war auf ihn eifersüchtig und suchte ihn zu verderben. Bonifacius hatte schon früher eine Vandalin geheirathet.

[2] Als er Hippo belagerte, starb daselbst der h. Augustinus, dessen Schriften später auf Luther so großen Einfluß ausübten. — Geiserich fiel auch ins Land der Mauren (Maurasier) ein, die ihrem Heer eine zehnfache Reihe von Kameelen voranstellten. Die Vandalen hatten solche Thiere nie gesehen, stutzten anfangs und konnten ihre erschrockenen Pferde nicht bändigen. Da stiegen sie ab, fielen zu Fuß über die Kameele her, brachen durch und siegten. Procop.

sie Katholiken, die Vandalen aber Arianer waren. Die Strenge, mit der er deßhalb regieren mußte, wurde von den katholischen Geschichtschreibern als eine Verfolgung der Rechtgläubigen bezeichnet. Voll weiser Voraussicht suchte Geiserich sich der Seeherrschaft im Mittelmeer zu versichern. Er nannte sich den Seekönig, das mittelländische Meer erhielt von seinem Volk den Namen Vendilsee, und wie durch Zauberei erschuf er sich eine mächtige Flotte. Im Jahre 439 war er bereits auf die Eroberung Siciliens bedacht und belagerte Palermo; zugleich schweiften seine Schiffe im atlantischen Meere und plünderten die spanischen Küsten.

Geiserich sah dem Hunnensturm ruhig zu, und als Rom dadurch hinlänglich geschwächt war, fiel er endlich selbst über Rom her. Nach Placidiens Tode versank der elende Valentinian in Laster. Da er einst die Gattin eines gewissen Maximus schändete, beschloß dieser eine schlaue Rache, ließ sich nichts merken, verleumdete aber den Aëtius, des Kaisers einzige Stütze, bis dieser ihn umbringen ließ. Dann hetzte Maximus wieder die Freunde des Aëtius gegen den Kaiser auf und auch Valentinian wurde umgebracht. Nun setzte sich Maximus selbst auf den Thron und heirathete, um seine Rache vollständig zu machen, die Wittwe des Kaisers, Eudoxia. Aber diese sandte heimlich zu Geiserich, daß er komme und sie aus den Armen des frevelnden Usurpators errette. Im Jahr 455 segelte Geiserich mit einer großen Flotte nach Italien. Maximus, zu schwach zum Widerstande, wollte fliehen und wurde von seiner burgundischen Garde gemordet. Als Geiserich vor Rom erschien, kam ihm wieder der h. Leo entgegen, wie früher dem Attila, und bat für die Stadt. Geiserich versprach, sie nicht zu zerstören, und begnügte sich, sie 14 Tage lang systematisch auszurauben, da er zur Vergrößerung seiner Flotte und zur Verschönerung seiner Burg in Carthago der Schätze bedurfte. Alle Schiffe wurden mit Kostbarkeiten [1] voll geladen. Auch für die Kunst scheinen die Vandalen nicht ohne Sinn gewesen zu seyn, wiewohl man verkehrterweise mit dem Namen Vandalismus die Barbarei, welche die Kunst und Bildung zerstört, bezeichnet hat. Die Geschichtschreiber sagen, die Vandalen hätten damals auch die schönsten steinernen Statuen aus Rom entführt, und ein ganzes Schiff voll derselben sey auf

[1] Darunter der goldne Leuchter, den Titus aus dem Tempel von Jerusalem geraubt hatte.

dem Meere zu Grunde gegangen. Was hätten ihnen wohl diese Steine genützt, wenn sie dieselben nicht als von der Kunst belebt angeschaut hätten? Geiserich hatte keine Lust, Italien zu behalten. Er zog es vor, sich in Afrika zu befestigen, und nahm die Kaiserin Eudoxia mit, deren Tochter gleichen Namens er seinem Sohne Hunerich zur Ehe gab.

Von nun an hielt Geiserich seine Flotte beständig in Athem und plünderte Jahr aus Jahr ein in Spanien, Italien und Griechenland. Römer und Gothen rüsteten in Spanien eine große Flotte gegen ihn, aber Geiserich überfiel sie im Hafen und raubte die Schiffe, die gegen ihn bestimmt waren. Im Jahr 467 unternahm er eine Plünderung des Peloponneses und fand nur in der Maina Widerstand. Kaiser Leo ließ eine noch größere Flotte von 1100 Schiffen mit 100,000 Mann zu Konstantinopel rüsten, und schickte sie unter Basilikus nach Carthago. Geiserich, der dieser Macht nicht auf offener See zu begegnen wagte, zog seine Schiffe in den Hafen von Carthago zurück, wartete, bis die Griechen ihn dicht umzingelt hatten, und schickte dann plötzlich Brander unter sie, daß fast alle ihre Schiffe verbrannten. Zehn Jahre darauf starb Geiserich im hohen Alter.[1]

In Spanien empörten sich nach Geiserichs Auswanderung die römischen Bauern unter dem durch Ehrensäulen verherrlichten Dichter Merobaudes, wodurch die wenig zahlreichen Sueven immer mehr geschwächt wurden, bis die Westgothen allmälig ganz Spanien einnahmen.

Nach Geiserichs Abzug aus Rom herrschte daselbst der Sueve Ricimir, Eidam des Westgothenkönigs Wallia und schon deßhalb ein Erbfeind der Vandalen. Dieser kräftige Mann leitete die Maßregeln, die West-Rom gemeinschaftlich mit Ost-Rom gegen Geiserich ergriff. Die schwachen Kaiser in Konstantinopel, eine Zeit lang von dem Gothen Aspar beherrscht, sahen ihn gern in Rom walten, da er mit ihnen im Bunde blieb. Ricimer setzte den Majorian, dann den Severus, dann den Anthemius, dessen Tochter er heirathete, mit dem er sich aber bald wieder entzweite, dann den Olybrius als Kaiser ein, herrschte aber immer selbst durch die deutschen Truppen, Heruler und Rugier,

---

[1] Leo Africanus IV. erwähnt eines Gebirges Quanseris (Wanscherisch), von einem edeln Volke bewohnt, das den (arabischen) Königen von Fez verbündet war. Sollte sich hier der Name des Vandalenkönigs erhalten haben?

die sich in den Alpen festgesetzt hatten. Als er starb, hatten die Kaiser ihre letzte Stütze verloren.

Durch den Hunnensturm war der im Norden der Alpen liegende Theil des römischen Reichs aufs tiefste erschüttert und nicht nur die Herrschaft der Deutschen zwischen Donau und Alpen gesichert, sondern auch der christlichen Bekehrung ein neuer Wirkungskreis geöffnet worden. Hier ragte als Apostel Bayerns und Oesterreichs der h. Severin hervor, welcher, obgleich nur ein armer Einsiedler, den Besuch deutscher Fürsten empfing, die seinen Rath einholten, des Alemannen Gibold, des Rugiers Flacithus und seines Sohnes Fava. Unter den Rugiern zeichnete sich Odoachar aus, der einst als Jüngling in die Hütte des h. Severin eintrat und sich bücken mußte, weil die Thür zu niedrig für ihn war, dem aber der Heilige damals schon statt des schlechten Pelzes, den er trug, den römischen Purpur prophezeihte. Dieser kraftvolle Jüngling [1] schwang sich zum Anführer von römischen Soldtruppen auf und heißt bald ein König der Turcilinger, bald der Heruler. Das heißt, er kam aus Bayern, wo schon unter Hunimund die genannten Völkerschaften sich verbunden hatten. Da er mit dem Franken Childerich gegen die Alemannen kämpfte, scheint er schon eine große Rolle im südlichen Deutschland gespielt zu haben, ehe er es unternahm, dem römischen Reich ein Ende zu machen. Nachdem er den Alemannenfürsten Gibuld besiegt, unterwarf er sich Italien. Der letzte römische Kaiser war Romulus Augustulus, ein angenehmer, aber schwacher Jüngling. Ihn setzte Odoachar ohne Mühe ab und ließ sich zum Könige von Italien ausrufen. Daß er den kaiserlichen Titel verschmähte, dazu vermochte ihn wahrscheinlich der Fluch des Unglücks, der darauf zu haften schien, und die Rücksicht auf seine Landsleute. Solches geschah im Jahr 467 nach Christo, 1229 nach Roms Erbauung. Odoachar vertheilte seine Deutschen unter die Römer, so daß sie von Grund und Boden ein Drittheil erhielten, und schonte übrigens die Römer und ihre Sitten und Gesetze. Sein Hauptsitz war Ra-

[2] Der Anonymus Valesii nennt seinen Vater Aedico (vielleicht der Skirre Edica, mit dem sich früher Hunimund verband). Damals wurden die letzten römischen Einwohner Bayerns hart bedrängt. Quintana (Osterhoven), wo der h. Severin lebte, wurde von den Alemannen zerstört. Er floh nach Castra batava (Passau), das sofort die Thüringer zerstörten. Endlich wurde auch Juvavia Salzburg) zerstört.

venna. Von hier aus bezwang er auch die Rugier unter Fava und die Heruler in Tirol, Kärnthen, Bayern und Oesterreich. Namentlich befreite er die letzten Ueberreste römischer Einwohner in Lorch und führte sie nach Italien. Alles Land, was nordwärts der Alpen lag, wurde von Römern gesäubert und blieb den Deutschen allein überlassen.[1]

So ging das römische Weltreich unter, nachdem es acht volle Jahrhunderte gegen Deutsche gekämpft, mit allen seinen Kräften vergeblich gekämpft hatte. Nachdem Rom gefallen war, übte aber noch die römische Sprache und Bildung einen mächtigen Einfluß auf die deutschen Eroberer und trennte sie von den in ihren Wäldern zurückgebliebenen Deutschen; eine noch schärfere Trennung bewirkte das Christenthum unter den schon bekehrten und den noch heidnischen Deutschen, und endlich kämpften die Sieger unter einander. Alte Stammfeindschaft und die niemals ruhende Kampflust deutscher Völker dienten bald dem Bekehrungseifer, bald dem Ehrgeize der Könige, um den mit Rom geendeten Kampf unter den Deutschen selbst fortzusetzen.

Kapitel 10.

Die Angelsachsen und Normannen.

Im Sturme der Völkerwanderung hatten die Römer Britannien, in dem sie nie recht heimisch geworden, verlassen; die alten Einwohner, Britten im Süden und Schotten im Norden, stritten nun um den Besitz. Da landeten zufällig zwei sächsische Helden, Hengist und Horsa, mit einem ansehnlichen Gefolge an der Küste.[2] Sie waren

---

[1] Aonulf, Odoachars Bruder und Statthalter desselben in Deutschland, vollzog diese wichtige Maßregel. Aonolfus *universos* jussit ad Italiam migrare Romanos. Tunc *omnes incolae* tanquam de domo servitutis Aegyptiae ita de quotidiana barbarie frequ. depraedationis educti etc. Eugip. vita S. Severini.

[2] E on dam timan com Angelcynn to disun Lande gelatode fram Wyrtegörne cinge, him to helpe his finde to overkommende. Hi coman on dis Lande mit drim langan Scipan. E here heretogan waeron Hengest e Horsa. — Hi da sendan heom mare faltum. Da com da menn of drium

aus Sachsen vertrieben worden, wie sie selber aussagten, weil in ihrem Vaterlande die Sitte herrsche, daß alle Jahre ein Theil der jungen Mannschaft durchs Loos ausgeschieden und fortgeschickt würde mit dem Verbote, jemals wieder zu kommen, wegen der Ueberfülle von Menschen. (Viele andere Sachsen zogen mit den Longobarden, noch andere ließen sich an der Nordküste Galliens [1] nieder.) Als Vortigern, der Britten König, die sächsischen Helden sah, lud er sie ein, ihm gegen die Schotten zu helfen. Beim Gastmahl kniete Rowena, Hengists schöne Tochter, vor Vortigern hin und überreichte ihm den Becher mit den Worten: liewer Kyning, was Heal (euer Heil)! Da küßte sie der König und nahm sie bald darauf zur Ehe, indem er seine brittische Frau verstieß. Darüber empörten sich die Britten, die Sachsen unterlagen und Horsa fiel. Aber Hengist kam mit vielen Sachsen wieder, ließ sie heimlich mit ihren großen Messern (Sachs) bewaffnen und bei einem Gastmahl, als eben die Versöhnung gefeiert werden sollte, alle anwesenden Britten ermorden. Das aufs äußerste erbitterte Volk nahm den Römer Ambrosius als Kaiser an und verbrannte Vortigern in seiner Burg; allein die Sachsen zogen immer mehr Verstärkung nach sich und behaupteten sich, Hengist in Kent (Englands Westkante) 455, Ella in Sussex (Südsachsen) 487, Cerdik in Wessex (Westsachsen) 494. Als des Ambrosius Nachfolger, Artur (der in den Sagen so berühmte König Artus), den Sachsen gleichwohl noch das Gleichgewicht hielt, brach das ganze Volk der Angeln, die nordwärts von Sachsen in der dänischen Halbinsel saßen, plötzlich auf und wanderte nach Britannien. Nur ein kleiner Rest blieb zurück, dessen Namen sich in Schleswig erhalten. [2] Auch Friesen gesellten sich dazu. [3] Dieser neuen Masse von Einwanderern konnte Artur nicht widerstehen und mußte sich ins westliche England (Wales) zurückziehen. Der Sachse Erkenwin gründete 527 das neue kleine Königreich Essex (Ostsachsen). Uffa, der erste Heerführer der Angeln, gründete zu

---

Mangdum Germanie, of Eald-Saxum, of Anglum, of Jotum. Sächsische Chronik. Man ersieht aus dieser Probe, daß das alte Angelsächsische uns jetzt noch verständlicher ist, als das neue Englische.

[1] Bei Caën. Vergl. de la Rue, essais sur la ville de Caën, 1820.

[2] Nach Saxo waren Dan und Angul die Stammväter der Dänen, d. h. zwei große Volksstämme dieses Namens hatten sich in Dänemark getheilt.

[3] Von ihnen hieß der Meerbusen bei Edinburg das friesische Meer.

derselben Zeit das Königreich Ostangeln; Ida, der zweite, das Reich Northumberland, 547. Crida, der dritte Führer der Angeln, der die den Britten zu Hülfe gekommenen Schotten besiegte, gründete 584 das Reich Mercia. Alle diese ersten Beherrscher der sieben neuen Königreiche leiteten ihre Herkunft vom Gott Wodan her, und ihre Geschlechtsregister sind vollständig erhalten. Die neue deutsche Bevölkerung Britanniens erhielt den Doppelnamen der Angelsachsen, das Land aber wurde, weil die Angeln die größere Masse bildeten, England genannt. Ein Theil der Britten hielt sich in Wales, ein anderer floh nach Gallien und gab der Bretagne den Namen.

Als die Angeln Jütland und Schleswig verlassen, drängten sich von den Inseln herüber die Dänen daselbst ein. Zwischen Dänen und Sachsen wurde früher schon oft gestritten, wovon aber nur dunkle Sagen melden. Sehr dunkel ist auch das Verhältniß der Gothen im Süden und Norden zu den später eingedrungenen Schweden.

Dänen, Schweden und Norweger sind germanischen Stammes und reden deutsche Mundarten. Man nannte sie im Mittelalter insgesammt Normannen oder Männer des Nordens. Ihre Könige, wie auch die angelsächsischen, leiten ihre Abkunft von Odin her, der ein Gott, König, Held, Zauberer und Priester zugleich gewesen und aus dem Süden über Sachsen eingewandert seyn soll. Sein Hauptsitz war Upsala in Schweden. Er theilte den ganzen Norden unter seine Söhne. Ostsachsen gab er dem Vegdeg, Westsachsen dem Balldr, Franken dem Sigge, Dänemark dem Skiold, Norwegen dem Säming, Schweden dem Yngwi-Freyr. Seine Nachfolger hießen Drottar (Herrn). Aber neben diesen heiligen Oberkönigen aus mythischem Geschlecht entstanden bald, zunächst durch fortgesetzte Theilung unter ihren Nachkommen, kleine unabhängige Könige der einzelnen Fylker (Gaue). Diese hießen als Häupter des Things Höfdingiar, als Heerführer auf dem Lande Heerkönige, und zur See Seekönige, auch von den Felsennasen, wo sie meist als Seeräuber nisteten, Naskönige. — Das Volk bestand aus freien Bauern (Bonden), von denen jeder sein Allod (Odol) besaß; sodann aus Knechten oder Sklaven (Trällen), wozu später noch die Lehnsträger (Lendirmen) kamen.

Bei den Schweden behaupteten die heiligen Oberkönige am längsten ihr Ansehen, bei den Dänen überwog das Heldenthum, bei den Norwegern die Volksfreiheit.

Aus den abenteuerlichen Sagen der Skioldunger auf Seeland ist die wahre Geschichte der alten Dänen kaum zu ermitteln. Skiolds Enkel Frotho soll ein so berühmter Held gewesen seyn, daß die Dänen bei seinem Tode nur den zum König wählten, der das beste Loblied auf ihn sang, den Hiarne, den aber Frothos Sohn Friedleif im Zweikampf tödtete. Dessen Enkel Frotho II. soll die Sachsen bekämpft haben, aber vom sächsischen Herzog Swertinc treulos in dessen eigenem Hause beim Friedensmahl verbrannt worden seyn, um's Jahr 400. Von seinem Enkel Dan Mikelati wird das Land Dänemark genannt, er soll das Verbrennen der Todten abgeschafft und das Begraben eingeführt haben; bis zu ihm rechnete man das Brandalter, von ihm ab das Hügelalter. Sein siebenter Nachfolger, Hrolf Krake am Ende des sechsten Jahrhunderts, war selbst ein großer Held, und eben so Iwar Widfadmi (der Weitfahrende) und dessen Enkel Harald Hildetand, der in der sagenberühmten Schlacht auf der Brawallerheide fiel, 695. Sieger blieb Sigmund Ring, dessen Sohn Regnar Lodbrog fast alle seine Vorgänger an Ruhm übertraf und der zuletzt in England gefangen im Schlangenthurm des Königs Ella sterbend ein Siegeslied sang. — Neben diesen Skioldungern auf Seeland kam auf dem jütischen Festland ein anderes Königsgeschlecht auf, dessen alte Fabel wir nicht kennen, das aber bald, wie wir sehen werden, seit König Siegfried im achten Jahrhundert, in die Geschichte Norddeutschlands eingreift.

Von den Ynglingern in Schweden gibt uns die Ynglingasage des Snorri Kunde. Unter dem siebzehnten Ynglinger Eigill wird einer merkwürdigen Empörung der Trälle gedacht, die ein gewisser Tunni anführte. Als später Iwar Widfadmi Schweden überzog, verbrannte sich der Ynglinger Ingialldr freiwillig, da er sich zur Vertheidigung zu schwach fühlte. Sein Sohn Olaf floh nach Wermeland und sein Geschlecht herrschte später in Norwegen. Alle diese Könige und Völker waren noch Heiden.

Kapitel 11.

Der altdeutsche Heidenglaube.

Aus den wenigen Berichten der alten Griechen und Römer lernt man das altdeutsche Heidenthum nur sehr ungenügend kennen. Dagegen haben sich zum Glück die Spuren desselben überall in deutschen Volkssagen und Märchen, in vielen abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, welche in die christliche Zeit übergingen, erhalten, und endlich liegen uns noch in den auf der Insel Island aufbewahrten alten Edden und Sagaen sprachliche Denkmäler der heidnischen Götterlehre des germanischen Nordens vor.

Daraus erkennen wir, daß unser altes Heidenthum eigenthümlich national, von den heidnischen Glaubenslehren und Mythen aller andern Völker verschieden und bei weitem geistreicher und tiefsinniger war, als es die in der sog. classischen Bildung befangenen Zopfgelehrten bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein gemeint und verstanden haben. Es war darin nichts Nachgeahmtes, sondern wir finden darin überall unsere ureigene Volksthümlichkeit abgespiegelt, wie den kriegerischen Heldenmuth, den Freiheitsstolz und Trotz, aber auch den Rechtssinn und die Großmuth der Männer, die keusche Zucht, Treue, Seelenschönheit und Güte der Frauen. In der Aus- und Fortbildung unseres alten Heidenglaubens läßt sich ein Stufengang unterscheiden. Unser ältestes Heidenthum war ohne Zweifel dem aller andern alten Völker verwandt, nämlich Naturcultus. Wie schon die uralten Inder ihren Donnergott Indra, die Griechen ihren Donnergott Zeus, die Römer ihren Jupiter für den höchsten aller Götter und für den Herrn des Himmels hielten, so haben auch unsere heidnischen Väter in den ältesten Zeiten ihren Donnergott Dunar, im Norden Thor genannt, als den Höchsten angebetet. Derselbe wurde erst später herunter gesetzt zum Gott des gemeinen Volkes, nachdem in der Völkerwanderung die Kriegsfürsten und Helden der erobernd vordringenden deutschen Stämme den Wodan, Odin, zu ihrem höchsten Gott erhoben hatten. In diesem erscheint die kriegerische Wuth, der auch den Römern so schrecklich gewordne furor teutonicus personificirt, er galt aber zugleich für den Weltverstand oder Zeitgeist, für die überall im irdischen Leben vorherrschende Praxis, weil man glaubte, er be-

herrsche nur die gegenwärtige Welt, so lange sie dauere, und werde einst mit ihr untergehen, um einer neuen besseren Welt Platz zu machen.

Während Thor noch als höchster Gott in Norwegen verehrt wurde, genoß in Schweden Freyr das höchste Ansehen, der Gott der Sonne, des Sommers, der Fruchtbarkeit, der wahrscheinlich mit seiner Schwester, der Liebesgöttin Freyja, aus einem noch ältern, in den fruchtbaren Südländern vorherrschenden agrarischen Cultus herstammt. Sie alle aber wurden seit der Völkerwanderung von Odin in den Hintergrund gedrängt. Die nordischen Edden gehören schon dem Odinscultus an, haben aber Grundzüge auch aus den älteren vorodinischen Vorstellungen aufgenommen. Sie stellen uns ein höchst merkwürdiges in sich geschlossenes Glaubenssystem dar.

Darnach ist die ganze sichtbare Welt aus dem Leibe des Riesen Ymir entstanden, indem derselbe (die Materie) durch Odin (den Geist) getödtet und in Stücke gerissen wurde. Seitdem heißt die bewohnte Welt Mitgard, die unbewohnte Erde voll Wüsten und Gebirge heißt Utgard (was außer dem Garten liegt) und war ursprünglich von Riesen bewohnt, die ihr König Gutmund friedlich beherrschte, bis sie in Kampf geriethen mit den Göttern, welche den Menschen mehr fruchtbares Land gewähren wollten. Unter diesen Göttern war es hauptsächlich Thor, der Donnerer, der die Riesen bekämpfte, mit seinen Blitzen zerschmetterte und zu Felsen und Bergen versteinerte. Doch sollen die Riesen noch immer trachten, den Anbau der Menschen durch Bergstürze, Ueberschwemmungen zc. zu zerstören, und da die Götter im Himmel oben sich der Menschen annahmen, auch den Himmel zu stürmen.

Damit dies nicht geschehe, wacht oben am Himmel Heimdallr auf der Brücke des Regenbogens und hindert die Riesen, auf derselben hinaufzusteigen. Erst am Weltende soll ein feuriges Heer vom Himmel kommen und die Brücke zusammenbrechen. Der Himmel heißt Asgard (Garten der Asen). Hier wohnen die Asen oder höchsten Götter in prachtvollen Burgen von einander gesondert und jeder nimmt die Todten, die seine Schützlinge sind, in seine Himmelsburg auf. Der prächtigste Palast ist Odins Walhalla (Todtenhalle), wo die gefallenen Helden mit Odin tafeln und zechen. Das größte Himmelshaus ist das des Thor, der das gemeine Volk bei sich aufnimmt. Der

lieblichste Himmel ist der der Liebesgöttin Freyja und der Himmel ihrer Dienerin Gefyon, wohin nur Jungfrauen gelangen.

Um Mitgard her liegt außer dem Riesenreich Utgard auch noch das weite Meer, beherrscht vom guten alten Meergott Aegir und seiner Gattin Rana, deren Töchter, die Wellen, als liebliche Mädchen gedacht werden. Neben den Asen, denselben jedoch ein wenig untergeordnet, herrschen die Vanen, ein anderes Göttergeschlecht, von welchem es heißt, es habe mit den Asen einmal Krieg geführt, bis beide sich versöhnt hätten. Es handelt sich dabei ohne Zweifel um eine Vermischung des älteren germanischen Heidenglaubens mit einem spätern, muthmaßlich keltischen, den die Deutschen nicht nur auf ihren Auswanderungen nach dem Süden und Westen Europas, sondern auch in Folge ihres Uebergangs aus dem Nomadenleben zum Ackerbau annahmen. Die Edda kennt nur drei Vanen: Njördr, den Gott der fruchtbaren Erde, dem Namen und Begriffe nach am meisten der Göttin Nerthus oder Hertha verwandt, von der uns Tacitus berichtet, man habe sie in einem heiligen See und Hain auf einer Insel im nördlichen Ocean verehrt. Sie war die Göttin der Fruchtbarkeit und des Friedens. Wenn sie unsichtbar in einem bedeckten Wagen und von einem Priester begleitet durch das Land fuhr, welches ihre Gegenwart segnete, mußten alle Waffen entfernt werden und herrschte überall nur Lust und Freude. Nach der Edda hatte Njördr zwei Kinder: Freyr, den Gott des Sommers, und Freyja, die Göttin der Liebe. Dieselben scheinen dasselbe Götterpaar gewesen zu seyn, welches bei den Griechen Koros und Kore, bei den Römern Liber und Libera hieß. Freyr scheint wie Dionysos den männlichen Sonnengott bedeutet zu haben, der den Segen des Frühlings und Sommers bringt, im Hochsommer aber wieder in Schwäche versinkt oder stirbt. Freyja ist ganz und gar der Liebesgöttin im Süden gleich.

Freyja galt zugleich als die Königin der Alven (Elfen, Elben). Das sind die Genien des organischen Lebens in Pflanzen und Thieren. In unsern Volkssagen kehren häufig Elfenkönig und Elfenkönigin wieder, unter denen wir uns immer Freyr und Freyja denken müssen. Der zarte Natursinn unserer Vorfahren gibt sich vorzugsweise in diesem Glauben an die schönen Elfen, an die Beseelung der Natur zu erkennen. Ganz eigenthümlich ist aber dem altdeutschen Volksglauben das Mitleid mit den häßlichen Thieren. Von diesen meinte man

nämlich, sie seyen nur verwünscht und unter ihrer äußern Häßlichkeit verberge sich eine schöne Seele. Daher die vielen Volkssagen von Kröten, in die eine schöne Königstochter soll verwünscht worden seyn.

Am reizendsten erscheinen in unserm heidnischen Volksglauben die schönen Elfen als Genien der Pflanzenwelt. Das Volk nannte sie das „stille Volk", weil den Pflanzen die Stimme der Thiere fehlt, und „die guten Nachbarn", weil ihr stilles Wirken die Saaten und das Wachsthum in Wiesen und Wald fördert. Man glaubte, sie helfen den Menschen in der Ernte und sie seyen besonders gegen arme und unschuldige Kinder hülfreich. Guten Menschen geben sie oft kostbare Geschenke, aber stets mit einer absichtlichen Ironie. Ihre Gabe scheint verächtlich und werthlos zu seyn, verwandelt sich aber hinterdrein in Gold. So Kohlen, Späne, Stroh, Laub, Auskehricht. Aber das alles sind Sinnbilder der Arbeit, und die Elfen wollen auf den Werth der Arbeit aufmerksam machen. Der in einem Baum wohnende Elfe wird Hausgenosse der Menschen, wenn der Baum gefällt und als Balken im Hause verwendet wird. Dann dient und hilft er den Menschen als guter Hausgeist, so lange sie keinen Frevel begehen. Dasselbe sind auf den Schiffen die in den Balken desselben wohnenden sog. Klabatermännchen als Schutzgeister der Schiffe.

Unter den Wassergeistern unterscheiden sich die riesenartigen der großen Meere, Seen und Flüsse von den elfenartigen der kleinen Gewässer und Quellen. Weil die letztern oft heilbringend sind, so haben auch die Nixen der Quellen die Schönheit der guten Elben und verführen die Menschen. Die männlichen Nixen sind mehr neckisch und bösartig. Das letztere gilt auch meist von den elbischen Thieren, z. B. vom Fuchs, von der Katze, vom Kuckuck 2c. In den Thiersagen unserer heidnischen Vorfahren lebt ein köstlicher Humor, in dem die verschiedenen Thiere verschiedene Eigenschaften der Menschen abspiegeln. Sofern die Thiere in ihrem geschlechtlichen Gegensatze den Menschen verwandt sind und beide überhaupt den gleichen organischen Gesetzen unterliegen, erklärt sich, warum in vielen unserer Volkssagen Elben und Zwerge zu menschlichen Hochzeiten und Geburten kommen und umgekehrt Menschen Elben- und Zwerghochzeiten beiwohnen oder bei ihnen zu Gevatter stehen. Endlich erklärt sich daraus auch der Volksglauben an die Hexentänze und Wechselbälge. In der ersten Mainacht, als in der Blüthenzeit der Natur, feierten die Elben als Genien der organischen

Natur ihre gemeinsame Hochzeit, und wenn Menschen dazu kamen, vermischten sie sich mit den Elben. In der christlichen Zeit machte man aus den heidnischen Elben den Teufel, der in der ersten Mainacht mit bezauberten menschlichen Weibern (Hexen) auf dem Blocksberg buhlen sollte. In den Hexenprozessen werden die aus dieser Buhlerei erzeugten Kinder noch Elben genannt. Für elbische Kinder hielt man auch die sog. Wechselbälge, Kretinen und blödsinnige Kinder.

Wie der Himmel über Mitgard liegt, so drunten in der Tiefe unter der Erde das Reich der Hel, der Todesgöttin, der Strafort für die bösesten Menschen, mit dem Höllenhund Garmr, und das Reich des Locki, der ursprünglich das Element des Feuers bedeutete, aber auch als das Urböse aufgefaßt wurde. Damit er nicht allzuviel schade, fesselten ihn die Asen in einer Schlangenhöhle unter der Erde. Ihm gesellte man auch die tückischen Bergzwerge und die Schwarzelfen zu.

Nach der Edda stellte die Welt einen großen Baum, die Esche Yggdrasill, dar, deren Wipfel in den höchsten Himmel ragte, deren Wurzeln aber unten in der Hölle festsaßen. An diesen Wurzeln wohnten die drei Nornen oder Schicksalsschwestern, Urd, Verdandi und Skuld, d. h. das Gewordene, Werdende und Werdensollende oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ihre Namen schon deuteten das Schicksal der unter Odins Herrschaft stehenden Welt oder die ganze Weltgeschichte an: ihr Versinken in die Schuld, die ihren Untergang herbeiführen muß. Von diesen drei großen Nornen unterschied aber der Volksglaube noch viele kleine, die bei der Geburt jedes Kindes erscheinen sollten, drei Feen, gewöhnlich zwei gute und eine böse.

Der Rechtssinn des deutschen Volkes gab sich in jener ältesten Heidenzeit darin zu erkennen, daß man dem Recht des Besitzes überall eine Pflicht der Verwaltung beigesellte und für jede Gewaltthat eine Sühne verlangte. Daraus erklärt sich die tiefsinnige Weltanschauung, nach welcher der Tod und die Zerstückelung des Urriesen Ymir nur gesühnt werden konnte durch den wenn auch späten Untergang seines Mörders Odin. So mußte auch der Krieg der Asen und Vanen mit einer Sühne und der Feststellung ihrer gegenseitigen Rechte enden. In gleicher Weise mußte der Mensch, indem er von der Erde Besitz ergriff, das noch ältere Besitzrecht der Riesen, der Nixen und der Elben und Zwerge anerkennen. Daraus ging für ihn die Verpflichtung hervor, seinen Besitz nicht zu mißbrauchen. Wenn z. B. reiche Hirten in

den Alpen nicht den Armen wohlthun wollten, oder wenn sie mit Brod, Butter und Käse Unfug trieben, waren sie des Besitzes nicht mehr werth und durften die ursprünglichen Besitzer des Gebirges ihr Recht zurücknehmen und die Sennen und ihre fetten Alpenweiden durch Bergstürze vernichten. Oder wenn reiche Bauern am Meere ähnlichen Mißbrauch trieben, durften ihre Güter durch Sturmfluthen vernichtet werden. Dieselbe Strafe erlitten Fischer und Müller am Wasser, wenn sie sich ihres Gewinnes nicht würdig zeigten. Eben so wurden wenn Bergleute frevelten, die Bergwerke durch zürnende Bergzwerge verschüttet.

In seiner höchsten Ausbildung trat der sittliche Grundgedanke des deutschen Heidenthums in dem Gegensatz von Zeitlichkeit und Ewigkeit hervor und dadurch unterschied sich dasselbe von allen andern alten Heidenreligionen in einer Originalität, welche noch nicht genug gewürdigt worden ist, da man thörichterweise die alten Religionen der Aegypter, Griechen und Römer viel höher schätzte. Unsere nordische Edda unterscheidet vor allem zwischen Allvater, dem in der Ewigkeit verborgenen Gott, der die Welt geschaffen hat und erhält, von Odin, dem er zwar die unbedingte Weltherrschaft, jedoch nur innerhalb der Zeitlichkeit abgetreten hat. Dieser Odin verhält sich zur Natur, wie der Geist, der Lebensodem zum Körper. Man dachte sich ihn aber als willkürlich, leidenschaftlich, stürmisch, als Wuotan, als Führer des „wüthenden Heeres," worunter man nicht bloß die todten Helden, die zur Walhalla durch die Luft reiten, sondern auch die germanischen Kriegsheere überhaupt verstand, die erobernd durch die Welt stürmten. Deshalb war Odin der Gott des Sieges, der Siegvater. Soweit seine Wurflanze Gugnir schattete, soweit sanken alle Feinde todt nieder. Viele Königsgeschlechter in Scandinavien und England rühmten sich von ihm abzustammen und entschuldigten daher ihre eigene Willkür und Grausamkeit mit seinem Vorbilde. Nach der Edda war Odin, „der einäugige Schelm," nicht nur der gewaltthätigste Tyrann, sondern auch in Arglisten und Verkleidungen geübt, gespenstisch in seiner Nebelkappe (dem auch in Märchen oft vorkommenden Wünschelhut), weßhalb ihn auch die Römer mit ihrem Mercurius verglichen. Wie er selbst nur die Praxis, die alles bezwingende Kraft und den allem überlegenen Verstand bedeutete und keinerlei sittliche Pflicht achtete, so begünstigte er unter den sterblichen Menschen am liebsten die gewaltigen und

bösartigen, verfolgte die guten, haßte die wahrhaft edlen und spottete der treuherzigen. So lernen wir den Odin in allen Liedern und Sagen der beiden alten Edden kennen. In einer merkwürdigen Aufrichtigkeit erkannten unsere Vorfahren die Herrschaft des Bösen in der Welt in dem Grade an, daß ihnen ihr höchster Gott zugleich als ein böser galt.

Recht und Gerechtigkeit, Güte und sittlicher Adel kamen trotz des Odinismus im altdeutschen Heidenglauben nicht zu kurz. Unsere Vorfahren erkannten wohl, daß in der gegenwärtigen Welt innerhalb der Zeitlichkeit das Böse vorherrsche, meinten aber nicht, daß es auch vorherrschen solle. Daher ihr schöner Glaube an den weißen Baldur. Dieser Sohn Odins war besser als sein Vater und vereinigte in sich alle bessern Eigenschaften menschlicher Vernunft, Gerechtigkeit, Güte und Liebe. Eben deshalb aber taugte er nicht für die böse Welt und wurde frühe durch heimtückischen Mord weggerafft. Am Ende der Zeitlichkeit aber, wenn alle bösen Menschen in ihren Sünden untergehen, wenn die Riesen wieder auferstehen, wenn in einer letzten Weltschlacht Götter, Menschen, Riesen und alle Geschöpfe in Himmel, Erde, Meer und Hölle wider einander kämpfen und einander gegenseitig vertilgen werden, wenn Feuer vom Himmel stürzt und Odin selbst vom allfressenden Wolfe verschlungen seyn, d. h. die Zeit selbst zu Ende seyn wird, dann wird Allvater einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen und den guten Baldur wieder aufwecken, damit er dieselbe gütig und gerecht im ewigen Frieden regiere.

Baldur bedeutete nur die Verheißung einer künftigen bessern Zeit und diente den Menschen wohl zu einem Trost, konnte ihnen aber, so lange Odin herrschte, nicht helfen. Unsere Vorfahren trugen aber in ihre Götterwelt andere hülfreiche Gestalten über, welche sie, wie auch den Charakter ihres Odin, ohne Zweifel aus ihrem wirklichen Leben entlehnten. Odin wurde ja nur als der Inbegriff aller jener Eroberer und schrecklichen Heerkönige gedacht, wie sie wirklich so oft vorkamen und sich noch in Shakespeare's berühmten englischen Trauerspielen abspiegeln. Es war der Germane in seinem äußersten Glück und Trotz. Ihm stellten sich aber andere edlere Gestalten entgegen. So lesen wir in der Edda, wie Frigg, Odins Gemahlin, oft die, denen er Unrecht thut, gegen ihn vertheidigt und wieder gut macht, was er gefrevelt. Ganz so, wie eine gute deutsche Hausfrau ihren bösen Mann behandelt.

Eben so tritt Thor, der Donnergott, für das gemeine Volk ein, wenn es der herrische Odin und seine adeligen Günstlinge mißhandeln wollen. Odin bleibt aber doch der Herr und behandelt den ehrlichen und groben Thor wie ein schlauer moderner Fürst seine Landstände. Endlich gibt es edle Helden, Vorbilder aller spätern deutschen Ritterlichkeit, wie Sigurd der nordischen, Sifrit der deutschen Sage. In diesen wohnt eine Großherzigkeit und ein Rechtssinn, die dem bösen Gotte fehlen, um derentwillen er sie haßt und zuletzt heimtückisch umbringt. Auch dieses Verhältniß edler junger Helden gegen einen bösen alten König ist ohne Zweifel von öfter vorkommenden Fällen aus der wirklichen Geschichte entlehnt, da es schon im persischen Schachnameh, der so viele germanische Grundzüge enthält, vorkommt, den Grundzug der Eddalieder und des Nibelungenliedes bildet und sich auch noch in vielen der schönsten Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karls des Großen wiederholt.

Die edlen Helden, die schon innerhalb der Zeitlichkeit dem bösen Gott der Zeit widerstreben und daher, seiner Gewalt erliegend, Märtyrer der Tugend werden, haben in den alten nordischen Dichtungen, wie auch noch im Sagenkreise von Karl dem Großen eine himmlische Beschützerin. Im Norden heißt dieselbe eine Walkyre (Todtenwählerin), in der kerlingischen (fränkischen) Sage eine Fee, in beiden jedoch spiegelt sich der Grundbegriff der jungfräulichen Göttin Iduna ab, welche nach der Edda die Quelle und die Aepfel der Unsterblichkeit schützt, aber herabgesunken von der himmelhohen Weltesche in den Frost des Winters, durch einen Wolfspelz geschützt wird. Sie ist die weibliche Ergänzung des weißen Baldur, das jungfräuliche Licht, ewig rein und makellos, aber in die Zeitlichkeit gebannt und der Tyrannei Odins unterworfen, so lange dieselbe dauert. Im Namen, wie im Begriffe gleicht sie der jungfräulichen Athene der alten Griechen, und wie diese in ihren Mysterien die Athene, nachdem sie auf Erden die edlen Helden zu beschützen pflegte, mit dem Herakles, dem sterblichen Helden, der am meisten geleistet und geduldet, im Himmel vermählen, so kehrt auch diese Huld der Himmelstochter in der Liebe der Walkyre Brynhildur zum nordischen Sigurd und der Fee Morgana zu dem kerlingischen Helden wieder. Wir müssen uns jedoch die Göttin als die Sonne denken, welche das ewige Princip des reinen Lichtes in sich trägt, aber die irdische Zeit mit durchlaufen muß und in jeder Nacht

und jedem Winter verdunkelt wird. Auffallend erscheint, daß in der deutschen Sprache die Sonne immer weiblich gedacht wurde und daß sie im Volksglauben und in der Sage bald als die höchste Gebieterin, bald als dienende Magd und verwünschte Prinzessin aufgefaßt wurde. Als Mutter Bertha begann sie jedes Jahr am Perchtentage (6. Januar) den neuen Jahreslauf der Sonne, gefolgt von dem unzählbaren Volk der Heimchen (Lebenskeime, Embryonen), die sie ins irdische Leben einführte, wie Odin im wilden Heere die Seelen der Todten wieder hinausführte. Der Perchtentag heißt heute noch beim Volk der „oberste Tag." Bertha im südlichen, Hulda im nördlichen Deutschland, bedeutete die Prächtige, Holde. Nächst dem obersten Tage war Ostern das heiligste Jahresfest. Im Frühlingsanfang stieg das Volk auf die Berge, um die Ostersonne feierlich zu begrüßen, eine Sitte, die sich bis tief in die christliche Zeit erhielt. Sofern die Sonne im Osten aufgeht, nannte man sie die Göttin Ostara und verehrte sie als die große Lehnsherrin aller freien Männer. Alljährlich empfingen zu Ostern auf den Bergen die Hirten ihre Waiden, die Grundbesitzer in den Ebenen ihren Grund und Boden, sogar noch im christlichen Mittelalter „vom heiligen Element der Sonne zu Lehen." Jedes freie Eigen hieß daher ein Sonnenlehen und war der Stolz der ältesten Geschlechter im Lande, die ihr Gut nicht erst später von einem irdischen Herrn zu Lehen empfangen hatten.[1] Im Wesen der Sonne liegt es, daß sie zugleich als Jungfrau (ewig reines Licht) und als gute und segensreiche Naturmutter, und ebenso zugleich als die verwünschte Jungfrau und zur Magd erniedrigte Königstochter und doch auch wieder als die hohe Herrin angesehen werden konnte.

Was den Gottesdienst unserer heidnischen Vorfahren betrifft, so stand derselbe schon ursprünglich im stärksten Gegensatze gegen den prächtigen und üppigen Cultus der südeuropäischen Völker. Die alten Deutschen hatten keine Tempel, auch der Tempel der nordischen Götter in Upsala steht vereinzelt und sein Bau erklärt sich vielleicht nur daraus, daß die seefahrenden Schweden bei fremden Völkern Tempel hatten kennen lernen und sich selbst einen bauten. Den alten Deutschen waren, wie uns Tacitus erzählt, nur Haine, Seen, Quellen heilig, in welchen eine unsichtbare Gottheit wohne. Er gedenkt einer Göttin

[1] Ueber diese Sonnenlehen vergl. meine Abhandlung in Pfeiffers Germania.

Tanfana, deren Fest in Hessen bei Nacht gefeiert wurde. Vielleicht verwechselt der Römer nur eine mit Lichtern und Fahnen geschmückte Tanne mit der Göttin, wenigstens haben sich solche noch in unseren Weihnachtsbäumen erhalten. Auch h. Quellen pflegte man bei Nacht zu beleuchten.

Götterbilder waren eben so selten als Tempel; wenn in später Zeit Götzenbilder am Bodensee vorkommen, so waren das wohl nur rohe Nachahmungen römischer Bilder. Einige wenige Thorbilder im Norden waren wohl auch nur von Seefahrern nachgebildet. Baukunst, Bildhauerei und Malerei waren Sache der Romanen, nicht der Germanen. Diese lebten in der freien Natur, ihr Gottesdienst war die Wallfahrt in den h. Hain. Auch die Wallfahrtslieder sind gewiß uralt, und daß auch im Walde Reden gehalten wurden, wird bei Tacitus erwähnt. Zum Gottesdienst gehörten auch große Opfer und Gelage, wobei man das Opferfleisch verzehrte und den Göttern zutrank. Pferdefleisch war das gewöhnliche Opferfleisch, die Pferde aber waren vorzugsweise der Sonne heilig. Nach der Bekehrung zum Christenthum war Pferdefleischessen das Kennzeichen eines Heiden, wurde daher verboten, obgleich es eine ganz gesunde Speise ist. Es kamen auch blutige Menschenopfer vor, die besonders Odin verlangte. In Kriegen wurden öfter die Besiegten geopfert.

Dittmar von Merseburg erzählt von Lethra in Dänemark, hier seyen alle 9 Jahre am 6. Januar 99 Menschen und eben so viel Pferde, Hunde und Hähne (oder Habichte) den Göttern geschlachtet worden, also vielleicht allen Göttern zumal. Adam von Bremen erzählt von Upsala in Schweden, hier habe man den Göttern je 9 Köpfe von allen lebenden Wesen geopfert. Nach schwedischer Sage opferte König Ani dem Odin zehn Söhne je um zehn Jahre längeres Leben, und Königin Geirhild ihr einziges Kind, um von Odin die Kunst des Bierbrauens zu lernen, durch die sie als eingedrungenes Kebsweib die rechtmäßige Königin verdrängen will und wirklich unter Odins Schutz verdrängt. Kinderopfer kommen öfter vor. Ein lebendig unter die Schwelle begrabenes Kind sollte Wohnungen schützen. In nordischen Geschichten kommt der Gebrauch des Adlerschneidens vor. Man hieb dem verhaßten Feind mit dem Beil den Rücken auf und riß die Rippen auseinander wie ein Paar Adlerflügel.

Die alten Deutschen hatten keine Priester, die einen besondern

Stand gebildet hätten. Die christlichen Bekehrer reden nie von heidnischen Priesterschaften, die sie zu bekämpfen gehabt hätten. Im Norden waren bei den großen Opferfesten die Blutmänner oder Schlächter der Opferthiere gewöhnliche Männer des Volks, und den Vorsitz führte das Stammeshaupt oder der Heerführer, der auch den ersten Trank aus dem Trinkhorn oder Becher den Göttern darbrachte. Wie es scheint, genossen Stammhäupter aus alten Geschlechtern ein heiliges Ansehen im Volk. Da sie häufig von den Göttern abzustammen glaubten, bewahrten sie auch ohne Zweifel die alte Göttersage, und die Skalden (Sänger), die sie an ihren Höfen hielten, sangen Lieder davon. Eine förmliche Hierarchie, wie die der Druiden bei den keltischen Völkern, findet sich nirgends bei den germanischen, wohl aber kleinere, priesterliche Genossenschaften an lokalen Heiligthümern, an h. Salzquellen und in an Heilkräutern reichen Gebirgen. Die Frauen gaben sich vorzugsweise mit der Heilkunde ab und die neun Heiljungfrauen, welche nach der alten Edda mit der Menglöd auf einem kräuterreichen Berge zusammenwohnten und dem Menschen Segen brachten, dienten wahrscheinlich wirklichen Heilkünstlerinnen zum Vorbilde, wie auch solche Heiljungfrauen in Gallien und Britanien als Druidinnen vorkamen. Jene Menglöd der Edda bedeutete die Sonne, die in ihrer Verbannung innerhalb der irdischen Zeit der Erde und ihren Bewohnern doch nur Heil und Segen bringt. Sie harrt auf ihren verlorenen Geliebten, der erst am Ende der Zeit zu ihr zurückkehren wird und unter welchem man sich nur den wiedergeborenen Baldur denken kann. Der nordische Mythus von ihr wiederholt sich in den altdeutschen Sagen von der treuen Hildegard, welche Kranke pflegt, bis sie ihren Gemahl wiederfindet, wie auch in der Sage von der schönen Magelona. Ihre Erinnerung dürfte aber wohl am meisten in Marienlegenden fortleben und großen Einfluß auf die Verehrung der h. Jungfrau unter den Deutschen geübt haben.

Drittes Buch.

Das Frankenreich.

Kapitel 1.

Die Ausbreitung des Christenthums unter den Deutschen.

Wie dort, wo der Rheinfall toset und das Gewässer mit den alten schwarzen Klippen kämpft, ruhig ein Regenbogen steht, wie ein Geist ewigen Friedens, so erscheint im Sturme der Völkerwanderung das Christenthum. Während der Felsengrund des Römerreiches, in Altersschwäche verwitternd, von dem wilden Strome der nordischen Völker gepackt, in langer Zerstörung auseinander brach, und die ganze Welt nur Kampf und Tod erfüllte, blühete still im Heiligthum der Herzen ein Sinn des Friedens und der Liebe auf, und seiner Natur nach göttlich und ewig, ward er, irdischer Leidenschaft und Waffe unbezwinglich, der Leidenschaften selber Meister und gründete der unsichtbaren Macht ein sichtbares Reich.

Die Lehre Jesu ward von seinen Jüngern im Morgen- und Abendlande gepredigt und nach seinem Beispiele mit dem Martyrertode besiegelt. So weit das Römerreich sich erstreckte, bildeten sich kleine christliche Gemeinden. Die Kaiser verhängten Verfolgungen über die neue Lehre, aber sie ging aus Flammen und Tod wie ein Phönix immer schöner hervor. Wenn man den römischen Kaiserdespotismus, die fürchterliche Unterdrückung, dazu die tiefe Corruption in Rom und allen Provinzen, die Greuel der immer wiederholten Kriege und der

Völkerwanderung erwägt, so darf man sich nicht wundern, warum viele geängstigte Seelen sich von allem Irdischen abwandten, andere aber vom Christenthum eine sittliche Wiedergeburt des römischen Volks hofften.

Das Christenthum wuchs aus dem Judenthum „wie die freie Blüthe aus der gebundenen Wurzel" hervor. Schon die alte Offenbarung im Judenthum hatte dem heidnischen Götzendienst den Glauben an Einen Gott und ein strenges Sittengebot entgegengesetzt. Aber die Juden hatten ihre Religion egoistisch als ihr nationales Vorrecht angesehen, in Gott nur die ewige Gerechtigkeit, aber noch keine Liebe erkannt und noch mancherlei nur gleichgiltige Aeußerlichkeiten mit der Erfüllung religiöser Pflichten verwechselt. Dagegen lehrte Christus, Gott liebe uns wie seine Kinder, verlange aber von uns, daß wir seiner würdig seyen und zwar nicht blos durch sclavischen Gehorsam gegen seine Gebote, sondern durch Hingebung aus Liebe und freier Ueberzeugung, durch einen Adel der Seele, der uns über alles Schlechte und Gemeine erheben sollte. Da nun dem deutschen Volke schon ursprünglich mehr sittlicher Ernst innewohnte, als den sinnlichen und leidenschaftlichen Völkern des Südens, so eignete es sich auch besser als jedes andere zur Aufnahme und Pflege des Christenthums.

Als sich dieses immer weiter ausbreitete, wurden die römischen Kaiser duldsamer gegen dasselbe, umsomehr als sie merkten, die Christen seyen, wenn man ihnen nur ihren Glauben ließe, die gehorsamsten Unterthanen. Auch fanden es die christlichen Bischöfe in ihrem Interesse, allerlei heidnische Gewohnheiten in die Lehre und den Gottesdienst der Christen aufzunehmen, um den Heiden die Bekehrung zu erleichtern. So kam es nun, daß die Kirche erstens die Pracht der heidnischen Tempel und Feste, Ceremonien und Schauspiele, Statuen und Bilder, eine Menge Magien einführte und das Evangelium durch Tradition und Legende in eine neue Mythologie erweiterte, und daß zweitens vorzugsweise bei den Griechen die bei ihnen einmal übliche philosophische Sophistik in die christliche Theologie eindrang. Zum Ueberfluß nahmen noch drittens ehrgeizige und herrschsüchtige Priester vieles vom Levitenthum der Juden in die christliche Hierarchie hinüber.

Die Deutschen brachten ihre ganze Ehrlichkeit mit ins Christenthum und dachten nicht daran, es verfälschen zu wollen wie die Griechen und Romanen. Sie hatten das Christenthum theils durch römische Gefangene kennen gelernt, theils auch durch Einfälle, die sie selbst ins

römische Reich machten. Vor allem drangen die Gothen in großen Massen gegen das oströmische Reich vor, und nichts bezeichnet sie besser, als daß sie sich mit dem, was ihnen die Griechen oder Römer aus der ihnen fremden Sprache der Evangelien mittheilten, nicht begnügten, sondern sogleich eine deutsche Bibelübersetzung haben wollten, die der schon genannte Ulfilas in altgothischer Sprache verfaßte. Von den theologischen Zänkereien der Griechen wollten sie nichts wissen, nur die Bibel wollten sie haben.

Im römischen Reich war damals eben durch Kaiser Constantin den Großen das Christenthum zur Staatsreligion erhoben worden, aber auch ein Streit unter den christlichen Bischöfen selbst ausgebrochen. Bischof Athanasius theilte nämlich Gott in drei Personen (Vater, Sohn und Geist), während der Priester Arius dem von Christo selbst gepredigten Glauben an einen alleinigen Gott, wie ihn auch schon die Juden verehrt hatten, treu blieb. Der Kaiser gab sich alle Mühe, diesen Streit zu unterdrücken, und machte in seinen noch erhaltenen Briefen die vernünftigsten Gründe dafür geltend, daß der geschaffene und beschränkte Mensch sich nicht anmaßen solle, in das Geheimniß der Wesenheit Gottes eindringen zu wollen. Auch schien es unmöglich, daß die Arianer nicht hätten den Sieg davon tragen sollen, da sie nur den guten alten Glauben an Einen Gott festhielten, während Athanasius die Neuerung vorbrachte, die dem Kaiser selber mißfiel. Aber die Neuerung entsprach dem bisherigen heidnischen Herkommen und dem südeuropäischen Racencharakter. Deshalb erklärte sich die Mehrheit der Bischöfe auf dem großen Concil von Nicäa im Jahr 325 für die Dreieinigkeitslehre. Nach des Kaisers Tode theilten seine beiden Söhne das Reich. Constantius behielt die oströmische Hälfte mit der Hauptstadt Constantinopel und blieb, wie auch die Gothen, der arianischen Einheitslehre treu, Constans dagegen in der weströmischen Hälfte mit der Hauptstadt Rom hielt das nicäische Dogma aufrecht. Zu ihm floh der aus dem Osten vertriebene Athanasius, und der damalige Bischof Julius in Rom benutzte die Spaltung, um sich, von seinem Kaiser begünstigt, zum erstenmal zum Oberhirten aller weströmischen oder abendländischen Bischöfe aufzuwerfen. Im Besitz dieses Primats nannten sich die römischen Bischöfe seitdem Papas oder Päpste. Sie triumphirten, weil das oströmische Reich zuerst von den Gothen, später von den Muhamedanern schwer bedrängt wurde, die Griechen also viel

schwächer als die Römer waren, und sich denselben fügen mußten. Die Römer aber haßten nun die deutschen Gothen nicht nur als fremde Eroberer, sondern zugleich als Arianer, und die Geistlichkeit stachelte ihren Fanatismus gegen sie auf.

So mußte nun die einfachere germanische Auffassung des Christenthums allmälig der romanischen weichen, welche nur zu viel von dem frühern Heidenthum in die christliche Kirche mit hinüber nahm, nicht blos in der Pracht der Tempel, der Feste, der Priester, sondern auch im Glauben. Denn in der Trinitätslehre, in der Anbetung der Engel und zahlloser Heiligen spiegelte sich etwas von der alten Vielgötterei ab. Auf der Synode zu Ephesus 431 wurde auch schon die Anbetung der Maria als der Gottesgebärerin vorgeschrieben.[1] Auf jenem Concil wurde Maria zugleich als „Zepter der Rechtgläubigkeit" angerufen. Damit verkündete die Kirche, daß sie nicht mehr die Religion der Liebe bleiben, sondern tyrannischen Glaubenszwang üben wolle. Im südlichen Europa und Vorderasien geriethen die Bischöfe unter dem Einfluß der Politik noch in immer mehr dem Wesen des Christenthums fremde, lieblose Zänkerei hinein und stritten auf den Concilien, ob Christus als Gott und Mensch zugleich nicht zweierlei Naturen und zweierlei Willen haben müsse, ob, da drei doch nicht eins seyn könne, nicht drei Götter angebetet werden müßten. (Monophysiten, Monotheleten, Tritheiten) &c. Diese wahnsinnigen, dem wahren Christenthum so widersprechenden Händel eckelten mit Recht die Morgenländer an und führten zur Opposition der Nestorianer, nachher der Muhamedaner, die freilich auch ihrerseits das Christenthum verfälschten. Eigentlich hätten die Germanen im Abendlande dem wahren Christenthum besser dienen sollen, aber sie waren nicht einig.

Auch die von den Gothen verschiedenen deutschen Stämme, die in die Alpen und über den Rhein vorgedrungen waren, erhielten allmälig durch römische Gefangene, oder indem sie römische Städte eroberten oder als Söldner in römische Dienste traten, die ersten Nachrichten vom Christenthum. Bekehrungen in Masse fanden jedoch nicht eher statt, als bis die Franken Gallien förmlich erobert hatten. Da die Franken hier zum römischen Katholicismus bekehrt wurden, ver-

[1] Eine natürliche Folgerung aus der Trinitätslehre, denn wenn Vater und Sohn eins sind, muß die Mutter des Sohns auch Mutter des Vaters werden.

schärfte das ihren Gegensatz gegen die Gothen und bewog sie, sich förmlich mit dem Papst in Rom zu verbinden, um die römische Bevölkerung für sich zu gewinnen und die arianischen Deutschen zu überwältigen.

Die Christenheit war zur apostolischen Zeit in kleine Gemeinden vertheilt; jede hatte ihren Priester und mehrere gemeinschaftlich einen Bischof. Die zu einem Concil versammelten Bischöfe entschieden über Lehre und Gottesdienst. Richtschnur des Glaubens war das Evangelium, die katholische Kirche verlieh aber der Tradition (mündlichen Ueberlieferung) gleiches Ansehen, weil die Priester, besonders die Päpste, auch viel Unevangelisches, aus dem Heidenthum entlehnten und Neues zu ihrem Nutzen erfanden, was sich durch die Tradition auch leichter einschmuggeln ließ. Auch schmiedeten die Päpste falsche Urkunden, durch welche sie ihr Vorrecht vor andern Bischöfen der Christenheit künstlich beweisen wollten. Ob der Apostel Petrus jemals in Rom gewesen, ist nicht erwiesen, weil ihn aber Christus als die Hauptstütze der Kirche bezeichnet hatte, mußte der bischöfliche Stuhl in Rom für den Stuhl Petri und alle Päpste für seine Nachfolger gelten. Alle Völker sollten diesem Stuhl unterworfen werden, wie früher dem Throne der altrömischen Kaiser, und wie einst diesen Kaisern ihre Legionen zur Unterjochung aller Völker gedient hatten, so jetzt dem Papst seine wohlorganisirte Priesterschaft oder Klerisei. Wie jene Kaiser einst die römische (lateinische) Sprache zur alleinherrschenden gemacht, so erlaubte auch die römische Kirche nur die lateinische Kirchensprache und sicherte sich dadurch ein ungeheures Uebergewicht über die Deutschen, deren Sprache sie verachtete und überall zu verdrängen suchte. Neben der Weltgeistlichkeit, die an einen bestimmten Ort gebannt war (Bischöfen und Priestern), wirkte die Klostergeistlichkeit in immer neu entstehenden Mönchs- und Nonnenorden, überall umherwandernd, viel für Heidenbekehrung. Aber auch für den Papst, denn nur diesem Oberherrn der Kirche allein und keinem Bischof war sie unterworfen. Im oströmischen oder griechischen Kirchengebiet war das Mönchthum schon sehr entartet, als im Abendlande und nicht ohne Einfluß der Deutschen ein besserer Geist in ihm aufkam. Denn der Gründer des abendländischen Mönchthums, der h. Benedikt in Unteritalien, der dem Gothenkönig Totila befreundet war, reformirte das frühere Klosterwesen, verwarf den geistlichen Müßiggang und die Scheinheiligkeit, hieß die Mönche arbeiten und zwang sie zu nichts,

was sie nicht aus Ueberzeugung thaten. Damals war noch keine Rede von erzwungener Ehelosigkeit. Welcher Mönch das Gelübde der Keuschheit nicht halten wollte, durfte frei das Kloster verlassen.

In den christlichen Gebräuchen erhielt sich viel vom alten Heidenthum der Römer, aber auch einiges aus dem deutschen Heidenthum. Unsere christlichen Wochentage z. B. behielten noch ihre heidnischen Namen. Der Dienstag oder Erchtag war dem Kriegsgott Zio oder Erich, Ir, Tyr, der Mittwoch oder Wodanstag dem Wodan, der Donnerstag dem Donnergott, Freitag der Liebesgöttin Freyja geweiht. Auch der Name Ostern war noch entlehnt von der Ostara, der im Osten aufgehenden Sonne. Sehr vieles aus der Verehrung der heidnischen Sonnengöttin wurde allmälig auf die Mutter Gottes übergetragen. So die Würzweihe an Maria Himmelfahrt. Dieselben Blumen, welche schon eine Symbolik jener Göttin geweiht hatte, werden heute noch am 15. August in katholischen Kirchen der Gottesmutter dargebracht. Vieles von heidnischen Gottheiten ging auf christliche Heilige über. In Schweden befahl König Olaf bei einem großen Heidenfest, das bisher dem Donnergott geweihte Trinkhorn dem h. Martin zu weihen. Daher der Gebrauch der Hörner am Martinstage. Thor spaltete einst die Brust der Riesen mit seinem Blitze und versteinerte sie. Daher die Martinslöcher in den Alpen. Auch die gute Mutter Bertha des deutschen Heidenglaubens kehrt in vielen Legenden, Sagen und Stiftungen von einer h. Bertha wieder. Im h. Nikolaus, dem Patron der Schiffer, spiegelt sich noch der nordische Hnikar ab (Name des Odin als Herrn der See). Aehnliche Spuren altdeutschen Heidenthums kehren in deutschen Legenden sehr häufig wieder. — Auch die Hähne auf den christlichen Kirchthürmen stammen von den Hähnen ab, welche man zur Heidenzeit als Opfer für die Sonne und weil sie durch ihr Krähen das Morgenlicht verkünden, an die Spitze hoher Bäume band.

Kapitel 2.

Die christlichen Könige und das Lehenwesen.

Durch die Völkerwanderung hatte das Ansehen der Könige zugenommen. Die unaufhörlichen Kriege und die Niederlassung unter fremden Völkern hatte den Gehorsam und die Einigkeit nothwendig gemacht. Ueberdieß waren die alten römischen Einwohner der Despotie längst gewohnt, und die Könige wünschten ihre unbotmäßigen Deutschen zu gleicher Zahmheit zu gewöhnen wie die Wälschen. Hiezu kamen ferner die Begriffe eines altjüdischen Königs, die durch das Lesen der Bibel verbreitet wurden. Wenn die wilden kriegerischen Könige sich gern im Purpur der römischen Tyrannen dachten, so wollten dagegen die frommen Könige Gesalbte des Herrn nach dem Muster der h. Schrift darstellen. Allein die deutschen Könige blieben von der Wahl des Volkes und von der Entscheidung der Volksversammlung abhängig nach wie vor. Wenn sie die königliche Würde auf ihre Söhne vererbten, so geschah dieß doch nur unter Zustimmung des Volks. Auch war die Person des Königs nicht unverletzlich. In dem Gesetze der Angelsachsen ist auf den Mord eines Königs nur ein Wergeld gesetzt, obwohl ein sehr hohes. Auch im bayrischen Gesetze auf den Mord eines Herzogs.

Bei den Eroberungen fiel dem König ein größeres Allod zu. Auf diesem (seiner Domaine) hielt er seinen Hof, und man überließ ihm zerstreut im Lande noch mehrere kleine Allode, wo er kleine Pfalzen (Paläste) oder Landhäuser (villae) errichtete und auf Reisen herbergte, um dem Lande selbst mit seinem Gefolge weniger beschwerlich zu fallen. Er selbst und seine Hofhaltung wurde vom Ertrage dieser Güter ernährt, wozu nach und nach auch Regale, königliche Einkünfte von Zöllen, Bergwerken, Strafgeldern rc. kamen. Eigentliche Steuern waren unbekannt. Dagegen schenkten die treuen Völker Ehrengeschenke. Unterworfene Völker mußten Tribute entrichten. Am meisten wurden die Könige durch die Kriegsbeute in römischen Ländern bereichert. Indeß mußten sie auch viel auf ihr Gefolge verwenden. Es entstand ein Wetteifer unter ihnen, mit Glanz aufzutreten, und ihre zahlreiche Dienerschaft war zugleich das Mittel, wodurch sie sich ihre Macht

gegenüber der Volksversammlung sicherten und die kriegerische Jugend an sich lockten.

Der Kirche wurde von allen Früchten des Feldes der Zehnten entrichtet, dazu wurde sie bereichert durch Opfergaben und Stiftungen.

Ueberall, wo die Deutschen eroberten, theilten sie das Land unter sich und behielten auch noch im Frieden ihre kriegerische Verfassung bei, um zu Schutz und Trutz schnell zusammenzutreten. Demnach bildeten die nächsten Nachbarn eine kleine Gemeinde im Frieden, wie sie eine Rotte im Kriege gebildet hatten. Die kleinste Gemeinde bestand aus zehn freien Männern (tien manna tala bei den Angelsachsen, decania oder contubernium bei den Franken). Sie mußten nach außen alle für einen stehen. Ihre Verbindung hieß daher eine Freibürgschaft (Freoburg), eine Genossenschaft oder Gilde zu wechselseitiger Gewähr (Wergilda, Bergilda). Sie hießen Gildebrüder, Eidhelfer (congildones, conjuratores), und galten vor Gericht nur wie Einer, wenn nicht ausgemittelt werden konnte, wer von ihnen der Thäter sey rc. Die Verbindung von je hundert freien Männern (hundreda, centena, Canton) hielt ihre eigene Versammlung z. B. das Hundredisthing in Norwegen). Bei den Franken hieß ihr Vorsteher Tunginus, bei den Longobarden Sculdais, bei den Angelsachsen Hundredarius. Als die größern Gaue der Alemannen schon fränkischen Grafen unterworfen waren, erhielten sich in den Gebirgen noch kleine freie Centen, so namentlich die freien Bauern auf der Leutkircher Haide. Wie der Zehnzahl die Markung, der Hundertzahl der Canton, so entsprach wahrscheinlich der Tausendzahl der Gau (pagus), dem der Graf vorstand. Am deutlichsten tritt diese Eintheilung nach der Zehnzahl noch bei den Westgothen hervor. Das Haupt der Zehnmänner hieß bei ihnen Taichunfath, der Hunderte Hundafath, und der Tausende Tiufath.

Ohne Zweifel vermehrten sich die Bewohner einer Markung. Die Güter waren anfangs groß, die Söhne konnten bequem neben dem Vater sich anbauen. Erst allmälig wurde der Besitz zu eng. Innerhalb der Markung hatte jeder sein eigen Gut, aber Weg und Steg, Wald und Weide, Fisch und Vogel, Holz und Wasser wurden gemeinschaftlich benützt. Diese Gebiete stimmen keineswegs immer mit denen unserer jetzigen Dörfer überein, denn die meisten Dörfer sind aus einem großen Privatgut entstanden. Das war ein Allod (Od, Gut). Der Germane war so stolz darauf, daß er um eines kleineren eigenen

Gutes willen nicht selten später ein größeres Lehngut, das ihn abhängig machte, verschmähte. Er pflegte sein Erbeigen ein **Sonnenlehen** zu nennen, das er von niemand habe, als von der Sonne. Daher auch noch die spätere Formel: dieß Gut, von Gott und dem herrlichen Element der Sonnen empfangen. Oedes Land und Wald eignete man sich an, indem man ein Feuer von Birkenholz machte und mit dem Brande ringsum lief und gegen die Sonne gekehrt ausrief: „Dieß Land nehme ich für mich".[1] Das Allod war unverlierbar. Der Staat durfte keinem freien Mann das Allod nehmen, auch wenn dieser sich noch so hoch vergangen. Auch durfte das Allod niemand betreten wider des Eigners Willen. Das Hausrecht war unbedingt heilig, jedes Haus heiliger, als jetzt eine Kirche.

Das Allod erbten nur die Söhne. Weiber durften es niemals besitzen, weil sie nicht im Stande waren, die Rechte und Pflichten eines Allodbesitzers auszuüben. Jedes Glied der Familie hatte das Recht, im Haus anständig zu leben. Der Vater durfte seine Kinder nicht enterben. Wenn auch der älteste Sohn allein das Allod inbehielt, so mußte er doch allen übrigen Verwandten ihren Theil theils von der Fahrhabe, theils von dem Ertrage des Allods zu ihrer Nothdurft überlassen. Die Familie hieß Sippe, Sippschaft oder Magschaft, und ward geschieden in Schwertmagen, d. h. männliche Verwandte, die das Schwert führten, und in Spillmagen, d. h. weibliche Verwandte, welche die Spindel führten. Die Familie mit den Sklaven wurde gesetzlich durch den Hausvater vertreten. Diese Vormundschaft hieß der **Mund** (Mundium). Sie waren in seinem **Bann** (Bannum). Die Schwertmagen standen so lange unter dem Bann, bis sie heiratheten. Das Vermögen, was sie dann erhielten, hieß Abban (Apanage). Wer nicht heirathete, blieb ewig im Bann und väterlichen Gehäge, weßhalb er Hagestolz hieß. Die Spillmagen blieben beständig unter Vormundschaft des Vaters, Bruders oder Gatten.

Die Leibeigenen der Deutschen hießen Sclavi (Slaven, Slavonier) oder Servi (Serben, Serbier), waren also wohl Gefangene von unserm slavischen Nachbarvolk im Osten. Die übrigen Unfreien, die ein Gut hatten und nur Zinspflichtige unter dem Schutze eines Freien waren, hießen Lazi, Lati, Liti in Deutschland und Aldi bei den Longobarden

---

[1] Hahn Thorers Saga in Müllers Sagenbibliothek.

in Italien. Lazzi von Laz (die Letzten, Geringsten) oder vielleicht von Lit, Glied, Geleit. Unter den Aldi sind entweder „die alten“ Einwohner oder die „Ehehalten“ oder Grundholden, d. h. Hörige auf den Gütern zu verstehen.

Wer keinen Theil am Gemeindewesen nahm und kein Gesetz anerkannte, hieß ein Wildfang und wurde nach Wolfsrecht oder als Vogelfreier behandelt. Aber sein Hausrecht blieb heilig. Wenn er durch Frevel die öffentliche Rache auf sich zog, durfte ihn niemand aus seinem Hause reißen, aber man deckte ihm das Dach über dem Kopf ab oder zündete das Haus an.

Die Gesammtheit der Edeln und Freien eines Gaues bildete die bewaffnete Volksversammlung (wie noch jetzt die Landsgemeinden der Schweiz). Sie kamen nur unter freiem Himmel zusammen. Der Ort hieß die Malstadt (Maal-Zeichen) oder das Thing (Dingstatt, von dingen, berathen) und war durch einen h. Baum oder große Steine bezeichnet. Auch größere Völkerschaften, zu denen viele Gaue zählten, hielten allgemeine Volksversammlungen, aber nur einmal jährlich (die Franken zuerst im März, später im Mai); auch wo Könige regierten, stand denselben immer die in allen wichtigen Dingen entscheidende Volksversammlung zur Seite. Als die Sachsen aus dem Dunkel der Vorzeit hervortraten, hatten sie jährliche Versammlungen zu Marklo, wo aber nicht das ganze Volk, sondern nur die Vertreter von zwölf Gauen und zwar je von den drei Ständen der Edlen, Freien und Lazzen zusammentraten. Bei den Angelsachsen hieß die Versammlung Witenagemot (Rath der Weisen oder Alten).

Aus den Grafen gingen die Herzoge hervor, als Heerführer im Kriege, die Pfalzgrafen (Pfalz palatium, Haus und Hof des Königs) als oberste Richter im Namen des Königs. Ferner die Landgrafen als oberste Richter in den Provinzen und die Markgrafen als Hüter der Grenzbezirke. Indem diese Aemter nach und nach erblich und im Besitz mächtiger Geschlechter blieben, wurden diese zu Stammhäuptern der einzelnen, immer noch auf einander eifersüchtigen deutschen Volksstämme.

Wenn man zu den Friedensgerichten und Volksversammlungen nur mahnte (mannire), so ward zum Heereszug gebannt (bannire). Die bewaffnete Landwehr hieß Heerbann. Jeder stand im Felde unter demselben Vorsteher wie im Frieden, und jeder Canton, jede Grafschaft, jedes Herzogthum hatte seine geschlossene Schaar und sein

Fähnlein oder Banner (Panner, Panier von bannen, daher auch der Bannerherr). Jeder Einzelne mußte sich bewaffnen und verköstigen auf die vorher beschlossene Zeit des Krieges. Streng wurde jeder bestraft, der zum Heerbann sich nicht stellte. Noch strenger, wer ihn im Felde verließ (was man Heereslız nannte).

Das Beispiel der Römer, die größere Ausdehnung der Staaten und die Neuheit vieler Gesetze machte die schriftliche Abfassung nothwendig. Sie hatte aber für die Völker den Nachtheil, daß sie das Gesetz leichter vergaßen, weil sie es nicht mehr auswendig zu wissen brauchten, daß das Gesetz selbst leichter vervielfältigt und verwickelt werden konnte, daß sich einzelne Ausleger der Gesetze und Rechte zu bilden anfingen und dem Volke mit der Einsicht in alle Rechtsverhältnisse auch die Kraft nahmen, sein Recht zu behaupten. Ursprünglich richteten alle in freier Volksversammlung. Jetzt fing man an, die Rechtssachen einem gewählten Ausschusse zuzuweisen, der aus sogenannten Rachimburgen bestand, denen dann in verwickelten Fällen ein sogenannter Sagibaro, ein gelernter Rechtskundiger, der aber keine entscheidende Stimme hatte, Rath ertheilte. Die Rachimburgen wurden noch aus der freien Volksgemeinde und von ihr gewählt und wechselten. [1]

In allen Gesetzen blieb das altgermanische und das Wergeldsystem die Grundlage. Es drängte sich demselben aber so viel Neues und dem Alten Widersprechendes auf, daß in den Grundsätzen alle jene Gesetze sehr verworren erscheinen. Viele römische Gesetze wurden unter die altdeutschen aufgenommen, oder diese nach jenen verändert. Nicht minder mosaische Gesetze der Bibel und kirchliche der bestehenden Kirche. Endlich machte das Königthum, die neue Reichsverfassung und die Erweiterung des Lehenwesens neue Verordnungen nöthig. Am wichtigsten ist die Störung, welche das alte, in sich vollendete und reine Wergeldsystem erlitt, indem die römischen Gesetze Leibes- und Lebensstrafen und Gefängniß hinzubrachten und die Bibel den neuen Grundsatz einführte: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Besonders Vergehen gegen das königliche Ansehen und gegen die herrschende Kirche wurden mit Leib und Leben bestraft, das Neue mit neuen Strafen, während die Rechtssachen der Privatleute unter einander noch

---

[1] Hüllmann glaubt, die Rachimburgen haben so geheißen, weil sie der Reihe nach aus den freien Männern zum Gericht berufen wurden.

größtentheils nach dem alten Wergeldsysteme entschieden wurden. Doch wurden diese Strafen jetzt nach Geld bestimmt. Hauptmünze war der Schilling (Solidus).[1] Auch erhielt sich viel von dem alten Gerichtswesen. Konnte die Wahrheit nicht ermittelt werden, so entschied das Gottesurtheil. Das war der gerichtliche Zweikampf oder das Ordal. Der Zweikampf[2] war eine vereinfachte Fehde. Man glaubte unbedingt, Gott verleihe den Sieg dem Unschuldigen. Boden, Licht, Sonne, Waffen mußten beiden Kämpfern gleich seyn. Gothen kämpften zu Roß, Franken zu Fuß.[3] Das Ordal war die Feuer- oder Wasserprobe, meist für Weiber und Sklaven. Die Angeklagte ging über glühende Pflugscharen, trug ein glühendes Eisen oder holte mit nacktem Arme einen Stein aus siedendem Wasser (Kesselprobe).

Wie alles Neue von Süden, alles Alte von Norden ausgegangen, so sind auch die Gesetzbücher der südlichen Stämme, der Ostgothen und Westgothen, am meisten mit römischen Gesetzen erfüllt; die Gesetzbücher der nördlichen Stämme dagegen sind noch am reinsten deutsch. Das älteste geschriebene Gesetz ist das salische. Es ward zuerst von Chlodwig umgearbeitet im Sinne des neuen Königthums; nachher änderten beinahe alle folgenden Könige daran oder setzten hinzu. Es ist deutsch verfaßt gewesen; wir besitzen es aber vollständig nur lateinisch. Mit der ältesten Vorrede hat sich auch noch vieles Heidnisch-Germanische darin erhalten. Dem Inhalt nach hat das thüringische Gesetzbuch das älteste Gepräge. Es ist noch ganz heidnisch, und Blutrache und Zweikampf spielen darin noch die erste Rolle. Durch alle uns erhaltenen Gesetze geht der Gegensatz des niederdeutschen und oberdeutschen, oder fränkisch-sächsischen und gothischen Volksstammes hindurch. Die Gesetze der Franken, Thüringer und Longobarden, die

[1] Die Deutschen lernten bei dem Römern goldne Solidi (Schillinge, zu 85 Gran) kennen, und silberne Denarii, deren 12 einen Solidus machten. Unter den Karolingern kamen die Silberpfunde (livres) auf, die 20 silberne Solidos, jeden zu 12 Denarien, enthielten, der Denar zu 23. Gran gerechnet. Das Verhältniß dieses Geldes zum Werth des Viehes, der Waffen, der Fahrhabe ist in verschiedenen Zeiten und Gegenden verschieden. Je später und je weiter ins altrömische Gebiet hinein, je mehr nimmt der Werth des Geldes ab und deßhalb die Höhe der Geldstrafen in den Gesetzen zu.

[2] Wehading, wenn der Angeklagte und der Kläger selbst fochten, Kampfwick, wenn es Stellvertreter thaten. Nach dem bayrischen Gesetz.

[3] Nach Ermoldus Nigellus (bei Mencken I. 931.)

der Sachsen, Angelsachsen und Friesen, bildeten zwei unter einander verwandte Hauptgruppen. Ihnen gegenüber eben so die Gesetze der Ost- und Westgothen und Burgunder, und die der Alemannen und Bayern.

Es war ein alter Grundsatz aller deutschen Völker, jeden nach dem Gesetze des Volks zu richten, in welchem er geboren, darum ließen die Franken allen Stämmen, die sie ihrem Reich unterwarfen, ihre alten Gesetze und veränderten daran nur, was den König und die Kirche, oder überhaupt den neuen Zustand betraf. Nur die Longobarden sind von diesem Grundsatz abgewichen.

Unter den Merowingern wurden auch besondere Gesetzbücher der Ripuarier, der Alemannen und der Bayern niedergeschrieben. Den Ostgothen gab Dietrich von Bern, den Westgothen König Eurich im fünften Jahrhundert ein Gesetzbuch. In beiden ist das Römische vorherrschend. Der Burgunder Gesetzbuch ward unter Gundebald verfaßt. Die Longobarden schrieben ihr erstes Gesetzbuch erst im siebenten Jahrhundert unter König Rotharis nieder. Die folgenden Könige und später die Franken setzten immer Neues, Römisches hinzu. Doch sind diese Gesetze anfangs noch wesentlich deutsch, und die Longobarden befolgten zuerst den Grundsatz, kein anderes Gesetz in ihrem Lande zu dulden. Die Sachsen und Friesen wurden erst am Ende dieser Periode von den Franken gezwungen, ihre Gesetze mit Beimischung der neuen fränkischen Verordnungen niederzuschreiben. Die Angelsachsen in England erhielten von ihren Königen nacheinander viele Gesetze. In ihnen ist das Altgermanische sehr rein bewahrt.

Schon bei den alten heidnischen Germanen gab es Lehen, d. h. Theile eines Allods, welche der Besitzer einem Sklaven oder Freigelassenen oder einem ärmern Freien gegen eine gewisse Verpflichtung nicht schenkte, sondern nur lieh. Später entwickelte sich durch die großen Kriege ein Lehenwesen anderer Art. Ueberwundene Völker mußten dem Sieger, wenn er das Land nicht in Besitz nehmen wollte, Tribut zahlen und Treue geloben. So wurde im Großen ein Volk dem andern lehenspflichtig, wie im Kleinen ein unfreier Mann dem freien. Nach der Völkerwanderung erhielt das Lehenwesen seine dritte und vollkommenste Gestalt durch die Frankenkönige, die ihr großes, durch die Eroberung Galliens gewonnenes Allod unter ihr kriegerisches Gefolge lehenweise vertheilten. Der Lehnsdienst war ursprünglich Kriegsdienst freier Männer, welche freiwillig und mit Begeisterung ihrem Führer

gehorchten und nachher im Frieden ihm die Treue bewahrten. Der Dienst war daher Ehrensache, das Schwert die Auszeichnung des Jünglings, so wie er frei und waffenfähig wurde, und zugleich des Dienstes. Daher die Belehnung mit dem Schwerte und der Ritterschlag. [1]

Diese persönlichen Dienstmannen des Königs, die ihm Angetrauten (Antrustiones) oder Getreuen (fideles) oder Vasallen, [2] wurden wegen ihrer Kriegsthaten, und weil ihre Lehen oft größer waren, als die Allode der Freien, oder weil sie Grafenämter erhielten, nicht nur gleich den freien Männern bei den Volsversammlungen zugelassen, sondern auch im Wergelde höher geschätzt und durch die fortwährenden Eroberungen so bereichert, daß sich aus ihnen bald ein Adel bildete, der als neuer königlicher Lehensadel über den alten Adel der freien Grundbesitzer den Vorrang erhielt, und in den sich die Freien gern aufnehmen ließen. Um am Hofe eine glänzende Rolle zu spielen, oder um der Armuth und Schuldenlast zu entgehen, übergab mancher sein Allod freiwillig dem König und empfieng es von demselben, indem er ihm den Leheneid leistete, als Feod zurück. Ein solches Feod hieß feudum oblatum. Wie es scheint, spielten die an Landbesitz und Sklaven reichen römischen Herrn im südlichen und westlichen Frankreich, die sich zuerst den deutschen Eroberern angeschlossen hatten, eine Hauptrolle bei der Gründung des Lehenwesens, indem es ihnen darauf ankam, als Unterthanen deutscher Könige doch ihren reichen Besitz zu erhalten.

Je mächtiger die Vasallen wurden, desto übermüthiger betrugen sie sich. Je mehr die Zahl der Freien zusammenschmolz, desto drückender wurden die Lasten der Volksversammlungen, bei denen sie wenig mehr galten — des Heerbanns, für welchen sie ihre kleine Habe aufopfern, zu welchem sie weit öfter sich stellen mußten, — der Verachtung und des Drucks, die sie von den Vasallen erdulden mußten, — der Armuth, in die sie verfielen. Wer nicht Lehensträger des Königs war, gab sich und sein Allod der Kirche, deren Friede gleiche Vortheile gewährte, oder wieder einem Vasallen zu Lehen. Diese Vasallen der Vasallen hießen Aftervasallen.

Alle königlichen Vasallen waren comites, Kriegsgefährten. Doch

---

[1] König Johann der Luxemburger ließ auf sein Schwert die Worte einätzen: ich dien.

[2] Vassi, vasalli, von fest, durch eine Handveste verpflichtet, wie die Faste-Bande im Norden?

unterschied man bald die comites oder Grafen im engern Sinne als Beamtete von dem übrigen großen Haufen der Leute, und auch unter diesen trennte man wieder die unmittelbaren persönlichen Diener (ministeriales) von den mittelbaren, nur durch ihr Lehengut zur Heeresfolge und zu gewissen Leistungen verpflichteten Vasallen. Ministeriale waren ursprünglich der Mareschalk (Pferdeknecht), Truchseß (der die Truhe oder Schüssel auf den Tisch setzte), Mundschenk, Kämmerer, Küchen- und Kellermeister und der Hausmaier (major domus), oder Aufseher über das ganze Haus. Wie aber die Ministerialen zunächst um die Person des Königs den Kern des ganzen Vasallenadels bildeten, so wurde auch wieder der Hausmaier als ihr natürliches Oberhaupt angesehen. Er wurde von sämmtlichen Vasallen gewählt und bildete ihren Vertreter gegenüber dem König in allen Lehens- und Dienstsachen. Alle diese Ministerialen waren ursprünglich nichts als gemeine Bedienten und scheinen ihren Ursprung weniger dem einfachen altdeutschen Hauswesen, als der Ueppigkeit des römischen zu verdanken. Je mächtiger die Könige wurden, um so einflußreicher wurden auch diese persönlichen Aemter, man suchte wenigstens die Titel derselben zu erlangen, und die Könige belohnten damit die angesehensten Männer. Sie wurden eine Bedingung der höchsten Reichswürden, des Herzogamts, des größten Lehenbesitzes.

Der Vasallendienst knüpfte nur die Person der Vasallen an die des Herrn. Das Lehen ward anfangs nur auf eine gewisse Zeit, nachher auf Lebenszeit verliehen. Bei dem Tode des Lehenträgers fiel es formell an den Lehnherrn zurück. Diese uralte Sitte konnte aber nicht Bestand halten, sobald die Vasallen mächtig genug waren, ihre Abstellung durchzusetzen, denn sie war das Einzige, was sie drückte. Der Vater, der seine Kinder liebte, wünschte ihnen den Besitz des Lehens zu sichern.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der inneren Verhältnisse der deutschen Stämme fahren wir in der Erzählung der Begebenheiten fort. Mit Theodorich dem Großen an der Spitze der Gothen und Chlodwig an der Spitze der Franken beginnt die neue deutsche Welt sich zu gestalten. Nach Besiegung der Römer trat der alte Gegensatz der Gothen und Franken (Ober- und Niederdeutschen) in seiner ganzen Härte hervor, und wenn bisher die Gothen das Uebergewicht behauptet, so war das Glück von nun an für die Franken.

Kapitel 3.

Theodorich der Große.

Theodorich den Großen nennen ihn die Römer, Dietrich von Bern (Verona) die deutschen Sagen. Er stammte aus dem ostgothischen Königsgeschlecht der Amaler. Von Jugend auf mit dem Kaiser Zeno in Konstantinopel in Verbindung, half er demselben gegen dessen Nebenbuhler Basiliskus, wofür ihm eine Statue zu Pferde decretirt wurde. Dieß nahm ein anderer Theodorich, der Schielende genannt, Sohn des Triarius, Anführer der Wäringer, die schon länger dem Kaiser dienten, übel und wollte den Einfluß des großen Theodorich nicht dulden, unterlag aber, und alle Gothen huldigten seinem Gegner. Zeno selbst fing nun aber an vor dem mächtigen Theodorich zu zittern. Welcher Argwohn noch immer zwischen Römern und Gothen herrschte, erhellt daraus, daß einst die Gothen das kaiserliche Hoflager überfielen, weil sie besorgten, Theodorich, der lange beim Kaiser verweilt hatte, sey vergiftet worden. Endlich stimmte eine große Volksversammlung der Ostgothen dem mit dem Kaiser verabredeten Plane zu, daß sie Griechenland verlassen und sich von Theodorich als dem kaiserlichen Statthalter geführt, in Italien niederlassen sollten. Der Kaiser bezweckte damit, die ihm lästigen Gäste loszuwerden und Deutsche gegen Deutsche zu hetzen, denn schon hatte Odoachar sich Italiens bemeistert. Theodorich hoffte aber als Statthalter des Kaisers die römischen Unterthanen auf seine Seite zu bringen. Leider hatten die deutschen Stämme damals noch kein Verständniß von der Pflicht, gegen die Römer zusammenzuhalten. Unterwegs warfen sich den Ostgothen die germanischen Gepiden, die finnischen Bulgaren und slavischen Sarmaten vergeblich entgegen. Im Norden des Adriatischen Meeres schloßen sich aber die deutschen Rugier, deren König Fava eben von Odoachar besiegt worden war, an die Ostgothen an. Odoachar hatte schnell die nächsten deutschen Stämme, Alemannen, Franken, Burgunder und Thüringer, als alte Feinde des gothischen Völkerstroms und die gleich ihm den Besitz des Westens den Gothen nicht gönnten, zu Hülfe gerufen. Aber in zwei blutigen Schlachten bei Verona blieb Theodorich Sieger und belagerte nachher den Odoachar in Ravenna, bis Hunger die Stadt bezwang. Theodorich lud scheinbar versöhnt den Odoachar zu einem

Gastmahl ein, ließ aber dabei ihn, seinen Sohn Thelanes und alle seine Getreuen umbringen.

Während dieses Kampfes waren die Burgunder unter Gundobald über die Alpen gekommen und hatten im Rücken der Gothen geplündert. Viele tausend fortgeführte Römer bettelte der h. Epiphanius ihnen um Christi willen wieder ab. Nachher hielt Theodorich sie in Furcht und wahrte die Alpengrenzen, indem er auch die Gepiden, Heruler und Rugier demüthigte. Die vor den Franken fliehenden Alemannen schützte er in den Gebirgen von Graubündten. Gegen das Volk der Bulgaren, die immer mächtiger gegen Griechenland und Italien vordrangen, hatte sich Mundo gesetzt, der aus zusammengerafftem Volk einen Räuberstaat bildete. Ihn ließ Theodorich durch seinen Feldherrn Pitzia kräftig gegen die Bulgaren unterstützen. Das ganze Alpenland war sein. Er setzte Herzöge in Rhätia, Suevia, Dalmatia und Sirmia. An eine Abtretung Italiens an den Kaiser in Konstantinopel war nicht mehr zu denken. [1]

Nachdem Theodorich sein neues Königreich nach außen gesichert, sorgte er für den Frieden und eine möglichst treffliche Verfassung im Innern. Der Krieger verwandelte sich in einen weisen Gesetzgeber. Das Drittel der Ländereien, das schon Odoachar für seine Deutschen in Anspruch genommen, reichte auch für die Gothen hin, denn es war nach so verheerenden Kriegen mehr Land da als Volk. Die Gothen behielten ihr altes Gesetz. Sie allein trugen Waffen und bildeten das Heer. Als Arianer hatten sie ihre besondern Kirchen. Aber Theodorich empfahl ihnen die römische Bildung. Der katholische Gottesdienst wurde geschützt, der Kirchenstreit durch allgemeine Duldung beschwichtigt. Als ein Katholik, um dem König zu schmeicheln, Arianer wurde, ließ ihn Theodorich enthaupten mit den Worten: wer Gott treulos ist, kann auch mir nicht treu seyn. Den verdorbenen Römern aber empfahl er die Sittenreinheit seiner Gothen. In einem dreißigjährigen Frieden förderte er Ackerbau, Gewerbe, Handel, stellte die zerstörten Ortschaften wieder her und fing sogar an, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen — ein Werk, dem er von seiner noch zum

[1] Nach den gestis Theodorici (in Mone's Anzeiger VII, 3) soll fortwährend darüber unterhandelt worden, soll Theodorich sogar in Konstantinopel, wohin er sich als Vasall des Kaisers citiren ließ, verhaftet und nur durch Repressalien der Gothen gerettet worden seyn.

Theil erhaltenen Burg auf dem hohen Felsen von Terracina zusah. In Rom wollte Theodorich nicht residiren, vielleicht um den Nordgrenzen näher zu bleiben. Doch kam er im Jahre 500 nach Rom, gab öffentliche Spiele nach altrömischer Sitte und verschönerte die Stadt durch Bauten. Die gebildetsten Römer wurden seine Räthe, vor allen Cassiodor, sein Geschichtschreiber und erster Minister, und der Philosoph Boëtius. Dieser letztere aber und sein Schwiegervater Symmachus, so wie der römische Bischof (Papst) Johannes kamen in Verdacht, die Güte des Königs mißbraucht und mit dem griechischen Kaiser Justinus gegen die Gothen verrätherische Plane geschmiedet zu haben. Theodorich ließ jene beiden hinrichten und den Papst in den Kerker werfen, worin er starb.

Offenbar ist dieser Theodorich oder Dietrich von Bern der erste deutsche König gewesen, der im Sinne der Bibel ein von Gott geweihter Völkerhirt seyn wollte. Er suchte diesen Begriff auch andern deutschen Königen klar zu machen. Es sind noch viele Briefe und Aussprüche von ihm übrig, die allen Königen zum Muster dienten. Er wollte die deutschen Königsfamilien durch Verheirathungen zu einer Familie verbinden, vermählte daher seine Töchter, die Theodikusa mit dem Westgothenkönige Alarich, die Ostrogotha mit dem Sigismund, Sohn des Burgunderkönigs Gundebald, seine Schwester Amalfreda mit dem Vandalenkönige Thrasimund und deren Tochter erster Ehe Amalberga mit dem Thüringerkönige Hermanfried. Wirklich erkannte man ihn als den Vater der Könige durch allgemeine Ehrfurcht an. Sogar die entfernten Aesthyer (Esthen) an der Ostsee schickten ihm Geschenke. Nur die Eifersucht der Franken zerstörte seinen großen Plan. Obgleich er die Schwester des Frankenkönigs Chlodwig, die Audifleda, heirathete, blieben doch Gothen und Franken feindlich getrennt.

Der große Gegensatz der oberdeutschen und niederdeutschen Stämme ließ sich im Südwesten des deutschen Machtgebietes so wenig ausgleichen wie der der niederdeutschen und normannischen Stämme im Nordosten. Wenn Theodorich ahnte, was aus der großen deutschen Nation werden könnte, wenn sie einig wäre, so vermochte er doch nicht, sie einig zu machen. Nicht einmal die oberdeutschen Stämme hielten unter sich zusammen, um ein großes deutsches Reich am Mittelmeer zu gründen, obgleich sie einzeln schon in Italien, Gallien, Spanien und Afrika herrschten.

Ein westgothischer Plan, der ihre Vereinigung bezweckte, mißlang

gleich dem ostgothischen. Torismund, Attila's Bezwinger, beherrschte die Westgothen nicht lange, denn er wurde von seinem Bruder Theodorich ermordet, aber auch dieser wieder von seinem zweiten Bruder Eurich, 466. Eurich gab den Westgothen ein weises Gesetzbuch. Die Uneinigkeit der Deutschen machte damals den Römern Muth, auf ihre Vertreibung oder Ausrottung im Süden Europas zu sinnen. Ricimer in Rom verband sich mit dem Hofe von Constantinopel gegen die Vandalen, während Eurich in Gallien vom Römer Aegidius angegriffen wurde. In dieser Gefahr verband sich der Ostgothenkönig Widimir mit Eurich, und die so vereinigten Gothen eroberten ganz Spanien. Nur in den nordwestlichen Gebirgen waltete noch der Suevenkönig Remismund. Die Gothen würden diesmal auch Gallien erobert haben und den Franken zuvorgekommen seyn, wenn nicht die Ostgothen vorgezogen hätten, sich Italiens zu bemächtigen. Nur das südliche Gallien eroberte Eurich bis an die Alpen und schlug den Odoachar zurück. Von seinem Hofe in Toulouse aus unterhandelte Eurich eifrig mit Burgundern und Franken, um sie für seinen gothischen Plan zu gewinnen, aber er starb schon 484 und sein Sohn Alarich erlag den Franken in der Schlacht bei Poitiers. Da schickte Theodorich ein ostgothisches Heer unter Ibbas seiner Tochter, Alarichs Wittwe, und ihrem kleinen Sohn Amalarich zu Hülfe und erzwang einen Frieden, in welchem die Gascogne und Guyenne fränkisch wurden, Languedoc aber den Westgothen blieb.

Theodorich der Große starb, wie die Sage ging, aus plötzlichem Entsetzen an einem Fischkopf, der auf seiner Tafel aufgestellt war, und der ihn an den unschuldig ermordeten Symmachus erinnerte.[1] Nach der Sage wurde Theodorich auf einem schwarzen Rosse ins Höllenfeuer unter den Berg Aetna getragen. Die römische Kirche ersann solche Lügen, um ihn beim Volke verhaßt zu machen, denn dem Papst war es unleidlich, daß Italien einem deutschen Könige gehorchen solle. Hätten Vandalen, Alanen, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden, welche alle Arianer waren, auch politisch zusammengehalten, so würden sie über den griechischen Kaiser in Constantinopel,

[1] Zu Ravenna errichtete man Theodorichs eherne Statue zu Pferd, mit Schild und Lanze, neben ihm die Statue Roma mit Speer und Helm, vor ihm und zu ihm eilend die Statue Ravenna, den einen Fuß über dem Meere. Aus den Nüstern des Pferdes gingen Fluthen, aus dem Munde Vögel. Karl der Große ließ diese Statue nach Aachen bringen.

über den römischen Papst und auch über die Franken haben Meister werden können, und dadurch würde das Mittelalter auch einen mehr germanischen als romanischen Charakter erhalten haben.

Kapitel 4.

Chlodwig.

Die Franken blieben getheilt. Merowigs Sohn Childerich blieb bei den Saliern, Claudebalds Sohn Sigismir bei den Ripuariern zu Köln König. Der wollüstige Childerich beleidigte durch Verführung der Weiber die Männer, daß sie ihn davonjagten und den Aegidius, den letzten römischen Statthalter in Gallien, zum König wählten. Das war nur bei den Saliern möglich, die in römischen Kriegsdiensten schon längst römische Generale gewohnt waren. Childerich floh zu dem thüringischen König Bisinus, seinem Verwandten. Ueberhaupt scheinen die Thüringer ein alter den Franken verwandter Stamm gewesen zu seyn, der sich später mit Sachsen und gothischen Nachbarn (Varinern und Angeln) vermischte. Wiomad, ein treuer Diener Childerichs, brach mit diesem ein Goldstück und versprach ihm die andere Hälfte zu schicken, wenn es Zeit sey zurückzukehren. Unterdeß verleitete er den Aegidius, die Franken mit Steuern auf römische Art zu plagen, und bewirkte bald, daß sie ihn absetzten. — Inzwischen lebte Childerich an Bisinus' Hof mit dessen Gemahlin Basina in verbotenem Umgange. Endlich brachte man ihm das zerbrochene Goldstück und er kehrte heimlich in sein Land zurück. Die salischen Franken nahmen ihn wieder an. Basina aber konnte ohne Childerich nicht leben, verließ ihren Gemahl und floh an Childerichs Hof. Er heirathete sie, und sie gebar ihm den großen Chlodwig. Die Thüringer nahmen an den Franken, die so etwas Schändliches an ihrem König duldeten, furchtbare Rache. Sie fielen verheerend ins Land und opferten zur Sühne der Keuschheit zweihundert fränkische Jungfrauen, indem sie sie unter Wagenrädern zermalmten. Childerich mußte sein Ansehen in Gallien mit vielen Bewerbern theilen, mit den Römern, die unter Aegidius noch immer eine kleine Macht bildeten; mit den Westgothen, mit Sachsen, die unter Adovacer von den Küsten der Bretagne aus in Gallien raubten;

endlich mit Burgundern und Alemannen. Merkwürdig ist sein Grab. [1]

Sein tapferer Sohn Chlodwig dachte auf größere Dinge. Er benützte die Bedrängniß der Ripuarier durch die Alemannen, um sich Sigismirs Sohn Sigebert zu verpflichten und die Macht der Franken wieder zu vereinigen. Noch behauptete Siagrius, des Aegidius Sohn, eine unabhängige römische Herrschaft mitten in Gallien. Gegen ihn nun brach Chlodwig auf und schlug ihn bei Soissons so gänzlich, daß von da an Gallien bis an die westgothische Grenze den Franken zufiel. Dadurch weckte Chlodwig die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn, der Burgunder, Alemannen, Westgothen. Er aber suchte mit ihnen allen fertig zu werden.

Er hörte, daß zu Genf in einem Kloster die schöne Chlotilde lebe, die Tochter des Burgunderkönigs Hilperich, den sein eigener Bruder Gundebald umgebracht hatte. Durch sie eine Partei in Burgund zu gewinnen, schickte er den treuen Aurelian als Bettler verkleidet nach Genf. Die königliche Nonne wusch diesem demüthig die Füße, und er ließ den Ring Chlodwigs ins Wasser gleiten und gab sich ihr zu erkennen. Gern willigte sie ein, des tapfern Chlodwig Gemahlin zu werden. Der Bettler verschwand, aber bald erschienen prächtige Gesandte vor Gundebald und forderten die Braut des Frankenkönigs, und Chlotilde wies den Ring vor. Da wagte Gundebald nicht, sie zu verweigern, und auf einem mit Ochsen bespannten Wagen fuhr sie der Grenze zu und ließ, rachevoll wegen des Vaters Ermordung, unterwegs die burgundischen Wohnungen in Flammen setzen. Gundebald verfolgte sie, aber auf einem raschen Pferde floh sie in die Arme Chlodwigs. Bald gebar sie diesem einen Sohn, der aber starb. Da flehte sie ihn, als Christin, den zweiten Sohn taufen zu dürfen, und dieser blieb leben.

Bevor aber Chlodwig noch seine Absichten gegen Burgund verfolgen konnte, erhoben sich die Alemannen gegen ihn, die alle

[1] Zu Doornik (Tournay) 1653 entdeckt. Man fand darin römische Münzen, Siegelringe, Reste eines golddurchwirkten Kleides, einen goldnen Stierkopf, mehr als 300 goldne Bienen, eine Krystallkugel (heidnische Sinnbilder), auch eine Schreibtafel. Die Leiche maß $6^1/_2$ Fuß und hatte ein sehr langes Schwert zur Seite. Daneben lagen noch zwei Schädel ohne Leib. Mabillon sur les anciens sépultures des rois de France.

Ursache hatten, den Nachbar zu hassen, der nicht nur die äußere Unabhängigkeit, sondern auch die innere Freiheit gefährdete und die kriegerischen Gefolge und das Lehenwesen der alten Gauverfassung entgegensetzte. Unter mehreren Führern vereinigt fochten die Alemannen gegen die Franken, die auch einig waren, denn Sigebert von Köln, den sie zuerst angriffen, stritt unter Chlodwig. Bei Zülpich schlugen sie eine ungeheure Schlacht, die den ganzen Krieg entschied. Lange schwankte der Sieg. Da rief Chlodwig den Gott der Christen an und gelobte zu ihm sich zu bekehren, wenn er stärker als Odin sey, der mit den Alemannen stritt. Er siegte und verfolgte die Alemannen über Rhein und Main. Eine Hirschkuh soll ihm die Furt über den Main gezeigt haben, wovon Frankfurt den Namen erhielt. Chlodwig eroberte den Mittel-Rhein und alles, was nordwärts der Sur, Murg und Enz liegt. Alles übrige Alemannien aber wurde durch Theodorich den Großen geschützt. Das den Alemannen abgenommene Land hieß fortan Rheinfranken und nahm viel früher die fränkischen Grafen, das Lehenwesen und Christenthum an, als das schwäbische Oberland. Nach diesem großen Siege ließ Chlodwig sich und den Kern seines Heeres zu Rheims feierlich taufen. Sein Haupt wurde nach biblischer Weise gesalbt, wozu nach der Sage ein Oelfläschchen durch einen Engel aus dem Himmel gebracht wurde. Der h. Remigius verrichtete die Taufe und Salbung und rief dem vor ihm knieenden König zu: beuge Dein Haupt, Sikamber, und bete an, was Du bisher verbranntest, verbrenne, was Du bisher angebetet hast! So erzählen die Chroniken. [1] Vielleicht hoffte Chlodwig mit Hülfe der christlichen Geistlichkeit seine wilden Franken leichter zu zähmen. Seitdem unterstützten sich die römischen Bischöfe oder Päpste und die Frankenkönige wechselseitig, theils gegen die arianischen Gothen, theils gegen die Griechen, theils gegen die deutschen Heiden. Die römischen Einwohner behielten in den Städten ihre alte Verfassung und häufig ihren großen Landbesitz, so daß neben den nichtfränkischen Grafen im Dienst der Frankenkönige bald auch römische aus reichen und angesehenen Familien auftraten. Eine ziemliche Anzahl freier Franken zog sich von Chlodwig zurück zu dem fränkischen Nebenkönig Ragnachar, der in Cambray saß, und bildete hier einen heidnischen Gegensatz gegen den christlichen Hof Chlodwigs.

[1] Nach Fredegar rief Chlodwig, als man ihm die Leidensgeschichte Christ erzählte, zornig aus: o daß ich mit meinen Franken dabei gewesen wäre!

Das Verhältniß dieses und der übrigen Nebenkönige ist nicht ganz klar. Es waren Merowinger, Chlodwigs Vettern, die er später ausrottete.

Um der Racheluſt seiner Gemahlin zu genügen, und wohl noch mehr, um sich der Alpenpässe im Hochburgund zu versichern, begann Chlodwig endlich den Krieg gegen Burgund. Die Burgunder hatten ihren alten Hauptsitz Worms längst den Alemannen überlassen und waren an die Rhone und in die südlichen Alpen ausgewandert, wo sie in Bormio ein neues Worms gründeten. Sie nahmen den Römern zwei Drittel des Grund und Bodens ab. Des gegen die Hunnen gefallenen Gunthachars Nachfolger Gundioch hinterließ vier Söhne, Hilperich zu Genf, Godegisel zu Besançon, Gundebald zu Lyon, Godemar zu Vienne. Die Brüder vertrugen sich nicht lange, Gundebald ermordete den Hilperich, für dessen Tochter Chlotilde Chlodwig den Rachezug übernahm. In der Schlacht bei Dijon ging Godegisel zu ihm über, Gundebald hielt sich in Avignon, leistete endlich dem Franken den Lehenseid, ließ aber den Godegisel umbringen. Hier wurde arger Verrath geübt. Chlodwig wollte die Burgunder von den Gothen abziehen, verzieh also dem Gundebald unter der Bedingung, daß er dem Arianismus abschwöre und sammt seinem Volk katholisch würde. Zum Lohn dafür sollte Gundebald sein Reich auf Kosten der Westgothen vergrößern dürfen. Vergebens mahnte Theodorich der Große ab. Das geschah 502. Nach Gregor von Tours wollte Gundebald erst heimlich und nur für sich katholisch werden, Bischof Avius von Vienne rief ihm aber zu: Das Volk muß sich nach dem König richten, nicht der König nach dem Volke. Man erkennt daraus, wie eifrig der römische Klerus mit der Eroberungspolitik der katholischen Franken zugleich die Königsgewalt unterstützte, gleich sehr feindlich dem deutschen Arianismus, wie der deutschen Volksfreiheit.[1] Die Burgunder waren unzufrieden mit Gundebald. Auf einem Tage zu Genf zwangen sie ihn, das Gesetzbuch, das er gegeben hatte, zurück zu nehmen, und sie selbst fertigten ein neues aus. Es ist noch vorhanden, von 36 Grafen unterschrieben, und wird die Lex Gundebada genannt. Gleichwohl kam das Bündniß Burgunds mit Chlodwig gegen die Westgothen zu Stande. Des tapfern Eurich unwürdiger

[1] Man gaukelte dem Volk ein Wunder vor. In der Osternacht brach im Palast Gundebalds ein Brand aus, wurde aber augenblicklich durch Besprechung römischer Priester gelöscht.

Sohn Alarich hatte sich so feig gezeigt, den armen Siagrius, der zu ihm geflüchtet war, den Franken auszuliefern, konnte diesen also keine Furcht mehr einflößen. In der Schlacht bei Poitiers siegte Chlodwig und nahm dem Alarich mit eigener Hand das Leben. Für dessen Sohn aber trat nun Theodorich der Große [1] in die Schranken, und in einer zweiten Schlacht bei Arles wurden 30,000 Franken erschlagen, und Chlodwig mußte weichen. Dagegen unterwarf er sich die Bretagne, deren neue Bewohner, Britten, die vor den Sachsen aus England geflohen waren, ihm huldigen mußten. Er hatte das Glück, daß seine Nachbarn immer vereinzelt fochten. Durch ihn wurde der alte Name Gallien in den von Frankreich umgewandelt.

Nachdem er sich durch Siege, Eroberungen und große Schenkungen das unbedingte Vertrauen seiner Krieger erworben hatte, hielt er sich für stark genug, unter den Franken selbst aufzuräumen. Seinen alten Bundesgenossen Sigebert von Köln, der seit der Schlacht von Zülpich, wo er verwundet worden, hinkte, ließ er durch dessen eigenen schändlichen Sohn Chloderich umbringen, aber anstatt diesem seine Versprechungen zu halten, ließ er auch ihn, als er sich eben in einen Kasten voll von Schätzen seines Vaters hinabbog, von hinten erschlagen. Einen andern Merowinger, den Ragnachar (von Cambray), ließ er in Ketten vor sich führen und erschlug ihn mit seiner Streitaxt, indem er sagte: warum hast du dich fesseln lassen und entehrst unser Geschlecht durch Bande? Dann schlug er auch dessen Bruder nieder mit den Worten: hättest du deinem Bruder geholfen, so wäre er nicht gefesselt worden. Einen dritten Bruder und alle übrigen Verwandten ließ er zu Sens hinrichten. Den Chararich von Flandern ließ er nebst seinem Sohne zum Mönch scheeren; als aber der kleine Knabe sagte, die Haare (das Zeichen der königlichen Würde) werden uns schon wieder lang wachsen, ließ er sie beide umbringen. Da Gregor von Tours sagt, er habe noch viele andere kleine Könige tödten lassen, so können darunter wohl nur die alten Vorsteher der einzelnen Gaue gemeint seyn, besonders die, welche ihr zur Heidenzeit genossenes heiliges Ansehen nicht aufgeben wollten. Eine Empörung der Ripuarier, die wegen Sigeberts Ermordung höchst erbittert waren, wurde gedämpft. Doch

[1] Er schrieb an Chlodwig: möchten doch alle deutschen Stämme wie verschiedene Bäche in ein großes Strombett zusammenfließen. Soll um so elender Ursachen willen ein großes Volk gegen sich selbst wüthen?

faßte das Christenthum nur allmälig Wurzel und bot anfangs manche grelle Erscheinung dar.

Der Volksfreiheit setzte Chlodwig die im Frieden durch den Lehendienst fortgesetzte Kriegszucht entgegen. Im Anfang seiner Regierung ging es bei den Franken noch sehr republikanisch her. Nach der Schlacht bei Soissons wurde die Beute an alle gleich vertheilt. Ein Bischof bat um Rückgabe eines h. Kruges, aber der gemeine Franke der ihn als seinen Antheil erhalten hatte, gab ihn auf Chlodwigs Bitte nicht her, sagte, er habe ihm nur in der Schlacht, aber nicht nach der Schlacht zu befehlen, und zerschlug den Krug. Auch durfte Chlodwig ihn nicht strafen und rächte sich erst später, indem er denselben Franken in voller Schlachtordnung unter dem Vorwand eines Versehens kraft seiner Feldherrngewalt niederhieb. Am Ende seiner Regierung war das Lehenwesen schon im Flor. Seine mit reichen Gütern[1] im eroberten Lande beschenkten Getreuesten (Antrustiones) bildeten auch im Frieden eine geschlossene Adelskette um ihn her; aus ihnen wurden die Grafen genommen, sie hatten alle Ehre, alle Macht und durch die Belehnung auch bald allen Reichthum. Zwischen ihnen und der einflußreichen Geistlichkeit bildete sich ein enges Bündniß gegen die alte Volksfreiheit. So wurde Chlodwig der Begründer ganz neuer Verhältnisse. Der kaiserliche Hof in Constantinopel suchte eifrigst der Franken Freundschaft, um mit den Gothen aufräumen zu können, und Chlodwig erniedrigte sich, von ihm ein Purpurkleid und den Titel eines römischen Consuls anzunehmen. Er that das natürlich nicht, um damit zu prahlen, aber in der Absicht, sich damit seinen römischen Unterthanen

[1] Gregor von Tours schildert einen solchen barbarus in den Ruinen der großen Stadt Trier. Derselbe hatte sich einen Hof mit Stallungen angelegt und leibeigen gewordene Söhne römischer Senatoren hüteten seine Heerden. Ein römischer Sclave diente ihm als Koch und suchte ihn zur größten Völlerei zu verleiten. Ein ähnliches, nur noch etwas verschönertes Bild vom Landleben der deutschen Sieger unter den römischen Sclaven begegnet uns in dem Gesetzbuch des Longobardenkönigs Rotharis §. 320 f. Hier werden auf den Höfen der Longobarden neben dem gewöhnlichen Vieh auch noch zahme Hirsche, Kraniche und Schwäne, desgleichen Bienenzucht in hohlen Bäumen und sogar Falkennester im benachbarten Walde erwähnt, welche das Gesetz sorgfältig schützte, weil die Longobarden, die aus den norddeutschen Ebenen gekommen waren und von dort ihre Jagdfalken mitgebracht hatten, sich junge Falken nachzogen.

zu befreunden und als Gegengewicht gegen seine freiheitsstolzen Franken zu brauchen. Er starb 511.

Kapitel 5.

Erweiterung Frankreichs unter Chlodwigs Söhnen.

Chlodwig theilte das fränkische Reich in vier Theile. Den größten und wichtigsten davon, die Rheinlande oder Ostfranken, Austrien (Austrasien) mit der Hauptstadt Metz, gab er seinem ältesten Sohne Theodorich. Die drei anderen Theile begriffen das übrige Frankreich in sich, und wurden Westfranken oder Neustrien[1] genannt. Hier geboten die drei andern Söhne, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, Chlotar zu Soissons. Im Verlaufe der Zeit wurde der Unterschied von Austrien und Neustrien sehr wichtig, weil jenes rein deutsch blieb, dieses aber romanisirt wurde. Jeder der vier Brüder hatte den Namen und die Gewalt eines Königs. Sie waren durch die Einheit des Volkes, der Volksversammlung, der Gesetze, und durch ihr eigenes Familieninteresse eng verbunden, aber ein treuloses und unbändiges Geschlecht, noch ganz von heidnischem Odinismus trunken.

Sie fuhren fort zu erobern. Theodorich überraschte die Normannen (Dänen), die in der Maas einliefen und Geldern ausraubten, als sie eben ihre Beute zu Schiffe bringen wollten, schlug sie gänzlich und nahm ihnen alle ihre Schiffe ab. Ihr Anführer hieß Cochiliach, 521.

Bisinus, König der Thüringer (die alten Hermunduren), zu dem Childerich floh, war den Merowingern verwandt. Seine Söhne Hermanfried, Berthar und Baldrich theilten das Reich. Der erste erhielt von Dietrich dem Ostgothen dessen Nichte Amalberga zur Gemahlin, eine ehrgeizige Fürstin, die ihn antrieb, sich zum Alleinherrn zu machen. Sie deckte ihm aus Hohn den Tisch nur halb, weil er auch sein Reich nur halb besäße. Er tödtete den Berthar. Um auch den Baldrich zu bezwingen, der mehr auf seiner Hut war, verband er sich mit dem Austrasier Theodorich, schlug und tödtete ihn, weigerte sich aber nachher, des Baldrichs Land mit den Franken zu theilen. Da

[1] Eigentlich Westria, Francia Occidentalis.

verband sich der Austrasier mit den Sachsen und überwand den Hermanfried in einer großen Schlacht bei Scheidingen. Ein listiger Thüringer, Iring, schloß heimlich Friede mit den Franken, um die Sachsen um ihren Lohn zu betrügen. Aber ein Thüringer, dem sein Jagdfalke entflohen war, verrieth den Sachsen das Geheimniß, um von ihnen den Falken wieder zu bekommen. Der alte Sachsenherzog Haldegast hielt eine zornige Rede an sein Volk und nahm blutige Rache an den Thüringern. Diese mußten sich nun ganz den Franken hingeben. Theodorich lud den Hermanfried unter dem Vorwande einer Unterhandlung nach Zülpich ein und ließ ihn dort, wie aus Versehen, von der Mauer, auf der er eben spazieren ging, in die Tiefe hinabstürzen. Dieses Ende nahm das Königsgeschlecht der Thüringer. Nordwärts von der Unstrutt bemächtigten sich die Sachsen des Landes, südwärts die Franken. Wegen der nachherigen Unruhen im fränkischen Reiche aber erhielten die Thüringer wieder ziemlich viel Unabhängigkeit, bekamen wieder eigene, sogar heidnische Herzoge und leisteten den Franken nur einen jährlichen Tribut von 500 Schweinen.

Mitten in der Rohheit dieser Zeit begegnet uns eine edle und rührende Gestalt. Von dem ausgemordeten Hause der thüringischen Könige war nur noch die Tochter Berthars übrig, die durch ihre seltene Schönheit weltberühmte Radegunde. Theodorich von Metz und Chlotar von Soissons stritten um ihren Besitz.[1] Das Loos entschied für den letztern. Aber sie verachtete alle Freuden der Welt, lebte nur im Andenken ihrer geliebten Todten, und Chlotar verstieß sie ins Kloster. Venantius Fortunatus hat sie in lateinischen Versen voll Glut besungen.[2] Außer ihr suchten auch die Bischöfe Nicetius von Trier

[1] Theodorich lud den Chlotar ein, um ihn zu ermorden. Chlotar kam aber mit großem Gefolge. Da ließen beide sich nichts merken und schmausten vergnügt zusammen.

[2] Dieser fromme und hochgebildete Priester war in ihrem Kloster zu Poitiers ihr einziger Tröster und Rathgeber. In seinen noch erhaltenen lateinischen Gedichten übersetzte er oft nur die Worte der unglücklichen Königin. So in einem Liede, in dem sie sich an ihre Heimath in Thüringen erinnert: Ich sah die Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden, mit fliegenden Haaren, den nackten Fuß im Blut ihres Gatten oder tretend auf des Bruders Leiche. Alle weinten, ich weinte für alle. Ich weinte um die ermordeten Eltern und nicht minder um die noch lebenden. Wenn der Wind rauscht, lausche ich, ob nicht der Schatten eines der Meinigen mir erscheine. Eine Welt trennt mich von denen,

und Sidonius von Mainz den christlichen Frieden zu predigen, obwohl vergeblich.

In Burgund wurde nach Gundebalds Tod sein Sohn Siegmund auf den Schild erhoben. Dieser nahm, als seine ostgothische Gemahlin gestorben war, deren schöne Magd zur Ehe. Da lachte sein kleiner Sohn Siegerich, wie er die neue Königin so ungeschickt in den Kleidern seiner Mutter einherschreiten sah. Sie aber brachte es beim Vater dahin, daß er ihn im Schlaf ermorden ließ. Diese That empörte die Burgunder. Die Franken unter Chlodomir von Orleans brachen ins Land. Siegmund, von den Seinen verlassen, floh nach dem Kloster St. Moriz in Wallis,[1] ward aber entdeckt, nach Orleans geführt und dort ermordet, sein Weib und Kind in einen Brunnen gestürzt. Sein Oheim Godemar trat an die Spitze der Burgunder und stritt tapfer; Chlodomir selbst wurde erschlagen.

Während Theodorich und Chlotar in Thüringen kämpften, zog Childebert gegen die Westgothen. Seine Schwester Chlotilde, Gemahlin des westgothischen Königs Amalarich, hatte ihm ein blutiges Tuch geschickt, zum Zeichen, wie sie von ihrem Gemahl mißhandelt werde. Der Franke schlug die Westgothen bei Narbonne und machte ungeheure Beute. Amalarich selbst kam um, 531. Dann verbanden sich Childebert und Chlotar gegen die Burgunder, konnten aber ohne Theodorichs und der Austrasier Hülfe den Godemar noch nicht bezwingen. Dagegen setzten sie sich in den Besitz Orleans, indem sie ihres Bruders Chlodomir hinterlassene Kinder tödteten. Deren Großmutter Chlotilde hätte ihr Leben retten können, wenn sie ihnen hätte das lange Haar (das Zeichen der königlichen Würde) abschneiden lassen; aber stolz rief sie: lieber todt als geschoren! Chlotar stach den einen, der zehn Jahre alt war, nieder. Der andere von sieben Jahren floh zu Childebert und umfaßte dessen Kniee. Childebert wurde von Mitleid ergriffen und wollte das Kind schützen. Aber Chlotar hob den Dolch gegen ihn auf und schrie: du hast mich zu dieser That verleitet, lasse mich sie vollenden oder stirb selbst! Damit riß er das Kind an sich und durchbohrte es. Doch ein dritter Sohn Chlodomirs, Chlodoald, wurde gerettet, indem man

---

die ich liebte. Wo sind sie? Ich frage den Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollt' ich, brächte mir Kunde.

[1] Hier zeigt man noch die mit Silber eingefaßte hölzerne Schüssel, aus der er zu suppen pflegte.

ihn schor und ins Kloster that. Er liegt zu St. Cloud begraben, das von ihm den Namen hat.

Theodorich starb durch Meuchelmord, sein tapferer Sohn Theodebert richtete sein Augenmerk auf die Ostgothen, deren innere Zerrüttung den Franken abermals eine Beute versprach. In dem Schloß Cabriere nahm er die schöne Deuterie gefangen und behielt sie bei sich,[1] obgleich sie verheirathet war und er selber eben eine longobardische Prinzessin mit sich vermählt hatte. Um stärker gegen die Ostgothen zu seyn, verband er sich mit seinen Oheimen Childebert und Chlotar und half ihnen Burgund vollends unterwerfen. Godemar wurde gefangen und starb im Kerker, mit ihm das alte Geschlecht der burgundischen Könige. Theodebert eignete sich einen guten Theil des Landes zu, 534. Nun waren die Ostgothen nicht mehr im Stande, seinen Forderungen zu trotzen, ihr damaliger König Vitigis, der genug mit den Griechen zu kämpfen hatte, trat ihnen die ganze Provence und die rhätischen Alpen ab, 536. Das edle Volk der Burgunder, wie das westgothische, unterlag nun auch in seiner Schwächung dem Einfluß der früher von ihm besiegten romanischen Bevölkerung. Die einzigen Reste der deutsch redenden Burgunder haben sich im obern Wallis und bei den sog. Walsern im Vorarlberg erhalten.

Hierauf verband sich Theodebert mit Childebert gegen den Chlotar, der sich in einem Walde verschanzte. Ein furchtbares Ungewitter[2] erhob sich, warf alle Zelte der Belagerer um und verschonte die Chlotars. Dieß sah man als ein Gottesurtheil an und schloß Frieden, 539. Bald darauf versuchte Childebert noch einmal sein Heil an den Westgothen. Er unterlag 543, siegte aber wieder im nächsten Jahre, da Chlotar ihm half. Theodebert starb 547, sein junger Sohn Theodebald blieb unter der Aufsicht zweier alemannischen Großen, des Leutharis und Butilin, die einen unglücklichen Eroberungszug nach Italien wagten und darin umkamen. Da starb auch Theodebald, und als nun auch

[1] Sieben Jahre lang. Unterdeß wuchs die Tochter Deuteriens heran, erregte die Begierde Theodeberts und wurde von ihrer eigenen Mutter aus Eifersucht aus dem Wege geräumt, indem ihr Kutscher sie auf der Brücke von Verdun absichtlich umwarf und in die Maas stürzen ließ. Deuterie wurde hierauf von Theodebert verstoßen.

[2] Ihre Mutter Chlotilde soll am Grabe des heiligen Martin gebetet haben, daß Gott den Bruderzwist enden möge!

Childebert kinderlos verschied, blieb der böse Chlotar als der einzige Erbe des ganzen Frankenreichs übrig.

Chlotar bekämpfte die empörten Thüringer und die Sachsen, die jenen halfen. Nach seinem ersten Siege erboten sie sich zu einem Tribut. Chlotar gab ihnen Frieden, allein seine wilden, an Raub schon gewöhnten Franken wollten den Krieg fortsetzen, empörten sich, zerrissen sein Zelt und zwangen ihn, die Sachsen abermals anzugreifen. Doch sie wurden von den über diese Treulosigkeit wüthenden Sachsen besiegt und zurückgeschlagen, 556. Chlotar fing das Unwesen der Vielweiberei an, das seine Söhne nachahmten. Nachdem er Radegunden verstoßen, nahm er die Ingunde, und als diese ihn bat, ihrer Schwester Aregunde einen Mann zu geben, ging er selber hin, heirathete sie und behielt beide. Sein viertes Weib hieß Chunsena, die ihm den Chramnus gebar. Dieser vertheidigte die Grenze gegen die Westgothen, kümmerte sich aber wenig um den Vater und empörte sich sogar gegen denselben. Graf Conobert von Bretagne stand ihm bei; allein sie wurden geschlagen, und Chramnus mit Frau und Kindern auf Befehl des grausamen Vaters in eine Hütte eingesperrt und verbrannt, 558.

Kapitel 6.

Untergang der Vandalen und Ostgothen.

Nach Geiserichs Tode setzte dessen Sohn Hunerich die großen Unternehmungen seines Vaters nicht fort. Die Geschichtschreiber schildern ihn als träge und üppig, auch als grausam, sofern er seinen Bruder Theodorich mit Weib und Kindern habe hinrichten lassen und als Arianer die Katholiken grausam verfolge, ja deren Patriarchen in Carthago auf offenem Markte habe verbrennen lassen. Da aber die Geschichte nur von Katholiken geschrieben wurde, hat deren Haß wohl stark auf die Darstellung eingewirkt. Die katholischen Römer suchten sich eben der arianischen Deutschen zu entledigen [1] und riefen auch die

[1] Im Jahr 484 wurde dem König Hunerich ein katholisches Glaubensbekenntniß vorgelegt, worin die in allen alten Handschriften der Bibel fehlenden Worte, „drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der h. Geist“, in den ersten Brief Joh. 5, 7. zum erstenmal eingeflickt wurden, um

Mauren im Atlasgebirge zum Kampf wider sie herbei. Die Nothwendigkeit, den deutschen Volksstamm unter so vielen Feinden unvermischt zusammenzuhalten, erklärt hier alles. Theodorich, der große Ostgothe, der alle deutschen Stämme zu vereinigen trachtete, nahm sich nach Hunerichs Tode 486 auch der Vandalen an, vermählte dem Trasimund, der auf Hunerich folgte, seine Schwester Amalfreda und gab ihr fünftausend edle Gothen mit, um den Vandalen zu helfen. Ihm wirkte aber Hunerichs von der Thronfolge ausgeschlossener Sohn Hilderich entgegen, indem sich derselbe treulos mit dem griechischen Kaiser Justinian verbündete, die arme Amalfreda in den Kerker warf und die fünftausend Gothen umbringen ließ. Zwar empörten sich die Vandalen, setzten den Hilderich ab und wählten den tapfern Gelimer zum König. Aber der Verrath hatte schon Wurzel gefaßt. Der Gothe Godas, dem Gelimer Sardinien anvertraute, ging zu Justinian über. Dieser Kaiser schickte nun seinen berühmten Feldherrn Belisarius mit einem Heer, worunter sich auch Hunnen und Heruler befanden, nach Afrika. Ammatas, Gelimers Bruder, wagte sich im ersten Gefecht zu weit vor und fiel. Gelimer harrte bei seiner Leiche aus und schlug eine mörderische Schlacht. Da er sie aber verlor, hielt er es für besser, sich in die Gebirge zurückzuziehen, als sich in Carthago einsperren zu lassen, gab also die Hauptstadt preis. Zu schwach, das Feld zu halten, wartete er ängstlich auf die Rückkehr des Tzazon, der mit einem Theile der Vandalen nach Sardinien gegangen war und diese Insel dem Godas wieder entrissen hatte. Als er endlich zurückkam und zu Gelimers Heer stieß, fielen sie einander in die Arme und hielten sich lange weinend umfaßt. Dann wagten sie noch eine Entscheidungsschlacht. Aber Tzazon fiel, die Niederlage war vollständig. Auch der Schatz der Vandalen wurde durch Verrath dem Belisar ausgeliefert. Gelimer flüchtete sich in das unzugängliche Gebirge. Der unter Belisar dienende Heruler Pharos suchte ihn zu bewegen, in griechische Dienste zu treten, und rühmte ihm die glänzende Knechtschaft. Gelimer bat ihn aber nur um ein Brod, weil er lange keines mehr gegessen, um einen Schwamm, sich die von der Sonnengluth in dem kahlen Gebirge erhitzten Augen zu waschen, und um eine Zither, sich durch Lieder zu trösten. Man schickte ihm alles. Aber seine Lage war unerträglich.

---

damit die Ursprünglichkeit der Trinitätslehre zu beweisen. Gfrörer, Kirchengeschichte II. 929.

Als er einst seinen Neffen mit einem andern Knaben auf Tod und Leben um ein elendes Stück Teig, ihre letzte Nahrung, kämpfen sah, übermannte ihn der Jammer, und er gab sich dem Belisar gefangen. Vor den Sieger tretend, lachte er. Man behandelte ihn mit großer Achtung, doch konnte er dem Schicksale nicht entgehen, bei Belisars Triumpheinzug in Constantinopel in silbernen Fesseln aufgeführt zu werden. Die gefangenen Vandalen traten ins römische Heer und kämpften mit gegen die Perser. Einige tausend, die sich zerstreut hatten, sammelten sich wieder unter Stozas und machten mit den Mauren gemeinsame Sache gegen die Römer. Nach langen Kämpfen fiel Stozas. Der Rest der Vandalen blieb aber doch immer ungebeugt unter Gontharis. Dieser kühne Führer warf sich sogar eine zeitlang wieder zum Herrscher in Carthago auf; aber die Römer übten Verrath an ihm. Bei einem großen Gastmahle, als alle Vandalen trunken waren, fielen die Römer über sie her und brachten sie alle bis auf den letzten Mann ums Leben.

Zum Theil aus derselben Ursache brach das ostgothische Reich in Italien zusammen. Der Tod des großen Theodorich löste das Band der Einigkeit zwischen Gothen und Römern, was Justinian auf der einen, die Franken auf der andern Seite trefflich zu nützen wußten. Theodorichs römisch erzogene und sogar gelehrte Tochter Amalaswintha, die Wittwe des Gothen Eudarich, übernahm die Regierung für ihren jungen Sohn Athalarich. Da bildete sich gleich eine gothische Partei, die nicht zugeben wollte, daß der Knabe durch römische Bildung verweichliche und die ihn zu Rohheiten aller Art verführte. Ihres Lebens nicht sicher, bat die Mutter den Kaiser Justinian schon um einen Zufluchtsort, als der Sohn an seinen Ausschweifungen starb. Die gothische Partei drängte ihr den schon bejahrten Theodat, Amalfredens Sohn, zum Mitregenten auf, und dieser ließ sie im Bad ersticken. [1] War nun schon unter Theodorich eine römische Verschwörung versucht worden, so mußten die Römer jetzt noch viel geneigter seyn, sich mit Hülfe des griechischen Kaisers des gothischen, gewiß roher gewordenen Joches zu entledigen. [2] Justinian hatte eben die Vandalen besiegt und schickte nun

---

[1] Auf der kleinen Insel Mactana im See von Bolsena.

[2] Merkwürdig ist, daß der Römer Cassiodor, den Amalaswintha als Minister beibehielt, trotz aller Eifersucht zwischen Gothen und Römern auch noch von Theodat beibehalten wurde, als ein Mann, dessen Sachkenntniß unentbehrlich und

sein Heer gegen die Gothen, unter dem Vorwand, Amalaswintha's Tod zu rächen. Zugleich regte er den religiösen Haß der katholischen Römer gegen die Gothen auf und suchte Bündniß mit den Franken.

Das Unglück der edlen Gothen war, daß nicht alle gothischen oder oberdeutschen Stämme immer gegen die Römer zusammengehalten hatten, und daß sie zu großmüthig mit den unterworfenen Römern verfahren waren. Nur deshalb war es möglich, daß sie trotz ihres Heldenmuths der Arglist des griechischen Kaisers erlagen. Justinian und seine Gemahlin Theodora, die von den servilen griechischen Bischöfen den Ehrentitel der „Allerchristlichsten" erhielten, werden von dem wahrheitsgetreuen Geschichtschreiber Procopius zwei eingefleischte Teufel genannt, welche Gott zugelassen habe, um die Menschheit zu züchtigen. Neben den christlichen Kirchen dauerten in Constantinopel die heidnischen Theater fort, die Circusspiele, die ungeheuersten Wollüste. Die Theodora war eine berüchtigte Hetäre, die sich öffentlich auf dem Theater prostituirte, und doch erhob sie der Kaiser zu seiner Gemahlin und duldete alle ihre Schandthaten und Grausamkeiten. Von demselben Kaiser rührt noch die unter ihm veranstaltete Sammlung des römischen Rechts her, welche später auch uns Deutschen durch unsere Fürsten aufgezwungen wurde, bloße Abstractionen und von oben herab befohlen, also das Gegentheil vom deutschen Recht, welches die Stammesgenossen gegenseitig verpflichtet und in jedem gegebenen Fall sie selber entscheiden ließ. Was nun auch die Geschichtschreiber unserer Feinde zum Nachtheil der Gothen, wie der Vandalen erzählen, ist großentheils Verleumdung. Die arianischen Gothen und Vandalen waren ein viel edleres, sittenreineres Volk, als die verschmitzten Romanen und Griechen, die unter christlichen Aeußerlichkeiten innerlich von der alten heidnischen Verderbniß befleckt waren. Namentlich herrschte das berüchtigte griechische Laster noch in der christlichen Zeit, nicht blos in Constantinopel, sondern auch in Rom und Trier, in allen römischen Städten und Provinzen vor. [1]

---

dessen Treue erprobt war. Auch unter dem nachfolgenden König Vitigis blieb er noch im Amt und erst als dieser unterlag, zog sich Cassiodor in ein Kloster zurück, 538. Er schrieb zwölf Bände über den Ursprung und die Geschichte der Gothen, die nur durch den aus dem Gedächtniß entworfenen Auszug des Jornandes kümmerlich erhalten sind.

[1] Deshalb konnten sich noch immer so zahlreiche Statuen des Antinous er-

Belisar erschien in Unteritalien. Der feige Theodat zitterte so, daß er sich gegen ein Jahrgeld vom Kaiser erbot, die Krone niederzulegen. Da hielten die Gothen eine Volksversammlung zu Regeta, unfern Rom, und hoben den tapfern **Vitigis** auf den Schild. Dieser ließ den Theodat umbringen und zwang die Mathasuenta, der Amalaswintha Tochter, ihm die Hand zu reichen, um als Gatte der letzten Amalerin größeres Ansehen zu gewinnen. Zugleich schickte er Gesandte nach Asien, um die Perser zu bewegen, den Griechen in den Rücken zu fallen, erkaufte die Freundschaft des Austrasiers Theodebert durch Abtretung der Provence und der rhätischen Alpen und ließ in den Alpen unter Alemannen und Burgundern werben. Diese kamen unter Asinarius und Ulisigalus 150,000 Mann, fast alle geharnischt und zu Roß, aber so roh, daß sie nur raubend und plündernd in Oberitalien verweilten. Unterdeß rückte Belisar vor. Ueberall fielen die Römer ihm zu und ließen ihn in Rom selbst ein, ehe Vitigis es hindern konnte. Eine Schaar Gothen unter Unila und Pissa (Pitza) wurde unter den Mauern von Perugia geschlagen. Aber Vitigis rückte nun mit der ganzen Macht der Gothen vor Rom, worin Belisar sich einschloß. Vitigis ließ hölzerne Thürme bauen und durch Ochsen dicht an die Stadtmauern führen, um diese zu ersteigen; aber Belisar vereitelte alle seine Bemühungen und ließ, da er nicht mehr gemeine Steine genug zur Hand hatte, viele Marmorstatuen auf die stürmenden Gothen herabschleudern. Der Kampf wurde mit solcher Wuth fortgesetzt, daß bei einem Ausfall Belisars 30,000 Gothen gefallen seyn sollen.

Mittlerweile schickte Belisar seinen Unterfeldherrn Johannes in den Rücken der Gothen. Die beleidigte Mathasuenta selbst lud ihn nach Ravenna ein, der gothischen Hauptstadt. Unterwegs nahm Johannes Ariminum ein, warf eine Besatzung in die große Stadt Mailand, die ebenfalls von den Gothen abfiel, und bedrohte Ravenna. Da steckte Vitigis zornig sein Lager vor Rom in Brand und eilte ihm nach, konnte ihn aber aus dem festen Ariminum nicht herauslocken. Um Mailand zu strafen und die säumigen Burgunder und Alemannen an

halten, die bis auf unsere Zeit gekommen sind, denn in diesem schönen Lustknaben des Kaisers Hadrian hatten die Römer jenes Laster selbst personificirt und vergöttert, und der Kaiser hatte ihm in allen Provinzen Tempel errichten lassen, in denen seine Statue angebetet wurde. Das römische Reich wimmelte von Lustknaben, die alle weiblichen Koketterien nachahmten.

sich zu ziehen, brach er rasch nach Mailand auf und nahm diese Stadt durch List ein, indem er die griechische Besatzung frei abziehen ließ. Dann ließ er alle männlichen Einwohner umbringen und überließ die reiche Beute den burgundischen Hülfstruppen, die dennoch nichts weiter für ihn thaten. Während sie nämlich von den Gothen, war ihr König, der Austrasier Theodebert, von den Griechen zu Hülfe gerufen; dieser aber kam selbst nach Italien, um weder den einen noch den andern zu helfen, sondern das Land für sich zu erobern. Obgleich längst ein Christ, ließ er doch nach heidnischem Gebrauch junge Gothenkinder schlachten und als Opfer für den Flußgott in den Po werfen.[1] So roh war man noch. Alle seine Franken trugen Streitäxte. Treulos schlugen sie die Gothen, die sie um Rettung gebeten, treulos auch die Römer. Nachdem sie aber dem Johannes eine Niederlage beigebracht, rissen Seuchen unter ihnen ein und zwangen den Theodebert umzukehren. Unterdessen war Belisar vor Ravenna gerückt, wo Vitigis sich muthvoll lange vertheidigte. Die Gothen selbst aber verloren die Hoffnung und boten dem Belisar an, er solle ihr König werden und in Italien herrschen. Belisar benutzte diese Stimmung, ließ sich den Vitigis ausliefern und zog in Ravenna ein, blieb aber seinem Kaiser treu und nahm die italienische Krone nicht an. Die gothischen Weiber spieen ihren Männern ins Gesicht. Vitigis mit vielen Gefangenen wurde nach Constantinopel geführt und vom Kaiser ehrenvoll und mit Staunen empfangen. Von den gothischen Frauen sagt ein griechischer Zeitgenosse, sie seyen von solcher Schönheit gewesen, wie kein Mensch je zuvor gesehen habe. Die gefangenen Gothen dienten gegen die Perser. Vitigis aber starb nach zwei Jahren in Constantinopel. Mathasuenta heirathete darauf des Kaisers Neffen Germanus.

Zum Glück für die noch übrigen Gothen wurde Belisar aus Italien abberufen. Sie wählten sich den Ildebald zum König, bekamen aber neue Feinde an den Herulern und Rugiern, und Ildebald wurde um eines Weibes willen bei einem Gastmahl enthauptet, daß sein Kopf auf den Tisch rollte. Darauf wurde sein Vetter, der tapfere Totilas, auf den Schild erhoben. Derselbe konnte anfangs kaum 5000 Mann zusammenbringen. Eine Schaar Gothen, die Verona nicht halten konnte, mußte diese Stadt verlassen, als aber die ein-

---

[1] In Marseille stellten die Franken statt der Heiligenbilder wieder Götzen auf, die aber Bischof Severus zerstörte.

rückenden Römer sich über die gothische Beute stritten, kehrten die Gothen rasch um und schlugen sie wieder hinaus. Totilas zog diese Tapfern an sich und schlug die Römer, obgleich sie fast dreimal stärker waren, am Po, so daß er alle ihre Feldzeichen erbeutete, 532. Noch einmal schlug er sie bei Mucella in der Nähe von Florenz. Hierauf zog er rasch, ohne Rom zu berühren, nach Unteritalien, von wo aus die Griechen alle ihre Angriffe machten. Unterwegs auf dem Berge Cassino weissagte ihm der h. Benedict den Untergang; doch ließ er sich nicht schrecken, sondern eroberte Neapel und nahm sogar die große Flotte der Griechen, die zum Entsatz kam, am Ufer weg. Gegen die ausgehungerten Neapolitaner betrug er sich menschlich und sorgte, daß sie sich nicht durch zu rasche Stillung ihres Hungers tödteten. Einen Gothen, der ein römisches Mädchen mißhandelte, ließ er hinrichten und hoffte durch diese Güte die Römer zu versöhnen. Doch es war zu spät. Belisar kam aufs neue mit einem großen Heer. Totilas eroberte noch vorher Rom durch nächtlichen Ueberfall, schleifte dann die Mauern und verließ es schnell. Belisar aber setzte sich in Rom fest und befestigte die Stadt von neuem so gut, daß Totilas sie drei Tage vergeblich stürmte. Die Belagerung zog sich in die Länge und wurde durch kühne Streifpartien unterbrochen. Einmal überfiel Totilas das Heer des Johannes bei Nacht und brachte ihm eine Niederlage bei. Da Tibur (Tivoli) in Roms Nähe dem Belisar spionirte, ließ Totilas alle Einwohner dieser Stadt ermorden.

Belisar mußte, vom Kaiser zurückgerufen, Italien wieder verlassen, und nun hatte Totilas freie Hand. Er eroberte Rom und bei Ravenna schlug er die ganze, von Verus befehligte Macht der Griechen und Römer. Dann zog er wieder nach Unteritalien, bemächtigte sich des ganzen Landes, baute eine Flotte, eroberte Sardinien und Corsica und ließ die griechischen Küsten plündern. In ganz Italien blieb nur noch Ancona in den Händen der Griechen. In dieser glücklichen Lage bat Totilas um die Tochter Theodoberts, doch die Franken wollten dem Gothen nicht wohl und Theodobert fiel wieder in Oberitalien ein, nur um sich selbst den Besitz desselben zu sichern. Ueberdies schickte auch der Kaiser Justinian ein neues Heer statt unter Belisar (der durch Höflinge verdächtigt und abgesetzt wurde und bald starb, nicht aber, wie die Sage geht, noch als blinder Greis betteln mußte), unter dem Verschnittenen Narses von Norden her nach Italien. Narses warb

unterwegs Gepiden unter Asbad und Heruler unter Philemuth und sogar 6000 Longobarden, die damals zum erstenmal Italien sahen. Mit so überlegener Macht überfiel er das geschmolzene Gothenhäuflein bei Taginae, unfern von Rom. Zwei Tage dauerte die Schlacht, endlich unterlag der tapfere Totilas, vom Pfeil eines Gepiden tödtlich getroffen. Der Rest der Seinen floh, er selbst ritt noch 84 Stadien, bis er todt vom Pferde fiel. Sein blutiges Kleid brachte man dem Kaiser.

Die wenigen noch übrigen Gothen wählten den Tejas zum Führer, der großartig unterzugehen beschloß. Mit dem Schwert in der Hand durchzog er Italien und mordete alles, was römisch war. Narses that das Gleiche und ließ niemand leben, der gothischen Blutes war. Die Rache des Tejas traf besonders die Stadt Rom, denn als diese sich dem Narses ergab, ließ er 300 Knaben der vornehmsten Römer, die er als Geiseln verwahrt hatte, hinschlachten. Endlich wie ein königlicher Hirsch gehetzt von vielen Hunden, floh Tejas jenseits Neapel. Hier auf den „Milchberg" [1] verschanzt, schlug er lange den Sturm der Römer ab. Er selbst stand am Eingang der Verschanzung und kämpfte mit einer Hand, während er mit der andern den Schild hielt. Schon mehr als einmal hatte er den von Pfeilen und Lanzen vollgespickten Schild abgelegt und mit einem neuen vertauscht, als er endlich, indem er ihn wieder wechseln wollte, tödtlich getroffen wurde. Tausend Gothen, die ihn überlebten, erhielten aus Achtung vor so großer Tapferkeit freien Abzug. Des Tejas Bruder Aliger hielt sich noch mit den Schätzen desselben zwei Jahre lang in der Bergfeste der uralten Stadt Cumä.

Theodobert starb um diese Zeit und sein Sohn Theodobald war ein Kind. Dagegen glaubten die Alemannenfürsten Leutharis und Butilinus, denen Theodobert seinen Sohn anvertraut hatte, es sey jetzt, nach der Gothen Untergang, die Zeit gekommen, sich Italiens zu bemächtigen. Sie wollten also thun, was bald darauf die Longobarden thaten. Sie kamen mit zwei großen rohen Haufen und zogen getheilt, der eine am mittelländischen, der andere am adriatischen Meere hinab. Die Alemannen waren alle zu Fuß, mit Schild, Streitaxt und Schwert bewaffnet, und trugen lange Beinkleider, den Oberleib

[1] Beim untergegangenen Stabiä (Castellamare).

aber nackend. Butilin schlug die ihm von Narses entgegengestellten Heruler bei Parma, 552. Doch erlag das Heer des Leutharis unter Seuchen und das des Butilinus wurde bei Capua von Narses eingeschlossen und bis auf fünf Mann vernichtet.

Im folgenden Jahre trat noch einmal ein Hunne, Ragnaris, mit 7000 Gothen gegen Narses auf, ließ bei der Unterhandlung auf diesen heimtückisch schießen, wurde aber gleich darauf selbst erschossen in Conza. Die Mißhandlung, welche nun die zerstreuten deutschen Landbesitzer von den Römern, ihren ehemaligen Unterthanen, erfuhren, und der trotzige Geist der deutschen Miethtruppen erklärt die noch später vorgefallenen kleinen Empörungen der letzten Gothen unter Widinus und Amingus in Verona, und der Heruler unter Sindual d, der früher unter Narses gedient und zu dessen Siegen beigetragen hatte, jetzt aber besiegt und an einen hohen Galgen gehenkt wurde. Nach Franke's Chronik sind flüchtige Gothen damals über das Gotthardsgebirge gekommen „und ließen sich nieder in der Wüste da yetzt Uri ligt."

Kapitel 7.

Die Longobarden und Bayern.

Nach der Sage war einst in Dänemark Ueberschwemmung und Hungersnoth. Das Volk pflog Rath und man hatte schon abgestimmt, daß man alle ältlichen Männer und Weiber tödten und nur die jungen, kräftigen übrig lassen wollte, als Gambara, eine weise Frau, die Gemüther wieder umstimmte und rieth, daß man das Loos werfen und ein Drittel des Volkes auswandern lassen solle. Dieß geschah, und unter ihren beiden Söhnen Ibor und Ajo zog ein Theil der Dänen aus, Winilen genannt. Sie bekamen unterwegs Streit mit den Vandalen. Gambara flehte die Frea (Frigg) um Hülfe, diese den Wodan. Wodan gelobte denen den Sieg, die er bei Aufgang der Sonne zuerst erblicken würde. Da stellten sich die Weiber mit vorne herabgelassenen langen Haaren zu ihren Männern in die Schlachtordnung, und Wodan frug: wer sind die langen Bärte? [1] So gab

[1] Die Longobarden trugen alles Haar nach vorn, Bart und Backenbart und auch das Haupthaar waren gescheitelt und nach beiden Seiten lang herabfallend,

Wodan ihnen den Sieg und den neuen Namen der Longobarden. Die Herkunft aus Skandinavien ist hier eben so irrthümlich wie in der Sage der Gothen. So viele Völker können nicht alle aus dem hohen Norden gekommen seyn. Besser hält man die lange Börde bei Magdeburg für ihren ehemaligen Wohnsitz.

Ihre fernere fabelhafte Geschichte gewährt kein großes Interesse. Ihr König Agelmund ritt einst an einem Wasser vorbei, in das man sieben zugleich von einer Mutter geborne Knaben geworfen hatte. Einer dieser Knaben, Lamissio, ergriff die Lanze, die der König ins Wasser hielt, und wurde später sein Nachfolger und Stifter eines Königsgeschlechts, dessen Stammsage sich im Geschlecht der Welfen wiederholt. Erst nach der Völkerwanderung werden die Longobarden wieder wichtig als Nachbarn der Rugier, Scirren, Heruler und Gepiden und der slavischen Bulgaren und Avaren im österreichischen Gebirgslande.

Die Rugier verschwinden aus der Geschichte, nachdem sie den Ostgothen unterworfen wurden. Die Scirren und Turcilinger ebenfalls. Doch sind aus diesen Völkern wahrscheinlich die Bayern entstanden. Die Heruler machten sich durch Festhalten an den heidnischen Sitten bemerklich. Noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts tödteten sie ihre Alten, verbrannten sich ihre Wittwen freiwillig nach uralter Sitte. Rumentruda, die Tochter des Longobardenkönigs Tato, hatte den krüppelhaften Bruder des Herulerkönigs Rudolf verspottet, und weil sie Rache fürchtete, umgebracht. Nun mußte Rudolf die Rache vollziehen. Als ächte Berserker ganz nackt zogen die Heruler zur Schlacht, und als sie geschlagen wurden, waren sie wie wahnsinnig und stürzten sich auf der Flucht auf ein Feld blühenden Flachses und wollten hindurchschwimmen, weil sie es für Wasser ansahen. Nach dieser Zeit kamen sie mit Constantinopel in nähere Berührung. Ihr König Graitis ließ sich daselbst taufen. Dafür aber schlugen ihn, als er heim kam, die Heruler todt und holten sich aus Thule, d. h. Skandinavien, ihrer einstigen Heimath, von wo aus andere Heruler damals als Seeräuber die gallischen und spanischen Küsten verheerten, einen König aus altem mythischem Geschlecht, wahrscheinlich um das Heidenthum neu zu befestigen. Da dieser etwas zu lange ausblieb,

während sie das Hinterhaupt schoren. So, sagt Warnefried, seyen sie im Palast der Königin Theodolinde zu Monza bei Mailand auf den Bildern, die ihre Thaten darstellen, gemalt.

erhob die christliche Partei mit Hülfe des Kaisers Justinian den Swarta zum König. Endlich kam Todat mit 200 Jünglingen aus Thule, und Swarta wurde verjagt. Da sich aber die heidnischen Heruler dennoch zu schwach fühlten, um sich länger allein zu behaupten, verschmolzen sie sich mit den Gepiden. Noch lange aber stritten christliche Heruler unter den griechischen Kaisern als die tapfersten ihrer Söldner.

Die Gepiden waren stolz darauf, die Ersten gewesen zu seyn, die unter Ardarich, von dessen Geldmünzen im burgundischen Gesetz die Rede ist, das Joch der Hunnen gebrochen. Das Wenige, was die Geschichte von ihnen aufbewahrt hat, zeigt sie uns im edelsten Lichte. In vielen Fehden mit den Ostgothen behaupteten sie dennoch ihre Unabhängigkeit. Dann bekamen sie mit den Longobarden zu thun. Deren König Tato war von seinem Neffen Wacho ermordet worden. Sein Sohn Ildechis floh zu den Gepiden. Die Longobarden verlangten seine Auslieferung, und der Gepidenfürst Thurisend trug die Sache in der Volksversammlung vor und wünschte einen Kampf mit den mächtigen Longobarden in einer Sache, die sie nichts anginge, zu vermeiden. Aber das Volk rief, es wolle lieber untergehen, als die Gastfreundschaft verletzen. Dennoch fiel Ildechis durch Meuchelmord. Auf Wacho[1] folgte Audoin. Dessen Sohn Alboin tödtete den Sohn Thurisends, Thurismund, in der Schlacht, vergaß aber dessen Waffenrüstung. Da er nun ohne dieses Siegeszeichen heimkehrte, ließ ihn sein Vater nicht neben sich am Tische sitzen. Nun ging Alboin freimüthig zum Vater des von ihm Erschlagenen und bat um dessen Waffen. Thurisend nahm ihn gastfrei auf und schützte ihn sogar, als er sich Beleidigungen gegen Gepiden erlaubte. Nachher wurde Thurisends zweiter Sohn Kunimund König, dessen schöne Tochter Rosamunde Alboin entführte. Als es darüber zum Kriege kam, wurde Kunimund von Alboin erschlagen und das ganze Volk der Gepiden mit den Longobarden verschmolzen.

Schon 552 zogen Longobarden mit Narses gegen die Ostgothen nach Italien. Später sah sich dieser Narses wie Belisar mit Undank belohnt. Die griechische Kaiserin sagte ihm, er solle statt des Schwertes

---

[1] Warnefried sagt: er habe drei Frauen gehabt, Ranikunda, eine thüringische, Austrigosa, eine gepidische, Salinga, eine herulische Königstochter. Seine Töchter heiratheten die fränkischen Könige Theudobert und Theudobald. Dieß beweist sein großes Ansehen. Auch besiegte Wacho die Sueven.

den Spinnrocken nehmen. Er aber sagte, er wolle ihr einen Faden spinnen, dessen Ende sie nicht finden solle. Sogleich sandte er zu den Longobarden und lud sie ein, sich Italiens zu bemeistern. Der Besitz Italiens hat die Deutschen immer gelockt. Alboin mochte aber auch überlegen, daß er, die Alpen im Rücken, eine bessere Schutzmauer gegen die in immer größern Massen herandringenden Slaven haben würde. Vermöge der alten Freundschaft zwischen Longobarden und Sachsen zogen 20,000 der letztern mit ihm. Von einem hohen Berge herab übersah er zum erstenmal die ungeheure Ebene, der er den Namen der Lombardei (Land der Longobarden) zu geben bestimmt war. Doch brauchte er vier Jahre, bis er sie eroberte. Die Römer zogen sich in die Städte zurück, die seine rohen Krieger nicht zu belagern verstanden. Außerdem sahen die Burgunder im westlichen Alpenland nur ungern die Ankunft eines neuen tapfern Volks in ihrer Nähe, ihr Herzog Mummulus machte den Longobarden viel zu schaffen, und würde sie vielleicht besiegt haben, wenn er von den Franken unterstützt worden wäre, die damals über ihren innern Kämpfen alles Andere vergaßen.

So konnte Alboin endlich das ganze Flußgebiet des Po erobern. Zuletzt bezwang er Pavia.[1] Die Maßregeln, die er nun traf, waren verständig. Er vermied die Fehler der Ostgothen. Er zerstreute seine Streitkräfte nicht im mittlern und untern Italien, sondern behielt eine feste Stellung am Po und machte Pavia zu seiner Hauptstadt, von wo aus er die Burgunder, Alemannen und Franken, und Friaul zur zweiten Feste seines Reichs, von wo aus er die Bulgaren und Avaren im Schach hielt. Auch vermied er, sich mit den Römern gemein zu machen, eine Großmuth, die den Ostgothen so theuer zu stehen gekommen war. Er ließ die Longobarden allen Grund und Boden wegnehmen und die Römer alle zu Hörigen machen. Damit richtete er auch mehr aus, denn die Römer, die der Gothen Brüder nicht hatten seyn wollen, ließen sich jetzt gefallen, der Longobarden Knechte zu seyn. Fast sieht es aus, als hätten die Longobarden für die Gothen Rache geübt. Gregor der Große klagt bitter, wie gräßlich die erstern alles verheert, das Land verödet, die gefangenen Römer wie Hunde gekop-

[1] Er hatte gelobt, alle Einwohner zu tödten. Als aber sein Pferd unter dem Thor niedersank, sah er dieß als ein warnendes Zeichen an und schonte der Besiegten.

pelt an die Franken als Sklaven verkauft hätten, und wie weite Landstrecken ganz unbebaut gelegen seyen. Alboin wurde bald ein Opfer seiner wilden Sitten. Er hatte sich aus Kunimunds Schädel einen Trinkbecher bereiten lassen, und als er einst in Pavia schwelgte, beging er in trunknem Muthe die Rohheit, Rosamunden zu zwingen, aus diesem Becher zu trinken. Da ergriff sie tödtlicher Haß gegen den Mörder ihres Vaters, und Rache war ihr einziges Sinnen, dem sie selbst die Ehre opferte. Peredeo, ein starker Mann, buhlte mit einer ihrer Dienerinnen. An deren Stelle nun empfing sie ihn einst ohne sein Wissen, gab sich ihm dann zu erkennen und drohte ihm, den ganzen Zorn Alboins auf ihn zu laden, wenn er sich nicht entschlösse, diesen selbst zu morden. Dann führte sie ihn in Alboins Schlafgemach. Der König griff nach seinem Schwert, konnte es aber nicht fassen, weil es Rosamunde hinterlistig an die Wand gebunden hatte. Doch wehrte er sich noch mit dem Fußschemel, bis er Peredeo's Schwert unterlag. Helmichis, Rosamundens Vertrauter, hoffte durch Vermählung mit ihr König zu werden, aber die erzürnten Longobarden zwangen beide zur Flucht. Sie suchten Schutz in Ravenna bei dem griechischen Statthalter Longinus. Dieser wurde von Rosamundens seltener Schönheit entflammt und beredete sie, lieber ihn zum Gemahl zu nehmen. Rosamunde, welche die Werkzeuge ihrer Rache eben so haßte, wie den Gegenstand derselben, und die schon an Frevel gewöhnt war, vergiftete den Helmichis. Dieser aber merkte die Hinterlist, sobald er von dem Gifte getrunken, und zwang nun Rosamunden, den Rest zu trinken und mit ihm zu sterben.

Die Sachsen zogen damals aus Italien wieder ab, weil ihnen die Longobarden nicht bewilligten, was sie verlangten. In den Gebirgen wurden sie von den Burgundern unter Mummulus geschlagen und mußten den Durchzug mit der italienischen Beute erkaufen. Noch schlimmer erging es ihnen nachher. Sie fanden ihre Heimath an der Bode (dem sogenannten Schwabengaue) von Alemannen besetzt, welche die Franken dahin gerufen hatten. Die Alemannen boten ihnen nachbarliche Freundschaft an, die Sachsen aber griffen zum Schwert und wurden so geschlagen, daß ihrer 30,000 gefallen seyn sollen.

Nach Alboins Tode wählten die Longobarden den Kleph zum König, der aber schon 575 von einem seiner Leute erschlagen wurde. Hierauf wurde zehn Jahre lang kein König gewählt, sondern 36 Her-

zoge walteten unabhängig. Sogleich unternahmen diese einen Zug nach Frankreich, wurden aber in den Gebirgen von Mummulus geschlagen. Als im folgenden Jahre drei Herzoge, Amon, Zaban und Rodan, einen neuen Zug wagten, wurden sie abermals zurückgeworfen und mußten all ihr Gepäck in den beschneiten Alpen zurücklassen. Die Franken drangen nun durch Tirol vor, eroberten Trient, ihr Feldherr Chrannichis wurde aber bei Salurn von Ewin, dem lombardischen Herzog Trients, geschlagen und getödtet. Auch siegten die Longobarden über ein neues römisches Heer unter Baduarius. Da nun zu besorgen war, daß die Franken von der einen, die Oströmer von der andern Seite sie bedrängen würden, wählten die Herzoge wieder einen König und zwar Klephs Sohn Authari. Dieser hielt gute Zucht im Innern, machte einen Friedensvertrag mit Smaragdus, dem Exarchen (Statthalter) von Ravenna, schlug den Frankenkönig Childebert und verband sich das erstemal mit den Bayern.

Die Bayern [1] begriffen in sich alle die Völkerreste, die wir bisher zwischen den Alemannen und den hinter den Ostgothen vorgedrungenen Slaven kennen gelernt haben, und deren Name von nun an verschwindet, die Heruler, Rugier, Scirren, Turcilinger, Gepiden, die schon lange an die Stelle der ältern Bojer, Markomannen und Quaden getreten waren. Es sind die Stämme, die sich zuerst unter Hunimund und später wieder unter Odoachar vereinigten. Von hinten gedrängt durch die Slaven, vor sich das große fränkische und das aufstrebende longobardische Reich, mußten sie wohl zusammenhalten.

[1] In lateinischen Quellen Bajuwarii oder Bojoarii, in der ältesten deutschen Peigira genannt. Es sind nicht die alten Bojer, denn diese waren längst durch die Geten unter Boirebistas und durch die Markomannen unter Marbod aufgerieben, und höchstens mag das kleine Völkchen der Bojici, das noch zuweilen unter den gothischen Schaaren der Völkerwanderung auftaucht, ein Rest derselben gewesen seyn. Es sind auch nicht die altrömischen oder keltischen Einwohner, denn die letzten Reste derselben wurden zur Zeit des h. Severin völlig ausgerottet oder zogen auf den Rath dieses Heiligen und auf Odoachars ausdrücklichen Befehl über die Alpen nach Italien. Es sind auch nicht die alten Markomannen, wenigstens kommt der Name dieses Volkes zu Hunimunds und Odoachars Zeit nirgends mehr vor. Bayern sowohl als Böhmen war altes Bojerland, und von diesem Lande nahmen die später hier eingewanderten verschiedenen deutschen Völkerschaften den Namen Bayern an, wie gleichzeitig die in Böhmen eingewanderten slavischen Völker (die Czechen, vielleicht die alten Jazygen) den Namen Böhmen (Boiohemi) erhielten.

Sie scheinen sich zuerst, so lange sie von den Ostgothen bedrängt wurden, mehr den Franken, nach dem Untergang der Ostgothen aber mehr den Longobarden genähert zu haben. Ihr Herzog Garibald soll selbst ein Franke[1] gewesen seyn und wurde durch Chlotar mit der Wittwe des jungen Theobald (Theodoberts Sohn) Wallrade vermählt. Andere glauben, sein Geschlecht, das der Agilolfinger, sey viel älter und einheimisch im Lande. Neben demselben nennt das bayrische Gesetzbuch noch fünf andere alte bevorzugte Geschlechter, die Huosi, Throzza, Fagana, Hailinga und Aniona, vielleicht die alten Stammfürsten der unter dem bojoarischen Namen vereinigten Stämme. Auffallend ist, daß die Bayern noch eifrige Heiden waren, als Garibald schon ein Christ war. Wie es scheint, wurde er von ihnen gezwungen, sich mit den noch heidnischen Longobarden gegen die Franken zu verbinden.

Authari warb um Garibalds Tochter, die schöne, christliche und hochgebildete Theodolinde. Er selbst aber war verkleidet bei der Gesandtschaft und gewann ihre Liebe, ohne daß sie ihn erkannte, bis er bei seiner Abreise seine Streitaxt in einen Baum schlug und sagte: „so haut der König der Longobarden." Ehe sie ihm aber verabfolgt ward, wurde ihrem Vater durch die Franken diese Heirath widerrathen, und er wollte sie abbrechen. Theodolinde aber floh aus Liebe zu Authari und eilte zu ihm über die Alpen. In Verona feierten sie die Hochzeit. Die Franken waren sehr unzufrieden, verbanden sich mit dem Kaiser Mauritius und schickten drei Heere unter Holo, Audoald und Cedinus über die Alpen. Holo fiel bei Bellinzona, Audoald drang bis Mailand, Cedinus, nachdem er alle Burgen im Etschthal zerstört, bis Verona vor. Da sich aber Authari klug in den festen Städten vertheidigte, das erwartete oströmische Hülfsheer nicht erschien und Hunger und Seuchen bei den Franken einrissen, zogen diese in solcher Erschöpfung ab, daß sie auf dem Heimwege in den Alpen ihre Waffen und Kleider verkauften, um nicht Hungers zu sterben. Authari fiel nach dem Abzug der Franken sogleich über die Römer her, zog siegreich durch ganz Italien und setzte bei Reggio eine Denksäule.[2] Doch aus

[1] Der Sohn Siwalds, eines Verwandten der Merowinger, den Theodebert in Rom erziehen ließ. In v. Hormayr's Luitpold S. 75 sind alle Stellen gesammelt, die für die Herkunft der Agilolfinger von den Merowingern zeugen.

[2] Corse il suo stendardo
Da' pie' de' monti al Mamertino. Ariost.

Ravenna konnte er die Römer nicht vertreiben, weil Droctulf, ein Alemanne, den die Longobarden gefangen, freigelassen und zum Herzog erhoben, der aber aus Haß gegen sie zu den Römern überging, Ravenna, des Kaisers Bollwerk in Italien, ruhmvoll vertheidigte. Derselbe Droctulf erfocht auch einen Sieg über die Avaren, die sich damals zwischen die Slaven von Osten her eindrängten.

Der tapfere Authari starb frühe, 591. Warnefried vermuthet durch Gift. Die fromme Theodolinde, die in den Sagen[1] nicht frei von Vorwurf ist, konnte vielleicht seine Beseitigung billigen, um durch einen geschmeidigern Gemahl das Christenthum bei den Longobarden einzuführen, was sie zum Hauptzweck ihres Lebens gemacht zu haben scheint. Sie stand im engsten Verkehr mit dem Bischof Gregor dem Großen.[2] Noch 579 waren 400 römische Christen, welche die heidnischen Opfer nicht mitfeiern wollten, von den Longobarden umgebracht worden, aber eine Pest, die viele Menschen hinraffte, wurde als Strafe Gottes angesehen und machte das wilde Volk Theodolindens Wünschen geneigt. Die junge Wittwe ließ den schönen Agilulf, Herzog von Turin, zu sich rufen, kam ihm bis Lomello entgegen, credenzte ihm den Becher und sagte, als er ihr die Hand küßte: „küsse mich auf den Mund, denn du bist mein König und Gemahl“. Sie schmückte ihn mit der eisernen Krone,[3] die sie zu diesem Zwecke hatte anfertigen lassen. Agilulf und alle Longobarden wurden Christen und zwar Katholiken, und auch mit Frankreich wurde Friede geschlossen und eine Wechselheirath verabredet.

Es ist hier der Ort, das Wirken Gregors des Großen überhaupt ins Auge zu fassen, sofern derselbe den größten Einfluß auf die unnatürliche Verschmelzung der Deutschen mit den Römern und auf den Untergang des germanischen Arianismus im römischen Katholicismus geübt hat. Ohne seinen Vorgang würde zwei Jahrhunderte später der

[1] Vergl. Grimm deutsche Sagen II. 43.

[2] In noch erhaltenen Briefen, welche sie mit Papst Gregor I. gewechselt, erscheint sie als Gemahlin eines Ago und nach Fredegar war dieser ein Sohn des Authari und sie selbst keine bayrische, sondern eine fränkische Prinzessin, die an Childebert II. verlobt, aber von der Königin Brunehild verstoßen, mit ihrem Bruder Gundoald nach Italien floh. Hierin weicht ihre Geschichte also von Warnefrieds Erzählung ab. Jedenfalls gehörte sie einer Partei an, die sich vom Frankenreich zum Longobardenreich abwendete.

[3] Sie war von Gold, nur der Reif inwendig von Eisen.

h. Bonifacius nicht zu erreichen vermocht haben, was er erreicht hat, nämlich die Herrschaft der römischen Kirche über die ganze germanische Welt. Gregor war fromm, für die Ausbreitung des christlichen Glaubens begeistert und hatte gewiß recht, wenn er sich um die Deutschen bemühte, deren Vorzüge vor den verderbten Römern ihm nicht entgingen. Er brauchte die deutschen Könige nicht nur, um durch sie vom griechischen Kaiser in Constantinopel unabhängig zu werden, sondern auch um die römische Kirche selbst durch den Zutritt des germanischen Elementes zu veredeln. Daher seine Bemühungen um die Longobarden und Bayern, um die Westgothen in Spanien und sogar um die fernen Engländer, die er alle für seinen Zweck zu gewinnen wußte. Mit dieser seiner Vorliebe für die Deutschen hing zusammen, daß er, schon im Geist die Gefahren der Renaissance vorausahnend, alle Erinnerungen an das antike Heidenthum, alle noch erhaltenen Götzenbilder und Statuen aufs eifervollste vernichten ließ, um dem Wiederaufkommen der alten heidnischen Wollustreize vorzubeugen.

Nun trat eine Zeit des Friedens ein, in der sich das Reich der Lombarden gestaltete. Anfangs hatte dieses tapfere Volk seine Kriegsverfassung beibehalten, und die kriegerischen Herzoge, so wie die Unterbefehlshaber (Schultheißen, decani) behielten auch im Frieden die richterliche Gewalt. Die Römer wurden hörig und mußten die Landgüter nur als die Verwalter (Maier) der longobardischen Herren besorgen. Diese Römer erhielten eine besondere Behörde an den Gastalden, die, wie die Schultheißen, unter den Herzogen standen. Das neue longobardische Reich war gleichsam das Bein im Stiefel Italiens. Es erstreckte sich von Savoyen bis Friaul, von Trient bis Benevent. Nur ein Theil Oberitaliens mit der Stadt Ravenna, Rom, Neapel, Calabrien und Sicilien blieb in den Händen der Griechen unter dem Namen eines Exarchats. Der Exarch saß zu Ravenna, in Rom behauptete der Papst eine ziemliche Unabhängigkeit. Unter den Herzogen wurden die an der Ost- und Südgrenze, in Friaul und Benevent die mächtigsten. Auf die Schifffahrt legten sich die Longobarden nicht, sondern überließen dieselbe den Griechen und der aufkeimenden Republik Venedig. Diese junge Stadt wuchs an, als die Verheerungen der Longobarden immer mehr Römer antrieben, sich dahin zu flüchten. — Agilulf regierte friedlich. Die Ruhe der Lombardei wurde nur durch kleine Aufstände in den Gebirgen (des Herzogs Minulf von Bergamo

und Urfar von Tarvis) unterbrochen, und durch eine Verrätherei des Exarchen Gallienus, der zu Parma Agilulfs Tochter gefangen nahm, sie aber wieder ausliefern mußte, da sich Agilulf mit dem avarischen Kakan gegen ihn verband, 600. Inzwischen wiederholten die Kaiser in Constantinopel ihre Verrätherei, denn als Agilulf 615 starb, wurde sein junger Sohn Adelwald von Eusebius, dem Gesandten des Kaisers Heraklius, durch Gift wahnsinnig gemacht. In der Raserei erschlug er zwölf vornehme Lombarden und wurde abgesetzt. Theodolinde starb aus Gram. Nun wurde Ariowald, der Gemahl ihrer Tochter Gundeberg, zum König gewählt, 625.

Kurz vorher waren die Avaren bis ans adriatische Meer vorgedrungen. Ihr Fürst, der Kakan, tödtete den longobardischen Grenzherzog Gisulf in der Schlacht und belagerte die Wittwe desselben, Romilda, in der Stadt Friaul. Als diese von den Zinnen herab sah, daß der Khan ein schöner Mann sey, trug sie ehrvergessen ihm die Stadt an, wenn er sie zur Gemahlin nähme. Er that es und führte sie sammt ihren vier Söhnen und vier Töchtern nach Ungarn. Hier vermählte er sich mit ihr, ließ sie aber am andern Tage auf einem Pfahle spießen: dieß sey der Mann, der einem solchen Weibe gebühre. Ihre Töchter Appa und Gaila verunreinigten sich mit faulem Hühnerfleische und retteten sich durch diese List vor Nachstellungen. Die eine wurde später an einen alemannischen, die andere an einen bayrischen Herzog vermählt. Die vier Söhne fanden Gelegenheit zu fliehen; aber der jüngste, Grimoald, den der älteste, Taso, hinter sich auf dem Rosse hatte, fiel beim schnellen Ritte herunter, und schon wollte ihn Taso mit der Lanze durchstechen, damit er wenigstens nicht lebendig in der Feinde Hände fiele, als des Kindes Bitten ihn noch einmal rührten. Aber Grimoald fiel zum zweitenmale herab und wurde von einem Avaren gefangen. Doch als dieser ihn zu sich aufs Roß nahm, ergriff der kleine Knabe den Dolch, den der Avare im Gürtel trug, durchstach ihn, warf ihn vom Pferde und kam den Brüdern glücklich nach. Taso wurde von König Ariowald gut aufgenommen, und an seines Vaters Statt zum Herzoge über Friaul gesetzt. Da geschah es, daß die Königin Gundeberg von einem, der ihr vergebens nachgestellt hatte, aus Rache fälschlich eines unerlaubten Umgangs mit Taso beschuldigt wurde, und der König ließ diesen umbringen. Doch Gundebergs Unschuld kam an den Tag, und nach Ariowalds Tode überließen

es die Longobarden ihr, wie einst ihrer Mutter, einen neuen Gemahl und König zu wählen. Sie wählte den Rotharis, der trefflich regierte und ein berühmtes Gesetzbuch niederschreiben ließ.[1] Als er starb, wählten die Longobarden den Oheim Gundebergs und Bruder Theodolindens, Aribert, einen Bayer, zum König. Als aber auch dieser starb, und seine beiden Söhne Bertarit und Godebert mit einander um die Alleinherrschaft kämpften, trat der bayrischen eine longobardische Partei von Benevent her entgegen.

Jener kleine Knabe Grimoald nämlich, der sich so muthvoll aus der Gewalt der Avaren befreit hatte, war vom Herzoge Arigil von Benevent adoptirt worden, kämpfte siegreich gegen die Griechen in Unteritalien und wurde selbst Herzog in Benevent. Als solcher erklärte er sich für König Godebert. Ein Verräther aber, der diese beiden Feinde Bertarits zugleich verderben wollte, überredete jeden von beiden, der andere trachte ihm nach dem Leben, und er werde dieß daran erkennen, daß der andere unter dem Kleide verborgen einen Harnisch tragen werde. Nun legten aber alle beide heimlich ihre Harnische an, um sich vor plötzlichem Ueberfalle zu schützen, und als Grimoald sah, daß Godebert den Harnisch trug, glaubte er den Worten des Verräthers, wollte seinem Gegner zuvorkommen und erschlug ihn. Bertarit vertheidigte sich noch, Grimoald aber wurde König, da das Volk ihn liebte. Diesen Zeitpunkt innerer Unruhen benutzte der griechische Kaiser Constans, um von Neapel aus die Longobarden anzugreifen. Schon belagerte er Grimoalds Sohn Romuald in Benevent, als Grimoald noch im Norden beschäftigt war. Da schickte dieser seinen Vortrab unter dem treuen Sesuald voraus, den Sohn zu entsetzen. Doch Sesuald fiel in des Kaisers Hand, und dieser gelobte ihm große Ehren und Schätze, wenn er unter den Mauern Benevents dem Romuald die falsche Nachricht sagen wolle, sein Vater sey geschlagen, um ihn so zu einer schnellen Uebergabe der Stadt zu bewegen. Sesuald aber rief ihm zu: „Halte

[1] Darin herrschte noch die Sittenstrenge vor, welche die Deutschen von jeher von den Romanen unterschied. Ehen zwischen den freien Longobarden und den unfreien Römern galten noch für unmöglich. Auch Unkeuschheit unter den Freien wurde hart bestraft. Auch waltete noch die gesunde Vernunft, und hatten sich die deutschen Longobarden noch nicht dem römischen Aberglauben hingegeben. Im Gesetzbuch des Rotharis c. 376 wird der Glaube an Hexen als unvernünftiger und dummer Wahn verboten.

Dich, Dein Vater ist ganz nahe!" Man schlug ihm den Kopf ab und schleuderte ihn über die Mauern, und Romuald küßte ihn mit Thränen. Der Kaiser wartete Grimoalds Ankunft nicht ab, sondern zog sich nach Neapel zurück. Aber Grimoald verfolgte ihn. Als es zur Schlacht kommen sollte, hob Amelong, ein riesenhafter Longobarde, mit der Lanze einen Griechen aus dem Sattel und hoch in die Luft auf. Da schauderten alle Griechen und flohen nach Sicilien hinüber. Als nun Bertarit sah, daß Grimoald ihm weit überlegen sey, unterwarf er sich, Grimoald aber mißtraute ihm und wollte ihn bei Nacht im Bette umbringen lassen. Ein treuer Diener Bertarits erfuhr dieß, half seinem Herrn zur Flucht und legte sich selbst in dessen Bett. Als Grimoald den Irrthum erkannte, wünschte er diesen treuen Diener bei sich zu behalten, entließ ihn aber auf seine Bitte ungekränkt zu seinem Herrn, der nach Frankreich floh, und in dessen Namen Chlotar III. sich rüstete, die Longobarden zu bekriegen. Aber Grimoald schlug die Franken bei Asti, indem er ihnen sein Lager, mit Speisen vollauf besetzt, überließ und dann über die Schwelgenden herfiel. Im folgenden Jahre schlug er die Avaren, die ebenfalls ins Land gefallen waren, durch eine andere List, indem er sein kleines Heer mehrmals nach einander in verschiedenen Kleidern aufmarschiren ließ und so die Feinde glauben machte, es sey viel zahlreicher. Auch machte sich Grimoald durch neue Gesetze verdient. Im Alter zeichnete ihn ein kahler Kopf und sehr langer weißer Bart aus.

Als er 671 an einer gesprungenen Ader oder an Gift, wie Warnefried vermuthen läßt, starb, wurde sein Sohn Romuald auf Benevent beschränkt und die Longobarden riefen den Bertarit zurück, der unterdessen bei den Angelsachsen in England gewesen war. Diesem folgte bald darauf sein mit der angelsächsischen Hermelinde [1] vermählter Sohn Kunibert, der einst dem Alachis, Herzog von Trident, als er sich gegen seinen Vater empört, Gnade ausgewirkt hatte und nun selbst von ihm verrathen wurde. Im Bunde mit Aldo und Grauso, zwei mächtigen Longobarden in Brescia, fiel Alachis, während Kunibert abwesend war, in Pavia ein und machte sich zum König, trat aber als grausamer

[1] Diese zeigte ihrem jungen Manne einst die schöne Theodolinde, deren blondes Haar bis auf den Boden fiel, Kunibert stellte sich gleichgültig, war es aber nicht und brach die Ehe.

Tyrann alles mit Füßen, so daß Aldo [1] und Grauso ihn verriethen und, während er auf der Jagd war, Pavia wieder dem Kunibert öffneten. Alachis wagte mit seinem Anhang noch eine blutige Schlacht, fand aber den Tod. [2] Als auch Kunibert starb, wurde dessen Sohn Liutprand von einem Nachkommen Godeberts, Reginhart, auf die Seite geschafft. Diesem folgte sein Sohn Aribert II., der eine grausame Rache an dem nach Bayern entflohenen Vormunde Liutprands, Ansprand, nahm, indem er dessen zurückgebliebenen Sohn blenden, Mutter und Tochter verstümmeln ließ. Unterdeß kämpfte Romuald von Benevent mit den Griechen und eroberte Tarent, Produlf von Friaul mit den Slaven. [3] Der Papst war damals in Noth, half sich aber durch ein rasches Einverständniß mit dem griechischen Kaiser Justinian II., dessen Exarchen in Ravenna er aus einer ausgebrochenen Empörung rettete. Der Kirchenstaat und das griechische Exarchat in Italien waren gleich sehr durch die Longobarden gefährdet. Daher kam Papst Johann VI. im Jahre 710 mit dem griechischen Kaiser in Nicäa zusammen, und der Letztere legte so großen Werth auf die Unterstützung Roms, daß er im kaiserlichen Ornate und mit der Krone auf dem Haupte knieend dem Papst den Pantoffel küßte. König Aribert aber

---

[1] Dem Alachis fiel ein Stück Geld auf den Boden, Aldo's kleiner Sohn hob es auf. Da sagte Alachis (im Glauben, das Kind verstehe es nicht): „dein Vater hat viel solcher Münzen, doch wird er sie mir bald abtreten."

[2] Der Diaconus Seno focht in Kuniberts Rüstung, um die Feinde zu täuschen. Als Alachis ihn getödtet und seinen Irrthum entdeckt, schwur er, einen ganzen Brunnen mit Priestertestikeln ausfüllen zu wollen, fiel aber selbst in der Schlacht. Nachher faßte Kunibert den Entschluß, Aldo und Grauso, denen er nicht traute, aus dem Wege zu räumen. Dabei schlug er nach einer Fliege, die ihn belästigte, mit einem Messer und schnitt ihr einen Fuß ab. Unmittelbar darauf trat ein hinkender Mann zu Aldo und Grauso und verrieth ihnen des Königs Vorhaben. Sie flohen in eine Kirche. Als Kunibert sie frug, wie sie denn sein Vorhaben hätten wissen können, sagten sie es, und der König erkannte, der lahme Warner sey die Fliege, nämlich der Teufel selbst gewesen. Paul Warnefried.

[3] Einer seiner Schultheißen, Araghit, konnte die Slaven nicht ganz vertreiben; da sagte Produlf: Du hast nie etwas getaugt, schon dein Name kommt von Arg her. (Man sieht aus dieser Stelle P. Warnefrieds, daß die Longobarden damals noch deutsch sprachen.) Produlf selbst unterlag, alle Edeln Friauls fielen. Nur Munichis, der gefangen worden, ergriff mit gebundenen Händen einen Speer, tödtete seinen Wächter und entkam ins Gebirge.

nahm ein schlechtes Ende. Ansprand wurde vom Bayernherzog Theobert unterstützt und bald traten alle Longobarden zu ihm über; der verhaßte König Aribert floh aus dem Lager, suchte aber zugleich seine Schätze zu retten und belud sich so schwer mit Gold, daß er beim Durchreiten durch die Etsch von seiner Last hinabgezogen wurde und ertrank. Ansprand wurde König, und ihm folgte sein Sohn Liutprand, der den Longobarden wieder neue Gesetze gab und dabei besonders die Freilassungen begünstigte, um die alten römischen Einwohner mit der Herrschaft der Longobarden mehr zu befreunden. Sein Plan ging noch weiter, er wollte ganz Italien erobern, da die Römer im Exarchat damals sich vom griechischen Kaiser unabhängig zu machen suchten. Aber an Rom fand er ein unübersteigliches Hinderniß. Der Papst Gregor II. wollte keinem Longobardenkönige unterworfen seyn, wünschte Italien in viele Herrschaften getheilt, um selbst desto unabhängiger zu seyn, und fand hierbei an den Franken eine mächtige Unterstützung. Obgleich Liutprand diesen auf das großmüthigste gegen die Araber (die sich damals auch Sardiniens bemächtigten) beigestanden hatte, zwangen sie ihn doch dem Papst zu liebe, dem auch die treulosen Herzoge Trasimund von Spoleto und Gottschalk von Benevent beistanden, das bereits von ihm eroberte Ravenna wieder herauszugeben. Liutprand starb 744. Ihm folgte Rachis, der edle Sohn des Herzogs Pemmo [1] von Friaul, dankte aber bald ab und wurde Mönch auf dem Berge Cassino. Ihm folgte sein Sohn Aistulf, der Liutprands Plan wieder aufnahm, Rom bedrängte, aber dafür von den Franken angegriffen und gedemüthigt wurde.

Die Longobarden blieben noch lange deutsch, gingen aber doch zuletzt in die alten Römer über und aus dieser Vermischung entstand die neue italienische Nation und Sprache, die hinaufreicht bis Trient. In Botzen war schon der Sitz der reindeutsch gebliebenen Bayern und die Burg der bayerischen Grenzgrafen von Eppan.

---

[1] Pemmo, der auf Produlf folgte, rächte diesen durch einen Sieg über die Slaven in Kärnthen. Seine Gattin Rapperga war nicht schön und lag ihm deshalb selbst an, er solle sie verstoßen, aber er sagte: deine Tugend ist mehr als Schönheit.

Kapitel 8.

Gräuel im Hause der Merowinger.

Die ungerechte Unterjochung freier Völker, die grausame Ermordung der verwandten Königsgeschlechter hatte die Politik der Merowinger frühzeitig vergiftet und mit dem Aergsten vertraut gemacht, unähnlich der großherzigen Friedenspolitik des alten Dieterich von Bern. Da nun Chlodwig vier Söhne und diese wieder andere hinterließen, so wütheten sie untereinander selbst. Schon die Söhne des großen Chlodwig waren entartet, die Enkel waren noch viel schlimmer. Der grausame Chlotar I., der zuletzt alle seine Brüder und Neffen überlebte, hinterließ vier Söhne. Charibert saß zu Paris, Guntram zu Orleans, Sigebert zu Metz, Chilperich zu Soissons. Von diesen gingen Gräuel aus, wie sie die Erde nicht wieder gesehen hat. Der geheime Grund aber, warum die Franken diesen entsetzlichen Auftritten im Königshause ruhig zusahen, lag in der Veränderung, welche das Lehnwesen bewirkt hatte. Der größte Theil des Volkes hatte sein freies Erbgut verloren und besaß nur ein Lehngut, das ihm des Königs Gunst geschenkt hatte, das ihm dessen Ungunst wieder entziehen konnte. Jeder wünschte nun, sich das Lehn zu sichern, und darum kam es den Vasallen gelegen, daß die Könige sich unter einander stritten, denn jeder bedurfte die Hülfe der Vasallen und mußte ihnen dafür ein Recht nach dem andern gewähren. Außerdem aber hofften die Vasallen des einen Königs sich durch den Sieg desselben mit den Gütern des überwundenen zu bereichern. Endlich war auch die Geistlichkeit mit im Spiele. Sie nährte den Bruderzwist im Königshause, um dadurch die königliche Gewalt zu schwächen und die kirchliche zu verstärken. Das ganze Volk der Franken theilte die Verwilderung seiner Herrscher. Die Chroniken erzählen ganz neue Gräuel, die von den übermüthigen Vasallen gegen die Unterworfenen, römische Gefangene und Leibeigene begangen wurden. [1]

---

[1] Auf ihren Zügen nach Italien schleppten die Franken ganze Schaaren römischer Einwohner, mit den Hälsen zusammengebunden, gleich einer Koppel Hunde mit sich. Gregor von Tours erzählt mit Entrüstung, wie der Franke Rauching damals einen Jüngling und ein Mädchen, die sich liebten und die seine Leibeigenen waren, behandelt habe. Sie flohen zu einem Altar und ein Priester

Charibert in Paris fing die Unordnung damit an, daß er vier Weiber zumal heirathete,[1] obgleich ihn der Bischof Germanus dafür in den Kirchenbann that. Er starb bald, wie es hieß, durch göttliches Strafgericht. Guntram in Orleans nahm ebenfalls drei Weiber. Diese niedrige Vielweiberei seiner Brüder veranlaßte den Sigebert von Metz, der glücklich gegen die Avaren im Osten gefochten hatte, sich durch Verheirathung mit einer edlen und vornehmen Königstochter über sie zu erheben. Er freite daher um die Brunehild, Tochter des westgothischen Königs Athanagild. In blühender Jugend, von Schönheit strahlend und von Schätzen begleitet, kam sie über die Pyrenäen und erfüllte ganz Frankreich mit ihrem Ruhme.[2] Da entbrannte der vierte der Brüder, Chilperich in Neid. Schon hatte dieser Elende seine erste Gattin Audodeva und ihre beiden Kinder einem Kebsweibe, der durch ihre Schönheit berühmten Fredegunde, aufgeopfert.[3] Nun

bewog den rauhen Herrn zu geloben, daß er sie nicht trennen wolle. Kaum aber hatten sie das Asyl verlassen, so ließ er sie in einen hohlen Baum einsperren und mit Erde verschütten.

[1] Seine erste Gemahlin Ingeborg hatte zwei Dienerinnen, Töchter eines armen Wollenwebers (Knechtes), die Markovesa, welche Nonne wurde, und die Merofleda. Charibert verliebte sich in beide. Ingeborg ließ zum Spott den Vater der Mädchen kommen und gab ihm Wolle zu verarbeiten, so daß es der König sehen konnte. Charibert erzürnte sich so sehr darüber, daß er die Ingeborg verstieß, die Merofleda sogleich heirathete, dazu auch noch die Theodogild, eines Schäfers Tochter, zum Kebsweib nahm und endlich auch die Markovesa aus dem Kloster holen ließ, um sich mit ihr zu vermählen. Gregor von Tours. Seine Tochter Bertha heirathete den angelsächsischen König Ethelbert von Kent und bekehrte ihn zum Christenthum.

[2] Venantius Fortunatus hat ihr Hochzeitsfest in der ihm eignen glühenden Sprache besungen:

Sigebertus amans Brunichildae carpitur igne,
Quae placet alta thoro, maturis nubilis annis,
Virginitas in flore tumens, complexa marito
Primitiis placitura suis, nec damna pudoris
Sustinet, unde magis pollens regina vocatur.
— O virgo miranda mihi placitura jugali,
Clarior aetherea Brunichildes lampade fulgens,
Lumina gemmarum superasti lumine vultus.
Altera nata Venus —
Saphirus, alba adamas, crystalla, smaragdus, jaspis
Cedant cuncta, novam genuit Hispania gemmam.

[3] Es sollte ein Kind Audodeva's getauft werden; Fredegunde veranstaltete,

wollte er nicht hinter seinem Bruder zurückstehen und freite um der reichen Brunehild Schwester, Galaswintha. Kaum aber war diese zu Soissons angekommen, als sie Chilperich, den nur nach ihren Schätzen gelüstet hatte, auf Fredegundens Antrieb im Bett erdrosseln ließ und wenige Tage darauf die listige Buhlerin zu seiner Gemahlin erklärte. Damit noch nicht zufrieden, fiel er in Sigeberts Land ein, um es durch einen raschen Handstreich zu erobern; aber Sigebert wurde von seinen Austrasiern, den ächten Deutschen, wacker unterstützt. Die heilige Radegunde schrieb aus ihrem Kloster an beide Brüder, ermahnte sie zum Frieden und erinnerte sie an das Unheil, das in ihrer eigenen Familie aus gleichem Bruderzwist hervorgegangen sey. Aber die Warnungen dieser schönen Seele wurden überhört. Der Krieg entschied sich gegen Chilperich, dessen Sohn Theodebert umkam. Sigebert wurde schon zu Paris von den Neustriern auf den Schild erhoben und als König statt seines treulosen Bruders anerkannt, als ihn dieser meuchelmorden ließ. Die allgemeine Bestürzung benützend, drang nun Chilperich in Paris ein, stellte sich wieder an die Spitze der Neustrier, vertrieb die führerlosen Austrasier, nahm die unglückliche Brunehild gefangen und suchte ihres fünfjährigen Sohns Childebert, Sigeberts einzigen Erben, ebenfalls habhaft zu werden, um ihn zu tödten. Dieses Kind aber wurde von dem treuen Gundobald in einer Jagdtasche verborgen und nach Austrasien gerettet.

Brunehild erwartete den Tod, als ihr wie durch ein Wunder ein Retter gesendet wurde. Chilperichs Sohn, Merowich, sah die schöne Gefangene in Rouen, entbrannte in Liebe für sie und entführte sie aus dem Kerker. Der treue Bischof Prätextatus von Rouen vermählte sie und verhalf ihnen zur Flucht nach Austrasien. Brunehild brachte sogleich ein Heer auf und schlug den Chilperich; aber die austrasischen Großen duldeten den Merowich nicht unter sich, er mußte fliehen, wurde von seinem Vater gefangen, geschoren und zum Mönche gemacht, entfloh nochmals, sammelte Anhänger um sich, wurde aber überfallen und ließ sich, um nicht in Fredegundens Hand zu fallen, von seinen Freunden tödten, 577. Sein Bruder Chlodwig und ihre Mutter Audodeva wurden

daß einer der Taufpathen ausblieb und daß die Königin selbst an der Stelle das Kind zur Taufe hielt. Dadurch war aber Audodeva die Pathin ihres Mannes geworden. Ehen zwischen Pathen waren nicht erlaubt. Die betrogene Gattin mußte in ein Kloster flüchten.

nun auf Fredegundens Antrieb ebenfalls ermordet. Brunehild regierte mit Hülfe des Herzogs Lupus von der Champagne. Als dieser den Haß der andern Großen auf sich zog, sprengte sie zu Roß und geharnischt unter sie und dämpfte ihren Aufruhr durch kräftige Worte.

So herrschten beide Weiber einander gegenüber. Da mußte auch Chilperich selbst ein Opfer für Fredegunden werden. Diese nämlich stand mit seinem Haushofmeister (major domus) Landerich in einem unerlaubten Verhältnisse. Als sie einst in ihrer Kammer sich wusch, schlich Chilperich hinter sie und klopfte sie ein wenig. Sie glaubte es sey ihr Buhle und rief: was thust du, Landerich? So verrieth sie sich selbst; ehe aber ihr beleidigter Gatte sich noch besonnen hatte, wie er sie bestrafen solle, ließ sie ihn umbringen. Bei all seiner Bosheit war dieser Chilperich gelehrt gewesen und hatte sogar Verse gemacht. Ihm folgte Fredegunde's einziger Sohn, Chlotar II., in dessen Namen sie selbst regierte, obgleich man glaubte, Landerich sey sein Vater. Sie reinigte sich durch Eidhelfer von dem Verdacht und drei Bischöfe und 300 Edle schwuren, daß es Chilperichs rechter Sohn sey. Fredegunde vertrat demnach das aristokratische und föderalistische Princip, Brunehild das monarchische und das der Reichseinheit, jene zugleich mehr das galloromanische oder welsche, diese das deutsche Element im Frankenreich. Indessen waren beide Frauen schon gleich sehr abhängig geworden von den mächtigen Vasallen, denen gegenüber das königliche Ansehen durch die vielen Theilungen im merovingischen Geschlechte immer schwächer wurde.

Indeß mußte sie List anwenden, sich zu behaupten. Ihre Tochter Rigundis[1] war nach Spanien geschickt worden, um dort den westgothischen König zu heirathen, wurde aber unterwegs, sobald der Tod ihres Vaters bekannt war, durch den brutalen Herzog Desiderius ausgeplündert und heimgeschickt. Dieser Herzog und mit ihm die Herzöge Mummulus und Boso empörten sich, um unter dem Namen Gundo-

[1] Fredegunde mißhandelte ihre Tochter, wahrscheinlich aus Eifersucht über ihre Schönheit, und wollte sie einmal sogar mit dem Deckel einer Kiste, in die sie sich eben hinabbog, erschlagen, wurde aber durch die Kammerfrauen daran verhindert. Auch den Bischof Prätextatus von Rouen ließ Fredegunde damals am Altar ermorden und kam selbst, um sich am Anblick seines Sterbens zu weiden. Ein Priester, den sie zum Meuchelmord Brunehildens abgeschickt hatte, wurde entdeckt und an Händen und Füßen verstümmelt.

balds, eines unehelichen Sohnes des Chlotar, den sie als Gegenkönig auftreten ließen, selber zu herrschen. Dies bewog Guntram, sich mit der Fredegunde zu versöhnen; Brunehild wollte sich nun Gundebalds annehmen, allein die Austrasier litten es nicht und wollten keinen Theil haben an den Umtrieben der neustrischen und burgundischen Großen. Da gaben diese aus Furcht ihren Plan auf, verriethen den unglücklichen Gundobald und stachen ihn nieder, fanden aber bei Guntram schlechten Lohn, denn trotz der Gnadenzusage wurde Mummulus erstochen, bald darauf auch Desiderius, der ins Westgothische geflüchtet war und dort als Räuber hauste, und endlich Boso, den man in seinem Hause verbrennen wollte und als er herauslief, mit Speeren annagelte. Allein Guntrams Schwäche [1] und die Minderjährigkeit der neustrischen und austrasischen Könige bewirkte, daß die Aristokratie der Großen immer von neuem ihr Haupt erhob. Als Brunehild aus Haß gegen die austrasischen Großen, die ihr die unumschränkte Vormundschaft über ihren jungen Childebert nicht gönnen wollten, sich abermals mit Guntram verständigte, und dieser mit Childebert auf einer Brücke zusammenkam, ihn herzte und küßte und zu seinem Erben in Burgund ernannte (mit Uebergehung Chlotars II.), da ergrimmte Fredegunde aufs neue und ergriff die Partei der Großen und der Vasallenaristokratie, weil Brunehild die des unumschränkten Königthums ergriffen hatte und die Einheit des Frankenreichs durch Childeberts Alleinherrschaft herstellen wollte. Indeß mißlang die Empörung der austrasischen Herzöge Rauching, Ursio und Berthefried, wie früher die der neustrischen. Die Verschwörer wurden entdeckt und umgebracht, 586. Nun hielt sich Fredegunde eine Zeitlang ruhig, ja sie war sogar in Gefahr durch ihre eigenen Vasallen, [2] der junge Childebert aber war mit den Longobarden beschäftigt.

---

[1] Er war träge und friedliebend, aber so unedel wie seine Brüder. Als Chariberts Wittwe, die schöne Theodogilde, die derselbe mit reichen Schätzen begabt hatte, ihm die Ehe antrug, lud er sie aufs freundlichste zu sich ein, nahm ihr aber nur die Schätze ab und steckte sie in ein Kloster. Er heirathete die Austregild, ein barbarisches Weib, die sterbend ihre beiden Aerzte hinrichten ließ, weil sie ihr nicht helfen konnten.

[2] Alles war in Anarchie. Gregor von Tours ist voll von Beispielen des wildesten Faustrechts, das damals herrschte. Ein Neustrier zu Tournay hatte seine Frau verachtet und mit andern gebuhlt. Ihr Bruder rächte sie. In einem

Nun starb der alte Guntram, 593. Um sein Erbe, Burgund, erhob sich wüthender Kampf. Fredegunde und Landerich führten vom Westen her, Brunehild und ihr Sohn Childebert von Osten her die Franken gegen einander. Childebert hatte nach seinem ersten Zuge gegen die Longobarden das kleine Volk der Wariner besiegt und mit den Thüringern vereinigt.[1] Aber er war den Vasallen nicht so erwünscht als Landerich, der sie auf Kosten des merowingischen Hauses bereicherte. Er bekam also keine so große Partei als dieser, und wurde bei Soissons[2] geschlagen. Bald darauf starb er, und man beschuldigte die Brunehild, sie habe ihn vergiften lassen, um mit Buhlern allein zu herrschen. Die Vergiftung ist unerwiesen, aber Brunehilds spätere Wütherei rechtfertigt den Verdacht. Ihr grausames Schicksal verhärtete ihr Herz und erfüllte sie mit der furchtbaren Leidenschaft, die im Nibelungenliede die Chrimhildenrache heißt. Ihr Sohn hinterließ zwei Söhne, von denen Theudebert Austrasien mit der Hauptstadt Metz, Theuderich aber Guntrams Reich, Burgund, mit der Hauptstadt Orleans erbte. Aber Fredegunde war nicht gesonnen, ihm das Erbe zu lassen. Es kam zu einer zweiten Schlacht an der Seine, die für Brunehild nicht günstiger war. Dazu hetzte Fredegunde die Avaren auf, die in Thüringen einfielen, und die Sachsen; aber ehe der Kampf noch entschieden war, starb sie. Ihr Sohn Chlotar II. folgte ihr in Neustrien.

Brunehild suchte vergebens in Austrasien zu herrschen, wie Fredegunde in Neustrien geherrscht hatte. Die Großen des Reichs wollten

---

wüthenden Kampf fielen beide. Die Verwandten setzten die Fehde fort und Fredegunde, um endlich dem Morden eine Ende zu machen, ließ die Häupter beider Parteien einladen und hinterlistig hinrichten. Nun wurde sie aber selbst von den Anhängern beider Parteien angegriffen und gefangen und sollte schon an ihre Feindin Brunehild ausgeliefert werden, als es ihren Freunden glückte, sie wieder zu befreien.

[1] Radigis, der König dieses Völkchens, hatte sich früher mit einer angelsächsischen Prinzessin verlobt, nachher aber eine fränkische geheirathet. Die erstere wollte nun Rache nehmen, landete an der deutschen Küste, suchte ihn überall, nahm ihn endlich in einem Walde gefangen und zwang ihn, sich mit ihr zu vermählen und die Fränkin zu verstoßen. Aber dieß kostete dem ganzen Völkchen seine Selbstständigkeit, denn die Franken unterwarfen es.

[2] Bei dem kleinen Tronci. Fredegunde ließ ihr Heer, mit Baumästen bedeckt, als ob es ein Wald wäre, langsam bei Nacht vorrücken und überraschte das Lager der Brunehild, da die Wachen wirklich nur einen Wald zu sehen glaubten.

keinem Weibe gehorchen. Den mächtigsten, den Herzog Vitrio, ließ sie umbringen, aber die andern bemächtigten sich des jungen Theudebert und verstießen sie. Dann setzten diese Großen, in Verbindung mit denen von Burgund, den Krieg gegen die Neustrier fort und siegten über Chlotar in der Schlacht bei Dormeille, in der 30,000 Franken sollen umgekommen seyn. Auch fochten sie siegreich wider Avaren und Sachsen. Die Burgunder setzten den Kampf gegen die Neustrier fort. Für Chlotar stritt Landerich, für Theuderich sein Hofmeister Berthoald. Nun hing sich aber die vertriebene Brunehild an den jungen Theuderich und trachtete, wenigstens in Burgund die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Sie brachte es dahin, daß Theuderich statt des Berthoald ihren Günstling Protadius zum Ersten des Reichs machte, und Berthoald fiel in einer siegreichen Schlacht bei Etampes, gegen Landerich, indem er aus Unmuth selbst den Tod suchte, 604. Hierauf war Brunehild so unklug, ihren Enkel Theuderich mit dem Chlotar zu versöhnen und gegen seinen eignen Bruder Theudebert zu hetzen, nur um sich an den Austrasiern zu rächen. Sie überredete ihn sogar, Theudebert sey nicht des verstorbenen Königs, ihres Sohnes, sondern eines Müllers Sohn. Schon standen beide Brüder einander im Kampf gegenüber, als Uncelin, Herzog in Alemannien, die Deutschen aufwiegelte, den Römer Protadius mitten im Lager erschlug und die beiden Brüder versöhnte. Nun wurde Brunehild immer rasender, da Theuderich sie noch walten ließ, ja sie ging so weit, den Bischof Desiderius, der ihr Buße predigte, steinigen zu lassen. Auch den h. Columban, der von Irland gekommen war, trieb sie aus dem Lande, weil er ihren Lebenswandel zu tadeln wagte. Endlich gelang es ihr dennoch, ihre Enkel für immer zu entzweien, indem sie Theuderich antrieb, dem Theudebert das schöne Elsaß wegzunehmen. Beide Brüder kämpften bei Toul und dann bei Zülpich mörderische Schlachten, aber Theudebert wurde geschlagen, gefangen, in ein Kloster gesteckt und auf Brunehilds Befehl ermordet,[1] seinem kleinen Sohn Merowich der Kopf an einem Felsen zerschmettert. Theuderich sah seines Bruders wunderschöne Tochter Theutelena und begehrte sie zur Ehe. Da aber die Brunehild in dieser Verbindung eine Gefahr für sich sah, widerrief sie ihre

---

[1] Er selbst war grausam und hatte kurz vorher seine Gemahlin Belchilde ermordet.

frühere Aussage und gestand, Theudebert sey der rechtmäßige Bruder Theuderichs gewesen, die Ehe mit seiner Tochter sey daher nach den Kirchengesetzen unmöglich. Da ergriff den Theuderich tiefe Reue wegen des Brudermords, und er zuckte das Schwert gegen die unmenschliche Brunehild.[1] Sie aber ließ ihn vergiften.

Da Theuderich vier junge Söhne hinterließ, so setzte Brunehild den ältesten davon, Sigebert, zum König von Austrasien ein und hoffte im Namen dieses ihres kleinen Urenkels zu herrschen. Aber sie täuschte sich. Ein großer Theil der mißvergnügten Austrasier, besonders Pipin von Landen, wandte sich zu Chlotar II., und dieser war klug genug, eine Versammlung aller fränkischen Großen zusammenzurufen, um durch einen Volksausspruch, dem er selbst sich unterwerfen wollte, den alten Zwist im königlichen Hause endlich zu schlichten. Da Brunehild den Abfall ihrer Leute sah, floh sie von Metz über den Rhein ins innere Deutschland und suchte hier die Eifersucht der Austrasier gegen die Neustrier zu entflammen. Aber sie traute ihrem Hausmaier Warnachar nicht und wollte ihn umbringen lassen. Er erfuhr es und verständigte sich mit Chlotar. Als sie wieder über den Rhein ging und auf den weiten Feldern von Chalons an der Marne, wo einst Attila die große Völkerschlacht schlug, dem Heere Chlotars begegnete, wurde sie plötzlich von allen ihren Leuten verlassen. Sie floh bis Orbe im Jura, wo man sie festhielt und dem Chlotar überlieferte. Dieser ließ sie drei Tage lang martern, dann auf einem Kameele durchs ganze Lager führen und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Fuß an den Schweif eines Pferdes binden und zu Tode schleifen. So starb die westgothische Brunehild, die mit so glänzenden Hoffnungen nach Frankreich gekommen war. Ihre Urenkel wurden in den Fall mit fortgerissen. Chlotar ließ den Sigebert und dessen Bruder Corvus ermorden. Ein dritter Bruder, Merowich, wurde, als des Siegers Pathe, geschont. Der vierte, Childebert, entfloh und wurde nicht wieder gesehen. Rührend ist das Schicksal einer edlen alemannischen Jungfrau, der Frideburge, Tochter des Herzogs Gunzo, die dem jungen Sigebert zur Braut bestimmt war und bei der Nachricht von seinem Tode wahnsinnig wurde. Erst der h. Gallus,

---

[1] Gesta regum Franc. 39 bei du Chesne I. Außer Gregor von Tours die Hauptquelle dieser Gräuelgeschichten.

Schüler des h. Columban, heilte sie und durfte deßhalb St. Gallen gründen. Columban selbst war von den heidnischen Alemannen vertrieben worden, weil er gewagt hatte, ihre am Bodensee aufgestellten drei Götzenbilder (Wodan, Thor und Frigg, entsprechend dem Bodensee, Thurgau und Frikthal?) in den See zu werfen. Ein anderer Schüler Columbans, der h. Magnoald, wirkte als Bekehrer zu Füßen in Tirol.

Brunehild pflegte, so lange sie in Frankreich herrschte, im Wagen zu fahren, und ließ zu diesem Behuf Straßen anlegen, die noch spät les chaussées de Brunehault hießen, das einzige Gute, das sie stiftete. [1] Mit ihr ging der ächte Stamm der Merowinger aus. Fredegundens uneheliche Brut, die mit Chlotar II. zur Herrschaft kam, war ein ganz neues Geschlecht. Alle waren träge, weichlich, verbuhlt, bigott, und ohne das Feuer der ältern Merowinger. [2]

Um die Ruhe des fränkischen Reichs, in welchem nun Chlotar II. allein gebot, vollkommen zu befestigen, und um die Vorrechte, welche sich die großen Vasallen und Bischöfe während der Unruhen angemaßt, zu bestätigen, veranlaßten dieselben eine große Volksversammlung zu Paris, auf welcher Chlotar sich gezwungen sah, nicht nur den Vasallen den Besitz ihrer durch den häufigen Herrenwechsel gefährdeten Lehen zu sichern, [3] sondern auch den Geistlichen neue Rechte zu gestatten. Ausdrücklich wurde beschlossen, die Geistlichen und das Volk

---

[1] Auf dem Feldberg, dem höchsten Gipfel des Taunus, heißt noch jetzt eine große Steinmasse Brunehildis Bette, weil die Königin von hier aus oft die Aussicht soll genossen haben.

> Da flattert ihr schwarzes Haar im Wind,
> Da glänzt ihre Kron' in der Abendgluth,
> Und ihr wallendes Kleid wie rothes Blut,

singt Adelheid von Stolterfoth. Auch bei Doornik zeigt man noch Brunhildensteine.

[2] Fredegar erzählt: Als Basina mit Childerich sich vermählte, ließ sie ihren Gemahl in der Brautnacht dreimal aufstehen und in den Hof hinabsehen. Das erstemal sah er Löwen, Leoparden und Einhörner, das zweitemal Bären und Wölfe, das drittemal Hunde und Katzen. So sollten seine Nachfolger werden.

[3] Die Erblichkeit der Lehen wurde noch nicht ausgesprochen. Es handelte sich nur davon, daß die Vasallen nicht mehr, wie bisher bei den Bruderkriegen der Könige, ihre Lehen an die Anhänger des Gegners oder durch die Laune der Fürsten an Nebenbuhler verlieren wollten.

sollten den Bischof gemeinschaftlich wählen und dem Könige nichts überlassen bleiben, als ihn zu bestätigen. Eine noch andere Folge der langen Unruhen war die zunehmende Gewalt der Hausmaier, deren Amt unter dem Weiber- und Kinderregimente wichtig wurde und dem Ehrgeize der Großen bald zur Stufe diente.

Kapitel 9.

Spanien und England.

Die Westgothen waren von Theodorich dem Ostgothen beschützt worden. Als dieser große König gestorben war, suchte Amalarich die Franken dadurch zu gewinnen, daß er Chlodwigs Tochter, Chlotilde, heirathete. Der Haß lag aber schon zu tief in den Gemüthern. Amalarich mißhandelte die stolze Frankin. Da zog Childebert zur Rache herbei, und Amalarich fand bei Narbonne den Tod. Die Gothen wählten nun den Theudis zum König, dessen Feldherr Theodisel den Franken den Rückweg verlegte, sie schlug, und nachher selbst König, aber wegen seiner Wollust erschlagen wurde. Ihm folgte Aegila, den Athanagild stürzte, der Vater der Brunehild, dann Liuba, dann Löwigild; dessen Sohn Hermenegild heirathete die fränkische Jugundis, Tochter der Brunehild, die eifrig katholisch war. Da wir alle diese Vorgänge in Spanien nur aus katholischen Quellen kennen, dürfen wir nicht alles Böse glauben, was sie von Löwigild und seiner arianischen Gemahlin Goiswinda erzählen. Sie stellen nämlich beide als Wüthriche dar und sagen, Goiswinda habe die katholische Jugundis in eine Tonne Wasser werfen lassen, um sie arianisch zu taufen. Die Wahrheit ist, daß Löwigild, wie alle Arianer, mild über Andersdenkende urtheilte, wie die noch erhaltene Botschaft beweist, mit der er die katholischen Zumuthungen des Frankenkönigs Chilperich zurückwies. „Lästere das Gesetz nicht, ließ ihm Löwigild sagen, welches du nicht verehrst; wir lästern auch nicht, was ihr glaubt, obgleich wir es nicht glauben!“ Die Unduldsamkeit war ganz auf Seite der Katholiken, welche vom Frankenkönig, vom Papst und von ihren Bischöfen gehezt, den Arianismus und mit ihm den Einfluß germanischen Geistes im romanischen Süden vernichten wollten. Da nun auch die Deutschen selbst, sogar

die arianischen, unter rivalisirende Dynastien vertheilt und uneinig waren, ließ sich Hermenegild durch seine Gemahlin, wahrscheinlich aber noch mehr durch Klugheitsrücksichten zum Katholicismus hinüber ziehen und empörte sich gegen den Vater, wobei ihm auch die Sueven halfen. Löwigild aber siegte über die Empörer. Der Suevenkönig Andeca wurde ins Kloster geschickt, das Volk der Sueven gänzlich und für immer unterworfen. Hermenegild ergab sich, wurde von seinem Vater zum Tode verurtheilt und enthauptet, aber von den Katholiken zum Heiligen erhoben, Jugundis wollte zur See nach Frankreich fliehen, fiel aber den Griechen in die Hände und starb in Afrika.

Die Mißhandlung, die Brunehilds Tochter widerfahren war, bewog ihre Todfeindin, die Fredegunde, ihre Tochter Rigundis mit Hermenegilds Bruder Reccared zu vermählen, um die Westgothen für ihre Partei gegen die der Brunehild zu gewinnen. Rigundis wurde schon unterwegs von Guntrams Vasallen beraubt und heimgeschickt. Löwigild rächte sich durch eine Niederlage, die er Guntrams Leuten beibrachte. Reccared folgte seinem Vater auf dem Thron, da aber auch er durch seine Mutter von Jugend auf den Katholiken befreundet worden war, und da er einsah, daß die Westgothen als Arianer zuletzt dasselbe traurige Schicksal haben müßten, wie die Ostgothen, nahm er den katholischen Glauben an. Nun rotteten sich die Arianer, von Goiswinda geleitet, zusammen, und Guntram schickte ihnen ein burgundisches Heer unter dem Herzog Desiderius von Toulouse zu Hülfe. Aber Reccared siegte und Goiswinda tödtete sich selbst. Damit war der germanische Widerstand gebrochen und Rom triumphirte. Mit dem Arianismus ging in Spanien zugleich der deutsche Geist und die deutsche Sprache unter. Zum erstenmal erlaubte Reccared eheliche Verbindungen zwischen Gothen und Römern, um die letzteren zu gewinnen. Der katholische König beugte den Nacken des stolzen gothischen Adels mit Gewalt und übergab die Volksvertretung den katholischen Bischöfen. So wurden die Reichstage eigentlich Concilien. Das Volk wurde in den dicksten Aberglauben versenkt. Der Klerus ersann Wunder über Wunder, zum Nachtheil des arianischen und zur Ehre des katholischen Glaubens, besonders mittelst der aus Gallien herübergeholten Reliquien des h. Martin.[1]

[1] Durch solche sollen auch die Sueven in Spanien damals plötzlich alle vom Aussatz geheilt und zur katholischen Kirche bekehrt worden seyn.

Reccared starb 601. Sein Sohn Liuba wurde durch Witherich entthront, der aber bald wegen seiner Tyrannei bei einem Gastmahle erstochen ward. So folgte König auf König, keiner konnte ohne Gewaltmaßregeln den Thron behaupten und alle wurden daher von glücklichen Nebenbuhlern wieder gestürzt. Nur die Bischöfe und die weltlichen Großen befestigten in dieser Verwirrung ihre Macht auf den häufig einander folgenden Concilien. Die Basken waren in fast beständiger Empörung. Unter allen westgothischen Königen zeichnete sich nur der tapfere Sisebut aus, der die letzten Griechen, die sich immer noch in einigen Seestädten behauptet hatten, vertrieb und 620 starb; ferner Chindasuinth, der mit Hülfe des verschwornen Adels seinen Vorgänger Tulga stürzte, dann aber sagte, er wolle dem Adel abgewöhnen, die Könige zu vertreiben, 500 Edelleute hinrichten ließ und so die Kraft der altgothischen Aristokratie brach († 652), und Reccesuinth, der die Basken züchtigte und den alleinherrschenden Bischöfen wieder weltliche Herzoge an die Seite setzte († 672). Nach ihm wurde der weise Wamba zum König gewählt, der zum erstenmal mit den Arabern, die an Spaniens Küste landeten, zu kämpfen hatte und sie glücklich abschlug, der aber, als er die Bischöfe noch mehr einzuschränken gedachte, innerem Verrath zum Opfer fiel. Einen großen Aufstand des Griechen Paulus, der als eine römische Reaction gegen das sinkende Gothenthum zu betrachten war, besiegte er glücklich; aber Erwig, ein Jüngling, dem er Wohlthaten erwiesen, verursachte ihm durch einen Gifttrank eine lange Besinnungslosigkeit, während welcher ihn die Pfaffen durch Abscheeren des langen königlichen Haares zur Regierung unfähig und zum Mönche machten. Als er wieder auflebte, zeigte er so seltene Gelassenheit, daß er, um keinen Bürgerkrieg zu erregen, wirklich Mönch wurde. Erwig fühlte Reue und wurde ebenfalls Mönch. Ihm folgte Egiza, unter dem aufs neue Araber einbrachen, aber von dem tapfern Herzog Theodorich besiegt wurden; dann Egiza's Sohn Witiza. Dieser erneuerte seit 698 die Beschränkungen des Klerus und machte sich überdem durch Wollüste verhaßt. Eine Empörung brach aus und Roderich ward König. Gegen diesen aber spannen die Söhne Witiza's und Graf Julianus eine Verschwörung an[1]

[1] Nach der Sage schaute Roderich einst vom Balcon dem Spiel der Hoffräulein zu. Da glitt Cava, Graf Julians Tochter, zufällig aus und fiel. Der König bemerkte sie, wurde durch ihre Schönheit entzückt und entehrte sie mit Ge-

und der letztere rief die Araber zu Hülfe. Eben damals war ganz Nordafrika durch die Araber erobert, und der von Belisar wieder begründeten oströmischen Herrschaft daselbst ein Ende gemacht worden. Taric, der Araber Feldherr, landete mit großer Macht an dem berühmten Felsen, der die südlichste Spitze Europa's bildet, und von ihm den Namen Gibraltar (Gebel-al-Taric) führt. Roderich zog ihm entgegen, aber in der Schlacht ging Julian zu Taric über. Dennoch dauerte diese Schlacht acht volle Tage, vom 19. bis 26. Julius 711, bei Xeres de la Frontera, und die Araber siegten erst, als am achten Tage Roderich vermißt wurde. Man fand sein Pferd und seine Krone am Ufer eines Flusses. Mit ihm war die Blüthe des gothischen Heeres gefallen. Man erkannte unter den Leichen alle Edeln an goldenen, die Freien an silbernen, die Sklaven an kupfernen Ringen. Zu Sigonia leistete Egiza noch Widerstand, auch zu Cordova wehrten sich 400 Gothen drei Monate lang in einer Kirche. Aber als auch die Hauptstadt Toledo gefallen war, wurden die Araber überall Herr. Man bemerkte, daß ihnen besonders die zahlreichen Juden, die früher von den Christen gedrückt worden waren, als Spione und Helfer dienten. Die Gothen hätten sich vielleicht kräftiger gewehrt, wenn sie nicht im Glauben gewesen wären, die Araber wollten nur plündern und dann das Land wieder verlassen. Aber immer neue Schaaren kamen aus Afrika herüber, bevölkerten die verwüsteten Gegenden, bauten neue Städte und schleppten eine große Menge Eingeborne als Sklaven fort. So wurden dreißigtausend gothische Jungfrauen [1] dem Chalifen zum Geschenk gemacht. Der Rest der gothischen Krieger flüchtete in die Gebirge von Austrien und Gallicien, um sich von diesen Felsennestern aus später wieder auszubreiten.

Frühe schon war das Christenthum im ganzen Vorderasien verkündet worden, wurde aber dort mit asiatischer Sinnlichkeit und Phantasie aufgefaßt und verfälscht. Unter den Arabern stand Muhamed auf, der sich einen Gesandten Gottes nannte und auf das Chri-

walt. Daher Julians Rache. Nach einer andern Sage ließ Roderich aus verwegener Neugier eine uralte Kiste öffnen, worin Spaniens Unglück verschlossen war; sobald er sie aufgebrochen, kam der Feind ins Land.

[1] Eine solche heirathete der Araber Idris, der sich vom Chalifat unabhängig machte und das Kaiserthum Fez gründete.

stenthum die neue Lehre gründete. Diese Lehre heißt der Islam, ihre Bekenner Muhamedaner oder Muselmänner, das Lehrbuch, darin sie enthalten ist, der Koran. Er gebietet den Glauben an Einen Gott, und erkennt als dessen ächte Propheten nur Moses, Christus und Muhamed. Muhamed verkündete als das erste Gesetz des Herrn, seine Lehre mit Feuer und Schwert über die Welt zu verbreiten; jedem, der im Kampfe mit den Ungläubigen den Tod fand, verhieß er die wollüstigsten Freuden des Himmels. Muhamed unterwarf sich ganz Arabien und ward Herrscher oder Chalif der Gläubigen. Die folgenden Chalifen eroberten Persien, Syrien, Palästina, Aegypten, die ganze Nordküste von Afrika und Spanien. Leider konnte der Islam diese ungeheueren Erfolge erringen, weil das Christenthum, nachdem die Griechen und Römer so viel von ihrem alten Heidenthum hineingemischt hatten, den einfachen Natursöhnen Arabiens keine Achtung abgewinnen konnte. Sie sahen im christlichen Bilderdienst nur wieder den heidnischen Götzendienst. Auch sahen sie, wie Griechen und Römer durch das Christenthum noch von ihrer Sittenverderbniß nicht geheilt waren.

Inzwischen befestigte sich das Christenthum, das so viel im Süden verlor, doch im Innern Europas und machte eine Eroberung im Norden. Seit 590 wirkte in Rom Papst Gregor I. oder der Große und suchte durch die Einheit der Kirche die Vereinigung der deutschen Völker, die durch die Gräuel im Hause der Merowinger unterzugehen schien, wieder herzustellen. Während er einerseits den Arianismus, dem immer noch viele Deutsche im Süden anhingen, vollends unterdrücken half, wollte er sich doch vorzugsweise auf die Frömmigkeit und Sittlichkeit der Deutschen stützen und verwarf, eines ächten Deutschen würdig, die damals schon unter den Romanen aufkommende Koketterie mit der classischen Bildung der alten Griechen und Römer. Als der gallische Bischof Desiderius in einem lateinischen Gedicht den christlichen Himmel wieder Olymp und Gott den Vater Jupiter nannte, schrieb ihm Gregor einen zornigen Brief, zur gerechten Beschämung der Jesuiten, die später die Renaissance so zärtlich pflegten, und der Päpste, die den Vatican mit heidnischen Statuen erfüllten.

Gregor der Große hat England bekehrt. Zwei gefangene junge Angeln waren bis nach Rom verschlagen worden, wo sie auf dem Markte standen, um als Sklaven verkauft zu werden. Die Römer

sammelten sich um sie her, denn solche Schönheit hatten sie noch niemals gesehen. Zufällig ging auch Gregor der Große vorüber und frug sie, welchem Volk sie angehörten? Sie antworteten, daß sie Angeln seyen. Der Heilige sprach: wohl seyd ihr Engel, und euer wird seyn das Himmelreich. Als er bald darauf Papst wurde, sandte er eine ganze Schaar frommer Geistlicher, um sie durch die Bekehrung zum Christenthume dem Himmelreiche zuzuwenden. Sein Werk förderte Bertha, Tochter des Frankenkönigs Charibert, die Ethelbert von Kent heirathete. Und da hier nur die Ueberzeugung, keine Nebenabsicht oder Zwang die Bekehrung herbeigeführt hatte, so waren die Angelsachsen auch begeisterter für das Christenthum, als jeder andere deutsche Stamm, und von hier aus gingen die berühmtesten Prediger des Christenthums nach Skandinavien, Deutschland und Frankreich.

In den sieben Königreichen erhielt sich die uralte Gauverfassung, nur daß der König mit seinem Gefolge und als oberster Feldherr eine größere Macht behauptete. Im Jahre 825 vereinigte König Egbert von Kent alle sieben Reiche und ward der Gründer des Königreichs England. Auch jetzt noch blieb unter dem mächtigen Königthume das Volk frei. Dem Einzelnen blieb sein unverletzbares Hausrecht, das Wahlrecht der Aldermänner (alte Männer), die öffentliche und mündliche Rechtspflege und das Witenagemot, die allgemeine Volksversammlung unter dem Vorsitze des Königs, woraus später das Parlament entstand. Alle diese Grundzüge sind der englischen Verfassung bis auf den heutigen Tag geblieben, und hierauf vorzüglich begründet sich die große Macht Englands, während Deutschland selbst durch Untergrabung der alten freien Verfassung im Innern auch nach außen im Verlaufe der Jahrhunderte geschwächt worden ist.

Wie sehr wir auch in den Engländern unser Brudervolk erkennen, müssen wir doch hier ihre Geschichte verlassen und uns auf die Geschichte des eigentlichen Deutschlands beschränken, da nur diese hier unser Zweck ist. Doch dürfen wir niemals vergessen, wenn irgendwo von der Größe und Herrlichkeit Englands die Rede ist, daß diese stolzen Engländer ursprünglich Deutsche und die Brüder unserer Väter waren, und daß jenes bürgerliche Wesen, durch welches sie so groß geworden sind, die Frucht der altdeutschen Verfassung ist.

Viertes Buch.

Karl der Große.

Kapitel 1.

Die austrasischen Hausmaier.

Die Merowinger entarteten immer mehr. Dagegen erhob sich die Macht ihrer Hausmaier. Diese verstanden es, als die Vorsteher der Lehensmannschaft, allmälig die ganze Verwaltung des Reichs an sich zu reißen. Indem sie aber schlau die Könige schonten und ihnen nur die Gewalt selbst, nicht den äußern Schein derselben abnahmen, sie von der Last der Regierung befreiten und ihre Muße und Genüsse verdoppelten, machten sie sich denselben mehr beliebt als furchtbar. Mit ihrem Uebergewichte stand das der Austrasier in enger Verbindung. Die ächtdeutschen Rheinfranken, Thüringer, Alemannen und Bayern, mit denen anfangs auch noch die Burgunder Eines Geistes waren, bildeten als die Austrasier den großen Gegensatz gegen die mehr romanisirten Neustrier, die aus Westfranken, Römern, Gothen, Basken und Bretonen bestanden. Bei jenen war der Nachdruck des deutschen Charakters, der unverfälschten Kraft, Sitte und Sprache.

Chlotar II. machte seinen Sohn Dagobert schon 622 zum Könige von Austrasien und gesellte ihm den tapfern Pipin von Landen als Hausmaier zu, denselben, der sich zuerst gegen die Brunehild erhoben hatte. Von ihm, der aus den Niederlanden stammte, ging das mächtige Geschlecht der Karlinger aus. Noch bei seines Vaters Leben

hatte Dagobert Kämpfe mit den Sachsen zu bestehen. Davon meldet die Sage. Ihr Herzog Bertoald hieb ihm in der Schlacht in den Kopf, Dagobert schickte seinem Vater Chlotar einen Büschel seiner blutigen Haare und dieser eilte herbei und wüthete in Sachsen. Ihr Herzog fiel, und alle Gefangenen, die länger waren, als Chlotars Schwert, wurden hingerichtet. Endlich erhielten sie Frieden gegen einen Tribut von 300 Hengsten. Auch von den Normännern hatten die Sachsen zu leiden. Der Sachsenherzog Sifrit feierte eben seine Hochzeit mit der schönen Dänin Giritta, als ihn der Schwede Haldan, ein räuberischer Seekönig, überfiel und erschlug und die Braut davonführte. Auf Chlotar folgte Dagobert, aber seine Wunde im Sachsenkrieg hatte ihm die Schlachten verleidet. Er lebte zu Paris mit drei Königinnen und vielen Kebsweibern in einer Ueppigkeit, die er mit dem Beispiel des Königs Salomo und durch verschwenderische Begünstigung der Geistlichkeit zu beschönigen suchte.[1] Unter den zahllosen Kirchen,[2] die er baute, stand die von St. Denis zu Ehren des h. Dionysius oben an. Er machte diesen Heiligen zum Schutzpatron des Reichs. An die Wallfahrten nach St. Denis knüpfte sich aber der Handel. Ein großer Markt wurde dort errichtet, wo die Waaren aus ganz Europa zusammenflossen.

Um diese Zeit machte sich ein fränkischer[3] Kaufmann, Samo,

---

[1] Als er, um eine Nonne, die schöne Nanthilde, zu heirathen, seine erste Gemahlin verstieß und ihren Bruder hinrichten ließ, stellte ihn der Bischof Amandus zur Rede und wollte sich nicht durch Geschenke an die Kirche beschwichtigen lassen, wurde daher verbannt und predigte den Heiden in den Niederlanden, besonders zu Gent. Dagoberts Tochter, die h. Notburga, entfloh der Sage nach in eine Höhle, um einen wendischen König, dem sie ihr Vater bestimmt hatte, nicht heirathen zu dürfen. Er fand sie auf der Jagd, wollte sie der Höhle mit Gewalt entreißen und riß ihr den Arm aus. Einer andern Sage nach hatte Dagobert eine blinde und stumme Tochter, die zuerst wieder sah und sprach, als der h. Florentin erschien, dem der König gestattete, so viel Land zu behalten, als er mit einem Esel umreiten würde, während er, der König, bade. Dieser Bezirk wurde das Bisthum Straßburg.

[2] Auch in Deutschland haben sich Sagen von seinen Kirchenstiftungen erhalten. So soll er im Eichsfeld Heiligenstadt erbaut haben, an einer Stelle, wo er schlafend durch den Nachtthau vom Aussatz gereinigt wurde, und wo man nachher die Gräber zweier Heiligen fand. Mainz und Worms wurden besonders von Dagobert bedacht.

[3] Wohl ein geborner Slave unter fränkischer Hoheit. Palacky.

bei den slavischen Wenden so beliebt, daß sie ihn zum König wählten. Es gelang ihm, eine große Einigung unter den Wenden zu Stande zu bringen und die Avaren zurückzutreiben. Zufällig aber wurden in seinem Gebiet einige reisende fränkische Handelsleute erschlagen und Dagobert erklärte ihm den Krieg. Oder vielleicht nahm man das nur zum Vorwand, um das neue Slavenreich nicht aufkommen zu lassen. Samo behauptete sich aber, schlug die Franken in einer dreitägigen Schlacht bei Wogastisburg und gewann so an Ansehen, daß auch die slavischen Sorben unter ihrem König Dorwan sich ihm freiwillig unterwarfen.[1] Bisher hatte Pipin an diesen Kämpfen nicht Theil genommen. Jetzt in der Noth trat er auf und befolgte sogleich eine kluge Politik, indem er den Sachsen ihren Tribut erließ und den Thüringern seinen eingebornen und heidnischen Herzog, den Radulf, bewilligte. Dadurch brachte er alle heidnischen sowohl als christlichen Deutschen zu einem Nationalkrieg gegen die Slaven und siegte. Samo's Reich zerfiel so schnell wie es entstanden war, und die Slaven mußten seitdem bei den Deutschen selbst Hülfe suchen gegen die Avaren.

Dagobert starb 638. Seine Söhne theilten wieder das Reich. Sigebert III. bekam Austrasien, Chlodwig II. Neustrien. Pipin konnte sich als Hausmaier nur in Austrasien behaupten, als er aber starb, wurde sein Sohn Grimoald durch die Eifersucht des königlichen Hauses, das sich schon vor dieser einflußreichen Familie zu scheuen begann, verdrängt. An seiner Statt wurde Otto Hausmaier. Nun erhob sich aber die alte Partei Pipins, und die Herzoge Radulf von Thüringen und Fara von Bayern erklärten sich unabhängig. Otto zog mit Sigebert gegen sie aus, schlug und tödtete den Fara, wurde jedoch von Radulf zurückgeschlagen. Weinend saß der 10jährige König auf seinem Roß und sah dem Falle seiner Edeln zu, bis die Flucht ihn mit fortriß. Otto verlor seitdem alles Ansehen bei den Vasallen und Grimoald trat wieder an die Spitze. Sigebert starb. Da wagte Grimoald, seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu setzen. Vergeblich warnte ihn ein alter Mönch. Es war noch zu früh. Die Geistlichkeit und die Vasallen zogen noch zu viel Vortheil aus der wechselseitigen Eifersucht der Merowinger und Karlinger. Grimoald wurde sammt seinem armen Sohne gemeuchelmordet.

---

[1] Samo war noch Heide und zeugte mit 12 Weibern 22 Söhne und 15 Töchter.

Sigeberts Sohn, Dagobert II., war von Grimoald in ein irländisches Kloster geschickt worden. Dort ließ man ihn. Die Geistlichen und Vasallen kamen überein, ganz Frankreich wieder unter Chlodwig II. zu vereinigen. Dieser Schwächling war wahnsinnig geworden, weil er dem h. Dionysius einen Arm abgebrochen hatte, um ihn als Reliquie mit sich herumzutragen, was ihm nachher als eine Todsünde erschien. Für ihn regierte seine Mutter Nanthilde, die unter der Leitung des Hausmaiers Floachat allen Geistlichen und Vasallen schwören mußte, sie zeitlebens bei ihren Würden und Gütern zu erhalten. Der Klerus und Lehensadel war gegenüber dem Volke schon stark genug, eine so üble Wirthschaft ganz öffentlich zu treiben.

Nach Chlodwigs Tode traten wieder Spaltungen ein. Seine Söhne theilten. Chlotar III. bekam Neustrien, wo seither der Hausmaier Ebroin mächtig wurde, starb aber bald. Childerich bekam Austrasien, beleidigte aber so sehr die deutschen Sitten, daß er einen freien Mann, Namens Badillo, peitschen ließ, der ihn dafür im Walde überfiel und sammt seiner schwangern Gemahlin Bilihild umbrachte. Beide Brüder beerbte der dritte, Theodorich III., der dem Kloster bestimmt gewesen war. Für ihn herrschte Ebroin. Die Austrasier erhoben sich wider ihn und holten Dagobert II. aus Irland zurück. So stritten zwei Merowinger, beide Mönche, um den Thron. Ebroin unterlag anfangs und wurde selbst in ein Kloster gesteckt, entsprang aber, siegte wieder und ließ den Dagobert umbringen. Nun stand aber Pipin von Heristal, Enkel einer Tochter des Pipin von Landen, unter den Austrasiern auf; Ebroin wurde besiegt und umgebracht; doch aufs neue fanden die Neustrier in Berchar einen tapfern Hausmaier, der den einzigen noch übrigen Merowinger Theodorich in seinem Lager hatte, während Pipin mit den Austrasiern ihm als Rebell gegenüber stand. Das Volk sah indeß die Sache nicht aus dem Gesichtspunkt der Legitimität an. Es war der Familienkämpfe satt und geneigt, sich dem Würdigsten hinzugeben. So erklärt sich die merkwürdige Schlacht bei Testri (nahe bei St. Quentin), in welcher der Sieg der Karlinger über die Merowinger entschieden wurde. Pipin gewann die Schlacht durch eine List. Er ließ sein eigenes Lager anzünden, und als die Neustrier, in der Meinung, er gebe alles auf, darauf zuliefen, überfiel er sie aus einem Hinterhalt. Sein Sieg war vollständig. Er schien Allen der rechte Mann zu seyn, der dem ver-

wilderten Reiche helfen könne. Er zwang Theodorich III., ihn als Hausmaier über ganz Frankreich anzuerkennen, überließ ihm, um nicht Grimoalds und Ebroins Schicksal zu theilen, den äußern Glanz der Majestät und behielt sich nur die wirkliche Gewalt vor. Seitdem hat sich nie mehr ein Merowinger mit der Regierung beschäftigt. In seiner Pfalz eingeschlossen, war der König ein bloßer Schatten der Macht, vergnügte sich an kindischem Treiben und zeigte sich dem Volke nur auf dem Märzfeld, auf das er schön geschmückt in seinem langen Goldhaare fuhr, um die Geschenke des Volkes zu empfangen. Pipin überlebte noch zwei merowingische Könige nach Theodorich, und der Tod derselben veränderte nichts in seiner Herrschaft. Man darf diese legitimen Opfer nicht bedauern. Sie waren an Leib und Seele durch frühzeitige Ausschweifungen und krankhafte Fortzeugungen heruntergekommen, gleichsam schon „im Mutterleibe vergiftet".

Es handelte sich nicht blos um den Wechsel des Herrschergeschlechts. In den Merowingern und ihrer Hauptstadt Paris (der altrömischen Lutetia oder Kothstadt) war im Verlauf der Zeit mit der lateinischen ins neufranzösische verderbten Sprache auch das romanische Element wieder herrschend geworden, theils in einem Rückfall in die ältere galloromanische Sittenverderbniß, theils auch in der Macht des römischkatholischen Aberglaubens. Dadurch wurde nun aber eine Gegenwirkung des deutschen Elementes hervorgerufen und dasselbe machte sich in Austrasien in der deutschen Sprache und Sitte geltend, welchen die niederländischen und rheinischen Franken und das Geschlecht Pipins treu geblieben waren.

Pipins erste Sorge war, die Ordnung im Innern herzustellen, er gab daher den Märzfeldern, oder jährlichen allgemeinen Volksversammlungen, die lange Zeit vernachlässigt oder unregelmäßig gehalten waren, wieder eine feste Ordnung, wobei freilich die alte demokratische Gewalt der Freien hinter die neue aristokratische des Klerus und Lehnsadels zurücktreten mußte. Mit der Kirche war Pipin durch seine fromme Gemahlin, die bayrische Plectrudis, befreundet. Er wählte sie aus Bayern, um sich auf die Austrasier stützen zu können.

Die Franken waren unter Pipin einig und stark, duldeten also den Uebermuth der Nachbarn und der unwillig gehorchenden Stämme nicht mehr. Die dadurch erregten Empörungen der Basken, Gothen und Bretonen in Frankreich selbst wurden von Pipin bald besiegt.

Schwieriger war der Kampf auf der austrasischen Seite, besonders mit dem mächtigen Heidenkönig Ratbod in Friesland, der auf seinen Halbinseln und Inseln unbesiegt blieb. Zwar verlor er seine Residenz Utrecht an die Franken, zog sich aber auf die damals noch nicht von den Wellen zerstörte und sehr ausgedehnte Insel Helgoland zurück. In Utrecht setzte Pipin den Bekehrer Willibrord (aus England) als ersten Bischof ein, 696. Ratbod bequemte sich zum Frieden und gab seine Tochter Theudolinde Pipins Sohn Grimoald, bekehrte sich aber nicht. Unter den Sachsen hatten schon am Ende des sechsten Jahrhunderts der h. Faro, die beiden Ewalde, und im siebenten Suibert, vergeblich zu bekehren versucht. Auch die Thüringer widersetzten sich als Heiden den Franken aufs heftigste. Radulfs Sohn Hetan hatte die h. Bilihild geheirathet, sein Sohn Gozbert aus einer frühern Ehe war noch Heide, wurde durch den h. Kilian (Kyllina aus Irland) bekehrt, wollte sich aber von seiner Gattin Gailana (die er als seines Bruders Wittwe nach dem Gesetze meiden mußte) nicht scheiden, und Gailana selbst ließ den Heiligen [1] hinrichten. Aber Pipin rächte ihn, rief die Thüringer zur Empörung auf und Gozbert kam um.

In Schwaben war der Sage nach damals die Teck [2] das letzte von den Franken gebrochene Bollwerk des Heidenthums. Bayern war seit Garibald wieder ins dickste Heidenthum zurückgefallen. Der h. Emmeran, zum Herzog Theodo daselbst entsendet, gründete das Bisthum Regensburg, wurde aber arglistig angeklagt, er habe des Herzogs Tochter Oda entführt, und martervoll [3] hingerichtet, 652. Erst der h. Rupert konnte 696 unter Pipins mächtigem Einfluß das Bekehrungswerk erneuern und das Bisthum Salzburg gründen. Da reiste der hochbejahrte Theodo noch nach Rom, um die neue bayrische Kirche unmittelbar unter den Papst und nicht unter den Frankenkönig zu stellen. Andererseits erkannte Pipin recht gut, wie schwierig

[1] Der vielleicht auch nicht ganz redlich handelte, indem er aus Furcht, der Herzog werde in diesem Falle das Christenthum nicht annehmen, vor der Hochzeit von dem Kirchenverbot nichts gesagt hatte.

[2] Nach der Sage siegte der fränkische Herzog in Alemannien, Rumelian, über die letzten Heiden unter der Teck und 13,000 derselben wurden erschlagen, vier Brüder aber, die sich bekehrten, mit einem Landstrich belehnt, auf dem sie nachher die Burg Rechperg bauten.

[3] Man schnitt ihm alle Glieder ab, aber Engel fügten sie wieder zusammen und legten sie auf einen Kahn, der ohne Ruder stromauf fuhr bis Regensburg.

es sey, die deutschen Heiden durch fränkische Priester zu bekehren, und nahm deßhalb angelsächsische und irische in Sold. Pipin selbst machte einen Martyrer. Als er nämlich die Plectrudis verließ und sich an eine gewisse Alpais hing, und ihn Bischof Lambert von Tongern deßhalb scharf tadelte, wurde dieser auf Anstiften der Alpais umgebracht, aber zum Heiligen erhoben und das Bisthum nach Lüttich verlegt. [1]

Pipin beschloß sein einflußreiches Leben 714. In demselben Jahre wurde sein Sohn Grimoald in einer Kirche zu Lüttich auf Antrieb des bösen Ratbod meuchlings umgebracht.

---

[1] Sein Nachfolger und erster Bischof Lüttichs war der h. Hubert, Schutzpatron der Jäger. Einst selbst ein wilder Jäger und Heide, sah er im Wald einen Hirsch, zwischen dessen Hörnern ein Crucifix strahlte, und wurde dadurch bekehrt. Hubertshörnchen, von seinen Reliquien berührt, wurden noch bis auf die neuste Zeit als Schutzmittel gegen tolle Hunde getragen. — In diese legendenreiche Zeit gehört auch die h. Ottilie, Tochter des Grafen im Elsaß, Eticho, die blind geboren erst durch die Taufe sehend wurde und auf dem von ihr genannten Odilienberge bei Straßburg ein heiliges Leben führte. Deßgleichen der h. Goar, der schon am Ende des sechsten Jahrhunderts unter dem schauerlichen Felsen Lurlei, da wo der Rhein am engsten ist, eine Hütte baute, um Schiffbrüchige zu retten und Nothleidende zu speisen. Eine hübsche Legende des h. Goar straft die Uebertreibung und Scheinheiligkeit des Fastens. Bischof Rusticus von Trier schickte zwei Priester zu dem h. Manne, um ihn zu prüfen und ihn nach Trier zu bringen. Er aß vor der Abreise, die beiden Priester nicht, die letztern wurden nun so hungrig, daß sie gierig die Milch zweier Hindinnen tranken, die der Heilige herbeirief. Vor den Bischof gebracht, sollte Goar seine Heiligkeit dadurch erproben, daß er errathen könne, wer Vater des neugebornen Kindes sey, das man ihm vorlegte. Da rief das Kind selber: Rusticus! und der Bischof war tief beschämt. Im Städtchen St. Goar herrschte zur Erinnerung an die Gastfreundlichkeit des Heiligen noch bis auf unsere Zeiten der Gebrauch, jedem Fremden ein messingenes Halsband umzulegen, mit der Frage, ob er in Wasser oder in Wein getauft seyn wolle? Wenn in Wasser, so begoß man ihn tüchtig: wenn in Wein, so reichte man ihm einen vollen goldenen Becher, den er auf die Gesundheit des Kaisers leerte und wofür er ein Almosen in die Armenbüchse gab.

Kapitel 2.

Karl Martell und Pipin der Kleine.

Pipins und Grimoalds Tod setzten Frankreich in große Verwirrung. In Austrasien behauptete die kluge Plectrudis, Pipins Wittwe, die Herrschaft, und suchte ihrem Enkel, Grimoalds Sohne Theudoald, das Majorat zu erhalten. Darum hielt sie einen noch übrigen unehelichen Sohn Pipins, Karl, im Gefängnisse, damit er ihrem Theudoald nicht im Wege stehe.

Die Neustrier aber hatten ungern Pipins Herrschaft geduldet und benutzten den günstigen Augenblick. In Chilperichs II., des neuen Schattenkönigs in Neustrien Namen, wählten die Großen den Raganfried zum Hausmaier und fielen sogleich in Austrasien ein. Der junge Theudoald wurde geschlagen und starb bald darauf. Um ihres Sieges noch gewisser zu seyn, verbanden sich die Neustrier mit Ratbod von Friesland.

In dieser Noth erinnerten sich die Austrasier des gefangenen Karl, befreiten ihn, und an ihrer Spitze warf er sich sogleich den Friesen entgegen. Da er aber nicht Leute genug beisammen hatte, erlitt er eine Niederlage. Gleichwohl benutzte er den Winter, um die Austrasier zu ermuthigen und ein neues größeres Heer zu sammeln. Mit diesem schlug er im folgenden Frühjahr die Neustrier bei Cambray durch eine List. Ein Austrasier stürzte sich allein ins Lager der Neustrier, rannte mitten durch und schrie mit lauter Stimme zu den Waffen. Während nun alles erstaunte und ihm nachrannte, fiel Karl unversehens in ihren Rücken. Nach dem Siege eilte er nach Köln und nahm seiner stolzen Stiefmutter den Hausschatz seines Vaters ab. Sie floh nach Bayern. Dann, nachdem er sich auf diese Weise den Rücken gedeckt, ging er sogleich wieder nach Neustrien und setzte daselbst Chlotar IV. als Schattenkönig ein, einen noch übrigen Merowinger. Chilperich floh zum Herzoge von Aquitanien, Eudo, dessen Basken und Gothen aus alter Stammfeindschaft gegen die Franken zahlreich auszogen. Aber Karl schlug sie bei Soissons. Hierauf wurde Friede gemacht. Eudo lieferte den Chilperich aus, der in Karls Gewalt nicht lange mehr lebte. Doch blieb Karl der Politik seines Hauses treu und machte, um den neidischen Großen keinen Vorwand zum Abfalle zu geben, wieder einen Sohn des letzten Dagobert, Theodorich IV., zum Schattenkönig. So

spielte man mit den letzten Merowingern. In Bayern erhob sich ein Aufruhr. Dieses Land war unter viele Brüder und Vettern getheilt, unter denen Grimoald sich die Alleinherrschaft anmaßte. Dieser hatte die junge und schöne Wittwe seines ältern Bruders, die Biltrudis, [1] eine Frankin, geheirathet. Der h. Corbinian, der damals als Wunderthäter und Apostel mit päpstlichen Empfehlungen versehen aus Italien über die Alpen kam und den Grund zum Bisthum Freysingen legte, verbot dem Herzog die Ehe mit einer so nahen Verwandten, maßte sich einen sehr gebieterischen Ton an [2] und hetzte nun, da ihm Grimoald und Biltrudis nicht nachgaben, ihre bisher zurückgesetzten Vettern und den Longobardenkönig Liutprand, der eine bayrische Prinzessin geheirathet hatte, gegen sie auf. Grimoald fiel in der Schlacht; alle seine Kinder wurden ermordet; Karl erschien mit einem Heer, stiftete Ruhe und Ordnung in Bayern und nahm die Biltrudis mit. Sie verlor aber später seine Gunst wieder und mußte allein auf einem Esel nach Italien flüchten, wo sie in Armuth starb. Eine zweite Dame, die Karl aus Bayern mitnahm, war die schöne Sunichild, Grimoalds Schwester, die er zu seiner Gemahlin machte. Ihr und Grimoalds Bruder Hugibert wurde Herzog in Bayern.

Endlich wurde Karls Macht unerschütterlich befestigt, als er an der Spitze der ganzen Christenheit gegen die Araber kämpfen mußte. Diese drangen in ungeheuren Schaaren unter Abderrhaman über die Pyrenäen, den halben Mond vorauf (die Fahne Muhameds), in einer Hand das Schwert, in der andern den Koran. Die Grenze gegen Spanien hütete Eudo, der längst nach Unabhängigkeit strebte. Er hoffte, sich der Araber gegen Karl bedienen zu können, und gab einem ihrer Fürsten in Spanien, dem Munuz, seine Tochter zur Ehe. Als aber Abderrhaman sah, daß sie so schön war, frug er den Munuz, wie er sich habe unterstehen können, einen solchen Schatz für sich zu behalten, ließ ihm die Hand, als welche eine solche Schönheit nie hätte berühren sollen, abhauen und schickte die edle Frankentochter in den Harem des Chalifen nach Damaskus. [3] Zornig wollte Eudo die Ehre

---

[1] Mannert vermuthet, sie sey eine Tochter der Plectrudis gewesen.

[2] Er warf einmal die herzogliche Tafel sammt den Speisen um, als Grimoald ein zuvor von dem Heiligen geweihtes Stück Brod einem Hunde gab.

[3] Der arme Munuz, der übrigens beispiellos häßlich gewesen seyn soll, stürzte sich aus Verzweiflung von einem Felsen herab.

der Tochter rächen, aber, an der Garonne geschlagen, mußte er zu Karl flüchten. Zu diesem stieß der ganze Heerbann von Austrasien, den Niederlanden, dem Rhein, Thüringen, Schwaben, Bayern, und über die Alpen zog Liutprand, der Longobarde, der bedrängten Christenheit treulich zu Hülfe. Zwischen Tours und Poitiers kam es zur Schlacht; die alte Kraft deutscher Nation stand felsenfest gegen die schäumende Brandung des Südens. Die Geschichtschreiber berichten uns, daß es die Austrasier gewesen, die ächten Deutschen, der Kern des Nordens, der Arabiens Macht in den Staub brach.[1] An ihrer Spitze zermalmte Karl, einem ehernen Hammer gleich, die Köpfe der Ungläubigen. Abderrhaman fiel. Mit ihm sollen 375,000 Araber erschlagen worden seyn. Europa war gerettet, der Halbmond hinter die Pyrenäen zurückgesunken. Karl ward als der größte Held der Christenheit verehrt und ihm der rühmliche Name Martell oder Hammer gegeben.

Sechs Jahre darauf entflammte noch einmal der verderbliche Kampf, angeregt durch die Eifersucht der Neustrier. Die gothische Provence strebte unter Maurontius nach Unabhängigkeit und rief die Araber zum Beistande. Aber bei Narbonne ward abermals die Macht der Ungläubigen vom Hammer zermalmt. Karl selbst erschlug hier den Feldherrn der Araber, Amoroz. Seitdem wagten sie es nie wieder, die Pyrenäen zu überschreiten. Karl aber sicherte die Grenzen, indem er die noch übrigen Westgothen als Genossen seines Reiches aufnahm und zu Wächtern gegen den Süden bestellte.

Da Karl im Süden beschäftigt war, fielen die heidnischen Friesen und Sachsen in den Norden des Reichs ein. Aber Karl bezwang auch sie. Der alte halsstarrige Ratbod sah sich endlich genöthigt, das Christenthum anzunehmen, nachdem er unlängst erst den h. Wigbert, der es gewagt hatte, auf Helgoland heilige Rinder zu schlachten, hatte umbringen lassen. Jetzt schickte ihm Karl Martell den h. Wolfram, der

[1] Gentes septentrionales ut paries immobilis, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstricti, — gens Austriae mole membrorum praevalida et ferrea manu perardua pectorabiliter ferientes etc. Chron. Isidori episc. bei du Chesne I. 786. Sic gens Austriae, membrorum praeminentia valida et Gens Germana, corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo, Arabes extinxerunt. Rodericus, hist. Arab. 14. Mit gleichem Zorn schlugen die Deutschen 1870 das schwarze Gesindel der Turkos zu Boden

ihn dahin brachte, zur Taufe in ein großes Becken voll Wasser zu steigen. Als er aber mit einem Fuß darin war, frug er den Heiligen, ob seine Vorfahren im Himmel wären, und da er zur Antwort erhielt, nein, in der Hölle, weil sie Heiden gewesen, zog er den Fuß zurück und erklärte, er wolle lieber bei seinen Vorfahren bleiben. Von einem andern Friesen erzählt man, er habe sich öfters taufen lassen, nur um jedesmal das Geschenk zu bekommen, das die Geistlichen den Bekehrten zu geben pflegten. Zum Beweise, wie sehr die Religion entheiligt wird, wenn einmal die Großen angefangen haben, sie als politisches Mittel zu brauchen. Ratbods Nachfolger, Poppo, fiel gegen die Christen, aber das Heidenthum konnte immer noch nicht in Friesland ausgerottet werden.

Karl Martell war selber keineswegs sehr fromm, obgleich er die Christenheit gerettet hatte. Die Zurücksetzung, die er in seiner Jugend als Bastard erlebt hatte, ging ihm nach. Er setzte einen Trotz darein, überall die Bastarde und jüngern Söhne gegen die ächten und ältern zu begünstigen. Er bildete sich aus ihnen Leibgarden, lebte mit ihnen sehr lustig und gab ihnen nicht nur große weltliche Lehen, sondern auch, Bisthümer und Abteien. Da er vor dem Araberkriege die Geistlichen gezwungen hatte, falls sie nicht ihre Güter verlieren wollten, selbst mit zu Felde zu ziehen (denn damals mußte alles sich waffnen), so waren die Geistlichen unter seinem lustigen Regiment ohnehin schon das wilde Leben im Harnisch und auf der Jagd gewohnt.[1] Der Lehensadel und

[1] Gleichwohl fällt in diese rauhe Zeit die zarte Legende von der h. Genofeva von Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried von Trier. Als dieser mit gegen die Araber auszog, überließ er sein schönes Weib auf dem Schlosse Simmern der Obhut seines Günstlings Golo. Dieser suchte sie zu verführen, und als ihm sein Zweck nicht gelang, beschuldigte er sie des Verbrechens, das er hatte begehen wollen. Sie sollte getödtet werden, die Mörder schenkten aber ihr und ihrem Kinde das Leben. Dann lebte sie lange versteckt im Walde, nackt, einsam, nur in Gesellschaft einer Hirschkuh, die ihr Kind säugte, unter allerlei Wundern, bis sie endlich Siegfried einmal auf der Jagd in ihrer Höhle fand und ihre Unschuld an den Tag kam. In dieselbe Zeit gehört die Sage vom Ursprung der Grafen von Cleve. Karl Martell soll einem tapfern Ritter Elias Grail diese Grafschaft übergeben haben. Die Sage läßt diesen Elias auf einem Schiffchen von Schwänen gezogen an die Burg Nimwegen fahren, wo Beatrix, die Besitzerin, ihn kommen sah und heirathete. Da sie gegen sein Gebot das Geheimniß seiner Herkunft zu errathen suchte, verließ er sie wieder, seine Kinder aber wurden Grafen von Cleve. Die Sage ist der des Luxemburgischen Hauses

die Geistlichkeit wurden auf diese Art vermischt und bildeten nur Einen Körper; ja man fing schon an, die Bisthümer erblich zu machen, da die Bischöfe damals noch heirathen durften. So erbte Milo, Sohn des Bischofs Liutwin von Trier, dessen Bisthum.

Karl Martell hinterließ aus erster Ehe zwei Söhne, Karlmann und Pipin, und eine Tochter, Chiltrud, sodann aus zweiter Ehe von der bayrischen Sunichild den Grippo. Der letztere sollte auch einen Theil vom Erbe bekommen, die beiden ältern Brüder schlossen ihn aber aus und kerkerten ihn ein. Sunichild mußte in ein Kloster wandern, aber aus Liebe zu ihr entfloh Chiltrud mit ihren Brüdern nach Bayern und heirathete den Odilo, Herzog dieses Landes. Um diesen Herrn schaarten sich nun alle, die das fränkische Joch brechen und unabhängig werden wollten, wie es scheint nicht ohne Aufregung der noch heidnischen Elemente im Volke und der aus der angelsächsischen (dem Papst und der Kircheneinheit feindlichen) Partei hervorgegangenen Ketzer. Die Einheit wie des Staates, so der Kirche stand auf dem Spiel. Da begann der angelsächsische Mönch und Missionar Winfried, genannt der h. Bonifacius, seine großartige Wirksamkeit, einigte die jungen fränkischen Fürsten mit dem Papste und präsidirte die Synode von Lestines 743, in welcher eine Einigung befestigt und zugleich strenge Gesetze gegen die Heiden und Ketzer erlassen wurden. Mittlerweile hatten sich die Gegner schon erhoben. Es ist kein Zweifel, daß die Deutschen diesseits des Rheins von Rom abhängig zu werden ebenso verabscheuten, wie die fränkische Eroberung. Daher diesmal ihre Erbitterung. Odilo mit den Bayern, Hunoald (Eudo's Sohn) von Aquitanien, Theudewald mit den Alemannen und endlich die Sachsen unter Theodorich kämpften sämmtlich gegen die beiden tapfern Söhne Karl Martells, aber einzeln und einer nach dem andern, sie wurden also sämmtlich geschlagen, Hunoald 742, Odilo am Lech durch einen nächtlichen Flußübergang der Franken 743, die Sachsen 745 und die Alemannen 746. Unter den letztern hielt Karlmann bei Kannstatt am Neckar Gericht und ließ den Theudewald und viele andere enthaupten. Bald darauf aber gereuete ihn seine Grausamkeit, er ging in ein Kloster und legte alle Gewalt in die Hände seines jüngeren Bruders Pipin nieder.

---

sehr ähnlich, Elias erscheint hier als ein männlicher, wie dort Melusina als ein weiblicher Wassergeist.

Dieser Pipin hieß der Kleine, denn er war nicht hoch von Gestalt, aber so stark, daß er einst einem Löwen mit Einem Schwerthiebe den Kopf herunter schlug. Sobald er Alleinherr war, ließ er Grippo frei, dieser aber entfloh zu den Sachsen und Friesen und brachte alles wider seinen Bruder in Waffen, konnte jedoch das Feld nicht behaupten und floh weiter nach Bayern, wo jetzt Thassilo, Odilo's Sohn, unter Vormundschaft seiner Mutter Chiltrud, Herzog war. Lanfried, der Alemannen Herzog, und Suitzo, ein anderer mächtiger Alemanne, standen ihm bei; aber sie alle wurden von Pipin geschlagen und gefangen. Noch einmal verzieh Pipin dem Grippo, dieser aber floh von neuem zu Hunoalds Sohn Waifar, nach Aquitanien, und da er dort nicht Schutz fand, wollte er zu den Longobarden flüchten; in den Alpen aber fing ihn der fränkische Grenzgraf Friedrich auf. Grippo kämpfte wie ein Verzweifelter und fiel mit seinem ganzen Gefolge. Während dieser Zeit lag Pipin selbst zum zweitenmale im Felde wider die Sachsen und zwang ihnen von neuem einen Tribut von jährlich 300 Pferden ab. Damals stellte sich Borut, ein slavischer Fürst in Kärnthen, unter fränkischen Schutz gegen die Avaren.

Die Merowinger waren schon seit der vierten Generation gänzlich unthätig, verachtet und fast verschollen, die Karlinger dagegen im Besitz aller Macht, alles Verdienstes. Jetzt konnte es allen Franken klar seyn, welcher der beiden Familien die Krone gebühre. Pipin aber wollte ganz sicher gehen, und wie die Frankenkönige schon früher immer die Kirche ins Interesse gezogen hatten, so verständigte er sich jetzt mit dem Papste. Dieser war nämlich bisher noch immer dem Namen nach vom Kaiser in Constantinopel abhängig und durch dessen Exarchen von Ravenna und Neapel aus bewacht gewesen. Deßhalb hatte sich selbst der große Gregor noch erniedrigt, den tyrannischen Kaiser Phokas, ein menschliches Scheusal, kriechend zu beschmeicheln. Später brachen zwischen dem Kaiser und dem Papst weitläufige Streitigkeiten aus, indem jener den Bilderdienst, weil sich darin etwas aus dem Heidenthum in die christliche Kirche eingeschlichen hatte, abschaffen, dieser aber ihn beibehalten wollte. Papst Martinus wurde nach Constantinopel geschleppt. Die folgenden Päpste wurden von den Longobarden gedrängt und doppelt bedroht warfen sie sich dem Frankenkönig in die Arme. Papst Zacharias wandte sich, als der Lombardenkönig Aistulf Rom angriff, und zugleich in einer Kirchenversammlung in Konstantinopel der vom Abend-

land gebilligte Bilderdienst abgeschafft worden war, an Pipin. Der wollte sich der geistlichen Autorität zu seinem Zwecke bedienen, zögerte aber, dem Papst zu helfen, um ihn desto mehr fühlen zu lassen, wie nöthig er ihm sey. Pipin sandte nach Rom und ließ ihm die Frage vorlegen, ob derjenige wahrhafter König sey, der sorglos daheim sitze, oder der die Last der Regierung trage? Der Papst antwortete unverweilt, daß der letztere allein die Krone verdiene. Darauf berief Pipin eine große Reichsversammlung nach Soissons, und das ganze Volk stimmte dem Ausspruche des Papstes bei, stieß Childerich, den letzten Merowinger, vom Throne, schor ihm das Haar und steckte ihn in ein Kloster, den Pipin aber wählte es einstimmig zum König, und der h. Bonifacius setzte die Krone auf sein Haupt und salbte ihn mit dem heiligen Oele. Hiemit wurde zugleich die große Reichsversammlung vom März auf den Mai verlegt, wobei Pipin die Erinnerung an die Merowinger zu verlöschen strebte.

Um aber auch den neuen Papst Stephan, nach Zacharias' Tode, geschmeidig zu machen, übereilte sich Pipin mit der Hülfe gegen die Longobarden nicht. Stephan mußte erst über die Alpen kommen und zu Paris fußfällig vor Pipin seine Bitten wiederholen. Dann erst brach der König nach Italien auf und zwang Aistulf zu einem schimpflichen Frieden. Aber die Longobarden kannten die Gefahr zu gut, die ihnen von der wachsenden Macht des Papstes und seiner Verbindung mit den Franken drohte, und setzten alles daran, ihr zu begegnen. Aistulf brach den Vertrag und belagerte Rom von neuem. Da zog Pipin zum zweitenmale herbei, ließ die Longobarden die ganze Stärke seines Armes fühlen und zwang sie zum Gehorsam. Aistulf stürzte mit dem Pferde. Desiderius, ein Hofbeamter, wurde König der Longobarden durch die Gunst der Franken. Sein Sohn Adelgis sollte eine fränkische Prinzessin, seine Tochter Desiderata den jungen Karl heirathen, der nachher der Große hieß. Dem Papst gab Pipin das ehemalige Exarchat oder das große Gebiet von Ravenna und Rom zu Lehen, um in Italien selbst eine starke Gegenmacht gegen die Longobarden aufzustellen. Dafür erklärte ihn der Papst zum Patricius und Schutzherrn von Rom.

Ferner führte Pipin neue glückliche Kriege wider die Sachsen, die er 758 bei Siethen (zwischen Dülmen und Haltern) schlug und denen er abermals einen Tribut abzwang, und wider den aquitanischen Herzog

Waifar, den er so lange in den Pyrenäen jagte, bis ihn seine Basken selbst tödteten, um Ruhe zu haben. Bald darauf starb Pipin.

Kapitel 3.

Der heilige Bonifacius.

Auf den brittischen Inseln, fern von der römischen Hierarchie und fränkischen Feudalaristokratie, hatte das Christenthum in dem demokratischen Elemente Wurzel gefaßt. Daher zürnten die ersten angelsächsischen Apostel über die politische Verderbniß der fränkischen Kirche und über die Anmaßungen des Papstes. In ihrem Sinn lag ein strenges und treues Leben nach der Lehre und ein nationaler Cultus in einheimischer Sprache. Columban schrieb gegen den Papst und wurde am fränkischen Hofe nicht gelitten. Bald aber sahen die Hausmaier ein, daß jene Angelsachsen besser geeignet seyen, die Heiden im deutschen Osten zu bekehren, als die Franken selbst, weil sie uneigennütziger und nicht so verhaßt waren, wie die Franken. Sie riefen daher immer mehrere derselben herbei. Seit dem siebenten Jahrhundert gründete der h. Fridolin Kloster Seckingen am obern Rhein,[1] zerstörte der h. Columban die Götzenbilder[2] bei Bregenz am Bodensee, gründete der h. Gallus in tiefen Wäldern eine Einsiedelei, wo ein Bär ihm als Knecht diente, das nachher so berühmte Kloster St. Gallen, zerstörte der h. Amandus das Odinsbild zu Gent, bekehrte der h. Eligius die gefangenen Sachsen, predigten die h. Wolfram und Willibrord unter den Friesen, der h. Trudo zu Brügge, der h. Lambert zu Mecheln, der h. Kunibert zu Köln, der h. Suidbert[3] im Bergischen, der h. Wigbert

---

[1] Die Glarner pflegten frühe dahin zu wallfahren und zu steuern, daher ist Fridolins Bild, ein wandernder Einsiedler, noch jetzt das Wappen von Glarus. Nach der Legende weckte der Heilige einen Todten und brachte ihn als Zeugen vor Gericht.

[2] Drei vergoldete Götzen, Walafrid Straba in vita S. Galli. Nicht weit davon (in Tucconia in capite lacus Tigurini) zerstörte Columban eine ungeheure Bierkufe (cupa), aus der man eben dem Wodan Trankopfer bringen wollte. Jonas in vita Columbani.

[3] Noch melden bergische Sagen von der ersten Bekehrung. Die h. Bertha (als christliche Andromeda) soll angefesselt am Drachenfels den Drachen, der sie

zu Fritzlar,[1] der h. Sturmio (ein geborener Bayer, erster Abt des großen Klosters Fulda) unter den Hessen, stiftete in Schwaben der h. Magnoald oder Magnus[2] Füßen, der h. Theodor Kempten, der h. Offo Offonszell, der h. Landolin (der eine h. Tanne fällte, ein Kreuz daraus machte und deßhalb von den heidnischen Alemannen erschlagen wurde) Ettenheimmünster; ferner starb der h. Sebaldus (der Sage nach ein dänischer Prinz, der in seiner Hochzeitnacht davonlief, um die irdische Liebe mit der himmlischen zu vertauschen, und unter anderm einmal mit Eiszapfen einheizte) zu Nürnberg. Auch die Gründung der berühmten Klöster Weissenburg im Elsaß, Altaich, Benedictbeuren, Tegernsee, Prüm, Lorsch fällt noch ins achte Jahrhundert. Amorbach wurde vom h. Amor im Odenwalde gegründet. Eines der ältesten deutschen Klöster ist auch Albzell, später St. Blasius genannt, weil ein schottischer Mönch die Reliquien dieses Heiligen dahin brachte. Chur in Graubündten hatte schon längst Bischöfe, als im achten Jahrhundert der h. Placidius hier den Martyrertod erlitt durch den Grafen Victor, dem er seine Sünden zu streng vorgehalten. Victors Sohn Thello sühnte den Mord durch Gründung des Klosters Disentis. Der h. Pirmin gründete das schöne Kloster Reichenau und das durch sein Heilbad und durch seine Lage in einer schauerlichen Felsenschlucht berühmte Pfeffers.

Man bemerkt, daß in jener Zeit deutsche Priester schon oft ihre guten deutschen Namen mit römischen vertauschten, was ein viel zu großes Zugeständniß an den Racenhochmuth der besiegten romanischen Bevölkerung war, die sich dadurch allmälig für berechtigt hielt, auf die Deutschen als auf fremde „Barbaren" herunterzusehen.

Ueber die genannten Missionäre in Deutschland ragte ein angelsächsischer Mönch, Winfried, genannt der h. **Bonifacius**, hoch empor. Keiner hatte die Kraft, den Eifer und den Erfolg wie er. Er legte die angelsächsische Einseitigkeit ab, er glaubte, daß Körper und Geist der Kirche sich durchdringen müsse, daß zwischen dem römischen Papstthum, der

---

fressen sollte, durch das vorgehaltene Kreuz vernichtet haben. Auf dem Lüderich soll ein christlicher Hirt mitten unter Heiden gelebt haben 2c.

[1] Als erster Abt führte er daselbst Weinbau ein. Statt des Abendmahlweines drückte er einst eine Traube in den Kelch.

[2] Eine furchtbare Felsschlucht, die er überschritt, heißt noch der Tritt des h. Magnus.

fränkischen Staatsgewalt und der angelsächsischen christlichen Bruderliebe keine Trennung bestehen sollte. Er begnügte sich also nicht damit, wie seine Vorgänger die Heiden zu bekehren und in Wäldern Einsiedeleien zu gründen, sondern er ging zugleich auf die Reform der schon bestehenden fränkischen Kirche aus, mischte sich in die Angelegenheiten der Bischöfe und in die große Politik. Gerade damals schloß Pipin das engste Bündniß mit dem Papste, um das karlingische Haus an die Stelle des merowingischen zu setzen. Dieses Bündniß unterstützte Bonifacius aus allen Kräften und kämpfte gegen jede Trennung der christlichen Welt. Sein Ideal war die Einheit des Reiches Gottes auf Erden, die brüderliche Vereinigung aller Menschen unter einem Hirten, dem Papste, als Stellvertreter Gottes. Den Unterschied der Völker beachtete er in seinem Eifer nicht. Auch die lateinische Sprache sollte allein die kirchliche Autorität haben. Er meinte es redlich, irrte sich aber, sofern er den Unterschied der Racen nicht beachtete. Die Deutschen waren Herren Europas geworden, konnte man ihnen zumuthen, in einer ihnen fremden Sprache zu beten? Auch faßten sie das Christenthum sittlich und mit tiefem Gemüth auf, während die verderbten Griechen und Römer es sich erst als Staatsreligion aufdringen ließen und in christlichen Formen doch nur ihr altes Heidenthum beibehielten, Vielgötterei, Bilderdienst, Opfer und Magien. Der römische Papst insbesondere strebte mit seinen geistlichen Mitteln die altrömische Weltherrschaft herzustellen und modelte das Christenthum nach seinen hierarchischen Zwecken um.

Deshalb fand damals schon die Neuerung des Bonifacius unter den germanischen Stämmen lebhaften Widerspruch. Ein irischer Mönch, Feargil, der unter dem Namen Virgilius Bischof in Salzburg wurde und die Slaven in den Gebirgen von Kärnthen und Krain bekehrte, widersetzte sich dem Bonifacius, als dieser einen Taufakt wiederholen lassen wollte, weil der bayrische Priester aus Unkenntniß des Lateinischen in nomine patria statt patris gesagt hatte. Mit Recht bemerkte Virgilius, der Sinn sey selbstverständlich gewesen, auf die verfehlten Buchstaben komme es nicht an, der sakramentale Akt hänge nicht von der Grammatik ab. Sogar der Papst Zacharias mußte dem Virgilius Recht geben. Der Papst schwankte einigemal in politischem Zweifel, ob die Opposition der Bayern gegen die Franken, sofern sie die Macht des Frankenreichs schwäche, der Hierarchie nicht nützlicher wäre, als das

Trachten des Bonifacius nach Reichseinheit. Dagegen stimmten der Papst und Bonifacius vollkommen überein in Bekämpfung der sog. Ketzer. Damit waren die edlen angelsächsischen Mönche gemeint, welche die römische Hierarchie überhaupt wegen ihrer weltlichen Herrschsucht und Habgier verwarfen, sich nur an die Bibel hielten, dazu den Deutschen nur in deutscher Sprache beten lehren und predigen wollten und der Bibel gemäß auch die Priesterehe vertheidigten. Die berühmtesten unter diesen ersten deutschen Reformatoren hießen Adalbert und Clemens. Sie wurden abscheulich verleumdet und durch die vereinigte Macht des Frankenkönigs und des Papstes unterdrückt.

Um die Heidenbekehrung jedoch machte sich Bonifacius hoch verdient. Er ging selbst unter die Heiden und predigte mit der ihm eigenen Kraft. Er war es, der die große Donnereiche bei Geismar im Hessischen niederhieb. Alle Stiftungen seiner Vorgänger unterstützte er und schickte neue Bekehrer in die von ihren Hirten verlassenen Gemeinden. Er zuerst dachte auch an eine besondere Bekehrung der Frauen und ließ fromme Nonnen aus England kommen, unter denen die h. Thekla Kitzingen, die h. Lioba Bischofsheim, die h. Walpurgis Heidenheim gründete. Unter seiner Leitung wurden die Bisthümer Würzburg,[1] Freysing, Eichstädt, Regensburg organisirt. Er selbst wurde Erzbischof von Mainz, das Haupt der ganzen deutschen Kirche. Noch in seinem 70sten Jahre ging er zu den Friesen, um sie zu bekehren, aber sie sahen in ihm nur einen fränkischen Verführer und erschlugen ihn. Nach der Legende fanden die Mörder bei ihm eine Bibel und durchstachen sie zwar mit ihren Schwertern, doch wurde kein einziger Buchstabe darin verletzt. Es ist nicht unbeachtet geblieben, daß der große Apostel der Deutschen kein anderes Attribut hat, als die Bibel, obgleich gerade er es war, der die Herrschaft Roms in Deutschland begründete, dessen Lehre und Praxis der Bibel nicht mehr entsprach. Bonifacius liegt in Fulda begraben.

---

[1] Mit Gozbert, des Thüringerherzogs, Enkel Otto starb dessen Geschlecht aus und Otto's einzige Tochter Immia stiftete Würzburg und gab ihr reiches Erbe dem ersten Bischof daselbst, Burkhard. Damals wurden zwei Götzen in den Main versenkt, später aber wieder hervorgezogen und in eine Ecke, der Domkirche gegenüber, gesetzt. Die berühmte Wurzweihe (Einsegnung der Pflanzen durch die Mutter Gottes) zu Würzburg und der Name selbst weisen auf eine altheidnische Bedeutung dieses Orts.

Gleichzeitig lebte zu Metz der fromme Chrodegang, der Welt- und Klostergeistlichkeit zu vereinigen trachtete, indem er die Kanonikate oder Kapitel gründete, deren Mitglieder mit dem Bischof klösterlich zusammenleben mußten, die nachher wieder sehr verweltlichten Domherrn.

Kapitel 4.

Karl der Große. Untergang des longobardischen Reichs.

Pipin hinterließ zwei Söhne, Karlmann und Karl.[1] Jener bekam Neustrien, dieser Austrasien. Karl hatte sich schon in den letzten Kriegen Pipins als junger Held ausgezeichnet. Die Sagen melden uns schon aus seinen Kinderjahren die seltsamsten Dinge, Zeichen ungeheurer Körper- und Geisteskraft. Bertha, die Mutter Karls und Karlmanns, führte beiden Brüdern aus Pavia zwei Töchter des Lombardenkönigs Desiderius als Bräute zu. Karl erhielt die Desiderata (Ermengard), Karlmann die Gisela. Mutter Bertha wünschte durch die Verschwägerungen der christlichen Königshäuser den Frieden zu erhalten. Papst Stephan III. aber fürchtete zu viel von den Longobarden und empfahl dem jungen Karl, das Longobardenreich einfach zu annektiren, auch seinen Bruder zu beseitigen und die Einheit des Reiches mittelst der Einheit der Kirche zu befestigen. Vielleicht hat auch Karl selbst zuerst diesen Plan gefaßt, welcher ganz im Einklang stand mit der Politik seines Vaters und des großen Bonifacius. Dem Gedanken folgte rasch die That. Karlmann starb 771, und obgleich er zwei Knaben hinterließ, duldete Karl nicht, daß diese erbten, sondern riß das ganze Reich an sich und

---

[1] Ihre Mutter war Bertha „mit dem großen Fuß", eine Tochter des Grafen Heribert von Laon. Die Volkssagen identificiren sie mit der Sonnengöttin Bertha, die am Perchtentage (6. Januar), mit einem goldnen Pfluge (Sinnbild des fruchtbar machenden Sonnenlichts) und mit unzähligen Heimchen (den Keimen, allen Geburten des bevorstehenden Jahres) über die Erde zieht. Vergl. S. 125. Als Wintergöttin heißt sie Mutter Gans, unter deren Gansfuß nach jedem Winter die Saaten hervorwachsen. Der Gansfuß (das Pentagramm) soll alles Zaubers mächtig seyn.

verstieß auch seine Gemahlin Desiderata, die als sehr liebenswürdig geschildert wird, und um welche Mutter Bertha oft geweint haben soll. Desiderata und Gisela flohen nach Pavia zu ihrem Vater, und Karl heirathete die oberschwäbische Hildegard.[1] Die Oberschwaben, als nächste Nachbarn der Longobarden, sich zu befreunden, war seiner Politik gemäß. Hildegards Bruder Gerold, der auf dem Berge Bussen residirte, wurde Karls treuester Vasall und ruhmreichster Feldherr.

So war Karl seit 771 König über ganz Frankreich, nicht ohne Verrath an seinen Neffen, aber durch einen riesenkräftigen Geist und ungeheure Entwürfe angetrieben, jede Schranke zu durchbrechen. Er hat in der 43jährigen Dauer seiner Alleinherrschaft den Zustand der deutschen Völker und dadurch ganz Europa's umgestaltet. Das Alterthum versank in Nacht und das Mittelalter erlebte seinen großen, glänzenden Tag.

Karl fuhr fort, der Politik seiner Väter getreu, den Lehensadel und die Geistlichkeit über das eigentliche Volk zu erheben. Vielleicht hätte er anders gehandelt, wenn er in den Völkern selbst eine Stütze gefunden hätte, allein die deutschen Stämme standen sich damals noch feindlich gegenüber; Gothen, Longobarden, Alemannen, Bayern, Thüringer haßten die Franken als ihre Herren, die heidnischen Sachsen kämpften auf Leben und Tod gegen sie. Karl konnte daher die Einheit des Reichs nicht durch die Volksstämme selbst, sondern nur trotz derselben durchsetzen, und fand seine Stütze nur in den ihm als siegreichem Feldherrn und freigebigem Gnadenspender ergebenen Vasallen und in den Bischöfen und Mönchen, die er um so weniger entbehren konnte, da sie den trotzigen Völkern die Einheit des Reichs als eine nothwendige Folge der Kircheneinheit empfehlen mußten.

Wie der Longobardenkönig Desiderius den Papst zwingen wollte, die Söhne Karlmanns zu fränkischen Königen zu salben, zog Karl über die Alpen, er selbst über den Mont Cenis, sein Oheim Bernhard über den Mons Jovis, der von da an den Namen des großen St. Bernhardsberges erhielt. Desiderius hatte zwar alle Alpenpässe besetzen lassen, doch führte ein Verräther die Franken auf geheimen

[1] Es ist merkwürdig, daß in der Volkssage die dem Papst abgeneigte Bertha vorzugsweise mit heidnischen Erinnerungen in Verbindung gebracht wird, während die im Sinne des Papstes gewählte Hildegard in der Sage mehr Attribute einer christlichen Heiligen erhalten hat.

Felsenpfaden in die Lombardei. [1] Ein Theil der Longobarden ging zu den Franken über. Desiderius ward in Pavia eingeschlossen, ergab sich nach sieben Monaten aus Hungersnoth. Eine alte Chronik erzählt: als er von einem Thurm herab die heranziehenden Franken betrachtet und vor jeder Schaar den großen Karl gesucht, sey dieser zuletzt hochragend ganz in Eisen auf einem gewaltigen Streitrosse, das selbst von Eisen schien, daher geritten. Vor diesem Anblick sey Desiderius in sich selbst zusammengesunken und habe wehmüthig gerufen: laßt uns hinabsteigen und uns in die Erde bergen vor dem zornigen Angesichte eines so gewaltigen Feindes. Karl zwang ihn, Mönch zu werden, und verbannte ihn ins Kloster Corvey. Sein Sohn Adalgisus, der eines bessern Schicksals werth gewesen wäre, floh nach Konstantinopel. Karl setzte die eiserne Longobardenkrone sich selbst aufs Haupt. Das Volk behielt seine alten Rechte. In dem gleichen Jahre besuchte er den Papst zu Rom, bestätigte und mehrte ihm die Pipinische Schenkung, ward von ihm zum Patricius ernannt und befestigte das Bündniß, das sein Vater schon mit dem heiligen Stuhle angeknüpft.

Indeß konnten sich die freisinnigen Longobarden der neuen Herrschaft nicht so bald fügen. Adalgis kam zurück, versuchte seinen Thron wieder zu erobern, erlag aber und starb als Gefangener (nach Sigonius) auf der Folter. Für ihn hat sich Paul Warnefried (Paulus Diaconus), der berühmteste Geschichtschreiber seines Volkes, eifrig bemüht. Aber als die Gerichte denselben zum Verluste der Augen und Hände verdammten, rief Karl unwillig aus: wo doch würden wir wieder Hände finden, welche die Geschichte so schön beschreiben, wie diese!

Noch zweimal ward Karl genöthigt, die Longobarden zu unterwerfen, da der Herzog von Friaul und der von Benevent Aufruhr erregten. Den erstern, Rotgaud, schlug Karl, indem er mitten im Winter aus Sachsen, wo er gerade kämpfte, rasch aufbrach, die Ostern zu Tarvis im höchsten Gebirge feierte und den Herzog überraschte, ehe er es dachte. Der zweite, Aregis, Gemahl der Amalberga, einer Tochter des Desiderius, also Schwager Karls, gab diesem seine Söhne als Geiseln und machte es zur einzigen Bedingung des Friedens, daß

[1] Dieser blies dann mit Karls Erlaubniß, wie die Sage meldet, in ein Horn, frug jeden, dem er begegnete, ob er das Horn gehört habe, und machte ihn, wenn er es bejahte, vermittelst einer Ohrfeige zu seinem Lehensmann.

er den verhaßten Karl nicht sehen dürfe.[1] Als er starb, schickte Karl seinen Sohn Grimoald zurück, der als sein Vasall in Benevent waltete. Karls Herrschaft erstreckte sich auch auf die Insel Sardinien, die ihm Graf Burkhard eroberte. Dagegen soll Karls Sohn Pipin von Venedig zurückgeschlagen worden seyn, und diese Inselstadt behauptete ihre Freiheit.

Kapitel 5.

Die Sachsenkriege.

Um alle deutschen Stämme zu vereinigen, um die Slaven von weiterm Vordringen abzuhalten, war die Unterwerfung der Sachsen dringend nothwendig. Darum hat Karl alles aufgeboten, sie zu bezwingen, trotz unzähliger anderer Kriege dieses Ziel niemals aus dem Auge verloren und es nach zweiunddreißigjährigem mörderischem Kampfe noch im Alter glücklich erreicht. — Dieser Kampf ist aber nicht minder durch den Heldenmuth der Sachsen ausgezeichnet. An ihrer Spitze stand Wittekind, Herzog der Westphalen. An derselben Stätte, wo einst Armin gestritten, stritt auch er, und in demselben Geiste, für denselben Zweck, mit gleichem Ruhme.

Schon im Jahr 772 hielt Karl zu Worms eine große Reichsversammlung, auf welcher der Krieg gegen die Sachsen einmüthig beschlossen wurde. Man hat den h. Lebuin vorausgeschickt, der den Sachsen bei ihrem großen Volksfest zu Marklo predigen mußte, und als dieser nichts ausrichtete, beschloß man die Bekehrung mit Feuer und Schwert. Absichtlich ließ Karl das ganze Frankenvolk darüber entscheiden, um den Kampf zur Nationalsache zu machen. Den jungen König an der Spitze brach der gewaltige Heerbann der Franken über den Rhein und warf anfangs alles vor sich nieder bis an die Weser. Besonders rühmte sich Karl, die Eresburg erobert und darin die Irmensäule, das größte Heiligthum der Sachsen, zerstört zu haben.[2] — Karl wurde

---

[1] Die Bischöfe brachten Karln nur ein Bild des Aregis und sagten: siehe, hier ist er, den du suchst. Da durchstieß er das Bild mit dem Scepter und rief: so soll es jedem ergehen, der sich anmaßt, was ihm nicht gehört.

[2] Die Irmensäule ist von Rudolf von Fulda neunzig Jahre nach der Zer-

nach Italien abgerufen, und während er Rotgaud überwältigte, standen die Sachsen wieder auf. Neben Wittekind stritt Alboin, Herzog von Ostphalen. Karl kam und unterwarf nach einander die drei Bünde der beiden Phalen und der Engern. Die Küsten blieben frei. Karl mußte nochmals nach Italien. Da empörte sich ganz Sachsenland von neuem und ganze Wälder wurden in Verhaue umgelegt. Karl aber kam, siegte und blieb in der Mitte des Landes gelagert, zu Paderborn. Dahin berief er die Großen seines Reichs, dahin die Gesandten fremder Völker, und unter diesen eine Anzahl arabischer Fürsten aus Spanien, die sich von dem großen Araberreich unabhängig gemacht hatten und Karl um Hülfe baten. Auch die Sachsen schickten ihre Abgeordneten und gelobten bei dem Verlust ihrer Allode und Freiheit Frieden und Unterwerfung. Nur Wittekind floh nach Dänemark zu dem heidnischen Könige Siegfried, dessen Schwester Geva seine Gemahlin war.

Während Karl über die Pyrenäen zog, die Araber in Schrecken zu setzen, ward in Sachsen alles wieder anders. Wittekind kam zurück und ganz Sachsen fiel wieder ab. Verheerend streiften die Schaaren Wittekinds bis unter die Mauern von Deutz. Da kehrte Karl zurück und richtete im folgenden Jahr alle seine Kräfte gegen die Sachsen. Er schlug sie in großen Schlachten an der Eller und im Buchholz, blieb im Lande und traf Anstalt, sich für immer darin zu befestigen. An der Elbe wurden zahlreiche Burgen erbaut und mit Franken besetzt. Freundlichkeit, milde Behandlung, Versprechungen wurden verschwendet, wenigstens den Adel zu gewinnen. Vorsichtig hatte Karl die Geiseln, die er den Sachsen in früheren Kriegen abgenommen, in fränkischen Klöstern bilden lassen. Sie kehrten zurück und förderten friedlich das Werk der Bekehrung. So schien alles eine gute Wendung zu nehmen, und Karl achtete sich schon so sicher, der Sachsen Herr zu seyn, wie einst Varus. Aber er täuschte sich nicht minder. Seiner Freiheit vergaß der Sachse nicht und sah ingrimmig die festen Burgen an, die er selber mußte bauen helfen, nur des Augenblicks gewärtig, sie wieder zu brechen. Erniedrigter Stolz wird Tücke. Im schweigen-

störung beschrieben worden. Pertz II. 676. Truncum ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum Irmensul appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Man hält Stadtbergen an der Diemel für das alte Eresburg.

den Dunkel des Waldes schworen die freien Herzen bei den alten Göttern den Franken Untergang. Karl trug unbesorgt seinen Feldherren Geil und Adalgis auf, sich durch Aushebung eines sächsischen Heeres zu verstärken und in das Land der Slaven jenseits der Elbe und Saale einzufallen, weil diese die Franken bedrohten. Aber unterwegs fielen die Sachsen auf dem Berge Sundel an der Weser (der Hausberg zwischen Minden und Rinteln) plötzlich über die Franken her. Geil und Adalgis, der größte Theil der Franken blieb auf dem Wahlplatze.

Als die Kunde dieser furchtbaren Niederlage zu Karl gelangte, ging er über den Rhein, verheerte die Wohnungen der Sachsen und ließ alles niedermachen, was sich nicht auf der Stelle zur Taufe bekannte. Tausende wurden in die Flüsse gejagt und getauft oder ertränkt. An der Aller bei Verden ließ er 4500 mit den Waffen gefangene Sachsen enthaupten. Aber je schrecklicher die Gefahr, desto mannhafter blieb der Sachsen Muth. Auf Tod und Leben wehrte sich das Volk, jede Grausamkeit vergalt es doppelt, und die Waage des Krieges blieb im Schwanken. Bei Detmold führte Wittekind den Landsturm der Sachsen Karls Heerbann entgegen. Die mörderische Schlacht blieb unentschieden. Erst in einer zweiten Hauptschlacht an der Hase siegte Karl und nahm nun wieder mildere Gesinnungen an. Das bewog endlich das heldenmüthige Volk zur Unterwerfung. Wittekind und Alboin kamen selber nach Attigny in Frankreich und nahmen die Taufe an. [1]

Im folgenden Jahre brach unter den Ostfranken und Thüringern eine Verschwörung gegen Karl aus, geleitet vom Grafen Hadrad, der aber verrathen und geblendet wurde. Auch der Friede mit den Sachsen war nur trügerisch. Karl glaubte den Norden bezwungen und beschäftigte sich mit dem Süden. Um beide zu verbinden, begann er den Donau-Main-Canal (einen Durchstich des Landes zwischen der Rednitz, die in den Main und durch diesen in den Rhein fließt, und

---

[1] Der Sage nach soll Wittekind als Bettler verkleidet in die Kirche zu Wolmirstadt (Karl rief einst nach einem Sieg über die Sachsen aus: wohl mir!) gekommen seyn und daselbst in der Hostie ein glänzend weißes Kind erblickt haben, was ihn von der Wahrheit der Christenlehre überzeugte. Damals soll Karl auch das altsächsische Wappen, das schwarze Pferd, in ein weißes (noch jetzt das braunschweigische) verwandelt haben.

der Altmühl, die sich in die Donau ergießt.) Schon war ein 300 Fuß breiter Canal eine Strecke weit gegraben, als heftige Regengüsse die Arbeit störten; zudem brach auf's neue der Sachsenkrieg aus und das Unternehmen gerieth in's Stocken, um nach tausend Jahren erst in unserer Zeit ausgeführt zu werden. Die Sachsen hofften, von den Avaren unterstützt zu werden, und ihr Landsturm brach plötzlich auf allen Punkten los. Als sie aber sahen, daß Karl mit ungeheurer Macht gegen sie zog und die Avaren sich still verhielten, gingen sie eben so plötzlich wieder auseinander, und Karl fand ihr Land still und friedlich, ohne zu wissen, wen er als die Schuldigen anklagen sollte. Er begnügte sich daher, Geiseln von ihnen zu nehmen und seinen Sitz zu Aachen aufzuschlagen. Von hier aus hatte er hinfort die Sachsen im Auge und ließ beständig ihr Land durchstreifen. Nur die Nordalbinger im Norden der Elbe (Holstein) verweigerten ihm hartnäckig den Gehorsam. Viele Tausende von ihnen wurden aus ihrem Land entführt und nach Brabant und Flandern, und auch z. B. nach Sachsenhausen bei Frankfurt gebracht. Dennoch hielten sich die übrigen in ihren Schlupfwinkeln am Meeresufer und erregten Karl's Zorn auf's neue, als sie seine nach Dänemark geschickten Gesandten unterwegs erschlugen. Um sie zu bezwingen, stiftete Karl Freundschaft mit den slavischen Obotriten, einem wendischen Stamm in Mecklenburg. Ihr Fürst Thrasiko fiel mit einem Hülfsheere von Franken über die Nordsachsen her und schlug sie bei Suintana, wo 4000 umkamen.

Nun waren sie gebeugt genug und Karl durfte sich als Herrn ansehen. Er vollendete seine Eroberung, indem er sich der sächsischen Edelinge, deren Wergeld er um's dreifache erhöhte und die er auf jede Weise begünstigte, gegen die Frilinge und Lazzen bediente. Seiner Siege froh veranstaltete er zu Paderborn eine prachtvolle Hofhaltung. Die Großen des Reichs, die Frauen versammelten sich hier. Seine eigenen schönen Töchter saßen täglich zu Pferde und ritten zur Jagd; Papst Leo kam von Rom, den Kaiser um Schutz zu flehen gegen seinen Nebenbuhler Hadrian. Papst und Kaiser umarmten sich am einst den Heiden heiligen Quell zu Paderborn. — Vier Jahre später, nachdem Karl nach Rom gezogen war und sich zum Kaiser hatte krönen lassen, kam er nochmals nach Sachsen, um die Angelegenheiten dieses Landes endlich für immer zu regeln, in dem Frieden von Selz

(Königshofen an der Saale). Darin bestätigte er den Sachsen ihre alten Gesetze, wobei jedoch der Adel bevorzugt blieb.

Wittekind wurde von dem schwäbischen Grafen Gerold in einem Grenzstreit erschlagen, ein Beweis, daß die Versöhnung nicht ernstlich gemeint war. Der Mord hatte vielleicht sogar eine politische Absicht. Karl wollte Sachsen ganz von weltlichen Herzogen frei machen und unter Bischöfe stellen.[1] Den Friesen, die lange zu Wittekind gehalten, setzte er neben Utrecht noch das neue Bisthum Bremen, dessen erster Bischof Willehad, und Münster,[2] dessen erster Bischof der h. Ludgar war, entgegen. Die übrigen Bisthümer waren Paderborn, Osnabrück, Minden, Verden, Halberstadt. Ein Theil der Friesen wanderte aus an die Westküste Schleswigs (nordwärts von den Dithmarschen). Das sind die Nordfriesen oder Eyderfriesen (vom Flüßchen Eyder).

Kapitel 6.

Thassilo. Karls Kriege in Spanien. Die Normannen.

Das alte Geschlecht der Agilolfinger besaß das größte Ansehen bei den Bayern, und behauptete sich bis auf Thassilo in der herzoglichen Würde. Dieser aber zog sich die Verachtung der Bayern zu. Obgleich Gemahl der Liutberga, einer Tochter des Desiderius, und schon von Pipins Zeiten her den Karlingern feind, ließ er doch im entscheidenden Augenblicke die Longobarden im Stich und wagte erst dann einen boshaften Angriff auf Karl, als dieser gerade von den Sachsen eine Niederlage erlitten hatte. Er weigerte die Heerfolge und erschlug den fränkischen Grafen Chrodbert, der ihm entgegengesetzt wurde. Als aber Karl einen Augenblick Ruhe gewann, zog er mit Heeresmacht nach Bayern und schloß den Thassilo auf dem Lechfelde ein. Da dachte dieser niedrig genug, Karln einen falschen Eid der Treue zu schwören, wobei er den Bayern befahl, sie sollten, während sie laut schwüren, heimlich das Gegentheil denken. Karl verzieh ihm. Aber

---

[1] Geroldus dux Sueviae percussit Witekindum Angrarorum regem, cujus terram Karolus divisit in 8 episcopatus. (Corneri chron.)

[2] Mimigardevord, vom dort errichteten Kloster (monasterium) Münster genannt.

schon im nächsten Jahre pflog Thassilo Unterhandlungen mit den Avaren, um mit deren Hülfe Karln plötzlich zu überfallen. Doch schob er die offene Empörung noch auf, weil Karl eben Frieden hatte und zu Ingelheim einen großen Reichstag hielt, ja er erschien selbst auf der Versammlung. Seine Plane waren verrathen, er ward in offener Versammlung gerichtet und zum Tode verdammt. Karl aber ließ ihn nebst seinem Sohn in ein Kloster gehen und Bayern fortan durch fränkische Grafen regieren. Die Bayern blieben ihm treu, als Deutsche, die nichts mit den Avaren zu thun haben wollten.

Die Araber in Spanien waren unter einander uneins. Einige Häuptlinge (Emirs) baten den großen Karl um Hülfe und er zog über die Pyrenäen. Die Sagen melden viel Abenteuerliches von diesem Kriege. Karls erster Feldherr, der berühmte Roland, erscheint dabei im größten Glanze. Karl machte Catalonien mit der Hauptstadt Barcelona zu einem fränkischen Grenzherzogthum. Außerdem hauste immer noch in den Gebirgen von Galicien und Asturien ein kleiner gothischer König, Alonso, der sich bei diesem Anlaß für Karl's Vasallen erklärte. Karl konnte nicht viel in Spanien thun, denn der Sachsenkrieg rief ihn nach Deutschland zurück. Als die Basken in den Pyrenäen ihn abziehen sahen, fielen sie über die fränkische Nachhut her und erschlugen sie in den engen Gebirgspässen bei Roncevall. Hier fiel der tapfere Roland. Dafür ließ Karl ihren Herzog Lupus hinrichten.[1] Im folgenden Jahre that Karl einen Seezug gegen die Araber und nahm ihnen die balearischen Inseln weg. Vielleicht hätte er die Araber ganz aus Spanien vertrieben, wenn ihm die Sachsenkriege Zeit gelassen hätten. Dagegen hielt Karl gute Freundschaft mit dem mächtigen arabischen Chalifen Harun al Raschid, aus

---

[1] Roland muß der Lieblingsheld der Franken gewesen seyn, denn noch lange sangen sie in den Schlachten das berühmte, leider verloren gegangene Rolandslied. Die Rolandssäulen in den Städten werden wohl fälschlich auf ihn bezogen. Die Kaiserchronik enthält schöne Sagen von der Roncevalschlacht. Noch heute soll der Stein naß seyn, auf dem Karl nach dieser Niederlage weinend saß. Da zogen die Jungfrauen ins Feld, und als die Ungläubigen sie sahen, riefen sie: wir haben nur die Alten erschlagen, da kommen die Jungen, sie zu rächen; sie sind stark um die Brust, ihr Haar ist lang, schön ist ihr Gang. Erschreckt flohen die Heiden, die Jungfrauen aber steckten ihre Lanzen in den Boden und sie fingen zu blühen an und es entstand der sogenannte Schäftewald.

dem neuen Herrschergeschlecht der Abassiden, dem Spanien nicht gehorchte.[1]

Auch mit den Normannen begann damals der Kampf. Bisher war das Frankenreich durch die Sachsen vor ihnen geschützt worden, jetzt wurden sie Nachbarn. Als Heiden leisteten die Dänen anfangs den Sachsen Beistand, Siegfried in Jütland war Wittekind's Schwager. Ihm folgte Gottfried, der über die Obotriten herfiel, aber von den Franken zurückgejagt wurde und nun das große Danewirk (Heggedor), einen Wall und Graben anlegte, der die dänische Halbinsel von Deutschland abschnitt und nur ein Thor hatte. Aus diesem Versteck heraus überfiel er Friesland, wo er arg hauste,[2] und bedrohte selbst Aachen, Karls vornehmste Pfalz. Karl zog gegen die Normannen. Aber schon unterwegs vernahm er, die Feinde hätten ihren eigenen König erschlagen, weil er nach tyrannischer Gewalt gestrebt, und sie seyen nach Dänemark zurückgekehrt. Darauf schloß Karl mit Hemming, Gottfrieds Nachfolger, Friede, und machte die Eyder zu des Reiches Grenze. Weil aber Karl keine Flotte aufbringen konnte, die den kecken Normannen zur See die Stirn geboten hätte, fuhren normannische Seeräuber dreist bis in's Mittelmeer. Karl selbst sah einst ihre Schiffe schon im Mittelmeer kreuzen, als er sich gerade in Narbonne aufhielt. Da soll er geweint haben.

Kapitel 7.

Karls Kriege mit den Slaven und Avaren.

In die Länder ostwärts der Elbe und Saale, welche die gothischen Stämme verlassen hatten, waren Slaven gedrungen. Ein ausgezeich-

---

[1] Dieser schickte Karln kostbare Geschenke, ein großes Zelt, Seide, Pelzwerk, Weihrauch, eine kunstreiche Uhr, ein Schachbrett, dessen schöne Figuren noch jetzt im Pariser Museum aufbewahrt werden, einen Elephanten, der allgemeines Staunen in Aachen erregte, und einen Löwen, den Karls Hunde furchtlos anpackten.

[2] Er legte den Friesen eine Schatzung auf, Clepschilda genannt. Jeder Friese mußte ein Goldstück in einen Schild werfen von solcher Größe, daß man es am andern Ende des 240 Fuß langen Saals, den er deßhalb bauen ließ, hören konnte. Alle Thüren in Friesland wurden nach Norden gerichtet und so niedrig gemacht, daß die Friesen sich beim Hinausgehen gegen Dänemark bückten.

neter Stamm derselben, die Wenden, nahm Norddeutschland ein und kam in harten Kampf mit den Sachsen, dann mit den Franken. Zu ihm gehörten die Obotriten,[1] die westlich in Mecklenburg, und die Wilzen,[2] die östlich in Pommern an die Küste stießen. Die letztern hatten bereits Handelsstädte, besonders an der Mündung der Oder Julin (Wollin).[3] Hochberühmt waren ferner bei ihnen die Heiligthümer Arcona auf Rügen und Rhetra an der Priegnitz.

Südlich von den Wenden saßen die Sorben an der Saale und obern Elbe,[4] deren vorzüglicher Stamm die Daleminzier. Ihr Name stimmt mit dem der Serbier und Dalmatier überein, die wir neben den Bulgaren im Norden Griechenlands finden. Doch hießen die slavischen Stämme, die sich in den österreichischen Gebirgen niedergelassen hatten, bis nach Trient und Venedig hin wieder Wenden, daher der Name der windischen Mark. Die Namen der Krainer und Kärnthner[5] waren nur besondere Provinzialnamen. Vielleicht tritt aber bei diesen südlichen Wenden nur der alte Name der Vindelicier hervor, gerade so wie auch die Böhmen ihren Namen nur von den alten Bojen (Bojenheim) erhielten, da sie in ihrer eigenen Sprache Czechen hießen.[6]

---

[1] Besonders werden genannt: Linonen um Lüneburg, Wagrier in Oldenburg (dem alten Warinerlande), Polaben (po-Labe, an der Elbe) um Schwerin und Ratzeburg, Smeldinger neben diesen, die theils einzeln bezwungen wurden, theils mit den Obotriten verschmolzen. Kobbe, Geschichte von Lauenburg. Hauptsitz der Obotriten war Rereg (Mikilinburg.)

[2] Besonders werden genannt die Liutizer, das Hauptvolk der Wilzen, um Demmin und Wolgast, die Cassuben, die Pomorjanen (po-more am Meer), längs der Ostseeküste, von denen nachher das ganze Land den Namen Pommern bekam. Zwischen Obotriten und Wilzen kommen noch kleinere Völkchen vor: Nissiner (von denen noch das Dorf Nissien übrig ist), Circipaner, Stoderaner, Tollenzer bei Strelitz, Brizaner neben den märkischen Rhedariern, v. Lützow Geschichte Mecklenburgs. Hauptsitz der Wilzen war das h. Rhetra.

[3] Die Fabeln von der großen, ins Meer versunkenen Stadt Wineta, dem nordischen Venedig, sind widerlegt in Bartholds Geschichte von Pommern.

[4] Zu ihnen gehörten die Siusler bei Landsberg, die Serimundi bei Zerbst, die Koledizi bei Köthen, die Lusizi (von Luzha, Sumpf) in der Lausitz, die Glomazi bei Lommatsch, die Zarowi bei Sorau, die Selpuli bei Bautzen, die Milzini, Nisani ꝛc. Sorbische Stämme dehnten sich bis an die Mainufer und die Rednitz und Aisch aus. Vergl. Gensler, Geschichte des Grabfeldes. II, 48.

[5] Beide sind nur Ein Name, von Gora Berg oder Kraina Grenze.

[6] Czechen sind vielleicht die alten Jazygen, Lechen die alten Lygier. Polen kommt her von pole, flaches Feld.

Hinter den Wenden und Sorben folgten die Lechen (Polen) und Czechen (Böhmen), zwei uralte Bruderstämme. Im achten Jahrhundert soll unter den Böhmen Krok regiert haben. Seine weissagende Tochter Libussa sollte, wie die Sagen melden, einen Gemahl wählen und befahl, so lange zu suchen, bis man einen Mann finden würde, der an einem eisernen Tisch äße. Da fand man den Bauern Przmisl, der auf einem Pfluge sein Brod verzehrte. Dieser wurde nun ihr Gemahl und König und gründete die Stadt Prag. Nach Libussens Tod aber empörten sich ihre dienenden Jungfrauen, auf Antrieb der Wlasta, bauten die Burg Diewin (Mägdeburg) und tödteten alle Männer, die in ihre Hände fielen, bis Przmisl sie nach hartem Kampfe bezwang. Das war der märchenhafte böhmische Mägdekrieg. Die Geschichte weiß nichts davon.

Die von fanatischen Slaven erst in neuester Zeit aufgestellte Behauptung, ihre Vorfahren seyen viel humaner und gebildeter gewesen, als die Deutschen, und hätten in „goldener Freiheit" gelebt, ehe sie von den Deutschen unterjocht worden seyen, ist aus der Luft gegriffen.[1] So weit die geschichtlichen Nachrichten reichen, waren die Slaven immer ein äußerst rohes, sinnliches und dabei leichtsinniges Volk, so gewohnt an Sclaverei, daß ihr Name sogar den von Sclaven bezeichnet. Sie waren ohne irgend welche Bildung oder Literatur, ohne bürgerliche Freiheit, ohne eine großartige Reichseinheit, nur Leibeigene eines barbarischen Adels und kleiner, nie einiger oder immer wieder sich theilender Fürsten. Diese hatten zahlreiche Burgen oder wenigstens mit Pfählen umzäunte Höfe, von wo aus sie das arme Landvolk plagten und auf dessen Kosten sie lebten. Zwischen Elbe und Oder gab es über 200 solcher sog. Burgen, bei den Obotriten 53, bei den Wilzen 23,

[1] Vergl. darüber Bartholds gediegene Geschichte von Pommern. In der Synode von Lenczyc 1180 unter Casimir dem Gerechten wurde hervorgehoben, welchem gräßlichen Elend der Unfreiheit und Mißhandlung der slavischen Bevölkerung die Christianisirung und die Annäherung an germanische Zustände ein Ende bereiteten. Daher es auch nur slavischer Adel war, der in Pommern rebellirte, weil er den alten Unfug mit den Bauern nicht mehr treiben durfte, während das leibeigene Landvolk sich gern dem sanfteren Joche der christlichen Kirche unterwarf und den Fürsten treu blieb, die nicht nur Christen, sondern auch Genossen des deutschen Reichs geworden waren. Vergl. Giesebrecht, Wendische Geschichten; v. Bilow, Abgabenverhältnisse in Pommern, und die documentirte Geschichte des Bisthums Breslau 1860.

bei den Hevellern 8, bei den Lusitzern 30, desgleichen auch in Böhmen und in Mähren. — Die heidnischen Slaven waren Leibeigene und besitzlos, daher faul. Ihre Wälder waren nur noch wenig gelichtet, sogar den Pflug lernten sie erst bei den Deutschen kennen. Erst unter der Herrschaft der Deutschen und der christlichen Kirche wurden aus den Leibeigenen Erbpächter und Erbzinsbauern, gedieh der Ackerbau und mehrte sich der Wohlstand.[1]

Eine Zeit lang verhinderten die Sachsen Karls Unternehmungen gegen die Slaven. Erst 789 fiel er mit seinem Heerbann ins Land der Wenden, und bezwang Obotriten und Wilzen. Indeß schreckte sie nur dieser Zug; an eine dauernde Unterwerfung war noch nicht zu denken. Dagegen benutzte Karl geschickt ihre Uneinigkeit. Die Obotriten, die ihm als nächste Nachbarn gute Dienste leisten konnten, nahm er zu Bundesgenossen an, bediente sich ihrer gegen die Sachsen und schenkte ihnen zum Lohne die östlichen sächsischen Gaue, die er entvölkert hatte. Auch gab er ihnen einen König, Thrasiko, und legte die feste Burg Hochbuchi (nicht Hamburg, sondern Büchen an der Steckenitz) für den Markgrafen Odo an, den er daselbst als Grenzwächter einsetzte. Thrasiko überwand die Smaldinger, fiel aber durch dänische Meuchelmörder.

In den Jahren 805 und 806 zog Karl wider die Sorben, schlug ihre Könige Samela und Misito, tödtete den letztern auf dem Werinafelde, nahm alle Großen des Landes gefangen und zwang sie, sich ihre Ketten selber zu schmieden. Dann legte er im eroberten Lande den ersten Grund zu Halle und Magdeburg. An dem letztern Orte soll er die Bilder der heidnischen Liebesgöttin und ihrer Begleiterinnen zerstört haben, daher der Name. Nach Eginhard hatte sich der Ruhm Karls des Großen weithin nach Osten ausgebreitet und Boten kamen von der fernen Weichsel her, ihm zu huldigen.

Die Avaren, ein wilder tatarischer Stamm, ohne Zweifel ein Rest der hunnischen Völkerwanderung, waren den Longobarden gefolgt, und hatten in Ungarn und Oesterreich sich festgesetzt bis an die Enns. Sie befanden sich in beständigem Kriege mit den slavischen Böhmen und mit den Herzogen von Friaul. Thassilo verband sich mit ihnen gegen die Franken. Sie thaten einen verheerenden Einfall. Karl zog

---

[1] v. Bilow, Ueber die Abgabenverhältnisse in Pommern. Seite 25—40.

mit einer Flotte die Donau hinab, schlug sie, ersäufte ihrer 10,000 im Fluß und verheerte das Land bis an den Raabfluß. Zu gleicher Zeit drang sein Sohn Pipin von Friaul aus in Ungarn siegreich ein. Weiter aber wagte er dießmal nicht vorzugehen und suchte nur das Gewonnene festzuhalten. Immer dem Grundsatz treu, die zweifelhaften Völker selbst zu beobachten und sich darin persönlich mit seiner ganzen Pracht und Größe zu zeigen, hielt er in Regensburg eine geistliche Synode, wo er die Lehre des spanischen Bischofs Felix als Ketzerei verdammen ließ. Hart an der Grenze Böhmens und unweit von Ungarn gefiel es ihm, sich als den Schirmherrn der Christenheit zu zeigen, um den gefährlichen Nachbarn durch den Pomp einer Kirchenversammlung zu imponiren.

Bald darauf begann der Avarenkrieg aufs neue. Die Fürsten oder Khane der Avaren bekämpften sich unter einander. Der eine derselben, Tudun, kam zu Karl nach Aachen und ließ sich taufen; die andern trotzten dem Reiche, wurden aber von dem jungen Pipin und Erich, dem tapfern Herzoge Friauls, denen auch die Slaven unter Winimir beistanden, in ihrer Zwietracht überfallen. Sie hatten in Ungarn ringförmige, in einander greifende Verschanzungen, worin sie sich für unüberwindlich hielten. Allein nach einem langen verzweifelten Kampfe wurden die berühmten Ringe von Erich erstürmt. Den unermeßlichen Raub, den die Franken darin zusammengehäuft fanden, ließ Karl nach Aachen bringen und schenkte die Hälfte davon dem Papste. In diesem Kriege zeichnete sich besonders Karls Schwager, Graf Gerold, mit den Schwaben durch solchen Heldenmuth aus, daß Karl den Schwaben das Recht verlieh, künftig bei jedem Reichskrieg voranzuziehen.[1] Die Avaren kämpften immer noch fort. Tudun fiel von Karl ab. Gerold kam in diesem letzten Kampfe ums Leben. Tudun wurde aber ergriffen und hingerichtet. Sein Volk war endlich so geschwächt, daß es theils den Deutschen, theils den benachbarten Slaven unterworfen wurde.

Karl begnügte sich jetzt, das den Slaven abgenommene Krain zu einer Mark des Reiches zu machen, und in das heutige Oesterreich

[1] Unter ihnen focht ein Thurgauer Namens Eishere, der mit seiner langen Lanze sieben Avaren zugleich aufspießte. Ideler (Einhart, 223) will darin den Namen Escher (ein bekanntes Zürcher Geschlecht) wiederfinden. Eher möchte er an die Einheriar, die Waffenbrüder Odins in Walhalla erinnern.

schwäbische und bayrische Colonisten einzuführen, daher der Name bayerische Mark oder Ostarrichi. — Die Verhältnisse in diesen Marken gestalteten sich höchst eigenthümlich. Die Slaven befanden sich im Gedränge zwischen den Avaren und Bayern, den Heiden und Christen. Nun geschah es, daß der Adel es mit den erstern, das gemeine Volk mit den letztern hielt. In Kärnthen gab es nach dem Tode Cotmars, der durch den h. Virgilius bekehrt worden war, und seines nächsten Nachfolgers Malchmuth (Walsung) keinen einheimischen Fürsten mehr. Da trat der schon genannte Graf Gerold in den Gebirgen als neuer Ordner auf, half den Bauern den heidnischen Adel ausrotten, gab ihnen große Freiheiten und führte ihnen neue deutsche Colonisten zu.[1]

[1] Aus jener Zeit stammt die berühmte Feierlichkeit der Herzogswahl in Kärnthen. Bei Kärnburg, unfern Klagenfurth, steht der Fürstenstein. Auf den setzte sich ein Bauer und der neue Herzog mußte vor ihn geführt werden. „Wer ist, der so stolz daherprangt?" frug der Bauer. Da rief das Volk: „des Landes Fürst." Darauf der Bauer: „ist er auch ein gerechter Richter, ein Mehrer des Landes, ein Schirmer der Christenheit, der Wittwen und Waisen?" Das Volk: „ja er ist's und wird's seyn." Dann befahl der Bauer dem Herzog, es zu seyn, und gab ihm zum Zeichen dessen eine Ohrfeige, worauf er ihm den Stuhl überließ. Das war das Recht, das sich die Bauern erstritten hatten, indem sie zuerst das Christenthum annahmen. Ottokar von Horneck beschreibt die Feier zuerst. Nach Unrests alter Chronik (Hahn collect. mon. I.) sollen die slavischen Bauern sich nach Malchmuds Tode einen Bauern zum Herzog gewählt haben. Nach der Leobner Chronik lud Herzog Ingo das Volk zur Tafel, ließ die Bauern von Gold und Silber schmausen, die Edelleute aber vor die Thüre auf den Boden sitzen, weil jene Christen, diese noch Heiden waren. Aus allen diesen Ueberlieferungen geht hervor, daß die Bauern eher als der Adel Christen wurden und zum Andenken daran ein Ehrenrecht bewahrten. Unrest nennt die Edlinger als die Bauernfamilie, in der sich das Recht, den Herzog auf die beschriebene Weise zu empfangen, fortgeerbt habe. Nur beiläufig könnte man diese kärnthische Sage mit der böhmischen von Primislaus und mit der polnischen von Piast in Verbindung bringen und darin eine den Slaven gemeinsame Mythe sehen, die das Königthum ursprünglich an den Bauernstand knüpft und sie als ein ackerbauendes Volk charakterisirt. Am bestimmtesten ist die Entfernung alles Adels in einer Handschrift des Schwabenspiegels in St. Gallen (aus der Mitte des 15. Jahrhunderts) ausgesprochen: das sind die fryen geburen des selben landes, die nemend ainen Richter under jnnen selber (Mone Anzeiger 1836, S. 138). Doch ist der neue deutsche Adel schon sehr alt in Kärnthen. — Mitten unter diesen Slaven hat sich ein deutscher Stamm erhalten, die Gotscheer. Gothische Ueberreste oder spätere Colonisten aus dem Bisthum Freisingen?

Kapitel 8.

Karl als erster römisch-deutscher Kaiser.

Jenes waren die kriegerischen Thaten des größten unter den Frankenkönigen. Mit Ausnahme der Engländer und Skandinavier waren alle deutschen Stämme zum erstenmale unter einem Haupte vereinigt. An sie schlossen sich alle abendländischen Römer und ein Theil der Slaven an. Das große Reich der Römer schien wieder hergestellt, und es lag nahe, im Könige der Franken wieder den Kaiser zu sehen.

Während Karl mit seinem blutenden Schwerte die Völker unterwarf, hielt er enge Freundschaft mit dem Papste Hadrian und unterstützte ihn in seinem Kirchenregimente, um wieder durch ihn bei der Bekehrung der Heiden und Sänftigung der wildfreien Gemüther im weltlichen Reiche unterstützt zu werden. Hadrian starb 798; seine Vettern verschworen sich gegen den neuen Papst Leo III. und mißhandelten ihn. Leo floh zu Karl und flehte ihn in Paderborn um Schutz an. Hier wurde die Erneuerung des römischen Kaiserreichs verabredet. Schon im folgenden Jahre kam Karl mit großem Gefolge nach Rom und empfing am Weihnachtsabend aus Leo's Hand die schöne Krone, die das Sinnbild der deutschen Einheit und Oberherrlichkeit in Europa bleiben sollte. Das versammelte Volk rief aus: Karl Augustus, der von Gott gekrönte, große und friedebringende römische Kaiser! ihm Leben und Sieg!

Karl hatte noch größere Entwürfe. Er hatte schon früher, 781, eine Verbindung seiner Tochter Rotrudis mit Constantin, dem Sohn Leo's, des griechischen Kaisers verabredet. In Konstantinopel bekämpften sich aber fortwährend zwei Parteien, die, welche den Bilderdienst im Christenthum abschaffen wollte und an deren Spitze der Kaiser selbst stand, und die, welche die Bilder beibehalten wollte, an deren Spitze die Gemahlin des Kaisers, die herrschsüchtige Irene, sich stellte. Da auch Karl der Große den Bildern abgeneigt war, fürchtete Irene, die Verbindung Leo's mit demselben werde ihrer Partei gefährlich werden. Leo wurde daher vergiftet. Auch den jungen Constantin, da er selbst regieren wollte, ließ seine grausame Mutter blenden, woran er starb. Hierauf trug sie Karln ihre Hand an. So konnte dieser beide Kaiserkronen des Westens und Ostens auf sein

Haupt vereinigen, willigte also gern ein und schickte eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, aber bei deren Ankunft war Irene schon vom Throne gestürzt und der Usurpator Nicephorus fertigte sie mit allgemeinen Friedensversicherungen ab. [1]

Unstreitig hatte Karl der Große das Beispiel der altrömischen Kaiser im Auge und wollte ihr großes Weltreich nur fortsetzen; deßhalb hieß es das römische Reich deutscher Nation, aber das alte Römerreich hatte alles römisch uniformirt, nur eine Sprache und nur ein einiges weltliches Regiment und keine ständische Controle von unten geduldet. Das neue Reich dagegen hatte zweierlei Sprachen, zweierlei Regimente, ein geistliches neben dem weltlichen, und eine Controle durch Reichstage, Synoden und ständische Vertretungen. Es trug also die Gefahren innerer Trennung in sich. Damals aber war das deutsche Element noch das vorherrschende. Karl machte die deutsche Stadt Aachen zu seiner Hauptstadt. Auch wurde an seinem Hofe nur deutsch gesprochen, das romanische Element war nach Neustrien zurückgedrängt, und nur Rom hatte durch den Papst noch eine große Bedeutung für das deutsche Reich.

Karl gründete seine Herrschaft auf das Lehenwesen. Schon Chlodwig hatte sein Gefolge den freien Franken vorgezogen; die Hausmaier hatten ihr Glück durch die Begünstigung der Vasallen gegründet; ihre Politik bestand darin, die freien Allodbesitzer durch Uebertragung des Allods in Lehensträger umzuschaffen. Mit welcher Härte die armen Freien behandelt wurden, erhellt daraus, daß Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme, später eine besondere Rundreise durchs Reich machte, diesen Ungerechtigkeiten, obwohl vergeblich, zu steuern. Nach alter Sitte wurden die Freien bei jedem Kriege zum Heerbanne aufgeboten und mußten auf ihre Kosten dienen; die Vasallen dagegen wurden auf jede Weise entschädigt. Es war also natürlich, daß viele ihre drückende Freiheit der angenehmen Knechtschaft aufopferten. Doch blieben immer noch viele Allodbesitzer stolz bei ihrer alten Unabhängigkeit, [2] und in

[1] Der Sage nach soll er die Gesandten mißhandelt haben. Dafür soll Karl nachher zu Selz, wo er mit den Sachsen Frieden schloß und wohin auch Gesandte des Nicephorus kamen, auch diese haben verhöhnen lassen, wie der geschwätzige Mönch von St. Gallen erzählt.

[2] Karl sah, wie zwei edle Jünglinge im Heere tapfer fochten, rief sie zu sich und machte sie zu seinen Edelknechten. Aber schon bei der ersten Nachtwache, die

Sachsen und unter den Alemannen ganze Gaue und Zehnten freie Reichsbauern. Wir finden, daß sich diese Freien häufig unter einem gewöhnlichen Grafen, der zugleich immer die Lehnsherrschaft in seinem Gau zu erzwingen trachtete, im Felde zu dienen weigerten und ausdrücklich einen Sendgrafen, der nur auf kurze Zeit zu einem besondern Dienst unmittelbar vom Kaiser beauftragt war, verlangten. Um theils den Abgang des Heerbanns zu ersetzen, theils sich selbst eine sichere Leibwache zu bilden, schuf Karl sich Scaren (Schaaren) von Söldnern, die er von seinem Kammergute besoldete und roth kleidete (daher Scharlach von Schar und Lach, Laken, Tuch).

Auch durch die Rechtspflege wurde die alte Freiheit geschmälert. Karl der Große gestattete den Deutschen nicht mehr, bewaffnet vor Gericht zu erscheinen, und legte die richterliche Gewalt, die sonst bei der ganzen Gemeinde gewesen war, in die Hände der von ihm ernannten Grafen. Karls zahlreiche neue Gesetze, die lateinisch abgefaßten Capitularien, waren bereits zu umständlich, und schon die fremde Sprache machte, daß das Volk sie nicht mehr im Kopf behalten konnte. Daher bildeten sich in jeder Gemeinde Rechtskundige zu einer Art von Gilde aus, die sich vorzugsweise mit dem Rechte beschäftigten, und unter dem Namen der Schöppen (scabini) [1] in der Zahl von 12

---

sie vor seinem Zelt halten mußten, flohen sie, stürzten sich in das feindliche Lager und mordeten so lange unter den Schlafenden, bis sie selbst umkamen, — weil sie die Schande der Unfreiheit im Fürstendienste nicht überleben wollten. Monachus S. Gallensis II. 3.

[1] Schöppen oder Schöffen kommt her von schöpfen und bezieht sich wahrscheinlich auf einen altheidnischen Gebrauch, wonach das Urtheil gleichsam aus dem (heiligen) Wasser geschöpft wurde. Man liebte auch später noch die Nähe des h. Elementes bei Gerichtssitzungen, daher die letztern häufig auf Brücken vorkommen. Vergl. Grimm Rechtsalterthümer S. 800 und Kobbe, Geschichte von Lauenburg S. 128. Diese im Reiche Karls des Großen eingeführten Schöppen bildeten einen merkwürdigen Gegensatz gegen die in England und Scandinavien entstehenden Geschworenen. Wie nämlich die Schöppen aus den Rachimburgen, d. h. den unbetheiligten, frei urtheilenden Genossen der Landsgemeinde entstanden, so die Geschworenen aus den Eidhelfern, die allmälig aufhörten, die nächsten Sippen und Genossen des Angeklagten zu seyn, aber als unparteiische Männer noch einfach die Pflicht hatten, ihn durch ihren Eid zu reinigen oder ihm denselben zu verweigern (das Nichtschuldig auszusprechen). Sobald in Deutschland durch die Schöppen die Sache untersucht wurde, fielen die Eidhelfer von selber weg. Rogge, Gerichtswesen der Germanen S. 242.

oder 7 neben dem Grafen beständige Gerichtsbeisitzer und von diesem ernannt wurden. Die einheimischen Rechte blieben zum Theil aus alter Zeit bestehen, da Karl der Große der Franken, Gothen, Longobarden, Burgunder, Alemannen, Thüringer, Bayern, Sachsen und Friesen alte Gesetze, nur mit Weglassung der wesentlichen Freiheiten und Hinzufügung neuer Herrn- und Kirchengesetze, beibehielt. Zum Theil erhielt aber auch jedes Bisthum, jedes Kloster, jedes weltliche Lehen in den besondern neuen Kirchen- und Lehnsvorschriften, Verträgen, Schenkungen und Privilegien neue und ganz besondere Rechtsquellen, deren große Menge und Verschiedenheit die Rechtsfindung je mehr und mehr erschwerten und das gemeine Volk davon ausschlossen.

Karl unterdrückte aber nicht blos die alte Volksfreiheit, sondern auch den Uebermuth der Großen, die nach Unabhängigkeit strebten, wie Thassilo. Er ließ die Herzogthümer eingehen und das ganze große Reich durch Grafen verwalten, die weniger mächtig, also auch der Einheit des Reichs weniger gefährlich waren, und ließ sie durch umherreisende Sendgrafen (missi dominici) beaufsichtigen.

Um durch die Versammlungen der Großen nicht in seinen Planen gehindert zu werden, pflegte er sie zu trennen und hielt mit den Geistlichen allein besondere Synoden und mit den Vasallen allein besondere Hoflager (placita). Von diesem aristokratischen Zwei-Kammern-System war der dritte Stand, der der Gemeinen, ausgeschlossen. Nur auf dem Maifelde, bei der altherkömmlichen großen Reichsversammlung, wurden die Freien zugezogen, es blieb ihnen aber nichts übrig, als die zuvor schon gefaßten Beschlüsse zu bestätigen. Karl führte den Vorsitz bei den Kirchenversammlungen. So 792 zu Regensburg, 794 zu Frankfurt, 813 zu Mainz. Von ihm ging alles aus, Papst und Klerus beugten sich vor ihm. Vor allem suchte er dem Unwesen, das durch Karl Martell eingeführt und von Bonifacius noch nicht gebessert worden war, zu steuern. Den Geistlichen wurde verboten, Waffen zu tragen, Falken, Hunde und Possenreißer zu halten.[1] Da er aber ihre unüberwindliche Liebe zur Jagd kannte,

[1] Als er einst sah, wie ein junger Bischof sich mit einem Satze keck aufs Pferd schwang, befahl er ihm, das Bisthum abzugeben und in seinem Gefolge als Krieger zu dienen.

gestattete er ihnen dieselbe unter der Bedingung, mit den erlegten Wildhäuten Bücher einzubinden. Allen Geistlichen wurde Mäßigkeit, Anstand, würdevoller Wandel eingeschärft und den Mönchen besonders Arbeit im Felde und in den Schulen. — Aber auch in die Kirchenlehren mischte sich Karl. Nicht der Papst, sondern er, der Kaiser war es, der den Bischof Felix und die von ihm gestiftete, in Spanien mächtig gewordene und von den Arabern dort gegen die Katholiken begünstigte Secte der Adoptianer (die nur an zwei Naturen in der Gottheit glaubten und Christum nur als den von Gott zum Sohn adoptirten Menschen ansahen) verdammte. Nicht der Papst, sondern er, der Kaiser war es, der sogar im Widerspruch mit dem Papste zu Frankfurt den Bilderdienst verdammte und die Anbetung der Heiligen untersagte. Den Bischöfen aber, die er als Grenzwächter gegen die Heiden eingesetzt, verlieh er große Macht, den Blutbann, das Recht über Leben und Tod in ihrem Sprengel, und das Recht Lehen zu nehmen. Sogar Aebte, z. B. von Fulda und St. Gallen, erhielten solche Rechte. Wir sehen damals die alten deutschen Stämme nur nach Erzbisthümern unterschieden. So waren die austrasischen Franken jetzt getheilt unter Tungern (die Salier), Köln (die Ripuarier), Trier (die Lothringer), Mainz (die Hessen), Würzburg (die Ostfranken), Eichstädt (Nordgau); die Alemannen unter Straßburg (Elsaß), Constanz (in Oberschwaben), Basel (Schweiz), Augsburg (Niederschwaben), die Bayern unter Salzburg, Regensburg, Passau und Freising; die Sachsen unter Utrecht (Friesen) und den neuen oben erwähnten Bisthümern, die zum Theil erst im Entstehen waren, wie namentlich das Erzbisthum Magdeburg. Die Thüringer gehörten theils unter Würzburg und Regensburg, theils hatten sie ein eigenes Bisthum Erfurt, das aber immer von Mainz abhängig blieb. Kurz vorher (760) hatte Chrodogang, Bischof von Metz, ein Neffe Pipins, auch die nichtmönchische (Welt-) Geistlichkeit einer klösterlichen Regel unterworfen (vita canonica oder vita regularis). Die zu einer bischöflichen (Dom-) Kirche gehörigen, dem Bischof untergebenen Geistlichen lebten nach dieser Regel gleich Mönchen beisammen und hießen daher canonici (später Domherrn). Sie bildeten zusammen das Domcapitel und maßten sich bald das Recht an, den Bischof zu wählen. Um nichtbischöfliche Kirchen bildeten sich ähnliche Gemeinschaften, Collegiatstifter, Propsteien. Die Mitglieder hießen Collegiaten,

regulare Chorherren, Stiftsherren. Ihre Vorgesetzten waren der Dekan und der Propst (praepositus).[1]

Karls geistlicher Minister war Alcuin, ein angelsächsischer Mönch von vielumfassendem Geist. Ihm übertrug er die wichtigsten geistlichen Geschäfte und vorzüglich die Schulen. Karl selbst stiftete an seinem Hofe eine Art von Akademie, indem er die gelehrtesten und geistreichsten Männer der damaligen Zeit um sich vereinigte, den Alcuin, dessen zahlreiche Briefe und andere Schriften[2] noch erhalten sind, den berühmten longobardischen Geschichtschreiber Paul Warnefried, ferner Angilbert, Peter von Pisa, Paulinus von Aquileja, Theodolfus, den frommen Bischof Turpin, den jungen Eginhart, welche beide letztere Karls Leben beschrieben haben, Riculf, Theodulf, Adelhard, Wala, Wizo, Arno, Sigulf, Fredegis, Richbod &c. Gewöhnlich hielt sich Alcuin zu Tours auf, wo er eine Musterschule gründete. Ruhte Karl von seinen Feldzügen aus, so versammelte er diese Männer um sich. Man legte alsdann das steife Ceremoniell ab, und jeder führte einen akademischen Namen, theils der Bibel, theils den griechischen und römischen Classikern, die man damals fleißig sammelte und las, entnommen. So hieß Karl König David, Wala Jeremias, Fredegis Nathanael, Alcuin Horaz, Angilbert Homer, Theodulf Pindar, Eginhart Calliopius &c. Auch der Dichtkunst war Karl günstig. Er soll eine Menge altdeutscher Sagen und Gesänge haben niederschreiben lassen. Wahrscheinlich waren es wenigstens zum Theil die, von denen wir noch spätere Umarbeitungen besitzen im Heldenbuch und Nibelungenliede.

Um die nöthigsten Kenntnisse im Volke und insbesondere unter den Geistlichen zu verbreiten, errichtete er viele Klosterschulen, unter denen sich Fulda, Mainz, St. Gallen, Reichenau, Weißenburg auszeichneten. Karl selbst wohnte zuweilen dem Unterrichte bei. Als er einst sah, wie die gemeinen Schüler mehr Kopf und Fleiß zeigten, als

[1] Schon im 10. Jahrhundert wurden die Dom- und Collegiatstifter so reich, daß die Stiftsherren das gemeinsame Leben wieder aufhoben, einzeln wohnten und auch ihre Güter in sogenannten Präbenden unter einander theilten.

[2] Die von Alcuin geschriebene Bibel Karls des Großen, früher im Kloster Prüm, später zu Grandval im Bisthum Basel aufbewahrt und in der Revolution geraubt, wurde vor wenigen Jahren in London um 1500 Pfund Sterling verkauft. Ausland 1836 Nr. 137.

die adeligen, erzürnte er sich über die letzteren. In die Schulen wurden Schreiblehrer, Rechenmeister, Sänger und Musiklehrer aus Italien verschrieben, wo sich noch altrömische Sprache und Kunst in den Kirchen fortgepflanzt hatte. Sie mußten vor Karl zu Paris mit den fränkischen Sängern einen Wettkampf halten, und er entschied für sie gegen diese. Doch sorgte Karl auch für die deutsche Sprache durch Abfassung einer Sprachlehre. In St. Gallen goß damals der Mönch Tancho die erste Glocke.[1] Hier war von Romanus, einem päpstlichen Sänger, der von Karl dem Großen an seinen Hof berufen war, aber unterwegs krank zurückblieb, die berühmteste deutsche Sängerschule gegründet worden, die bis ins 12. Jahrhundert segensreich wirkte, und deren größte Meister Radpert, Notker und Tutilo waren.

Für Ackerbau, Gewerbe, Handel und Volksaufklärung that er sehr viel. Er ließ den Kalender verbessern und ertheilte in seinen Capitularien die genauesten Vorschriften für alle Stände. Er munterte die Kaufleute auf und gab ihnen Vorrechte. Die Juden, die nach der Zerstörung von Jerusalem durch die Römer als Sklaven fortgeschleppt und in alle Länder zerstreut worden waren, beschäftigten sich ausschließlich mit dem Handel. Karl gab ihnen so viel Rechte, als die Menschlichkeit gebot. Straßen wurden angelegt, durch strenge Gesetze die Reisen der Kaufleute gesichert. Mit den slavischen Handelsstädten an der Ostsee, mit den Griechen ward Verbindung angeknüpft. Jene lieferten Sklaven und Pelze, diese Edelsteine, Zeuge, Früchte. Im Innern des Reichs wurden neue Marktplätze errichtet und fremde Handelsleute dabei zugelassen, so zu Bardewyk, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg, Lorch. Für Ackerbau und Handwerke war Karl ebenso besorgt. Seine Pfalzen: Aachen, Heristal, Nimwegen, Die-

[1] Die Glocken waren schon im fünften Jahrhundert zu Nola in Italien erfunden. Ihr Ton war ein Schrecken für die Heiden. Wo er durch die deutschen Wälder klang, mußten die alten Götter fliehen. Daher sagte man, sie vertrieben den Thor (Thunar, Donner), verstand darunter später aber nur noch den natürlichen Donner und läutete die Glocken bei Gewittern. Doch steht noch auf Deutschlands größter Glocke, im Dom zu Erfurt: „die große Susanna treibt die Teufel von danna“ und zu Alpnach im untern Innthal heißt noch jetzt eine uralte Glocke „die Heidin“, weil sie noch den Heiden geläutet haben soll. — Tancho legte die erste Glockengießerei in Deutschland selbst an Nach der Sage betrog er Kaiser Karl um das Silber und wurde durch Gottesgericht von der ersten Glocke, die er gegossen, erschlagen.

denhofen, Rense, Andernach, Prüm, Ingelheim, Worms, Tribur, Paderborn, Salzburg, Augsburg, Constanz, Coblenz, Colmar, Frankfurt, Heilbronn, Höxter, Ingolstadt, Kreuznach, Magdeburg, Metz, Oppenheim, Regensburg, Rothweil, Schlettstadt, Seligenstadt, Spaa, Speyer, Straßburg, Trier, Ulm, Waiblingen, Wesel, Worms, Zürich rc.,[1] wo er Gärten, Aecker, Weinberge, Wiesen und Wälder durch eigene Knechte verwalten ließ, dienten dem ganzen Reiche als Muster guter Haus- und Feldwirthschaft. Hier ließ er fremde Früchte pflanzen, fremde Thiere aufziehen. Er gab seinen Pfalzen ein eigenes, sehr ausführliches Gesetz (capitulare de villis), das eine vollkommene Anweisung zur Landwirthschaft enthält und dem Volke als Lehrbuch diente. — Die Handwerke wurden damals noch von Weibern und Knechten besorgt. Karls eigene Töchter mußten weben und sticken und das Hauswesen besorgen. Jenes Gesetzbuch enthielt auch die Vorschriften für die Handwerker. Die vielen Arten von Gewerken, vom Goldarbeiter bis zum Schuster, zeigen, wie viel damals schon für die Bequemlichkeit gethan wurde. Schön gewirkte und gestickte Gewänder, bunte Röcke und Fahnen, Schildereien, geschnitztes Tafelwerk, zierliche Möbel, goldene und silberne, mit Bildwerk ausgelegte Gefäße, prächtige Waffen und Rüstungen, Glasfenster, musikalische Instrumente machten das häusliche Leben schon behaglich und prächtig. Die Baukunst war freilich vernachlässigt, da sich die Deutschen noch immer nicht an Städte gewöhnen wollten. Nur der Kaiser selbst baute zu Aachen[2] Paläste, die so etwas Seltenes im Norden waren, daß man sie mit den päpstlichen verglich und Aachen schon das kleine Rom nannte. Auch zu Ingelheim am Rhein baute sich Karl einen heitern Palast, dessen Ruinen erst vor wenigen Jahren vollends zusammenfielen, von dessen schlanken Säulen aber einige noch an dem alten Brunnen im Hofe des Heidelberger Schlosses erhalten sind. — Karl soll unter an-

[1] Ideler Einhart S. 249 hat 128 kaiserliche Pfalzen verzeichnet, die großentheils Anfangspunkte bedeutender Städte wurden.

[2] Karl hatte sich, der Sage nach, einst tief im Walde verirrt, als sein Roß in eine verborgene, heiße Quelle trat und schnell den Huf zurückzog. Karl untersuchte weiter, fand in der Nähe römische Ruinen und gründete hier seine Lieblingspfalz Aachen. Auch Paderborn scheint er der Bäder wegen zur Pfalz gewählt zu haben. — Vom Münster in Aachen, den Karl erbaut, wurden 32 korinthische Säulen in der Revolution geraubt und nach Paris geschleppt, größtentheils aber 1815 wieder geholt.

dern Kostbarkeiten einen goldnen und drei silberne Tische gehabt haben. Auf den drei letztern war Alt-Rom, Neu-Rom und der Erdkreis abgebildet.

Karl soll sieben Schuh hoch gewesen sein.[1] Die schwere Eisenlanze war ihm ein Spielwerk. Im Schwimmen kam ihm keiner gleich. Seine Kraft dauerte bis ins hohe Alter, denn er übte sie täglich und lebte mäßig. Seine Haltung war majestätisch. Wo er einherschritt, bebten die Herzen. Seine Tracht war einfach und kriegerisch, ein Wamms von Otterfell. Als einst seine Leute anfingen sich in Seide zu kleiden, führte er sie in den dicksten Regen. Bei feierlichen Anlässen trug er einen goldenen kurzen Rock mit Gürtel, über den Beinkleidern und Strümpfen kreuzweise gelegte bunte Bänder, die Schuhe mit ungeschliffenen Edelsteinen geziert, den Mantel weiß oder grün. Am Knopfe seines ungeheuern Schwertes, das in Wien aufbewahrt ist, trug er sein Insiegel und pflegte zu sagen: mit dem Schwerte behaupte ich den Inhalt alles dessen, was ich besiegle.

Karl hatte nach einander fünf Frauen und fünf Kebsweiber. Er sah bei ihnen nicht auf vornehme Geburt, aber auf Schönheit und Tugend. Davon haben sich mancherlei Sagen[2] erhalten, wie von seinen schönen Töchtern, unter denen folgende die berühmteste ist. Sein Schreiber, der junge Eginhart, verliebte sich in seine Tochter Emma. In großer Furcht vor dem Kaiser hielten sie ihre Liebe geheim und sahen sich nur bei Nacht. Einst, als Eginhart bei seiner

---

[1] In Wien ist seine Krone aufbewahrt, die er jedoch nie getragen haben kann, weil sie zu groß ist, und die wohl nur vor ihm hergetragen wurde.

[2] Von der Schwäbin Hildegard, des tapfern Gerold Schwester, die er bald nach der Verstoßung der Longobardin heirathete, meldet die Sage, ein ungetreuer Diener, Taland, dem sie ihre Liebe verweigert, habe sie bei Karl verleumdet; von diesem verstoßen, habe sie lange in Rom ein gottergebenes Leben geführt und Kranke gepflegt; da sey auch Taland als Blinder hingekommen, und sie habe ihn geheilt, und sehend habe er sie erkannt, alles gestanden und sie dem Kaiser wieder zugeführt. — Die Eadburgh, Tochter des Königs von Mercia in England, hatte ihren Gemahl, den König Birthric von Wessex, vergiftet und flüchtete zu Karl. Er fand sie schön und ließ ihr die Wahl, ob sie ihn oder einen seiner Söhne heirathen wolle. Sie zog das letztere vor. Da sagte er: wenn du mich gewählt hättest, so würde ich dir meinen Sohn gegeben haben, jetzt aber sollst du keinen von uns haben. Er machte sie zur Aebtissin, da sie aber Liebeshändel anfing, jagte er sie aus dem Lande und sie starb zu Pavia in großer Armuth und Verachtung.

Emma war, fiel frischer Schnee, und er wäre an den Spuren seiner Füße entdeckt worden, wenn er hätte über den Hof zurückgehen müssen. Da nahm Emma ihren Geliebten auf den Rücken und trug ihn über den Hof, so daß nur ihre Füße sich im Schnee abdrücken konnten. Aber der Kaiser war an seinem Fenster wach und sah alles beim Mondscheine. Er ließ am andern Morgen die jungen Leute vor sich führen, und schon erwartete Eginhart das Todesurtheil, als der großmüthige Vater ihm verzieh und ihn zu seinem Schwiegersohne annahm.[1] So lange der große Karl lebte, durften seine Töchter nicht von seiner Seite. Nach seinem Tode aber erhielten Eginhart und Emma den Odenwald zu Lehen und gründeten Seligenstadt, wo Eginhart, nachdem seine treue Emma gestorben war, Abt wurde.[2] Dieser Eginhart schrieb eine Lebensgeschichte Karls des Großen, eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte jener Zeit. — In einem ähnlichen Verhältniß stand eine zweite Tochter Karls, Bertha, mit dem jungen Engelbert. Ohne mit demselben förmlich vermählt zu seyn, gebar sie ihm den Nithart, der nachher ein berühmter Geschichtschreiber geworden ist. Als Liebhaber einer dritten Tochter wird der tapfere Odoin genannt. Karls Nachfolger, Ludwig, hatte kaum den Thron bestiegen, als er seine galanten Schwestern in Klöster sperren und die Liebhaber verfolgen ließ. Odoin aber, zu stolz zur Flucht, stand fest und schlug die gegen ihn ausgesandten Mörder so lange nieder, bis er selbst seine muthige Seele aushauchte. Die Nachsicht, welche Karl seinen Töchtern und ihren Liebhabern angedeihen ließ, floß unstreitig

---

[1] Noch befinden sich zu Seligenstadt die Ruinen eines alten Kaiserpalastes, wie der zu Ingelheim. Ludwig der Fromme stellte dem Eginhart und der Emma eine Schenkungsurkunde über die Gegend aus. Er nennt sie zwar in dieser Urkunde nicht ausdrücklich seine Schwester, doch wird sie in einer Urkunde von 1095 Karls des Großen Tochter genannt: in einer Zeit also, in der die Sache noch jedermann bekannt seyn mußte. Steiner, Geschichte von Seligenstadt. Vergl. Einhart von Ideler S. 21, der die Sage verwirft, da Karl gar keine Tochter Namens Emma gehabt habe.

[2] Er muß sie sehr geliebt haben, denn noch als Greis war er über ihren Tod untröstlich und schrieb darüber die rührendsten, noch auf uns gekommenen Briefe. Es findet sich weder in seinen Briefen noch in Urkunden eine Spur, daß er je ein Kind gehabt. Deßhalb beruht es auf einer Täuschung, wenn die Schenken von Erbach, die später in Besitz der Grafschaft im Odenwalde kamen (nachdem sie von Eginhart zuvor in geistliche Hand und an Mainz gekommen war), für Nachkommen Eginharts gehalten werden. Steiner.

aus einer klugen Politik: Hätte er sie mit angesehenen Männern, etwa aus alten herzoglichen Familien vermählt, so würde das Reich bald von den Schwiegersöhnen zerrissen worden seyn. Er mußte, um die Einheit des Reiches zu erhalten, die Töchter von Erbansprüchen ausschließen.

Karl hatte drei Söhne. Der eine, Karl, starb bald. Der zweite, Pipin, ein sehr fähiger Jüngling, diente dem Vater gegen die Avaren und Longobarden, empörte sich aber und starb im Kerker. Seine Geschichte ist sehr dunkel.[1] Nur der dritte Sohn, Ludwig, blieb übrig. Der mächtige Kaiser starb 814. Zu Aachen ist er begraben; als Kaiser Otto III. sein Grab öffnete, fand er ihn aufrecht sitzend im kaiserlichen Schmuck, wie auf dem Throne.[2]

Die Hauptquellen über ihn sind seine eigenen Capitularien und Briefe, die zahlreichen Schriften Alcuins, Eginhart's Geschichtswerk, eine handschriftliche Chronik in Paris, des Monachus St. Gallensis romanhafte Geschichte; bloße Dichtungen der Roman Turpins und der Stricker.

Kapitel 9.

Ludwig der Fromme und seine Söhne.

Leider blieb von Karls Söhnen nur der jüngste und unfähigste, Ludwig, am Leben. Einer der ältern, Pipin, hinterließ einen kräftigen Sohn, Bernhard, dem Karl der Große Italien zur Verwaltung überlassen hatte. Die fähigsten Männer am Hofe, besonders Wala, ein Enkel Karl Martells, wünschten, daß Bernhard Kaiser werden möchte. Karl der Große aber gab, obwohl mit widerstrebendem Herzen, seinem Sohne Ludwig den Vor-

[1] Nach dem Mönch von St. Gallen verschwor er sich zu Emmeran mit mehreren Großen gegen seinen Vater. Nach Sigonius starb er nach einer vor Venedig erlittenen Niederlage.

[2] Das Grab deckte ein großer Stein von weißem Marmor, derselbe, der auf des großen Cäsars Grab gelegen haben soll, geschmückt durch antike Kunst, darstellend den Raub der Proserpina. Die Franzosen haben ihn geraubt und er liegt jetzt in der Bernhardinerkirche zu Marseille. Millin, voyage III. 158.

zug. Kaum war nun Ludwig auf den Thron gelangt, als er sich sogleich an Bernhards Partei rächte, Wala ins Kloster verdammte, den kühnen Odoin, der eine seiner Schwestern liebte, ermorden ließ, und an die Stelle der geistreichen und lustigen Hofleute seines Vaters Frömmlinge setzte, die ihn im Interesse des Papstes lenkten. Der schuldlose Bernhard unterwarf sich und kam nach Chalons, dem Kaiser zu huldigen. Dieser ließ ihm aber so grausam die Augen ausstechen, daß er nach wenigen Tagen starb. Als Ludwig seine Rache gestillt, reuete ihn die Missethat. Dazu kam der Tod seiner Gemahlin. Er wollte seine Würde niederlegen und in ein Kloster gehen.

Aber die Geistlichen sorgten dafür, daß er blieb. Papst Stephan, der des Kaisers Haß gegen den kräftigen Bernhard geschürt hatte, schenkte ihm eine Krone, wofür sich Ludwig dreimal vor dem Papste niederwarf. Der folgende Papst Paschalis wurde durch diese Demuth ermuthigt, sich wählen zu lassen, ohne des Kaisers Bestätigung einzuholen. Papst und Geistlichkeit fanden es nicht mehr nöthig, sich vor dem Kaiser zu schmiegen, sie legten ihm Buße auf, sie schalten ihn, und je barscher sie sich gegen ihn betrugen, desto mehr ließ er sich einschüchtern, weil er sein Seelenheil in unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche und unermeßlichen Schenkungen an dieselbe suchte. Wala sagte, der Kaiser habe sich zu viel um geistliche, der Papst zu viel um weltliche Dinge bekümmert. So lange Ludwig den Geistlichen folgte, unter denen Bischof Agobard in Lyon vorragte, wurde gut regiert. Die Bischöfe wollten die Einheit des Reichs erhalten und setzten auf dem Reichstage von 817 durch, daß die Kaiserwürde und der größte Theil des Reichs künftig Ludwigs erstgebornem Sohne Lothar zufallen, die beiden jüngeren Söhne dagegen, Ludwig der Deutsche und Pipin mit kleinen Theilen, jener in Austrasien, dieser in Neustrien abgefunden werden und dem älteren kaiserlichen Bruder in gewissem Sinne unterthänig bleiben sollten.

Man regte in Ludwig dem Frommen Gewissensbisse auf wegen Bernhard's Mord, damit er in ein Kloster gehe und den drei Söhnen das Reich überlasse. Die andere Partei sah dagegen kein Mittel, als ihn mit einer neuen jungen und schönen Gemahlin zu trösten, Jutta, aus Welfs Geschlecht. Diese schöne und schlaue Jutta bemächtigte sich des Kaisers gänzlich, indem sie Bernhards Partei versöhnte und den geistvollen Wala, der Abt von Corvey geworden war, an den Hof

zurückrief. Ludwig that zu Attigny feierlich Buße und bereute öffentlich vor dem Reichstage, was er an Bernhard gethan hatte.

Während und unmittelbar nach diesen Ereignissen bei Hofe wurden an den Grenzen die empörten Basken und Bretonen, sowie die Normänner, Obotriten, croatischen Slaven und Bulgaren [1] mit Gewalt in ihre Schranken zurückgewiesen. Der Dänenkönig Harald kam an Ludwig's Hof und ließ sich taufen, wurde aber nachher von seinem eigenen Volke vertrieben. [2] Nur der muthvolle h. Anscar ließ sich nicht abhalten, das Bekehrungswerk im Norden fortzusetzen, und wurde der erste Bischof von Hamburg.

Ludwig reiste durch das Reich, die Kirchen zu visitiren. Bei diesem Anlaß stiftete er das neue Bisthum Hildesheim. [3] Auch entstanden unter ihm viele neue Klöster, besonders Corvey, Hervorden, Murhard, Schwarzach, Hirsau, Gandersheim, Quedlinburg ꝛc. Auf einer Synode von Paris führte er den von seinem Vater verbotenen Bilderdienst wieder ein. Gleichwohl gab er sich andrerseits Juden

[1] Balderich, Herzog von Friaul, wurde 827 wegen seiner Unfähigkeit abgesetzt, das Herzogthum aufgelöst und unter Grenzgrafen vertheilt.

[2] Erzbischof Ebbo von Rheims, dessen Verdienst über dem des h. Anscar ganz vergessen worden ist, war der erste thätige Bekehrer in Holstein. Aber es ging ihm unglücklich. Als zwei eben von ihm Bekehrte zufällig am Wodanstag bei Windbergen im Lande der Ditmarschen vorübergingen, wurden sie vom Blitz erschlagen, das Volk sah darin ein Zeichen des alten Gottes und Ebbo verlor alle seine Anhänger.

[3] Die Legende sagt: Ludwig habe an der Stelle, wo er nachher den Dom von Hildesheim bauen ließ, mitten im Schnee eine blühende Rose gefunden. Die „uralte Sachsen-Chronik“ in Abels Sammlung meldet aber: Sô hadde he in Ostsassen gewesen unde reit wedder um nâ hûs. Unde dâr (da, wo) de dom tô Hildeshêm licht (liegt), dat was ein walt van busche unde brôke (Bruch, Sumpf). Sô he in den walt kam, du vêl ome an, sînes waters tô lâten: dô stêch he van deme perde unde nam unser lêven Fruwen bilde ût deme halse (das er am Halse zu tragen pflegte), unde satte dat ûp einen stammen (um es nicht durch seine unheilige Handlung zu entweihen). Dô sîn dink geschehen was unde wolde dat bilde wedder ûpnemen, dô wolde dat bilde nicht van deme stamme. Dô verschrak der keiser sêre unde vêl ûp de knî. Van stund hôrede he eine stimme, de sprak: Lûdewîk, forchte di nicht! sô verne alse ein snê valt, sô wît unde sô brêt schaltu bûwen einen bischopdom in de êren unse lêven Fruwen! Unde van stund sô valt de snê ringe um in einem kreise etc.

hin, die ihm Geld verschafften, und duldete, daß sie den Muselmännern Christen als Sklaven verkauften. [1]

Ludwig bekam von Jutta einen vierten Sohn, Karl, den man den Kahlen hieß. Dieser wurde des alten Vaters Liebling, und ihm zu Gunsten ward eine neue Theilung des Reiches veranstaltet, wobei die ältern Söhne hintangesetzt wurden. Die Söhne empörten sich gegen den Vater.

Wala, der sich bei Lothar in Italien aufhielt, war eben so sehr gegen den alten würdelosen Kaiser als gegen die Theilungen. Er wollte nur einen Kaiser, aber einen kräftigen, und er suchte deshalb Lothar zur Nachahmung Karls des Großen zu begeistern. Lothar aber war zu muthlos, und Wala's Plan ging in elenden Intriguen unter. Die drei Brüder verständigten sich, nahmen ihren Vater zu Compiegne gefangen und beschuldigten ihre Stiefmutter Jutta des Ehebruchs mit dem Markgrafen Bernhard von Barcelona, und der Zauberkunst, mit der sie den alten Ludwig bethört habe. Als nun aber Lothar allein herrschen wollte, waren seine beiden Brüder damit nicht zufrieden, sondern verständigten sich wieder mit dem Vater und traten gegen Lothar auf. Zu Aachen wurde unterhandelt. Da war Lothar so schwach, den Vater um Verzeihung anzuflehen, und so treulos, über seine Freunde und Rathgeber selbst das Todesurtheil auszusprechen. Wala kam mit dem Leben davon, wurde aber von dem alten Ludwig, der seinen Geist fürchtete, aus einem Klostergefängniß in's andere geschleppt. Jutta wurde feierlich gerechtfertigt, Bernhard entfernt.

Da nun Jutta den Sieg errungen, wollte sie ihn benutzen, um ihrem Sohne Karl den besten Theil des Reichserbes zu sichern, und Pipin und Ludwig verbanden sich dagegen wieder mit Lothar, um auf's neue den Stiefbruder auszuschließen. Der damalige Papst,

[1] Dieser schändliche Handel wurde insbesondere von den Juden in Lyon getrieben, die den Saracenen in Spanien schöne Sklaven und Sklavinnen und zum Eunuchendienst bestimmte Knaben zukuppelten. Lange eiferte Erzbischof Agobard (in einer besondern Schrift 826) vergebens gegen sie, denn der Kaiser drückte ein Auge zu. Die Juden prahlten mit ihrem Einfluß bei Hofe und duldeten nicht, daß der Erzbischof den Sklaven, die von den Juden für Heiden ausgegeben wurden, die Taufe gab, um sie dadurch zu retten. Beamte des Kaisers, schreibt Agobard, sollten helfen, waren aber, als sie nach Lyon kamen, ein Jubel für die Juden und ein Schrecken für die Christen. Agobard klagt, daß in seinem Sprengel, trotz seines strengsten Verbotes, doch immer noch solche Verkäufe stattfänden.

Gregor IV. schloß sich dem Bündnisse an, weil er wohl sah, daß die Partei der Söhne zu mächtig sey, und daß es der Kirche mehr Vortheil bringen würde, wenn sie sich an den stärkern Theil anschlösse. Pipin überwarf sich zuerst mit dem Vater, dieser nahm ihm Aquitanien und gab es Karl. Nun aber zogen die drei verbündeten Brüder mit Heeresmacht heran. Am Sigwaldsberg bei Colmar lagerten sie, in Worms war der Vater. Lange unterhandelte man, bis Wala herbeikam und den Ausschlag gab. Der Papst wurde zum Kaiser geschickt, ihn zur Unterwerfung aufzufordern, und unterdeß bearbeitete man das kaiserliche Heer. Ehe sich Ludwig entschieden hatte, in der Nacht auf den 29. Junius 833, verließen ihn alle seine Leute, und er mußte sich den Söhnen gefangen geben. Das Feld, wo dieß geschah, hieß noch in später Zeit das Lügenfeld. Die bessere öffentliche Meinung verdammte die Söhne wie den Vater, aber die Geistlichen und großen Vasallen fanden, wie früher unter den Merowingern, bei den innern Zerwürfnissen des Königshauses ihren Vortheil und unterstützten die Zwietracht.

Der alte Ludwig wurde nach Soissons in ein Kloster gebracht. Lothar ließ ihn auf einem härenen Bußsacke knieend Buße thun und einen Zettel ablesen, worin er sich selbst des Wortbruchs, des Mords und Raubes, der Bethörung durch Jutta's Hexerei ꝛc. anklagen mußte. Man nahm ihm die Waffen ab, um ihn des Kaisertitels unwürdig zu machen, doch war er schlau genug, trotz aller Drohungen noch nicht das Gelübde eines Mönchs abzulegen, weil er auf eine abermalige Rettung hoffte.[1] Sie blieb auch nicht aus, denn Pipin und Ludwig wurden auf's neue über Lothars größere Macht eifersüchtig und verbanden sich gegen ihn, indem sie die Mißhandlung des Vaters, die sie nicht gewollt hätten, zum Vorwande nahmen. Lothar wurde gezwungen, den Vater frei zu geben. Nun theilte der alte Ludwig das Reich zwischen Pipin, Ludwig und Karl, mit Ausschluß Lothars. Zwar fielen, von Lothar gelockt, die Normannen sengend und brennend in Friesland[2] ein und die Araber in die spanische Mark, ja eine

[1] Bischof Drogo von Metz, ein unehelicher Sohn Karls des Großen, blieb dem Kaiser vor allen so treu, daß er ihn zu seinem Beichtvater machte, auch in seinen Armen starb.

[2] Der vertriebene Harald hatte vom Kaiser das Rüstringerland zu Lehen erhalten, wurde aber von den Friesen selbst erschlagen, weil sie glaubten, er locke die Dänen. Damals nahmen die Dänen auch Helgoland.

arabische Flotte landete in der Provence und plünderte Marseille aus; aber darum bekümmerte sich Ludwig nicht, wenn er nur für seinen kahlen Karl durch neue Erbvertheilungen sorgen konnte. Die Deutschen suchte er durch ein in damaliger Zeit unschätzbares Geschenk zu bestechen. Er ließ nämlich die Reliquen des h. Vitus von Paris nach dem vom h. Anskar 826 gestifteten Kloster Corvey in Westphalen bringen.[1] Unzähliges Volk begleitete den Zug durch's ganze Reich, die Pariser weinten beim Abgang, die Sachsen jubelten bei der Ankunft der heiligen Gebeine. Mit ähnlichem Prunk wurden damals die h. Leiber des Venantius nach Fulda, des Liborius nach Paderborn, des Epiphanius nach Hildesheim gebracht. Doch die kaiserlichen Söhne ließen sich durch dies Schauspiel nicht irre machen. Lothar, der sich nach Italien zurückgezogen hatte und dessen Rathgeber Wala gestorben war, kam zu Trient mit seinem Bruder Ludwig (den man den Deutschen oder den Bayer nannte) zusammen, wahrscheinlich um ihn vor Jutta's neuen Ränken zu warnen. Jutta klagte nun den jungen Ludwig sogleich einer Verschwörung mit Lothar an und stiftete ein Bündniß zwischen Pipin und Karl, welche beide das Reich allein unter sich theilen sollten, wenn Ludwig und Lothar bezwungen würden. Nun starb aber Pipin, und da Jutta sich zu schwach fühlte, für ihren Karl allein zu stehen, unterhandelte sie wieder mit Lothar, der auch wirklich treulos genug war, das Reich mit Karl zu theilen, seinen Bruder Ludwig aber und Pipin's Sohn, der ebenfalls Pipin hieß, auszuschließen. Während dieser elenden Unterhandlungen starb der alte Ludwig auf einer Rheininsel bei Ingelheim, noch im letzten Augenblicke, wie die Jäger hutz! hutz! rufend, in der Meinung, dadurch den Teufel von seinem Sterbebette zu verscheuchen.

[1] Dieser Heilige spielte noch später eine große Rolle bei der Bekehrung der Slaven, indem man auf ihn übertrug, was früher vom slavischen Götzen Swantewit gegolten. Daher noch im vorigen Jahrhundert die Bauern in der Gegend von Regensburg jährlich dem Altar des Sanct Veit Hühner zur Opfergabe brachten, wie vor tausend Jahren dem des heidnischen Swantewit.

Kapitel 10.

Der Vertrag zu Verdun. Theilung des Reiches.

Von nun an sehen wir die Söhne, Enkel, Urenkel Ludwigs, alle Karlinger ohne Ausnahme, einer dem andern todfeindlich, mit unerhörter Tücke und Bosheit einander wechselseitig und zugleich das Reich verderben, bis keiner mehr übrig ist. Die Bande des Reichs lösten sich auf. Jetzt schon erwies sich, daß der von Karl dem Großen begründete Dualismus zwischen Reich und Kirche, zwischen Deutschen und Romanen, ein zu hohes, also unhaltbares Ideal war. Die nur gewaltsam und künstlich verbundenen Elemente schieden sich wieder: 1) Der Papst suchte sich vom Kaiser loszumachen, sich ihm überzuordnen, nur die kirchliche Einheit festzuhalten, nicht mehr die staatliche; 2) die romanischen Bevölkerungen suchten sich von der deutschen Oberherrschaft loszumachen und in Italien und Frankreich selbständige Staaten zu gründen; 3) sobald das Reich durch Uneinigkeit geschwächt war, fielen alle bösen Nachbarn darüber her, nördlich die Normannen, östlich die Slaven, südlich von Süditalien aus die Araber; 4) im Innern des Reichs dienten dessen große Vasallen den einander bekämpfenden Karolingern nur aus Eigennutz, um sich von ihnen Rechte verleihen zu lassen, die ihnen ermöglichten, sich zu selbständigen Herzogen oder gar Königen aufzuwerfen, wobei sie den Particularismus der einzelnen deutschen Volksstämme und deren alten Haß gegen die Franken benutzten.

Nur die Erzbischöfe im eigentlichen Deutschland erkannten, was demselben noth that, und suchten nicht das römische Kaiserthum und die Weltmonarchie, sondern nur das deutsche Königthum und die Einheit des eigentlichen Deutschland zu wahren gegen Italiener und Franzosen, gegen den Papst und gegen die weltlichen, nach Unabhängigkeit trachtenden Fürsten.

Sobald Lothar als ältester Bruder die Kaiserkrone ansprach, verließ ihn Karl der Kahle, verband sich mit dem andern Bruder Ludwig, und Lothar wurde von beiden in einer äußerst blutigen Schlacht bei Fontenay in Burgund überwunden im Jahr 841.[1] Er

[1] Hier sollen 100,000 Mann getödtet, besonders der Adel so gelichtet wor-

floh nach Sachsen und gab dem Volke die alte Freiheit wieder, die ihnen Karl der Große genommen hatte (nämlich den Frilingen und Lazzen, da Karl nur die Edelinge begünstigt hatte). Die Sachsen gründeten sogleich den Bund der Stellinga (Wiederherstellung). Nun vereinigten sich aber Ludwig und Karl mit dem gesammten Adel und Klerus des Reiches, die ihnen so gefährliche Volksfreiheit zu unterdrücken, und Lothar selbst verrieth die armen Sachsen, um sich dadurch die Aussöhnung mit seinen Brüdern zu erkaufen. Da unterlag die Stellinga nach tapferer Gegenwehr, und 14 ihrer Führer wurden gehängt, 140 enthauptet, den übrigen Gefangenen die Hände abgehauen.

Hierauf theilten die drei Brüder im berühmten Vertrage von Verdun, 843. Darin wurden zum erstenmal die Welschen von den Deutschen wieder geschieden. Ludwig behielt Deutschland und wurde davon „der Deutsche" zubenannt, der kahle Karl erhielt Frankreich, den breiten Strich in der Mitte zwischen Beiden von den Niederlanden an bis nach Italien behielt Lothar unter dem Namen Lotharingen mit den beiden Hauptstädten Aachen und Rom. In so unnatürlich langer Erstreckung konnte sich dieses Mittelreich nicht lange behaupten und ist bis auf das kleine, heute noch sog. Lothringen eingeschrumpft. Lothar sprach bei den Verhandlungen lateinisch, Ludwig deutsch, Karl französisch. Lothar allein führte den Kaisertitel, die andern Brüder hießen nur Könige. Er konnte aber nicht verschmerzen, daß er nicht das ganze Reich beherrschen sollte, und boshaft, wie er war, hetzte er äußere Feinde gegen seine Brüder, die Normannen, welche die Nordseeküste Deutschlands und alle Küsten Frankreichs plünderten, desgleichen die slavischen Obotriten in Mecklenburg, gegen welche sich der deutsche Markgraf (Grenzgraf) Tachulf ruhmvoll auszeichnete. [1] Auch die Araber kamen von Spanien herüber und plünderten Arles. Bernhard, der fränkische Graf in Barcelona, der die Araber nicht abgewehrt und sich übermüthig benommen hatte, fiel in des kahlen Karls Hände, der ihn hauptsächlich wohl wegen dessen früheren Verkehrs mit seiner Mutter hinrichten ließ. Inzwischen starb der unwürdige Lothar 855

---

den seyn, daß man eine Zeit lang die Freien, die eine adelige Frau heiratheten, zum Adel erhob, um diesen wieder zu ergänzen.

[1] Einst blieb er, obgleich schwer verwundet, ruhig und fest zu Pferde sitzen und gab dem slavischen Gesandten Gehör, ohne eine Miene zu verziehen oder seinen Schmerz zu verrathen.

und seine Söhne theilten wieder. Ludwig II. bekam Italien und die ohnmächtige Kaiserkrone, konnte sich aber um das Reich nicht bekümmern, das sich auch um ihn nicht bekümmerte und mußte mit den Arabern kämpfen, die selbst Rom angriffen und eine Zeitlang übel darin hausten, indem sie in der (älteren) Peterskirche ihre Pferde einstallten. Lothar II. bekam die Niederlande, Karl die Provence.

Nun fielen schon wieder Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle über einander her. Die Karolinger übertrafen fast noch die Merowinger an Bruderhaß. Ludwig verführte die Vasallen Karls, fand aber einen würdigen Gegner an dem Erzbischof Hinkmar von Rheims, der ihm in's Gewissen rief, wie schändlich er die Einheit des Reiches störe. Der kahle Karl war aber nicht besser als sein Bruder, sondern hetzte gegen ihn dessen eigenen Sohn Karlmann, der sich mit dem Fürsten Rastiz von Mähren verband und an der Spitze von Slaven seinen deutschen Vater angriff, jedoch den Deutschen unterlag und schließlich von seinem Vater Verzeihung erhielt. Lothar II. verstieß damals seine Gemahlin Thietberga, um sich mit seiner Buhlerin Walrada zu vermählen, und erkaufte sich den Schutz Ludwigs des Deutschen durch Abtretung des Elsaßes. Das benutzte der kahle Karl, um gegenüber dem ehebrecherischen Neffen den Sittenrichter zu spielen und ein enges Einverständniß mit dem Papst in Rom einzugehen. Auch in dieser Beziehung kehrten die Zeiten der Merowinger wieder, in denen, ehe es noch ein deutsches Reich gab, der Frankenkönig sich mit dem Papst verbunden hatte. Lothar II. aber spottete des kahlen Oheims und ließ dessen Tochter Judith durch den kecken Grafen Balduin von Flandern entführen, damit auch er Schande in seiner Familie erlebe.

Die Päpste in Rom suchten nicht, wie es die Voraussetzung des h. Bonifacius und Karls des Großen gewesen war, sofern Reich und Kirche brüderlich verbunden seyn wollten, die Wunden des Reichs zu heilen, sondern rissen sie noch weiter auf. Nur die Deutschen hatten in gutem Glauben das theokratische Doppelreich des Mittelalters gegründet, die Welschen waren keiner Dankbarkeit dafür fähig. Das von den Frankenkönigen so großmüthig erhobene Papstthum trachtete nur gierig nach dem Ruin des deutschen Kaiserthums. Schon als der böse Kampf zwischen Lothar und seinen Brüdern begann, wurden insgeheim die falschen Decretalen des Isidor [1] geschmiedet, welche an-

[1] Man schreibt sie dem Benediktus Levita zu, der sie zu Mainz unter dem

geblich aus früherer Zeit stammend, dem Papst allein die höchste Gewalt zuerkannten. Sie konnten damals noch nicht öffentlich geltend gemacht werden, denn die Karolinger waren noch zu mächtig. Erst Papst Nicolaus I. gewann den Rang, indem die unter einander strittigen Karolinger um seine Gunst buhlten. Er zuerst ließ sich, was nie vorher ein Papst gethan, feierlich krönen und nahm damit sinnbildlich selber die höchste Gewalt auch in weltlichen Dingen in Anspruch. Er zuerst verbot allen Bischöfen Synoden abzuhalten ohne sein Geheiß, da bisher in allen einzelnen Ländern die Landesbischöfe sich freiwillig oder auf den Ruf der Könige hatten versammeln dürfen. Derselbe Instinkt, der den Papst zum Undank gegen den Kaiser trieb, zeigte sich noch energischer in seinem welschen Haß gegen die Deutschen. Er hielt es mit dem kahlen Karl gegen den deutschen Ludwig, er verhängte geistliche Strafen über Lothar II. und zwang ihn, die Walrada aufzugeben, nicht aus sittlichem Eifer, sondern um Lothringen zu schwächen, damit es der welsche Karl annektiren könne. Zugleich weckte der Papst den Deutschen einen gefährlichen Feind im Osten, sofern er, indem die christliche Bekehrung in den Slavenländern hauptsächlich durch den Eifer deutscher Missionäre fortschritt, gleichwohl die neuen slavischen Sprengel von den deutschen Erzbisthümern losriß und als slavische Nationalkirchen unter seiner ausschließlichen Hoheit von der deutschen Kirche trennte.

Lothar II. beugte sich in Rom vor dem Papste, starb aber auf der Heimreise 869. Nun bemächtigte sich der kahle Karl sogleich Lothringens und heirathete noch im Alter Lothars Nichte Richildis, deren Bruder Boso Anhang im Lande hatte. Zudem nahm er den Kaisertitel an und hoffte durch eine von ihm angezettelte Erhebung der Slaven den deutschen Ludwig und seine Söhne vollends zu beugen, und als Alleinherr übrig zu bleiben. Der treulose Markgraf Gunthachar stand mit dem Mähren Rastiz zusammen; aber Karlmann machte seinen frühern Fehler wieder gut, indem er für seinen Vater gegen sie zu Felde zog. Er siegte, tödtete den Gunthachar und ließ den Rastiz,

Erzbischof Otgar fabricirt haben soll. Die deutschen Bischöfe hofften damals, durch das Ansehen des Papstes werde die Einheit des Reichs erhalten und würden die Bischöfe selbst gegen die Willkür und die Räubereien der weltlichen Großen geschützt werden. Deshalb wollten sie die Macht des Papstes stärken. Dieser aber, als echter Welscher, wollte die Macht für sich allein haben, das Kaiserthum womöglich zerstören und die Bischöfe zu seinen Sclaven machen.

den dessen eigener Neffe Swatopluk auslieferte, blenden. Swatopluk selbst wurde zu Regensburg in anständiger Verwahrung gehalten, schwelgte und schien ganz ergeben. Die deutschen Markgrafen Wilhelm und Engelschalk übten nun aber so grausame Willkür unter den Mähren, daß diese sich empörten. Da erbot sich Swatopluk, sie zu begütigen, ging zu ihnen, brach aber sogleich in Verwünschungen gegen die Deutschen aus und ließ alle deutschen Begleiter umbringen. Zwei bayerische Heere, die in Mähren einfielen, wurden geschlagen. Swatopluk behauptete und erweiterte seine Macht. Unterdeß hatte auch Ludwigs des Deutschen zweiter Sohn, Ludwig der Jüngere, in Sachsen und Thüringen mit dem Sohne Tachulfs, Rathulf, verbündet, die Sorben und Böhmen im Zaume gehalten. Unter anderm überfiel er die Böhmen bei einem großen Hochzeitszuge und raubte die Braut; daher das Sprüchwort: Niemand weiß, wer die Braut heimführt. Die Böhmen erhoben sich zwar aufs neue, aber Rathulfs Nachfolger Poppo schreckte sie wieder zurück. Da nun die Deutschen Meister über die Slaven blieben, bequemte sich Karl der Kahle, Lothringen mit Ludwig dem Deutschen zu theilen, 870. Im folgenden Jahr wollten Ludwigs Söhne auf einem Reichstag in Frankfurt ihn absetzen, aber der jüngste, Karl, fiel im Augenblick der Ausführung in einen dämonischen Zustand, was Ludwig den jüngern so entsetzte, daß er zu des Vaters Füßen stürzend, alles bekannte. Auch der kahle Karl erlebte einen Aufstand seines wegen früherer Frevel in einem Kloster eingesperrten Sohnes Karlmann, dem er jetzt die Augen ausstechen ließ, 872.

Als 875 der ohnmächtige Kaiser Ludwig II. in Italien gestorben war, eilte der kahle Karl dahin und wurde von Papst Johann VIII. gegen ungeheure Versprechungen zum Kaiser gekrönt. Fortan geberdete er sich wie ein alter Narr, trug nur griechische Kaisertracht und nannte sich Augustus. Seinen Schwager Boso in Italien als Statthalter zurücklassend, zog er wieder heim, weil sein alter Bruder Ludwig neidig und zorngrimmig in Frankreich eingefallen war. Doch hatten die Deutschen keine Lust mehr an Bruderkriegen, Ludwig stand von dem Feldzug ab und starb in Frankfurt 876. Karl eilte sogleich herbei, sich Deutschlands zu bemächtigen, wurde aber am 9. October bei Andernach[1] von Ludwig dem Jüngern aufs Haupt geschlagen und floh

[1] Außer dem Thor und andern römischen Resten sieht man hier noch die schönen Ruinen einer alten Burg der austrasischen Könige.

für immer den deutschen Boden. Mittlerweile hatte Boso den kleinen ihm von Richildis gebornen Sohn aus der Taufe gehoben und — sterben lassen. Karl erkaufte sich von seinen französischen Vasallen die nochmalige Heerfahrt nach Rom mit dem wichtigsten Zugeständniß, indem er ihnen Erblichkeit der Lehen bewilligte. Aber auch von Deutschland aus rüstete Karlmann ein Heer, um ihm Italien zu entreißen. Kaum dort angekommen, mußte Karl vor ihm fliehen und starb unterwegs in den Alpen, 877. Karlmann setzte sich die eiserne Krone der Lombarden auf, ging aber, weil er sich mit dem Papst über die Kaiserkrone nicht einigen konnte, nach Deutschland zurück, welches sein Bruder Ludwig tapfer gegen die Normannen vertheidigte.

Damals gründete sich, mit des Papsts Hülfe, Boso eine unabhängige Königsgewalt in der Provence. Mit dem Hause der Karlinger ging es zu Ende. Sie starben auffallend schnell dahin, von Lothars I. Nachkommen war nur noch Lothars II. Bastard Hugo übrig. Von Ludwigs des Deutschen Söhnen starb Karlmann 880, Ludwig der Jüngere 882, ein Sohn des letztern stürzte aus dem Fenster oder wurde gestürzt. Karl des Kahlen Sohn Ludwig der Stammler starb dem Vater bald nach, aber auch sein tapfrer Sohn Ludwig III. starb schon 882 angeblich an einem Sturz vom Pferde, indem er ein Mädchen verfolgte, der zweite Karlmann kam 885 unter verdächtigen Umständen auf der Jagd ums Leben. So blieb vom Geschlecht Karls des Großen nur noch übrig Karl der Dicke, jüngster Sohn Ludwigs des Deutschen, der bis dahin in Alemannien gewaltet hatte, und auf den der Verdacht fällt, jene schnellen Todesfälle begünstigt zu haben, weil er allein sie ausbeutete. Denn außer ihm war kein Karolinger mehr übrig, als der jüngste Sohn Ludwig des Stammlers, Karl der Einfältige, ein an Leib und Seele verkümmertes Wesen, das die Franzosen selbst nicht mehr zum König annahmen, und ein Bastard des deutschen Karlomann, Arnulf, der die Mark in Kärnthen hütete und kein legitimes Erbrecht hatte.

Kapitel 11.

Normännische Raubzüge.

Die von den Karlingern selbst gerufenen normännischen Seeräuber begnügten sich nicht, an den Küsten zu plündern; sie fuhren auch durch die Mündungen der Flüsse auf ihren schmalen Schiffen weit hinauf und waren mitten im Lande, ehe man sich ihrer versah. Sie setzten sich im Lande selber fest in verschanzten Lagern. Schon 841 drangen sie in die Loire, plünderten Lissabon, eroberten Sevilla und kehrten mit großem Raube zurück. Die Mauren glaubten, es seyen böse Zauberer. Hierauf fuhren sie nochmals in die Seine, und ihr Anführer Regnar setzte sich in Paris fest. Karl der Kahle erkaufte[1] seinen Abzug mit 7000 Pfund Silber. — Nun wandten sich die Normannen mehr östlich gegen die deutschen Ufer und raubten Friesland aus. Kaiser Lothar war treulos genug, dem Rorich (einem Sohn Haralds, der es früher besessen) das Rüstringerland mit der festen Burg Dorstad aufs neue einzuräumen. Rorichs Bruder Gottfried plünderte Friesland aus und drang dann auf der Loire abermals bis Tours. Ihm folgte Hasting, der Paris wieder nahm, bis nach Burgund[2] kam, alles vor sich her verwüstete, 853. Der kahle Karl erkaufte diesmal seinen Abzug mit 685 Pfund Gold und 3250 Pfund Silber. Hierauf beschloß der kühne Hasting, Rom aufzusuchen, von dem die

---

[1] Worüber Paschasius Radbert in einer Paraphrase des Jeremias bitter klagt: „wer sollte glauben, daß eine Handvoll fremder Räuber das große Reich erschüttern könnte!"

[2] Die Ragnar-Lodbroks Saga Cap. 13 erzählt, wie die Söhne Regnars bis nach Vifilsburg gekommen seyen und diesen reichen Ort zerstört hätten. In einer von Werlauff im symb. ad geogr. med. aevi 1821 herausgegebenen altnordischen Erdbeschreibung wird neben Vivilsborg noch Solatra (Solothurn) und Fivizuborg (Vevay) genannt, Vivilsborg ist also Wiflisburg, das alte Aventicum (Avenche) in der Schweiz. Nun haben Neuere geglaubt, es könnte sich damals ein versprengter und abgeschnittener Haufe Normannen in die öden Gebirge am St. Gotthard zurückgezogen haben. Im Haslithale hat sich ein altes sogenanntes Ostfriesenlied erhalten, welches die Stammväter der Schweizer aus Schweden und Friesland kommen läßt. Daher auch der Name des Thales Schwyz von Schweden und des Thales Hasli von Haslau in Friesland, einer Hauptveste der Normannen. Vergl. Strinnholms Wikingszüge I. 194.

nordischen Heiden fabelhafte Vorstellungen hatten. Mit hundert Booten fuhr er durch die Meerenge von Gibraltar und plünderte rechts und links die spanischen und afrikanischen Küsten. Dann kam er in den Hafen von Luna, einer damals noch größern Stadt, die er für Rom hielt, und wo gerade das Weihnachtsfest gefeiert wurde. Andere normännische Schaaren plünderten fortwährend auch das nördliche Frankreich, und so mußte Karl der Kahle nochmals um 3000 Pfund Gold ihren Abzug erkaufen, 860. Hasting ließ sich sogar taufen und als Graf von Chartres zu Karls Vasallen machen.

Endlich zeichnete sich Robert, zubenannt der Starke, ein geborner Sachse, der Graf von Maine geworden war, durch seine Tapferkeit gegen die Normannen aus. Er fiel in einer blutigen Schlacht, in der er die Normannen schlug, unfern von Anvers, 866. Eine Zeitlang blieben nun die Räuber aus und wandten sich nach England. Allein der kluge König dieses Landes, Alfred, wußte den kühnen Hrolf (Rollo), der mit einer großen Schaar Normannen ankam, zu einem neuen Angriff der deutschen Küsten zu bewegen, um ihn von den englischen zu entfernen. Hrolf schlug den Grafen Reinbold von Friesland und nahm den Grafen Reichard von Hennegau gefangen, 876. Dann plünderte er in Frankreich, bis ihm der kahle Karl 5000 Pfund Silber zahlte, 878. Eine andere Schaar Normannen unter Gottfried setzte sich zu Gent und in der Burg Haslau fest. Gottfried verband sich mit Hugo, dem Bastard von Lothringen (Sohn der Walrade) und heirathete dessen Schwester Gisela. Hugo hatte bisher vergeblich nach dem Besitz Lothringens getrachtet und ein Räuberleben in den Wäldern geführt. Auch die Slaven scheinen ins Complott gezogen worden zu seyn. Schon früher war Ludolf zum Herzog der Sachsen erklärt worden, um die Nordseeküsten besser als bisher gegen die Normannen zu vertheidigen. Sein Bruder Bruno, der Erbauer von Braunschweig (Brunos Wyk), rückte mit dem sächsischen Heerbann wider Gottfried aus, erlitt aber eine blutige Niederlage bei Ebbekesdorf und blieb selbst auf dem Wahlplatz, mit ihm zwei Bischöfe und zwölf Grafen. Doch erfochten die Deutschen bald darauf wieder mehrere glänzende Siege. Die Friesen, sagt Adam von Bremen, hätten, von ihrem Bischof Rembert angefeuert, die siegreichen Normannen allein überfallen und ihrer mehr als 10,000 getödtet. Nach dem Bericht des Mönchs Regino erfocht Ludwig der Jüngere schon im

Jahr 879 einen Sieg bei Thimiun (Thuin an der Sambre), verfolgte aber seinen Vortheil nicht, um wo möglich noch das Leben seines geliebten (unehelichen) Sohnes Hugo zu retten, den er gefangen glaubte, der aber nachher unter den Todten gefunden wurde. Einen noch größeren Sieg [1] über die Normannen erfocht im Jahr 881 der französische Ludwig III. bei Saulcourt, wo 8000 berittene Normannen umkamen.

Karl der Dicke hatte alles deutsche Gebiet geerbt und wollte dem einfältigen Karl auch Frankreich abnehmen, um wieder Alleinherr des Gesammtreichs zu werden; da er aber weder thatkräftig, noch im Reiche selbst beliebt war, bestach er äußere Feinde und hetzte die Normannen wieder gegen Frankreich, die Slaven gegen Arnulf in Kärnthen. Der Dänenkönig Gottfried landete mit Heeresmacht, nahm Aachen ein, ließ seine Pferde im Palast Karls des Großen stallen und drang bis vor Metz, wo Bischof Wala im heldenmüthigen Kampfe fiel. Zwischen Lüttich, Köln und Mainz wurde alles von den Normannen niedergebrannt und verödet. Das wurde nun doch selbst dem dicken Karl zu viel und er kaufte mit vielem Geld und Kirchenschätzen dem König Gottfried den Frieden ab und mußte ihm auch noch Friesland zu Lehen geben. Die wilden Seeräuber hielten aber den Frieden nicht,

[1] Davon ist uns noch das Siegeslied erhalten, worin es heißt:

Tho nam her godes urlub Huob her Gundfanon uf Reit her thara in Vrankon Ingagan Nortmannon.	Da nahm er Gottes Urlaub, Hob er die Volksfahne auf, Ritt er her in Franken Gegen die Normannen.
Tho nam her skild indi sper Ellianlicho reit her Uuold her uuar errahchon Sina uuidarsahchon.	Da nahm er Schild und Speer, Kräftiglich ritt er, Wollt' er sich wahrlich rächen An seinen Widersachern.
Ther kuning reit kuono, Sang lioth frono, Io alle saman sungun: Kyrieleyson.	Der König ritt kühne Sang ein Lied heilig, Ja alle zusammen sangen: Kyrieleyson!
Sang uuas gisungan, Uuig uuas bigunnan, Bluot skein in uuangon Spilodun ther Vrankon.	Sang ward gesungen, Streit ward begonnen, Blut schien in den Wangen, Sich rührten da die Franken.

drangen wieder bis an die Mosel und zerstörten Trier, bis sie im Ardennerwalde einem allgemeinen Volksaufgebote unterlagen und ihrer 20,000 erschlagen wurden, 883. Auch den Gottfried wurde man los, indem ihn der dicke Karl arglistig zu einer Zusammenkunft einladen und ermorden ließ. Die Normannen wurden dadurch aber nur zur Rache gereizt und zogen in ungeheuern Schaaren von zwei Seiten her, hier den Rhein, dort die Seine hinauf. Sie drangen bis Paris, verschanzten sich auf dem Montmartre und belagerten die Stadt anderthalb Jahre lang, bis Karl der Dicke sie endlich entsetzte, aber ihren Abzug nur durch große Geldsummen und einen schimpflichen Frieden erkaufte, 884.

In dieser wilden Zeit konnte die Bekehrung zum Christenthum in Scandinavien nur langsame Fortschritte machen. In Dänemark wurde das ganze Geschlecht der ersten christlichen Könige ausgerottet, und stellte Gorm der Alte das Heidenthum wieder her. Auch in Schweden hatten Anskar und Rimpert vergeblich gepredigt. Hier wurde das Christenthum erst am Ende des 10. Jahrhunderts eingeführt, in Norwegen sogar erst im 11. Als in diesem Lande König Harald Schönhaar dem Volk die alte Freiheit raubte, flohen viele freie Männer und wurden Seeräuber. Nachdem aber Ingolf 873 die große Insel Island entdeckt hatte, wanderten Tausende dahin aus und hier erhielt sich mit dem Heidenthum auch noch der köstlichste Schatz altnordischer Dichtungen und Sagen. Bald nach Island wurde auch Grönland und ein noch ferneres Land, wo Wein wild wuchs, entdeckt, welches man daher Wienland nannte. Es war die Küste von Nord-Amerika, welche jetzt Maryland heißt. Während man die nordischen Seeräuber im westlichen Europa insgemein Normannen hieß, nannten sie sich selbst Wikinger (von vik Bucht oder vig Kampf) und plünderten unter diesem Namen auch die Küsten der Ostsee. Weder die finnischen Völker an den Küsten, noch die slavischen Russen an der Wolga vermochten ihnen zu widerstehen. Sie bahnten sich einen Weg durch ganz Rußland bis nach Constantinopel und dienten hier dem byzantinischen Kaiser unter dem Namen Waräger oder Wäringer oder Wäringer (Wehrmänner) als tapfere und reich bezahlte Garden. Diese nordischen Helden germanischen Stammes waren den Slaven so sehr überlegen, daß diese letztern selbst sich ihnen freiwillig unterwarfen. Die älteste russische Chronik des Mönchs Nestor erzählt, die gänzlich

wilden und barbarischen Russen hätten das Bedürfniß nach Zucht und Ordnung gefühlt, sich aber selber nicht getraut und daher die Waräger um einen Herrn gebeten. Da sey aus Schweden Rurik (Roderich) mit seinen Brüdern gekommen und ihr Czaar (Cäsar, Kaiser) geworden, 862. Sein Urenkel bekehrte die Russen zum Christenthum, das ihm aber von der griechischen Kirche zu Constantinopel und nicht von Rom zukam.

Kapitel 12.

Bischöfe und Herzöge.

Indem die erbärmlichen Karolinger die Einheit des Reichs nicht mehr zusammenhalten konnten, erwarben sich die großen Erzbischöfe Deutschlands das Verdienst, wenigstens die deutsche Nation würdig zu vertreten, wie sie schon unter Karl dem Großen am meisten zur Einigung Deutschlands geholfen hatten. Anfangs hegten sie noch in ihrer Ehrlichkeit den guten Glauben, der Papst werde ihnen beistehen, durch kirchliche Mittel die Einheit des Reichs zu erhalten, und suchten deshalb das päpstliche Ansehen zu stärken; erst als sie inne wurden, daß es dem Papst nur um die Einheit der römischen Kirche und um das Uebergewicht der welschen Race zu thun war und daß er eben deshalb gern das weltliche Kaiserreich zerreißen half, hielten sie als Deutsche zusammen und widersetzten sich den päpstlichen Anmaßungen. Sie hatten einen schweren Stand, da sie das deutsche Nationalinteresse zugleich gegen Rom und Frankreich, gegen die Normannen und Slaven und hauptsächlich auch gegen die weltlichen Großen des Reichs vertheidigen mußten, die nach Unabhängigkeit trachteten.

Wie zuerst Erzbischof Hinkmar von Rheims, so trat seit 891 Erzbischof Hatto von Mainz an die Spitze des patriotischen Episcopats.

Durch diese nationale Richtung der Bischöfe kam auch ein bedeutender Aufschwung in die deutsche Schulbildung. Die natürliche Vorliebe für den Gebrauch der deutschen Sprache war schon durch die angelsächsischen Missionäre gepflegt worden, ehe der h. Bonifacius der lateinischen Sprache das unnatürliche Vorrecht verlieh. Aber auch

am Hofe Karls des Großen war die deutsche Sprache, Wissenschaft und Dichtung gepflegt worden. Alcuin hatte treffliche Schüler in den Klosterschulen zu Mainz, Fulda, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Prüm, Weissenburg. Mainz bildete den Mittelpunkt der Studien, und hier traten damals schon höchst merkwürdige Gegensätze der theologischen Spekulation hervor. Paschasius Radbert, Mönch von Corvey, eine poetische Seele voll Gluth, vertheidigte die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle, die Anbetung der Jungfrau Maria und den Bilderdienst, alles Sinnliche und Schöne in der Gottesverehrung, und seine Lehre wurde die herrschende im Mittelalter; durch ihn erst kam jene schwärmerische Romantik auf, die in der Mutter Gottes das Ideal alles Schönen, das mystische Ziel aller Herzen erkannte. Rhabanus Maurus dagegen, Erzbischof von Mainz, Alcuins gelehrtester Schüler, suchte den Verstand auszubilden und verlangte, wie späterhin Luther, nicht nur freie Forschung und den Gebrauch der Vernunft und Philosophie, sondern auch die Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienste. Gottschalk endlich, Mönch in Fulda, behauptete, wie später Calvin, die sog. Prädestination oder Vorherbestimmung aller Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß, gänzliche Verleugnung des freien Willens und eigenen Verdienstes. Er würde vielleicht nicht so viel Aufsehen erregt haben, wenn sich nicht die Partei der Chorbischöfe und niedern Geistlichkeit, die sich von den Bischöfen unabhängig machen wollte, seiner angenommen hätte. [1] Deßhalb bekämpfte ihn auch Rhabanus und brachte es dahin, daß er 21 Jahre im Kerker schmachtete. Radberts poetischer Glaube dagegen behielt, in Verbindung mit den falschen Decretalen, die Oberhand über Rhabanus, und obgleich noch einige ausgezeichnete Schüler des letztern die deutsche Schriftsprache fortbildeten, so erlagen sie doch bald dem mächtigen Strome der Zeit, der mit der Einheit der Kirche auch den Gebrauch der lateinischen Sprache förderte.

Unter den letzten Männern dieser Schule zeichneten sich Walafried Strabo, Abt von Reichenau, wie sein Lehrer Rhabanus durch ein deutsches Sprachwerk (Glossen) und durch Lehrbücher des allgemein Wissenswürdigen aus, ferner Otfried von Weißenburg durch eine deutsche Evangelienharmonie (die Geschichte Christi in Versen),

---

[1] Gfrörer, Karolinger I. 259 f.

Notker Labeo von St. Gallen durch deutsche Psalmen, Willeram, Abt von Ebersberg, durch eine Umschreibung des hohen Liedes. Das bei weitem schönste Gedicht jener Zeit ist aber der Heliand in altsächsischer Mundart und noch in altheidnischen Alliterationen aus dem 9. Jahrhundert. Darin erscheint Christus als ein milder deutscher Volkskönig unter seinen ihm bis zum Tode getreuen Mannen, ganz in der Art, wie der Germanismus das Christenthum auffassen muß. Rhegino, Abt von Prüm, schrieb eine allgemeine Chronik; über Karl den Großen schrieb, außer Eginhart, ein unbekannter Mönch aus St. Gallen, und der sogenannte sächsische Dichter (poëta Saxo). Theganus, Bischof von Trier, beschrieb das Leben Ludwigs des Frommen; Nithart, ein Enkel Karls des Großen, den Zwist der Söhne Ludwigs. Ein ausgezeichnetes Geschichtswerk des neunten Jahrhunderts sind ferner die Annalen von Fulda.

Der deutschen Kirche schadete außer dem geistlichen Despotismus, der von Rom aus alles uniformiren wollte, und außer den französischen Uebergriffen in Burgund und Lothringen hauptsächlich die Begehrlichkeit der weltlichen Großen des Reichs, die den einander selbst bekämpfenden Karolingern immer mehr Rechte abtrotzten, sich auf Kosten der Kirche bereicherten und nach Unabhängigkeit trachteten, wobei sie von der alten Eifersucht der deutschen Stämme untereinander unterstützt wurden. Die Mark- oder Grenzgrafen hatten im Kampf mit Normannen und Slaven Gelegenheit, sich Verdienste um das Reich zu erwerben und bei den Heeren, die sie anführten, beliebt zu machen, und so gelangten mehrere Geschlechter nach und nach zur Würde von Herzogen des einen oder andern deutschen Hauptstammes. In Sachsen, welches noch immer den Franken nicht ganz hold war, gelangte Graf Liudolf durch Ludwigs des Frommen Gunst zu großem Ansehen, focht die Bischöfe an, riß geistliches Gut an sich und machte sich doch in Rom, wohin er selbst reiste, beim Papst beliebt, denn dieser sah es gern, wenn die der deutschen Reichseinheit günstigen Bischöfe gedemüthigt und den Karolingern durch neu aufkommende Geschlechter Opposition gemacht wurde. In Thüringen und Franken thaten sich zwei Geschlechter hervor, das der Babenberger, begründet vom Grafen Poppo, der die Slaven besiegte, und das der Konradiner, die in Rothenburg an der Tauber und Würzburg wurzelten. In Bayern erhob sich Liutpold zur herzoglichen Würde als Vorkämpfer gegen die Südslaven,

deren große Mark Kärnthen ein wichtiger Erwerb für das Reich wurde. Nur in Schwaben kam noch kein Geschlecht zum herzoglichen Rang, sondern regierten im Namen des Reichs noch sog. Kammerboten.

Der dicke Karl hetzte die Slaven unter dem mächtigen Mährenfürsten Swatopluck gegen seinen Neffen Arnulf und kam, als dieser unterlag, selber zu Swatopluck, um mit ihm einen ebenso schimpflichen Frieden zu schließen, wie mit den Normannen. Wie als Regent, so zeigte sich Karl auch im Privatleben verächtlich, indem er seine Gemahlin Richardis öffentlich des Ehebruchs anklagte. [1]

Papst Hadrian III. hatte bisher den dicken Karl als rechtmäßigen Kaiser anerkannt und die Ansprüche Karls des Einfältigen wegen dessen Blödsinn verworfen. Als aber Stephan V. Papst wurde, erkannte dieser, die rechte Zeit sey gekommen, um den dicken wie den einfältigen Karl zu beseitigen und das Reich Karls des Großen in seine verschiedenen nationalen Bestandtheile unter verschiedene weltliche Fürsten zu zerstückeln, während nur die Kirche unter dem Papst einig bleiben sollte. Die gänzliche Unfähigkeit der Karolinger diente ihm zum erwünschten Vorwand. Die Großen des Reichs waren einverstanden, da sie selber nur dabei gewinnen konnten. Sie versammelten sich also 887 mit ihren Gefolgen zu Tribur in der Ebene des Rheins bei Oppenheim, hielten über den dicken Karl Gericht und entsetzten ihn. Er überlebte seine Schande nur zwei Monate, und man glaubt, er sey erdrosselt worden. Die Franzosen wählten sich dann den Grafen Odo von Paris zum Könige, die Niederburgunder im untern Rhoneland (Arelat) Boso's Sohn Ludwig, die Hochburgunder in den westlichen Alpen den Grafen Rudolf aus welfischem Geschlechte. In Italien machten sich die Herzoge Wido von Spoleto und Berengar von Friaul unabhängig. Die Deutschen wählten den Kärnthner Arnulf zu ihrem Könige, nachdem er sich hatte verpflichten müssen, auf Deutschland beschränkt zu bleiben.

---

[1] Mit seinem Kanzler Bischof Liutward. Sie mußte sich nach der Sitte der Zeit durch die Feuerprobe reinigen und schritt in einem Hemde von Wachs unversehrt durch das Feuer.

Kapitel 13.

Arnulf.

Die Normannen brachen wieder in Lothringen ein und siegten bei Maestricht. Hier fiel der Erzbischof von Mainz, Sunderold, der mit gegen die Heiden ausgezogen war. Aber sogleich zog Arnulf selbst gegen sie aus und fand sie bei Löwen fest verschanzt. Die deutschen Reiter litten durch die gewandten normännischen Fußkämpfer große Noth. Da sprang Arnulf der erste vom Pferde, mit ihm alle Edeln des Heerbanns, und sie maßen sich Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge. Die deutsche Kraft behielt den Sieg. Mit ihren beiden Heerkönigen Siegfried und Gottfried bedeckten viele tausend Leichen der Normannen das Schlachtfeld und machten die Dyle, in die sie sich auf der Flucht gestürzt hatten, stocken. Arnulf hielt eine große Betfahrt und befahl, den Tag der Rettung (St. Gilgentag, 1. September) jährlich zu feiern. Seit dieser furchtbaren Niederlage scheute der Normann den Rhein, dagegen fiel er noch in Frankreich ein, im Solde Karls des Einfältigen wider Odo.

Um im Osten sicher zu seyn, stiftete Arnulf Frieden und Freundschaft mit dem Mährenfürsten Swatopluk. Er glaubte dieß thun zu dürfen, weil Swatopluk ein Christ war, und die Gründung eines großen christlich-slavischen Reiches wenigstens eine Schutzwehr gegen die übrigen Heiden im Osten darbot. Die slavischen Maharanen oder Mähren waren vor kurzem von Griechenland aus durch den h. Cyrillus und h. Methodius bekehrt worden. Auch Borziwoi, der Böhmenfürst, ließ sich mit seiner frommen Gemahlin, der h. Ludmilla, taufen. Zum Zeichen ihres Bundes hob Swatopluk Arnulfs Sohn aus der Taufe und gab ihm seinen eigenen Namen Swatopluk (oder Zwentibold). Aber die Freundschaft dauerte nicht lange. Der Mähre sah, daß er seine Herrschaft unter den Slaven nicht erhalten könne, so lange er ein Freund der Deutschen sey, und indem er dem Nationalhaß nachgab, kündigte er Arnulf den Frieden wieder auf. Eine große Verschwörung unter den Deutschen selbst unterstützte ihn. Markgraf Engelschalk sann auf Verrath, selbst die letzte echte Karlingerin, die jungfräuliche Hildegard, Tochter Ludwigs des Deutschen, war im Bunde. Vor allen aber waren die Italiener thätig, um Swatopluk aufzureizen,

einen Zug Arnulfs nach Italien zu verhindern. Arnulf entdeckte die Verschwörung, ließ Engelschalk blenden, die Hildegard in Chiemsee einsperren, schenkte ihr aber später wieder Gnade. Damals opferte er den tapfern Poppo auf, der so glücklich gegen die Slaven gestritten hatte, und gab Thüringen dem fränkischen Konrad,[1] Bruder des berühmten Bischofs Hatto von Mainz.

Gegen Swatopluk fand Arnulf unerwartet eine fremde Hülfe. Damals war in dem alten Pannonien, wo früher die Longobarden und dann die Avaren sich niedergelassen, ein fremdes Volk erschienen, die Magyaren, wie sie sich selbst nannten, oder Ungarn (d. h. Fremde), wovon das Land den Namen bekam, oder Hunnen, wie sie damals von den Deutschen genannt wurden, weil man in ihnen die alten Hunnen wieder zu sehen glaubte. Sie waren noch Heiden, furchtbar wild, die schnellsten Reiter. Der griechische Kaiser Leo hatte sie gegen die Bulgaren zu Hülfe gerufen. Sie hatten sieben Führer, unter denen der vornehmste Arpad war, und bedrohten das mährische Reich. Arnulf stand mit ihnen im Bunde, hat sie aber nie, wie man ihn beschuldigte, nach Deutschland gerufen. So von zwei Seiten gedrängt, bequemte sich Swatopluk wieder zur Ruhe.

Italien suchte der Papst eben so unabhängig von Deutschland zu machen, wie es Frankreich unter Odo geworden war, und da Wido von Spoleto über Berengar von Friaul siegte, wurde ihm vom Papst Stephan V. 891 eigenmächtig die Kaiserkrone aufgesetzt. Als dieser Wido nach drei Jahren starb, erhielt sein Sohn Lambert die Kaiserkrone abermals vom dazu gezwungenen Papste Formosus. Auf die Bitte Berengars und des Formosus, der nur ein Spott der übermüthigen Spoletaner war, beschloß Arnulf mit Zustimmung Hatto's einen Heerzug nach Italien. Schon unterwegs übte er an dem lombardischen Grafen Ambrosius, der ihm die Thore von Bergamo verschloß, strenge Gerechtigkeit. Er nahm die Stadt mit Sturm und ließ ihn am Thore aufknüpfen. Da aber König Odo mit den Franzosen verrätherisch sich rüstete, und Rudolf von Hochburgund den Spoletanern wirklich zu Hülfe kam, so sah Arnulf sich gezwungen, nach Deutschland zurückzugehen. Doch brach er wohlgerüstet 896 wieder

[1] Dem Rothenburger. Einer dieses Geschlechts, Bischof Arnulf von Würzburg, war, als er eben im Freien Messe las, von den Slaven erschlagen worden, und man beschuldigte Poppo, ihn verrathen zu haben.

auf, überstieg die Alpen zum zweitenmale und drang bis nach Toscana. Der treulose Markgraf dieser Landschaft, Adalbert (den seine schlaue Gemahlin **Bertha**[1] leitete), und Berengar waren ihm entgegen gekommen; da sie ihn aber nur für sich benutzen wollten und statt eines gutmüthigen Deutschen, den sie überlisten zu können glaubten, einen strengen Herrn fanden, nahmen sie eine drohende Stellung an. Arnulf befand sich in der gefährlichsten Lage, entschloß sich aber kurz, gerade auf Rom loszugehen. Auf den Mauern lagen die Spoletaner und schlugen jeden Angriff ab. Schon mußte Arnulf an den Rückzug denken, als die Spöttereien, welche die Italiener von den Mauern herab riefen, die Deutschen dergestalt in Zorn setzten, daß sie wuthschäumend die Stadt erstürmten. Lamberts Anhang floh. Der befreite Formosus setzte Arnulf die Kaiserkrone aufs Haupt. Doch traf diesen die Rache, deren die ohnmächtige Wuth der Italiener von dieser Zeit an sich nur zu oft bediente. Es ward ihm Gift beigebracht. Er kehrte krank nach Deutschland zurück und starb zu Oettingen. In Regensburg liegt er begraben.

In Italien gewann erst Lambert die Oberhand, dann Ludwig von Niederburgund, dann wieder Berengar, die alle durch Weiberränke verrathen oder ermordet wurden. Niederburgund (Arelat) kam an Hugo 925. In Rom aber herrschte ein verwildertes Weib, die reiche Theodora, die ihren Buhlen unter dem Namen Johann X. zum Papst machte, deren Tochter **Marozia** aber an Frechheit sie noch übertraf,[2] denn sie heirathete nach einander den Markgrafen Alberich,

[1] Tochter Lothars II. und der Walrade, früher vermählt mit Theobald, Grafen von Arles, dem sie Hugo, nachmaligen König Italiens, gebar. Wieder vermählt mit Adalbert. Hugo war nur Graf und Ludwigs Vasall. Als Karlingerin wollte sie nun mehr aus ihm machen und verrieth Ludwig an Berengar, der ihn blenden ließ. Wie alle Fäden der Intriguen in Italien und Burgund in dieses Weibes Hand zusammenliefen, liest man bei Sigonius.

[2] Man ersann die Fabel von einem Weibe, welches Papst geworden sey, die berüchtigte Päpstin Johanna, die aber nie existirt hat. Man erfand das Märchen, um damit die damalige Weiberherrschaft in Rom zu kennzeichnen. Gfrörer glaubte auch vermuthen zu dürfen, unter dem weiblichen Papste sey eine Allegorie der falschen Decretalen gemeint gewesen. Daß Johanna in Mainz geboren worden sey und in Athen studirt habe, deute auf den Ursprung der Decretalen in Mainz und auf die Verständigung der Päpste Leo IV. und Benedikt III. mit dem griechischen Kaiser.

den Wido von Tuscin und den burgundischen Hugo, lebte grenzenlos lüderlich und machte den Sohn, den Papst Sergius mit ihr gezeugt hatte, unter dem Namen Johann XI. zum Papste. Hugo wurde schließlich von ihrem andern Sohn Alberich vertrieben und verlor auch Niederburgund an Rudolf von Hochburgund, indeß sein Sohn Lothar noch Italien zu behaupten suchte.

König Arnulf hatte seinen Sohn Zwentibold zum Herzog in Lothringen gemacht, um dieses Land beim deutschen Reich festzuhalten. Der tolle Jüngling beleidigte aber alles, und als er einmal den Erzbischof Ratbod von Trier tödtlich mißhandelte, kam er in einem offenen Volksaufstand ums Leben, 900. Das benutzten die Franzosen sogleich, um Lothringen unter dem Herzog Regingar wieder an Frankreich zu bringen. Der einfältige Karl mußte aus gleichem Grunde, um Frankreich zu stärken, damals auch den tapfern Normannenführer Rollo zum Herzog der Normandie machen.

Arnulfs einziger legitimer Sohn, Ludwig das Kind, war erst sieben Jahre alt, für ihn aber regierten Erzbischof Hatto von Mainz und Herzog Otto von Sachsen, verständige Männer. Das Bemühen der deutschen Bischöfe, die Reichseinheit zu behaupten, wurde aber von den weltlichen Vasallen ungern gesehen. Dazu kamen Privatfeindschaften, und so entspann sich die blutige Babenberger Fehde. Die Söhne des Babenberger Heinrich, Adalbert, der Normannenbekämpfer, Heinrich und Adelhart sahen ihr Haus früher schon durch Poppo's Absetzung und jetzt noch mehr bedroht, als, von Hatto unterstützt, Bischof Rudolf von Würzburg seiner Familie ein großes Lehngebiet durch Mißbrauch des geistlichen Ansehens verschaffte. Da griff Adalbert zu den Waffen; aber Hatto wirkte die Reichsacht gegen ihn aus. Heinrich fiel, Adelhart wurde gefangen und hingerichtet. Adalbert wehrte sich wie ein Löwe, erschlug des Bischofs Rudolf Bruder, den Grafen Konrad, sah sich aber bald auf seiner festen Burg (Bamberg) eingeschlossen. Da bot ihm Hatto listig seine Vermittlung an und gelobte, ihn unverletzt auf seine Veste zurückzubringen, wenn er sich auf einem Reichstage stellen wollte. Der Graf traute und zog aus der Burg; als er aber am Fuße derselben mit Hatto zusammentraf, stellte sich dieser sehr freundlich und schlug vor, noch ein Frühstück auf der Burg einzunehmen, ehe sie abreisten. Der Graf ging mit ihm auf die Burg zurück und dann auf den Reichstag. Dort aber erklärte Hatto, er

habe sein Versprechen erfüllt, indem er den Grafen unverletzt auf seine Veste, nämlich zum Frühstücke, zurückgebracht habe, und jetzt könne er thun, was er wolle. Und Adalbert ward enthauptet. Konrad, des erschlagenen Konrads Sohn, wurde Herzog in Franken. [1]

Kämpfe zwischen Bischöfen und weltlichen Dynasten wiederholten sich öfter. So hatte der h. Ulrich, Bischof von Augsburg, viel von dem bösen Arnulf in Bayern zu leiden, und Salomon, Bischof von Konstanz [2] durch die schwäbischen Kammerboten Erchanger und Berthold. Kammerboten hießen die vom König nur mit Civilgewalt begabten Sendgrafen zum Unterschied von den Herzogen, welche zugleich den Heerbann befehligten. Salomon schrieb: „Die das Vaterland und das Volk vertheidigen sollten, geben das schlechteste Beispiel. Die Großen, die einst den Thron des Königs stützten, schüren jetzt den Bürgerkrieg und lösen Reich und Volk auf.“ In Schwaben war übrigens der alte Unabhängigkeitssinn und Frankenhaß noch rege wie in Sachsen. [3]

Die wilden Magyaren in **Ungarn** hatten nach Arpads Tode zwar nur einen dreizehnjährigen Knaben, Zoldan, zum König, aber viele tapfere Feldherren, die unaufhaltsam die Donau aufwärts eroberten. An der Enns und dann bei Wien wurde Cussal, der Ungarnführer, in zwei großen Schlachten geschlagen und fiel. Bald darauf stürmten sie in die kärnthischen Alpen, und die Obotriten unter Krito in Sachsen ein. Auch dießmal wurden die Ungarn zurückgetrieben, machten aber einen verheerenden Streifzug durch Italien. Zum drittenmal kamen sie mit so großer Macht, daß der tapfere **Liutpold**, Herzog von Bayern, Stammvater des Hauses Scheyern und Wittels-

---

[1] Aber nur missus super exercitum, während der Bischof sich die Civilgewalt anmaßte und später sogar die ganze herzogliche Würde ansprach.

[2] Dieser Bischof hatte eine sehr schöne und gelehrte Tochter (aliquantisper literata), die im Frauenmünster zu Zürich erzogen wurde und in die sich Kaiser Arnulf verliebte, die es aber verschmähte, eines Kaisers Maitresse zu seyn, und einen Edelmann im Thurgau heirathete. Wirz, helvet. Kirchengeschichte I. 119. Salomon selbst war ein schöner, stattlicher Mann, so beredt, daß das Volk bei seinen Predigten in Thränen zerfloß.

[3] Als Heinrich der Welfe am Bodensee die ersten Lehen von König Arnulf nahm, zürnte sein alter Vater Eticho II. aufs heftigste und zog sich in den Scherenzer Wald (an der Scharniz) in tiefe Einsamkeit zurück, klagend, daß die alte Allodherrlichkeit der neuen Feoddienstbarkeit weiche.

bach, der bisher die Grenzen ruhmwürdig beschirmt hatte, in einer mörderischen Schlacht bei Preßburg besiegt und erschlagen wurde. Mit ihm fielen Erzbischof Ditmar von Salzburg, zwei Bischöfe und neunzehn deutsche Grafen, auch Moymir, der unglückliche Sohn des großen Swatopluk. König Ludwig selbst rettete sein Leben nur mit Noth. Das ganze große Mährenreich wurde eine Beute der Ungarn und erlitt die furchtbarste Verheerung. [1] Die Sieger überfielen auch Thüringen, dessen neuer Markgraf Burkhard heldenmüthig stritt und fiel. Im nächsten Jahre zogen sie nach Franken, wo Graf Gebhard stritt und fiel. Der Ungar war unwiderstehlich im stürmischen Angriffe, durch die Schnelligkeit seiner Pferde unablässig im Verfolgen und eben dadurch selbst vor der Verfolgung gesichert. Sein plötzliches Erscheinen und Verschwinden, sein Blutdurst, die unmenschliche Behandlung der Wehrlosen, das Sengen und Brennen überraschte den ehrlichen Deutschen und ließ ihn im Ungar einen höllischen Geist fürchten, gerade wie einst die Gothen vor den Hunnen sich gefürchtet hatten.

Ludwig das Kind verlor allen Muth, schloß mit den Ungarn Frieden und bewilligte ihnen einen zehnjährigen Tribut. Die Enns wurde Grenze, und höhnend bauten die Arpaden auf dem schönen Berg an der Donau, auf dem heute das prachtvolle Kloster Mölk prangt, ihre Königsburg. Die Deutschen fühlten das Unglück, ein so schwaches Oberhaupt zu haben, und öffentlich predigte man: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“ Da starb der junge Ludwig, der letzte Karlinger in Deutschland, den nur noch in Frankreich eben so schwächliche Sprößlinge des großen Geschlechts überlebten, um bald hinzuwelken, wie einst die Merowinger.

---

[1] Mit Recht sagt Palacky in seiner Geschichte Böhmens: Indem die Ungarn in das Herz des eben erst sich bildenden slavischen Organismus eindrangen und das Mährenreich zerstörten, an das sich allmälig vielleicht alle Slaven angeschlossen hätten, leisteten sie den Deutschen einen großen Dienst.

Fünftes Buch.

Die sächsischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad I.

Seit dem Tode des letzten deutschen Karlingers war die Trennung zwischen Frankreich und Deutschland für immer festgestellt. Damit hatte aber auch das Kaiserthum aufgehört. In Frankreich kam eine neue erbliche Dynastie (der Capetinger) auf, die klug genug war, in Erwägung ihrer Schwäche dem mächtigen Deutschland gegenüber, nie nach der Kaiserwürde zu streben. Auch die Deutschen ließen sich mit einem König genügen, den aber die geistlichen und weltlichen Häupter ihrer verschiedenen Stämme frei wählten. Deutschland wurde nach dem Ausgang der Karlinger ein Wahlreich.

Mit dem Hintritte der Karlinger wäre das Band der Einigkeit unter den deutschen Stämmen vielleicht zerrissen, wenn nicht die Ungarnoth und das patriotische Bemühen der erzbischöflichen Aristokratie unter Hatto, die das Reich zusammenhalten wollte, die Eintracht erhalten hätte. Daher versammelten sich zur Königswahl vier Stämme und vier Stimmen: die Franken unter Herzog Konrad, der jedoch weniger galt, als der alte Hatto, Erzbischof von Mainz und damals gewissermaßen der Papst für Deutschland; die Sachsen, Friesen, Thüringer und einige unterworfene Slaven unter dem Herzog Otto; die Schwaben, mit der Schweiz und Elsaß unter den schon genann-

ten Kammerboten; die Bayern mit Tirolern und einigen unterworfenen östlichen Slaven unter Herzog Arnulf dem Bösen, Sohn des gefallenen Liutpold. Man trug die Krone dem Sachsen Otto an, dem sie aber zu schwer schien. Er glaubte, daß es leichter und sicherer sey, sich eine erbliche Herzogswürde in einem mächtigen Volksstamme zu verschaffen, als die überall angefeindete und untergrabene Königswürde mit Glück zu behaupten. Nun wurde durch Hatto's Einfluß und mit Otto's Zustimmung Konrad, Herzog von Franken, zum König gewählt, ein Mann, der seine Würde fühlte. Zuerst gewann er den Regingar von Lothringen, der sich von Frankreich gedrückt fühlte, wieder zum Vasallen des Reichs. — Aber Otto starb schon 912, und sein Sohn Heinrich, ein rascher Jüngling, der schon rühmlich mit den Slaven gekämpft hatte, bekam Händel mit dem alten Hatto. [1] Unter dessen Einfluß wollte Konrad Thüringen, das Otto seit Burkhards Tode verwaltet hatte, jetzt wieder von Sachsen trennen, damit das sächsische Herzogshaus nicht allzu mächtig würde (ein großer Theil Thüringens gehörte zum Mainzer Sprengel). Aber Heinrich vertrieb den Anhang des Bischofs aus Thüringen. Das war die Losung für die Slaven und Ungarn, wieder über das Reich herzufallen. Noch in demselben Jahre fielen die Böhmen und Sorben in Thüringen und Bayern ein, 913 drangen die Ungarn bis nach Schwaben, wurden aber bei Oettingen durch die Bayern unter Arnulf, der seines Vaters Tod an ihnen rächte, und durch die Schwaben unter den Kammerboten Erchanger und Berthold

[1] Dessen viele Feinde verbreiteten die Fabel: Hatto habe dem jungen sächsischen Heinrich ein goldnes Halsband geschickt von so künstlicher Arbeit, daß es ihn erstickt haben würde, wenn er es angelegt hätte. Zuletzt sey Hatto von den Mäusen gefressen worden. Er hätte nämlich arme Bauern, die über Hunger geklagt, in einen leeren Thurm einsperren und lebendig verbrennen lassen, die Seelen der Verbrannten seyen aber Mäuse geworden und hätten ihn aus Rache rein aufgefressen; obgleich er sich in den davon genannten Mäusethurm im Rhein bei Bingen geflüchtet habe, seyen sie ihm dahin nachgeschwommen. Das alles wurde von der antikirchlichen Partei verbreitet, um den Erzbischof unpopulär zu machen, später aber von den Geschichtschreibern immer wieder aufgewärmt. In Bezug auf den Mäusethurm sey bemerkt, daß er im Frieden zur Aufbewahrung von Waffen diente als Mushus, d. h. Zeughaus, der Name ist noch erhalten in Musterung;* auf der Muswiese, O. A. Gerabronn, wurden die Krieger gemustert.

überfallen und alle bis auf 30 Mann niedergehauen. Arnulf aber änderte seine Politik, heirathete die Tochter des nachherigen ungarischen Königs Geisa, verband sich mit den Ungarn und mit den schwäbischen Kammerboten und versuchte ein süddeutsches Reich zu gründen, indem er bereits eigene Markgrafen einsetzte, den Rüdiger von Pechlarn in Oesterreich, den Rathold in Kärnthen, den Barthold in Tirol. Dann hetzte er alle Feinde des Reichs in den Rücken der Franken und Sachsen, die damals eben im Entscheidungskampf einander gegenüberstanden, und während die Dänen unter Gorm dem Alten und die Obotriten Hamburg zerstörten, drangen die Horden der Ungarn, Böhmen und Sorben in einem raschen Raubzug bis nach Bremen. [1]

Unterdessen wollte Konrad den Sachsen zum Gehorsam zwingen. Schon einmal glaubte er Heinrich gefangen zu haben, als dieser durch die List seines treuen Dieners Thiatmar gerettet wurde, der plötzlich die Ankunft von Hülfsvölkern meldete, die gar nicht da waren, aber die Franken zurückschreckten. Endlich kam es bei Merseburg zur Hauptschlacht zwischen Heinrich und des Königs Bruder Eberhard. Die Franken wurden überwunden, und von diesem Tag an war das Uebergewicht der Sachsen auf ein Jahrhundert entschieden.

Der edle König that, was er mußte, unterhandelte mit dem Sieger und bewog ihn, des Reiches Nordgrenze zu schirmen, während er selbst die Herstellung der Ordnung im Süden betrieb. Wie es scheint, hat der kinderlose Konrad damals schon dem jungen Heinrich die Königskrone zugesagt. Sonst wäre kaum denkbar, warum Heinrich die Partei der Herzoge verlassend die des Königs ergriff. Es war Deutschlands gefahrvollster Augenblick. Im Jahr 907 maßte sich Arnulf bereits an, die bayrischen Bisthümer von sich aus zu besetzen. Was wäre aus der Kirche geworden, wenn die Bischöfe unter die Gewalt kleiner weltlicher Stammfürsten gekommen wären! Der Papst, damals Johann X., begriff es und unterstützte den König Konrad. Die deutschen Bischöfe hielten ein Concil zu Hohenaltheim im Ries, 916, und wahrten aufs kräftigste die Einheit der Kirche.

In Schwaben wurde Bischof Salomon von Konstanz von Erchanger, der sich die herzogliche Würde anmaßte, gefangen. So

[1] Hier wurden sie durch brennende Schindeln vertrieben, welche der Sturmwind von den in Brand gesteckten Dächern, namentlich der Kirche, auf sie schleuderte. Giesebrecht, Wendische Geschichte I. 132.

wüthend war er über Salomons Volksgunst,[1] daß er einigen Hirten, die unterwegs vor dem gefangenen Bischof niederknieten, die Füße abhauen ließ. Seine Gemahlin Bertha aber empfing den Gefangenen demüthig und mit Thränen, und ließ ihn sogleich heimlich wieder frei. Da schaarte sich das empörte Volk zu ihm, alles rief: Heil Herro, Heil Liebo! Alles fiel über die Verräther und ihren Anhang her, und bald erlagen sie. Berthold wehrte sich vergeblich auf der Bergveste Hohentwiel. Da forderte das Volk so laut den Tod der Landesverräther, daß der König zu Aldingen in Schwaben großes Gericht hielt und Erchanger und Berthold enthaupten ließ. Hierauf wurde Burkhard zum Herzog von Schwaben ernannt, dessen Vater und Oheim einst auf Erchangers Befehl ermordet worden waren. — Arnulf trozte fort. Des Volkes Rache brandmarkte wenigstens seinen Namen, denn er wurde der Böse zubenannt, und das Nibelungenlied hat das verhaßte Bild des Verräthers verewigt. Der König bekämpfte ihn, empfing aber eine Wunde, kehrte um und starb zu Weilburg 918 ohne Erben. Er sah, daß niemand den Gefahren des Reichs so gewachsen sey, als der heldenmüthige Heinrich, und der alten Fehde vergessend, nur auf des Reiches Wohl bedacht, befahl er seinem Bruder Eberhard, dem Sachsen selbst die Krone zu bringen. Der treue Bruder gehorchte, und die Fürsten achteten das Wort des Sterbenden.

[1] Es scheint, er trachtete, wie die Bischöfe von Mainz und Würzburg, nach großer weltlicher Gewalt und war deshalb schon längst ein verhaßter Nebenbuhler der Kammerboten. Einst besuchten ihn diese. Er zeigte ihnen einen Ofen, worin zugleich 1000 Brode gebacken wurden, eine Haferdörre für 100 Malter, Gefäße von Gold und Silber und kostbare Gläser. Die letztern wurden von den Kammerboten aus Neid und Zorn zu Boden geworfen. Endlich sagte ihnen der Bischof, er habe reiche Hirten im Gebirge, vor denen sie das Haupt entblößen würden, und wirklich ließ er ein paar Hirten ritterlich ankleiden, und die Kammerboten erzeigten ihnen unwissend die Ehre, die der Bischof verlangte. Dieß erbitterte sie immer mehr.

Kapitel 2.

Heinrich der Vogler. Ursprung des Bürgerstandes.

Die Fürsten, mit Ausnahme Burkhards und Arnulfs, koren zu Fritzlar Heinrich zum König und sandten Boten nach ihm aus. Der junge Herzog war der Sage nach eben auf dem Harzgebirge, und die Boten fanden ihn in schlichtem Jagdgewande beim Vogelherde. Er folgte dem Rufe der Nation ohne Zaudern. Sein Wuchs war hoch und majestätisch, seine Gestalt schlank, Brust und Arm gewaltig, sein Auge feurig und gebieterisch. So wollte das Volk seinen König. Er war aber auch weise, voraussichtig, erfindungsreich, ein Schöpfer des Neuen trotz Karl dem Großen. Die Entwicklung des deutschen Lebens machte durch ihn einen merkwürdigen Fortschritt. Er nannte sich nur deutscher König. Der Mainzer Erzbischof wollte ihm die priesterliche Salbung ertheilen. Heinrich aber schlug es aus und äußerte, es sey genug, daß er von Gottes Gnaden und der deutschen Fürsten Frömmigkeit gewählt sey, und er überlasse die Salbung denen, die etwa noch frömmer seyn wollten.

Bevor Heinrich höhere Ziele verfolgen konnte, mußten die Süddeutschen, welche die Wahl der Norddeutschen nicht anerkannt hatten, zum Beitritte bewogen werden. Burkhard von Schwaben hatte sich mit Rudolf, König von Burgund,[1] verbündet. Da er aber Heinrichs ganze Macht gegen sich im Aufbruche sah, und von diesem zugleich friedlichen Zuspruch erhielt, so unterwarf er sich dem neuen Könige zu Worms, blieb jedoch in seinem Schwaben unbeschränkt, so daß er sogar für Rudolf einen Feldzug nach Italien unternahm. Hier fand er seinen Tod durch Meuchelmord, weil er die Italiener verspottet hatte.[2]

[1] Burkhards Tochter, des burgundischen Rudolfs Gemahlin Bertha, war als Hausfrau berühmt. Man hat Siegel von ihr, worin sie auf einem Thron sitzend spinnt. Daher sie als der Schutzgeist der Häuslichkeit und der fleißigen Mädchen galt, und daher das Andenken „der guten Zeit, da Bertha spann.“ Ihr Sarg wurde 1818 zu Peterlingen (Payerne) im Waadtland entdeckt und, von jungen Mädchen getragen, in der Stadtkirche feierlich beigesetzt. Meyer von Knonau, Erdkunde II. 297.

[2] Er hatte gesagt: wenn ich's nicht dahin bringe, daß alle Wälschen, die Sporen tragen, auf häßlichen Stuten reiten müssen, will ich nicht Burkhard heißen. Sigonius.

Heinrich gab das Herzogthum von Schwaben an einen seiner Verwandten, Hermann, den er mit Burkhards Wittwe vermählte. Einen Theil des südlichen Alemanniens aber gab er dem König Rudolf, um ihn zu gewinnen, und erhielt als Gegengeschenk von ihm die heilige Lanze.[1] Da es nicht mehr möglich war, die Herzogthümer und großen Lehngebiete wieder aufzulösen, führte er wenigstens, um die Einheit des Reiches zu erzielen, die neue Politik ein, die erledigten Herzogthümer durch Verwandte und Anhänger zu besetzen, oder die übrigen Herzoge durch Bande des Blutes sich zu verpflichten und die verschiedenen großen Geschlechter in Eine Familie zu verknüpfen.

Bayern war noch übrig. Heinrich suchte um jeden Preis die Verbindung Arnulfs mit demselben zu trennen, und gab unter dieser Bedingung dem Verräther nicht nur Frieden, sondern vermählte auch seinen Sohn Heinrich mit dessen Tochter Judith. Arnulf zwang den reichen Kirchen viel Geld ab und machte sich dadurch bei der Geistlichkeit, mithin auch bei den Chronikschreibern, verhaßt, und steht hauptsächlich deßhalb so schwarz in der Geschichte da.

Damals war in Frankreich der einfältige Karl noch immer das Spiel seiner Vasallen. Sein gefährlichster Feind war Graf Robert von Paris, Bruder des ehemaligen Königs Odo. Beide bewarben sich um unsers Heinrichs Gunst, verloren aber beide zugleich in einer Schlacht bei Soissons Robert das Leben, Karl den Sieg. Nun warf sich Rudolf von Bourgogne, ein Neffe Boso's, zum König in Frankreich auf und setzte den einfältigen Karl gefangen. Dieser bat die Deutschen flehentlich um Hülfe, und versprach, Heinrichs Vasall zu werden.[2] Indeß begnügte sich Heinrich, Rudolf aus Lothringen zu jagen und, nachdem er Metz erobert, dieses Herzogthum unter Gisilbrecht, Regingars Sohn, aufs neue mit dem deutschen Reiche zu verbinden. Völlig unabhängig machte sich damals die Normandie unter dem vormaligen Seeräuber Rollo, der jetzt als Herzog Robert[3] ein musterhaftes Regiment führte.

---

[1] Mit der Christus am Kreuz in die Seite gestochen ward.

[2] Se et Franciam Henrico regi submittit, sagt Vincentius Bellovacensis. Zur Beglaubigung schickte er die in Gold und Edelsteinen gefaßte Hand des h. Dionysius, des Schutzpatrons von Frankreich.

[3] Hrolf oder Rollo war der Sohn Rogenwalds, des Jarl von der Insel

Die Ungarn fielen wieder in großen Schaaren ins Reich. 926 plünderten sie St. Gallen, wurden aber bei Sekingen von dem durch Feuerzeichen zusammengerufenen und von dem Bauer Hirminger geführten Landvolk geschlagen und noch einmal im Elsaß von Graf Liutfried; ein anderer Haufen bei Bleiburg in Kärnthen von Eberhard und dem Grafen von Meran aufgerieben. Zufällig gerieth der König der Ungarn, wahrscheinlich Zoldan, auf einem Streifzug in die Gefangenschaft der Deutschen, und Heinrich baute darauf einen verständigen Plan. Er ließ den Fürsten frei, versprach auch den Ungarn einen jährlichen Tribut, wogegen sie sich feierlich zu einem neunjährigen Waffenstillstande verpflichten mußten. Jene neun Jahre sollten ihm dienen, eine Rüstung gegen die Ungarn zu veranstalten, an der ihre Macht für immer gebrochen werden sollte.

Unterdeß war der junge Gisilbrecht von Lothringen schon wieder abgefallen, aber Heinrich belagerte ihn in Zülpich und nahm ihn gefangen. Der schöne Jüngling gefiel ihm so sehr, daß er ihm nicht nur Lothringen zurück, sondern auch seine Tochter Gerberga zur Frau gab. Auch Rudolf von Frankreich bat um Frieden, da Roberts Sohn, Hugo der Große (oder Weise), sein mächtiger Nebenbuhler war. Der einfältige Karl wurde, weil es Heinrich verlangte, frei gegeben, fiel aber bald aufs neue in die Gewalt seiner treulosen Vasallen.

Nun war überall Frieden und Heinrich konnte auf große Maßregeln denken, um künftigen Gefahren vorzubeugen. Gegen die Ungarn schien ihm kein Mittel besser, als die Ummauerung der wichtigsten Ortschaften, die Anlage von Burgen und festen Städten. Es mußte ihm aber daran liegen, daß die Besatzungen nicht mittelbar unter dem Feudaladel und unter der Geistlichkeit, sondern unmittelbar unter ihm selbst, als des Reiches Bürger standen, befehligt von Reichsvögten. Er bestimmte diese Besatzungen nicht bloß zur Schirmung der Mauern,

---

Möre (zu den Orkaden gehörig), den Harald Schönhaar hatte umbringen lassen. Als er bei der Belehnung dem König Karl die Füße küssen sollte, trug er diese Ceremonie einem seiner Diener auf und dieser hob, um sich nicht dabei bücken zu dürfen, des Königs Beine hoch auf. Sobald Rollo zu Rouen festsaß, gab er strenge Gesetze und hielt so gute Ordnung, daß viele Franken sich in seinen Schutz begaben. Er wurde Christ, doch überfielen ihn Gewissensskrupel auf dem Sterbebett und er ließ 100 Christen den alten Götzen schlachten und zugleich 100 Pfund Gold den christlichen Kirchen zustellen.

sondern ließ sie sich auch üben, in Reih und Glied zu fechten, und zog aus ihnen ein Fußvolk zusammen, das geeignet war, den flüchtigen ungarischen Reitern Stand zu halten. Die Männer, deren er sich zu diesem Zwecke bediente, waren durchweg die alten Freien, und die ganze Maßregel war nichts anderes, als eine Reform des alten Heerbannes. Zuerst nämlich zog je von neun freien Männern (dieß erinnert an die Decanie oder Zehnzahl) nur Einer in die neue Burg und die andern acht blieben (vielleicht vermöge ihrer uralten Gilden- und Eidhelferverbindung) verpflichtet, ihn zu beköstigen und zu erhalten. Allmälig scheinen aber alle übrigen Freien in der Nähe der neuen Städte sich in dieselben gezogen und ihre Güter außerhalb der Mauern nur noch Leibeigenen zur Bebauung überlassen zu haben. Wenigstens verschwanden die alten Freien überall, so wie die Städte sich vergrößerten. Nur in den wildern Gebirgen erhielten sich überall Centen und ganze Gaue freier Bauern.

Heinrich dachte bei dieser großen Neuerung nur an das nächste militärische Bedürfniß; doch dürfen wir ihn nicht für so blind halten, daß er nicht auch des großen politischen Vortheils inne geworden wäre, den die Begründung eines unabhängigen Bürgerstandes versprach, und er war in der That nicht bloß auf eine militärische, sondern auch auf eine civile Reform bedacht, indem er Märkte, Feste und öffentliche Versammlungen in die Mauern verlegte, woran sich von selbst bürgerliche Industrie knüpfen mußte. Schon ehe es Städte gab, hatten sich um die Pfalzen und Bischofssitze her Leibeigene mit Handwerken beschäftigt, die höher im Wergelde standen als gemeine Knechte.[1] Wie nun die Städte sich vergrößerten, so wuchs auch die Zahl der Handwerker und gliederte sich später in Zünfte, welche nach und nach frei wurden.

Zunächst aus denselben militärischen Gründen, aus welchen König Heinrich die alten Freien in ein regelmäßiges Fußvolk und in eine bürgerliche Corporation umgebildet hatte, bildete er auch den Feudaladel in eine regelmäßige Reiterei und in eine ritterliche Corporation um. Bisher hatten die berittenen Dienstmannen des

[1] Zuerst in Schwaben, denn das alemannische Gesetzbuch allein bestimmt für die Handwerker ein höheres Wergeld und verlangt von ihnen auch schon ein Meisterstück.

Königs wie der Herzoge, Grafen, Bischöfe und Aebte, je ihrem Banner folgend, in wilder Unordnung angegriffen, jeder wetteifernd, der erste voran zu seyn. Jetzt lehrte sie Heinrich wie das Fußvolk in geschlossenen Reihen zu fechten, was im Kampfe gegen die raschen Ungarn besonders wichtig war. Auch gab er den ritterlichen Uebungen eine Form, die eine neue Begeisterung für die Ehre, eine neue adelige Sitte entstehen ließ. Oeffentlich und insbesondere vor den Augen edler Frauen und Jungfrauen, die den Dank ertheilten, begann das Wettkämpfen in allen Waffengattungen, hauptsächlich aber das Rennen und Stechen der Ritter, sowohl in Schaaren als einzeln, und Festmahl und Tanz beschloß den Tag. Das nannte man ein Turnier vom alten Worte turnen (ringen, kämpfen). Damit wurde eigentlich nur der uralte Heldengeist der Deutschen wieder belebt. Die Turniere waren im Grunde nichts anderes, als was die alten heidnischen Recken gepflogen und was sie selbst in ihrer Walhalla ewig hatten fortsetzen wollen, das Wettkämpfen um den Dank der Walkyren, an deren Stelle jetzt die edlen Damen traten. Damit fand sich aber auch der alte Geist der Waffenbrüdergilden wieder ein, der bisher durch den Eigennutz, durch das Jagen nach Lehngütern, durch die knechtische Unterordnung der Vasallen unter die Lehnsherren und durch die in alle Lehnsverhältnisse sich einmischende Macht der Bischöfe sehr gesunken war. Jetzt bildete sich wieder eine große allgemeine Gilde christlicher Ritter mit besonderer Rittersitte, mit dem höchsten Zweck, nur für Gott (nachher auch bald für die Damen) zu streiten, alle unehrliche Art und Weise zu meiden und einzig der Ehre zu leben und zu sterben. Ursprünglich nur militärisch, mußte auch diese große Neuerung sehr bald politisch wichtig werden. Kraft seiner Ritterehre konnte sich auch der kleinere Vasall nicht mehr bloß als den Diener eines kleinen Herrn, sondern mußte sich als den Genossen der großen allgemeinen Ritterschaft ansehen.

Noch gab es viele Freie, die ohne Eigenthum vom Stegreif lebten, bald Dienste an Höfen aufsuchten, bald sich dem offenen Raube ergaben, und die zu stolz waren, zu Fuß zu dienen. Heinrich verkündigte diesen unsteten Gesellen Verzeihung und bildete aus ihnen eine leichte Reiterei neben den schwer bewaffneten Turnierhelden. Auch scheinen in den Städten die ursprünglich bloß zum Fußdienste bestimmten freien Bürger sich bald beritten gemacht zu haben, so wie sich aus

den ihnen untergeordneten hörigen Handwerkern ein neues Fußvolk bildete. Gewiß ist, daß alle Freien als solche auf die Ritterwürde Anspruch machen durften.

Mögen auch die Turniergesetze, die man dem König Heinrich und seinen vornehmsten Fürsten zuschreibt, nicht ächt seyn, so bezeichnen sie doch gewiß den ältesten Geist des Ritterthums. Heinrich gebot, keiner sollte Ritter seyn, der wider die h. Religion rede oder handle. Pfalzgraf Konrad fügte hinzu: keiner, der wider das h. deutsche Reich rede oder handle. Hermann von Schwaben: keiner, der eine Frau oder Jungfrau beleidige. Berthold, Bruder des Arnulf von Bayern: keiner, der je Treu und Glauben gebrochen oder betrogen habe. Konrad von Franken: keiner, der je aus der Schlacht geflohen. Dieß scheinen in der That die ersten Turniergesetze gewesen zu seyn, wie sie im Geist der Zeit lagen. Alle Gesetze aber, die von der adeligen Geburt, von der Zahl der Ahnen, von dem Ausschließen aller, die ein bürgerliches Gewerbe treiben 2c., handeln, sind erweislich und der Natur der Sache nach viel später gegeben.

Kapitel 3.

Eroberungen im slavischen Nordosten. Siege über die Ungarn.

Seit längerer Zeit hatten die Slaven mit den Ungarn gemeine Sache gemacht, sie bei ihren Raubzügen begleitet oder waren den Deutschen, wenn diese gegen die Ungarn stritten, in den Rücken gefallen. Die Gefahr des Reichs war zu groß, als daß man nicht um jeden Preis den Sieg über die Slaven hätte erzwingen müssen. Schonte man die Slaven, entwaffnete man sie nicht während des Waffenstillstandes mit den Ungarn, so konnte man sicher seyn, daß sie sich im nächsten Feldzug wieder mit diesen verbünden und das Reich vielleicht dem Untergang nahe bringen würden.

Die alten Obotriten behaupteten sich in Mecklenburg, durch Wälder und Seen, wie durch ihre oft erprobte Tapferkeit geschützt. Dagegen konnten die Heveller an der Havel, die Daleminzier an der mittlern Elbe, und die Redarier in der Priegnitz, im größtentheils offnen Lande und von ihren Stammverwandten im Stich ge-

lassen, wenig Widerstand leisten. Auf sie richtete also König Heinrich seinen Angriff. Im Jahre 926 brach er zuerst gegen die Heveller auf, eroberte ihre Hauptstadt Branibor (Brandenburg) im harten Winter, schuf ihr Land in eine Mark des Reiches um, setzte einen sächsischen Markgrafen darüber, führte christliche und deutsche Colonisten ein und suchte auf jede Weise das unterworfene Volk zu germanisiren.

Im folgenden Jahr zog er gegen Böhmen und eroberte Prag. Hier hatte sich nach Zerstörung des mährischen Reichs des christlichen Borziwoi Sohn Spignitew, der wieder Heide geworden war, mit Hülfe der Ungarn behauptet, denen er in allen Kämpfen gegen die Deutschen half. Ihm folgte sein Bruder Wratislaw, der sich mit der heidnischen Drahomira, einer Hevellerfürstin, verheirathete. Diese ließ alle Christen, auch die h. Ludmilla, ihre Schwiegermutter, ermorden, und veranlaßte dadurch Heinrichs Rachezug. Sie mußte fliehen, ihr Sohn Wenzel, nachher der Heilige genannt, gelobte dem König Treue und konnte sein erschrocknes Volk bekehren.

Durch die Niederlage der Heveller und Böhmen wurden die Daleminzier in der Mitte bloßgestellt. Heinrich überfiel sie, eroberte ihre Hauptstadt Grona und baute die feste Burg Meißen an der Elbe. Von Regensburg und Nürnberg aus scheinen schon früher die slavischen Parathaner (Baireuther), deren im Leben des h. Emmeran gedacht ist, bekehrt worden zu seyn. Die Saale wurde als Grenze zwischen Deutschen und Slaven durch starke Burgen befestigt, Saalfeld, Orlamünde, Rudolstadt, Leuchtenburg, Lobeda, Dornburg, Naumburg. Auch Weimar hatte den Namen von der Wenden Mark. Die Redarier hatten ihren Anführer Bernhard, der ohne Zweifel ein Christ geworden, vertrieben. Diesen tapfern Mann sandte Heinrich gegen seine Landsleute, die im Bewußtseyn, welches Schicksal sie bedrohte, bei Lunkin (Lenzen) wie Verzweifelte fochten, so daß außer 800 Gefangenen ihr ganzes Heer auf dem Wahlplatze blieb. Viele stürzten sich in einen See. Diese große Niederlage schreckte alle Slaven umher.

Als darauf der Waffenstillstand abgelaufen, erschienen die Gesandten der Ungarn vor dem König, den alten Tribut zu fordern. Heinrich ließ ihnen nach der Sage, [1] einen verstümmelten räudigen Hund vorwerfen und verkündigte ihnen Krieg auf Leben und Tod.

[1] Nach Wittekind schickten die Daleminzier den Hund an die Ungarn.

Da brachen die Ungarn ungesäumt in das Reich. Sie theilten sich in zwei große Haufen, von denen der kleinere, 50,000 Mann stark, bei Sondershausen auf den tapfern Heerbann der Sachsen und Thüringer stieß und aufs Haupt geschlagen wurde. Das größere Heer zog an der Saale unweit Merseburg dem König selbst entgegen und hielt sich mit der Belagerung der Burg eines gewissen Wido auf, der nach Wittekinds Erzählung eine uneheliche Tochter des Königs zur Ehe hatte und große Schätze besaß. Heinrich verschanzte sich unterdeß auf einem Berge, der seitdem der Keuschberg hieß, denn es durfte sich kein Weib im christlichen Lager blicken lassen, wo alles nur in Gottes Andacht zu männlichem Muth sich stählte. Sobald die Ungarn die Niederlage ihrer Brüder bei Sondershausen erfuhren, zündeten sie längs dem Flusse hohe Feuer an, die zerstreuten Plünderer zu sammeln, und am Morgen begann die große Schlacht. Heinrich hielt eine Rede an sein Volk, und alle schwuren mit ihm, den Feind der Christenheit zu verderben oder unterzugehen. Das Bild des h. Michael, des kriegerischen Engels, ward als das große Banner des Reichs voraus getragen. Ein furchtbares Morden begann, die Ungarn schrien alle: „Hui, Hui!" aber die Deutschen: „Kyrieleison!" Lange schwankte die Schlacht, aber endlich siegte die neue Kriegskunst und die heilige Wuth der Deutschen. 30,000 Ungarn blieben todt auf dem Platze, der Rest entfloh. Zahllose christliche Sklaven wurden befreit. Sobald der Sieg entschieden war, kniete der fromme Heinrich mit dem ganzen Heere nieder und dankte betend dem himmlischen Schutzherrn. Die Ungarn scheinen alle niedergesäbelt worden zu seyn. Nur sieben ihrer vornehmsten Heerführer wurden lebendig mit abgeschnittenen Händen, Nasen und Ohren heimgeschickt, mit der Weisung, künftig zu Hause zu bleiben. Der Schrecken der Ungarn war jetzt so groß als es früher der Schrecken der Deutschen gewesen war. Sie glaubten, der Engel Michael, dessen großes Bild sie immer im Kampf voranleuchten sahen, sey der Siegesgott, und sie machten nun ihren eigenen Götzen goldene Flügel gleich denen jenes Engels. Das Andenken der großen Schlacht wird noch jetzt jährlich in dem Dorfe Keuschberg gefeiert. [1]

---

[1] Noch sieht man dort des Kaisers Hand und darunter ein Hufeisen in Felsen eingehauen, ein Siegeszeichen, das auch anderwärts (z. B. auf dem Schlachtfelde im Wölfisholz) vorkommt.

Darauf wandte sich Heinrich gegen die Dänen, die heimtückisch ins Reich gefallen waren. Er verfolgte sie bis an die Schley, baute hier die Burg Schleswig, besetzte sie mit Deutschen und zwang den Heidenkönig Gorm den Alten, das schreckliche Opferfest, bei dem 99 Menschen geschlachtet wurden, abzuschaffen, 934. Im nächsten Jahre kamen die Könige von Frankreich und Burgund glückwünschend zu Heinrich an den Charfluß, ein Nebenflüßchen der Maas, und Heinrich beabsichtigte einen Zug nach Rom, starb aber, bevor er diesen Plan ausführen konnte, in der Fülle des Glücks und des Ruhms. Er liegt zu Quedlinburg, seiner Lieblingsstadt, begraben.

Kapitel 4.

Otto I.

Einstimmig wurde Heinrichs Sohn Otto zum Könige gewählt. Theils die unwillkürliche Ehrfurcht, welche die neue Größe des Reiches allen Gemüthern einpflanzte, theils die Prachtliebe des jungen Fürsten selbst, brachten in die Krönung eine neue bedeutsame Feierlichkeit. Schon die Wahl des Krönungsortes Aachen bezeichnete die Erwartung, die man von dem neuen Herrscher hegte; der Geist Karls des Großen schien auf Otto übergegangen. Die riesenhafte Krone Karls des Großen, das Scepter, das Schwert, das Kreuz, die h. Lanze und der goldene Reichsmantel wurden mit einer neuen Andacht betrachtet. Der Erzbischof von Mainz behauptete den Vorrang der Salbung und Krönung, die weltlichen Herzoge leisteten persönliche Dienste. Gisilbrecht von Lothringen verwaltete das Amt des Kämmerers, Eberhard von Franken das des Truchseß, Hermann von Schwaben das des Mundschenken, Arnulf von Bayern das des Marschalks. Die neuen Ehrendienste blieben fortan unter dem Namen von Erzämtern bei den Herzogen. Auch Otto's Gemahlin, Editha, die Tochter des englischen Königs Edmund, wurde gekrönt.

Otto wußte seine Würde zu behaupten. Von herrlicher Gestalt [1]

---

[1] Wittekind sagt: Er war voll Majestät. Sein weißes Haar wallte ihm über die Schulter; seine Augen warfen Blitze, sein Bart war außerordentlich lang, seine Brust die eines Löwen und gleichsam mit Mähnen bewachsen.

war er zugleich überaus festen Charakters und umsichtigen Verstandes. Er hoffte das Reich Karls des Großen nicht nur herzustellen, sondern sogar zu vergrößern, denn er war ganz erfüllt von der Kaiseridee. Und zwar nicht blos aus Herrschbegierde, sondern auch aus Frömmigkeit.[1] Wenn er die Heiden im Osten unterwarf, so that er es allerdings zum Schutz des Reichs, aber auch zum Seelenheil der unterworfenen Barbaren, und um sie für die Civilisation zu gewinnen. Wenn er zuweilen grausam mit den Feinden verfahren mußte, geschah es nicht aus hartem Herzen, denn er konnte auch sehr großmüthig und gütig seyn, sondern in der Nothwendigkeit, ein abschreckendes Beispiel zu geben. Er hatte die schwierigsten Aufgaben zu lösen, hat sie aber auch mit unermüdeter Ausdauer und Klugheit gelöst. Im Beginn seiner langen Regierung mußte er die Angriffe der Slaven, Ungarn und Dänen wiederholt zurückweisen, den innern Aufruhr wiederholt besiegen. Kaum aber wurden ihm die Hände freier, so verfolgte er den großartigen Plan, Frankreich, Burgund und Italien mit dem deutschen Reiche wieder zu vereinigen, ja sogar das griechische Kaiserthum in enge Verbindung mit demselben zu bringen, um gegenüber den Muhamedanern und Heiden die ganze Christenheit in einem Doppelreich (unter dem Sinnbild des Doppeladlers) zu einigen. Um aber den Bau des Reichs auch innerlich zu befestigen, war es sein politisches System, mittelst der Erzbischöfe, Bischöfe, Pfalz= und Markgrafen die Gewalt der immer zur Empörung geneigten Herzöge einzuschränken und zugleich die herzoglichen Geschlechter durch Familienbande an sein eigenes Haus zu fesseln. Sowohl die Ausdehnung des Reichs über die deutschen Sprachgrenzen hinaus, als auch die Begünstigung der Geistlichkeit ist ihm oft zum Vorwurf gemacht worden. Allein die deutschen Stämme wären wahrscheinlich zersplittert worden, wenn die Kaiserkrone sie nicht zusammengehalten hätte.

Slaven und Ungarn hörten kaum von Heinrichs Tode, als sie sich empörten. Die Redarier standen auf, allein ein sächsisches Heer unter dem tapfern und klugen Hermann Billung,[2] den der König

---

[1] Welche die vornehmsten Glieder seiner Familie mit ihm theilten. So sein Bruder Bruno, Erzbischof von Köln. So auch seine Mutter Mathilde und seine zweite Gemahlin Adelheid, welche eigenhändig die Armen nicht nur speisten, sondern sogar wuschen.

[2] Nach der Volkssage hütete Hermann bei Stubekeshorn die Schafe, als

schickte, unterwarf sie. Im folgenden Jahre fielen die Ungarn in Sachsen ein, Otto aber schlug sie an einem unbekannten Ort und verfolgte sie bis Metz, da sich ihr eilender Raubzug über den Rhein und bis tief nach Frankreich warf.

Dann brachen Unruhen im Reiche selbst und im königlichen Hause aus. Heinrich hatte in erster Ehe von der Hatburg einen kräftigen Sohn, Thankmar (oder Tammo), dem eigentlich die Nachfolge gebührt hätte. Da Heinrich aber nachher in die schöne Mathilde sich verliebte, und die Hatburg unter dem Vorwande, sie sey dem Kloster gewidmet gewesen, verstieß, bekam er von der Mathilde drei Söhne, Otto, Heinrich und Bruno. Er selbst bestimmte Otto für den Thron; Mathilde aber wünschte, daß ihr zweiter schöner Sohn Heinrich König werden möchte. Daraus gingen große Familienzwiste hervor, denen im Leben Ludwigs des Frommen nicht unähnlich. Tiefes Mitleid (wie einst Ludwigs des Frommen Neffe Bernhard) erregte der unglückliche Thankmar. Nicht genug, daß er der Krone beraubt war, Otto entriß ihm sogar auch sein mütterliches Erbe, seine großen Güter in Sachsen, und gab sie dem Markgrafen Gero, der neben Billung die Slavengrenze bewachte. Thankmar empörte sich, fand Anhang unter den Sachsen, und mit ihm verband sich Eberhard, der fränkische Herzog, derselbe, der einst die Krone an den sächsischen Heinrich abgetreten hatte, jetzt aber von Otto gekränkt war.[1] Man suchte auch Otto's jüngern Bruder Heinrich zu gewinnen, und Thankmar entführte denselben aus der Burg Badliki an der Ruhr. Aber der König zog herbei. Thankmar wurde in der Eresburg belagert und am Altar, wohin er geflüchtet war, erstochen. Eberhard, von einem großen Theil seines Anhangs verlassen, fiel seinem Gefangenen, dem jungen Heinrich, zu Füßen und bat ihn um Vermittlung; dieser aber überraschte ihn mit der Nachricht, daß er selbst gegen seinen Bruder Otto kämpfen wolle, um ihm die Krone zu entreißen. Einstweilen verstellten sie sich

---

König Otto über das Feld gefahren kam, hielt dessen Wagen auf und wollte nicht leiden, daß er über seines Vaters Wiese fahre. Da freute sich der König des riesenstarken und freimüthigen Hirtenknaben und nahm ihn mit sich.

[1] Bruning, ein sächsischer Vasall des fränkischen Eberhard, versagte diesem auf Ottos Antrieb den Dienst und Eberhard ließ dafür seine Burg Elmeri zerstören und alle Einwohner ermorden. Otto aber legte dem Herzog eine Geldstrafe auf und befahl den Thätern (Eberhards treuesten Dienern), Hunde zu tragen.

und Eberhard unterwarf sich Otto. Mittlerweile aber brachte der junge Heinrich die große Verschwörung gegen seinen Bruder zur Reife und gewann auch die Söhne des eben verstorbenen Arnulf [1] von Bayern (Eberhard, Arnulf, Hermann und Ludwig), und den Lothringer Gisilbrecht. Diesem großen Bunde der Herzoge gegen den König trat auch Erzbischof Friedrich von Mainz bei, um im Intresse der Kirchlichen die weltliche Alleinherrschaft des sächsischen Hauses zu verhüten. Auch König Ludwig über Meer, ein Sohn Karls des Einfältigen, der in früher Jugend nach England geflüchtet und nach dem Tode Rudolfs (von Bourgogne) 936 durch Hugo, Grafen von Paris (den Großen oder Weisen), über das Meer zurückgeholt und mit Frankreichs Krone geschmückt worden war, sollte in das Bündniß gezogen werden, vermied es aber und suchte vielmehr an Otto eine Stütze. Die Verschworenen lockten den König an den Rhein, indem Gisilbrecht zuerst lauten Aufruhr erhob. Als Otto's Heer eben bei Xanten über den Rhein setzen wollte, und schon ein Theil am andern Ufer war, ging Heinrich, der angeblich zu Otto's Hülfe herbeigezogen war, zu Gisilbrecht über und fiel über die bereits übergesetzten Sachsen her. Otto warf sich in dieser Noth vor der h. Lanze auf die Kniee und betete, ein schlauer Sachse aber rief den vielen Wälschen im lothringischen Heere in ihrer Sprache zu: flieht, flieht! und von einem panischen Schrecken ergriffen flohen sie wirklich und erlitten eine große Niederlage. Nun wagten Eberhard und Erzbischof Friedrich nicht, sich zu erklären, und Heinrich, der eine Wunde erhalten hatte, floh nach Merseburg, wohin der König gelockt wurde, damit Gisilbrecht am Rheine Luft bekäme. Zugleich wurde ein großer Aufstand der Slaven vorbereitet. Markgraf Gero aber, der Wind davon hatte, lud dreißig slavische Fürsten zu einem Gastmahl ein, berauschte sie und ließ sie ermorden. Die Slaven wollten ihre Fürsten rächen und Otto mußte Gero zu Hülfe ziehen. Daraus erklärt sich, warum er dem Heinrich verzieh; er hoffte ihn zu versöhnen und von Eberhard und Gisilbrecht zu trennen.

[1] Nach der Legende beraubte er den Bischof Ulrich von Augsburg, und als ihm dieser mit Gottes Rache drohte, schickte er ihm einen vollen Becher von seiner Tafel zum Zeichen, wie wohl ihm sey. Aber der Bischof sagte zu dem Diener: wenn du heim kommst, wird dein Herr nicht mehr leben. Und so geschah es. Nach einer andern Sage brach ihm der Teufel den Hals und warf ihn in den See zu Scheyern.

In diese Zeit fällt auch ein neuer Kampf mit den Ungarn, die am Harz, weil ihre Pferde im Regen und Koth ermatteten, zwei schreckliche Niederlagen erlitten, bei Stetternburg und im Drömling, einem sumpfigen Walde.

Während Otto mit den Slaven kämpfte, die ein ganzes sächsisches Heer unter Haika vernichtet hatten, und sie durch mehrere Niederlagen, von denen wir nichts Näheres mehr wissen, aufs neue bezähmte, gewann Gisilbrecht den König von Frankreich. Da eilte Otto herbei und belagerte Gisilbrecht in der Burg Chevremont, mußte aber, da Gisilbrecht entfloh und die Noth in Sachsen ihn zurückrief, wieder umkehren und überließ es dem Lothringer Grafen Immo und dem treuen Herzog von Schwaben, die Reichsgrenze im Westen zu vertheidigen. König Ludwig von Frankreich fiel in das Elsaß, das Hermann vertheidigte, zog aber nach großen Verwüstungen wieder zurück. Eberhard hatte sich Breisachs bemächtigt. Immo war eingeschlossen.[1] Zu Metz sollte Eberhard zum deutschen König gekrönt werden. Da eilte Otto nochmals aus Sachsen herbei und belagerte Breisach, aber in seinem Lager spann Friedrich von Mainz, der sich bis dahin für seinen Freund ausgegeben, Verrath an und verließ ihn plötzlich mit vielem Volk. Das Hauptheer seiner Feinde lagerte eben damals bei Andernach und hatte nur ein kleines Heer gegenüber, das die Grafen Konrad Kurzbold und Udo (Bruder des schwäbischen Hermann) anführten. Als aber Konrad vernahm, die Feinde lägen arglos am Ufer und schmausten, überfiel er sie und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Eberhard fiel nach verzweifeltem Kampfe, Gisilbrecht ertrank im Rhein.[2] Nun triumphirte Otto. Breisach ergab sich,[3] Erzbischof Friedrich wurde

[1] Von Gisilbrecht belagert, ließ Immo nach der Sage Bienenkörbe unter die Belagerer werfen, die sofort von den wüthenden Bienen zerstochen und in die Flucht geschlagen wurden.

[2] Der Mönch Eberhard von St. Gallen sagt: Konrad, mit dem Zunamen Kurzbold, weil er stark aber nur klein gewesen, habe die feindlichen Fürsten beim Schachspiel überfallen, durch einen einzigen Stoß mit dem Speere das Boot, auf dem sich Gisilbrecht retten wollte, in den Grund gebohrt und auch den Eberhard am Ufer erstochen. Konrad sey ein Feind der Weiber gewesen und das Volk sänge viele Lieder von ihm.

[3] In diese Zeit fällt die schöne Sage vom Eberstein. Otto belagerte den Grafen Eberhard auf der Burg Eberstein im Murgthal und konnte die Veste nicht gewinnen. Da entschloß er sich zur List und lud den Grafen zu einem

gefangen, und Heinrich, der den Frieden gebrochen hatte und schon wieder zu Otto's Feinden übergetreten war, floh nach Frankreich. Aller Widerstand hörte auf.

Otto nahm nun seine Maßregeln. König Ludwig von Frankreich hatte rasch, bevor noch Otto Lothringen entsetzen konnte, Gisilbrechts Wittwe Gerberga entführt und geheirathet, um sich dadurch den Besitz Lothringens zu sichern. Otto aber stellte ihm den Grafen Otto entgegen, der als Vormund des jungen Heinrich, den Gisilbrecht hinterlassen, Lothringen hütete. Eberhards nächster Erbe war sein Neffe, Graf Konrad der Rothe;[1] aber Otto löste die Einheit des fränkischen Herzogthums auf und gab einen Theil Frankens dem schwäbischen Grafen Udo. Bayern erhielt Arnulfs Bruder Berthold, mit Ausschluß der Söhne Arnulfs.

Mittlerweile bekämpfte Gero die Slaven und befestigte sich in Brandenburg, nachdem der letzte Fürst der Heveller durch den von Gero bestochenen Verräther Tugumir ermordet worden war, 940. Otto selbst zog wider Frankreich, jagte den König Ludwig bis an die Seine zurück und knüpfte eine Verbindung mit Burgund an, indem nach Rudolfs II. Tode dessen unmündiger Sohn Konrad ihm übergeben wurde. Nun kam auch Heinrich zurück und erhielt Verzeihung, so wie der Erzbischof Friedrich. Als aber 941 Otto wieder gegen die Slaven ziehen mußte, verschwor sich Heinrich von Neuem mit Friedrich und andern, den König zu ermorden; allein es ward entdeckt. Heinrich floh, stellte sich aber im Büßergewande vor Otto und erhielt abermals Verzeihung.

Nun genoß Otto eine kurze Ruhe; 942 kam er zu Vonzières mit Ludwig von Frankreich zusammen und schloß Frieden; 944 gab er, als der junge Heinrich, Gisilbrechts Sohn, wie auch sein Vormund Otto gestorben waren, Lothringen Konrad dem Rothen, dem er auch seine Tochter Liutgard vermählte. Dadurch fesselte er die fränkische

Gastmahl ein, um während seiner Abwesenheit die Burg zu überfallen. Eberhard erschien, aber beim Tanze entdeckte ihm die Schwester des Kaisers heimlich die Absicht ihres Bruders. Eberhard stahl sich hinweg, und war wieder auf seiner Burg, bevor die Leute des Kaisers heranrückten. Otto aber verzieh dem Grafen, und gab ihm die schöne Schwester zur Gemahlin.

[1] Konrad war der Sohn eines Grafen Werner und einer Tochter König Konrads I., Eberhards Neffe und Erbe.

Partei an sein Haus und Lothringen an das Reich. In demselben Jahre starb der alte Herzog Hermann von Schwaben, dessen einzige Tochter Ida Otto's ältesten Sohn Liudolf heirathete, der somit Herzog von Schwaben wurde. Im folgenden Jahre starb auch Berthold von Bayern, und Heinrich, der bereits die schöne Judith, Arnulfs Wittwe geheirathet, erhielt jetzt Bayern mit Ausschluß der Söhne Arnulfs und Bertholds. So war also König Otto selbst Herzog in Sachsen, sein Sohn Herzog in Schwaben, sein Bruder Herzog in Bayern, sein Eidam Herzog in Franken und Lothringen, und an seinem Hoflager befand sich Konrad, der junge König von Burgund.

Doch warteten seiner immer neue Kämpfe; 944 unternahmen die Ungarn einen neuen Raubzug, wurden aber von Herzog Berthold (kurz vor seinem Ende) in Kärnthen geschlagen. Ein großer Kampf jedoch erhob sich in Frankreich zwischen König Ludwig und dem mächtigen Grafen Hugo von Paris, der jetzt nach der Krone strebte und die Normannen zu Bundesgenossen hatte. Hugo hatte sich bisher mit Otto befreundet und dessen Schwester Hedwig zur Gemahlin erhalten. Als er aber den von den Normannen gefangenen Ludwig im Kerker hielt, zog Otto mit einem Heere gegen ihn aus [1] und drang tief in Frankreich ein, konnte aber weder Paris noch Rouen, die Hauptstadt der Normandie, bezwingen, 947. Endlich stiftete Konrad von Franken Frieden. Hugo unterwarf sich und nach Ludwigs Tode wurde dessen Sohn Lothar König von Frankreich, 954. König Otto's beide Schwestern waren an die Nebenbuhler um den Thron Frankreichs vermählt, Gerberga an Ludwig, Hedwig an Hugo. Der Sohn dieses letztern, Otto's Neffe, der berühmte Hugo Capet, wurde nach dem Aussterben der Karlinger König von Frankreich. Es gehörte nicht viel mehr dazu, so wäre Frankreich wie Burgund wieder ein Theil des deutschen Reichs geworden. Daß es nachher doch wieder völlig unabhängig wurde, hat Deutschland großen Schaden gethan, und doch war seit der Trennung des welschen und deutschen Sprachstammes auch die politische Trennung eine natürliche. Zudem war es wegen der fortdauernden Unruhen im deutschen Reiche nicht möglich, das welsche Frankreich jetzt noch zu germanisiren.

[1] Hugo prahlte, er wolle sieben sächsische Pfeile auf einmal verschlingen. Otto erwiderte, er wolle ganz Frankreich mit Strohhüten (die seine Krieger statt der Helme trugen, wenn sie nicht fochten) bedecken.

Unmittelbar nach diesem Kampf mit den französischen Normannen mußte Otto auch mit ihren Brüdern, den Dänen, kämpfen, deren König Harald Blaatand (Blauzahn) Schleswig erobert und das Danewirk[1] hergestellt hatte. Dieser war ein Sohn Gorms des Alten und machte einen letzten Versuch, das Heidenthum im Norden aufrecht zu erhalten. Ihm half Hakon Jarl, der sich in Norwegen nach Hakon des Guten Tode an der Spitze der heidnischen Partei zum Herrn aufgeworfen hatte. Dagegen schloß sich der norwegische Kronprätendent, der sagenberühmte Olaf Tryggwason, als Christ an König Otto an. In einer glorreichen Schlacht siegte Otto und zog durch ganz Jütland bis zu dem nach ihm genannten Ottensund. Harald mußte sich taufen lassen und des Königs Vasall werden. Die Mark wurde hergestellt und drei neue Bisthümer, Schleswig, Riepen und Aarhus wurden dem Erzbisthum Hamburg untergeordnet, 948. — In demselben Jahr erfocht Heinrich von Bayern einen Sieg über die Ungarn und fiel bald darauf 950 zum erstenmal in ihr eignes Land ein, aus dem er große Beute und die Frauen und Kinder der Vornehmen mitschleppte. — Um die nämliche Zeit gründete Otto zur Befestigung seiner Macht auch neue Bisthümer in dem eroberten Slavenlande, Havelberg 946, Brandenburg 948 in der Mark Geros, 946 Oldenburg in Wagrien, das Hermann Billung unterworfen hatte, nachdem Selibur, Fürst der Wagrier, mit Mistewoi, Fürsten der Obotriten, in Fehde gerathen war. Mistewoi selbst wurde Christ und heirathete die Schwester des Bischofs Wago von Oldenburg.

Nachdem Otto das Reich nach allen Grenzen hin gesichert und erweitert, warf er seine Augen auf Italien. Er wich nämlich von dem System Konrads I. und der deutschen Erzbischöfe, die keinen römischen Kaiser mehr, sondern nur noch einen deutschen König mit einer deutschen Nationalkirche haben wollten, gänzlich wieder ab und kam auf das System Karls des Großen, d. h. auf den römischen Kaiser zurück. Er wollte also noch einmal die gefährliche Probe machen, an der die Karlinger gescheitert waren, nämlich den Romanismus mit dem Germanismus zu verschmelzen.

[1] Bald darauf entstanden doppelte Verschanzungen, auf deutscher Seite ein Graben mit dem Wieglesdor, auf dänischer Seite das Danewirk mit dem Aegidor. Giesebrecht, Wendische Geschichte I. 212.

Kapitel 5.

Otto's erste Romfahrt.

Otto that den gefährlichen Schritt, und doch schien alles ihn dazu aufzufordern. Italien war, nachdem es kein deutscher Kaiser mehr im Zaume hielt, innerlich zerrüttet und in uneinige Vielherrschaft gefallen. In Rom selbst war das Papstthum tief entartet, wurde der h. Stuhl von liederlichen Weibern an ihre Liebhaber verschenkt, und die elenden Italiener hatten nicht so viele sittliche Kraft, es zu hindern. Das erklärt es, warum Otto sich der Pflichten eines römisch-deutschen Kaisers erinnerte und Zucht und Ordnung in Italien herstellen wollte. Die Deutschen hätten lieber gesehen, er wäre diesseits der Alpen geblieben und hätte sich nur um Deutschland bekümmert. Sie unterstützten ihn also auch nicht, so daß er mit keiner großen Kriegsmacht auftreten konnte; er mußte vorsichtig seyn und sich zuerst nur mit der Lombardei beschäftigen und durfte noch nicht nach Rom gehen. Nach der Lombardei aber rief ihn die Stimme des Herzens. Hier hatte sich Berengar II. der Herrschaft bemeistert, und Lothars Wittwe Adelheid fiel in seine Gewalt, was ihn bewog, ihr die Hand seines Sohnes Adalbert anzutragen. Sie aber, die geistreiche und schöne Tochter König Rudolfs von Burgund und der frommen Spinnerin Bertha, schlug ihn aus. Berengar ließ sie in einen Thurm am Comersee einsperren. Ein treuer Priester brach bei Nacht durch die Mauer und befreite sie. Sie wurde verfolgt, barg sich in einem reifen Kornfeld und entkam nach der festen Burg Canossa, von wo aus sie den deutschen König Otto um Hülfe bitten ließ. Da nun seine erste Gemahlin, die englische Editha gestorben war, sah er die Bitte der schönen Gefangenen für ein Zeichen des Himmels an, sandte ihr Brief und Ring und gelobte ihr, sie zu retten.

Also ging er über die Alpen, entsetzte Canossa und vermählte sich mit der schönen Adelheid zu Pavia. Aber sein Sohn Liudolf, der Thankmars Schicksal fürchtete, grollte der Stiefmutter [1] und verließ den Vater, begleitet von dem Erzbischof Friedrich von Mainz. Damit hing eine allgemeine Abneigung der Deutschen gegen den italienischen Heeres-

---

[1] Sie war 19 Jahre jünger als Otto.

zug zusammen. Nun mußte, um Unheil zu verhüten, auch Otto nach Deutschland umkehren und überließ es dem tapfern Konrad von Lothringen, den Krieg mit Berengar auszukämpfen. Konrad versprach dem Berengar Verzeihung, Otto aber verwarf die Bedingungen. Da nun aber Berengar selbst nach Deutschland kam und sich unterwarf, durfte er nach Italien zurückkehren und behielt seine Länder. Diese Nachgiebigkeit Otto's erklärt sich aus der Stimmung gegen ihn in Deutschland. Man scheute die kostspieligen Heerzüge nach Italien, dessen heißes Klima und eine längere Abwesenheit von Hause, zumal da immer neue Einfälle der Slaven, Ungarn und Franzosen drohten. Ueberhaupt aber entsprach es der bisherigen Politik der deutschen Erzbischöfe, das eigentliche Deutschland als nationale Einheit aus dem römischen Reich herauszuschälen und die romanischen Schaalen, als unvereinbar mit dem deutschem Kern, abzuwerfen. Man wollte Frankreich und Italien sich selbst überlassen. So dachte der Mainzer Erzbischof Friedrich, wie auch schon sein Vorgänger Hatto und sein Nachfolger Willigis.

Die Mißbilligung der Kaiserpolitik muß groß gewesen seyn, denn es entstand eine gefährliche Verschwörung gegen Otto, an deren Spitze sein eigener Sohn stand. Liudolf, schon vorher gekränkt, wurde es noch mehr durch seinen Oheim Heinrich von Bayern, der sich eng an Adelheid anschloß und durch sie beim König alles durchsetzte, was er wollte. Heinrich und Liudolf stritten um die Grenzen ihrer Herzogthümer, aber der König entschied für Heinrich und fügte zu dem großen bayerischen Herzogthum, das bereits Kärnthen umfaßte, auch noch die Mark Verona und Aquileja. Liudolf aber fand einen Freund an Konrad dem Rothen, dessen Gemahlin, Liudolfs Schwester, die Stiefmutter ebenfalls haßte und der sich tief beleidigt fühlte, weil Otto das Wort, das er dem Berengar gegeben, nicht für gültig erkannt hatte. Beide wollten nur Heinrich aus dem Rathe Otto's verdrängen. Sie erklärten dieß dem König auch ganz offen zu Ingelheim und drohten Heinrich zu verhaften, wenn er nach Ingelheim käme. Otto konnte am Rhein, wo Konrad und Liudolf als Herzoge walteten, nichts gegen sie ausrichten, schwieg also und kehrte nach Sachsen zurück, hier aber machte er seinem väterlichen Zorn Luft und entsetzte die undankbaren Herzoge. Die welschen Lothringer standen alsbald gegen ihren deutschen Herzog Konrad auf, dieser aber schlug sie in einer großen Schlacht an der Maas, die den ganzen Tag währte, und wandte sich

dann gegen Otto, der an den Rhein gezogen war. In Mainz, dessen Erzbischof den Verbündeten anhing, vertheidigten sich Liudolf und Konrad gegen die ganze königliche Macht, der auch Heinrich aus Bayern großen Zuzug brachte. Man schlug eine Aussöhnung vor, Liudolf und Konrad kamen heraus und warfen sich dem Vater zu Füßen, ließen sich aber nicht bewegen, ihre Getreuen auszuliefern (die Otto durch Hinrichtungen schrecken und schwächen wollte), und kehrten in die Stadt zurück. Gleich darauf fielen die Bayern im Lager von ihrem Herzog Heinrich ab, indem der jüngere Arnulf (des ältern Sohn) sie zur Empörung aufrief. Mit ihnen vereint zog Liudolf und Konrad aus Mainz, und der geschwächte König, von dem auch ein Theil der Sachsen unter Ekbert, einem Neffen Hermann Billungs, abfiel, hatte das Nachsehen. Ein neuer Zuzug aus Sachsen, den Hermann Billung sandte, wurde unterwegs von Liudolf und Konrad geschlagen, und Wichmann, auch ein Neffe Hermanns, trat zu des Königs Feinden über. Otto war so klug, seine Gegner zu trennen, indem er seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, zum Herzog über Lothringen setzte, was Konrad bewog, über den Rhein zurückzugehen und um Lothringen zu kämpfen. Ekbert und Wichmann wandten sich nach Sachsen gegen Hermann, und Liudolf und Arnulf, die auf diese Weise geschwächt waren, erlitten eine Niederlage vor Augsburg, das Bischof Ulrich und seine Mannen glänzend vertheidigten, 954. Nun riefen sie aber die Ungarn in's Land, die unter ihrem König Pulzko (Bulgio) barbarisch hausten, nicht Freund noch Feind verschonten und bis Lothringen kamen, um auch Konrad Hülfe zu leisten. Konrad hatte Metz erobert, erfuhr aber durch Bruno's Anhang kräftigen Widerstand und wurde, als er die Ungarn in's Land führte, so verhaßt, daß er erschrocken über die Gräuel der Barbaren diese freiwillig wieder verließ. Die Ungarn zogen, nachdem sie Kammerich (Cambray) vergebens [1] belagert, nach Frankreich und durch Italien wieder heim, indem sie rings um die Alpen in einem Zuge fort plünderten, sengten und brannten.

Diese Erschütterung war so stark, daß sie die Deutschen zur Besinnung brachte. Alles fiel von den Unruhstiftern ab, alles blickte wieder vertrauensvoll auf den König, der zu Cinna einen Reichs-

[1] Bischof Fulgo wehrte sich aufs tapferste: der Pfaff Serrald stieg auf den schon brennenden Thurm und löschte das Feuer.

tag hielt. Hier unterwarfen sich Konrad und Erzbischof Friedrich. Nur Liudolf und Arnulf wehrten sich noch in Regensburg. Arnulf kam jedoch bei einem Ausfall um's Leben, und Liudolf floh, da er sich nicht länger zu halten vermochte, nach Schwaben. Bischof Ulrich von Augsburg nahm die Vermittelung über sich, und als Liudolf seinem Vater auf der Jagd in den Weg trat und um Gnade bat, ward er freundlich aufgenommen, mußte zwar Schwaben einbüßen, ward aber nach Italien gesendet, um den abermals empörten Berengar zu bändigen. In diesem Geschäfte traf ihn ein frühzeitiger Tod. Das Herzogthum Schwaben kam an Burkhard, den Sohn jenes ersten Burkhard, einen Verwandten des Bischofs Ulrich. Dieser neue Herzog heirathete Hedwig, die Tochter Heinrichs, der wieder in Bayern eingesetzt wurde. Lothringen wurde von Konrad genommen und getheilt. Das obere erhielt ein Graf Gottfried, das niedere ein Graf Friedrich, über beide aber setzte Otto seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, als ersten Erzherzog. Eine so große weltliche Gewalt war bisher noch keinem Geistlichen zu Theil geworden und widerstrebte der geistlichen Bestimmung. In demselben Jahre krönte Bruno seinen Neffen, den Lothar, Sohn des eben verstorbenen Ludwig über Meer, zum König von Frankreich. Otto brachte auch nach Friedrichs Tod den Mainzer Erzstuhl an seinen unehelichen Sohn Wilhelm; desgleichen gab er Trier seinem Vetter Heinrich. Ein ungeheurer Eingriff in die Unabhängigkeit und Würde der Kirche.

Mit Graf Werner, dem Bruder des gefallenen Arnulf, wandte sich eine starke Partei in Bayern aus altem Hasse gegen Heinrich zu den Ungarn, und rief sie in's Land. So groß war ihre Zahl, daß sie sich vermaßen, alle deutschen Flüsse sollten von ihren Rossen ausgetrunken werden. Sie belagerten Augsburg, wo sie große Schätze zu finden glaubten, aber Burkhard von Schwaben vertheidigte die Stadt.[1] Ihr König Pulzko lagerte zu Günsburg. Otto versammelte den Heerbann seines ganzen Reiches; auch die Böhmen zogen mit, nur die Sachsen fehlten, weil sie mit den Slaven zu thun hatten. Am Lech bei Augsburg trafen die Heere zusammen. Vor der Schlacht

[1] Mit langen Peitschen trieben die Führer das Volk zum Sturm. Einer Namens Lehel führte ein ungeheures Horn, durch dessen Schall er die Stürmenden zusammenrief. Die Augsburger Weber eroberten bei einem Ausfall den ungarischen Königsschild, seitdem das Ehrenzeichen ihrer Zunft.

hielt Otto gleich seinem Vater eine feurige Rede und gelobte, in Beziehung auf den Sieg Heinrichs, zu Merseburg ein Bisthum zu gründen, wenn Gott auch ihm den Sieg verleihe. Es war der 10. August, und die Sonne brannte heiß. Die Ungarn setzten mit ihren schnellen Rossen über den Lech und fielen den Deutschen in den Rücken. Schon waren die Böhmen zersprengt und die Schwaben in harter Noth, als Konrad an der Spitze der Franken die Schlacht herstellte. Seine alte Schuld zu sühnen, that er Wunder der Tapferkeit. Der König selbst focht mitten im Gedränge. In der Verwirrung der Flucht fand ein großer Theil der Ungarn den Tod in den Fluthen des Lechs, doch einer ihrer zurückgesandten Pfeile traf den edeln Konrad tödtlich in den Hals, da er eben den Helm lüftete, um sich den Schweiß zu trocknen. Hunderttausend Ungarn sollen in diesem schrecklichen Kampfe gefallen seyn. Zwei ihrer Fürsten, Lehel und Bulcs, ließ Otto an den Thoren von Augsburg aufhängen (nach Andern den König Pulzko mit vier seiner Feldherren erst vor den Thoren Regensburgs).[1] Werner wurde im Unmuth von den fliehenden Ungarn selbst erschlagen. Nur wenige Ungarn entkamen in ihre Heimath, fast alle wurden von den bayerischen Bauern einzeln wie wilde Thiere auf der Flucht erlegt. Am meisten wüthete Otto's Bruder Heinrich. Die Gefangenen ließ er lebendig in Gruben stürzen und mit Kalk verschütten. Die Beute war so groß, daß ein Bauer sich einen silbernen Pflug davon machen ließ. Auch sollen die zahllosen gefangenen Ungarpferde die Stiftung des Keferloher Pferdemarktes veranlaßt haben. Damals rächte sich Heinrich auch an den Bischöfen, die sich seiner Willkür widersetzt und zur Mainzer Partei gehalten hatten, und ließ den Erzbischof Herold von Salzburg blenden, den Patriarchen Lupus von Aquileja entmannen.

Dieser Heinrich starb schon 955. Ihm folgte in Bayern und Kärnthen sein Sohn Heinrich, der Zänker genannt. Als bald darauf

[1] Früher schon hatte sich der Dollinger, ein Regensburger Bürger, großen Ruhm erworben, da er einen riesenhaften Heiden siegreich bestand. Ein Steinbild und Volkslieder haben sein Andenken erhalten. — Auch Lauingen hat eine solche Volkssage. Ein Schuster aus diesem Städtchen soll einen riesenhaften Ungar besiegt haben, gegen den der Marschall von Calatin nicht hatte kämpfen wollen; deshalb soll Kaiser Otto den schwarzen Mohrenkopf der Calatine ins Wappen von Lauingen gesetzt und den Calatinen nur eine Mohrin zu führen erlaubt haben. **Crusius, schwäb Chronik. Kaiser,** Geschichte von Lauingen.

auch Burkhard, der nach Liudolf in Italien stritt, ablebte, so behielt seine Wittwe Hedwig das Herzogthum Schwaben, das erste Beispiel, daß ein Weib ein Reichsamt versah. Sie war Otto's Nichte und ausgezeichnet durch Schönheit und Gelehrsamkeit. Auf ihrem Wittwensitze Hohentwiel war sie von Büchern umringt und las mit ihrem Kanzler Eckhard unter andern den Virgil. Derselbe Eckhard leistete nachher dem Kaiser Otto II. als Capellan und Rath und ebenso der Kaiserin Adelheid seine Dienste. — Franken blieb getheilt unter des gefallenen Konrads Sohn, Otto, und dessen Vetter Heinrich, Markgraf von Schweinfurt, Enkel des früher gefallenen Burkhard von Thüringen, der eine Tochter Konrads I. geehelicht hatte.

Wie die Ungarn wurden auch die Slaven auf's neue gedemüthigt. Hermann Billungs Neffen Eckbert und Wichmann waren nach Liudolfs Niederlage zu den Slaven geflüchtet und hatten sie zur Empörung gereizt; 954 bändigte Markgraf Gero die Uckern, aber im folgenden Jahre erhoben sich fast alle Slaven in der Runde unter Nakko und Stoinef, aus dem alten Königsgeschlecht der Heveller. Hermann Billung selbst wurde zu Gartz eingeschlossen und erlangte zwar freien Abzug, aber die Besatzung wurde dem Vertrag zuwider ermordet, [1] 955. König Otto eilte vom Lech herbei und bald wurden die Slaven zurückgedrängt, Stoinef auf der Flucht ermordet. Der König ließ sein Haupt auf eine Stange stecken und im Kreis umher 70 Wenden enthaupten. Auch Nakko wurde gefangen und hingerichtet. Gero aber war eifrig beschäftigt, die deutsche Gewalt und das Christenthum in den Slavenmarken zu befestigen. Die Slaven waren sehr roh und wurden durch die Härte der Deutschen noch mehr verbittert. [2] Ueber ihre

[1] Weil ein Sachse dem Wenden, der ihm sein wendisches Weib entreißen wollte, ins Gesicht schlug.

[2] Das Kyrie Eleison verdrehten die Slaven spöttisch in Kri' olsa, d. h. die Erle steht im Busch (in obscönem Sinn). Ditmar von Merseburg. Wie sehr die Deutschen ihren Sieg und die heilige Sache des Christenthums mißbraucht und die unaufhörlichen Aufstände der Wenden selbst hervorgerufen, sagt auch Ernst von Kirchberg:

Gar klein was ir gelücke
wider der Wende tücke,
daz gab den Sassin dâ bereit
ir ungetrûwe girikeit.
wil si gewaldic wôrin
und selden strît virlorin,
dô kundin si irkennin nicht
daz got in gab des sigis pflicht.
wan di Wende di si zwungin
und undir sich zu dinste drungin
mit zollen, zinsen vast beswêrt.
geistlich und werltlich ubirhert
mit furstindinste manger hande,
daz brâcht in schadin unde schande.

Störrigkeit sagt Ditmar von Merseburg: „Wenn der Slave gehorchen soll, muß man ihn Heu fressen lassen wie einen Ochsen und prügeln wie einen Esel." — Wichmann reizte 957 noch einmal die Redarier zur Empörung, aber ohne Erfolg.

Kapitel 6.

Wiedervereinigung Italiens mit dem Reich.

Während dieß in Deutschland vorging, hatte Berengar in Italien freien Spielraum, besonders da unterdeß Liudolf, der ihn bewacht hatte, gestorben war. Otto nahm aber jetzt seinen alten Plan wieder auf und dachte ernstlich auf eine Wiedervereinigung Italiens mit dem Reiche. Nachdem er seinen Sohn Otto II. zu Aachen zum deutschen König hatte krönen lassen und die Reichsverwaltung seinem Bruder Bruno von Köln und seinem unehelichen Sohne Wilhelm, Erzbischof von Mainz, anvertraut hatte, zog er über die Alpen,[1] vertrieb den Berengar und kam zum erstenmal nach Rom.

Aus dieser heiligen Stadt war ein neues Babel geworden. Hier saß in der That die babylonische Hure breit auf dem Stuhle St. Petri. Der frechen Theodora, wie auch ihrer schamlosen Tochter Marozia ist oben schon gedacht. Die letztere heirathete den König Hugo von Burgund, der unter den Männern ein eben solches Scheusal war, wie sie unter den Weibern. Dieser Bund eines Franzosen mit einer Italienerin wurde die Wiege der Renaissance, d. h. des wiederauflebenden altrömischen Heidenthums. Rom war noch voll Ruinen und Erinne=

[1] Damals wurde zu Pavia an Otto's Tafel ein junger Sohn des Herzogs von Schwaben (Hermanns oder Burkhards?), weil er kindisch vor dem Essen schon zugriff, durch den Truchseß blutig geschlagen. Sein Hofmeister, Ritter Heinrich von Kempten, erschlug dafür den Truchseß. Der Kaiser wollte diesen Mord blutig rächen, aber Heinrich ergriff ihn, warf ihn zu Boden und drohte ihn mit seinem Dolch zu durchbohren, wenn er ihm nicht schwöre, seines Lebens und seiner Freiheit zu schonen. Otto that es. Später zog Heinrich unerkannt mit nach Italien und saß eben im Bade, als er zusah, wie einige Italiener den Kaiser überfielen und banden. Nackend sprang er aus dem Bade, ergriff das Schwert, befreite den Kaiser und erhielt volle Verzeihung. Sage bei Gottfried von Viterbo, vielfach nacherzählt.

rungen der heidnischen Zeit. Theodora stammte aus einer altrömischen Familie, Hugo ahmte schon dem heidnischen Kaiser Augustus nach und gab seinen Buhlerinnen die Namen heidnischer Göttinnen: Venus, Juno, Semele. Auch der Papst, der auf den heiligen Stuhl gekommen war, als Otto seine erste Romfahrt unternahm, Johann XII., ein Enkel der Marozia und ihrer ganz würdig, verschenkte die h. Gefässe der Peterskirche an seine Buhlerinnen, entehrte die hübschesten Pilgerinnen, die zum Grabe des Apostels kamen, rief beim Spiel die heidnischen Götter an und trank dem Teufel zu.

Diese päpstliche Bestie erschrack, als der deutsche König heranzog, begrüßte ihn aber demüthig und stand nicht an, ihn als römischen Kaiser feierlich zu krönen und ihm den Eid der Treue zu leisten, brach aber diesen Eid bald, verschwor sich mit Berengar und stachelte den Nationalhaß der Italiener gegen die Deutschen auf. Da zeigte sich aber Otto in der Majestät Karls des Großen, eröffnete in der Peterskirche selbst eine Reichssynode und ließ den der abscheulichsten Laster überführten Papst absetzen. Zwar brachte den Kaiser ein Pöbelauflauf in Gefahr, doch die Tapferkeit der Deutschen rettete ihn. Der Papst wurde im Ehebruch ergriffen und von dem beleidigten Manne todt geschlagen. Die Römer wählten, ohne Otto zu fragen, einen neuen Papst, Benedict V. Aber der Kaiser ließ ihn vor sich rufen, zerbrach eigenhändig seinen Bischofsstab, schickte ihn in die Verbannung nach Hamburg und setzte statt seiner Papst Leo VIII. ein. Auch gab er das Gesetz, Niemand als der weltliche Kaiser sollte künftig das Recht haben, einen Papst zu ernennen. Um diese Zeit wurde auch Berengar, der sich lange in dem Felsenschloß St. Leo vertheidigte, gefangen und nach Bamberg verbannt, wo er gestorben ist.

Otto kehrte 965 nach Deutschland zurück und feierte zu Köln das Pfingstfest, wobei alle deutschen Fürsten, auch Lothar von Frankreich, erschienen. Die Ruhe Deutschlands wurde nicht mehr gestört. Nur der unruhige Graf Wichmann, dem der Kaiser, wie seinem Bruder Eckbert, schon verziehen hatte, floh wieder zu den heidnischen Dänen, die sich in Pommern festzusetzen suchten, wo schon zu Harald Blaatands Zeit das berüchtigte Seeräubernest, die Jomsburg (bei Wollin), erbaut worden war. Vielleicht machte er den Wenden wieder Muth. Die Lusiker und Selpuler in der Lausitz begannen einen mörderischen Krieg mit Gero, unterlagen aber. Darauf gab Gero, durch den Tod

seines Neffen in der Schlacht und durch den früheren Tod seines Sohnes tief betrübt, das blutige Kriegsamt auf, pilgerte nach Rom, legte sein schartiges Schwert vor St. Petrus Altar nieder und starb im Kloster. Derselbe hat das Nonnenkloster Gernrode gestiftet. Kaiser Otto verfuhr mit der neuen Eroberung wie mit der alten. Er machte aus der Lausitz die Mark Ostsachsen und gab sie unter Hermann Billungs Schutz: Sodann wurden wieder Bisthümer gestiftet, zu Meißen, Merseburg und Zeiz. Um aber allen diesen Bisthümern einen Mittelpunkt zu geben, wurde das große Erzbisthum Magdeburg gegründet. Otto verschönerte diese Stadt vor allen und verweilte hier am liebsten. Bischof Bucco (Burkhard) von Halberstadt glaubte sich durch die Stiftung des neuen Erzbisthums beeinträchtigt und empörte sich. Er wurde gefangen, ersah aber die Gelegenheit, als der Kaiser vor seinem Gefängniß vorbeiging, und that denselben feierlich in den Bann. Da ließ ihn Otto wieder los.

Mit Böhmen hielt Otto Freundschaft. Zwar wurde schon 936 der h. Wenzel von seinem Bruder Boleslaw I. hinterlistig bei einem Tauffest, zu dem er ihn hatte einladen lassen, ermordet, und dieser erklärte sich gegen Deutschland, jagte alle deutschen Priester aus dem Lande, begann feste Städte zu bauen, namentlich Bautzen [1] und kämpfte mit Hermann Billung, [2] mußte sich aber unterwerfen. [3] — Auch Polen befreundete sich damals mit Deutschland, weil es durch die Dänen und Wichmann bedrängt war. Miseko, König von Polen, heirathete 966 die Dobrowa, des böhmischen Boleslaws Tochter, die das Christenthum in Polen einführte. Wichmann verband sich nun mit Selibur, dem heidnischen Fürsten der Obotriten, aber Hermann Billung besiegte den letztern und zerstörte Rethel mit allen seinen heidnischen Götzen, ein großes slavisches Heiligthum. Nun wurde auch Wichmann selbst von den Polen besiegt, fiel auf der Flucht erschöpft und verhungert in ihre Hände und starb unter ihren Verhöhnungen,

[1] Die böhmischen Edeln wollten nicht bauen helfen, aber Boleslaw hieb dem ersten, der sich weigerte, den Kopf ab.

[2] Nach Hageck bat er den Kaiser fußfällig um Gnade, mußte aber zur Strafe, wo sie rasteten, den Feldkessel über dem Feuer halten und denselben sogar in sein Wappen nehmen.

[3] 937 fiel Graf Edico in einen Hinterhalt der Böhmen und wurde mit der ganzen sogenannten Merseburger Legion, d. h. den von Heinrich I. amnestirten Räubern, erschlagen.

nachdem er noch viele, grimmig mit dem Schwert um sich schlagend, getödtet hatte. Sein Tod befestigte die Freundschaft der Polen mit Deutschland und Miseko stiftete das Bisthum Posen, das dem Erzbisthum Magdeburg untergeordnet wurde.

Otto selbst ging schon 966 wieder nach Italien, wo Berengars Sohn, Adalbert, in der Lombardei Aufruhr erhoben hatte, aber vom schwäbischen Herzog Burkhard am Po geschlagen wurde. Papst Leo VIII. war gestorben, der neue Papst Johann XIII. dem Kaiser gehorsam und zwar durch eine feindliche Partei aus Rom vertrieben, aber durch Pandulf von Benevent, dem Getreuen des Kaisers, wieder eingeführt worden. Da erschien Otto selbst in Rom und hielt ein schreckliches Strafgericht, 13 vornehme Römer wurden gehenkt. Mit dem Papst schloß der Kaiser aufs neue enge Freundschaft und gab ihm das Gebiet von Ravenna, das dem h. Stuhl entrissen worden war, wieder zurück. Dafür krönte der Papst den jungen Otto II. zum römischen König (ein seltener Fall bei Lebzeiten des Vaters). Da kein Feind mehr wagte, dem gewaltigen Kaiser zu widerstehen, schritt dieser zu einer neuen Anordnung des lombardischen Reichs. Statt der großen Herzöge (seinen Freund Pandulf ausgenommen) setzte er überall kleine Markgrafen ein, und zwar meist aus neuen deutschen Geschlechtern. Auch in den Städten ließen sich viele Deutsche nieder und bildeten eine kaiserliche Partei gegen die rebellische der Lombarden und Römer.[1] Ganz Ober- und Mittelitalien gehorchte dem Kaiser. Nur in Unter-Italien behaupteten sich noch die Griechen, und in Sicilien saßen schon die Saracenen. Gegen beide hütete Herzog Pandulf von Benevent (zubenannt der Eisenkopf) die Grenze, neben ihm der kleine Herzog Gisulf von Salerno, der oft die Parteien wechselte. Kaiser Otto begab sich 968 zu Pandulf, der ihn und seine Gemahlin Adelheid aufs herzlichste bewirthete. Von hier aus unternahm er die Eroberung Unteritaliens, konnte aber Bari, die sehr feste Hauptstadt der Griechen, nicht einnehmen. Allein er hatte bereits den großen Gedanken einer Verbindung des deutschen mit dem griechischen Kaiserthum, einer Wiederherstellung des alten west- und oströmischen Doppelreichs gefaßt und suchte sich den Weg dazu, wenn es zunächst mit dem Schwerte

---

[1] In Florenz heißen sie Schiatte, das ist das alte deutsche Wort Schlacht oder Geschlecht.

nicht anging, durch eine Heirath zu bahnen. Er schickte also den berühmten Geschichtschreiber Liutprand, seinen Vertrauten, an den griechischen Kaiser Nicephorus und ließ für Otto II. um die Hand der schönen Prinzessin Theuphano (Tochter des frühern Kaisers Romanus) werben, um dadurch vielleicht auf friedliche Weise in den Besitz des griechischen Italien zu gelangen. Allein der Grieche wies ihn höhnisch ab. Nun wurde in Unteritalien fortgekämpft. Im Jahr 970 kamen die Saracenen von Sicilien herüber, aber ein deutscher Graf Günther schlug sie bei Chiaramonte. Zur selben Zeit bestieg nach des Nicephorus Ermordung Kaiser Tzimitzes den griechischen Thron, schloß mit Otto Frieden und schickte die schöne Theuphano, die ein feierliches Geleit unter dem Erzbischof Gero von Köln (des hingeschiedenen Bruno Nachfolger) aus Konstantinopel abholte. Zu Benevent beim gastlichen Pandulf wurde sie vom alten Kaiser und jungen Bräutigam empfangen, wegen ihrer hohen Schönheit allgemein bewundert [1] und zu Rom vermählt. Die Erscheinung dieser Theuphano war für Deutschland nicht unwichtig. Sie brachte Griechen und griechische Sitten mit, die zunächst am Hofe vieles änderten, aber auch auf die wissenschaftliche Bildung in den Klöstern Einfluß übten. Der Hof des deutschen Kaisers nahm manches von der Pracht und dem Ceremoniell des griechischen auf. Die Dienerschaft, der Luxus mehrte sich; die Steifigkeit in Titeln und Ehrenbezeugungen verdrängte die alte Treuherzigkeit. Auch nahm der Kaiser, gleich dem griechischen, den Titel heilige Majestät (sacra majestas) an. — Unteritalien blieb übrigens in den Händen der Griechen.

Der Kaiser kehrte noch im Jahr 972 aus Italien zurück, und brachte eine ungeheure Menge Heiligthümer und Reliquien mit, womit er die deutschen Kirchen, besonders die in Magdeburg, ausschmückte. Er hielt noch ein großes Hoflager zu Quedlinburg, wo er die Huldigung seiner Völker empfing und mit Freuden die Werke seiner langen Regierung übersah. Darauf starb er 973 zu Memleben und ward in Magdeburg begraben. Er hinterließ das Reich im blühendsten Zustande, nachdem er es ansehnlich vermehrt hatte. Das Erzbisthum

[1] Sie ritt auf einem mit Federn und Schmuck verzierten Roß, in reizender von Juwelen und Perlen schimmernder griechischer Tracht, das Haar in ein goldenes Netz geschlungen, doch alles überstrahlte die Schönheit ihrer Züge und das Feuer ihrer Augen.

Hamburg breitete nach dem skandinavischen Norden, das Erzbisthum Magdeburg nach dem slavischen Osten die Bekehrung aus. Böhmen war ein deutsches Herzogthum. Polen und Dänemark huldigten dem Namen nach. Auf Unteritalien war Anwartschaft. Im Innern war die kaiserliche Macht fest begründet. Die wichtigsten Herzogthümer waren mit Verwandten, die Markgrafschaften mit treuen Dienern des regierenden Hauses besetzt, und durch die Einsetzung von Pfalzgrafen, welche die kaiserlichen Allode, Regale und Einkünfte durch das ganze Reich verwalteten, waren den Herzogen für den Nothfall Wächter und Nebenbuhler gesetzt. Schon früher hatte das Amt der Pfalzgrafen bestanden, Otto gab ihnen aber ein größeres Ansehen. — Auch die Städte mehrten sich an Zahl und innerem Wachsthume. Und zur raschern Belebung des Handels wurden in eben dieser Zeit die reichen Silberbergwerke des Harzes entdeckt. Ein Edelmann ritt im Walde; da scharrte sein Roß eine blanke Silberstufe aus dem Erdreiche hervor. Man forschte nach und legte 938 das erste Bergwerk im innern Deutschland an.

Kapitel 7.

Otto II.

Otto II. war klein, aber stark, sehr roth im Gesicht, von hitziger Natur, dabei von feiner und gelehrter Bildung, worin ihn seine Mutter Adelheid auferzogen, und der seine Gemahlin Theuphano entsprach. Doch das italienische Blut, das in seinen Adern rollte, entfremdete ihn zu sehr von Deutschland und flößte ihm eine Vorliebe für den Süden ein, die es ihm eben so unmöglich machte, sich ganz der Sorge für Deutschland zu widmen, als die Pracht und Bildung seines Hofes den rohen deutschen Herzen zusagte.

Er glaubte der Verwirklichung der großen Kaiseridee seines Vaters durch seine Verbindung mit dem Orient näher gekommen zu seyn, richtete also sein Augenmerk hauptsächlich auf Italien, das Mittelglied zwischen Deutschland und Griechenland. Aber er besaß nicht so viel Herrschertalent wie sein Vater, und alle alten Feinde des Reichs rüsteten sich, das Band der Einheit wieder zu lösen, welches Otto I. um das

Reich geschlungen hatte. Frankreich trennte sich wieder ab, die Slaven bereiteten eine neue Empörung vor. Der Papst befolgte eine romanische, Deutschland feindliche Politik. Sogar England, vielleicht nicht ohne päpstlichen Einfluß, ließ sich einfallen, gegen das deutsche Kaiserthum zu protestiren. Im Jahr 973 ließ sich der angelsächsische König Edgar feierlich zum Kaiser krönen und zwar zu Bath (gleichbedeutend mit dem deutschen Aachen), eine freilich nur lächerliche Karikatur der deutschen Kaiserkrönung und ohne weitere Folgen, da in England kein König mehr hat Kaiser heißen wollen.

In Deutschland begannen innere Fehden. Als die fromme Hedwig gestorben war, kam Schwaben an Otto, den Sohn Liudolfs. Zwischen diesem und Heinrich dem Zänker von Bayern war Streit um die Grenze. Der Kaiser entschied für Otto, der Bayern und Kärnthen erhielt, und der Zänker wurde gefangen gesetzt. Der Däne Harald fiel 975 in Sachsen ein, wurde aber wieder unterworfen. Auch der Zänker, der sich noch einmal empört hatte. Bedeutsamer war 978 der hämische Angriff Frankreichs auf Deutschland. Karl, Bruder des französischen Königs Lothar, suchte sich Lothringens zu bemächtigen. Otto trieb ihn zurück, drang bis nach Paris, verbrannte die Vorstädte, konnte die von Hugo Capet vertheidigte Stadt aber nicht erobern [1] und wurde auf der Rückkehr vom verrätherischen Grafen von Hennegau überfallen. Man kam endlich überein, daß Karl Niederlothringen behalten sollte, jedoch getrennt von Frankreich als Lehen des deutschen Reichs. Oberlothringen bekam Friedrich, Graf von Bar.

Otto sehnte sich nach Italien. In Rom hatte Crescentius ein Schattenbild der alten Zeit zu beleben versucht, indem er sich zum Consul der römischen Bürgerschaft erhoben. Um den Papst in seiner Gewalt zu haben, ließ er Benedict VII. morden und setzte Bonifacius VII. von seiner Partei an dessen Stelle. Die kaiserliche Partei der Toscaner erhob dagegen Benedict VIII. zum Papste. Das lieh Otto den Vorwand, einen Römerzug zu unternehmen. Aber die deutschen Bischöfe und Herzöge, die ganze Nation war diesem kostspieligen Heerzuge abhold, und eifersüchtig wachte man, daß der Kaiser nicht durch Erobe-

[1] Otto hatte gelobt, die Pariser ein Te Deum hören zu lassen, wie sie es noch nie gehört hätten, und ließ wirklich alle Geistlichen, die er auftreiben konnte, auf dem Montmartre ein donnerndes Hallelujah singen. Auch soll Otto seine Lanze ins Thor von Paris gestoßen haben.

rungen und mit Hülfe welscher Unterthanen zu mächtig werde. Darum brachte Otto nur ein kleines Heer zusammen. Wegen dieser seiner Schwäche ließ er, als er nach Rom kam, dem Crescentius Gnade widerfahren. Damals kam Hugo Capet aus Frankreich zu ihm, der gegen Lothar als Thronbewerber auftreten wollte, und welchen Otto begünstigte, weil Lothar die Hülfe, die das sächsische Kaiserhaus seinen Vorfahren geleistet, undankbar vergessen hatte. Darauf wandte sich Otto nach Unteritalien, um die Aussteuer seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen. Die Griechen, die bisher gegen die Araber gekämpft, verbanden sich schnell mit diesen gegen den gemeinsamen Feind. Otto nahm Neapel und Tarent ein und schlug die Verbündeten bei Cotrone, wo Abn al Casem, der Schrecken Unteritaliens, mit vielen Arabern umkam, 981. Aber als er im folgenden Jahre am Meeresufer bei Basantello unweit Tarent die Griechen angriff, kamen ihm die Araber in den Rücken und schlugen ihn so, daß er nur durch die Schnelligkeit seines Rosses sich retten konnte. Am Ufer umherirrend, sah er endlich ein griechisches Schiff und ritt ins Meer hinein auf dasselbe zu, in der Hoffnung, die Mannschaft werde ihn nicht erkennen. Er ward aufgenommen, und zwar von einem Sklaven erkannt, aber nicht verrathen, sondern für einen Kämmerer des Kaisers ausgegeben. Als sie nun nach Rossano kamen, um dort die angeblich von dem Kämmerer dahin geretteten Schätze zu holen, sprang der Kaiser ans Ufer. Theuphano empfing ihn mit Spott und freute sich, daß ihre Landsleute so tapfer gewesen seyen, die Deutschen zu besiegen. Noch mehr spotteten die Italiener, die den Kaiser offen einen Esel nannten, weil er fortfuhr, ihnen Gesetze vorzuschreiben, ohne mehr die Macht zu haben. Das brach ihm das Herz, er begann zu siechen und starb, erst 28 Jahre alt, zu Rom im Jahr 983. — Unteritalien aber blieb in den Händen der Griechen, die einen Exarchen darüber setzten, Sicilien war in der Gewalt der Araber. — Auf dem italienischen Feldzuge[1] war Otto von Schwaben, Bayern und Kärnthen gestorben. Da gab der Kaiser

[1] Der Sage nach (nicht historisch) floh während dieses Feldzugs eine Tochter des Kaisers mit ihrem Hofmeister, dem sächsischen Grafen Alram, nach Alba in Montferrat, sie wurden aber begnadigt und er erster Markgraf von Montferrat. Aus der Araberbeute soll damals auch die berühmte goldne Altartafel nach Lüneburg gekommen seyn, ein unschätzbares Kunstwerk, das 1698 vom Räuber Nikel List gestohlen und eingeschmolzen wurde.

Schwaben an Konrad, den Sohn Udo's (dem Otto I. das Rheingau und die Wetterau zum Lehn gegeben, Bruder des schwäbischen Hermann); Bayern erhielt Heinrich Minor wieder, Kärnthen aber kam jetzt an den fränkischen Otto, Sohn Konrads des Rothen, der so rühmlich im Ungarnkriege gefallen war. Der Zänker blieb gefangen.

Auf Hermann Billung war in Sachsen dessen Sohn Bernhard gefolgt, die slavischen Marken aber kamen in die Hände mehrerer kleinen Markgrafen, Günther in Zeiz (Nordthüringen), Dietrich in Nordsachsen (Brandenburg), Ditmar in der Lausitz, Riddag in Meißen. Man war schon gewohnt, daß hier jeder auf gute Beute ausging. Ein Graf Dedo sammelte sich einen Anhang in Böhmen, überfiel und plünderte Zeiz und raubte die Oda, Tochter Dietrichs von Nordsachsen, die schon verlobte Braut des Königs Miseko von Polen war. Dietrich selbst erlaubte sich wie der alte Gero die größten Grausamkeiten gegen die unterworfenen Slaven. Daher die Erbitterung auch der schon halb Bekehrten. Mistewois I., des christlichen Obotritenfürsten Sohn Mislaw, fiel wieder ab, riß seine Schwester aus dem Kloster und zwang sie zu heirathen. Gleichwohl wurde sein Sohn Mistewoi II. wieder ein Christ, folgte Kaiser Otto's II. Fahnen und stritt mit ihm in Italien; als er aber heimkehrte und die Mechtildis, Schwester Bernhards von Sachsen, heirathen wollte, nannte ihn der eifersüchtige Dietrich von Nordsachsen einen Hund, dem man keine Christin und Deutsche geben könne. Da sagte Mistewoi: sind wir Slaven Hunde, so wollen wir auch beißen. Sofort rief er alle Heiden zur Empörung auf, und sie folgten ihm um so dreister, als Ditmar und viele ihrer sächsischen Dränger in dem italienischen Feldzuge gefallen waren. Bei dem Bilde ihres Götzen Radegast schworen sie den Deutschen und den Priestern ewigen Haß und fielen 983 plötzlich über dieselben her, brachen alle Kirchen nieder und zerstörten die Städte Hamburg und Oldenburg, Brandenburg und Havelburg. Am meisten wütheten sie in Dietrichs Landen. 60 christliche Priester wurden geschunden. Dennoch gelang es Dietrich und Riddag, sie bei Tangermünde in einer großen Schlacht aufs Haupt zu schlagen. Der Kaiser aber, gerechter als einst sein Vater, entsetzte den grausamen Dietrich und gab die Mark Nordsachsen an Hodo. Riddag und sein Vetter, der oben erwähnte Graf Dedo, blieben in Meißen. Riddag wurde von den Böhmen noch einmal aus Meißen getrieben, sein tapferer

Vetter und Nachfolger Eckhart aber eroberte es wieder. Eben so thätig kämpfte der aus Italien zurückgekehrte Bernhard Billung mit den Obotriten. Wie hartnäckig die Slaven sich noch wehrten, ersieht man daraus, daß erst 994 Brandenburg wieder erobert wurde. — Zur gänzlichen Unterwerfung der Slaven in den Marken trug von jetzt an die friedliche Bekehrung der Böhmen und Polen bei. Sie konnten nur so lange noch an Unabhängigkeit denken, als sie noch mächtige slavische Heidenstaaten im Rücken hatten. Diese Stützen verloren sie jetzt. Unter den Böhmen glänzte der Bischof von Prag, Adalbert, als ein berühmter Heiliger.

Kapitel 8.

Otto III.

Otto's II. dreijähriger Sohn Otto III. wurde als sein Nachfolger, unter Vormundschaft der Theuphano und Adelheid, anerkannt. Diese beiden ausländischen Damen brachten ihm frühzeitig eine so gelehrte Erziehung bei, daß man ihn das Wunderkind nannte. Zwar strebte Heinrich der Zänker nach der Krone und bemächtigte sich der Person des jungen Otto, da er aber den Sachsen, von denen seine und des Kaisers Familie stammte, schon entfremdet und bei den Bayern wegen seines Vaters nicht beliebt war, so zwang ihn die fränkische Partei zur Unterwerfung. An deren Spitze stand der weise Erzbischof Willigis von Mainz (Sohn eines Radmachers, daher er ein Rad zum Wappen des Erzbisthums machte, mit den Worten: Willigis, Willigis, deines Ursprungs nicht vergiß). Neben diesem stand Konrad, Herzog in Franken und Schwaben, und Heinrich, Herzog in Bayern. Der Zänker mußte Otto III. ausliefern und als Kaiser anerkennen und erhielt dafür Bayern zurück. Da auch Konrad nicht lange darauf starb, folgte ihm in Franken sein Sohn Konrad, in Schwaben sein Neffe Hermann. Die Mark Oesterreich erhielt Leopold I., Enkel des Babenberger Adalbert, den Hatto verrathen. — Dieser tapfere neue Markgraf war vom Jahre 983 an so thätig, daß er die Ungarn bald von der Enns vertrieb, ihre Königsburg Mölk eroberte und sie bis in die Grenzen des heutigen Ungarn zu-

rückwarf. Ihr König Geisa glaubte dem Beispiel der böhmischen und polnischen Könige folgen zu müssen und ließ sich vom Bischof Pilgerin von Passau taufen. Doch gelang es erst seinem weisen Sohn, dem h. Stephan, der von 997 bis 1038 glücklich regierte, sein Volk völlig zu bekehren und durch seine Heirath mit der Gisela, Tochter Heinrichs des Zänkers, den Frieden mit dem deutschen Reiche zu befestigen. — In das den Ungarn abgewonnene niederösterreichische Land führte Leopold viele deutsche Colonisten, und neue Heilige gründeten dort ihr Gedächtniß. Im Gebirge wirkte der h. Wolfgang an dem See, der seinen Namen trägt, Wunder, und hauptsächlich durch ihn wurde Ungarn bekehrt. Zu Mölk, den Ruinen der ungarischen Königsburg, erhob sich ein Kloster, in welchem die Reliquien des h. Kolomannus beigesetzt wurden, der aus Schottland hieher gewandert und von den Heiden erschlagen worden war. Die Gründung der Mark Oesterreich war für die deutsche Zukunft von großer Wichtigkeit, denn sie sicherte nicht nur von nun an gegen die Ungarn und unterwarf diese mehr oder weniger dem germanischen Geiste, sondern trennte auch die Nordslaven von den Südslaven.

Auch in Dänemark befestigte sich um diese Zeit das Christenthum nicht ohne heftige Wehen. Der mehr als achtzigjährige Harald Blaatand, den Otto I. mit Gewalt bekehrt hatte, wurde von seinem heidnisch gesinnten Sohne Swein Gabelbart vertrieben und starb an seinen Wunden, 986.[1] Swein eroberte die Mark Schleswig, wobei er dem gefangenen Grafen Siegfried von Oldenburg und vielen andern Rittern Hände und Füße soll haben abhauen lassen. Nun aber rüsteten sich gegen ihn Sachsen und Polen und die christliche Partei in Skan-

[1] Vergl. Dahlmann, Geschichte von Dänemark. Der Sage nach wurde Swein von Palnatoke oder Toko, dem berühmten Häuptling in der Jomsburg, erzogen, aber von Harald, weil er ihn mit einer Sklavin gezeugt, nicht anerkannt. Toko sah sich dadurch compromittirt und wurde des Königs Feind. Dieser zwang ihn, als berühmter Schütze, vom Kopf seines eignen Sohnes einen Apfel zu schießen. Warum steckest du noch einen Pfeil zu dir? frug der König. Um dich zu tödten, antwortete Toko, wenn ich mein Kind getroffen hätte. Da nahm ihn der König gefesselt mit sich auf ein Schiff, ließ ihn aber während eines Seesturmes los, um durch ihn, als einen erfahrenen Schiffer, gerettet zu werden. Toko aber steuerte gegen eine Klippe, sprang ans Ufer und stieß das Schiff in die Wellen zurück. Dann lauerte er dem König auf und erschoß ihn, als er eben seine Nothdurft verrichtete. Saxo Grammatikus.

dinavien selbst, von einem eifrigen Bekehrer, dem h. Poppo, geleitet. Vor allen König Erich von Schweden, den Poppo bereits bekehrt hatte, und der Herr in Dänemark zu werden hoffte. Dieß gelang ihm auch mit Hülfe der Verbündeten[1] und Poppo taufte in dem Hilligbek (heiligen Bach) zwischen Schleswig und Flensburg eine unzählige Menge Dänen.[2] Nach Erichs Tode aber hielt es dessen Sohn Olaf Schooßkönig, der die friedliche Bekehrung Schwedens vollendete, für gerathener, sich mit Swein zu versöhnen, gab ihm nicht nur seine eigene Mutter Sigrid zur Gemahlin, sondern auch Dänemark zurück und verband sich mit ihm gegen den größten damaligen Helden des Nordens, den edeln Olaf Tryggvason von Norwegen. Dieser hatte Hakon Jarl und die heidnische Partei gestürzt, 995, erregte aber die Eifersucht seiner Nachbarn. Seine bittersten Feinde waren die Jomsburger und die übrigen Seeräuber des Nordens, Ascomannen genannt von ihren großen Booten (Aschen), die sich unglaublich vermehrten und überall schamlos plünderten.[3] Gleichwohl verbanden sich die Könige der Dänen und Schweden mit diesem Gesindel und Olaf Tryggvason kam in einer furchtbaren Seeschlacht um's Leben.[4] Swein eroberte sogar England und hinterließ seinem Sohne Kanut dem Großen die gewaltigste Herrschaft im Norden.

---

[1] Swein soll dreimal gefangen worden seyn und sich das erste- und zweitemal durch so viel Gold und doppelt so viel Silber, als er wog, das drittemal durch die Abtretung Dänemarks gelöst haben.

[2] Erich war nur primsignet (mit dem Kreuz vorläufig bezeichnet), wie es damals üblich war. Der Unterricht im Christenthum folgte hintennach. Erich glaubte nun, der Gott der Christen sey wie ein anderer heidnischer Gott, nur etwas stärker, und man müsse neben ihm auch noch die alten Götter anbeten. Poppo soll ihn durch ein Wunder bekehrt haben, indem er in einem Hemde von Wachs unversehrt durchs Feuer ging. Nun drängte sich auch das erschrockene Volk zur Taufe herbei.

[3] Sie erneuerten im Kleinen die alten Normannenzüge; 994 plünderten und verbrannten sie Stade an der Elbe, Graf Udo von Stade fiel; seine Brüder Heinrich und Siegfried wurden gefangen; Heinrich, für den sich sein Sohn als Geisel stellte, wurde frei; als aber Siegfried ohne Lösegeld entwich, wurden alle Geiseln aufs gräßlichste verstümmelt am Ufer zurückgelassen. Eine große Schaar, welche die Weser hinauffuhr, wurde im Glinstermoor von den Sachsen unter Herwards Anführung vernichtet. Adam von Bremen.

[4] Eine der schönsten Schilderungen bei Snorri Sturleson. Als der alte König Olaf keine Rettung mehr sah, sprang er ins Meer und alle seine Treuen folgten ihm nach.

Auch in Frankreich trat damals eine große Veränderung ein. Im Jahre 986 starb Lothar, und schon im folgenden Jahr dessen einziger Sohn Ludwig V. Lothars Bruder, Karl von Lothringen, strebte nach der Krone, aber die Partei Hugo Capets schloß ihn aus, und da er wegen schlechter Sitten nicht geachtet war und Deutschland seit Lothars Undank nichts mehr für die Karlinger thun wollte, fiel er in Hugo's Hände und starb 993 im Kerker. Sein Sohn Otto starb 1004 als der letzte Karlinger, verachtet und vergessen. Hugo behauptete sich als König und mit ihm begann die neue französische Dynastie der Capetinger, in welcher mit der neufranzösischen Sprache das romanische Element ausschließlich wieder vorwaltete und die auch Paris wieder zu ihrer Hauptstadt machten. Jetzt erst war die Scheidung des neuen Frankreich vom deutschen Reiche vollzogen, welche der Vertrag von Verdun vorbereitet hatte. Die Macht der Capetinger war Anfangs noch gering, denn die großen Herzoge von Aquitanien (Guienne), und Bretagne waren noch so gut wie unabhängig, während Burgund und Lothringen noch zum deutschen Reich gehörten. Aber die Päpste in Rom ersahen sich in den Capetingern romanische Bundesgenossen und begünstigten deren königliche Ansprüche gegenüber den Herzogen. Auch prägte sich am neufranzösischen Hofe ein Deutschland gradezu feindseliger Geist und Geschmack aus. Um die deutschen Erinnerungen auszulöschen, setzten die Dichter den ältern Heldenliedern aus dem Sagenkreise Karls des Großen, deren Grundton deutsche Ritter- und Frauenehre, Treue, Biederkeit und Keuschheit gewesen war, neue Dichtungen aus dem Sagenkreise des fabelhaften, von der Bretagne entlehnten König Artus entgegen, dessen Tafelrunde die lüderlichen Sitten des capetingischen Hofes abspiegelten, lustige Ehebruchsgeschichten und galante Abenteuer.[1] In dieser neuen Unzucht lebte aber nur die alte der Galloromanen wieder auf, wie sie uns vor der fränkischen Eroberung Bischof Salvianus geschildert hat.

Wir beschränken uns hier auf die Geschichte Deutschlands allein. Das deutsche Reich wurde von Willigis weise genug im Geiste Otto's I.

---

[1] Die Frivolität am Pariser Hofe wurde durch die größere Sinnlichkeit der Südfranzosen genährt. Schon Hugo's Sohn Robert vermählte sich mit Katharina von Aquitanien, deren Gefolge homines omni levitate vanissimi genannt wird. Später heirathete Ludwig XI. die Eleonore von Guienne, die wegen ihrer Ueppigkeit und ehelichen Untreue berüchtigte sog. heiße Lienor.

regiert. Gleich diesem nämlich begünstigte er die Geistlichkeit, um durch sie die weltlichen Reichsfürsten im Schach zu halten. Der junge Otto konnte nicht genug Schenkungsbriefe unterzeichnen, und seine Mutter und Großmutter leiteten dabei seine kleine Hand. Die Bischöfe erhielten die weltliche Gewalt von Grafen, bald auch von Herzogen, besaßen ein weites Lehengebiet und geboten über Tausende von bewaffneten Vasallen. Unnatürlich für Priester und doch durch die Umstände entschuldigt. Die weltlichen Herzoge, Pfalz- und Markgrafen dehnten aber auch ihrerseits ihren Besitz und ihre Macht auf Kosten des Reichsgutes und der alten Volksfreiheit aus, und indem sie sich in ihren schon halb erblichen Territorien unter der Regierung eines kaiserlichen Kindes möglichst befestigten, hielten sie wenigstens Ruhe. Nur an der slavischen Grenze war noch immer Krieg, und auch Otto wurde gelegentlich dorthin geführt, seine Sporen zu verdienen. Auch wollte damals Graf Arnold von Holland die Westfriesen unterjochen, sie schlugen ihn aber todt.

Als Otto herangewachsen war, lenkten die alten Weiber des Hofes seine Blicke nach Italien, von wo die Theuphano wie die Adelheid hergekommen waren, und wohin ihr Herz noch immer trachtete.[1] Dort hatte sich die italienische Partei wieder erhoben. Crescentius herrschte zu Rom abermals unumschränkt, ließ den Papst Johann XIV. umbringen und vertrieb dessen Nachfolger Johann XV. Dieser hielt 995 ein merkwürdiges Concil zu Rheims. Hugo Capet, der neue König Frankreichs, wollte nicht nur eine von Rom unabhängige (gallicanische) Kirche gründen, sondern hatte auch den Erzbischof Arnulf von Rheims, einen Neffen Karls von Lothringen, abgesetzt, weil dieser eifrig für seine unglücklichen karlingischen Vettern wirkte. Beides wurde auf dem Concil, indem die deutschen Bischöfe sich mit dem Papste verbanden, verdammt und Hugo mußte nachgeben. Im folgenden Jahre starb aber der Papst, und Kaiser Otto zog nach Italien, um die Verhältnisse der Kirche zu ordnen. Crescentius wurde unterworfen und begnadigt. Otto aber, von jugendlicher Begeisterung durchdrungen, wollte der Welt ihr

[1] Adelheid nahm ihren Wittwensitz zu Pavia. Theuphano pilgerte, anstatt sich um ihren Sohn zu bekümmern, mit einem italienischen Liebhaber, den sie zum Bischof befördert hatte, nach Jerusalem, besuchte auf dem Rückwege ihre Schwiegermutter, kam in Streit mit ihr und hob sogar die Hand gegen sie auf, starb aber bald, nachdem sie nach Deutschland zurückgekehrt war, in Nimwegen.

künftiges Heil in einer innigen Verbindung der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt sichern. Er selbst kaum dem Knabenalter entwachsen, erhob den erst 24jährigen Bruno, Sohn des Otto von Kärnthen (Enkel des am Lech gefallenen fränkischen Konrad und der Liutgarde, Tochter Otto's I.), unter dem Namen Gregor V. zum Papste. Der h. Adalbert, der von Prag nach Rom gekommen war, fiel beim Anblick der beiden hohen Jünglinge in Entzückung. Allen war es heiliger Ernst, die gesunkene Macht der Kirche herzustellen, und der junge Papst, Lilienreinheit von sich strahlend und mit der Kraft des Löwen gerüstet, ließ die verderbten Welschen ahnen, was die Kirche werden könne, wenn sie statt von welschem Laster, von deutscher Tugend regiert würde. Sein erstes Werk war, Frankreich mit dem Interdict zu belegen, bis Arnulf in seinem Erzbisthum hergestellt sey, was Hugo Capet verzögert hatte. Hugo starb und sein Sohn Robert gehorchte dem Papst. Der h. Adalbert ging damals nach Preußen, den fernen Heiden das Kreuz zu zeigen, das neuer Hoffnungsglanz umstrahlte, aber sie ermordeten ihn, 997. Das war ein böses Omen. Die beiden edeln Dioskuren, Kaiser und Papst brüderlich verbunden, wie nie vorher, gaben sich einer schönen Täuschung hin. Sie wollten alles im weiten Umfang des Reichs und der Kirche heiligen und gleichsam das tausendjährige Reich auf Erden vorbereiten, denn in kurzem sollte das erste Jahrtausend nach Christi Geburt zu Ende gehen und der fromme Aberglaube der Zeit machte sich auf das nahe Weltende gefaßt.

Die schlauen Romanen und Griechen machten sich diesen frommen Wahn der Deutschen zu nutze. Kaum hatte der Kaiser Rom verlassen, als Crescentius, und zwar diesmal heimlich unterstützt von Byzanz aus, sich wieder erhob und einen abgefeimten Griechen, den die Theuphano begünstigt und zum Bischof gemacht hatte, unter dem Namen Johann XVI. zum Papst erhob. Der Kaiser wandte sich unwillig um, nahm Rom ein, ließ den Afterpapst blenden und auf einem Esel durch die Stadt führen und den Crescentius köpfen, 998. Aber die heimtückischen Welschen rächten sich und rafften im nächsten Jahre den edlen deutschen Papst Gregor durch Gift hinweg. Noch schlimmer war die Schwachheit, in welche der durch die alten Weiber, seine Mutter und Großmutter zu sehr beeinflußte Kaiser fiel, indem er den Franzosen Gerbert unter dem Namen Sylvester II. auf den h. Stuhl erhob. Dieser hatte zwar schon seinem frühern Herrn, dem König

Hugo Capet, den Rath gegeben, mit der Gründung einer unabhängigen gallikanischen Kirche zugleich eine Reformation zu verbinden und die Priester heirathen zu lassen. Nachdem ihn aber die Weiber nach Deutschland berufen hatten, um Lehrer des jungen Otto zu werden und „ihn von allem zu säubern, was noch von sächsischer Barbarei an ihm klebe", nahm er ein ganz anderes System an, nämlich das der italienischen Großmutter und der griechischen Mutter, und bewog seinen kaiserlichen Zögling, alles Deutsche abzulegen, sich einzig als römischen Kaiser zu betrachten. Otto III. nahm wirklich seine Residenz in Rom, richtete sich einen byzantinischen Hofstaat ein, überließ aber die Regierung sieben Pfalzrichtern (judices palatini), die aus geistlichem Stande seyn und nicht nur den Kaiser weihen, sondern auch den Papst wählen mußten. Dadurch kam alle Gewalt im Reich unmittelbar an Männer der römischen Kirche. Auch nahm Otto das römische Recht an. Um die Deutschen, die einem solchen Kaiserthum abgeneigt seyn mußten, zu schwächen, bewog der Papst den Kaiser, den Fürsten von Polen und Ungarn die Königswürde und den Metropolen von Gnesen und Gran eine Unabhängigkeit von den deutschen Erzbisthümern zu verleihen. Die Deutschen sollten nicht mehr die herrschende Nation seyn, sondern nur neben den andern Nationen unter dem römischen Kaiser stehen. Otto nahm alles an, was Gerbert ihm vorschrieb. Er wurde damals schwermüthig. Der Verlust seines Jugendfreundes, die Annäherung des Jahres 1000, in welchem Viele den Weltuntergang erwarteten, und die Bußpredigten zweier italienischen Mönche, des h. Romuald und des h. Nilus, stimmten ihn so herab, daß er vierzehn Tage lang als Büßender in einer Höhle lebte, zum Heiligthum des Erzengels Michael auf den Berg Gargano in Apulien und endlich auch nach Gnesen und Polen zu den Gebeinen des h. Adalbert wallfahrtete. Hier vollzog er Gerberts Vorschriften zum Nachtheil des Reichs. Er erklärte Polen von Deutschland unabhängig. Er weihte nicht nur dem h. Adalbert eine Kirche und gründete das Erzbisthum Gnesen, dem die Bisthümer Breslau, Krakau und Colberg (später Kamin) untergeben wurden, sondern verlieh auch dem Boleslaw Chrabry, Sohn des Miseko und der böhmischen Dobrowa, die königliche Würde und vermählte dem Sohne desselben, Mieslaus, seine Nichte Rixa. [1]

[1] Sie gebar ihm den Kasimir, mit dem sie später nach Frankreich flüchten

In demselben Jahre 1000 besuchte er auch Aachen und ließ das Grab Karls des Großen öffnen, den er noch auf seinem Throne sitzend fand. Dann erklärte er, nach Gerberts Gebot, auch Ungarn für unabhängig von Deutschland, machte Stephan zum König und Gran zur nationalen Metropole der Ungarn. Dafür erklärte sich nun aber Polen dem Papst zinspflichtig und Ungarn war das Eigenthum des Papsts. Auch Böhmen bekam damals an Prag eine eigne Metropole.

Alle diese Mißgriffe und die systematische Verachtung der deutschen Nation regten die Gemüther in Deutschland auf, und schon war eine allgemeine Erhebung der Bischöfe und Herzoge gegen den Kaiser vorbereitet, an deren Spitze Willigis stand, als Otto, durch seine Ritterzüge nach Italien in elende Kämpfe mit italienischen Bürgerschaften, die sich je mehr und mehr regten, verwickelt, plötzlich starb, zu Paterno 1002.[1] Sein deutsches Gefolge brachte die Leiche unter steten Kämpfen mit den empörten Italienern glücklich über die Alpen. Sylvester II. starb schon im nächsten Jahre. Italien war einstweilen für Deutschland verloren.

Kapitel 9.

Heinrich II. der Heilige.

Da Otto kinderlos gestorben war, besaß das nächste Erbrecht **Heinrich** von Bayern, der Sohn des Zänkers. Aber auch **Hermann** von Schwaben sprach die Krone an. Der dritte Bewerber war

---

mußte, den sie dort als Mönch erziehen ließ, der aber zurückgerufen und in der Mönchskutte König wurde. Da ließen sich alle Polen kahl scheeren wie er, und dieß blieb polnische Ehrentracht.

[1] Ranke, Jahrb. II. 243. Mehrere Chroniken sagen: Stephania, die schöne Wittwe des Crescentius, die Otto zu sich genommen, habe ihn durch vergiftete Handschuhe getödtet. Aber sie hieß Theodora und war damals schon Großmutter. Eine schöne Sage von Otto III. ist folgende. Er soll eine unkeusche Gemahlin gehabt haben, Marie von Arragonien, die einen italienischen Grafen zu verführen suchte, und da es ihr nicht gelang, ihn verklagte, er habe sie verführen wollen. Der Kaiser ließ den Grafen hinrichten, aber dessen Wittwe erbot sich, durch die Feuerprobe ihres Gatten Unschuld zu erweisen. Sie bestand die Probe. Otto erkannte sein Unrecht und ließ Marien öffentlich zu Mutina verbrennen, 996.

Eckhart von Meißen, der zum erstenmale die Macht geltend machte, die ihm die unumschränkte Herrschaft in den slavischen Marken bei gänzlicher Verknechtung der Eingebornen verlieh, während die Herzoge in echtdeutschem Lande in der Ausübung ihrer Macht durch den Freiheitssinn des Volkes immer noch eingeschränkt blieben. Heinrich erhielt durch den Erzbischof Willigis, der eine deutsche Nationalpolitik unter erzbischöflicher Aristokratie (wie Hinkmar, Rhabanus, Hatto und Friedrich) wollte, einen bedeutenden Anhang. Eckhart, sein gefährlichster Gegner, kam ums Leben. Er hatte sich zu Werla unanständig gegen die Schwestern Otto's III., Sophie und Adelheid, die für Heinrichs Wahl thätig waren, betragen, indem er sich in ihren Eßsaal gedrängt und die Mahlzeit verzehrt hatte. Diese Beleidigung rächten die sächsischen Grafen von Nordheim, indem sie Eckhart bei Nacht zu Pölde überfielen und nach heldenmüthiger Gegenwehr umbrachten 1002. Dadurch gelang es Heinrich, nach Aachen zu gehen, wo er sich krönen ließ. Hermann gab nun seine Ansprüche auf, starb bald und hinterließ Schwaben seinem Sohne Hermann, der auch nicht lange lebte. Dessen Schwester Gisela, beide von der Gerberga, Tochter Rudolfs II. von Burgund, heirathete Ernst, den Sohn Leopolds von Oesterreich, und brachte diesem Schwaben zu. Ernst wurde auf der Jagd durch einen Schuß getödtet und hinterließ Schwaben seinem Sohn Ernst von derselben Gisela. Diese heirathete sodann den fränkischen Grafen Konrad, der nachher Kaiser wurde. Dessen Vetter, Markgraf Heinrich von Schweinfurt, suchte gleich nach der Krönung des neuen Königs dessen ehemaliges Herzogthum Bayern zu erhalten. Dasselbe wünschte Bruno, des Königs Bruder, des Zänkers zweiter Sohn. Der König aber gab Bayern seinem Schwager, Heinrich, Grafen von Luxemburg. Darüber verbanden sich jene beiden und mit ihnen Boleslaw II. von Böhmen, der die friedlichen Gesinnungen seines Vaters nicht geerbt hatte. Doch siegte der König bei Creusen [1] unweit Kulmbach und

[1] Die Dienstmannen der Burg Creusen entschuldigten ihren Widerstand gegen den Kaiser damit, daß sie dem Markgrafen Heinrich Treue geschworen und von diesem erst ihres Eides entbunden seyn müßten. Die Bayern hielten sich für eine besondere Nation, die das Recht hätte, sich ihre Fürsten selber zu wählen. Bavaros ab initio Ducem eligendi liberam habere potestatem. Thietmar p. 117. So tief wurzelte der Particularismus der deutschen Stämme noch im Kaiserreich.

begnadigte seine Verwandten. Lothringen kam an Gisilbrechts Neffen Gottfried von Verdun, Brabant insbesondere an Lambert von Löwen, Gemahl der Gerberga, der Schwester des letzten Karlingers Otto, 1003.

Das Kaiserthum war von innen und außen gefährdet. Von innen zunächst durch die weltlichen Reichsvasallen, Herzoge, Markgrafen und Grafen, welche unabhängig werden und erbliche Dynastien gründen wollten. Darunter oft Seitenverwandte des Kaisers selbst. Zweitens durch den Gegensatz der weltlichen und geistlichen, höhern und niedern Stände, der sich allmälig auszubilden anfing. Die schlimmsten Feinde der Reichseinheit unter dem Kaiser waren die erstgenannten weltlichen Großen des Reichs, dagegen dienten die mächtigsten Geistlichen, Erzbischöfe und Bischöfe dem Kaiser zur Stütze, um nicht von den weltlichen Fürsten beraubt zu werden. Gleichwohl stritten Erzbischöfe und Bischöfe auch häufig unter einander um Rechtsansprüche und hielt sich der eine mehr an den Papst, wenn sich der andere mehr auf den Kaiser stützte. Einzelne Bischöfe heiratheten und suchten ihr Bisthum erblich zu machen, was dann auch viele Pfarrer thaten, grade so, wie die großen weltlichen Herrn und nach ihnen auch die niedern Vasallen ihre Aemter und Güter erblich zu machen trachteten.

Von außen war das Reich durch die undeutschen Nationalitäten bedroht, welche unabhängig werden oder bleiben und sich zwar einer allgemeinen Kirche unter dem Papst, aber nicht einem allgemeinen Reiche unter dem deutschen Kaiser bequemen wollten, daher auch dem Papst gern halfen, so oft er sich über den deutschen Kaiser zu erheben versuchte. So hielt es Frankreich stets mit Rom oder suchte, wenn der Papst mit dem Kaiser einverstanden war, eine unabhängige Nebenstellung. Insbesondere trachtete es dem deutschen Reiche Lothringen und Flandern zu entreißen. Burgund, Spanien, England und die Scandinavischen Reiche hatten sich unabhängig erhalten oder gemacht. In Italien trachtete der Papst nach Oberherrschaft über den Kaiser; so bald er aber zu großer Macht gelangte, setzten sich ihm theils italienische Fürsten, theils nach Freiheit strebende reiche Städte entgegen, auch bedrohten ihn von Süden her abwechselnd die Griechen und die Araber, daß er von Zeit zu Zeit immer wieder den deutschen Kaiser um Hülfe bitten mußte. Endlich wurde das deutsche Kaiserthum durch die Slaven bedroht.

Die großen Eroberungen der sächsischen Kaiser in den slavischen Marken reizten die weiter östlich wohnenden Slaven zu einem energischeren Widerstande auf und erweckten in dem großen Polenfürsten Boleslaw Chrabry zum erstenmal den panslavischen Gedanken. Wenn alle Deutschen sich unter ihrem Kaiser geeinigt hatten, wie hätten sich nicht auch alle Slaven unter einem einzigen Oberhaupt einigen können? Wirklich unterwarf sich Boleslaw die Russen und eroberte ihre damalige Hauptstadt Kiew, wie auch Krakau, was damals noch zu Böhmen gehörte. Eine panslavische Partei unter den slavischen Böhmen (Czechen), die Wrssowezen, hielten es mit Polen, ließen ihren einheimischen gleichfalls Boleslaw genannten Fürsten blenden und fielen mit den Polen vereinigt über die deutschen Marken Lausitz und Meißen her. Mit ihnen mußte nun Kaiser Heinrich II. wiederholt Kriege führen, erlitt 1015 eine Niederlage, wahrscheinlich am Bober, that aber einen neuen Heerzug nach Schlesien, belagerte Nimptsch [1] vergebens und schloß zu Bautzen endlich 1018 Frieden mit Polen. — In Meißen wurde mit Dedo I., der tapfer gegen die Slaven focht, das Haus Wettin zur markgräflichen Würde erhoben. [2] Auch gegen die Obotriten und Wilzen ward vom sächsischen Herzoge Bernhard II., Hermann Billungs Enkel, und von dem brandenburgischen Markgrafen Bernhard, des früher abgesetzten Dietrichs Sohn, unablässig und ohne Entscheidung gestritten, da Mistewoi, der Obotritenfürst, den ganzen slavischen Norden beherrschte. Endlich sah Mistewoi selber ein, daß der Frieden seinem Volke heilsamer seyn würde, als der fortgesetzte Vertilgungskrieg. Er bekehrte sich, aber die Seinen vertrieben ihn, und er starb zu

[1] Diese Stadt war von Deutschen erbaut worden, daher Nemezi genannt. Man vermuthet, es sey ein altdeutsches Heiligthum aus noch vorslavischer Zeit hier gewesen (Mone's Heidenthum II. S. 266). Nahe dabei lag der mitten in der Ebene sich erhebende Zobtenberg mit heidnischen Denkmälern. Die Umgegend hieß Silensgau und war wohl das Herz von Schlesien. Im kaiserlichen Heere befanden sich heidnische Liutizer, deren Götzenfahne von den christlichen Kriegern mit Steinen beworfen wurde. Ihren Zorn beschwichtigte der Kaiser mit Geld. Ditmar von Merseburg. Dieser Chronist erwähnt damals auch zum erstenmal der Stadt Breslau (Wratislawa), die ihren Namen von einem Wratislaw oder Brzetislaw ableitet.

[2] Ihn erschlug Graf Werinhar, der des ältern Markgrafen und Gegenkönig Eckhard schöne Tochter Liutgard als Nonne aus Quedlinburg entführt hatte, aber durch Reichsbeschluß gezwungen wurde, sie wieder auszuliefern.

Bardewik. Um einen Bundesgenossen gegen die Slaven zu gewinnen, gestattete der Kaiser den Dänen ein eignes Erzbisthum.

Die Italiener, unermüdlich im Streben nach Unabhängigkeit, hatten nach Otto's Tode abermals einen eigenen König erhoben, Harduin, den Markgrafen von Ivrea. Nur die Bischöfe waren für Heinrich, aus demselben Grunde wie die deutschen Bischöfe. Heinrich zog nach Italien, siegte und ließ sich zu Pavia krönen 1005. Diese mächtige Stadt aber empörte sich. Die Bürger belagerten den kaiserlichen Palast, und Heinrich mußte aus einem Fenster springen. Er that dabei einen Fall, wovon er zeitlebens hinkte. Sein deutsches Heer nahm Rache, doch war ihm Italien verleidet, und der slavische Krieg rief ihn zurück. Harduin verfehlte nicht, aufs neue sich zum König aufzuwerfen. Darum mußte Heinrich 1013 noch einmal nach Italien, und dießmal bezwang er den Empörer ernstlich, ging auch nach Rom und ließ sich und seine fromme Gemahlin Kunigunde vom Papste krönen und wie Otto I. sein kaiserliches Recht bei der Papstwahl bestätigen. Damals gab der Papst dem Kaiser das erstemal den goldenen Reichsapfel, ein Sinnbild der Weltkugel, zu deren Oberherrn der Kaiser berufen sey, und setzte Heinrich den sächsischen Grafen Berthold von Walbek zum Grafen von Savoyen ein (angeblich aus Wittekinds altem Geschlechte). Der damalige Papst Benedikt VIII. brauchte den kaiserlichen Schutz, denn von Süden her bedrohten ihn die Griechen. In Bari hatte sich Melus, welcher 1003 die Araber zurückschlug, zum Herrn gemacht, aber der griechische Kaiser Basilius II. trachtete nach Otto's III. Tode, im Hinblick auf dessen griechische Mutter, sich wie einst Justinian in Süditalien einzumischen. Ein zahlreiches griechisches Heer eroberte Bari 1013. Der Papst schwebte um so mehr in Gefahr, als ihm Bischof Heribert von Mailand in Italien selbst den Rang streitig machte und, falls Rom den Griechen in die Hand gefallen wäre, in Mailand den Papst gespielt haben würde. Dieser Bischof hatte öffentlich eine gewisse Uxeria geheirathet und begünstigte die auch in Deutschland und Frankreich aufkommende Partei unter Bischöfen und Pfarrern, welche heiratheten und womöglich ihre geistlichen Aemter erblich machen wollten, wie die weltlichen Vasallen die ihrigen. Die Muhamedaner blieben auch nicht zurück, sondern plünderten Salerno. Zufällig kamen normännische Seefahrer, die im Mittelmeer geabenteuert, die Ungläubigen bekämpft und nebenbei

geraubt hatten, dazu, verjagten die Muhamedaner und setzten sich unter ihrem Häuptling Reinulf zuerst in Aversa fest. Gegen ihn verband sich Herzog Pandulf in Capua mit den Griechen.

Da floh der arme Papst über die Alpen und bat zu Bamberg den Kaiser um Hülfe. Hier hatte eben Heinrich II. ein neues Bisthum gegründet und vom Bisthum Würzburg getrennt, um den herrschgierigen Bischof von Würzburg zu schwächen und zugleich um die benachbarten Slaven sicherer zu bekehren. Des Kaisers Gemahlin Kunigunde, später von der Kirche zur Heiligen erhoben, hatte einen wesentlichen Antheil an der Stiftung und wurde später auch mit ihrem Gemahl in Bamberg begraben. Sie lebte mit diesem in Folge eines Gelübdes in kinderloser Ehe. Als man sie verleumdete, bewies sie ihre Tugend und Gattentreue durch die Feuerprobe.[1] Nach Bamberg nun kam der bedrängte Papst, weihte das neue Bisthum ein, segnete das fromme Kaiserpaar und erhielt die erbetene Hülfe. Der Kaiser zog mit Heeresmacht nach Unteritalien, nahm den Pandulf gefangen und verscheuchte alle Feinde umher. Leider aber brachen unter seinem Kriegsvolke Krankheiten aus und nöthigten ihn zur Rückkehr, 1022.

Schon auf seiner frühern Romfahrt 1014 knüpfte Kaiser Heinrich II. unterwegs eine enge Verbindung mit dem burgundischen Kloster Clugny an. Hier wirkte Abt Odilo als ein Heiliger und als ein Orakel aller Frommen, und mit diesem besprach sich der Kaiser über die Eintracht zwischen Reich und Kirche. Im Jahr 1022 kam er wieder nach Clugny und wiederholte diese Besprechungen. Es war natürlich, daß man hier auf den einfachen Grundgedanken Karls des Großen zurückkam. Hier war der Kaiser, dort der Papst von Feinden umringt. Beide konnten ihnen nur begegnen, wenn sie selbst einträchtig blieben. Da aber diese Eintracht durch Sylvester II. in eine Uebermacht des Papstthums über das Kaiserthum verkehrt worden war, stellte Benedikt VIII. das Gleichgewicht wieder her. Beide vereinigten sich zunächst, der Verweltlichung des Klerus entgegen zu wirken, nament-

[1] Dennoch ist ihre Tugend bezweifelt worden, und glaubt man, der Kaiser habe nur aus politischen Gründen, aus Schonung ihrer mächtigen Verwandten und um in einer so wichtigen Zeit keinen Scandal im kaiserlichen Hause zu veranlassen, auch um seiner Eintracht mit dem Papst einen heiligen Schein zu geben, so große Nachsicht mit der Kaiserin gehabt.

lich der Verheirathung der Bischöfe und Pfarrer. Konnte der Kaiser die Erblichkeit der weltlichen Lehen nicht mehr hindern, so kam es ihm doch sehr zu statten, wenn wenigstens die der geistlichen verhindert wurde.

Die Eintracht mit dem Papst war für den Kaiser auch insofern von der größten Wichtigkeit, weil er Burgund nach dem Ableben des Königs Rudolf wieder ans deutsche Reich bringen wollte. Deshalb schmeichelte er auch dem in Burgund höchst einflußreichen Odilo. Aber der Cluniacenser scheint dem frommen Kaiser seine Zustimmung nur bedingt und mit einem Hintergedanken gewährt zu haben, in dem Sinne nämlich, daß die Kirche durch den ihr so dienstwilligen Kaiser mehr gewinnen sollte, als das Reich. Wenn auch Odilo nur die Entwilderung der Zeitgenossen durch das Christenthum und keineswegs die hierarchische Gewalt zum Zweck hatte, so fehlte es doch nicht an solchen, die seinen heiligen Eifer nur für die römische Papstgewalt auszubeuten gedachten. Das erkennt man aus der damaligen Wiederaufwärmung der falschen Decretalen durch Bischof Burkhard von Worms, der den Grundgedanken derselben von der Ueberordnung des Papstes über den Kaiser in seine neue Sammlung der Kirchengesetze übertrug. Auch konnte der Kaiser die Wiedervereinigung Burgunds mit dem Reiche schließlich nicht durch geistliche, sondern nur durch weltliche Mittel erreichen. Gisela, die Enkelin des Burgunderkönigs Rudolf II., hatte, wie oben schon bemerkt ist, den fränkischen Grafen Konrad geheirathet und diesem gelobte, unter Mitwirkung des Kaisers, der alte Rudolf das Erbe von Burgund. Ja der Kaiser selbst dachte diesem Konrad, der wirklich sein Nachfolger geworden ist, vielleicht damals schon die Kaiserkrone zu. Rudolf kam zweimal mit dem Kaiser zusammen, 1016 in Straßburg, 1018 in Mainz, worauf der Kaiser selber nach Burgund zog, um Rudolfs übermüthige Vasallen im Zaum zu halten.

Die weltlichen Großen des Reichs machten mittlerweile dem frommen Kaiser immer noch Sorgen und Unruhen. Herzog Gottfried von Lothringen schlug sich in blutiger Fehde mit dem Grafen Dietrich von Holland herum, dessen Friesen lothringische Kaufleute beraubt hatten. Selbst die Verwandten der h. Kunigunde waren unbotmäßig. Einer derselben, Adalbero, machte sich eigenmächtig zum Erzbischof von Trier und der Kaiser mußte ihn absetzen, Kunigundens Bruder Heinrich

aber wurde dadurch beschwichtigt, daß ihm der Kaiser das Herzogthum Bayern verlieh. Einen andern Adalbero, Grafen im Mürzthal, setzte der Kaiser über Kärnthen. Otto, Sohn des gegen die Ungarn gefallenen fränkischen Konrad, hatte Franken und Kärnthen zugleich gehabt. Seine Söhne Heinrich und Konrad theilten. Jeder hatte wieder einen Sohn, welche beide Konrad hießen. Diese kämpften gegen Adalbero und schlugen ihn bei Ulm, konnten ihn aber in seinen Bergen nicht bezwingen. Konrad der jüngere blieb Herzog in Franken; der ältere Konrad, Heinrichs Sohn, blieb ein bloßer Graf, erhielt aber durch die Hand der Gisela ein hohes Ansehen. Welche Hoffnungen Kaiser Heinrich II. auf diesen präsumtiven Erben von Burgund gesetzt hatte, bewies er noch auf seinem Sterbebette, denn er empfahl ihn zu seinem Nachfolger als den Tüchtigsten aus dem mächtigsten Geschlechte, das nach dem Aussterben der Ottonen in Deutschland übrig blieb. So vergalt er mit gleichem Edelmuth, was einst Konrad I. auf dem Todbette für das sächsische Haus gethan. Darauf starb er und wurde zu Bamberg begraben,[1] 1024.

Kapitel 10.

Immunitäten. Erhebung der Kirche und der Städte auf Kosten der Herzoge.

Die sächsischen Kaiser befolgten im Allgemeinen die Politik Karls des Großen, indem sie sich der Bischöfe gegen die Herzoge bedienten und durch die Einheit der Kirche die des Reichs sicherten. Da aber die Herzoge schon in mehr oder minder herkömmlichem Erbbesitz festsaßen, mußten die Kaiser theils die Bischöfe und Klöster verstärken, theils die Städte unabhängig machen.

Je mehr bewaffnete Vasallen den Bischöfen und Aebten gehorchten, desto mehr wurden den Herzogen und Markgrafen entzogen; je mehr Land unter den Krummstab kam, desto weniger konnten die weltlichen Herren an sich reißen. Daher die großen Schenkungen an die Kirche. Daher die Begabung mit weltlichen Rechten und Gewal-

[1] Auf seinem Grabe steht die Statue der Gerechtigkeit mit einer Wage, deren Zunge nicht ganz die Mitte hält. Wenn sie mitten stehen wird, soll die Welt untergehen.

ten, die Verschmelzung des Grafenamtes mit dem bischöflichen und die Immunität (Befreiung von der herzoglichen Oberaufsicht) der geistlichen Gebiete.[1] — Aus den schon von Karl dem Großen eingeführten, aber niemals fixirten Sendgrafen machten die Ottonen sog. Pfalzgrafen, welche die kaiserlichen Allode, Regalien &c. in einem Herzogthum verwalteten und die Herzoge selbst beaufsichtigten. Daneben setzten sie in den neueroberten Grenzländern Markgrafen ein, die von den Herzogen unabhängig waren. Endlich begünstigten sie auch das Emporkommen mächtiger Grafen innerhalb eines Herzogthums, die, wenn auch dem Namen nach dem Herzog unterworfen, doch durch großen Lehnbesitz demselben gewachsen und seine Nebenbuhler waren.

Als der letzte Rest der alten Freien, die nicht in die Städte übergegangen waren, erhielten sich noch freie Bauerngemeinden, die zwar einen Herzog oder Grafen als Reichsvogt, oder einen Bischof als geistlichen Hirten und Zehntherrn anerkannten, übrigens aber bei ihrer alten Freiheit bleiben wollten. Der Adel aber trachtete unablässig, sie zur Hörigkeit zu bringen, und zu dem zu machen, was die Leibeigenen in den slavischen Marken waren. Auch gelang dieß fast überall. Nur in Niedersachsen und der Schweiz hielten die Bauern kräftig zusammen. Der Graf Dietrich von Holland hatte bereits die Westfriesen unter sich gebracht; da er aber auch die freien Ostfriesen sich unterthan und zu Vasallen machen wollte, schirmten sie die alte Freiheit ihrer Gemeinden mit den Waffen, schlugen den Grafen in wiederholten Fehden ab und traten in sieben kleinen Republiken, die Seelande genannt, nach altgermanischer Weise zusammen. Am Upstalesbome (Obergerichtsbaume) hielten sie ihre allgemeine Volksversammlung und regierten sich selbst. Nur den Erzbischof von Bre-

[1] Gaupp hat in seiner „deutschen Städtegründung" sehr gut das stufenmäßige Wachsen der Immunitäten nachgewiesen. Kaiser Konrad I. gewährte in einer Urkunde von 913 der Abtei Corvey die vom Grafengericht unabhängige Gerichtsbarkeit über die Leibeigenen und Liti. Heinrich I. gab ihr noch dazu die Gerichtsbarkeit über Freie, und Otto I. überhaupt über alle im Klostergebiet wohnenden Laien. Bischof Notker von Lüttich ließ einmal, als ein mächtiger Laie eine Burg bauen wollte, schnell eine Kirche hinbauen; ein andermal nahm er die Burg eines Herrn von Chevremont, der ihn gebeten hatte, sein Kind zu taufen, durch eine Schaar Krieger ein, die er in Mönchskutten verkappt hatte, und zwang den Herrn sammt seinem Weibe und dem neugebornen Kinde, sich in den Abgrund zu stürzen, 980.

men erkannten sie als ihren Schutzherrn. Auch im übrigen alten Sachsen erhielt sich noch viel von der alten Freiheit. Die sächsischen Grafen, die noch wie sonst ihr Gaugericht unter freiem Himmel mit den gewählten Schöppen in Gegenwart aller freien Männer des Gaues hielten, wurden jetzt zum Unterschiede Freigrafen, ihr Gericht Freigericht, die Schöppen Freischöppen, die Gerichtsstätte Freistuhl genannt. In der Schweiz und in Schwaben waren auch noch viele freie Bauern, und unter Otto III. entspann sich eine blutige Fehde im Thurgau. Adel und Klerus wollte dort das Landvolk in die Leibeigenschaft zwingen. Das Volk, angeführt von dem Bauer Heinz von Stein, wehrte sich, und 992 kam es bei Dießenhofen zu einer Schlacht, in der die Herren zwar siegten, die aber den Alpenhirten Vorsicht lehrte und die künftigen großen Freiheitskriege einleitete. Auch Radbot, der Erbauer der Habsburg, impfte seinem Geschlecht die Feindschaft der Freiheit ein, indem er seine Bauern im offenen Kampfe bezwang,[1] 1018.

Während Geistlichkeit und Adel sich in die Herrschaft des Landes theilten, trachteten die Städte, sich als die dritte Macht im Reiche aufzuthun. Auch hier traten die Kaiser ins Mittel, da sie in dem Flor der Städte das wirksamste Gegenmittel gegen die Uebermacht der Herzoge erkannten. Es entstanden eine Menge neue Städte, da die auf dem Lande gedrückten Freien sich in die Mauern zurückzogen, und die Ottonen ertheilten ihnen zahlreiche Freibriefe. Sie erhielten unmittelbare kaiserliche Gerichtsbarkeit, Münz- und Zollrecht. Der Reichsvogt wohnte selten in den Städten selbst, sondern war ein benachbarter Graf, der sich von den Bürgern beschenken und gut bewirthen und übrigens sie machen ließ. Kam einmal der Kaiser in die Stadt, so wetteiferten die Bürger, ihn zu ehren, und er schenkte ihnen dann allemal neue Freiheiten. Der Reichsvogt (Waltbot, Gewaltbote, lat. potestas, ital. podesta — missus regius, Sendgraf) am gewöhnlichsten Burggraf oder Burgvogt genannt, hatte 1) den Kriegsbefehl in der Burg, 2) den Blutbann, das Richteramt in des Königs Namen. Zuweilen waren beide Aemter getrennt, öfter

[1] Unterstützt von seinem einflußreichen Bruder, Bischof Werner von Straßburg, der von dem Gute, das sie durch Unterjochung des Landvolks gewannen, Kloster Muri baute. Schon ihr Großvater, Guntram der Reiche, hatte viel zusammengebracht.

beisammen. Unter ihm standen zwölf von den Bürgern gewählte Schöppen, deren Vorsitzer, der Schultheiß, anfangs nur die geringern Civilsachen schlichtete, allmälig aber ganz in das Amt des abwesenden oder durch ein kaiserliches Privilegium abgeschafften Reichsvogts eintrat und mit den Schöppen einen Stadtrath bildete, der die gesammte Verwaltung der Stadt übernahm. In größeren Städten bildete jede Pfarrei eine eigne Gemeinde mit Schöppen, die sich aber zu einem gemeinsamen Stadtrath vereinigten. Alle Städte, die ursprünglich einen Reichsvogt hatten, blieben unmittelbar unter dem Kaiser und hießen Reichsstädte. Andere, die aus kaiserlichen Pfalzen entstanden, z. B. Ulm, wurden am Ende Reichsstädte, obgleich ihre Bürger anfangs nur Königsleute, unfreie Ministerialien waren. Herzogliche und bischöfliche Städte entstanden durch Vasallen, die sich um den Dom des Bischofs oder um die Herzogsburg ansiedelten. Auch sie machten sich größtentheils allmälig frei, ohne Reichsstädte zu werden, und hießen deßhalb zum Unterschiede freie Städte.

Den Kern der Bürgerschaft bildeten überall die Grundbesitzer, theils die ältesten burgenses, die den Grund und Boden der Stadt oder Burg unter sich vertheilt und ihre Häuser darauf gebaut hatten, theils die Besitzer der Grundstücke in der Umgegend der Stadt, theils die freien Eigenthümer, die sich später in der Stadt niederließen und ihr Gut draußen beibehielten. Diese alten burgenses, jetzt cives oder freie Reichsbürger, bei denen alle Macht war, unterschieden sich von den Leibeigenen, die als persönliche Diener unter der Clientel einzelner freier Bürgerfamilien, oder als hergelaufenes Volk unter dem Schutze der gesammten Gemeinde standen, und die vorzüglich Handwerke trieben, oder als Knechte, Taglöhner, Träger, Matrosen &c. dienten. Es lief ungeheuer viel Volk in die Städte, um der Tyrannei der kleinen Herren auf dem Lande zu entgehen, und so gab es bald wohl zehn- und zwanzigmal mehr unfreie Handwerker als freie Altbürger. Die letztern, im Alleinbesitze der Rechte und Reichthümer, nahmen daher den erstern gegenüber den adeligen Stolz ihrer freien Geburt an, vermieden jede Vermischung mit denselben, nannten sich vorzugsweise die Geschlechter (d. h. die von vornehmem Geschlechte), traten in eine enge aristokratische Verbündung durch Wechselheirathen und gemeinschaftliche Handelsunternehmungen zusammen und behielten sich auch allein das Recht öffentlicher Versammlungen, die

Richerzeche (Zeche der Reichen oder der Reichsbürger?) vor, indem sie den Handwerkern jede gesellige Vereinigung verboten. Je früher zurück, je deutlicher unterscheiden wir zweierlei Arten von städtischen Geschlechtern, in denen der alte Unterschied der Edelinge und Frilinge wiederzuerkennen ist. Sogar eine dritte Klasse von Rittern findet sich, wahrscheinlich später Eingewanderte, die durch den Ritterschlag geadelt und frei, aber noch nicht mit den alten Geschlechtern vermischt waren. Als aber die Handwerker an Zahl immer mehr zunahmen und in städtischen Fehden sich hervorthaten, errangen auch sie sich allmälig Rechte. Sie theilten sich in Zünfte, und die Versammlung der Zunftmeister unter dem Vorsitze des aus ihrer Mitte gewählten Bürgermeisters drohte schon von ferne den Geschlechtern und ihrem Schultheiß mit bürgerlichen Kämpfen. — Die Altbürger oder Geschlechter constituirten sich, bevor sie unter den Schultheißen die Stadtgewalt völlig an sich rissen, zuerst als Kaufmannsgilde, mit besonderer Gerichtsbarkeit (unter Heinrich II.). Daher blieb das Stadtregiment auch später noch ein kaufmännisches, und die bürgerliche und Handelspolitik sind selten zu unterscheiden. Auch da, wo die Geschlechter als Grundeigenthümer von den blos auf ein bewegliches Vermögen eingeschränkten Kaufleuten gesondert auftreten, ist ihr Interesse doch immer dasselbe, und die Kaufleute sind vielleicht aus jüngern Söhnen der Grundeigenthümer, die einen anständigen Erwerb suchten, hervorgegangen. Selbst Kaiser und Fürsten schienen oft nur der Handelsvortheile wegen die bürgerliche Freiheit begünstigt zu haben. Der Handel kam schnell in Flor. Von Köln weiß man, daß es im eilften Jahrhundert mehr als fünfhundert Kaufleute in seinen Mauern zählte. Hamburg, Köln, Schleswig, Bremen hatten Stapelrecht. Ihre und der Friesen Schiffe durchfuhren den ganzen Norden, sobald die Seeräubereien der Normänner nach ihrer Bekehrung zum Christenthume etwas nachließen. Friesische Schiffe kamen bis nach Grönland. Die Städte handelten nach allen nordischen Reichen, vorzüglich nach England. Auch sorgten die Kaiser, besonders seit der griechischen Heirath, vom Süden her einen Handelsweg nach Deutschland zu eröffnen. Otto III. gab 996 den Juden, Lombarden und Franzosen das Recht, mit ihren Waaren Deutschland zu durchreisen. Dabei zeichneten sich die Krämer von Cahors in Guyenne aus, die Caorsini, die Kauderwälschen.

Das Zeitalter der Ottonen war reich an innern Entwicklungen des deutschen Lebens, aber beinahe ganz ohne Gelehrsamkeit, obgleich in einigen Klosterschulen die Alten studirt wurden und damals vielleicht schon manches Manuscript aus dem Süden nach Deutschland kam. Die Nonne Roswitha zu Gandersheim († 980) soll eine Handschrift der alten Komödien des Terenz gefunden und nachgeahmt haben, aber die Echtheit ihrer Schriften ist bestritten. Das zehnte Jahrhundert hatte nur drei große Chronisten. Liutprand, Bischof von Cremona († 946), war bei der Gesandtschaft Otto's I. in Konstantinopel und beschrieb die Schicksale derselben, auch eine Chronik und ein Leben der Päpste. Wittekind von Corvey († 973) schrieb eine treffliche Geschichte der Sachsen, Ditmar, Bischof von Merseburg, ein Sprößling des salischen Geschlechts († 1015), eine eben so ausgezeichnete Geschichte der sächsischen Kaiser mit vorzüglicher Rücksicht auf die Slaven, unter denen er lebte. [1]

Mehr als die Wissenschaft gewann die Kunst durch die Verbindung der Ottonen mit Italien und Griechenland. Sie bauten eine Menge neuer und prächtiger Kirchen noch im byzantinischen und romanischen Geschmacke; sie gaben aber der städtischen Steinmetzenzunft einen Aufschwung, so daß dieselbe in den nächsten Jahrhunderten eine eigene deutsche (die gothische) Baukunst erschuf. Den Uebergang bildet der berühmte Straßburger Münster, zu dem der erste Grund schon 1015 durch den Bischof Werner gelegt, der aber in der Folge nach erweiterten Planen ausgebaut wurde. — Die Malerei scheint nicht vernachlässigt gewesen zu seyn. Liutprand berichtet, Heinrich I. habe seinen Sieg bei Merseburg so getreu abschildern lassen, daß man geglaubt habe, in der Mitte der Schlacht zu stehen. Mehr noch war die Bildhauerkunst ausgebildet und blühte früher in Sachsen, als in Italien selbst. [2] Für die Musik wirkten Notker und andere Geistliche.

[1] Er schildert sich selbst in der frommen Einfalt der Zeit: „Siehe da ein kleines Männchen. Meine linke Kinnlade ist von einer unheilbaren Fistel verunstaltet. In der Kindheit brach ich das Nasenbein und das gibt mir ein komisches Ansehen. Aber wenn nur mein Inneres schöner wäre. Ich bin ein elendes Geschöpf, jähzornig, unbiegsam, neidisch und bei aller meiner Auslachenswürdigkeit über andere höhnisch, ein Fresser, Heuchler, Geiziger &c.

[2] Kugler, Kunstgeschichte S. 499. Das beste Werk über jenen alten Kunstflor Sachsens.

Sechstes Buch.

Die fränkisch-salischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad II.

Als der letzte der Ottonen gestorben war, versammelten sich alle Stämme des großen Reiches und lagerten in unabsehbaren Heeresmassen auf dem großen Blachfeld zwischen Worms und Mainz. Alle Herzoge waren erschienen und unter ihrem Banner die Markgrafen, Grafen und Herren und ein unzählbares Gefolge von Vasallen. In gleicher Weise waren die sämmtlichen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte des Reichs mit ihren stolzen Gefolgen herbeigekommen, und das weite Gefilde faßte kaum die Zahl der edlen deutschen Männer, die ihren König wählen wollten. Auf dem rechten Ufer des Rheines lagerten die Sachsen unter ihrem Herzoge Bernhard, die Schwaben unter dem Herzoge Ernst, die Bayern unter dem Herzoge Heinrich, die Kärnthner unter dem Herzoge Adalbero, die Böhmen unter dem Herzoge Othelrich. Auf dem linken Ufer lagerten die Franken unter Herzog Konrad, die Oberlothringer unter Herzog Friedrich, die Niederlothringer unter Herzog Gottfried (Gozzilo). 1024.

Aus dieser Vertretung aller Reichsgenossen bei der Kaiserwahl bildete sich allmälig die förmliche Gliederung derselben in die sog. sieben Heerschilde des Reiches aus.

Das fränkische Haus, das zuerst vom Erzbischof Hatto begünstigt,

in der Bamberger Fehde sich bereichert hatte und aus welchem Kaiser Konrad I. entsprossen war, hatte sich durch eine Tochter des letztern auf den tapfern Konrad fortgeerbt, der gegen die Ungarn gefallen war. Seine Treue gegen das sächsische Haus wurde seinem Sohn Otto belohnt, denn dieser erhielt Franken und Kärnthen. Dessen beide Enkel warben jetzt um die deutsche Krone, Graf Konrad, Gisela's Gemahl, des ältern Bruders Sohn und von Heinrich II. schon auf dem Todbette zum Nachfolger empfohlen, und Herzog Konrad, des jüngern Bruders Sohn, und durch Talente weniger empfohlen. So angesehen aber war ihr Geschlecht, daß man es, um ihm einen noch ältern Ursprung anzudichten, auf das merwingische zurückführte und das salische nannte. — Alle Großen des Reichs waren einig, daß einer dieser Beiden Kaiser werden sollte. Beide wußten es und verständigten sich auf eine edelmüthige Weise. Der Graf ging zum Herzog und machte freundlich mit ihm aus, daß jeder dem andern, der da gewählt werden würde, zuerst huldigen wolle. Als darauf Erzbischof Aribo von Mainz die Wahlversammlung eröffnete, rief er zuerst den Namen Konrads des ältern aus. Alle Bischöfe stimmten ihm nach. Dann erhob sich unter den weltlichen Fürsten zuerst Herzog Konrad der jüngere und gab auch seine Stimme dem Grafen. Alle Fürsten traten bei. Da setzte der neue König seinen treuen Vetter sich zur Seite und ward unter dem Jauchzen der Menge zum Könige ausgerufen. Nur Friedrich von Lothringen und der Erzbischof von Köln waren mit der Wahl unzufrieden und stahlen sich aus dem fröhlichen Kreise. Das bemerkte Herzog Konrad, eilte ihnen nach und führte sie bald freundlich an der Hand zurück. Der Erfolg dieser Wahl entsprach der Erwartung, denn Konrad der Salier ward einer der tüchtigsten Kaiser.

Sein erstes Gesetz, noch zu Aachen erlassen, sicherte den kleinen Vasallen (dem niedern Adel) die Erblichkeit der Lehen. Bei den Großen des Reichs bestand die Erblichkeit des Ranges und Besitzes schon lange, und da nichts natürlicher ist, als daß der Vater das Seinige auf die Kinder forterben möchte, so ahmten die niedern Lehensträger bald die höhern nach und suchten auch ihre kleinen Aemter und Besitzungen erblich zu machen. Die in der Natur liegende unvermeidlich gewordene Berechtigung der letztern kam aber dem Kaiser insofern zugute, als der erbberechtigte niedere Adel nunmehr eine geschlossene

Genossenschaft bildete, die nöthigenfalls ihrem unmittelbaren Lehensherrn, dem Herzog oder Grafen trotzen konnte, wenn derselbe seinerseits dem Kaiser trotzen wollte. [1]

Ungeachtet seines glücklichen Antritts der Regierung hatte Konrad II. doch gleich seinem Vorgänger mit bösen Feinden zu thun, zunächst von außen. Wenn Boleslaw Chrabry von Polen nicht schon 1025 gestorben wäre, würde er dem deutschen Reiche gefährlich geworden seyn. Das große Slavenreich, das er gründete, hatte zwar wegen Unfähigkeit seiner Nachfolger keine Dauer, doch mußte sich Konrad ernstlich gegen dasselbe rüsten und vorsehen und schloß deshalb ein enges Bündniß mit dem stammverwandten Scandinavien. Kanut der Große, König von Dänemark, der zugleich England geerbt und Norwegen erobert hatte, war gleich dem deutschen Kaiser der natürliche Feind der Slaven und gab allen seinen Nachfolgern im Norden das kluge Beispiel, mit den Deutschen zusammenzuhalten, ein Beispiel, dem sie zu ihrem eigenen Schaden später untreu wurden. Kanuts Tochter Kunihild wurde später mit Konrads Sohn Heinrich vermählt. Konrad aber trat die deutsche Mark Schleswig an Dänemark ab und mußte dieses Opfer bringen, um vor den Slaven sicher zu seyn und den Rücken frei zu haben, um den romanischen Feinden des Reichs im Süden und Westen widerstehen zu können.

Im Süden hatte sich Papst Julius XIX. bereits mit dem griechischen Kaiser verbündet, um den Einfluß des deutschen Kaisers womöglich aus Italien zu verdrängen. Auch den alten und schwachen Rudolf von Burgund, der kaum noch die Willkür seiner Vasallen zähmen konnte, hatte man beschwatzt, das seinem Eidam Konrad gegebene Wort zu brechen und Burgund nicht an Deutschland kommen zu lassen. Hugo, der Sohn König Roberts von Frankreich, sollte König von Italien werden, aber Robert lehnte es ab und kam mit dem Kaiser am Flüßchen Cher (damals des Reiches Grenze) freundschaftlich zusammen. Nun wollten die Italiener einen Sohn des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, aber dieser schalt sie treulos. So große Scheu hatten die Franzosen damals noch, den deutschen Kaiser zu erzürnen. Konrad zog über die Alpen und richtete in der

[1] Militum animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia parenti nemini posterorum auferri sustinuit. Wippo.

roncalischen Ebene (bei Piacenza) des Reiches Heerschild auf. Da Markgraf Rainer von Toscana nicht huldigte, verlieh der Kaiser sein Land dem Bonifacius, der schon Mantua, Modena, Ferrara und Reggio besaß 1026.

Sobald Konrad mit dem deutschen Heerbann in Italien erschien und Frankreich ihn nicht anzugreifen wagte, fiel auch der griechisch-römische Plan in nichts zusammen. Rudolf versöhnte sich mit Konrad und sicherte ihm Burgund aufs neue zu. Graf Odo von Champagne, der dagegen protestirte, wurde besiegt. Der Papst selbst unterwarf sich, hauptsächlich aus Angst vor dem Erzbischof Heribert von Mailand, der ihm den Verrath der abendländischen Kirche an die griechische vorrückte und sicher das kirchliche Oberhaupt Italiens geworden wäre, wenn der Papst dem Kaiser nicht schnell nachgegeben hätte. Dem rebellischen Pavia ließ Konrad auf Verwendung Odilo's Gnade widerfahren. In Rom selbst aber zog Konrad in der Fülle seiner Macht ein, begleitet von den Königen Kanut und Rudolf von Burgund, und ließ sich hier mit seiner Gemahlin Gisela vom Papste krönen, 1027. Die Griechen wagten nichts gegen ihn. Gegen sie stellte der Kaiser die Normannen als Wächter auf. Kleine Volksaufstände in Ravenna und Rom selbst wurden leicht unterdrückt und verriethen nur den ohnmächtigen Haß der Welschen gegen die Deutschen. Ungleich gefährlicher war dem siegreichen Kaiser der geheime Groll der Mönche von Clugny, denn Odilo setzte voraus, das neue fränkische Kaiserhaus werde sich nicht wie das sächsische ehrlich mit der Kirche vereinigen, sondern dieselbe beherrschen wollen, und bewirkte gerade dadurch, daß der Kaiser selbst Mißtrauen gegen die Lenker der Kirche fassen mußte. [1]

Auch der Verrath, der sich diesseits der Alpen im Rücken des Kaisers anspann und der ihn nöthigte, nach Deutschland zurückzukehren, stand wahrscheinlich im Zusammenhange mit den welschen Umtrieben.

[1] Der Mönch Rodolf Glaber schrieb in einem dem allverehrten Odilo gewidmeten Buche: Am Ende des Jahres 1027 sey der Teufel einem Kranken in Oberitalien erschienen und habe ihm ein noch langes Leben zugesichert, wenn er sich ihm ergeben wolle, so wie auch Kaiser Konrad sich ihm ergeben habe und nur dadurch zu so großem Glück und Ruhme gelangt sey. Dadurch wird der Haß und die Furcht der Cluniacenser und der Welschen überhaupt gegenüber der deutschen Nation und ihrem Oberhaupte aufs deutlichste verrathen.

Eine falsche Sentimentalität hat hier die wahre Geschichte entstellt und auf Kosten der Ehre und des Interesses deutscher Nation einen jungen Mann entschuldigt und in romantischem Lichte gezeigt, der wahrscheinlich nur von welscher Arglist verführt war. Kaiser Konrads Stiefsohn, Herzog Ernst von Schwaben, glaubte sich als älterer Sohn der Gisela aus erster Ehe zum Erbe von Burgund näher berechtigt, als Konrad sein späterer Stiefvater, wiewohl Rudolf sein Burgund nicht der salischen Familie, sondern dem Kaiser und Reiche vermacht hatte. Mit Ernst verbanden sich zwei altschwäbische Grafen, Rudolf Welf,[1] in einem alten Geschlechtshasse gegen die Salier, und Werner von Kyburg, Ernsts treuester Freund. Sie fielen, während Konrad noch in Italien war, über die Anhänger des salischen Hauses her, sengten und brennten und setzten sich in Solothurn fest. Da kam Konrad eilig zurück und hielt zu Ulm großen Reichstag. Ernst erschien an der Spitze der Schwaben und trotzte. Die fromme

[1] Da hier die große Bedeutung des Welfischen Geschlechtes anhebt, so werfen wir einen Blick auf die Sagen seines Ursprungs. Schon im 5. Jahrhundert kommen Edica und Wulfo als Fürsten der Skirren vor. Unter Karl dem Großen erscheint ein Warin, Graf von Altorf. Dessen Sohn Isenbart ließ den h. Otmar von St. Gallen im Kerker umkommen, rettete aber Karl dem Großen das Leben, als diesen auf der Jagd ein Auerstier angriff, und erhielt zum Lohne dessen Schwester Irmentraut. Einst sah er ein altes Weib, die drei Kinder zugleich geboren, hielt dieß für unnatürlich und schalt das Weib eine Ehebrecherin. Da bat diese den Himmel, daß des Grafen Gemahlin so viel Kinder als Monate im Jahre auf einmal zur Welt bringen möchte. Der Wunsch des Weibes ward erfüllt, und Irmentraut gebar zwölf Knaben. Aber sie fürchtete den strengen Sinn des Gemahls und befahl einer Dienerin, eilf von den Knaben ins Wasser zu werfen. Unterwegs stieß diese Magd auf den Grafen, der sie frug, was sie im Korbe trage? „Welfen" (d. h. junge Hunde), erwiderte das erschrockene Mädchen. Isenbart nahm aber das Tuch vom Korbe, und da er sah, daß alle Kinder so frisch und stark waren, hielt er sie für seine eigenen, ließ sie leben und heimlich erziehen, und führte sie der Mutter wieder zu. Davon erhielt dies Geschlecht den Namen der Welfen. Unter den zwölfen ward Welf I. Isenbarts Nachfolger. Dessen Tochter Jutta oder Judith heirathete Kaiser Ludwig der Fromme. Später zeichnete sich Eticho, der rauhe freiheitstolze Mann, unter Kaiser Arnulf aus. Seitdem hauste Welfs Geschlecht zu Altorf am Bodensee, meist zurückgezogen. Vielleicht war es der alte in diesem Geschlecht einheimische Oppositionsgeist, der es mit den Babenbergern verband. Herzog Ernst, Sprößling des alten Babenbergischen Hauses, stand jetzt als zurückgesetzter Stiefsohn des Kaisers Konrad dem salischen Hause wieder feindlich gegenüber.

Gisela suchte vergeblich zum Frieden zu reden. Wie es aber zur Entscheidung kam, hatte sich Ernst an den Schwaben verrechnet. Dieser biedere Stamm erklärte seinem Herzoge, der Schwur, den je die Männer von Schwaben ihrem Herzoge geleistet, entbinde sie mit nichten von dem Schwure, den sie dem Kaiser und dem Reiche geschworen; wenn aber der Herzog mit dem Reiche in Fehde lebe, so sey die Pflicht, die sie an dieses binde, stärker als die Pflicht gegen jenen.[1] So ward Ernst zu Ulm verlassen, entwaffnet, gefangen und auf der Veste Giebichenstein in Sachsen als Reichsverräther aufbewahrt. Welf wurde des Landes verwiesen, Werner aber behauptete seine Burg mit großem Heldenmuthe viele Monate und entfloh glücklich, 1027. Nach drei Jahren ließ Konrad seinen Stiefsohn frei, führte ihn in die Arme seiner edlen Mutter zurück und versprach, ihm das Herzogthum Schwaben zurückzugeben, wenn er ihm den geheimen Aufenthalt Werners verrathen wolle. Ernst aber rief aus: wie sollte ich den verrathen, der mir einzig treu geblieben? Da sprachen alle Fürsten über Ernst, als den Genossen des Reichsverräthers Werner, des Reiches Acht aus, und er ward ins Elend hinausgestoßen. Er floh in die Arme seines Werner und führte seitdem ein Räuberleben im Schwarzwalde, um das tägliche Brod zu gewinnen. Mit ihnen verband sich Adalbert von Falkenstein und gab ihnen seine Burg zum Zufluchtsorte. Von hier aus streiften sie durch das Land und raubten, was sie bedurften. Die Schwaben brachten ein Heer unter Graf Mangold von Veringen auf, sie zu fangen, und bei einem Ausfalle wurden sie umringt nnd nach löwenmüthigem Widerstande, wobei auch Mangold fiel, niedergehauen, 1037. Doch erhielt Ernsts jüngerer Bruder Hermann das Herzogthum von Schwaben wieder. Auf das Volk machte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernst einen tiefen Eindruck. Er ward in Liedern besungen.[2]

---

[1] Nach Wippo waren zwei Grafen, Friedrich und Anselm, die Wortführer der Schwaben. Es ist sehr merkwürdig, wie kaiserlich die Schwaben gesinnt waren, da kurz vorher unter Heinrich II. die Bayern in Creusen noch die Pflicht gegen ihren Herzog höher gestellt hatten als die für das Reich.

[2] Die Sage, die noch jetzt in dem bekannten Volksbuche unter dem Landvolke fortlebt, führt den Helden ins Morgenland und läßt ihn mit scheußlich verzerrten Thieren kämpfen: dieß sind seine Feinde und Verräther. Er kommt in einen finsteren Berg, das ist sein Gefängniß. Ein Greif entführt ihn durch die

Der Kaiser sagte von ihm nur: tolle Hunde vermehren ihr Geschlecht nicht. Die rührende Treue gegen den Freund entschuldigt nicht die Untreue, die er am Reich begangen hat, ohne Zweifel verführt und mißbraucht vom Ausland. Man ist nicht berechtigt, seine Empörung wider Kaiser und Reich von denen anderer zu trennen, die sich damals drängten.

Die Slaven blieben nicht am unthätigsten. In Polen war auf Boleslaw sein Sohn Miseko gefolgt, der dem Reiche den Lehnseid wieder verweigerte, in Sachsen einfiel, alles verheerte und eine Menge Frauen und Mädchen raubte. Damals wurde das den polnischen Einfällen am meisten ausgesetzte Bisthum Zeiz nach Naumburg verlegt. Konrad zog nach Polen, belagerte aber Bautzen vergeblich und verirrte in den tiefen Wäldern, 1029. Nun kam Miseko im folgenden Jahre wieder und übte zwischen der Elbe und Saale unerhörte Gräuel, besonders an den edeln Frauen, die nur der Tod retten konnte.[1] Auch Othelrich von Böhmen und selbst Stephan von Ungarn fielen ins Reich, aber Konrad schreckte sie alle, vertrieb auch den Adalbero aus Kärnthen[2] und gab dieses Herzogthum seinem Vetter und ehemaligen Nebenbuhler Konrad als ein Erbe seiner Väter zurück. An der Grenze gegen Ungarn aber wurde die Burg Enns dem Grafen Ottokar anvertraut, der noch weiter vorwärts die Burg Steyer baute, von der nachher die Steyermark ihren Namen erhielt, 1031. Bald darauf wurde der wilde Miseko von den Polen selbst entsetzt

---

Wolken; das ist sein Ehrgeiz. Sein Schiff strandet an dem Magnetberg; das ist der gewaltige Kaiser. Die Nägel fahren aus seinem Schiffe und es geht in Trümmer; das sind die Vasallen.

[1] Matronas religiosas et nobiles armata manu sibi vindicavit. Solum tantorum fuit levamen malorum exoptata mors. Annalista Saxo, zu 1030.

[2] Hieher gehört die Sage der h. Hemma, einer Verwandten Kaiser Heinrichs II. Ihr Gemahl Graf Wilhelm von Friesach wurde von Adalbero getödtet. Einsam lebte sie als Wittwe mit zwei Söhnen, Wilhelm und Hartwig, auf Purgstall. Da entbrannte ihr Burgvogt in Liebe zu ihr und erregte einen Aufruhr der Zeyringer Bergknappen, in dem ihre jungen Söhne erschlagen wurden. Nach deren Hinwegräumung hoffte er die schöne Wittwe eher zu gewinnen. Aber sie floh auf einem Wagen mit Ochsen bespannt und überließ sich diesen Thieren, wohin sie sie führen würden. Endlich standen sie an einem Orte still, wo sie nachher das Nonnenkloster Gurk baute (1042), das später in ein Bisthum verwandelt wurde. Hormayr's Taschenbuch von 1821.

und floh zu Othelrich. Dieser nahm ihn gefangen und sandte ihn dem Kaiser. Konrad aber ließ ihn edelmüthig frei,[1] und die Polen nahmen ihn wieder zum König. Dadurch wurde Miseko beschämt und schloß Frieden. Othelrich empörte sich 1034 nochmals und wurde wieder bezwungen. Sein Sohn Brzetislaw entführte die schöne Jutta, eine Verwandte des Kaisers, aus einem Kloster und heirathete sie, was des Kaisers Zorn erregte, nachher aber zu einer Versöhnung führte.[2] — Um diese Zeit wurde bei den Obotriten Udo, Mistewoi's Sohn, von den Sachsen meuchlings umgebracht. Sein Sohn Gottschalk, der in einem deutschen Kloster erzogen worden war, entfloh, stellte sich an die Spitze seines Volkes und nahm blutige Rache. Als er aber einst durch die verheerten Gegenden ging, jammerte ihn des großen Elends, und freiwillig gab er sich den Sachsen gefangen, 1036. Da der Kaiser sah, wie ernst es ihm sey, entließ er ihn wieder, und Gottschalk suchte die Slaven zu bekehren und gründete die Bisthümer Ratzeburg und Mecklenburg. Nur die Liutizen, das Hauptvolk der Wilzen in Pommern, trotzten. Sie und die Sachsen kamen überein, den Vorzug ihrer Religionen durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. In diesem siegte der heidnische Liutizer über den christlichen Sachsen. Als nun die Sachsen gleichwohl den Unterdrückungskampf fortsetzten, höhnten die Liutizer den Christengott und verstümmelten ein Crucifix, worauf Konrad mit Feuer und Schwert unter ihnen wüthete und alle Gefangenen wie jenes Crucifix verstümmeln ließ, doch ihre Wälder und Moräste nicht bis zur Küste durchdringen konnte.

Auch von Burgund aus wurde das deutsche Reich mißbraucht. Der alte Rudolf starb 1032, und sogleich erhoben sich wieder alle Feinde der deutschen Einheit, um zu verhindern, daß Burgund wieder zu Deutschland komme. Odilo von Clugny, den der Kaiser zu gewinnen hoffte, indem er ihm das Erzbisthum Lyon, also die geistliche Oberleitung Burgunds anbot, weigerte sich. Sein Grundsatz war, nur in der Kirche solle Einheit herrschen, nicht im Reich. In dieselbe Zeit fällt der zweite Versuch, den Deutschen ihr ausschließliches Recht auf die Kaiserkrone abzusprechen, indem König Ferdinand von Castilien

---

[1] Er sprach: Ich will nicht den Feind vom Feinde kaufen.

[2] Jutta warf sich dem Kaiser zu Füßen, als eben die Schlacht beginnen sollte. Nach der Sage soll aber Konrad seinen Stuhl mitten in Böhmen aufgerichtet haben, wie er zu thun vorher geschworen hatte.

sich zum Kaiser ausrufen ließ, jedoch eben so erfolglos wie der früher in England gemachte Versuch. Als Hauptgegner, der dem Kaiser Burgund nicht lassen wollte, machte Odo, der französische Graf von Champagne, Sohn einer älteren Tochter Rudolfs als die, welche Gisela's Mutter gewesen, sein Erbrecht geltend. Konrad hielt aber Burgund nicht für ein Erbe seines Geschlechts, sondern des Reiches, und setzte sich zu Genf die Krone von Burgund auf. Zu Burgund gehörte alles Land südwärts von Lothringen, der Saone und Rhone entlang bis ans Meer, nämlich: das Herzogthum Niederburgund (Bourgogne) mit der Hauptstadt Dijon (Tischaw); die Grafschaft Hochburgund (Freigrafschaft, franche comté) mit der freien Reichsstadt Besançon (Bisanz); die Grafschaft Vienne (Welsch-Wien) oder das sog. Delphinat (weil alle Grafen den Vornamen Delphin führten) mit der Hauptstadt Grénoble (Graswalde); die Grafschaft Savoyen, deren Grenze gegen Alemannien anfangs die Aare, nachher aber die Reuß war, da der savoyische Graf Humbert mit den weißen Händen sich unter dem schwachen Rudolf von Burgund sehr ausgebreitet und fast unabhängig gemacht hatte;[1] dann weiter im Süden die Grafschaft Provence mit der Hauptstadt Arles, wovon das ganze niederburgundische Reich den Namen des Arelat erhalten. Dazu kamen ferner das Erzbisthum Lyon, die Bisthümer Aix, Tarantaise, Valence, Marseille, Avignon, Toulon, Chalons, Orense, Lausanne, Sitten ꝛc. — Kaiser Konrad machte einen harten Winterfeldzug, wobei zuweilen,

---

[1] Wahrscheinlich traf seit dem Vertrag von Verdun die Landesgrenze zwischen Burgund und Alemannien mit der Sprachgrenze zusammen. Die Burgunder hatten damals schon die welsche Sprache angenommen, die Alemannen die deutsche behalten. Diese Sprachgrenze führt noch jetzt westlich von Solothurn über den Jura, dem Bieler See, der Thiele und Broye nach, läßt links Murten, den östlichen Theil der Stadt Freiburg, Bürglen, Giffers, Passelb, Jaun, Sanen, stößt auf die Grenze zwischen Bern und Wallis, läuft ins Wallis hinein bei Siders, behält links das Leuk-, Turtmann- und Matterthal und steigt mit der Rothhornkette auf, die das Lysthal von Vall-challant trennt. Oestlich von dieser Linie war und ist alles alemannisch und deutsch, obgleich Savoyen eine zeitlang ins Alemannenland bis an die Reuß übergriff. Westlich von dieser Linie ist alles welschburgundisch, außer den merkwürdigen Dörfern im Süden des Monte Rosa, deren Einwohner bis auf den heutigen Tag ein eigenthümliches Deutsch reden und ohne Zweifel die einzigen noch übrigen echten Reste der alten Burgunder sind. Vergl. über sie die treffliche Schrift von Albert Schott „die deutschen Colonien in Piemont."

wie Wippo erzählt, den Pferden die Hufe in den Boden froren, doch verheerte er die ganze Champagne. Odo's Empörung benutzten die Italiener, ihn auf ihre Seite zu ziehen, und trugen ihm die lombardische Krone an. Konrad zog deßhalb zum zweitenmale nach Italien. Odo fiel indeß in Niederlothringen ein, wurde aber vom Herzog dieses Landes, Gottfried (Gozzilo), bezwungen und erschlagen, bei Bar le Duc, 1036. In Italien hatte der Kaiser eine neue Partei gewonnen an den Valvassoren oder kleinen Vasallen, dem niedern Landadel, der von den weltlichen und geistlichen Fürsten hart gedrückt wurde. Diese Klasse wollte nun dieselben Rechte erringen, die Kaiser Konrad den deutschen Vasallen auf dem Reichstag zu Aachen ausgewirkt hatte, und empörte sich, 1035. Zufällig war Heribert, Erzbischof von Mailand, der sie am meisten gedrückt, bisher der eifrigste Anhänger des Kaisers gewesen, hoffte also von diesem Schutz; Konrad aber blieb seinem Systeme getreu, den niedern Adel gegen die großen Fürsten zu begünstigen, und ließ den tyrannischen Erzbischof verhaften. Darauf gab er 1037 den italienischen Vasallen die neuen Lehngesetze, durch welche den kleinen Aftervasallen die Erblichkeit ihrer Lehen gesichert, den Lehnsherrn die Veräußerung eines Lehns ohne Zustimmung der Aftervasallen untersagt, den letztern das Vorrecht, nur von ihresgleichen gerichtet zu werden und bei Streitigkeiten vom Lehnsherrn an den Kaiser appelliren zu dürfen, gestattet wurde. Um die Zerstückelung des Reichs unter die Herzoge der einzelnen Stämme zu verhüten, hatten die Kaiser zuerst die Bischöfe gebraucht, nachher die Herzogthümer mit ihren eigenen Verwandten besetzt, und jetzt versuchten sie es mit dem Adel. Doch haben es die folgenden Kaiser nicht verstanden, aus dem kleinen Adel eine einzige große Masse zu bilden; derselbe blieb immer unter den Fürsten getheilt und wurde früher oder später wieder ganz von ihnen abhängig. Konrad verweilte einige Zeit in Italien, um sein Ansehen zu befestigen. Parma, das sich empörte, ließ er fast ganz zerstören. Sein mächtigster Anhänger war Markgraf Bonifacius, der sich mit Beatrix, der Tochter des Lothringer Friedrich vermählte und dem Kaiser die prachtvollsten Feste zu Marengo und Vivinaja gab, wo der Wein mit Eimern an silbernen Ketten aus Brunnen geschöpft wurde rc. Aber mitten in der Freude stellte sich eine furchtbare Pest ein und raffte beinahe das ganze deutsche Heer hin. Hermann von Schwaben starb, Konrad, der

Kärnthner Herzog, Kunihild, des jungen Heinrichs Gemahlin, und unzählige Edle, 1038.

Der Kaiser begab sich nach Burgund, wo er den Fehdegeist der Grafen und Herren dämpfte. Der ihm feindliche Graf Reinhold von Burgund (der Freigrafschaft) wurde vom Grafen Ludwig von Mümpelgart besiegt. Mehr noch als Deutschland waren Frankreich und Burgund vom Faustrecht beherrscht. Nur die Geistlichen vermochten diesem Unwesen zu steuern. Odilo, Abt von Clugny, behauptete, es sey ihm der Befehl vom Himmel gekommen, einen allgemeinen Gottesfrieden zu verkünden. Von Mittwoch Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang Montag, in jeder Woche, dann wieder vom Advent bis zum achten Tage nach Epiphania und von Sexagesima bis zum achten Tage nach Ostern sollte bei Strafe von Excommunication jede Fehde stille stehn. Diese Verheißung wurde von den Fürsten und Geistlichen mit Freuden anerkannt, zuerst in Frankreich 1027, dann in Burgund 1032 und durch den Kaiser selbst nochmals 1038 und 1041 erfüllt, und der Gottesfrieden oder die Gottestreue (treuga dei) zum Gesetz erhoben. Bald nahm ganz Deutschland daran Antheil, Konrad feierte 1039 das Pfingstfest, als ihn der Tod ereilte. Man brachte seine Leiche nach Speyer, zu dessen Dome er schon 1030 den Grundstein gelegt hatte. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich begleitete den Sarg und half ihn selbst tragen, so oft der Zug durch eine Stadt kam.

Kapitel 2.

Heinrich III.

Von einem eben so weisen als kriegerischen und überall streng durchgreifenden Vater und von einer edlen und in Leiden erstarkten Mutter erzogen, entwickelte Heinrich frühe die Gabe des gewaltigen Herrschers. Kein Kaiser vorher herrschte mit so eiserner Strenge. Die Päpste selbst vergingen vor seinem Arme und die Herzoge wurden so unmächtig,[1] daß zu ihrer gänzlichen Abschaffung nur noch ein Schritt

[1] Omnia Caesar erat, sagt sehr schön Godellus, Mönch von Limoges in script. rer. Gall. XI. und in der lat. Anthologie ed. Butmann II. 153 heißt es in einem Epigramm von ihm: Caesar tantus erat, quantus et orbis.

war, den Heinrich vielleicht gethan hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre.

Schwaben ließ er lange unbesetzt, dann gab er es einem unmächtigen Manne, Otto, dem ostfränkischen Markgrafen von Schweinfurt. Kärnthen gab er an Welf, den Sohn des ältern Welf, und sühnte damit den alten Haß dieses Hauses gegen die Salier aus. Welf starb 1055 kinderlos. Seine Schwester Kunigunde hatte jedoch von Azzo, einem italienischen Markgrafen, einen Sohn Welf, der das berühmte Geschlecht fortpflanzte. — Damals zeichnete sich im Breisgau Graf Berthold aus, ein Neffe Radbots des Habsburgers. Heinrich versprach ihm nach Otto's Tode Schwaben. — Bernhard von Sachsen allein behauptete das alte Ansehen des Herzogs. Heinrich fand für gut, ihn zu schonen, doch gab er ihm ein Gegengewicht durch mächtige Nachbarn. Er machte Thüringen zu einer unabhängigen Landgrafschaft und übergab sie Ludwig dem Bärtigen. Auch begünstigte er den geistvollen Erzbischof Adalbert von Bremen, dem zwölf Bisthümer gehorchten. Endlich hielt sich Heinrich gern in Goslar, mitten in Sachsen auf, um dieses Herzogthum selbst zu bewachen. Auch den sonst so gefürchteten Erzbischof von Mainz demüthigte Heinrich, indem er dem Kölner bei der Krönungsfeierlichkeit seines jungen Sohnes den Vorrang gab.

Den ersten Kampf bestand Heinrich wider die Böhmen. Brzetislaw hatte ein großes slavisches Reich herzustellen versucht, war in Polen eingefallen, hatte Krakau, Breslau, Gnesen geplündert und von letzterem Ort den Leichnam des h. Adalbert nach Prag geführt. Aber Heinrich zwang ihn, alle Eroberungen wieder aufzugeben und seinen jungen Sohn Spitihnew als Geisel zu stellen, 1042. — In den folgenden Jahren empörten sich die Burgunder. Heinrich bezwang auch diese und heirathete Agnes von Poitou, die mit den mächtigsten burgundischen Grafengeschlechtern verwandt war.

Auch Ungarn erhob sich wieder gegen das deutsche Reich. Nach Stephans Tode herrschte hier sein Neffe Peter, der aber durch die antideutsche Partei vertrieben und durch Aba ersetzt wurde. Gegen diesen zog nun Heinrich zu Felde 1044 und schlug ihn bei Mensew. Schon waren die Deutschen im Fliehen, als ein Sturm den Sand der Ebene aufwirbelte und den Ungarn ins Gesicht wehte, worauf die Deutschen sich umwandten und siegten. Peter wurde zu Stuhlweißenburg wieder

auf den Thron gesetzt, und Aba ermordet. Die ungarische Partei erhob sich aber von neuem, blendete Peter und machte Andreas zum König. Da zog Heinrich nochmals nach Ungarn, kam aber in eine gefährliche Stellung zwischen den Feinden, litt Hungersnoth und konnte sich nur durch einen geschickten Rückzug retten mit Zurücklassung aller Kranken, die von den ungarischen Bauern erschlagen wurden.

In Italien herrschte wieder die größte Verwirrung, dießmal durch ein Schisma (Theilung der Kirche unter mehrere gleichzeitige Päpste). Benedict IX. ergab sich den größten Ausschweifungen, bis sich Sylvester VII. als Gegenpapst gegen ihn erhob. Nun wollte Benedict ein vornehmes Mädchen heirathen und legte die päpstliche Würde nieder; da er aber das Mädchen doch nicht bekam, verkaufte er seine Ansprüche auf die dreifache Krone an einen dritten Papst Gregor VI., brach jedoch sein Wort und behauptete sich immer noch als Papst. Alle drei saßen zu Rom, Benedict im Lateran, Gregor im Vatican, Sylvester zu Maria Maggiore. Diesem Scandal ein Ende zu machen, begab sich Kaiser Heinrich 1046 auf den Römerzug, hielt zu Sutri eine Kirchenversammlung, ließ alle drei Päpste absetzen und führte einen Deutschen, Suidger von Meyendorf, Bischof von Bamberg, unter dem Namen Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl. Damals wurden alle Vorrechte des Kaisers bei der Papstwahl aufs neue bekräftigt. Darauf ging Heinrich nach Apulien und belehnte, um in ihnen dem Papst Wächter zu geben, die Normannen unter den tapfern zwölf Söhnen Tancreds von Hauteville. Einen davon, Drogo, der 1039 ein großes Heer der Griechen geschlagen, erhob er zum Grafen von Apulien. Zwar brach eine Empörung der Lombarden gegen die neuen Herren Unteritaliens aus und Drogo fiel durch Meuchelmord, aber seine Brüder Hunifrid und Guiscard behaupteten sich in Apulien, so wie Raimund (aus dem schon früher angekommenen Geschlecht) zu Aversa.

Heinrich kehrte nach Deutschland zurück und nahm die gefangenen Päpste mit. Damals besuchte er seinen Freund und treuen Anhänger, den Erzbischof Adalbert von Bremen, 1048, und hier war es, wo der Billunger Thietmar, Herzog Bernhards Bruder, den Kaiser meuchlings überfiel, um ihn aus dem Wege zu räumen. Aber des Erzbischofs Leute schützten den Kaiser und Thietmar büßte seinen Frevel

mit dem Tode.[1] Im folgenden Jahre starb der deutsche Papst Clemens II. wahrscheinlich an Gift und sein Nachfolger, wieder ein Deutscher, Bischof Popo von Brixen, als Papst Damasus II. genannt, starb schon nach drei Wochen gleichfalls an Gift. Die Welschen thaten es nicht anders. Sie wollten durchaus keinen deutschen Papst aufkommen lassen. Nun wollte auch kein Deutscher mehr nach Rom gehen, um Papst zu werden. Heinrich hätte vielleicht wohlgethan, diese Gelegenheit zu benutzen, um die Romanen mit sammt ihrem Papstthum auf sich selbst zu beschränken, fahren zu lassen und ausschließlich König der deutschen Nation zu bleiben. Aber ihn beherrschte noch der Kaisergedanke Karls und Otto's des Großen. Er wollte nicht deutscher König, sondern römischer Kaiser deutscher Nation seyn, also die romanischen Völker nicht fahren lassen, sondern sie auch ferner mit Klugheit und Gewalt beherrschen. Klug aber erschien ihm, die Cluniacenser in Burgund als Vermittler zwischen dem Romanismus und Germanismus zu benutzen. Er durfte sich nicht im Kampfe mit Italien erschöpfen, denn treulose Reichsvasallen in Lothringen und Flandern, die immer mit Frankreich intriguirten, und Ungarn von der andern Seite her bedrohten ihn. Der alte Odilo von Clugny und der sehr populäre Bischof Wazo von Lüttich hielten es ihrerseits im Interesse der Kirche für ersprießlich, die Kaisergewalt aufrecht zu erhalten, gegenüber theils der Raubgier weltlicher Fürsten, theils dem Ehrgeiz mancher Erzbischöfe, welche die einige Kirche gern in nationale Patriarchate aufgelöst hätten. Durch ein Compromiß des Kaisers mit den Cluniacensern wurde nun Bischof Bruno von Toul unter dem Namen Leo IX. auf den päpstlichen Stuhl erhoben.

Der neue Papst war immer noch ein Werkzeug des Kaisers und sollte doch zugleich alle Rechte der Kirche gegen den Staat wahren. Daher von nun an die beiden innig Verbundenen, der Papst und der Kaiser, doch gegen einander merkwürdige Schachzüge thaten. Zuerst wollte Leo die Papstwürde nicht eher annehmen, bis er in Rom selbst gewählt seyn würde, legte aber doch schon unterwegs den päpstlichen Ornat an. Erst in Clugny, wo er einkehrte, ließ er sich bewegen,

[1] Man bewilligte ihm das Gottesgericht eines Zweikampfs, in welchem er fiel. Sein Sohn ergriff den Sieger und ließ ihn an den Beinen zwischen zwei Hunden aufhängen, wofür er mit Verbannung bestraft wurde.

das Papstgewand wieder auszuziehen und die Reise nach Rom im einfachsten Pilgerkleide fortzusetzen. Auch begleitete ihn ein Mönch von Clugny, der nachher weltberühmt gewordene Hildebrand, Sohn eines Grobschmieds aus Siena. Derselbe hatte früher schon den Papst Gregor VI. in seine Gefangenschaft nach Deutschland begleitet und war der klügste Kopf der damaligen Zeit. Immer noch der Politik getreu, welche die römische Kirche durch den Kaiser schützen und erhalten wollte, trachtete er doch zugleich, die Macht dieses deutschen Kaisers zu untergraben. Doch kostete das ihm und seinem Papst viele Mühe. Während die neue Vereinigung des Papstes mit dem Kaiser die zu Frankreich neigenden Fürsten von Lothringen und Holland im Zaume hielt, wollten sich doch die französischen Bischöfe dem Papst nicht fügen, suchten sich möglichst unabhängig von ihm zu erhalten und kamen auch nicht zu dem 1049 nach Rom ausgeschriebenen Concile.

Da die Bischöfe nicht ohne Zustimmung der Nationalkönige nach von Rom unabhängigen Patriarchaten strebten, stellte ihnen der Papst eine neue Macht in den Mönchsorden entgegen, indem er den Klöstern überall neue Rechte und volle Unabhängigkeit von den Bischöfen verlieh und dadurch aus ihnen eine gehorsame Armee bildete, die er nöthigenfalls gegen die Bischöfe brauchen konnte. Aber auch der Kaiser suchte sich Hülfstruppen unter den Mönchen, indem er wie zur Zeit des h. Bonifacius aus dem hohen Norden Mönche berief, die von Rom noch nicht abhängig geworden waren. Das war der Ursprung der berühmten Schottenklöster.[1]

Noch im Herbst des Jahres 1049 begab sich Papst Leo nach Frankreich, um hier womöglich die Opposition gegen Rom im Keime zu ersticken. Die Gefahr für Rom war damals nicht gering, denn König Heinrich von Frankreich wollte sich eine besondere gallikanische Kirche gründen, wozu er sich eines eigenen Reformators bediente. Zu den Mitteln nämlich, deren sich damals die strenge Kirchenpartei bediente, um die Laien unter den Klerus zu beugen und den letztern mit einem Heiligenschein zu umgeben, gehörte das jetzt erst in den

---

[1] Charakteristisch ist das Wunder eines der neuen schottischen Heiligen, weil es die Reaction der Mäßigkeit und Nüchternheit gegen das pfäffische Wohlleben bezeichnet. Marquard, erster Abt des Schottenklosters zu Würzburg, verwandelte bei einem Pfaffengelag den Wein in Wasser.

Vordergrund tretende Dogma von der Transsubstanziation und der den Priestern allein vorbehaltene Genuß des Kelchs im Abendmahl. Gegen diese ganz unbiblische Neuerung hatte sich nun ein französischer Priester, Berengar von Tours, laut erhoben und zwar ziemlich so, wie es später Luther gethan hat, indem er die Voraussetzung, Brod und Wein im Abendmahl werde durch des Priesters Hand in den wirklichen Leib und das Blut Christi verwandelt, verwarf und auch den Genuß des Kelchs den Laien lassen wollte. Der König begünstigte diese Lehre Berengars, um Frankreich vom römischen Stuhl unabhängig zu machen. Eine ganz ähnliche Stellung nahm damals auch auf der Pyrenäischen Halbinsel König Ferdinand I. von Castilien ein, unter dessen Schutz sich der Erzbischof von St. Jakob in Compostella ein unabhängiges Patriarchat gründen wollte. Diesen Bestrebungen nun entgegenzutreten, ging Leo IX. nach Frankreich und schrieb ein großes Concil nach Rheims aus, wo zugleich das Fest des h. Remigius unter einem ungeheuern Zulauf von Pilgern aus allen Ländern gefeiert wurde. Trotz dieser Demonstrationen gelang es dem Papst noch nicht, den Plan des französischen Königs zu verrücken. Er begab sich nun nach Mainz, wohin er eine große Synode berufen hatte, um sein Ansehen in Deutschland zu heben. Insbesondere ging er darauf aus, die Opposition der großen deutschen Kirchenfürsten durch Theilungen zu schwächen. Der Erzbischof von Mainz war Kanzler des deutschen Reichs, erhielt jetzt aber einen Nebenbuhler am Erzbischof von Köln, den der Papst zum Reichskanzler in Italien machte. Diesen Kölner brauchte der Papst auch, um ihn dem Erzbischof Adalbert von Bremen entgegen zu stellen, der nach einem nordischen Patriarchat strebte. Auch Erzbischof Humfrid von Ravenna wollte sich in des Papstes Abwesenheit ein italienisches Patriarchat gründen. Der Kaiser selbst half ihm heimlich, um ihn als Wächter in Italien zu brauchen; und zwang den Papst auf einem Concil zu Augsburg 1051, sich mit ihm zu versöhnen. Schnell darauf aber starb der arme Humfrid an Gift.

Nun war es mit den trügerischen Versöhnungen zu Ende. Schon 1051 erneuerte König Andreas von Ungarn die Angriffe auf Deutschland, und der Kaiser hatte Mühe sich derselben zu erwehren, da die deutschen Fürsten selbst ihn nicht hinlänglich mit ihren Waffen unterstützten. Sie fürchteten, der Kaiser möchte ihnen zu mächtig werden,

die unvermeidliche und unabänderliche Politik der deutschen Fürsten-Oligarchie. Der Kaiser mußte daher viel fremdes Kriegsvolk werben, und obgleich er siegte, mußte er aus Mangel an Lebensmitteln sein Heer zurückführen. Papst Leo übernahm es 1052, den Frieden mit Ungarn zu vermitteln, und benutzte die Gunst der Umstände, um endlich Frankreich mit besserm Glück wie bisher zu bearbeiten. Er schickte nämlich 1053 seinen unübertrefflichen Diplomaten, den Mönch Hildebrand, nach Frankreich, und ihm gelang es, den König endlich von Berengar ab und zum Papst hinüberzuziehen, indem er ihm klar machte, es liege im französischen Interesse, mit Rom gegen Deutschland zusammenzuhalten. Vielleicht hat Hildebrand damals schon dem Capetinger das künftige Uebergewicht französischer Könige über deutsche Kaiser in Aussicht gestellt, wenn die ersteren sich an Rom, die Franzosen als Romanen an die Italiener anschließen würden. Von diesem Jahre 1053 an begann nun der große Bund der Päpste in Rom mit den Königen in Paris, welcher Deutschland unendliches Wehe bereitet hat und gegen den wir Deutsche noch heute kämpfen müssen. Nach Rom zurückgekehrt, wollte der Papst sich seines nächsten Feindes, der Normannen erledigen und that sie in den Bann, weil sie ihm Benevent vorenthielten, das zum Kirchenstaat gehörte, mit dem sie sich aber von Heinrich III. hatten belehnen lassen. Die Normannen verhöhnten ihn und plünderten das päpstliche Gebiet. Er zog mit einem Heere wider sie aus, aber seine Italiener flohen; nur 700 Schwaben hielten aus und wurden durch die weit überlegenen Normannen unter Robert Guiscard alle bei Civitella erschlagen, 1053. Leo ging aus der brennenden Stadt heraus und gab sich den Normannen gefangen, die ihn weinend umknieten und hoch in Ehren hielten, ihm aber Bedingungen stellten. Kaum war er wieder frei, so starb er, 1054. Die Kirche machte ihn zum Heiligen, die Stadt Benevent zu ihrem Schutzpatron. Hildebrand eilte nach Deutschland und erbat sich vom Kaiser einen neuen Papst. Das war Gebhard, Bischof von Eichstädt, Papst Victor II., der auf einem Concil von Florenz der Welt versprach, die Reformen Leo's fortzusetzen.

Frankreich hatte auch ein Auge auf Lothringen und die Niederlande, um zunächst einzelne Fürsten und Herrn derselben in seinen Lehensverband zu ziehen. Das machten sich diese Herrn nun wieder zu Nutze, um dem Kaiser zu trotzen. In Oberlothringen war Diet-

rich, der Sohn Friedrichs, kinderlos gestorben. Nun trachtete Gottfried der Bärtige von Niederlothringen nach dem Erbe. Der Kaiser trieb ihn zu Paaren, verzieh ihm aber wegen seiner Tapferkeit und sandte ihn nach Italien, dort die Ruhe zu erhalten. Auch Gottfrieds Bundesgenosse, Balduin V. von Flandern, erhielt, obgleich er die kaiserliche Burg Nimwegen verbrannt, des Kaisers Gnade und wurde mit Gent, dem Ottogau, Aelsterland, Alloft, Wars und dem südlichen Seeland belehnt. Das hieß seitdem Reichsflandern, im Gegensatz gegen das übrige Flandern, welches ein Lehen Frankreichs war. Der deutsche Kaiser hoffte wohl, sich diesen mächtigen Grenzgrafen zu verbinden und die deutschen Vlamingen in ihrer Abneigung gegen den undeutschen Lehnsherrn zu bestärken. Gottfried blieb dem Kaiser in Italien nicht treu, vielmehr verband er sich mit allen Unzufriedenen und heirathete die Beatrix, Wittwe des Markgrafen Bonifacius, dessen ganze, einst vom Kaiser begründete Macht er nun gegen den Kaiser gebrauchte. Aber Heinrich zog abermals über die Alpen, siegte, führte Beatrix gefangen nach Deutschland, ließ ihren einzigen Sohn vergiften und theilte ihr Erbe so, daß ihre Tochter (die später so berühmt gewordene Mathilde) einen Theil, der Papst den andern erhielt. So hoffte er, würden beide stets Feinde bleiben. Aber der Haß gegen den Mörder ihres Bruders machte sie zur wärmsten Freundin des Papstes. — Heinrich, der König von Frankreich, rief den Kaiser ab, indem er die Ansprüche Frankreichs auf Burgund und Lothringen erneuerte. Beide Herren hielten 1056 zu Jvois eine Zusammenkunft. Der Kaiser warf zum Zeichen der Fehde seinen Handschuh hin, den aber der König aufzuheben sich weigerte und in sein Land zurückwich.

Während so im Süden und Westen des deutschen Reichs die Feinde desselben im Schach gehalten wurden, versicherte sich der Kaiser des Nordens durch sein fortgesetztes Bündniß mit Dänemark und durch Erhebung des Erzbisthum Bremen zu einem von Rom unabhängigen nordischen Patriarchate unter dem genialen Erzbischof Adalbert. Weil aber dieser eine Menge weltliche Güter an sich zog und schwächere Grafen und Herrn zu seinen Vasallen machte, bedrohte er die Billunger in ihrer sächsischen Herzogswürde. So begann der tiefe Groll der Billunger gegen die Salier. — Die heidnischen Slaven blieben immer noch in ihrer Wildheit. Die Liutizen behaupteten wieder die

Oberhand, so männlich auch Bernhard von Sachsen, Wilhelm von Brandenburg (des ältern Bernhard Sohn) und der christliche Fürst der Obotriten, Gottschalk, sie bekämpften. Wilhelm fiel in einer Schlacht bei Prizlawa. Alle gefangenen Christen wurden ertränkt; aber die sächsischen Fürsten übten Rache und zwangen alle gefangenen Slaven, sich selbst ins Wasser zu stürzen. [1]

In demselben Jahre entstanden Erdbeben, Pest und Hungersnoth in Deutschland, Vorboten noch schlimmerer Unglücksfälle. Denn der Kaiser selbst ward krank und starb zu Bothfeld im Harz in der Blüthe seiner Kraft 1056. Er hinterließ das Reich seiner Gemahlin Agnes und einem fünfjährigen Sohn Heinrich. Ein Weib und ein Kind sollten die Zügel der Herrschaft lenken in einer Zeit, wo nur die vollste Manneskraft ihrer mächtig war.

Agnes wurde Verweserin des Reiches in des Kindes Namen. Sie war ein frommes Weib voll guten Willens und Verstandes. Aber die männliche Kraft gebrach ihr. Nur durch sanfte Zurede und uneigennützige Aufopferung wollte sie regieren, und so wurde sie, zur Heldin der Zeit berufen, das Opfer derselben. Wohl fühlend, daß sie die weiten Länder nicht gleich ihrem Gemahl ohne Herzoge würde regieren können, und um die feindliche Gesinnung derer, die bisher zurückgesetzt worden, in Anhänglichkeit zu verwandeln, besetzte sie bald nach einander die erledigten Herzogthümer mit Feinden ihres Gatten. Zugleich hoffte sie, durch die Herzoge die übermächtigen Erzbischöfe zu zügeln. Der trotzige Graf Rudolf von Rheinfelden entführte ihre Tochter Mathilde, und Agnes war gütig genug, ihm nicht nur zu verzeihen, sondern ihm auch Schwaben und Burgund zu Lehen zu geben, 1058. — Um den gerechten Anspruch des Grafen Berthold zu befriedigen, verlieh ihm Agnes das Herzogthum Kärnthen und die Grafschaft Verona in Italien, wozu ihm auch der Breisgau zu eigen blieb 1060. Von der Zeyring, einem Ort oberhalb Judenburg, hießen seine Nachkommen die Zähringer. [2] — Bayern verlieh Agnes an

---

[1] Alle de se venghen, mosten sik sulven drenken. Alte Sachsenchronik bei Abel S. 110.

[2] Nach der alten Freiburger Chronik ist die Stammsage der Zähringer folgende: Ihr Urahn war ein Köhler im Schwarzwald, der zufällig in der Erde, womit er sein auszubrennendes Holz bedeckte, Silber fand und einen großen Schatz

den tapfern sächsischen Otto von Nordheim, und Lothringen gab sie wieder dem Sohne ihres Erbfeindes Gottfried, Gottfried dem Buckeligen, einem biedern Manne, welcher auch beinahe allein den Saliern getreu blieb. Zu Lothringen behauptete dieser noch Toscana, indem er Mathilden, die Tochter der Beatrix, seine eigene Stiefschwester, zur Gemahlin nahm.

Damals machten sich auch wieder die Friesen bemerklich. Diese tapfern Bauern wurden von Herzog Bernhard von Sachsen und Erzbischof Adalbert von Bremen mit Heeresmacht überzogen, weil man ihnen eine Schatzung abdringen wollte, sie behielten aber den Sieg und eroberten das Lager des Adels, 1060.

Der Kaiserin Rathgeber waren der fromme Bischof Heinrich von Augsburg und der kräftige Erzbischof Guibert von Ravenna. So bescheiden sie aber die Regentschaft führten, entgingen sie doch der Verleumdung nicht, womit die Feinde der kaiserlichen Gewalt den guten Ruf der Kaiserin und ihrer Räthe befleckten, um sie zu stürzen.

Kapitel 3.

Reichsverwesung durch Geistliche.

Victor II. starb schon 1057. Die Italiener erhoben Stephan IX., den Bruder Gottfried des Buckligen, zum Papste, der im folgenden Jahre ebenfalls starb. Wiederum wählten sie Benedict X., den aber Hildebrand nicht litt. Noch immer fuhr dieser kraftvolle Geist fort, das päpstliche Ansehen durch das kaiserliche herzustellen, um sodann Höheres zu erreichen. Darum bat er abermals die Kaiserin um einen Papst. Sie schickte Nicolaus II. (Gerhard von Burgund, Bischof von

davon zusammenbrachte. Als nun einst ein Kaiser flüchtig auf den Berg Kaiserstuhl im Breisgau kam, und dem, der ihm helfen würde, seine Tochter versprach, trug ihm der Köhler seinen schweren Schatz zu, erhielt zum Dank die Kaiserstochter, wurde Herzog und baute das Schloß Zähringen und die Stadt Freiburg. Aber sein Glück machte ihn so übermüthig, daß er Gelüste nach Menschenfleisch bekam und einen Knaben schlachten und kochen ließ. Die Speise machte ihn jedoch schaudern und zur Sühne baute er die Klöster St. Ruprecht und St. Peter im Schwarzwald.

Florenz). Dieser ging in den Plan Hildebrands ein. Die Zeit war gekommen, da das Papstthum sich über das Kaiserthum erheben sollte. Es ist bemerkenswerth, wie schlau sich die romanische Race dabei der Deutschen selbst bediente. Mit erheuchelter Demuth erbat sich Rom immer wieder einen neuen Papst vom deutschen Kaiser, und doch wurde jeder dieser neuen Päpste durch Hildebrand und die Cluniacenser unterwiesen, nur im romanischen Raceninteresse zu handeln.

Papst Nicolaus trat kühn auf. Ihm zur Seite standen die berühmten Mönche von Clugny, der große Diplomat Hildebrand und der große Sittenreformator Petrus Damiani,[1] desgleichen Lanfrank, der größte damalige Gelehrte. Sie liehen dem Papstthum den Heiligenschein, unter welchem es seine politischen Zwecke, den Sieg der Hierarchie und des Romanismus über den Kaiser und die Deutschen verfolgen konnte. Den Cluniacensern war es ursprünglich Ernst gewesen, die Kirche dem christlichen Ideale zu nähern. Aber wegen ihrer Popularität wurden sie vom Papstthum allmälig zu bloßen Werkzeugen der Politik gemacht, was später auch den Bettelmönchen und den Jesuiten widerfahren ist, die anfangs etwas Besseres wollten.

Die Erhebung der Kirche begann unter Nicolaus durch zwei wichtige Handlungen eines Concils zu Rom 1059. Die erste machte die Papstwahl vom Kaiser unabhängig. Nach dem

[1] Damiani schickte sein Buch liber Gomorrhianus dem Papste Leo IX. zu. Darin schilderte er haarsträubende Gräuel der damaligen pfäffischen Unzucht. Leo nahm es an und ließ die Schuldigsten strafen, meinte jedoch, die minder Lasterhaften, wenn auch Schuldigen, schonen zu sollen. Dagegen nahm schon Papst Alexander II. dem armen Sittenrichter sein Buch weg und verschloß es, um die ganze Sache zu vertuschen. Damiani wagte es auch Leo IX. zu tadeln, daß er mit den Normannen Krieg führe und daß auch Bischöfe im Harnisch an der Spitze bewaffneter Schaaren ins Feld zögen, das sey widerchristlich. Damiani wollte sich in die Klostereinsamkeit zurückziehen. Aber die Päpste brauchten ihn, weil er beim Volk ein heiliges Ansehen genoß. Hildebrand, mit dem er in Clugny gelebt hatte, ließ ihn nicht los, weßhalb ihn Damiani seinen „schmeichelnden Tyrannen und einen heiligen Satan“ nannte. Er mußte Bischof und Cardinal werden und wenn er sich auch immer wieder ins Kloster zurückzog, wurde er doch wiederholt daraus hervorgezogen, um wichtige Sendungen zu übernehmen. So wurde er 1069 nach Deutschland geschickt, um den jungen Kaiser Heinrich IV. zu zwingen, daß er die treue Bertha, von der er sich scheiden lassen wollte, beibehalten mußte. Im Jahr 1073 war er wieder nöthig, um durch sein Ansehen beim Volk im Erzbisthum Mailand den verhaßten Cölibat durchzusetzen.

Muster der Domcapitel oder Canonicate bei den Bisthümern wurde aus der höchsten Geistlichkeit eine Gesellschaft von sog. Cardinälen gebildet, durch deren Stimmenmehr künftig der Papst gewählt werden sollte. Die zweite Handlung verlieh dem Papste eine Oberlehensherrlichkeit, wie sie bisher nur dem Kaiser zustand, indem die Normannen feierlich zu Lehenträgern des päpstlichen Stuhles und nicht mehr des Kaisers erklärt wurden. Robert Guiscard in Apulien und sein Bruder Roger in Sicilien, die damals das ganze Unteritalien sammt der Insel Sicilien von der Herrschaft der Griechen und Araber säuberten und auch die letzten kleinen lombardischen Herren in Capua, Salerno, Benevent unterjochten, verbanden sich[1] gern mit dem Papste, um der Reichspflicht entbunden zu seyn; sie unterwarfen damals sich ganz Unteritalien.

Nicolaus II. starb 1061. Die Cardinäle wählten Alexander II. Da erinnerte sich Agnes ihres kaiserlichen Ansehens, erklärte diese Wahl ohne ihre Zustimmung für ungültig und ließ zu Basel durch die deutschen Bischöfe Honorius II. wählen.

Unter den deutschen Männern stand damals Anno, Erzbischof von Köln (ein Graf von Pfullingen), voran, der mit gleicher Kraft das Scepter und das Schwert wie den Krummstab zu handhaben verstand. Man hat mit Unrecht geglaubt, er habe die deutsche Kirche von der römischen losreißen wollen. Sein Einverständniß mit Hildebrand spricht offenbar dagegen. Wahr ist, daß er wichtige Bisthümer mit seinem Anhange besetzte. Das Erzbisthum Magdeburg erhielt sein Bruder Wezilo (Werner), das Erzbisthum Trier sein Enkel Kuno (Konrad), das Bisthum Halberstadt sein Enkel Bucco (Burkhard); sie dienten aber nur seiner weltlichen Größe. Dem schwachen Weibe das Steuer des Reiches zu entreißen, war sein Plan und seiner Kraft würdig, doch das Mittel dazu unedel. Schon einmal war ein Anschlag auf das Leben des jungen Heinrich gemacht worden. Otto, der

[1] Sie traten dem Papst Benevent ab. Dagegen duldeten sie auf Sicilien die freie Uebung des muhamedanischen Gottesdienstes bei den dort wohnenden Arabern. Robert, von seiner tapfern Gemahlin Sigelgaita begleitet, griff die Griechen in ihrer Heimath an, eroberte Corfu und drang bis in die Bulgarei. Roberts Sohn Bohemund zeichnete sich später in den Kreuzzügen aus, Roger von Sicilien aber überlebte Roberts Nachkommen und wurde Alleinherr von ganz Unteritalien.

Bruder Wilhelms von Brandenburg, war in der Nachfolge übergangen, und an seiner Statt Udo, Graf von Stade, zum Markgrafen gesetzt worden. Da erhub er Aufruhr. Viele Sachsen, welche schon Heinrich III. gehaßt hatten, schlugen sich zu ihm und gedachten sogar ihn zum Könige zu machen und den jungen Heinrich zu ermorden; doch kam es zwischen ihm und Ekbert, Grafen von Braunschweig, einem eifrigen Anhänger der Salier, zum Zweikampfe, in welchem beide fielen. Sicherer verfuhr Anno. Er haßte Agnes und den Bischof von Augsburg und hielt ihr Regiment für schimpflich. Er selbst wollte herrschen in des jungen Königs Namen. Gleichen Ehrgeiz zeigten Otto von Nordheim, der größte Feldherr, und Ekbert, Markgraf von Meißen, der tapferste Ritter seiner Zeit, die überdem als Sachsen den Saliern feind waren. Diese drei verbanden sich, den Prinzen zu entführen, luden 1062 die Kaiserin mit ihrem Sohne zum Osterfeste nach Kaiserswerth, gaben nach der Mahlzeit vor, dem Kinde ein schönes Schiff zeigen zu wollen, führten es an den Rhein und ruderten eilig davon. Der herzhafte Knabe sprang, sobald er merkte, daß man ihn seiner Mutter entführen wolle, kühn in die Wellen, doch Ekbert ihm nach, und beide wurden wieder ins Schiff gebracht. Vergebens flehte Agnes die treulosen Vasallen um ihr Kind, vergebens verfolgte das Landvolk die Entführer an beiden Ufern eine weite Strecke. Anno brachte den König nach Köln. Agnes entsagte weinend der Vormundschaft und ging nach Italien in ein Kloster. Ihr Rathgeber, Bischof Heinrich von Augsburg, wurde grausam umgebracht.[1] Sein Unternehmen zu beschönigen, veranlaßte Anno einen Fürstenbeschluß, nach welchem jeder Bischof, in dessen Sprengel der König während seiner Minderjährigkeit sich aufhalten würde, das Reich regieren solle. Das that er selbst, indem er Heinrich in Köln behielt. Er erzog ihn streng, barbarisch, ließ ihn gleich einem Chorknaben Latein lernen und oft züchtigen.

Der Streit zwischen Honorius II. und Alexander II. rief Anno als Reichsverweser nach Italien. Streng trat er Hildebrand entgegen; aber im Interesse der Kirche ward er bald mit ihm einig. Auch Anno verwarf den Papst der Kaiserin, entschied sich für die Cardinäle, und Alexander blieb Papst.

---

[1] Coleis ligneo palo pertusis.

Bei Anno's Rückkehr war aber Heinrich in andere Hände gerathen, und der Erzbischof kam später nur noch zweimal auf kurze Zeit an die Spitze der Reichsgeschäfte. Indeß gab ihm die Stadt Köln genug zu thun. 1063 oder nach anderen Nachrichten später, entspann sich eine heftige Fehde zwischen ihm und den Kaufleuten, die ein Vorspiel war von dem Kampf der Interessen, der sich bald in vielen andern Bischofsstädten erhob. Die Diener Anno's bemächtigten sich mit frechem Bedientenübermuth eines schönen Kaufmannsschiffes, das eben mit Waaren beladen am Ufer lag, leerten es aus und nahmen es für eine Lustfahrt des Erzbischofs in Beschlag. Der Sohn des Kaufmanns, dem das Schiff gehörte, kam mit vielem Anhange herzugelaufen und vertrieb die Leute des Bischofs. Anno befahl Frieden und behielt sich sein Urtheil vor. Die Kaufleute vermutheten nichts Gutes, denn sie kannten seine Gewaltthätigkeit. Darum entschlossen auch sie sich zur Gewalt, rotteten die ganze Bürgerschaft zusammen, stürmten und zerstörten das Schloß des Erzbischofs und belagerten ihn selbst in der Peterskirche. Er entkam bei Nacht, brachte schnell ein Heer zusammen und zog an die Thore von Köln. Die Bürger, durch das Neue ihres Wagestücks selbst betroffen und der Macht des alten Herrschers nicht gewachsen, baten um Gnade. Anno erklärte sich für nichts, behielt mit gewohnter Kälte sich vor, Gericht zu halten, und ward in die Stadt gelassen. Doch fürchteten die Kaufleute seinen Zorn, und ihrer sechshundert zogen bei Nacht mit Hab und Gut davon. Den jungen Kaufmannssohn bekam aber der Bischof in seine Gewalt und ließ ihm nebst vielen seines Anhanges die Augen ausstechen. — Anno that übrigens viel zur Verschönerung seiner Stadt und bereicherte sie mit Kirchen. Er ward zum Heiligen erhoben, und wir besitzen noch jetzt ein Lied, das auf seinen Tod gedichtet worden, den Lobgesang des heiligen Anno, der durch seine unübertreffliche Zartheit mit dem Charakter des Bischofs selbst in grellem Widerspruche steht.

Während Anno in Italien war, kam Heinrich in die Hände Adalberts, des Erzbischofs von Bremen. Dieser war aus dem in den slavischen Marken mächtigen Geschlechte der Wettiner; gewählt erzogen, schön von Körper, gelehrt und geistreich, stand er über seinem Jahrhunderte. Der finstere Anno, die rohen Herzoge kamen ihm gemein vor; er verachtete sie und verstand es, den jungen König von dem Glücke zu überzeugen, ihn den rauhen Händen jener Barbaren

entrissen zu haben. Gleichwohl konnte der plötzliche Uebergang von Anno's Strenge zu der zügellosen Freiheit, die Heinrich bei Adalbert genoß, nur schädlich auf ihn wirken. Der Erzbischof suchte beim jungen Kaiser, was er bei dessen Vater gefunden hatte, Unterstützung in seinen Planen. Zwar das nordische Patriarchat entging ihm hauptsächlich durch den Widerstand der Dänen. Aber desto eifriger ging er auf die Züchtigung der Billunger und auf Erwerbung weltlicher Hoheit aus. Um die Vasallen zu erkaufen, brauchte er ungeheuer viel Geld, das er sich zum Theil durch Simonie, durch kaiserliche Schenkungen, Mißbrauch des kaiserlichen Ansehens erwarb,[1] was ihn und den knabenhaften Kaiser gleich sehr verhaßt machte.

Um seinem Zögling höhere Achtung zu erwerben und seinen Ehrgeiz zu nähren, führte ihn Adalbert als Reichsverweser schon 1063 in einen Feldzug gegen die Ungarn. Dort hatte Bela gegen Andreas sich empört, ihn umgebracht und den Sohn desselben, Salomo, dem des Kaisers Schwester Jutta zur Ehe versprochen war, verstoßen. Adalbert stellte Salomo her und gab ihm nebst Heinrichs Schwester die ungarische Krone als deutsches Reichslehen, worüber Hildebrand erzürnte, da er behauptete, Salomo dürfe Ungarn nur vom Papste zu Lehen nehmen. In demselben Jahre mußte aber der junge König zu Goslar zusehen, wie sich der Bischof von Hildesheim und der Abt von Fulda um den Vorsitz in der Kirche rauften, wobei viele Menschen umkamen. So zügellos war damals die Geistlichkeit. — 1065 wurde Heinrich zu Worms feierlich wehrhaft gemacht. Kaum war ihm das Schwert umgegürtet, so zog er es zum Scherze gegen Anno, der zugegen war, und in diesem kindischen Zuge spiegelte sich sein Haß und sein Leichtsinn.

[1] Paulus, ein getaufter Jude, versprach ihm Gold zu machen; der erste bekannte Alchymist in Deutschland. Er brachte aber nichts heraus.

Kapitel 4.

Heinrich IV.

Heinrich IV. hielt mit Adalbert und Werner bei Goslar auf der Harzburg königlichen Hof in der gewohnten Ueppigkeit und den Sachsen zum Trotz. Das umwohnende Landvolk zwang er zu Steuern und Arbeiten und bewies dabei einen Haß gegen die Sachsen, der ihnen eben so unerträglich war, als der Anblick seiner Liederlichkeit. Man sah seine Lustdirnen mit Gold- und Edelsteinen prahlen, die aus Kirchengefäßen genommen waren ꝛc. Das erregte allgemeines Aergerniß. Da plötzlich nahm Anno sich wieder des Reiches an, berief eine Versammlung nach Tribur und zog Heinrich vor das Reichsgericht. Man umzingelte Heinrichs Palast und nahm ihn gefangen. Adalbert rettete kaum das Leben, wurde nachher in Bremen selbst von den Billungern hart bedrängt und mußte ihnen den größten Theil der erworbenen Güter wieder herausgeben.[1] Auch Graf Werner, der junge Liebling Heinrichs, kam damals ums Leben, von den Bauern bei Ingelheim erschlagen, als er mit ihnen wegen Herbeischaffung von Lebensmitteln in Streit gerieth. Alles übrige Hofgesinde, das bisher des jungen Königs Lüsten gedient, ward ausgetrieben. Heinrich mußte geloben, ein anderer Mensch zu werden, und eine Gemahlin nehmen. Das war Bertha, des italienischen Markgrafen von Susa Tochter, die ihm schon früher verlobt worden, ein edles Weib, der es nur an Schönheit gebrach. Höchst mißvergnügt ging er mit ihr nach Goslar zurück, 1066.

Anno herrschte wieder, aber das Reich blieb in Verwirrung. Weltliche und geistliche Herren rauften sich um Lehnbesitz und Aemter. Ein von Anno eingesetzter Erzbischof von Trier, Kuno, wurde von den Bürgern Triers von einem Berge herabgestürzt. Diese Lage des Reichs benützten die nordischen Slaven zu einem neuen Aufstande.

---

[1] Als nach alter Sitte der Erzbischof mit dem Herzoge zu Weihnachten gemeinsam tafelte, betrank sich der letztere mit seinem ganzen weltlichen Anhang und tobte im wildesten Siegesjubel, während der Erzbischof mit seinen Geistlichen Klagehymnen sang und da er das Geschrei nicht übertönen konnte, sich entfernte und bitterlich weinte.

Die Heiden unter Plusso, einem Schwager Gottschalks, rotteten das Christenthum aus. Bernhards Sohn Ordulf und nach dessen Tode sein Sohn Magnus [1] kämpften vergeblich. Hamburg und Meklenburg wurden von den Heiden zerstört, Bischof Johann von Meklenburg den Götzen geopfert, der h. Ansverus, Abt in Ratzeburg, mit 28 Mönchen gesteinigt, der edle Gottschalk zu Lenzen am Altar ermordet, seine dänische Gemahlin nackt fortgejagt, 1066. Plusso wurde zwar von den Seinen selbst ermordet, aber Cruco, der Rügenfürst, erbte seine Herrschaft und wurde sehr mächtig, da die Sachsen wegen ihrer Händel mit dem Kaiser zu wenig auf ihn achteten.

In demselben Jahre trugen sich wichtige Veränderungen im Norden zu. Kanut der Große, Herr von Dänemark, Norwegen und England, hatte die Emma, Prinzessin von der Normandie, Wittwe Ethelreds, Mutter Edmunds II. (Eisenrippe), des von ihm überwältigten letzten angelsächsischen Königs in England, geheirathet. Als nun er und sein einziger Sohn starb, standen überall die Erben der durch ihn verdrängten Geschlechter auf. Nur Dänemark blieb bei seinem Neffen, Suen Estridsen, dessen Tochter Siritha den frommen Obotritenfürsten Gottschalk heirathete. In Norwegen erhob sich Harald, nahm auch England ein und vertrieb seinen jungen Nebenbuhler Edgar, der zum Herzog Wilhelm von der Normandie floh. Dieser aber machte selbst Anspruch auf England. Auch der Papst war mit im Spiel. Schon lange hatte dieser die verhältnißmäßige Unabhängigkeit der angelsächsischen Kirche ungern gesehen und begünstigte das Unternehmen der Normannen, um durch sie mehr Einfluß auf England zu erhalten. Der Kaiser selbst erlaubte dem Herzog Wilhelm, im deutschen Reich Krieger zu werben, und viel müßiges Volk lief ihm zu. Für den Fall, daß der König von Frankreich, der den unabhängigen Normannenherzog als Nachbar fürchtete, in Wilhelms Abwesenheit in die Normandie einfallen würde, versprach der Kaiser, Frankreich anzugreifen. Das erste Bündniß zwischen Deutschland und England gegen Frankreich. — Mit einem zahlreichen und wohlgerüsteten Heer schiffte nun Wilhelm nach England hinüber, siegte und machte sich zum König des Landes. Der schwache Edgar huldigte ihm. Großherziger handelte seine Schwester Margaretha, die mit vielem Volke nach Schottland

[1] Richtiger Magni, ein nordisches Wort, so viel als Macht, Vermögen.

auswanderte, wo König Malkolm (Sohn des vom Usurpator Macbeth ermordeten Duncan) sie gütig aufnahm und sich mit ihr vermählte. Die vielen angelsächsischen Einwanderer, die mit ihr kamen, brachten sächsische Sprache und Sitten in das bis dahin wilde Schottland. Margaretha wurde eine Heilige. Ihre Tochter Mathilde heirathete nachher den Sohn ihres Feindes, den normannischen König von England Heinrich I., und von ihr stammt in einer wenigstens durch weibliche Nachfolge immer wieder fortgesetzten ununterbrochenen Linie die noch jetzt regierende Königin von England ab, während aufwärts Margarethens Geschlecht, das der alten angelsächsischen Könige, von den Chroniken ununterbrochen bis zu Odin hinaufgeführt wird.

Wir kehren nach Deutschland zurück. Heinrich IV. fiel wieder in alle seine Schwächen. Hier Anno und Bertha, dort Adalbert und seine Lust, hier die Hölle, dort der Himmel. Adalbert ward an den Hof zurückgerufen, 1069. Die arme Bertha litt unsäglich. Sie wurde die Zielscheibe bübischen Uebermuthes. Siegfried von Mainz erbot sich, Heinrichs Scheidung zu fördern, wenn er ihm den Zehnten von Thüringen verschaffen würde. Er machte nämlich als Erzbischof Anspruch auf diesen Zehnten, den die Thüringer bisher standhaft verweigerten. Heinrich erklärte nun auf einem Fürstentage zu Worms öffentlich, er habe einen unbezwinglichen Widerwillen gegen Bertha und auch die Ehe mit ihr noch nie vollzogen, man solle ihn also scheiden. Dennoch wurde sein Plan vereitelt, denn der Papst sandte Damiani nach Deutschland, dessen ernste Rede den frechen Jüngling einschüchterte. Da begann Heinrich auf eine nichtswürdige Weise seine Gemahlin zum Ehebruche zu reizen. Er selbst ließ gewaltsam die schönsten Mädchen und Weiber entführen und auf sein Schloß schleppen. Bertha aber umgab er mit eben so schönen als liederlichen Genossen seiner Schandthaten, und versprach dem Schönsten große Summen, wenn er Bertha untreu machen könnte, um dadurch einen Grund zur Scheidung zu erhalten. Bertha blieb treu und eine Chronik erzählt, wie sie einst mit ihren Mädchen den frechen Buhler und den König, der zu lauschen gekommen war, im Finstern derb mit Ruthen gezüchtigt habe. Dieser Vorfall soll ihr dann plötzlich Heinrichs Gunst wieder erworben haben, welches nicht unwahrscheinlich ist, da Heinrichs Herz bei aller Verderbniß zu weich war, um von einer so großen Treue nicht gerührt zu werden. Bertha be-

kam nun mehrere Kinder von ihm und blieb bis an ihren Tod seine Gefährtin in jedem Leide.

Heinrich gehörte von Natur zu jenen blutreichen, lebhaften und gutmüthigen Menschen, welche die liebenswürdigsten sind, wenn ihr leidenschaftliches Feuer nicht mißleitet wird, aber die untüchtigsten und unglücklichsten, wenn sie sich selbst und Andre leiten sollen. Mehr als die Reizungen Adalberts und seines eigenen Vaters Beispiel scheint ihn der jugendliche Trieb, seine Herrschgewalt zu äußern, zur unüberlegten Strenge gegen seine Herzoge verleitet zu haben. Vieles trug auch die Rachelust dazu bei, die er noch von seiner Entführung in Kaiserswerth und von seiner Gefangennehmung in Tribur gegen sie hegte, die er aber als König und im Gefühle seiner Schuld hätte vergessen müssen. Gegen die Sachsen besonders erwies er sich gehässig, behandelte den Herzog Magnus und die Markgrafen, so wie Anno's Anhang unter den Bischöfen mit Verachtung, plagte das Volk mit Auflagen, ließ die Wenden gewähren, als thäten sie ihm Dienste gegen die Sachsen, verbündete sich heimlich mit den Dänen gegen einen möglichen Angriff der Sachsen und drohte Thüringen fortwährend mit dem Zehnten an Mainz. So sahen sich die Sachsen wie ein feindliches Volk behandelt. Sie hofften auf Otto von Nordheim in Bayern. Plötzlich aber trat ein gewisser Egino auf und klagte, Otto habe ihn zur Ermordung Heinrichs gedungen. Der König war damals noch bübisch genug, daß man den Verdacht auf ihn werfen kann, er habe diesen Kläger aufgestiftet. Zur Entscheidung ward ein Zweikampf anberaumt, bei welchem aber Otto nicht erschien, weil er Verrath besorgte. Da erklärte Heinrich ihn für schuldig, that ihn in die Acht und nahm ihm das Herzogthum Bayern, welches er dem Welf verlieh, 1071. Dieser Welf, in italienischer Tücke aufgezogen, war unter allen damaligen Fürsten der unedelste und machte Heinrichs Wahl eben so viel Schande, als er sie mit Undank belohnte. Immer feig an die stärkere Partei sich anschließend, war er niederträchtig genug, die Tochter Otto's, die er eben zur Gemahlin genommen, dem geächteten Vater höhnisch zurückzuschicken. Otto ging nach Sachsen, verband sich mit Magnus und stiftete Aufruhr. Beide wurden aber, unter dem Vorwand einer Versöhnung, gefangen, und Magnus blieb im Kerker. Otto wurde 1072 vom Könige freigelassen, vielleicht im Gefühle ihm Unrecht gethan zu haben, vielleicht aus Interesse.

In demselben Jahre starb Adalbert zum Glücke des Reiches, und auf kurze Zeit besorgte wieder Anno die Geschäfte. Heinrich aber wollte, einmal vom Glück begünstigt, auch die übrigen Herzoge demüthigen. Er fiel zuerst über den schwächern, über Berthold her, entriß ihm Kärnthen und gab es an Ludolf, einen Sohn des frühern Herzogs. Rudolf von Schwaben war durch seine größere Macht geschützt, und da er schon durch Mathilden, und nach deren Tode durch seine Vermählung mit Bertha's Schwester, dem Könige nahe verwandt war, so gelang es der edlen Agnes, die deßhalb aus Italien kam, eine Versöhnung zu vermitteln.

Auch in Flandern brachen Unruhen aus. Graf Balduin VI. starb 1071 und hinterließ seine Wittwe Richilde mit zwei unmündigen Söhnen Arnulf und Balduin. Richilde machte sich durch Tyrannei verhaßt. Da fiel das Volk von ihr ab und Robert dem Friesen[1] zu, dem Bruder Balduins VI. Richilde rief die Hülfe ihres französischen Lehnsherrn an und König Philipp I. von Frankreich zog mit einem großen Heer herbei. Allein er wurde bei Kastel (Kassel) von Robert, den die deutsche Bevölkerung mächtig unterstützte, geschlagen, Richilde[2] gefangen, ihr Sohn Arnulf umgebracht. Aber auch Robert gerieth, als er die Franzosen zu hitzig verfolgte, in deren Gefangenschaft. Da vermittelte Bischof Gottfried von Paris den Frieden. Robert wurde frei und erhielt Flandern. Auch Richilde wurde frei und ihr zweiter Sohn Balduin erhielt Hennegau. 1072. Ihr nochmaliger Versuch, sich Flanderns wieder zu bemeistern, mißlang. Ihr Anhang erlitt bei Brogneroy eine blutige Niederlage.

---

[1] So genannt, weil ihn Gertrud, Wittwe des Grafen Florenz I. von Holland (Westfriesland), deren unwürdigen Sohn, Dietrich V., er bekämpfte, zur Sühne heirathete.

[2] Sie hatte dem König von Frankreich große Summen versprechen müssen und brandschatzte, um das Geld herbeizubringen, Laien und Kirche:

Dat Rikilt, die was des lants vrauwe
Dede al dem lande so groeten rauwe
— — ende roefde om dat ghelt,
Dat soe ghelooft hadde den coninc.

Flandr. Reimchronik herausg. von Kausler S. 52. Vor der Schlacht warf Richilde Staub in die Luft, indem sie ihre Feinde verwünschte, aber der Wind wehte ihr den Staub selbst in die Augen. Chron. S. Bertini. Als sie gefangen war, warf man sie in einen finstern Kerker (tenebroso carcere mancipatur. Geneel. Flandr.)

Mittlerweile trotzte Heinrich IV. den Sachsen und tyrannisirte sie von der Harzburg aus. Dazu ließ er im ganzen Land eine Menge feste Schlösser anlegen und mit Franken und Schwaben besetzen. Diese raubten ihren Unterhalt von den benachbarten Dörfern. Nicht minder wurden die Bischöfe erbittert. Der König hielt zu Erfurt eine Synode und setzte mit Gewalt die Bewilligung des thüringischen Zehnten an den Erzbischof von Mainz durch. Da bildete sich unter Otto von Nordheim eine Verschwörung der Sachsen. Die Häupter waren Graf Hermann, des gefangenen Magnus Bruder, Udo von Stade, Markgraf von Brandenburg, Ekbert, Markgraf von Meißen, und Dedo, Markgraf von der Lausitz, beides Söhne des ältern Ekbert, der den König entführt hatte, Ludwig, Landgraf von Thüringen, Sohn Ludwigs des Bärtigen, der sächsische Pfalzgraf Friedrich, die Grafen von Holstein, Waldeck, Suplinburg und viele Andere. Unter den geistlichen Herren Wezilo von Magdeburg, Bucco von Halberstadt, der mehr Kriegsheld als Bischof, Anno's Neffe und Heinrichs wüthendster Gegner war, und Benno von Meißen, ein friedlicher Bekehrer, Obst- und Weinpflanzer;[1] ferner alle andern sächsischen Bischöfe, mit Ausnahme derer von Bremen, Zeiz und Osnabrück, die es mit dem Könige hielten und deßhalb aus dem Lande gejagt wurden. Mitten unter jenen Männern befand sich auch ein Weib, Adela, Markgraf Dedo's Gemahlin, die voll Ehrgeiz und Haß die sächsischen Fürsten unablässig zum Kampfe gegen Heinrich anspornte. Die Klagen der Sachsen waren nicht ungerecht, aber sie wurden absichtlich übertrieben. Auch hatte die Verschwörung der Fürsten keineswegs die Erleichterung des Volkes, sondern lediglich die Unabhängigkeit der Großen zum Zwecke; da sich aber die nord- und süddeutschen Fürsten wechselseitig beneideten, so konnten sie nicht übereinkommen. — Der sächsische Bund brachte anfangs zu Goslar seine Klagen bittweise vor, und der edle Otto von Nordheim erbot sich, an Magnus Statt in den Kerker zu gehen, um dem Volke seinen Herzog wieder zu geben. Der König aber ließ sie einen ganzen Tag im Vorsaale warten und gab ihnen zuletzt eine verächtliche Antwort. Da ergrimmten sie, Otto stellte sich auf einen erhabenen Platz, und hielt eine Rede an sie, worin er sie zur Rache

[1] Er brachte den ersten Wein nach Thüringen. Auch trieb er Musik. Von ihm ist die Melodie des Liedes: „ein Kindelein so lobelich.“

aufforderte. Sie sammelten sich plötzlich, 60,000 an der Zahl, und belagerten den König in der Harzburg. Nun trat bei diesem Angst an die Stelle des Hochmuths, doch wurde er durch Berthold von Zähringen gerettet, der sich zufällig bei ihm befand und ihm auf heimlichen Wegen zur Flucht verhalf. Die Sachsen eroberten die Harzburg, wagten aber nicht sie zu schleifen. Auch viele andere Burgen fielen in ihre Hände. Magnus aber wurde glücklich befreit, indem sein Bruder Hermann siebenzig Schwaben in einer Burg gefangen nahm, gegen welche Magnus ausgeliefert ward. Da brachten die Sachsen ein Sprüchwort auf, ein Sachse sey so viel werth, als siebenzig Schwaben.

Heinrich kam auf seiner Flucht nach Hersfeld, wo er die Fahnen der Oberländer fand, die er kurz vorher zu einem Zuge nach Polen aufgeboten, und die er jetzt gegen die Sachsen führen wollte. Als er deßhalb eine Versammlung nach Gerstungen berief, zeigte sich, daß die oberdeutschen Fürsten keine Lust hatten, gegen die Sachsen zu streiten. Um aber auf Rudolf von Schwaben einzuwirken, stellte die sächsische Partei einen gewissen Reginger auf, der behaupten mußte, der König habe ihn zu Rudolfs Ermordung gedungen. Der edle Ulrich von Cosheim, Heinrichs treuer Freund, erbot sich zum Zweikampfe, wozu es aber nicht kam, weil sein Gegner vorher wahnsinnig wurde. Die Fürsten sagten sich indeß vom Könige los, der von aller Welt verlassen nach Worms floh. Dort hatten die Bürger soeben ihren dicken Bischof Adalbero vertrieben, aus gleichen Ursachen wie ehemals die Kölner, weil ihre junge Freiheit gefährdet wurde. Sie empfingen den König mit Jubel, denn alle Städte, so wie die freien Bauern, hielten es mit ihm gegen die Anmaßungen der Fürsten und des Adels. Hätte Heinrich diese Kräfte, die sich ihm freiwillig anboten, zu benutzen verstanden, so würde der Sieg ihn schwerlich verlassen haben. Er kannte jedoch diese neuen Kräfte noch nicht, und die Furcht vor den Fürsten lag ihm allzutief im Herzen. Seine Feigheit kühlte den Eifer der Bürger. Er überraschte die zu Oppenheim versammelten oberdeutschen Fürsten noch einmal, warf sich ihnen zu Füßen und erhielt endlich von ihnen das laue Versprechen, ihm gegen die Sachsen beizustehen. Da sich ihr Heer aber an der Werra zu streiten weigerte, so sah sich der König in einem Frieden zu Goslar gezwungen, den Sachsen alle Forderungen zu bewilligen. Der Zehnten ward abgeschafft, alle Burgen wurden gebrochen, auch die schöne Harzburg, die Heinrich umsonst zu verschonen

flehte. Die Sachsen waren so roh, auch die Gebeine eines Bruders und eines Sohnes des Königs aus der Erde zu reißen und zu beschimpfen, 1075.

Dieser Frevel empörte in jener frommen Zeit alle Gemüther. Heinrich bot das ganze Reich auf, und alle rheinischen und oberländischen Fürsten, selbst die Böhmen leisteten eine zahlreiche Heeresfolge. Der Hohn der Sachsen gegen die übrigen Stämme und der kleinliche Haß, der immer zwischen den Nieder- und Oberdeutschen bestand, trug viel dazu bei, eine Demüthigung der erstern den andern erwünscht zu machen. Die Sachsen sahen die Gefahr, erboten sich zu allem Billigen und wollten die Harzburg wieder herstellen. Heinrich aber hatte ihr Verderben beschlossen und überfiel sie bei Langensalza an der Unstrutt. Nach einem mörderischen Kampfe siegte die Tapferkeit der Schwaben und Rudolfs. Die sächsischen Herren flohen auf ihren Rossen, das Fußvolk ward schaarenweise niedergemetzelt. Nur Bauern fielen auf Seite der Sachsen, auf des Königs Partei ein zahlreicher Adel. Auch Ernst von Babenberg, Markgraf von Oesterreich, fand den Tod. Noch auf dem Schlachtfelde wurde den Schwaben ihr altes Vorrecht, im Reichsheere die ersten zu seyn, erneuert. — Zwar zogen sich bald darauf Rudolf, Welf und Berthold zurück, um den König nicht allzu mächtig werden zu lassen; die Sachsen selbst aber waren in Uneinigkeit, da die Bauern die Flucht des Adels nicht vergessen konnten. Zugleich drohten die Dänen und Wenden,[1] und Heinrich war auch mit seinem geschmolzenen Heere im Stande, die Sachsen zur Unterwerfung zu zwingen. Zu Spira in Thüringen streckten sie die Waffen; alle ihre Fürsten ergaben sich und wurden ins Gefängniß geworfen. Nur Otto von Nordheim wurde frei gelassen und ihm sogar die Verwaltung von Sachsen übertragen. Heinrich trug ein wunderbares Vertrauen zu diesem Helden, dem er als seinem bittersten Feinde doch niemals gram werden konnte.

---

[1] Die Wenden benutzten die günstige Zeit nicht, weil sie selbst uneins waren. Heinrich IV. bat die Liutizer um Hülfe gegen die Sachsen; aber in der Volksversammlung der Liutizer entstand solcher Streit darüber, daß mehrere Tausend erschlagen wurden. Giesebrecht, wend. Gesch. II. 120.

Kapitel 5.

Gregor VII.

Alexander II. starb 1073, und Hildebrand, an Alter schon vorgerückt, fand zur Ausführung seiner Entwürfe für nöthig, sich selbst die dreifache Krone auf's Haupt zu setzen unter dem Namen Gregor VII. Der sächsische Krieg begünstigte seine Wahl. Anfangs war er bemüht, Heinrich IV. sich zu befreunden, und Agnes gab sich zur Vermittlerin her. Bald aber sah er ein, daß mit diesem wetterwendischen Könige nichts anzufangen sey, und beschloß, unbekümmert um ihn für sich allein zu handeln. Er entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit. In Spanien, Frankreich, Ungárn gab er dem heiligen Stuhle nie erhörte Gewalt, während Deutschland ihm noch fern stand. Dann ging er an die Zerstörung der Simonie, an die Befestigung der Sittlichkeit, an die Befreiung der Kirche von weltlicher Macht. Er veranlaßte zu diesem Behufe zwei denkwürdige Concilienbeschlüsse, deren Wirkungen sich bis auf unsere Zeit erstrecken.

Zunächst gebot er den Cölibat oder die Ehelosigkeit aller Geistlichen. Bis dahin hatten nur die Mönche ehelos gelebt, Weltpriester aber mit Weibern und Kindern. Doch war schon längst die Frömmigkeit und Weltentsagung so hoch gestiegen, daß Keuschheit ein dringendes Erforderniß des Priesters schien. Besonders seit der Maria-Dienst zugenommen, verband man mit der Jungfräulichkeit und ewigen Keuschheit den Begriff einer göttlichen Weihe, Hoheit und übernatürlichen Kraft. Die Priester sollten als lebendige Heilige und Engel auf Erden wandeln. Zugleich aber wollte Gregor durch dieses Mittel Einheit in die Kirche bringen. Der Cölibat fesselte den Priester statt an sein Land und seine Familie an Papst und Kirche. Die Geistlichkeit wurde eine vom Volke streng gesonderte, nur unter einander selbst und durch ihr Oberhaupt verbundene Kaste. Gregor traute inzwischen der menschlichen Natur zu viel zu. Es gab gar zu schwache Seelen unter den Priestern, weil es überhaupt etwas zu viele Priester gab, zu viele ohne innern Beruf sich zum Priesterstande drängten. Sie widersetzten sich. Als Siegfried von Mainz die Sache in einer Versammlung der deutschen Bischöfe zu Erfurt vortrug, erhoben sie einen solchen Lärm dagegen,

daß er seines Lebens nicht sicher war. Bischof Altmann von Passau, Gregors eifrigster Anhänger, wurde von seinem eigenen Capitel verjagt. [1] Allein Gregor regte jetzt das Volk gegen die ehelustigen Geistlichen auf, indem er dieselben in den Bann that und dem Volk untersagte, Messe bei ihnen zu hören. Dieß wirkte. Vergebens protestirten deutsche Bischöfe, Otto von Constanz, Ulrich von Augsburg. Der Letztere schrieb 1073 einen noch erhaltenen Brief an den Papst, worin er ihm vorstellte, Gott habe im alten Testament die Priesterehe erlaubt und die Erlaubniß im neuen nicht zurückgenommen, im Gegentheil schreibe der Apostel vor, der Bischof soll eines Weibes Mann seyn. Der Papst sey gar nicht berechtigt, durch den Cölibat einen so unnatürlichen Zwang auszuüben; nur in der Ehe könne man keusch seyn, nicht im Cölibat. Aber es half nichts. Gregor befahl dem gesammten Klerus die Ehelosigkeit bei den strengsten Strafen und erschwerte die Ehe auch sogar den Laien durch die neue Erfindung der geistlichen Verwandtschaften, wonach Gevattern sich so wenig als leibliche Verwandte untereinander heirathen sollten.

Ein zweites Gesetz übte gleich tiefgreifenden Einfluß. Der Papst verbot die Investitur durch Laien. Zunächst wurde hierdurch die Simonie verhindert, indem die Besetzung geistlicher Aemter nicht mehr von der Willkür des Königs und seiner Diener abhing. Eine weit höhere Bedeutung gewann aber dies Gesetz, indem es die Kirche für unabhängig vom Staate erklärte und die unermeßlichen geistlichen Güter, die bisher durch die Investitur Lehen des Kaisers gewesen, zum Eigenthum der Kirche machte. Nur die Geistlichkeit sollte ferner den Bischof wählen, nur der Papst ihn bestätigen; der weltlichen Macht weder über die Wahl, noch über die Lehngüter, noch über das Betragen desselben eine Stimme bleiben. — Damit hing die gänzliche Umgestaltung des gemeinen Rechts zusammen. An die Stelle des bisher gültigen longobardischen Gesetzes trat das römische. In Rom war Franco der letzte judex Langovardus 1035.

Auch versäumte Gregor nicht, die Verbote gegen die Lehre Rantrams und Berengars von Tours zu bestätigen und für immer fest-

[1] Dafür setzte ihm Gregor zu Rom seine eigene Mitra auf. Altmann baute auf hohem Felsen das später durch Gelehrsamkeit berühmte Kloster Gottweich, zum Zeichen, daß Gott höher sey, als alle irdischen Herren.

zusetzen, daß Christi Leib und Blut körperlich im Abendmahl vorhanden sey, und daß nur der Priester, aber auch jeder Priester als solcher, abgesehen von seiner persönlichen Würdigkeit oder Unwürdigkeit, bloß kraft seiner Priesterweihe, die Verwandlung der Hostie in den wirklichen Körper Christi (transsubstantiatio) bewirke. Damit aber die so unabhängig und mächtig gewordene Kirche ein einiges Haupt habe, verlieh Gregor sich und allen künftigen Päpsten auch die höchste Macht über die Concilien und erklärte jede Kirchenversammlung für ungültig, die nicht vom Papste ausgeschrieben würde. Und wie Karl der Große, nachdem er seine weltliche Herrschaft gegründet, durch seine weiten Lande die Sendgrafen ausgehen ließ, so Gregor die Legaten der Kirche, die in seinem Namen allwärts zum Rechten sehen sollten. Er erklärte: der Papst ist statt Gottes auf Erden, daher ist ihm alles unterthan, Weltliches wie Geistliches. Der Papst ist die Sonne, der Kaiser ist nur der Mond, der seinen Glanz von ihr borgt.

Die Sachsen hatten nicht verfehlt, den König beim Papste anzuklagen, und auch Heinrich war so unvorsichtig gewesen, die Sachsen bei ihm anzuklagen und damit dem Papste selbst Anlaß zu geben, sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Gregor sah, daß Heinrich ein Kind sey, und sprach als Mann, denn Spielerei lag außer dem Wege seines ernsten Kampfes. Er selbst klagte ihn der Simonie an, beschied ihn nach Rom und that alle Bischöfe in den Kirchenbann, die mittelst Simonie in ihre Aemter gekommen. Heinrich nahm diese Sache auf die leichte Achsel, weil er Gregor noch nicht kannte, hielt zu Worms ein Concilium von deutschen Bischöfen und setzte Gregor ab,[1] 1076. Da wagte dieser den entscheidenden Schritt und that den Kaiser selbst in den Bann, sprach alle seine Völker von ihrer Eidespflicht gegen ihn los und entsetzte ihn seiner Würde. Anfangs lachte Heinrich über den stolzen Mönch, bald aber ward er mit Entsetzen gewahr, wie sicher Gregor gerechnet. Mit Ausnahme der Städter, deren Gewerbe, und der freien Bauern, deren altgermanische Verfassung dem Papstthume immer widerstrebte, fiel alles Volk von Heinrich IV. ab und floh ihn, den der Kirchenbann belastete, gleich einem Verpesteten. Die Sachsen erwachten aus ihrer Betäubung, Otto trat wieder an ihre Spitze.

---

[1] In dem Urtheil heißt es, Gregor trenne eheliche Gatten und ziehe Huren ehelichen Frauen vor.

Die fränkischen Besatzungen wurden aus Sachsen herausgeschlagen. Ein Theil der gefangenen Fürsten machte sich frei. Die andern ließ Heinrich selber frei, nachdem er eine rührende Rede an sie gehalten und sie um Beistand gebeten. Aber seine böse Stunde war gekommen. Alle seine Feinde, auch Welf, der ihm so viel verdankte, fanden in dem Bannstrahl einen Vorwand des Verraths. Auf einem Fürstentag zu Oppenheim wurde Heinrich, von allen verlassen, trotz der rührendsten Bitten, seines Amtes entsetzt, bis er vom Banne sich befreit haben würde. Den Papst dagegen baten sie im nächsten Jahre nach Augsburg zu kommen und Deutschlands Angelegenheiten zu regeln. Man ging damit um, Rudolf an Heinrichs Stelle zum Könige zu wählen, und damit der letztere sich nicht vom Banne befreien könne, ward ihm ein enger Aufenthalt zu Speyer angewiesen und der Weg nach Italien versperrt.

Heinrich sah kein anderes Mittel seiner Erhaltung, als wenn er den Fürsten zuvorkäme, sich nach Italien durchschliche und den Papst, es koste was es wolle, um Lossprechung vom Banne beschwöre. Entschlossen brach er auch sogleich heimlich auf, von Bertha, seinem kleinen Sohne und einem einzigen Ritter begleitet. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle der schwäbische Chronist Crusius die Vermuthung geschöpft hat, dieser Ritter sey Friedrich von Büren, Stammvater der Hohenstaufen gewesen. Der Winter dieses Jahrs war kälter als einer seit Menschengedenken, so daß von Martini bis in den April 1077 der Rhein mit Eis bedeckt blieb. Und in dieser grimmigen Kälte um die Weihnachtszeit mußten sich die kaiserlichen Pilger durch die Späher Rudolfs hindurch schleichen. Glücklich kamen sie bis nach Vivis am Genfersee. Da hielt sie Bertha's Mutter und ihr Bruder Amadeus, Graf von Savoyen, mit Gewalt auf, und sie mußten den Schmerz erleben, von ihren eigenen Verwandten den Durchzug nur gegen Abtretung von fünf burgundischen Bisthümern frei zu bekommen. Dann erstiegen sie die Hochgebirge, den beschneiten Paß des St. Bernhard. Die treue Bertha mußte auf einer Ochsenhaut über das Eis geschleift werden. Der König klomm gleich einem Gemsjäger mühsam auf allen Vieren die todtdrohenden Pfade.

In der Lombardei kamen ihm italienische Fürsten und Bischöfe entgegen, die der Papst in Bann gethan, besonders die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, und ermunterten ihn, an ihre Spitze

zu treten und den Papst abzusetzen. Heinrich aber wollte um jeden Preis den deutschen Fürsten den Vorwand nehmen, aus dem sie ihn stürzten, und blieb seinem Vorsatze treu, Gregor um Gnade zu bitten. Dieser war eben auf dem Wege nach Augsburg und erschrack, als er vernahm, daß der König in Italien sey. Um seine Person zu sichern, warf er sich in das feste Schloß Canossa, das seine Freundin Mathilde ihm eröffnete. Mathilde war vor kurzem Wittwe geworden. Gottfried der Bucklige, Heinrichs standhafter Freund, wurde in einem heimlichen Gemach erstochen,[1] und Gregors Feinde warfen auf diesen die Schuld des Verbrechens, weil Mathilde des Papstes innigste Freundin wurde und ihr reiches Erbe der Kirche vermachte. Heinrich wandte sich an Mathilden um Fürbitte bei Gregor. Dieser war überrascht und in Verlegenheit. Er konnte Heinrich nicht trauen und durfte doch auch seine heiße Bitte nicht abschlagen. Daraus erklärt sich sein Widerwille und seine Strenge. Er befahl dem König, allein und als ein Büßender nach Canossa zu kommen. Heinrich folgte und ward in die Burg gelassen. Hinter ihm schlossen sich die Thore wieder. Da stund er mit bloßem Haupte und Füßen in einem wollenen Bußhemde drei Tage und drei Nächte ohne Speise und Trank in der härtesten Winterkälte zwischen der doppelten Burgmauer, und niemand nahm sich weiter seiner an. Erst auf inständiges Bitten aller im Schlosse Anwesenden und besonders Mathildens ließ ihn der Papst vor sich und sprach ihn vom Banne los, doch nur unter der Bedingung, daß er zu einer endlichen Entscheidung des Papstes in Reichssachen sich stellen wolle, wann und wo es der Papst verlangen würde, und daß er bis dahin noch der königlichen Ehre sich nicht anmaßen solle. Darauf hielt Gregor feierlich Messe, nahm eine Hostie, brach sie entzwei und sprach: wenn die Beschuldigungen, die du zu Worms gegen mich ausgestoßen, wahr sind, so soll die Hostie, die ich esse, mir jähen Tod bringen. Als er sie verzehrt, sprach er: nun verzehre du die zweite Hälfte und gelobe ein Gleiches, wenn meine Klagen gegen dich gegründet sind. Heinrich nahm die Hostie nicht. Nach diesem Triumphe entließ der Papst den gedemüthigten Fürsten.

Canossa bewies, wie unnatürlich und unhaltbar das System

---

[1] Die That geschah 1076 zu Antwerpen. Man beschuldigt auch den jungen Grafen Dietrich von Holland des Mordes, da er nach Gottfrieds Tode sich wieder in den Besitz Hollands setzte, das seinem Oheim genommen worden war.

Karls des Großen, Romanen und Germanen, Kirche und Reich verschmelzen zu wollen, gewesen war. Nie widerfuhr einem deutschen Kaiser eine größere Schmach als zu Canossa, aber er hatte sie verdient. Schade nur, daß das deutsche Volk und Reich mit darunter leiden mußten, denn die verrätherischen und immer nach Unabhängigkeit trachtenden deutschen Fürsten hörten nicht auf, sich mit dem Papst und dem Ausland gegen ihren Kaiser zu verschwören. Das deutsche Volk aber war mitschuldig, weil es den Verrath der Fürsten duldete.

Der Papst triumphirte nicht lange, denn Heinrich IV. bereute seine feige Nachgiebigkeit, und weil wegen derselben jetzt alle Italiener sich von ihm abwandten, ihn verspotteten und einem so feigen Kaiser nicht mehr gehorchen wollten, schämte er sich, brach den eben geleisteten Eid und schloß Gregor in Canossa dergestalt ein, daß er weder nach Augsburg noch nach Rom konnte. Zugleich sammelten sich alle von Gregor gebannten Bischöfe[1] und Heinrichs Freunde unter den Laien, vor allen der edle schwäbische Graf Eberhard von Nellenburg aus Deutschland unter seine Fahne.

Kapitel 6.

Die Pfaffenkönige.

Mittlerweile harrten die deutschen Fürsten vergeblich auf den Papst und erfuhren, wie Heinrichs Macht wieder gewachsen sey. Da war für Rudolf keine Zeit zu verlieren. Er ließ sich zum Könige wählen und in Mainz vom Erzbischof einweihen. Die Bürger von Mainz waren aber Freunde Heinrichs, und es entspann sich noch während des Festes ein Kampf, und nach einem schrecklichen Blutbade mußte Rudolf aus der Stadt flüchten. Er wollte in Worms sich festsetzen, aber auch hier verschloß man ihm die Thore. Da begann ein Kampf seiner Anhänger mit denen Heinrichs durch ganz Deutsch-

---

[1] Unter ihnen zeichnete sich besonders Benno von Osnabrück aus, der ebenfalls zu Canossa (jedoch nicht mit Heinrich) hatte Buße thun müssen und Heinrichs treuester Freund und Rathgeber blieb, bis er 1088 starb. Mösers Geschichte von Osnabrück II.

land, um so erbitterter, als eine Menge Bisthümer doppelt mit Bischöfen, von Heinrichs Partei und mit neuen gregorianischen, besetzt waren. Heinrich fand große Theilnahme in den Gebirgen. Zwar sperrte ihm Welf den Weg, aber Sieghart, Patriarch von Aglar (Aquileja) öffnete dem Kaiser Krain. Wratislaw von Böhmen zog ihm zu, und selbst in Bayern fand Heinrich unter dem gegen Welf erbitterten Adel Freunde genug. Zu Ulm angekommen, hielt Kaiser Heinrich öffentliches Gericht und that Rudolf in des Reiches Acht und Aberacht.

In Deutschland theilte sich alles in zwei Parteien, die Königlichen und die St. Peters Getreuen. In Augsburg predigten Mathäus Korsang gegen und Geroch für den Papst. Die Bürger jagten den letztern aus der Stadt. Würzburg leistete Rudolf verzweifelten Widerstand, und 12,000 Bauern aus den Centen stießen zu Heinrichs Heer, 1078. Unter gräulichen Verwüstungen ward der Krieg nach Franken gespielt. Dort kam es bei Melrichstadt zu einer Hauptschlacht ohne Entscheidung, denn auf dem einen Flügel siegte Heinrich, auf dem andern Otto von Nordheim mit den Sachsen für Rudolf. Siegfried von Mainz, der böse Bischof von Worms und der päpstliche Legat fielen in Heinrichs Hände, Wezilo von Magdeburg fand den Tod auf der Flucht. Durch die Sachsen aber wurden hinwiederum der heldenmüthige Eberhard von Nellenburg und die wackern schwäbischen Bauern umgebracht. Mit unmenschlicher Härte wurden alle Bauern, die den Rittern lebendig in die Hände fielen, entmannt. Der Adel fühlte, wie gefährlich ihm diese freien Bauern werden könnten, und scheute keinen Frevel, sie abzuschrecken.

Die Parteien ruhten eine Weile. Berthold von Zähringen starb aus Kummer, 1078. Sein Sohn Berthold blieb bei Rudolfs Partei und heirathete dessen Tochter Agnes. Das Herzogthum Schwaben aber gab Heinrich an Rudolfs Stelle dem tapfern Friedrich von Hohenstaufen, einem schwäbischen Edeln, der ihm vor allen treu gewesen; und um ihn noch höher zu stellen, gab er ihm auch die Hand seiner Tochter Agnes. Friedrich hieß von Büren, bevor er am Ausgange der schwäbischen Alb das Schloß Staufen baute, an dessen Namen sich alle Herrlichkeit des deutschen Reichs knüpfen sollte.[1]

---

[1] Einer alten Sage zufolge befand sich dieser erste Friedrich einst mit seinen

Gregor zauderte, da er nicht wußte, wohin der Sieg ausschlagen würde. Darüber erbittert, erließen die Sachsen (besonders angefeuert durch den von Heinrich abgesetzten Erzbischof Gebhard von Salzburg) drei Schreiben an ihn, die man das Hahnengeschrei nannte, weil sie gleich jenem Hahne des Apostels Petrus den Nachfolger desselben zur Reue bewegen sollten. Ein ganzes Jahr ging mit fruchtlosen Unterhandlungen hin. Noch im Winter 1080 brach Heinrich wieder gegen Rudolf auf und schlug eine zweite Hauptschlacht bei Fladenheim in Thüringen. So tapfer Heinrich focht, behielt doch Otto von Nordheim, dem niemand im Felde widerstand, die Oberhand. Da endlich glaubte Gregor, das Glück sey mit Rudolf, und gab ihm seine Bestätigung, und da die Reichskleinode in den Händen Heinrichs sich befanden, so überschickte der Papst dem neuen König eine Krone, die er von ihm zu Lehen empfangen sollte.[1] Auch that er Heinrich abermals feierlich in den Bann. Heinrich dagegen hielt ein deutsches Concilium zu Brixen, setzte Gregor zum zweitenmale ab und an seiner Statt den Erzbischof von Ravenna, Clemens III., zum Papste ein. Noch in demselben Jahre zog Heinrich über Sachsen, verbrannte Erfurt und lieferte seinem Gegner eine dritte Hauptschlacht bei Grona an der Elster, in jener großen Ebene zwischen Merseburg und Leipzig, wo schon einmal Heinrich der Vogler die Ungarn überwunden, und die noch in der Folge durch zahlreiche Schlachten der Deutschen berühmt wurde. Otto von Nordheim siegte, aber der König Rudolf war tödtlich verwundet, und die rechte Hand ward ihm von Gottfried, einem Vetter Gottfrieds des Buckligen, der nach ihm Herzog von Niederlothringen und unter dem Namen seines mütterlichen Erbguts Bouillon ein berühmter Held geworden ist, im Kampfe abgehauen. Sterbend betrachtete er die Hand und rief aus: dieß ist die Hand, mit der ich einst Heinrich Treue geschworen. Er ward zu

---

beiden Brüdern Otto und Konrad am Grabe Karls des Großen zu Aachen, und die drei Brüder redeten unter einander, und es befiel sie eine Ahnung, daß einst ihr Geschlecht die heilige Krone Kaiser Karls tragen werde. Als bald darauf Konrad starb, erschien er dem Otto und verkündigte ihm, was sie zu Aachen geredet hätten, werde sich erfüllen, und sagte ihm zum Beweise der Wahrheit seinen eigenen, bald erfolgenden Tod vorher. Crusius.

[1] Daher sie die Inschrift führte:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Merseburg königlich beerdigt. Als diese Stadt bald darauf in Heinrichs Gewalt fiel, rieth man ihm, das Grab zu zerstören. Er aber sprach: wollte Gott, daß alle meine Feinde so herrlich begraben lägen.

Rudolfs Partei war ohne Haupt und trotz des Sieges bestürzt. Heinrichs Anhang vermehrte sich,[1] und er konnte Friedrich von Hohenstaufen den Kampf in Deutschland führen lassen und selbst nach Italien gehen, um seinen alten Feind Gregor zu demüthigen. Er zog über die Alpen, schlug Mathildens Partei bei Parma, rückte vor Rom und belagerte es drei Jahre lang. Endlich erstieg Wiprecht von Groitsch, ein sächsischer Ritter, die Mauern und nahm die Stadt im Sturme, 1083. Noch hielt sich Gregor in der Engelsburg, entfloh aber endlich auf heimlichen Wegen nach Salerno in die Arme der Normannen. Heinrich führte Clemens III. auf den Stuhl St. Peters und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Dann ging er nach Deutschland zurück. Gregor aber kam mit den Normannen wieder, eroberte Rom, konnte aber nicht hindern, daß die Normannen die Stadt ausplünderten. Darüber rotteten sich die Römer zusammen und zwangen die rohen Gäste zur Rückkehr. Der Papst hatte nirgends mehr eine Zuflucht, als in Salerno. Er starb hier und seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit mit Haß verfolgt, darum sterbe ich in der Verbannung," 1085.

In Deutschland wurde indeß durch Rudolfs und der Sachsen Partei zu Eisleben Hermann von Luxemburg 1082 zum König erhoben, den man spottweise von dem vielen Knoblauch in der Gegend den Knoblauchkönig nannte. Er war untüchtig und stand gänzlich unter dem Einflusse Welfs, Bertholds von Zähringen und Leopolds von Oesterreich. Otto von Nordheim that einen Sturz vom Pferde und starb. Nun schlug Friedrich von Schwaben den Welf bei Hochstädt, Wratislaw von Böhmen den Leopold von Oesterreich und den Bischof Altmann von Passau bei Mailberg. Auch zogen dießmal die freien friesischen Bauern mit dem Erzbischof von Bremen für Heinrich in den Kampf, wurden aber von dem sächsischen Grafen von Mansfeld überwunden und niedergehauen. Der Haß der Ritter zeigte sich

[1] Ulrich, Abt von St. Gallen, trotzte dem Welf mit Hülfe der kaiserlich gesinnten Hirten von Appenzell. Dieser Name kommt her von einer Alpenhütte, die ein Vorfahr Ulrichs, Norbert, Abt zu St. Gallen, in eine Zelle umgewandelt hatte. Ulrich wurde nachher Patriarch von Aquileja.

hier abermals, indem sie die Leichen der Bauern unbegraben liegen ließen. — Der Kaiser kam 1085 aus Italien zurück, fiel in Sachsen ein und unterwarf alle seine Gegner, bis auf den König Hermann, den neuen Erzbischof Hartwig von Magdeburg und seinen alten bittersten Feind Bucco. Diese flohen zu den Dänen und kehrten nach Heinrichs Abzug zurück, um neuen Aufruhr zu stiften. Hermann zog bis vor Würzburg, um sich mit Welfs Anhang im Oberlande zu verbinden, ward aber bei Pleichfeld vom Kaiser geschlagen und dankte ab. Bald darauf wurde er durch ein Weib umgebracht, 1087.[1]

Nach dem Tode des tapfern Otto von Nordheim war Ekbert, der mächtige Herrscher in den slavischen Marken, aus dem Hause Wettin, der gefährlichste Gegner Heinrichs, und dieß war nicht das erstemal, daß ein unter den slavischen Knechten zu absoluter Herrschaft gewöhnter Markgraf nach der deutschen Krone strebte. Aber sie sollte auch ihm nicht werden. Der eifersüchtige alte Welf verließ ihn, um sich ein südliches Reich in Italien zu erwerben, indem er seinen jungen gleichnamigen Sohn mit der schon bejahrten Mathilde vermählte und dadurch deren lombardisches Erbe mit seinem Bayern zu verbinden strebte. Die Partei setzte nach Gregors Tode Victor III., dann Urban II. ein, die Clemens III. vertrieben, Gregors Werk weiter führten und den Kaiser fortwährend bannisirten. Heinrich erlitt einen Verlust beim Schloß Gleichen in Thüringen. Doch entschied sich das Glück für ihn. Bucco ward von den Bürgern in Goslar überfallen und erstochen. Ekbert selbst fiel durch die Diener Mathildens, der Aebtissin von Quedlinburg, Heinrichs einflußreicher Schwester,[2] die ihn in einer Mühle überraschten, 1088. Da nun auch Rudolfs Sohn Berthold starb und Welf, unzufrieden, daß die italienische Mathilde ihr reiches Erbe dem Papst schenkte,[3] Frieden suchte, so wurde endlich die

[1] Zufällig, indem er die Wachsamkeit seiner Leute prüfen wollte und sein eignes Schloß bei Nacht angriff.

[2] Seltsame Sage von ihr. Von ihrem Vater in unnatürlicher Liebe verfolgt, rief sie Gott vergeblich um Hülfe. Da bot ihr der Teufel seinen Schutz an, wofür sie ihm ihre Seele verschreiben sollte. Sie bedang sich aus, ihre Seele zu behalten, wenn sie drei Nächte hintereinander wachen könnte. Wirklich wurde sie durch ihr Hündchen Quedl munter erhalten und dem Hunde zu Ehren baute sie Quedlinburg und wurde daselbst die erste Aebtissin.

[3] Mathilde beschuldigte den jungen Welf des Unvermögens. Die ekelhafte Erzählung bei Cosmas von Prag. Nur die Parteiwuth erklärt solche Klatschereien.

Ruhe im Reiche hergestellt. Jeder behielt, was er gehabt. Die Herzoge Welf Bayern, Magnus Sachsen, Friedrich von Staufen Schwaben, Berthold von Zähringen das obere Alemannien (die Schweiz), Ludolf Kärnthen, Gottfried von Bouillon Niederlothringen; die Markgrafen Udo Brandenburg, Leopold [1] Oesterreich, der Landgraf Ludwig Thüringen. Als neuer Markgraf von Baden erhob sich Hermann, ein Neffe des Zähringer Berthold. Die wichtige Mark Meißen gab Heinrich dem tapfern Wiprecht von Groitsch, dazu auch die Lausitz, in der sich dieser Held, eng mit Böhmen befreundet, [2] festgesetzt hatte. Wratislaw von Böhmen erhielt (nur für seine Person, nicht für seine Nachfolger) den königlichen Titel, sein Bruder Konrad wurde erster Markgraf in Mähren.

Auch Boleslaw von Polen nannte sich König und machte eine wichtige Erwerbung an Pommern. Der Rügenfürst Kruko wurde gestürzt. Nachdem er Buthue, den Sohn des unglücklichen Gottschalk, der das Obotritenreich herzustellen suchte, in Plön hatte einschließen und meuchelmorden lassen, kam er selbst um durch Buthue's Bruder, den christlichen Heinrich. Kruko's eigne Gemahlin, die schöne Slavina, half dazu, weil sie den jungen Heinrich liebte, und dieser schlug bei einem Gastmahl dem Rügenfürsten mit gewaltigem Schwerthieb den Kopf ab, 1105. Die heidnischen Slaven hielten aber zusammen und wehrten sich verzweifelt hier gegen Heinrich, der als Vasall des sächsischen Herzogs Magnus deutsche Hülfe erhielt, dort gegen die Polen.

[1] Auch von ihm und seinem Bruder Albrecht werden Skandale gemeldet. Sie entehrten sich wechselseitig ihre Weiber. Sein Sohn Leopold der Heilige war um so frommer und stiftete das Kloster Neuburg da, wo sich der Schleier seiner Gemahlin Agnes wiederfand, den der Wind entführt hatte.

[2] Er begründete seinen Heldenruhm in Italien; zu Verona soll er unbewaffnet einen Löwen durch die Stärke seines Armes bezwungen haben. Der Kaiser schickte ihn als Gesandten nach Böhmen. Wratislaw bot ihm von seinen Schätzen an, Wiprecht nahm aber nur einen Bogen und Köcher. Da machte ihn Wratislaw zu seinem Eidam und gab ihm die Niederlausitz. Die Oberlausitz gehörte immer zu Böhmen, die Niederlausitz zu Meißen, die letztere war von Ekbert an seinen jüngern Bruder Dedo von Eilenburg abgetreten, nachdem aber beide Brüder todt waren, vom Kaiser an Wratislaw gegeben worden. Dedo's junger Sohn, Heinrich von Eilenburg, suchte vergebens sein Erbe wiederzuerhalten und starb 1103, hinterließ aber eine schwangere Gemahlin Gertrud, damals die einzige Hoffnung des Wettiner Geschlechts. Vergl. den Mönch von Pegau in Hoffmann script. rer. Lusat. und Schöttgens Wiprecht.

Heinrich erfocht einen großen Sieg bei Smilow, und nochmals an der Mündung der Trave, 1106. Pommern aber wurde polnisch.

Kaiser Heinrich IV. hatte alle Feinde überwunden. Nur Papst Urban II. trotzte ihm. Da zog er über die Alpen, schlug Mathildens Heer, führte Clemens III. in Rom wieder ein, und ließ seinen Sohn Konrad nachher als Wächter in Italien zurück. Aber Urban, Mathilde und Roger von Sicilien reizten den jungen Konrad zur Empörung. Der letztere gab ihm seine schöne Tochter Jolanta. Diese Liebe, der eigene Ehrgeiz, die Furcht vor dem Bannstrahl, wenn er seinem Vater treu bliebe, gab ihm den frevelhaften Gedanken des Aufruhrs ein. Er wollte sich den Besitz Italiens sichern und ließ sich 1095 zu Mailand krönen. Sein Vater machte ihm vergebens rührende Vorstellungen, und schloß ihn sodann von der Nachfolge aus. Konrad sah sich auf Italien beschränkt. Sein Anhang handelte nur für sich, nicht für ihn. Das Gefühl der Unmacht und der Schande riß ihn daher früh ins Grab, 1101.

Kapitel 7.

Der erste Kreuzzug.

Schon unter den Ottonen zogen Wallfahrer zum heiligen Grabe Christi in Jerusalem; ein schwarzes Kleid, ein langer Stab, ein großer Hut und Muscheln von der Küste des gelobten Landes, Rosenkränze von Jerusalem waren ihre einfache Auszeichnung. Die Araber, im Besitze der heiligen Stadt, achteten die friedlichen Pilger, gestatteten ihnen Kirchen und ein Hospital[1] zu Ehren Johannes des Täufers. Das Araberreich war damals schon zerrüttet, das Chalifat zerstückt. In Spanien saßen Ommaijaden, in Aegypten Fatimiten, in Bagdad Abbasiden; die beiden letzten Dynastien wurden von den Türken beherrscht, die ihnen anfangs als Söldner gedient hatten, deren Sultane aber schon Statthalter der Chalifen geworden waren (wie die Majordome in Frankreich). Die vielen christlichen Pilger erregten den Neid der Juden, die bisher im Alleinbesitz des orientalischen

[1] Ein Hospital für Pilger entstand schon im 9. Jahrhundert auf dem Mont Cenis, im 10. eines auf dem St. Bernhard.

Handels gewesen und ihn allmälig durch die Christen zu verlieren fürchteten. Man glaubte, sie hätten den ägyptischen Chalifen Hakim verleitet, die Kirche des h. Grabes zu zerstören und alle Christen aus Jerusalem zu vertreiben, 1010. Das zog eine allgemeine Judenverfolgung in Frankreich nach sich. Aber Hakims Sohn Daher stellte die Sicherheit der Pilger und des Handels her. Seitdem zog das h. Grab weit mehr Augen auf sich als vorher. Die Wallfahrten mehrten sich. Zu Stockerau in Oesterreich wurde 1012 der h. Coloman, ein Pilger aus Irland, als Landstreicher neben zwei Räubern aufgehenkt, aber der Baum, an dem er hing, begann zu blühen, man erkannte in ihm den Mann Gottes, setzte ihn zu Mölk bei und erwies seinen Reliquien die höchste Ehre. Sein Ruhm ging auf alle Pilger über. Bald wallfahrte nicht mehr gemeines Volk, auch Fürsten ergriffen den Pilgerstab. Zuerst Robert von der Normandie, 1033, dann Bischof Litbert von Kamerich, 1054; die h. Helena von Schweden 1060. Den ersten größern Zug unternahm 1064 Erzbischof Siegfried von Mainz mit den Bischöfen von Bamberg, Regensburg und Utrecht, nebst 7000 Mann, von denen nur 2000 zurückkehrten. Sie hatten gefährliche Abenteuer zu bestehen. Einmal wurden sie von 12,000 Arabern überfallen. Ein Häuptling derselben kam in das Haus, in welches sich die Bischöfe geflüchtet hatten, und wollte Hand an sie legen. Da schlug ihn der riesenhafte Bischof Günther von Bamberg mit der Faust zu Boden, und das christliche Häuflein wehrte sich so lange, bis friedlicher gesinnte Araber sich ins Mittel legten. Günther starb auf der Heimkehr. Auch Altmann pilgerte zu Fuß nach dem h. Lande, noch ehe er Bischof von Passau wurde, und Robert der Friese, um seine Sünden zu büßen, 1082.

Als aber die Türken weiter vordrangen und Jerusalem einnahmen, begann eine harte Verfolgung, 1086. Da gerieth das ganze christliche Abendland in Entrüstung und ein Gedanke bemächtigte sich aller: mit Heeresmacht ins h. Land zu ziehen und das h. Grab zu befreien. Auch wirkte das Beispiel der Spanier auf die gesammte christliche Ritterschaft. Gerade damals eroberte Graf Heinrich von Burgund, Eidam des Königs Alfons von Leon, Portugal. Die Ungläubigen aus Europa zu vertreiben war lange schon die tägliche Arbeit auf der Pyrenäischen Halbinsel. Wie hätte man denselben Ungläubigen nicht auch das h. Grab wieder entreißen sollen! Aber

der unglückselige Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum wirkte hemmend auf das Unternehmen ein. Der Papst, damals Urban II., erkannte sogleich den unermeßlichen Gewinn, den er aus den Kreuzzügen ziehen könne, denn die religiöse Begeisterung würde ganz Europa unter seiner Fahne vereinigen, und die Fahne des weltlichen Kaisers würde verlassen werden. Dabei kam ihm das unlängst zwischen Hildebrand und Heinrich I. von Frankreich geschlossene Bündniß wesentlich zu statten, er konnte jetzt dem romanischen Süden den Vorrang vor dem germanischen Norden verschaffen. Man fing es in Rom schlau genug an, indem man sich eines frommen Abenteurers bediente. Da tauchte plötzlich ein Franzose, Peter von Amiens, der Einsiedler genannt, als angeblicher Bote Gottes auf. Er kam aus Palästina zurück und brachte nebst einem flehenden Sendschreiben des verfolgten Patriarchen von Jerusalem, wie er behauptete, einen mündlichen Befehl von Christo, das h. Grab zu retten. In seiner Pilgertracht, verwildert von Reisen und Gefahren, auf einem Esel reitend, in der einen Hand den Brief, in der andern ein Crucifix, durchzog er Frankreich und Italien und rief mit flammender Beredsamkeit alles Volk zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf. Urban II. stellte sich als Papst an die Spitze der Gläubigen und hielt, weil er nicht nach Deutschland durfte, erst zu Piacenza in Italien, dann zu Clermont in Frankreich eine große Kirchenversammlung. Hier that er den Befehl des Himmels kund, das h. Grab zu retten, und die unermeßliche Menge der Franzosen rief: Dieu le veut! Dieu le veut! (Gott will es!) und zum Zeichen, daß er zum Streiter Christi sich weihe, heftete sich jeder ein rothes Kreuz auf die Schulter.

Aber nicht nur der deutsche Kaiser, sondern die weltlichen Fürsten überhaupt merkten, daß es dem Papst weniger um das Grab Christi, als um die Ausbreitung seiner hierarchischen Gewalt zu thun sey, und zauderten, dem ungestümen Rufe zu folgen. Daher sammelte sich anfangs nur gemeines Volk, zu Ostern 1096 zuerst eine Freischaar von 15,000 Franzosen, dann brachte Peter der Einsiedler noch 40,000 zusammen, an die sich auch einige Deutsche anschlossen. Sie kamen aber nur bis Constantinopel. Auch einem andern großen Haufen aus Frankreich ging es nicht besser. Da meinte der deutsche Graf Emicho von Leiningen, indem er in Deutschland ein großes Kreuzheer sammelte, man solle die Ungläubigen nicht eher in Asien angreifen, bis man sie

in Europa selbst vertilgt habe. Die Pilger fielen daher über die **Juden** her, von denen 12,000 ermordet wurden. In Trier tödteten sich viele selbst und ihre Kinder, eine Menge bekehrten sich, fielen aber nachher wieder ab. Aus Köln flohen 200 Juden auf Schiffen, wurden aber eingeholt und umgebracht. In Mainz schützte sie Erzbischof Rudhart und nahm sie in den großen Saal seines Schlosses auf, aber die Pilger drangen ein und mordeten 700 unter den Augen des Erzbischofs. In Speyer wehrten sich die Juden tapfer, in Worms tödteten sich alle selbst. In Magdeburg machte sich Erzbischof Ruprecht nur den Spaß, sie beim Laubhüttenfest zu überfallen und ihnen all ihr Gut zu rauben. Das Pilgerheer, das 200,000 Mann stark gewesen seyn soll, wälzte sich nach Ungarn, wurde aber bei der Belagerung Wieselburgs plötzlich, ohne daß man die Ursache weiß, von einem panischen Schrecken ergriffen und auf der Flucht großentheils niedergehauen. Doch kam ein Theil der Pilger auf andern Wegen über Italien nach Constantinopel.

Dahin waren auch eine Menge Italiener zu Schiffe abgegangen, denn die Republiken Pisa, Genua und Venedig verfolgten bei dem Kreuzzug zugleich Handelszwecke. So sammelten sich unter den Mauern von Constantinopel zu Peter des Einsiedlers Fahne fast 100,000 Pilger, die Kaiser Alexius nicht länger füttern wollte und nach Asien hinüberschickte. Die Franzosen gingen wieder voran und die Deutschen folgten nach, aber beide wurden von den Türken aufgerieben und nur 3000 Franzosen entkamen.

Nun erst fanden sich auch die Fürsten gemüßigt, an der Spitze eines großen Heeres von Rittern und Fußknechten statt der bisherigen rohen Freischaaren das Kreuz zu nehmen, 1097. Aber der Gegensatz der Deutschen und Welschen trat jetzt erst schärfer hervor. Heerführer der Deutschen war Herzog Gottfried von Niederlothringen, nach seinem Stammschloß zubenannt Bouillon, Heinrichs IV. alter Freund. Ihn begleiteten mit 10,000 Rittern seine Brüder Eustach und Balduin, sein Vetter Balduin von Bourg, desgleichen Robert, Graf von Flandern. Sie alle zogen zu Lande durch Ungarn. Die Franzosen, geführt von Hugo von Vermandois, dem Bruder ihres Königs, und dem päpstlichen Legaten, der immer nur zu den Franzosen hielt, Adamar von Puy, zu denen sich auch Robert, Herzog von der Normandie, und unterwegs die Normannen Unteritaliens, Bohemund und Tancred mit

ihren Mannschaften gesellten, fuhren über See und kamen früher in Constantinopel an, als die Deutschen. Aber sie wurden schlecht empfangen, denn der griechische Kaiser Alexius grollte den welschen Gästen nicht weniger, wie den Türken. Machten sie Eroberungen im Morgenlande, so gefährdeten sie ihn selbst, so wie der römische Papst die griechische Kirche. Unbedenklich ließ also Alexius den französischen Prinzen Hugo gefangen nehmen und nicht eher wieder frei, bis er ihm geschworen hatte, sein Vasall zu werden und Erwerbungen im Morgenlande nur im Namen des griechischen Kaiserthums zu machen.

Mittlerweile kamen auch die Deutschen an und erfuhren eine ganz andere Behandlung als die Franzosen, denn der Grieche wußte wohl, wie schlecht es die Welschen sammt ihrem Papste mit Deutschland meinten. Gottfried aber wollte das h. Grab nur den Ungläubigen entreißen und da es bisher den Griechen gehört hatte, war kein Grund vorhanden, ihnen das Recht darauf abzusprechen, vorausgesetzt, daß sie es behaupten könnten. Gottfried willigte also ein, nur im Namen des griechischen Kaisers Eroberungen im h. Lande zu machen, und wurde dafür von Alexius zum Cäsar ernannt, d. h. an Sohnes Statt angenommen. Man kann sich denken, wie diese freundliche Beziehung der Griechen zu den Deutschen den Papst und die Welschen verdrießen mußte. Die letztern brachen daher dem griechischen Kaiser sobald als möglich ihr Wort.

Das große Kreuzheer zog anfangs vereinigt durch Kleinasien, eroberte Nicäa und überließ es vertragsmäßig den Griechen. Von da trennten sich die Normannen ab, zogen zur Linken und theilten sich selbst wieder, um bequemer Nahrung zu finden, wurden aber von den Türken überfallen und kaum durch Gottfried gerettet. Weiterhin fand das große Heer öde Gegenden, heiße Wüsten, und Mann und Roß verschmachteten. Der Weg war mit Leichen bedeckt. Viele Pilger kehrten um. Gottfried selbst wurde durch einen Bären, aus dessen Klauen er einen wehrlosen Pilger befreite, schwer verwundet. Sein Bruder Balduin, zu dem sich eine Menge Holländer, Friesen und Vlamingen gesellten, die schon seit acht Jahren im Mittelmeer Seeräuberei getrieben hatten, zog mit den Kühnsten voraus und nahm die wichtige Stadt Edessa. Staunend zogen ihm die armenischen Christen mit Kreuz und Fahnen entgegen und sanken zu seinen Füßen. Unterdeß kam das Hauptheer vor der prächtigen Stadt Antiochia

an, die erst seit 13 Jahren den griechischen Kaisern entrissen worden war und noch in ihrer alten Pracht dastand. An ihren Mauern scheiterte lange die rohe Tapferkeit der Abendländer. Hier sollen noch 300,000 Kreuzfahrer versammelt gewesen seyn, die aber immer mehr durch Hunger und Seuchen abnahmen. Zu Anfang des Jahres 1098 waren nur noch 700 Pferde im christlichen Lager übrig. Da zogen auf denselben 700 Ritter aus, fielen in 25,000 feindliche Reiter, siegten und erbeuteten mehr als 1000 Pferde. Gottfried stritt immer voran und hieb einmal einen Türken mitten durch, daß die eine Hälfte von ihm herabfiel, die andere mit dem Pferde davonrannte. Die Muhamedaner machten große Rüstungen, um Antiochia zu entsetzen. Schon hatten sie den Rückweg nach Antiochien abgeschnitten, den hoch aus dem Norden kommenden dänischen Prinzen Sven und seine Braut Florine,[1] Tochter des Herzogs Eudo von Burgund, sammt 1500 dänischen Rittern erschlagen. Nun aber sandte der mächtige Sultan von Bagdad seinen Feldherrn Kerbugha mit einem ungeheuern Heere nach Antiochia. Bevor dieser aber ankam, war die Stadt schon durch Verrath an die Christen übergegangen, im Juni 1098. Die Pilger, plötzlich selber eingeschlossen, da Kerbugha die Gegend umher mit seinen Völkern bedeckte, hatten keine Zeit, die schon vorher ausgehungerte Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, und die Noth wurde grenzenlos. Eine Menge Pilger ließen sich heimlich an Stricken über die Stadtmauer hinab und flohen. Diese „Strickläufer" verkündigten am Meere, die Stadt sey schon verloren, und bewogen die genuesischen Schiffe, die letzte Hoffnung der Kreuzfahrer, zur Umkehr; worauf auch Kaiser Alexius, der mit einem Heer schon unterwegs war, um Antiochia für sich zu behaupten, wieder heimzog. Gottfried und die Pilger schienen verloren, der Hunger mordete unter ihnen und entkräftete die noch Lebenden, daß sie bleich und abgemagert umherwankten. Da in der höchsten Noth rettete sie der provenzalische Priester Peter Barthelemy durch ein Wunder. Er verkündigte, der Apostel Andreas sey ihm erschienen und habe ihm offenbart, die ächte heilige Lanze, mit der Christus am Kreuz in die Seite verwundet worden, liege zu Antiochia in der Erde, sie solle man aufsuchen und unter ihrem Zeichen werde

---

[1] Sie wollte sich erst in Jerusalem mit ihm vermählen. Tapfer vertheidigte sie ihr Leben und focht noch, als sie schon von sieben Pfeilen durchbohrt war.

man siegen. Man grub und fand eine verrostete Lanzenspitze. Da glühte alles in heiligem Eifer auf. Peter der Einsiedler ging ins Lager des Kerbugha und drohte ihm mit Vernichtung, wenn er sich nicht zum Christenthum bekehren würde. Kerbugha hielt ihn für toll. Aber die Kreuzfahrer pflanzten eine schwarze Fahne auf den höchsten Thurm von Antiochia und zogen in festlichem Zug aus den Thoren, voran Bischof Adamar mit der h. Lanze. Mit Gesang rückten sie in Schlachtordnung vor und griffen wüthend an. Die verhungernden Christen tödteten 100,000 Feinde, schwangen sich auf die erbeuteten Rosse und verfolgten die Flüchtigen noch weit hin. Nachdem man Gott gedankt, wurde Bohemund zum Fürsten von Antiochia ernannt und dem Kaiser Alexius gezeigt, daß man für ihn nichts mehr erobern werde, wenn seine Hülfe ausbleibe. Hugo kehrte heim nach Frankreich, weil es ihm unter den Kreuzfahrern, bei denen er nicht viel gegolten hatte, nicht behagte.

Kerbugha's Niederlage hatte die Muhamedaner so erschreckt, daß die Pilger freien Weg fanden. Freudig kamen ihnen die syrischen Christen entgegen. Unter den Pilgern selbst aber brach Hader aus, Raimund von Toulouse mißgönnte Bohemund den Besitz Antiochia's. Dagegen warf man jetzt den Provenzalen vor, die h. Lanze sey ein gemeines Eisen und sie hätten das Märchen nur in der Noth ersonnen. Peter Barthelemy reinigte sich durch die Feuerprobe, lief mit der h. Lanze durch zwei brennende Holzstöße und kam zwar lebendig, aber halb verbrannt heraus und starb an seinen Wunden. Die Kreuzfahrer erhielten einige Verstärkung, unter anderen Alain Fergent, Herzog von Bretagne, und Edgar den Adeling, den letzten Sprossen der angelsächsischen Könige, der hier mit Robert, dem Sohne Wilhelms des Eroberers, der seinen Stamm vertrieben, in demselben Lager focht. Der Chalif von Aegypten sandte den Kreuzfahrern Geschenke entgegen und bot ihnen an, den Christen in Jerusalem freie Religionsübung zu gestatten. Er hätte gerne mit Hülfe der Kreuzfahrer die gefürchteten Türken aus Syrien verdrängt, allein die Kreuzfahrer waren ihrem Ziele so nahe und der förmliche Besitz des h. Grabes schien ihnen unerläßlich. Nun zeigte sich der Emir von Tripolis wieder feindlich, erlitt aber eine Niederlage. Vom Gebirge Libanon stiegen die Einsiedler und alten Christen nieder, das Kreuzheer zu begrüßen. Als die Pilger bis nach Nikopolis gekommen waren, zogen sie noch die Nacht fort, denn jeder wollte der erste seyn, der am Morgen Jerusalem

sähe. Zufällig erblickte man in derselben Nacht eine Mondfinsterniß, und man frohlockte, indem man darin den Untergang der muhamedanischen Welt (deren Zeichen der Halbmond ist) vorbedeutet sah. In der Morgendämmerung am 10. Junius 1099 erstiegen sie die Höhen von Emaus und sahen zum erstenmal die heilige Stadt. Da sanken sie auf die Kniee und küßten den Boden. Die Ritter stiegen von den Rossen und wagten nur barfuß die heilige Erde zu betreten.

Allein ihre Zahl war bis auf 1500 Ritter und 20,000 Mann Fußvolk geschmolzen. Vor Jerusalem fanden sie alles wüst und nirgends Brunnen. Die Stadt selbst war von einem zahlreichen Heere vertheidigt. Eine ägyptische Flotte schloß den Hafen von Joppe ein, wo eben eine genuesische gelandet war. Dadurch wurde den Kreuzfahrern die See abgeschnitten, aber die Genueser verließen ihre Schiffe und zogen alle vor Jerusalem, wo ihr bürgerliches Geschick die rohe Tapferkeit der Ritter durch Belagerungsmaschinen unterstützte. Insbesondere machte man hohe Thürme von vielen Stockwerken, die man auf Rädern dicht an die Mauern schob, um von da aus in die Stadt zu steigen. Aber die Belagerten zerstörten diese Werke größtentheils durch das unlöschbare „griechische Feuer.“ Die Pilger dachten an Jericho und zogen mit lautem Gesang feierlich um die ganze Stadt herum, wurden aber von den Mauern herab auf alle Art verhöhnt. Peter der Einsiedler predigte auf dem Oelberg. Dann stürmte man die Stadt zwei Tage lang. Auf dem Oelberge sah man einen weißen Ritter, der als ein Engel Gottes den Kampf zu lenken schien. Die Begeisterung erreichte den höchsten Grad und zwei Brüder, Ludolf und Engelbert, denen Herzog Gottfried unmittelbar folgte, erstiegen die Zinnen zuerst. Unaufhaltsam drang nun der Strom der Pilger in die Stadt, in deren Straßen der mörderische Kampf fortdauerte, bis 70,000 Muhamedaner gefallen waren. Auch die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt. Gottfried aber kniete barfuß und im wollenen Bußgewande am h. Grabe. Als die andern Kreuzfahrer dieß sahen, warfen auch sie die Waffen weg und zogen alle barfuß unter Bußgesängen durch die Ströme des Blutes zum Grabe Christi, am 15. Julius 1099. [1]

[1] Nach einer schönen Sage bei Wilhelm von Tyrus sah man damals auch die Geister aller Kreuzfahrer, die unterwegs umgekommen, in der Stadt, mit den Lebenden ihr Gelübde lösend.

Kapitel 8.

Das Königreich Jerusalem.

So ward das heilige Grab befreit und das Ziel der Abendländer ruhmvoll errungen. Durch die Wiederfindung des Kreuzes, an dem Christus gekreuzigt worden, wurde die Freude noch vermehrt.[1] Gottfried, der treue Held, wurde einstimmig zum König von Jerusalem ausgerufen und nahm diese Würde an, schlug aber die goldene Krone, die man ihm darbot, aus, weil es sich nicht gezieme, sie zu tragen, wo Christus die Dornenkrone trug. Sein Bruder Balduin wurde Fürst von Edessa. Da Kaiser Alexius die Kreuzfahrer nicht unterstützte, betrachteten sie sich auch nicht mehr als seine Lehensträger. Die französische Partei sah aber mit verbissenem Unmuth Jerusalem in den Händen der Deutschen und nachdem sich die Normannen eigene Herrschaften gegründet hatten, Bohemund in Antiochia, Tancred in Galiläa, schloß sich Raymund von Toulouse an Alexius an, um gemeinschaftlich mit den Griechen den Deutschen so viel als möglich zu schaden. Robert von der Normandie kehrte heim und wurde von seinem treulosen Bruder Heinrich bis an seinen Tod gefangen gehalten. Robert der Friese kehrte heim, stürzte in einer Fehde vom Roß und wurde von Hufen zertreten. Balduin von Hennegau war verschwunden. Ida, seine Gattin, kam als Pilgerin und suchte ihn Jahre lang in halb Asien, ohne ihn zu finden, kam aber glücklich wieder heim. — Nachdem Gottfried seinem neuen Königreich Gesetze gegeben, die sog. Briefe des Grabes, zog er gegen den ägyptischen Chalifen, dessen großes Heer er bei Askalon schlug. Allein Raimunds Verrath hinderte ihn, Askalon selbst zu gewinnen. Dagegen nahm er die Stadt Arsuf am Meere[2] und erhielt eine neue Verstärkung durch 20,000 Italiener,

---

[1] Schon Konstantins des Großen Mutter, die h. Helena, hatte es aufgefunden, es war aber in den Zeiten der Gefahr verborgen worden.

[2] Hier wurde Gerhard von Avesnes, ein niederländischer Ritter, dessen Geschlecht später in Flandern herrschte, gefangen und an einem Kreuz über die Mauern gehenkt, daß die Christen auf ihn schießen mußten. Er flehte Gottfried, nicht zu schießen. Dieser aber ermahnte ihn, zu Ehren dessen, der am Kreuz geduldet, zu sterben. Da bereitete sich Gerhard muthig zum Tode und wurde von zehn Pfeilen durchbohrt. Aber lange, nachdem Arsuf erobert war, kam er plötz-

die Erzbischof Dagobert von Pisa, wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Papst herbeiführte, denn er wurde zum Patriarchen von Jerusalem erhoben und setzte bald seine hierarchische Gewalt der königlichen entgegen. Bohemund in Antiochien war zu schwach, und von Raimund und den Griechen verrathen fiel er in die Gefangenschaft des Sultan von Ikonium, und bald darauf starb Gottfried, 1100. Nach ihm erhielt die Krone sein Bruder Balduin, der dagegen Edessa seinem Vetter Balduin von Bourg abtrat. Der Patriarch wollte Bohemund zum König haben, dieser aber war gerade gefangen worden. Balduin hatte im Innern mit Parteien und nach außen mit den Türken zu kämpfen [1] und seine Macht stand auf schwachen Füßen. Allein die im vorigen Jahr aus dem h. Lande nach Deutschland und Frankreich heimgekehrten Krieger hatten durch ihre Erzählungen, durch die mitgebrachten Reliquien 2c. abermals eine solche Begeisterung geweckt, daß sich neue ungeheure Kreuzheere bildeten. Nicht genug, daß man Jerusalem hatte, man wollte den ganzen Islam von der Erde vertilgen. Bagdad, den Mittelpunkt der muhamedanischen Macht, wollte man angreifen.

Das erste große Heer bildeten Lombarden unter Erzbischof Anselm von Mailand, Franzosen unter Stephan von Blois und eine kleine deutsche Schaar unter Konrad, den die Chroniken einen Mareschalk (stabularius) Kaiser Heinrichs IV. nennen. Diese kamen 1101 glücklich nach Kleinasien, wo sich Raimund von Toulouse mit ihnen vereinigte, um mit ihrer Hülfe Antiochien zu erobern, das Tancred für den gefangenen Bohemund schützte. Allein Anselm eilte nach Bagdad. Das Heer wälzte sich, 260,000 Mann stark, unvorsichtig in die glühenden Wüsten und unwegsamen Gebirge, wo alle muhamedanischen Fürsten Kleinasiens im Hinterhalte auf sie lauerten. Als nun ihre Schaaren schon von Hitze und Hunger aufgelöst waren, fielen die Türken plötzlich über

---

lich wieder zum Vorschein. Er war nur schwer verwundet und gerettet worden. Herumziehende Araberstämme kamen zutraulich zu Gottfried, um seine Stärke zu bewundern. Einmal mußte er ihnen den Gefallen thun, einigen ihrer Kameele mit einem Schwertstreich die Köpfe abzuhauen. Sie wunderten sich, ihn als König auf der bloßen Erde sitzen zu sehen. Er aber sagte: er werde nach seinem Tode unter der Erde liegen, warum sollte er nicht auch auf ihr sitzen?

[1] Bei der Eroberung von Cäsarea fiel den Genuesern, die sich unter den Kreuzfahrern befanden, die vermeintliche smaragdne Schüssel in die Hände, welche Christus beim Abendmahle gebraucht haben soll und die unter dem Namen des h. Graals eine so große Rolle in der Dichtkunst des Mittelalters spielt.

sie her und gaben ihnen den Rest. Raimund, von dem deutschen Mareschalk auf's großmüthigste aus den Händen der Türken wieder befreit, ließ ihn undankbar im Stich und floh. Die Lombarden, die Franzosen flohen und gaben sogar, um die Türken etwas aufzuhalten, ihr Lager mit allen ihren schönen Damen preis, deren über tausend die türkischen Hareme bevölkerten. — Ein zweites Kreuzheer, Franzosen unter Graf Wilhelm von Nevers, 15,000 Mann mit unzählbaren Weibern, rückte dem ersten nach, fiel ebenfalls in den Hinterhalt der Türken und erlitt dasselbe Schicksal. Wilhelm selbst entfloh und kam beinahe nackt nach Antiochia. — Ein drittes größeres Heer von Franzosen unter Hugo, dem Bruder des Königs, der den Schimpf seiner früheren Flucht austilgen wollte, und unter Wilhelm von Poitou, Herzog von Aquitanien, einem berühmten Troubadour (Minnesänger) und Weiberhelden, dem wieder ganze Schaaren von Damen folgten, zog hinter jenen ersten beiden her und nahm in Deutschland den Herzog Reinhold von Burgund, auch den alten Herzog Welf von Bayern, den Erzbischof Dietrich (Thiemo) von Salzburg und die Markgräfin Ida von Oesterreich mit vielen Deutschen auf, unter denen sich im Gefolge der Markgräfin abermals viele edle Frauen und Jungfrauen befanden. Dieses große, aber unbehülfliche Heer kam in Kleinasien an, litt die gewöhnlichen Entbehrungen und wollte sich eben in den Fluß Halys stürzen, um darin begierig seinen Durst zu löschen, als es durch einen Hagel von türkischen Pfeilen empfangen, in Verwirrung gebracht und in wilde Flucht gejagt wurde. Wilhelm ließ seine Schönen im Stich, Hugo kämpfte noch, wurde aber von einem Pfeil in's Knie getroffen und entkam nur, um an dieser Wunde zu sterben. Der Erzbischof Thiemo [1] wurde gefangen und unter entsetzlichen Martern hingerichtet, weil er kein Muselmann werden wollte. Der alte Welf und Reinhold von Burgund entkamen, ließen aber die arme Markgräfin Ida im Stich, die mit allen ihren Frauen gefangen wurde, und von der es nachher hieß, sie sey die Gemahlin eines türkischen Fürsten geworden und habe ihm den berühmten Zenki geboren, der nachher ein Schrecken der Christen wurde, [2] 1101. —

[1] Er war berühmt als ein kunstreicher Bildhauer und „Steingießer.“

[2] Itam comitissam, matrem Leopoldi, marchionis orientalis, unus de principibus Saracenorum rapuit et impurissimo sibi matrimonio copulavit, ex eaque sanguinem illum sceleratissimum, ut ajunt, progenuit. Monachus

Reinhold von Burgund starb an einer Seuche, der alte Welf wollte heim, starb aber in Cypern. Mit dem Rest dieser Kreuzfahrer eroberte Raimund von Toulouse die Stadt Tortosa und setzte sich neben Tancred fest, Konrad der Mareschalk ging fast allein nach Jerusalem, um am h. Grabe zu beten. So endete das große Unternehmen, das Asien unterjochen sollte, auf die jämmerlichste Art.

Balduin I. von Jerusalem sah sich nun auf seine eigenen Hülfsmittel beschränkt, ein ägyptisches Heer griff ihn an und schlug ihn bei Rama. Hier fiel der edle Gerhard von Avesnes, der dem Märtyrertod nicht entgehen wollte. Der König und der Rest seiner Ritter floh nach Rama, wo sie sich nicht halten konnten. Ein dankbarer Araber rettete den König,[1] die übrigen wurden erschlagen oder gefangen. Konrad der Mareschalk, der schon zur Heimkehr gerüstet gewesen, hatte sich nicht enthalten können, vorher noch den Zug nach Rama mitzumachen. Hier sah man ihn, wie er so furchtbar mit seinem Schwerte um sich schlug, daß die Ungläubigen vor Staunen und Bewunderung ihm Frieden gaben und die Hand reichten.[2] Er wurde auf's ehrenvollste behandelt und in der Folge wieder entlassen. Ein neues Unglück traf die Christen, denn eine Flotte, die Wilhelm von Poitou herbeiführte, ging durch einen Sturm zu Grunde. Balduin selbst wurde durch einen Mohren schwer verwundet. Dagegen kam Bohemund von Antiochia wieder los,[3] um Händel mit den Griechen anzufangen, die ihm sein Antiochia nicht gönnen wollten. Er gab vor, er sey todt, und ließ sich in einem Sarge (um sicher durch die griechischen Schiffe

---

Weingartensis. Auch andere Chroniken theilen die Sage mit. Uebrigens könnte Ida nicht Leopolds Mutter, sondern nur Stiefmutter gewesen seyn, da er dreißig Jahre vor dem Kreuzzug geboren war. Ferner war nach morgenländischen Quellen jener Zenki zur Zeit des gedachten Kreuzzuges schon 17 Jahre alt, sein Vater, Kasimeddaulah Aksonker, damals schon todt. Vergl. Hormayr, die Bayern im Morgenlande. S. 29. Wilken II. 577. Otto von Freysingen sagt in seiner Chronik VII., 7.: ein Pilger, der dabei gewesen, habe jene traurige Niederlage des Kreuzheeres in einem Gedicht besungen.

[1] Ein Emir, dessen gefangene Frau unterwegs von Geburtswehen befallen worden und von Balduin auf die großmüthigste Weise geschont und gepflegt worden war.

[2] Albertus Aquensis IX. 7.

[3] Durch eine Prinzessin, die sich in ihn verliebt hatte, sagen die einen, durch eine, die gegen ihn ausgewechselt wurde, die andern.

zu kommen) fortbringen, sammelte große Streitkräfte im Abendlande und wollte nichts Geringeres, als das griechische Kaiserthum erobern (allerdings das einzige Mittel, auch die Eroberung des h. Landes zu sichern). Allein er hielt sich zu lange vor Durazzo auf, sein Volk zerstreute sich und er starb voll Kummer in seiner Vaterstadt Tarent, 1105. Desto thätiger und glücklicher waren die Bürger von Genua und Pisa, die den orientalischen Handel im Sinne hatten und deßhalb den Kreuzfahrern die syrischen Seestädte (die alten großen Hafenstädte der Phönizier) erobern halfen. Schon 1104 gewannen die Genueser das wichtige Akkon (Ptolemais). Beinahe zehn Jahre lang dauerte die Belagerung von Tripolis, die schon Raimund von Toulouse begonnen hatte. Dieser wurde 1105 auf seinem Schloß (auf dem sog. Pilgerberge) von den Türken belagert und erstickte im Rauch der brennenden Häuser. Sein Sohn Bertrand kam ihn zu rächen und belagerte Tripolis mit Hülfe der Genueser und Pisaner, doch erst 1110 fiel die Stadt, in der die Christen eine ungeheure Bibliothek auf rohe Weise verbrannten. [1] In demselben Jahre fiel auch Sidon, das der siebzehnjährige wunderschöne Sigmund Jorsalafar (Jerusalemfahrer), Urenkel des einst bei Hastings gefallenen Harald Haardrade, mit 10,000 riesenhaften, mit Streitäxten bewaffneten Norwegern erobern half. [2] — Im Innern des Landes erlitten die Christen fortwährend Niederlagen. Wie vorher die Aegypter, so machten sich jetzt die Türken von Bagdad auf, sie zu bekämpfen. Doch geschah nichts Entscheidendes. Nach Balduins I. Tode 1118 folgte ihm sein Vetter Balduin II. (von Bourg) als König von Jerusalem. Eine venetianische Flotte eroberte 1124 Tyrus.

---

[1] Als der arabische Chalif Omar die große christliche Bibliothek zu Alexandria verbrannte, nahm man es ihm sehr übel. Jetzt thaten Christen dasselbe. Man fand im ersten Saale lauter Korans, und verbrannte nun die ganze 300,000 Werke umfassende Bibliothek, ohne zu wissen, was die übrigen Säle enthielten. Wahrscheinlich war hier viel Altgriechisches verborgen.

[2] Bei diesen Norwegern war übrigens die Erinnerung ihres Heidenthums noch so lebhaft, daß sie auf dem großen, noch mit griechischen Statuen geschmückten Hippodrom zu Konstantinopel ihre alten Asen und Sagenhelden zu sehen glaubten. Snorri. — Kurz vorher war auch König Erich der Gute (Eiegod) nach dem h. Grabe gepilgert, aber 1103 auf der Insel Cypern gestorben. Der Grund seiner Pilgerfahrt war seltsam. Ein Sänger, der durch seinen Gesang alle Leidenschaften wecken konnte, hatte ihn in Berserkerwuth versetzt und er hatte mehrere Menschen umgebracht, deren Tod er nun sühnen wollte.

Die Deutschen blieben aus und verloren ihren Einfluß im h. Lande. Unter Balduin II. bildeten sich in Jerusalem zwei Ritterorden, die Hospitaliter von St. Johann (Johanniter), ursprünglich blos der Krankenpflege sich widmend, und die Ritter des Tempels Salomonis (Tempelherren), die unverheirathet und geistliche Pflichten übend zugleich unablässig gegen die Ungläubigen fechten sollten, welchem kriegerischen Beispiel nun auch die Johanniter nachfolgten. Beide Orden wurden von romanischen Rittern bevölkert, die Deutschen nahmen wenig Theil daran.

Es gereichte dem h. Lande zum Unglück, daß sich größtentheils nur Franzosen daselbst niederließen, die Deutschen aber immer nur einen Feldzug im gelobten Lande machten und dann wieder heimkehrten. Unter allen Völkern eignen sich die Franzosen am wenigsten zum Colonisiren. Das bewiesen sie damals schon, indem sie in Palästina nur Beute machen, Schlösser und Städte gewinnen wollten und sich zügellosen Ausschweifungen überließen. Der Johanniterorden wurde sogar von muhamedanischen Ideen angesteckt. [1]

Die Kreuzzüge wirkten auf Europa zurück. Vor allem gewann dabei der Papst, indem alle Könige und Völker sich vor dem beugten, dessen Stellvertreter in Rom saß. Die Allmacht der Kirche, die Gregor VII. begründet, wurde erst durch die Kreuzzüge vollendet. Auch kamen unzählige Güter der im Morgenlande Gefallenen an die Kirche. Allein die Kreuzzüge erweiterten nach und nach den Gesichtskreis der Abendländer und beförderten namentlich eine Bildung und Aufklärung, die dem Papst später verderblich wurde. Aus dem Morgenlande kamen neue Pflanzen und Thiere, Kleidertrachten, Bequemlichkeiten, Sitten, griechische und arabische Meinungen und Schriften, neu und überraschend.

[1] Durch die Secte der Ismaeliten, deren Großmeister Hassan Sabah, der sog. Alte vom Berge, vom geheimnißvollen Schloß Alamut aus, anfangs für die ägyptischen Fatimiten, ächte Nachkommen Muhameds, später aus eigner Herrschsucht für sich und seine Nachfolger wirkte und sich mit den Assassinen umgab, die aus religiöser Verehrung für ihn lachend in den Tod gingen und jeden mordeten, den er ihnen bezeichnete. Ihre Geheimlehre war: „nichts ist wahr und alles ist erlaubt." Hammer, Gesch. der Assassinen.

Kapitel 9.

Heinrich V.

Mittlerweile dauerte der Zwiespalt Heinrichs IV. mit dem Papste fort. Auch Urbans Nachfolger Paschalis II. that den Kaiser in den Bann. Da folgte dessen jüngster und geliebtester Sohn Heinrich dem Beispiele Konrads. Um nicht selbst die Krone zu verlieren, schloß er sich an den Papst und die Fürsten an und trat seinen grauen Vater herzlos unter die Erde. Herzog Friedrich, des Kaisers treuester Freund, starb 1105, als seine Hülfe am dringendsten war. Er hinterließ nur zwei unmündige Söhne und der junge Heinrich gewann Schwaben, indem er Friedrichs Wittwe, Agnes, seine eigene Schwester, an den Markgrafen Leopold von Oesterreich vermählte. Wie Oesterreich, so fiel auch Böhmen vom alten Kaiser ab. Der getreue Wratislaw war gestorben. Sein Sohn Brzetislaw II. wurde von den Wrssowezen ermordet und diese erhoben einen Verwandten, den Swatopluk, zum Böhmenfürsten, der es mit dem jungen Heinrich hielt.

Der Kaiser schrieb die rührendsten Briefe an seinen Sohn, doch vergebens. Er brach mit einem Heere gegen ihn auf, und alle Städte blieben ihm treu und verschlossen vor dem falschen Sohne die Thore. Aber Nürnberg ward diesen durch Verrath der Juden geöffnet und fast ganz verheert, und als beide Heere unweit Regensburg sich gegenüberstanden, brach Verrath auch in des Kaisers Heer aus, und er selbst entfloh, vielleicht zu voreilig im Grame seines Herzens. Am Rheine fand er noch viele Anhänger. Der Sohn schlug eine Unterredung zu Coblenz vor; der Vater kam, wurde aber vom Anblick seines undankbaren Kindes so ergriffen, daß er ihm zu Füßen stürzte und ausrief: „Mein Sohn, mein Sohn, wenn ich von Gott meiner Sünden wegen gestraft werden soll, so beflecke du wenigstens deine Ehre nicht, denn es ziemt sich nicht, daß der Sohn über die Sünden des Vaters sich zum Richter aufwerfe.“ Der Sohn heuchelte Reue, wollte seinen Vater zum Reichstag nach Mainz begleiten, benutzte dieß aber nur, des Vaters Diener zu entfernen und nahm ihn selbst dann in Bingen gefangen. Hier erschienen die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Bischof von Worms, ihm die Kleinode des Reiches abzufordern. Seine rührenden Bitten blieben ohne Erfolg. Da zog er sich noch

einmal den Schmuck Karls des Großen an und setzte sich in der Pracht des Weltbeherrschers vor die Bischöfe hin, ob sie es wagen würden, ihn anzutasten. Wie aber ihr anfängliches Erstaunen sich gelegt, rissen sie dem unglücklichen Greise gewaltsam alle Zierden ab und schmückten damit zu Mainz seinen Sohn. Noch aber hatte Heinrich nicht entsagt. Dieß verlangte der Reichstag. Der Kaiser wollte selbst nach Mainz, dessen Bürger ihn gerettet haben würden. Deshalb ließ ihn sein Sohn nur nach Ingelheim bringen und begab sich mit den Fürsten zu ihm. Unter fürchterlichen Drohungen, während er sich verzweifelnd vor dem Sohne auf die Knie warf, ward ihm die Entsagung abgezwungen und darauf Heinrich V. zum König ausgerufen, 1106. Der Vater aber blieb im Banne der Kirche und sollte sein verlornes Leben zu Ingelheim beschließen. Indeß empörten sich die oberrheinischen Städte in alter Treue für den Kaiser. Heinrich V. zog aus, sie zu bezwingen, und erlitt vor Ruffach im Elsaß eine Niederlage. Dieß benutzte der Vater, sich wenigstens ein gesichertes Ende zu bereiten. Er flehte den Bischof Gebhard von Speyer, dessen Dom er früher reich beschenkt, um eine Pfründe, darin er sterben könnte. Dieser aber wies ihn als einen mit dem Banne Behafteten schnöde zurück. Da mußte Heinrich aus Armuth seine Stiefeln verkaufen. Er floh nach Lothringen, wo alte Freunde ihm eine Zuflucht anboten, die Bürger von Köln, der Bischof Otbert von Lüttich und Heinrich Graf von Limburg, der nach Gottfried von Bouillons Tode Herzog in Niederlothringen geworden war. Heinrich V. überzog Lothringen, wurde aber an der Maas geschlagen. Darauf belagerte er Köln vergebens und während dieses Kampfes starb der alte Kaiser in Lüttich, nachdem er seinem Sohne verziehen und ihm sein Schwert und seinen Ring überschickt, 1106. Bischof Otbert ließ ihn in einer Insel begraben, und ein alter Einsiedler aus Jerusalem übernahm viele Jahre lang die Wacht bei dem Todten. Erst 1111 ward er vom Banne befreit und zu Speyer feierlich beigesetzt an der Seite seiner treuen Bertha. Von sich hat er gesagt: viele wissen viel, sich selbst hat niemand ausgelernt.

Im gleichen Jahre mit Heinrich IV. starb auch sein alter Feind Magnus, als der letzte Billunger. Er hinterließ nur zwei Töchter, Eilike, die den Grafen Otto von Ballenstädt heirathete und mit ihm Albrecht den Bären zeugte, und Wulfhild, die den Bruder des Welf, Heinrich den Schwarzen heirathete und ihm Heinrich den Stolzen gebar.

Der neue König aber verlieh die herzogliche Würde der Billunger dem Grafen Lothar von Supplinburg,[1] um die Macht der Sachsen zu theilen. Auch in Lothringen stiftete Heinrich eine Theilung. Heinrich von Limburg behielt die herzogliche Würde, Gottfried von Löwen aber, des Kaisers Günstling, wurde Herzog in Brabant.[2]

Dann suchte Heinrich V. sein Ansehen im slavischen Osten zu begründen. Die Wrssowezen, die es mit Polen hielten und an eine slavische Reaction gegen Deutschland dachten, waren dem Swatopluk lästige Wächter und dieser ließ das ganze Geschlecht, ihrer tausend, bis auf einen ausrotten. Dann zog er mit dem Kaiser verbunden gegen Polen und belagerte Glogau, aber im Zelte des Kaisers wurde er vom letzten noch übrigen Wrsch erstochen und plötzlich verließen alle Böhmen das Lager. Darauf soll der Kaiser unfern von Breslau durch Boleslaw von Polen eine Niederlage erlitten haben, da wo jetzt Hundsfeld steht, so genannt von den Hunden, welche die unbegrabenen Leichen fraßen, 1109. Wiprecht von Groitsch vermittelte den Frieden unter der Bedingung, daß sein Schwager Borzivoi König von Böhmen wurde. Vielleicht war er der Verschwörung gegen Swatopluks Leben nicht fremd. Als sein Sohn, der jüngere Wiprecht, mit Borzivoi in Prag einzog, ließ der Kaiser beide gefangen nehmen und zwang den alten Wiprecht, das Leben seines Sohnes durch Abtretung der Lausitz zu erkaufen, die der Kaiser dem tapfern Hoyer von Mansfeld, seinem Kriegsobersten verlieh. Böhmen kam an Borzivois Bruder Wladislaw. — Leopold von Oesterreich wurde damals von tiefer Reue ergriffen, seinem alten Kaiser untreu geworden zu seyn, und suchte seine Schuld durch Erbauung vieler Klöster, z. B. des Leopoldsberges bei Wien, zu sühnen. Die Kirche hat ihn zum Heiligen gemacht. Seine Söhne waren Leopold, Heinrich Sammirgott und Otto, Bischof von Freysingen, der berühmte Geschichtschreiber.

Heinrich V. fuhr nicht nur mit königlicher Gewalt durch die Erb-

---

[1] Vorher Heinrichs V. Anhänger gegen seinen Vater. Lothars Gattin war Richenza, Tochter Heinrichs des Fetten, Grafen von Nordheim, den 1106 die freien Friesen erschlugen, als er sie unterjochen wollte. Lothar stammte aus dem Geschlecht Walbek, dem auch der berühmte Geschichtschreiber und Bischof Ditmar von Merseburg angehört hatte.

[2] Stammvater der hessischen Häuser, verwandt mit dem letzten Karlinger in Lothringen.

ansprüche der norddeutschen Fürstenhäuser durch, sondern sprach auch bald die Herrschaft über die Kirche an, indem er seinen Kanzler Adalbert, ohne den Papst zu fragen, zum Erzbischof von Mainz machte. Im Jahr 1110 zog er selbst nach Rom und zwang den schwachen Papst Paschalis II., der Investitur zu entsagen. Allein eine sehr energische Kirchenpartei, an deren Spitze Guido von Vienne, Erzbischof von Lyon, stand und die sich französischen Schutzes erfreute, bewog den Papst zum Widerruf und er that sogar auf einer Synode zu Vienne Heinrich V. in den Bann, 1112. Adalbert wandte sich nun plötzlich vom Kaiser ab.

Zugleich hatte sich auch wieder unter den Sachsen eine dem Kaiser feindliche Partei gebildet. Pfalzgraf Siegfried, ein Verwandter Lothars, war des Verraths beschuldigt und vom Kaiser entsetzt worden. Derselbe bewarb sich um die reiche Erbschaft der eben ausgestorbenen Grafen von Orlamünde. Unter Mitwirkung Lothars war auch der junge Heinrich von Stade, dessen Erbe der König dem Emporkömmling Friedrich gegen Geld abgetreten, wieder eingesetzt worden, und die Hülfe der Sachsen gegen die Böhmen und Polen war sehr lau gewesen. Der König hatte sogar den Lothar in Acht erklärt, dem nun aber fast ganz Norddeutschland beistand, vor allen der alte Wiprecht und Ludwig von Thüringen, und dem nun auch Adalbert die Hülfe der großen Kirchenpartei brachte. Allein es glückte dem König, seinen undankbaren Kanzler gefangen zu nehmen, und nun fehlte dem Bunde die Seele. Rasch nach Sachsen vorstürmend überfiel er seine Feinde bei Warnstädt und Hoyers ungestüme Tapferkeit schlug alles vor sich nieder. Siegfried fiel, der alte Wiprecht wurde gefangen, 1113. Hierauf stellte der König im ganzen Norden die Ruhe her und feierte zu Mainz seine Hochzeit mit Mathilde, Tochter Heinrichs I. von England. Hier zwang er Lothar, barfuß und in schlechtem Gewande vor ihn zu treten und um Gnade zu bitten, ebenso Ludwig von Thüringen. Diesen letztern ließ er verhaften. Aber seine Härte und die Gewißheit, daß er die Mittelmacht der Fürsten unterdrücken und als Alleinherr regieren wolle, erweckten ihm neue Feinde. Erzbischof Friedrich von Köln stellte sich an die Spitze eines neuen Bundes. Umsonst belagerte der König Köln, er wurde vor den Thoren geschlagen und Berthold II. von Zähringen, der ihm beistand, gefangen. Das ermuthigte die Sachsen. Der Kaiser aber erklärte sie mit gewohnter Entschlossenheit in die Acht, ernannte

den Grafen Hoyer von Mansfeld [1] zum Herzog von Sachsen und zog gegen die Rebellen. Aber zu hastig sich sein Herzogthum zu erobern, stürzte Hoyer in der Schlacht bei Welfisholz (im Mansfeldischen) allein voran und wurde von dem jungen Wiprecht von Groitsch erschlagen. Dadurch kam das kaiserliche Heer in Verwirrung, die Sachsen siegten und ließen alle Erschlagenen von des Kaisers Heer unbegraben (als von der Kirche Gebannte). Kaiser Heinrich verirrte auf der Flucht im Harz. An demselben Tage schlug Otto von Ballenstädt die empörten Wenden bei Köthen und der Ruhm der Sachsen [2] erhob sich hoch über die Franken, 1115.

Eben damals starb in Italien auch die berühmte Mathilde und vermachte ihre reiche Erbschaft [3] der Kirche. Diese wichtigen Besitzungen dem Reiche zu erhalten, war jetzt für den Kaiser doppelt schwer, da er von den Sachsen besiegt war, und da der Papst ihn aufs Neue mit dem schrecklichsten Fluche belegte. Aber immer schnell besonnen, ließ Heinrich durch einen Ehrenmann, Dietrich von der Aare, der ihn vor Köln geschlagen, jetzt aber sein Freund geworden war, mit Lothar unterhandeln und stellte ihm vor, daß sie alle des Papstes Sklaven werden würden, wenn sie ihre weltlichen Rechte nicht durch Eintracht wahrten. Zugleich gab er die gefangenen Fürsten frei. [4] Allein Erz-

---

[1] Hoyers Mutter starb, ehe er noch geboren war, daher sein Wahlspruch:
Ich Graf Hoyer ungeboren,
Hab niemals eine Schlacht verloren.

[2] Man schmeichelte den Sachsen auf Kosten der Franken, und doch verlor gerade in Folge jener sächsischen Siege der gemeine Sachse viel von seiner alten Freiheit und wurde mehr und mehr, da ihn kein Kaiser mehr schützte, dem Adel unterthan. (Stüve im Westphälischen Archiv von Wigand III. 2.)

[3] Ihr Großvater Bonifacius hatte sein reiches Lehn Toscana rc. nur durch des Kaisers Gunst erhalten: aber die Päpste hatten schon lange ein Auge darauf, und daraus erklärt sich, warum Mathildens erste Ehe mit ihrem Stiefbruder von der Kirche anerkannt und ihre zweite Ehe mit dem jungen Welf so bald wieder aufgelöst wurde.

[4] Ludwig von Thüringen soll vom Giebichenstein mit einem ungeheuren Sprunge über die Saale entflohen seyn. Derselbe kam einst auf der Jagd auf einen schönen Berg, der nicht sein war, auf den er aber Erde tragen, zwölf Ritter die Schwerter hineinstecken und schwören ließ, diese Erde sey die seine. Da er aber keine Mittel hatte, eine Burg daselbst zu bauen, rief er: Warte Burg! Endlich baute er von dem Geld, das er durch Getreideverkauf bei einer Theurung löste, die berühmte Wartburg. Rothe, thüring. Chronik.

bischof Adalbert war kaum dem Kerker entronnen, als er, von Rachelust glühend, Lothar wieder umstimmte und zu Köln eine Versammlung der Fürsten ohne den Kaiser eröffnete. Sogar des Kaisers Gesandter, Bischof Erlung von Würzburg, ging hier zu Adalbert über. Da gab der Kaiser einstweilen Norddeutschland auf, vertraute Süddeutschland den Hohenstaufen und eilte nach Italien. Der erste Hohenstaufe als Herzog von Schwaben, Friedrich der Alte, hatte zwei Söhne hinterlassen, Friedrich den Einäugigen, welcher Schwaben, und Konrad, der jetzt nach Erlungs Abfall das Herzogthum Franken erhielt. — In Italien benahm sich Heinrich V. sehr klug, begünstigte überall die freiheitliebenden Städte, die des Papstes Uebermacht fürchteten, wenn derselbe die Mathildischen Güter erwürbe, wurde deßhalb in Venedig sehr gut aufgenommen und fand selbst eine starke Partei in Rom unter dem Grafen von Tusculum, dem er eine uneheliche Tochter (Bertha) vermählte, und unter den Frangipani, einem damals aufblühenden Geschlecht. Der alte Paschalis mußte flüchten, und doch fand Heinrich Niemand, als einen zufällig anwesenden portugiesischen Erzbischof, Burdinus, der ihn zum Kaiser krönte, 1116. Aber sein Hauptzweck war erreicht, denn er nahm das ganze Erbe Mathildens zu Handen des Reichs und blieb in Italien, um Rom zu bewachen. Doch setzte er keinen neuen Papst ein, bis Paschalis 1118 starb. Dann erst ernannte er jenen Burdinus als Gregor VIII., aber die Römer kamen ihm noch zuvor und wählten Gelasius II., den indeß Frangipani mißhandelte und vertrieb, und der im folgenden Jahre starb. Nun aber wählte die ihm feindseligste Partei seinen alten furchtbarsten Gegner, Guido von Vienne, zum Papste, unter dem Namen Calixtus II., 1119, und dieser erneuerte schnell die Verbindung mit den Sachsen und Adalbert und zwang den Kaiser zu allem.

In Deutschland hatten die Hohenstaufen ihr Möglichstes gethan, um für den Kaiser das Feld zu behaupten, und es gelang ihnen am Rheine. Sie schlugen die Truppen Adalberts unter den Mauern von Mainz, wobei dessen Feldherr Emicho von Leiningen fiel. Die Mainzer selbst empörten sich gegen Adalbert, er wüthete aber unter ihnen mit Hinrichtungen. Die Sachsen zogen Adalbert, der sich meist in dem neu erbauten Aschaffenburg aufhielt, zu Hülfe und belagerten Limburg; Friedrich von Schwaben aber entsetzte es und behielt die Oberhand am Rhein. Dagegen konnten sich des Kaisers Anhänger im nördlichen

Deutschland nirgends halten. Friedrich von Putelendorf, den Heinrich zum sächsischen Pfalzgrafen gemacht, mußte sich zu Naumburg mit den Rebellen vertragen; das große kaiserliche Schloß auf dem Kyffhäuser wurde verbrannt. Der junge Wiprecht von Groitsch eroberte die Lausitz wieder, verschwindet dann aber aus der Geschichte und muß noch vor seinem Vater gestorben seyn. — Calixtus II. gab den Feinden Heinrichs in Deutschland einen neuen Schwung. Auf einem Concil zu Köln that Adalbert den Kaiser nochmals in den Bann und die Wahl eines Gegenkaisers stand bevor. Da kam Heinrich V. zurück, berief einen Reichstag nach Tribur und versuchte zum letztenmal eine Unterhandlung. Der Papst selbst kam nach Rheims im Einverständniß mit Frankreich, dessen König Ludwig VI. ihm auf alle Weise schmeichelte. Dem Kaiser blieb, von Feinden überall umdrängt, nichts übrig, als die Investitur aufzugeben. Kaum aber war der Vertrag darüber mit dem Papst abgeschlossen, als dieser schon wieder mehr forderte und unter der Investitur nicht bloß das Recht verstand, einseitig die Bischöfe zu ernennen, sondern auch mit allen Kirchengütern zu belehnen, ja sogar mit den Regalien, die der Kaiser bisher Bischöfen vergeben hatte. Das wollte Heinrich V. um keinen Preis zugeben und so zerschlug sich die Versöhnung wieder; Calixt II. that den Kaiser nochmals in den Bann, besuchte den König von Frankreich in Paris und zog von da im Triumph nach Rom, wo er den unglücklichen Gregor VIII. verjagte, bald darauf in Sutri gefangen nehmen und auf einem Kameel zum Spott umherführen ließ.

Während so der Papst und Frankreich über Deutschland hohnlachten, erkannte man in Deutschland, daß die päpstliche Allgewalt in weltlichen Dingen ein ebenso schlimmes Extrem sey, als die königliche Willkür. Zunächst erkannten die Bürger[1] in den Städten, selbst die bisher dem Kaiser feindlichen Böhmen, daß sie diesem wieder beistehen müßten, wenn nicht alle geistlichen Güter, mithin auch alle Bischofsstädte päpstliches Lehen werden sollten. Köln und Münster waren damals am eifrigsten, die Rechte des Staats gegen die Kirche und die Rechte Deutschlands gegen Rom zu wahren. Köln öffnete

[1] Der Kaiser machte damals eine Menge bisher Leibeigner in den Städten zu freien Bürgern und waffenfähig, obgleich sie noch nicht regierungsfähig und den Geschlechtern (Altbürgern) noch untergeordnet blieben. Vergl. Lehmanns Speyer'sche Chronik IV. Cap. 14.

dem Kaiser die Thore, Münster vertrieb seinen Bischof, wurde aber dafür von den sächsischen Fürsten erobert und verbrannt, 1121. Unter den Fürsten war der alte Wiprecht von Groitsch der einzige, der wieder zum Kaiser übertrat. Als aber der Kaiser 1122 vor Mainz stand und die Sachsen, Adalbert zu Hülfe, ihm entgegen zogen, besannen sich die Fürsten unter Lothars weiser Leitung, im Sinne der Städte, erkannten das einseitige Uebergewicht des Papstes für verderblich und leiteten eine Sühne mit dem Kaiser ein. Alle weltlichen Stände hatten mit dem Kaiser ein gemeinsames Interesse gegenüber der Kirche. Zu Adalberts großem Verdruß kam die Ausgleichung zu Stande, wodurch auch der Papst gezwungen wurde, gelindere Saiten aufzuziehen. Heinrich V. bewilligte demselben im Wormser Concordate die Belehnung mit den Kirchengütern, nicht aber mit den Regalien, die er sich selbst vorbehielt (was besonders für die Städte wichtig war). Nun erst kam er vom Banne los, 1122.

Allein es gab immer neue Händel. Bischof Gundobald von Utrecht trachtete dem Kaiser nach dem Leben, und als Heinrich deßhalb Utrecht angreifen wollte, stellte sich ihm Lothar wieder entgegen. Derselbe Lothar half auch dem jungen Heinrich von Eilenburg, Meißen wieder zu erobern und den alten Wiprecht zu vertreiben. Die Böhmen wollten dem letztern helfen, aber Lothar, zwischen beiden eingeschlossen, täuschte beide und trieb sie zurück. Auf der andern Seite versöhnte sich Adalbert mit dem Kaiser um den Preis des Thüringer Zehntens. Aber der Erzbischof bekam den Zehnten doch nicht, denn das Volk stand in Masse gegen ihn auf.

Damals begann England Krieg mit Frankreich, und da Heinrichs I. Söhne (des Kaisers Schwäger) auf der See umkamen, erhielt der Kaiser ein Erbrecht auf den englischen Thron. Aufgefordert, England gegen Frankreich beizustehen, that er alles, um die deutschen Fürsten für die große Idee einer Verbindung Deutschlands mit England zu gewinnen. Aber er fand taube Ohren. Umsonst gab der Kaiser nach des alten Wiprechts Tode [1] die Lausitz Albrecht dem Bären, Meißen dem Konrad, [2] Vetter des eben gestorbenen Heinrich von

---

[1] Er starb, weil er in der Nacht ein ausbrechendes Feuer mit bloßen Füßen austrat.

[2] Konrad hatte früher ausgesprengt, der junge Heinrich sey untergeschoben

Eilenburg. Er wurde doch nicht unterstützt. Sein Wunsch, durch eine Reichssteuer Mittel zum auswärtigen Kriege zu erlangen, wurde verlacht. Da starb er im kräftigsten Alter, mit dem bittern Gefühl seiner Niederlage.[1] Kinderlos gab er all sein Erbe den treuen Hohenstaufen, 1125.

Kapitel 10.

Lothar III.

Mit dem letzten Salier war das dritte große Geschlecht der deutschen Kaiser schlafen gegangen. Da versammelten sich die Völker wieder zahllos an den Ufern des Rheins zwischen Mainz und Worms, wie ehedem bei Konrads Wahl. Sie schieden sich aber im Kreuz nach den Himmelsgegenden, in Nordosten die Sachsen, in Nordwesten die Franken, in Südosten die Bayern, in Südwesten die Schwaben. Jeder Stamm wählte zehn Fürsten, und diese zehn wieder je einen, welche vier zuletzt den König küren sollten. Die Wahl traf aber bei den Sachsen den Herzog Lothar, bei den Franken den Grafen Karl von Flandern, bei den Bayern den Markgrafen Leopold von Oesterreich, und bei den Schwaben den Herzog Friedrich von Hohenstaufen. Den Vorsitz bei der Reichsversammlung führte Adalbert von Mainz. Daß dieser nun die Wahl auf Lothar lenkte, den alten Verbündeten, war natürlich. Nicht minder, daß die Fürsten ihn gern zum König wählten, weil man von ihm erwarten durfte, er werde zwischen Staat und Kirche aufrichtig Frieden halten. Der Hohenstaufe Friedrich, der nach der Krone strebte, wurde beseitigt, weil man fürchtete, er werde mit den Gütern der Salier auch deren Feindschaft gegen die Kirche geerbt haben.[2] Die Welfen wurden gewonnen, indem Lothar Heinrich

---

und eines Bäckers Sohn. Dafür ließ ihn Heinrich in einen engen eisernen Käfig sperren und im bekannten Fuchsthurm bei Jena bewahren. Konrad aber überlebte und beerbte ihn.

[1] Das war ihm 1109 zu Goslar vorbedeutet durch einen Blitz, der seinen Schild und sein Schwert zerschmolz. Detmar Chronik.

[2] Adalbert verlangte von Friedrich, er solle vorher schwören, sich in keinem Falle der getroffenen Wahl zu widersetzen. Friedrich wurde dadurch argwöhnisch

dem Stolzen von Bayern, des schwarzen Heinrichs[1] Sohn, seine Tochter Gertrud zur Gemahlin gab.

Friedrich huldigte dem neuen König mit verbissenem Grimm. Dagegen verweigerte des verstorbenen Wladislaws Sohn in Böhmen, Sobieslaw, die Huldigung, siegte sogar über ein sächsisches Heer, ließ sich aber endlich zur Huldigung bewegen, 1126. In Burgund warf sich ein Graf Reinald als Usurpator auf, Lothar aber übergab die Verwaltung von Burgund an Konrad von Zähringen, der ihn bändigte. — Lothar wagte den Hohenstaufen vom Erbe der Salier alles zu entziehen, was nicht deren Familien-, sondern was Reichsgut gewesen war, weil Reichsgüter nie an eine Familie ausschließlich übergehen könnten. Das war ein sehr richtiger Grundsatz. Friedrich weigerte sich, beschränkte sich jedoch auf die Vertheidigung seiner Städte und Burgen, und Lothar ließ ihn zwar in der Kirche Bann und des Reiches Acht erklären, gab aber dem Reichskrieg keinen Nachdruck und hoffte mehr durch besonnene Unterhandlungen zu gewinnen. Der jüngere Staufe Konrad, der zur Sühne früherer in den Kriegen Heinrichs V. begangener Greuel im Schrecken einer Mondfinsterniß einen Kreuzzug gelobt und vollbracht hatte, half seinem Bruder Friedrich in der Vertheidigung Nürnbergs, entwich dann bald nach Italien, erhielt jedoch auch hier nur eine sehr schwache Partei. Sein verlornes Herzogthum Franken zog Lothar als Reichslehen ein und gab es dem Bischof von Würzburg.

Lothar hatte so wenig mehr von seinen Feinden in Deutschland zu besorgen, daß er im Jahre 1132 den Römerzug antrat. Einen Auflauf in Augsburg, von staufischen Anhängern geleitet, strafte er mit blutiger Strenge. In Rom setzte er den von einem Gegenpapst vertriebenen Innocenz II. wieder ein und empfing nebst seiner Gemahlin Richenza von ihm die kaiserliche Krönung. Dagegen nahm Lothar die Mathildischen Güter vom Papst zu Lehen und gab sie seinem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen als Familien-, nicht als

---

und wollte nicht schwören. Das legte nun Adalbert aufs schlimmste aus. Friedrich hatte sich Adalbert vorher genähert und dessen Nichte, Agnes von Saarbrück, geheirathet. Obgleich er nun von Adalbert verlassen wurde, verstieß er dennoch jene Agnes nicht, deren Reiz und Huld ihn unwiderstehlich fesselte.

[1] Dieser ging 1126 ins Kloster zu Regensburg, seine fromme Gemahlin Wulfhild wurde Nonne zu Altorf.

Reichsgut. Auf der Heimfahrt bezwang er in den Clausen bei Brixen den Grafen Adalbert, der gewagt, ihm den Paß zu verlegen.

Unterdeß waren arge Dinge im Norden vorgegangen. In Dänemark hatte 1134 Erich Eyegods Sohn, der h. Kanut, durch seinen Vetter Magnus Krone und Leben verloren. Lothar bekriegte den Letztern, zwang ihn und ließ bei der Ceremonie der Unterwerfung von dem besiegten Dänenkönige sich das Reichsschwert vortragen. Graf Adolf von Holstein baute Sigeberg als Bollwerk gegen die Dänen, und von hier aus betrieb der h. Vicelin eifrig die Bekehrung der nordischen Heiden. — In Schwaben erstürmte der bayrische Heinrich die staufische Stadt Ulm, und Friedrich nahm endlich Sühne an. Zu Bamberg, wo auch Bernhard von Clairveaux mitwirkte, bog Friedrich seine Knie vor Kaiser Lothar und empfing von ihm das Herzogthum Schwaben zurück, wie auch die Kirche seinen Bann löste. Bald darauf kam auch sein Bruder Konrad, erbat und erhielt Gnade. Lothar sah das ganze Reich in Frieden, das kaiserliche Ansehen geachtet, und das alles verdankte er seiner Besonnenheit und seinem Wohlwollen für die Kirche. Außer dem h. Bernhard und dem schon genannten Vicelin wirkten mit ihm noch mehrere große Kirchenmänner zusammen, der h. Norbert als Erzbischof zu Magdeburg, der h. Otto Bischof von Bamberg, Abt Wibald von Corvey.

Im Jahre 1136 ging Lothar abermals nach Italien, um Roger zu züchtigen, der alle Besitzungen der Normannen geerbt, sich zum König von Apulien und Sicilien gemacht hatte und den Afterpapst Anaclet unterstützte. Lothar wurde zu Mailand freundlich empfangen, züchtigte das widerspenstige Cremona, Pavia und Bologna, eroberte Ancona, zog Rom vorüber gerade nach Apulien und ließ dieses Land durch Konrad den Hohenstaufen, dem er das Reichsbanner anvertraut hatte, erobern. Unterdeß zog sein Eidam Heinrich der Stolze mit einem andern Heer auf der Westseite Italiens hin, begleitet von Innocenz, ohne Rom zu berühren.[1] Erst in Bari, der stärksten Stadt der Normannen, die Lothar erobert, trafen sie wieder zusammen. Zugleich wurde Rogers Seemacht durch eine kaiserliche Flotte, die der kluge Abt Wibald von Corvey leitete, zurückgetrieben und blokirt. Das

[1] Bei der Eroberung von Amalfi entdeckte man unter der Beute die Pandekten. Das altrömische Recht, das nur eine Staatsgewalt und keine Kirche kennt, kam den Kirchenfeinden jener Zeit sehr erwünscht.

süditalienische Volk war froh, von den grausamen Normannen befreit zu werden, und wüthete gegen deren Reste. Roger aber hielt sich in Sicilien. Im deutschen Heere brachen Seuchen aus. Der Kaiser mußte umkehren, aber der Tod überraschte ihn 1137 unterwegs in einer geringen Bauernhütte zu Breitenwang, die man noch jetzt zeigt, im Oberinnthal. Er wurde zu Königslutter im Braunschweigischen, das er gegründet, begraben. Von ihm ward auch Kaiserslautern am Rheine erbaut und benannt. In Italien ging alles Gewonnene verloren. Innocenz II. selbst fiel in Rogers Hände, der ihn zwar wieder frei ließ, aber Apulien und Sicilien als päpstliches Lehen empfing.

Ich unterbreche hier den großen Gang der Geschichte, um Einzelheiten und merkwürdige Bildungsprocesse im Kleinen zu schildern. Neben den großen Herzogen machten sich immer mehr mächtige Grafengeschlechter geltend. Das in jeder Beziehung ausgezeichnetste war das gräfliche Geschlecht in Flandern, deutsch, aber unter französischer Hoheit. Die Wittwe des h. Kanut in Dänemark, Adela, eine Tochter Robert des Friesen, floh mit ihrem kleinen Sohne Karl zu ihren Verwandten nach Flandern. Hier war Robert von Jerusalem durch einen Sturz vom Pferde umgekommen, 1111. Ihm folgte sein Sohn Balduin mit der Axt (Boudewyn Apkin), der beständig eine Streitaxt trug, sehr streng auf Recht und Ordnung hielt und, weil er kinderlos war, jenen zu ihm geflüchteten dänischen Karl (den Guten zubenannt) zum Nachfolger ernannte. Dieser machte sich beim Volke beliebt durch Frömmigkeit und weil er den Niedern und Aermern gegen die Adeligen und Reichen beistand. Eine Hungersnoth im Jahre 1126 veranlaßte ihn, indem er selbst täglich viele tausend Brodte an die Armen vertheilte, die großen Vorräthe eines mächtigen Geschlechts (dessen Häupter der Propst Bertulf und sein Neffe Burkhard waren) zu Brügge, das ruchlosen Kornwucher trieb, aufschlagen zu lassen. Dafür wurde er von Burkhard, der sich im Bettlergewand an ihn schlich, und vielen Mitverschworenen überfallen, des Armes, womit er eben eine Gabe darreichte, durch einen Hieb beraubt und getödtet 1127. Die Kirche erhob ihn zum Heiligen. Das Volk nahm schreckliche Rache. Burkhard wurde gerädert, viele andere verstümmelt und von Thürmen herabgestürzt. Von dieser Zeit an kam überhaupt das gemeine Volk in Flandern zu einer gewissen Macht, und Karl erscheint als der erste Bürgerfürst. Karl hinterließ keinen Nachkommen.

Da trachtete Balduin von Hennegau, Flandern, das einst Robert der Friese seinem Geschlecht entrissen, wieder zu erlangen. Allein König Ludwig von Frankreich fand es als Lehnsherr seiner Politik angemessener, den jungen (durch seinen Oheim Heinrich von England) vertriebenen Herzog Wilhelm von der Normandie mit Flandern zu belehnen. Wilhelm aber machte sich bald verhaßt, da er große Steuern ausschrieb. Lille, St. Omer, Gent empörten sich, und bald wurde der Aufstand allgemein und nahm wieder den Charakter des Nationalhasses der deutschen Vlamingen gegen den französischen Lehensherrn an, wie früher zu Richildens Zeit. Und wie die deutsche Partei damals Robert den Friesen, so stellte sie jetzt den Grafen Dietrich von Elsaß, Sohn einer Tochter Robert des Friesen, den Franzosen entgegen. König Ludwig kam den Normannen zu Hülfe, Dietrich mußte nach Allost entfliehen und wurde von Wilhelm belagert, den ein Schuß tödtete, 1128. Dieser Zufall vereitelte die Hoffnungen des Franzosenkönigs, der sich nun begnügte, Dietrich als Grafen von Flandern anzuerkennen. Dietrich wurde außerordentlich beliebt, indem er das System Karls des Guten noch weiter ausbildete. In seiner 40jährigen Regierung legte er den Grund zu allen Freiheiten des Volks, die nachher die Vlamingen so groß und berühmt gemacht haben. Von ihm rühren die Keuren (Willküren), die großen Freiheitsbriefe der Städte her. Früher als in irgend einem andern deutschen Lande blühte die bürgerliche Freiheit und in ihrem Gefolge Handel, Gewerbe und Kunst in Flandern. Dietrich zog viermal ins h. Land, wohl nicht bloß, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen und weil er sich mit Sibylla, der Tochter des Königs Fulco von Jerusalem vermählte, sondern auch, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Vor allen Gegenden des Abendlandes führte Flandern den Kunstfleiß Griechenlands und der Morgenländer ein.

Ein anderes nordisches Grafengeschlecht, das von Holstein aus dem Hause Schauenburg, zeichnete sich gegen Dänemark aus. Mecklenburg war damals noch wendisch, die Insel Rügen noch heidnisch. Zwar hatte der christliche Obotritenfürst Heinrich einen Zug nach der Insel Rügen gethan, allein nur Tribut erhoben, nicht bekehrt. Seine Söhne stritten sich um die Herrschaft und kamen beide um. Ein Sohn Butue's (der Gottschalks Bruder und Heinrichs Ohm gewesen) Przibizlaw, bemächtigte sich der Gegend um Lübeck, ein anderer Wende,

Niklot, Mecklenburgs, wo sein Geschlecht bis auf diesen Tag herrscht. In Pommern trat Wratislaw, der in seiner Jugend bei den Sachsen gefangen und getauft war, als Volksheld im Kampfe mit den Polen und als Stammvater der nachherigen Herzoge von Pommern auf. Erst nach langem Kampfe unterwarf er sich dem polnischen Boleslaw und ganz Pommern wurde christlich.

In Schlesien führte damals der Däne Peter Wlast, der mit großen Schätzen ins Land kam[1] und des alten tapfern Boleslaws von Polen Minister wurde, die erste germanische Bildung ein. Er baute sich ein Schloß auf dem Zobtenberge,[2] der mitten in der unermeßlichen Ebene hervorragt, und viele Kirchen. Auch Boleslaws Sohn Wladislaw behielt ihn als seinen Minister bei, doch machte er sich durch ein unüberlegtes Wort[3] Wladislaws deutsche Gemahlin Agnes (des österreichischen Leopolds Tochter) zur Feindin, und als er seiner Tochter Hochzeitfest mit einem sorbischen Prinzen feierte, ward er ergriffen und der Zunge und Augen beraubt.

Ein Graf Ulrich von Ortenburg ward Herzog über Kärnthen, wegen der häufigen Wechsel der Herzoge in diesem Lande gelangten aber die Grafen zur Unabhängigkeit. Um die Burg Steyer, die ein Graf Ottokar unter Konrad I. gebaut, bildete sich die Steyermark; um Cilly, wo ein thüringisches Grafengeschlecht sich niederließ, die windische Mark; um die Krainburg die Krain; um Görz die Grafschaft dieses Namens. In Oesterreich blühten noch die Babenberger. Damals hob auch die Gunst der Hohenstaufen das Haus Württemberg.[4]

---

[1] Sein Vater, Graf Wilhelm, hatte der Sage nach den dänischen Königsschatz geraubt. Wahrscheinlich war Peter ein reicher Seeräuber gewesen.

[2] Gora sobotka, der heilige Berg, vielleicht schon zur Heidenzeit ein Götterberg. Sobutky soll das heilige Feuer bedeuten.

[3] Beide hatten sich auf der Jagd verirrt und übernachteten im Walde. Der König sagte: ich glaube, deine Frau liegt jetzt weicher beim Abt von Skrzyn. Und die deine, erwiderte Wlast, beim Ritter Dobiesz. Der König sagte diese Scherzrede seiner Gemahlin wieder.

[4] Friedrich von Staufen, der Einäugige, schickte einen seiner Diener, Johann von Württemberg, einen wegen seiner Schönheit und Lustigkeit beliebten jungen Mann, als Brautwerber für seinen Sohn Friedrich (den nachherigen Kaiser Barbarossa) zu Rudolf von Zähringen. Dieser frug den Boten im Scherz: warum er nicht selber um die Jungfrau freie? Aber Friedrich machte Ernst daraus, da er für seinen Sohn eine andere Braut zu finden wußte, und der junge Württem-

Nach immer größerer Unabhängigkeit strebten die sächsischen Markgrafen in dem eroberten Slavenlande. Sie vereinigten sich unter zwei fürstliche Häuser, Ballenstädt (das in den Fürsten von Anhalt) und Wettin (das in dem sächsischen Hause erhalten ist). Das Haus Ballenstädt hieß auch das der Ascanier, von Esiko, dem Stammvater im zehnten Jahrhunderte, oder von ihrer Gerichtsstädte Ascharia (Aschersleben). Die alte, jetzt erweiterte Nordmark Gero's hieß jetzt ausschließlich die Mark Brandenburg. Dieselbe erhielt nach dem Aussterben der Grafen von Stade (deren letzter Sprosse Rudolf zwar noch im Besitze der Grafschaft Stade blieb, aber 1145 von den freien Bauern in Ditmarschen in einer Empörung erschlagen wurde) Konrad Graf von Plötzke. Als jedoch dieser 1133 ohne Erben starb, gab Lothar die Mark an Albrecht, Grafen von Ballenstädt, seinen Verwandten, welcher bald der Schöne, bald der Bär genannt wird, wegen seiner wilden Tapferkeit. Meißen behauptete Konrad von Wettin. So waren die weiten Ostlande unter zwei Häuptern vereinigt. Ihnen zur Seite erhob sich Ludwig, Sohn des Springers, Landgraf von Thüringen und Hessen, der unabhängig von Sachsen vom Kaiser ein eigenes Fahnenlehen empfing.

---

berger erhielt wirklich die Hand der Zähringischen Fürstin Anna und begründete dadurch die Größe seines Hauses. So Crusius, Steinhofer rc. Die Wahrheit des Factums ist von Spätern ohne triftige Gründe bezweifelt worden. Der Grund wenigstens, daß damals noch kein Laie Johann geheißen haben könne, weil damals noch allgemein deutsche Namen üblich gewesen seyen, entscheidet nichts; denn nicht nur die englischen und ungarischen Könige führten bereits biblische oder römische Namen, auch in Frankreich regierte schon im 11. Jahrhundert ein Philipp, und zu Anfang des 12., gerade in der Zeit, von wo hier die Rede ist, hatte Graf Dietrich von Elsaß einen Simon zum Vater, eine Sibylle zur Frau und einen Philipp zum Sohn, und Holland einen Grafen Florens oder Florentius.

Siebentes Buch.

Die schwäbischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad III.

Mit dem sächsischen Lothar ging die Einheit zwischen Reich und Kirche zu Grabe, nachdem sie von Karl dem Großen an mit wenigen Unterbrechungen Mitteleuropa gesegnet und beiden Theilen, dem Reich wie der Kirche, zum Heil und Ruhme gedient hatte.

Kaiser Lothar vererbte das Herzogthum Sachsen an seinen Eidam Heinrich den Stolzen, der schon Herzog in Bayern war. Die Gunst der Kirche, die Lothar in so hohem Grade verdiente, schien auf Heinrich übergehen zu müssen. Man zweifelte kaum, Heinrich werde zum König gewählt werden. Aber er hatte sich auf dem Römerzuge durch seinen Stolz viele Feinde gemacht und war mit Papst Innocenz selber in Zwist gerathen. Konrad von Hohenstaufen hatte dagegen dem Papst geschmeichelt. Die durch ihre Niederlagen so sehr gedemüthigten Staufen schienen der Kirche weniger gefährlich, als der mächtige Heinrich. Zufällig waren gerade die Erzstifte von Mainz und Köln erledigt, Erzbischof Albert von Trier verstand sich mit dem päpstlichen Legaten Dietwin, gegen den ohne Zweifel Konrad geheime Verpflichtungen eingehen mußte, rief die beiden hohenstaufischen Brüder und den Bischof Burkhard von Worms nach Koblenz, ergänzte diese kleine Zahl noch durch schnelle Wahl des ihm ergebenen Erzbischofs Arnold

von Köln, ließ von diesen wenigen Personen ohne Weiteres **Konrad III.** zum deutschen König wählen und krönte ihn zu Aachen, nachdem er auch für Mainz den Erzbischof Adalbert hatte wählen lassen, 1138. Heinrich ließ diese ungesetzliche Wahl nicht gelten, aber seine sächsischen Anhänger wurden von Albrecht dem Bären, der von Konrad die herzogliche Würde Sachsens zu erhalten hoffte, bei Mimirsberg geschlagen, und nun sah sich Heinrich genöthigt, die Reichskleinodien, die er aus Lothars Nachlasse noch inne hatte, herauszugeben, zumal da auch Innocenz II. sich für Konrad entschied; allein er traute nicht, zu Konrads Fürstentag nach Bamberg zu kommen. Sie kamen endlich zu Augsburg zusammen, aber in der Nacht entwich Konrad, Verrath fürchtend, und erklärte zu Würzburg Heinrich in die Acht. Sachsen gab er an Albrecht den Bären, Bayern an Leopold von Oesterreich.

Heinrich vertheidigte sich mit Glück; er selbst ging nach Sachsen, wo Richenza, seine Schwiegermutter, großen Anhang hatte, und trieb Albrecht zurück. Sein Bruder Welf, auch in Schwaben reichbegütert, griff die Staufen in Schwaben selbst an. Zudem trat Konrad von Zähringen auf die Seite der Welfen. Gegen diesen sendete der König seinen Neffen, des Einäugigen Sohn, **Friedrich den Rothbart**, der Zürich einnahm. Der König selbst aber zog aus, die welfischen Güter zu erobern. Als er den Welf in **Weinsberg** schlug, sollen die Deutschen zum erstenmale ihr altes Feldgeschrei: „Kyrie Eleyson" in den Ruf: „**hie Welf, hie Waiblingen!**" geändert haben. Das blieben fortan die Parteinamen. Waiblinger wurden die Staufen genannt von dem Städtchen Waiblingen aus dem salischen Erbe. Nach langer Belagerung mußte sich Weinsberg ergeben. [1] Die Fehde endete mit dem plötzlichen Tode Heinrichs nicht ohne Argwohn einer Vergiftung. Eben so unerwartet starb Leopold, der Regensburg zerstört hatte. Der Sohn des ersten, **Heinrich der Löwe**, erhielt Sachsen,

---

[1] Nach der berühmten Sage erlaubte Konrad den Weibern freien Abzug mit dem Werthvollsten, was jede tragen könne. Da luden alle ihre Männer auf den Rücken, die Herzogin voran, und trugen sie heraus. Man wollte es nicht dulden, aber Konrad rief: ein Kaiser muß Wort halten. Welf war urkundlich nicht in Weinsberg, die ganze Erzählung ist nur Sage und wird von den Weibern auf vielen andern belagerten Städten und Burgen erzählt. Vergl. Stälin, Wirtemb. Gesch. II. 253.

das Albrecht wieder abtreten mußte. Dafür wurde Brandenburg unabhängig und ein eigenes Fahnenlehen, da es früher, wie Thüringen, zum Herzogthume Sachsen gerechnet worden war. Leopolds Bruder aber, Heinrich Sam mir Gott, von seinem Wahlspruche zubenannt, heirathete Heinrichs des Stolzen Wittwe, des Löwen Mutter, und wurde Herzog in Bayern. Welf allein war mit diesem Ausgang unzufrieden, verband sich mit Bela, König in Ungarn, und mit Roger von Neapel, und setzte die Fehde im Kleinen fort. Heinrich Sam mir Gott wurde von Bela geschlagen, 1146. In demselben Jahre machte Konrad selbst einen vergeblichen Zug nach Polen, um daselbst den Herzog Wladislaw wieder einzusetzen, den die Polen wegen seiner deutschen Gemahlin vertrieben hatten, weil sie ihn unaufhörlich gegen seine Brüder hetzte und die polnischen Sitten verachtete.

Dagegen rief der nachfolgende König Geisa II. von Ungarn deutsche Ansiedler in das waldige Gebirgsland zwischen Ungarn und der Walachei zum Schutze seines Reichs gegen die Barbaren im Osten. Im Jahr 1135 war ein großer Theil von Flandern, Holland und Seeland von der Nordsee verschlungen worden. Schon Heinrich der Löwe hatte viele der obdachlosen Ueberschwemmten im Wendenlande jenseits der Elbe angesiedelt. Jetzt folgten sie, mit Westfalen vermischt, massenhaft dem Rufe Geisas, und von den sieben Burgen, die sie bauten,[1] empfing das Land den Namen Siebenbürgen. Eine für Deutschland unschätzbare Erwerbung, die, wenn sie auch seit acht Jahrhunderten noch nicht gehörig benutzt wurde, doch noch nicht für uns verloren ist. Siebenbürgen beherrscht das ungarische und slavische Tiefland und ist das wichtigste Bollwerk der germanischen Welt gegen Osten. Geisa brauchte die deutschen Ansiedler, welche seitdem Siebenbürger Sachsen hießen, nicht nur zum Schutz gegen auswärtige Feinde, sondern auch gegen den unbotmäßigen ungarischen Adel. Deshalb blieben die Sachsen freie Bauern und Bürger ohne Adel. Sie gründeten 1160 Hermannstadt und haben bis heut ihre Sitte, Sprache und alten Rechte behalten. Sie erhielten 1224 durch König Andreas große Privilegien, blieben als sächsische Nation gesondert, zahlten nur eine kleine Steuer, die sie selbst umlegten, und wählten ihren National-

[1] Daß Arpad mit den ersten einwandernden Magyaren die 7 Burgen gebaut haben soll, ist eine Fabel.

grafen selbst, der eine Fahne, einen Säbel und eine Keule als Ehrenzeichen erhielt. Ihre Landtage hielten sie auf freiem Felde.

Rom sah es ungern, daß die deutsche Macht im Osten gestärkt wurde, suchte sie daher durch Cistercienser-Mönche und bald darauf durch deutsche Ordensritter im nahen Burzenlande, die ausschließlich dem Papst unterworfen bleiben sollten, zu neutralisiren. Den Rittern aber mißfiel ihre Zwitterstellung, sie zogen daher nach dem großen deutschen Ordenslande in Preußen.

Um diese Zeit wuchs die religiöse Begeisterung, vorzüglich angeregt durch die Kreuzzüge; doch fanden die deutschen Propheten noch größern Anhang in Frankreich als in Deutschland. Dort wurde Ulrich von Regensburg Reformator des berühmten Klosters Clugny, das den Glanzpunkt der Mönchswelt bildete, nach dessen Muster alle Klöster sich reformirten. Dort stiftete der h. Bruno von Köln den strengen Orden der Karthäuser,[1] die gänzlicher Weltentsagung sich widmeten, dort Norbert[2] von Xanten den nicht minder strengen Orden der Prämonstratenser (im wilden Thale Prémontré). Während diese frommen Deutschen in den Gebirgen Frankreichs die Lehre der einsamen Gottesminne predigten, bildete Graf Hugo von Blankenburg aus Sachsen als Abt des Klosters St. Victor in Paris (daher Hugo de S. Victore genannt, † 1140) diese Lehre in einem kunstreichen philosophischen Systeme aus und wurde der Gründer der wissenschaftlichen Mystik oder Geheimlehre von den göttlichen Dingen, die Honorius von Augst bei Basel (Augustodunensis) und Rupert, Abt von Duiz (bei Köln) noch weiter ausführten.

---

[1] Bei Grenoble in einer wilden Gegend, die schon vorher die Karthause hieß.

[2] Ritter im Heer Kaiser Heinrichs IV., durch einen Blitz bekehrt, der ihn vom Pferde warf. — Andere berühmte Schwärmer dieser Zeit waren: Wolfs Bruder, Graf Eberhard von Altena und Mark. Als Anhänger der Staufen von Lothar geächtet und im Kampf mit dem Limburger Grafen von einer Streitaxt in die Stirn getroffen, änderte er seine Gesinnung von Stund an, entfloh in Knechtskleidern und wurde nach langen Jahren als Schweinehirt in Frankreich wiedergefunden. — Im Trierischen lebte der Waldbruder Rochelin vierzehn Jahre lang nackt im Walde. — Noch größern Ruhm erlangte Ida, Gräfin von Toggenburg in der Schweiz. Ein Rabe entführte ihr den Trauring, ein Jäger fand und trug ihn. Der Graf erblickte den Ring, hielt seine Gemahlin für treulos und stürzte sie aus dem Fenster der Burg in den Abgrund. Sie aber blieb unversehrt und lebte als Einsiedlerin noch lange.

Diesen drei Erzvätern der Mystik gesellte sich die h. Hildegard, Gräfin von Sponheim und Aebtissin von Bingen, zu, die das Orakel des Papstes und des Kaisers war und im höchsten Alter starb, 1198. Sie und ihre Schwester Elisabeth hatten Visionen in tief poetischen Bildern. Während aber die Deutschen dieser poetischen Mystik oblagen, bildeten die Welschen unter dem Namen der Scholastik die neue Schul-Theologie aus, die durch die Bekanntschaft mit der altgriechischen Philosophie (namentlich mit Aristoteles) aufkam und aus einer Vergleichung dieser Philosophie mit den bisher gültigen Kirchenlehren entsprang. Man vertheidigte alle Kirchensatzungen durch philosophische Spitzfindigkeiten, auf der andern Seite aber traten Freidenker auf, welche mit demselben Scharfsinn opponirten. Unter den letztern glänzte in Frankreich Abälard, dessen freie Ansichten sich bald bei den Ketzern (Katharer, d. i. Reiniger) auch in Deutschland ausbreiteten. So lehrte Tanchelin in Antwerpen und Bonn, wurde jedoch, da ihn der zum Erzbischof von Magdeburg beförderte h. Norbert nicht bekehren konnte, erschlagen. Nachher nahm die Ketzerei in Italien selbst einen politischen Charakter an. Innocentius II. reizte die Römer, die seit geraumer Zeit frei zu werden strebten, zur Empörung, indem er sich mit der Stadt Tivoli, der alten Nachbarfeindin Roms, gegen die Römer verband, 1139. In das Feuer der Empörung goß ein Mönch und Schüler Abälards, Arnold von Brescia, das Oel seiner ketzerischen Lehren und machte den Stuhl St. Peters erzittern. Dieser Mann wollte den Zustand der ersten Christen wieder einführen in die Kirche, und in den Staat Freiheit und Gleichheit der alten römischen Republik, und das zu derselben Zeit, als der h. Bernhard einen Kreuzzug zu Stande brachte, in dem die religiöse Begeisterung der Zeit in die höchsten Flammen aufschlug. So begegneten sich die Gegensätze vieler Jahrhunderte in zwei Männern. Arnold jagte den Papst aus Rom und schuf diese Stadt in eine Republik unter den alten Formen um. Ein Römer, Jordanus, wurde Consul des Freistaates. Der neue Papst Eugen III. rief vergebens Konrad III. um Hülfe. Eugen floh daher nach Frankreich zum h. Bernhard, um mit ihm die wichtigere Angelegenheit eines allgemeinen Kreuzzugs zu betreiben. Erst 1149 kam er zurück und war so glücklich, Arnold zu vertreiben.

Die ketzerischen Lehren drangen auch in die Schweiz. Arnold von Brescia lebte selbst eine Zeitlang in Konstanz und Zürich. Die

Hirten von Schwyz hatten einen langen Streit mit dem übermüthigen Abte von Einsiedeln, der ihnen eine Waide, das alte freie Erbe ihrer Väter, wegnehmen wollte. Sie verbanden sich mit den benachbarten Hirten von Uri und Unterwalden zum Schutz ihres Eigenthums. Der Abt, der Bischof von Konstanz und der Adel wirkten des Papstes Bann und des Kaisers Acht wider sie aus, 1144. Allein sie trotzten, vielleicht von Arnolds kühnen Gedanken angesteckt, und lebten eilf Jahre in Unabhängigkeit, ohne daß man es wagte, sie in ihren Gebirgen anzugreifen. Das war die Vorbedeutung der künftigen Schweizer-Eidgenossenschaft. — Um diese Zeit erhoben auch die Gröninger in Ostfriesland Fehde wider den Bischof von Utrecht, dessen Anmaßungen ihrer Freiheit gefährlich schienen. Sie wurden überwunden, behaupteten aber dennoch ihre Freiheit selbst gegen Heinrich den Löwen, den sie schlugen. — Die Ditmarschen gehörten zur Grafschaft Stade und waren unter die weltliche Fürstenherrschaft gekommen, wie die Westfriesen. Eben zu jener ketzerischen Zeit aber erschlugen sie den letzten Grafen von Stade, Rudolf, wegen seiner Härte. Darauf lebten sie fünf Jahre unabhängig, wie die Schweizer; aber minder durch die Berge geschützt, wurden sie von einem Reichsheere angegriffen und geschlagen, 1148. Darauf kamen sie abwechselnd unter den Bischof von Bremen, unter den Grafen von Holstein und unter Dänemark, empörten sich aber wiederholt gegen alle.

Kapitel 2.

Der Kreuzzug Konrads III.

Im Morgenlande stand es so übel, daß ein neuer Kreuzzug nothwendig wurde. Die Krone von Jerusalem war von dem deutschen Hause Lothringen auf das französische der Anjou gekommen. Die im h. Lande sich niedergelassen, waren hauptsächlich Franzosen, die sich mit arabischen und türkischen Weibern vermählten und ein neues Geschlecht, die sog. Pullanen zeugten, in denen der Väter Kraft erschlafft war. Diese bildeten jetzt den Adel des Landes und duldeten ungern die neuen Kreuzfahrer, von denen sie aus ihrem Erbe verdrängt zu werden fürchteten. Daraus erklärt sich, wie alles in jener

christlichen Eroberung rückwärts gehen mußte. Auf Balduin II. folgte sein Eidam, Fulco von Anjou,[1] ein alter unfähiger Fürst. Edessa beherrschte der lasterhafte Joscelin, der aber gefangen wurde. Der edle Pontius von Tripolis ward erschlagen. Nur Raimund, der tapfere Sohn des feigen Troubadours Wilhelm von Poitou, der die Herrschaft in Antiochia übernahm, hielt seit 1136 die Fahnen des Kreuzes in Ehren. Fulco, von dem mächtigen Sultan Zenki geschlagen, erhielt durch den Grafen Dietrich von Flandern nur kurze Zeit Beistand; denn dieser zog, nach der Gewohnheit der Deutschen, bald wieder heim, 1138. Fulco stürzte auf der Jagd und starb 1143, und schon im nächsten Jahre nahm Zenki die wichtige Stadt Edessa ein, die bisher Jerusalem und Antiochia zugleich gegen die Macht Bagdads gedeckt hatte, 1144. Alle Christen wurden, 30,000 an der Zahl, niedergemetzelt. Ein schweres Gewitter, das über Jerusalem heraufzog, und ein Blitz, der in die Kirche des h. Grabes schlug, sprach den Zorn des Himmels über die Laster der Pullanen aus.

Der Fall von Edessa schreckte das Abendland auf. Man fürchtete das h. Grab selbst wieder zu verlieren. Der h. Bernhard zog durch Frankreich und hielt noch begeisterndere Reden, als einst Peter der Einsiedler. Am Rhein stand der Priester Radulf auf und hetzte das Volk abermals gegen die Juden, die in fast allen Rheinstädten ermordet wurden. Da kam der h. Bernhard herüber, eiferte gegen Radulf, der in sein Kloster zurückkehren mußte, verstand sich mit der h. Hildegard, der damaligen Velleda, und bewog alles, sich mit dem Kreuz zu bezeichnen. Das Volk riß ihm die Kleider vom Leibe, um sich Kreuze daraus zu schneiden und anzuheften, so daß er oft die Kleider wechseln mußte. Zu Frankfurt am Main kam er so ins Gedränge, daß Kaiser Konrad selbst ihn auf seinen Armen wie ein Kind forttragen mußte. In Speyer heftete Bernhard dem Kaiser Konrad das Kreuz an und segnete ihn zur Fahrt ins h. Land ein. Das Volk war außer sich vor Entzücken.[2] Konrad aber hatte

---

[1] Wegen seiner übel gebauten Füße ließ er sich lange Schnabelschuhe machen, welche bald Mode wurden.

[2] Wegen seiner honigsüßen Beredsamkeit hieß er doctor mellifluus, von ihm rührt der schöne Hymnus dulcis Jesu memoria her, und der Zusatz zum salve regina. welcher lautet: o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Gleichwohl geht die Sage, als ihn im Dome zu Speier die Statue der Jungfrau angeredet

keinerlei Lust ins h. Land zu ziehen, denn er wußte wohl, die neue Begeisterung für den Kreuzzug sey übertrieben und werde nur künstlich von Rom aus geschürt, damit er den Kaiser ins ferne Morgenland ziehe und der Papst unterdeß sich der Herrschaft im Abendlande bemeistern könne. Die Männer entfernt, Greise, Weiber und Kinder von Priestern regiert, das war das Ideal der päpstlichen Politik. Außer Konrad empfing das Kreuz auch sein Neffe Friedrich,[1] Heinrich Sam mir Gott, selbst der Aufrührer Welf, Wladislaw von Böhmen, Berthold, Graf von Andechs, Ottokar von Steyer und mehrere Bischöfe, unter denen Sam mir Gotts Bruder Bischof Otto von Freysingen diese Heerfahrt beschrieben hat.

Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, alle sächsischen Grafen und Konrad von Zähringen, die nicht Lust hatten den Kaiser nach dem Morgenlande zu begleiten, kehrten ihre Waffen, unterstützt von den Dänen, gegen die heidnischen Wenden. Graf Adolf von Holstein hatte sich kurz vorher mit ihnen befreundet. Niklot überfiel und zerstörte Lübeck, schonte aber alle Holsteiner. Nachdem er sich gegen die Uebermacht der Sachsen in seiner Veste Dubin am See heldenmüthig gewehrt, gelobte er endlich Christ zu werden. Der eben so tapfere als klug vermittelnde Adolf wurde nun von seinen Nachbarn, den Dänen, aus Eifersucht überfallen, schlug sie aber zurück. Es herrschten damals drei Brüder in Dänemark, Waldemar, Sueno und Kanut. Kanut schloß sich an Adolf gegen Sueno an; dagegen trat der Ditmarsche Etheler, aus Haß gegen die Holsteiner Grafen, zu Sueno über. Adolf siegte, Etheler fiel. Dann überwarf sich Adolf auch mit Kanut und schlug ihn ebenfalls. Die Ascomannen, Seeräuber in der Ostsee aus allerlei Volk zusammengesetzt, benutzten diese Wirren. Alles ging drüber und drunter. Kanut erlag zum zweitenmale dem Sueno, dieser den Ascomannen, Deutschland aber hatte von Dänemark aus nichts mehr zu besorgen. — Heinrich der Löwe begnügte sich, nach dem Frieden mit Niklot, die heidnischen Heiligthümer zu Rhetra und Oldenburg zu zerstören. An dem letztern Ort setzte er den Bi-

---

habe: Bernharde, unde tam tarde? habe er ihr Stillschweigen geboten mit den Worten: mulier taceat in ecclesia.

[1] Sein alter Vater, der Einäugige, starb vor Gram, als er es hörte, denn er sah in dem Kreuzzug nur den Plan, die Hohenstaufen durch Entfernung aus dem Reiche zu vertreiben.

schof Vicelin ein und belehnte ihn, als ob er selber Kaiser und Papst gewesen wäre. Eben so setzte er den Grafen Heinrich zu Ratzeburg ein, nachdem Przibizlaw, der weniger kriegerisch als Niklot war, sein Land hatte abtreten müssen. Albrecht der Bär erstürmte Brandenburg, wo sich ein Neffe Przibizlaws, Jatzko, verzweifelt wehrte. Seitdem nahm seine Mark den Namen Brandenburg an.

Auch in Spanien nahm der Glaubenskrieg gegen die Araber einen höhern Aufschwung. Als 1147 eine große Flotte friesischer, vlamischer und Kölner Kreuzfahrer, die über See nach Palästina wollten, unter Arnulf von Aerschot, an der Küste von Portugal landete, vernahmen sie, daß eben der spanische König Alfons die große, von den Arabern zahlreich bevölkerte Stadt Lissabon belagere. Sogleich standen ihm die Kreuzfahrer bei, und die Geschichtschreiber melden, die Spanier seyen schon von den Mauern der Stadt zurückgewichen, als die Deutschen durch ihre unüberwindliche Tapferkeit die Uebergabe erzwangen. Alfons bezeigte sich so dankbar, daß er die ganze Beute an die Kreuzfahrer vertheilte, die sofort weiter zogen und glücklich im gelobten Lande ankamen.

Im Frühjahr 1147 sammelte Konrad III. sein gewaltiges Kreuzheer bei Regensburg, ließ seinen noch sehr jungen Sohn Heinrich als deutschen König zurück und zog die Donau hinab friedlich bis nach Griechenland. Hier herrschte Kaiser Manuel, der ihn als Freund empfing. Doch fiel manches Unangenehme vor. Die Gegend von Philippopolis wurde durch die Deutschen in Folge eines Zankes[1] verheert. In der schönen Ebene von Chörobacha wurde das Lager der Deutschen in der Nacht durch einen Wolkenbruch überschwemmt, die Zelte und viele Menschen ins Meer fortgerissen. In Konstantinopel selbst zerstörten die Deutschen einen Lustgarten des Kaisers, und die Thäter wurden von den Soldtruppen der Griechen zusammengehauen, ohne daß Kaiser Konrad darauf achtete. In Kleinasien theilte sich das Heer. Otto von Freysingen zog rechts an der Küste hin, der Kaiser mit der Hauptmacht links mitten durchs Land. Beide geriethen in

---

[1] In der Vorstadt setzte sich ein Gaukler zu den Deutschen und legte eine Schlange, die er wollte Künste machen lassen, über einen Becher. Sie hielten es für Teufelswerk und erschlugen ihn. Daraus entstand ein mörderischer Kampf zwischen Deutschen und Griechen.

Noth, denn nirgends fanden sie die versprochenen Lebensmittel; die Griechen verschlossen sich in ihren Städten und verkauften den verhungernden Pilgern nur gegen hohe Summen eine dürftige, zuweilen sogar vergiftete Nahrung.[1] Konrad drängte vorwärts, aber die griechischen Wegweiser führten ihn irre und in den Hinterhalt der Türken. Zenki war durch einen Assassinen ermordet worden, aber die kleinen Fürsten Kleinasiens hielten zusammen gegen die Deutschen. In unwegsamen Gebirgen bei Ikonium wurde Konrads Heer, nachdem es drei Tage gehungert, von den Türken überfallen und geschlagen. Den Schrecken dieses Unglückstages (26. Oktober) vermehrte eine Sonnenfinsterniß. Da mußte Konrad unter großen Gefahren den Rückzug antreten, er selbst wurde von zwei Pfeilen verwundet. Durch diese mörderischen Pfeile der Türken verlor der tapfere Graf Bernhard von Plötzke, der die Nachhut befehligte, alle seine Leute. Es half wenig, daß eben Ludwig VII. von Frankreich anlangte. Die Franzosen spotteten über die Deutschen, und Konrad blieb von vielfachem Schmerze gefoltert krank in Konstantinopel liegen. Den Franzosen ging es aber nicht besser. Ihr Heer war wieder mit einer Menge Weiber beschwert. Der fromme Ludwig hatte seine junge Gemahlin Eleonore (die s. g. heiße Alienor) mitgenommen und ein ganzes Gefolge von Frauen.[2] Trotz aller Artigkeiten Manuels wurden sie jetzt von den Griechen in Kleinasien eben so behandelt, wie die Deutschen. Man verschloß ihnen die Thore, vergiftete ihnen das Essen, gab ihnen falsche Wegweiser, führte sie in den Hinterhalt der Türken. Die Fürsten setzten sich zu Schiffe und fuhren nach Antiochien. Das gemeine Kriegsvolk verkam größtentheils, 3000 Franzosen gingen zu den Türken über, aber die Pest ergriff auch die treulosen griechischen Einwohner, und die Stadt, völlig verödet, sank in Trümmer. In Antiochia herrschte Raimund, Oheim der schönen Eleonore. Aber an seinem halborientalischen Hofe buhlte die üppige Eleonore mit jungen Rittern, sogar mit einem schönen Türken. König Ludwig mußte sie mit Gewalt entführen und floh nach Akkon, wo Kaiser Konrad, der von Konstantinopel aus zur

[1] Griechen selbst sagen, der Kaiser Manuel habe ihnen vergiftetes Mehl verkaufen lassen. Oft nahmen die Griechen von den ehrlichen deutschen Kriegern das Geld, liefen davon und brachten die Lebensmittel nicht.

[2] Den Morgenländern fiel besonders eine, die in goldenen Stiefeln herrlich daherritt, die „Goldfüßige“ auf, vielleicht war es Eleonore selbst.

See herkam, mit dem Rest der deutschen Pilger empfangen worden war. Hier verabredeten die Fürsten, da Edessa nicht zu retten war, einen Zug nach Damaskus. Auch Graf Dietrich von Flandern war angekommen und man dachte ihm Damaskus als Fürstenthum zu. Zuerst verrichteten die Pilger ihre Andacht am h. Grabe zu Jerusalem, dann rückten sie ins Feld, und Konrad erfocht einen glänzenden Sieg bei Rabna, indem er sich mit seinen Deutschen durch die schon weichenden Franzosen hindurchdrängte und so grimmig um sich schlug, daß er mit einem Hiebe einem Türken Kopf, Arme und den halben Oberleib weghieb. Allein die Pullanen, die dem flandrischen Grafen das neue Fürstenthum nicht gönnten, nahmen Geld[1] von den Türken und verriethen die Pilger, lockten sie aus ihrer festen Stellung und erfüllten keines ihrer Versprechen. Da zogen Konrad und Ludwig voll Ingrimm ab und eilten in ihre Heimath.[2]

Unterdeß war Papst Eugen nach Deutschland gekommen, um sein Ansehen über den unmündigen König Heinrich und über die deutschen Bischöfe geltend zu machen, 1147. Endlich war Herzog Welf den heimkehrenden Pilgern vorausgeeilt und hatte mit Roger von Neapel sich aufs neue gegen Konrad verschworen, indem er ihn fälschlich beschuldigte, er habe mit dem griechischen Kaiser gegen den Papst agitirt. Auch Heinrich der Löwe, der nun herangereift war, suchte das Unglück des Königs zu benutzen und sprach Bayern als sein Herzogthum an. Konrad eilte nach Deutschland zurück und hielt einen Reichstag zu Speyer. Hier vermittelte der weise und gelehrte Abt Wibald von Corvey (den auch die Welschen zum Abt in Monte Casino gewählt hatten) den Frieden zwischen Papst und Kaiser und erstickte die Flammen des Bürgerkriegs. Welf erhielt unverdiente Verzeihung. Der junge Heinrich aber und der Kaiser selbst starben, als Letzterer eben nach Polen ziehen und Wladislaw herstellen wollte, zu Bamberg[3] 1152.

---

[1] Das Geld zeigte sich nachher als falsch, ein würdiger Lohn für ihren Verrath.

[2] Ludwig verstieß die treulose Eleonore, die sofort Heinrich Plantagenet, König von England und Herzog von der Normandie, mit dem sie vorher schon einverstanden war, heirathete, dem sie den nachher so berühmten Richard Löwenherz gebar.

[3] Wie man behauptet, durch italienisches Gift, von Roger bereitet.

Von ihm schreibt sich der Doppeladler als des Reiches Wappen her. Er nahm ihn von den griechischen Kaisern an, die ihn als Sinnbild des alten ost- und weströmischen Reichs führten.

Kapitel 3.

Friedrich der Rothbart.

Als Konrads Neffe, der tapfere Friedrich, die deutsche Krone ansprach, fand er nirgends Widerstand. Es war, als bewältige die eifersüchtigen Fürsten ein Zauber. Selbst die trotzigen Welfen beugten sich, da zwischen den Häuptern dieses Hauses, dem alten Welf in Oberschwaben und dem jungen Löwen Heinrich in Sachsen, wenig Einklang herrschte und der letztere überdieß in Zwietracht mit seinem Stiefvater, dem Babenberger Heinrich lebte, der ihm seines rechten Vaters Erbe, Bayern, vorenthielt. So wurde, zum erstenmale im Beiseyn von städtischen Abgeordneten, 1152 in Frankfurt am Main Friedrich zum deutschen König erwählt und zu Aachen gekrönt in alter Pracht. Er schwur dem Volke, das Recht zu stärken, das Unrecht zu kränken, das Reich zu schirmen und zu mehren. Beim Ausgang aus der Kirche warf sich ihm ein Diener zu Füßen und hoffte bei dieser feierlichen Gelegenheit Verzeihung seiner Schuld, doch der Kaiser ließ nicht Gnade für Recht ergehen, zum Zeichen, daß er den Schwur, den er eben gethan, sicher halten werde. — Friedrich besaß in hohem Grade jene ächt germanische männliche Schönheit, die das ganze Geschlecht der Staufen adelte. Unter seinem kurzen blonden Haare wölbte sich eine gedankenreiche Stirn über blauen Augen von tief eindringendem Blicke. Feine Lippen gaben seinen edeln Zügen einen eigenen Ausdruck von Freundlichkeit und milderten ihren männlichen Ernst. Bei sehr zarter weißer Haut war sein wohlgebauter Körper wie von Eisen fest, in Haltung und Tracht einfach, ritterlich. Doch weil sein Bart ins Rothe spielte, nannten ihn die Italiener Barbarossa. So wie sein Körper war seine Seele männlich durch und durch. Er war aber mehr Ritter als Staatsmann. Nie war ihm wohler, als im kleinen Kriege, wenn er persönlich die Feinde in der Schlacht niederwerfen oder eine feste Stadt nach der andern erstürmen konnte, wobei er sich,

namentlich in Italien, zu lange aufhielt. Es hätte ihm besser geziemt, sich auf Deutschland zu beschränken, und wenn er das gethan hätte, wäre er wohl der Mann gewesen, der üblen Fürstenwirthschaft ein Ende zu machen. Aber er folgte dem Beispiel Otto's I. und wollte das Reich Karls des Großen in seinem vollen Glanze wiederherstellen. Deßhalb zog es ihn nach Italien hin und über dem Süden vernachlässigte er den Norden. Uebrigens entschuldigt ihn die damalige Begeisterung in der Christenheit, indem man im Kampfe gegen den Islam den Werth der kirchlichen Einheit lebhaft fühlte. Wie hätte nicht auch der Kaiser das Reich einig und stark machen wollen.

Friedrich sicherte die Nordgrenze des Reiches, indem er den Streit der drei dänischen Königsöhne Kanut, Waldemar und Sueno schlichtete, und dem letztern die dänische Krone zu Lehen gab. Er gewann Heinrich den Löwen dadurch, daß er ihm Anwartschaft auf den Besitz von Bayern machte, und indem er die päpstlichen Legaten, die sich in deutsche Bischofswahlen mischten, ohne weiteres über die Alpen zurückschickte, rüstete er ein gewaltiges Heer, um ihnen bald nachzufolgen. Damals, als Friedrich am Bodensee ein großes Lager aufschlug, traten die alten Centen Schwyz, Uri und Unterwalden wieder unter die Reichsvogtei des Grafen von Lenzburg und leisteten dem großen Kaiser die Heeresfolge.

Als der Kaiser zu Konstanz sein Heer sammelte, warfen sich ihm Boten der lombardischen Stadt Lodi zu Füßen und klagten, daß ihre Stadt durch das päpstlich gesinnte Mailand unterjocht worden sey. Friedrich gebot den Mailändern, dies Unrecht zu vergüten, aber sie zerrissen seinen Brief. Nun zog Friedrich über die Alpen und richtete auf den roncalischen Ebenen bei Piacenza 1154 des Reiches Heerschild auf, alle italienischen Reichsvasallen auffordernd, sich nach der Sitte zum Wachtdienste beim Könige einzustellen; wer nicht erschiene, sey des Lehens verlustig. Die kaiserlich Gesinnten oder Ghibellinen gesellten sich zu ihm, die päpstlich Gesinnten oder Guelfen blieben aus. Am stolzesten trotzte Mailand, doch Friedrich war zu klug, diese feste und stark bevölkerte Stadt anzugreifen; er suchte sie erst zu schwächen, indem er nach einander die mit ihr verbündeten Orte unterwarf. Die Städte in Oberitalien waren theils durch die Kreuzzüge und den großen Handelsverkehr mit dem Oriente, theils durch die Abwesenheit mächtiger Herren seit Mathildens Regiment groß geworden, und der kriege-

rische Adel des Landes hatte in den Städten Bürgerrecht genommen. Die reichsten Handelsstädte waren Venedig, Genua und Pisa; Mailand dagegen, im Herzen der Lombardei, überstrahlte alle an Kriegsmacht. Nachdem Friedrich nach einander die Städte Rosate, Cairo, Asti und das sehr feste Tortona erobert, das er zum abschreckenden Beispiele nach langer Belagerung in Asche legen und der Erde gleich machen ließ, nahm er in Pavia die eiserne Lombardenkrone und unterhandelte mit Papst Hadrian IV. um die Kaiserkrönung. In Rom bekämpften sich noch immer zwei Parteien, die päpstliche und die ketzerisch-republikanische unter Arnold von Brescia. Bedrängt durch die letztere zeigte sich der Papst nachgiebiger gegen den Kaiser. Friedrich ahnte nicht, welch eine Waffe er aus den Händen gab, indem er den Arnold verfolgte, anstatt dessen Plan, die Kirche von innen her zu reformiren, durch sein kaiserliches Ansehen zu unterstützen. Als die Gesandten der ewigen Stadt vor ihm erschienen und von der alten Römertugend sprachen, spottete er ihrer und sagte: „Nicht bei euch, die ihr verweichlicht und voll Trug seyd, sondern bei uns, die wir voll Kraft und Treue sind, ist das alte Rom und seine Tugend.“ Darum ließ er auch Arnolds Hinrichtung zu. Dieser wurde beim Aufgange der Sonne vor den Thoren Roms lebendig verbrannt. Das zitternde Rom empfing den gewaltigen Kaiser ohne Widerstand. Der Papst setzte ihm feierlich in St. Peters Dom die Krone auf, und der Kaiser hielt ihm dagegen den Steigbügel, zum Zeichen, daß die geistliche Gewalt sich nicht im Sattel halten könne, wenn die weltliche ihr nicht helfe. Auch ließ Friedrich das Bild, welches die Erniedrigung des aus des Papstes Hand die Kaiserkrone zu Lehen empfangenden Kaiser Lothars darstellte, und welches bis dahin im Lateran zur Schau hing, verbrennen. Dabei sprach er die merkwürdigen Worte: „Gott hat die Kirche durch das Reich erhöhet, aber die Kirche will das Reich umstürzen. Vom Malen hat es angefangen, vom Malen ist es zum Schreiben gekommen. Die Schrift will alles übermeistern, aber wir wollen's nicht geschehen lassen. Löscht eure Bilder aus und nehmet eure Briefe zurück, damit Friede bleibe zwischen Reich und Kirche.“ Die Römer waren auf's bitterste ergrimmt und erhoben Aufruhr. Friedrich kam in äußerste Gefahr, sein Roß stürzte, Heinrich der Löwe rettete ihn. Nach einem gräulichen Blutbade behielten die Deutschen den Sieg. Allen Uebermuth der Normannen zu bestrafen, zog Friedrich

gegen Rogers Sohn, Wilhelm. Aber Seuchen, die in seinem Heer ausbrachen, zwangen ihn zur Umkehr. Da sperrten ihm seine Feinde hie und da den Weg. Spoleto, das ihm den herkömmlichen Unterhalt (fodrum) versagte, legte er in Asche. Den Veronesen, die ihm den Uebergang über die Etsch wehrten, entging er durch Schnelligkeit. Noch in den Clausen verschloß ihm eine Burg den Weg, die aber sein tapferster Gefährte, Otto von Wittelsbach, auf kaum zugänglichem Fels erstürmte. Die edeln Veronesen, die hier gefangen wurden, mußten sich wechselseitig henken.

Nach seiner Rückkehr hielt der Kaiser 1156 einen Reichstag zu Regensburg, auf welchem er zum Dank für dessen Beistand auf dem italienischen Feldzug Heinrich dem Löwen das Herzogthum Sachsen verlieh.[1] Heinrich Sammirgott bekam zum Ersatz die herzogliche Würde in dem seitdem von Bayern unabhängigen Oesterreich. Welf erhielt Toscana bestätigt; Friedrich von Rotenburg ward Herzog in Schwaben, da es der Kaiser für unziemlich hielt, daß ein Kaiser zugleich Herzog seyn sollte; Berthold von Zähringen mußte die Verwaltung Burgunds, die sein Vater Konrad hatte, aufgeben. Ueberhaupt herrschte in Burgund die wildeste Verwirrung. Die Kaiser hatten sich immer wenig um diese schöne Provinz bekümmert, und schon wegen der welschen Sprache, welche die Burgunder redeten, waren sie den Deutschen fremder. Auch verfehlten die französischen Könige nicht, die burgundischen Großen an sich zu fesseln. Eben damals hatte Graf Wilhelm von Burgund (franche comté) die einzige Tochter seines Bruders, des Grafen Reinold, die reizende Beatrix, in einen Thurm geworfen und ihr das Erbe entrissen. Kaiser Friedrich, eingedenk der Treue, die ihr Vater dem seinen in der Noth bewiesen, eilte sie zu befreien

[1] Die alte Reimchronik bei Leibnitz pries die damalige Liebe zwischen dem Kaiser und dem Löwen. Als Heinrich verwundet worden, pflegte ihn Friedrich selbst:

De keiser sulve mit der hant
vorleit den knop unde de bant
sines helmes blôtvar.

he nam der wunden gude war
und wesde (wischte) eme mit filte
dat blôt van deme antlite.

Als bald darauf Heinrich der Löwe den auffätzigen Bischof von Freysingen befehdete, und ihm den Flecken Vehringen zerstörte, kam das benachbarte Oertchen München, das bisher durch Vehringens Flor in Schatten gestellt war, in Aufnahme.

und nahm sie zur Gemahlin. In Würzburg war die Hochzeit. Von ihr, einer alle Herzen bezaubernden und eben so geistreichen als treuen und zärtlichen Blondine, wurden dem Kaiser fünf hoffnungsvolle Söhne geboren. Zugleich aber war sie ihm ein Pfand für Burgund. Die ganze Provinz, welche die Rhone bis zum Meere durchströmt, huldigte dem Kaiser zu Besançon. Hier wollte Otto von Wittelsbach den Cardinal Roland niederhauen, weil er behauptete, der Kaiser habe das Reich vom Papste. Zu Dole baute der Kaiser eine Pfalz.[1] — Im Jahre 1157 unternahm er mit Hülfe Heinrichs des Löwen und der Böhmen einen Feldzug wider Polen und zwang Boleslaw IV., des vertriebenen Wladislaw Bruder, sich neuerdings der Oberhoheit des deutschen Reiches zu unterwerfen und barfuß, das bloße Schwert am Halse hängend, den Lehenseid zu schwören. Hierauf empfing der gehorsame Wladislaw II. von Böhmen die königliche Würde aus des Kaisers Hand.

Auch die Fehden in Deutschland stillte der Kaiser mit gewaltiger Kraft. Um es an abschreckenden Beispielen nicht fehlen zu lassen, ließ er den rheinischen Pfalzgrafen Hermann, der den Erzbischof von Mainz befehdet, zur Strafe einen Hund tragen. Hermann grämte sich darüber so, daß er ins Kloster ging, und Friedrichs Bruder Konrad erhielt die Pfalz. Mit dem Ritterthum und den Kreuzzügen hatte die Kriegslust überhand genommen. Wie die Fürsten sich schon lange dem Kaiser widersetzten, so jetzt wieder der Adel den Fürsten. Viele Ritter erhielten sich, wie man es nannte, aus dem Stegreife. Ihre Schlösser dienten als Raubnester. Von hier aus überfielen sie ihre Privatfeinde oder reiche Reisende, hohe Geistliche und Kaufleute, was man niederwerfen nannte, und ließ sie nur gegen ein Lösegeld los. Friedrich zerstörte eine Menge Raubschlösser. Um dieselbe Zeit hören wir von Bedrückungen, welche die Bauern von ihren

[1] Die sog. Freigrafschaft Burgund (franche comté) war wie das Herzogthum Burgund (Bourgogne) nur ein Theil des alten Königreichs Burgund. Dieses ganze Königreich gehörte zum deutschen Reich, aber nur die Freigrafschaft kam damals erblich an das Haus Staufen. Friedrichs Sohn Otto, der zu Dole als Erbgraf von Burgund eingesetzt wurde, hinterließ eine Tochter Beatrix, deren Gemahl Otto von Meran die Grafschaft erbte. Dessen Tochter Alix brachte sie an die Grafen von Champagne, von denen sie später an die französischen Herzoge von Bourgogne kam.

Herren zu dulden hatten. Die steigenden Bedürfnisse, welche durch den Glanz des Ritterthums und durch die Bekanntschaft mit dem orientalischen Luxus erzeugt worden waren, veranlaßten eine Vervielfältigung der Bodenzinse, Feudal- und Leibeigenschaftslasten. Eine Menge Bauern nahmen Bürgerrecht in den Städten, unter dem Namen der Aus- oder Pfahlbürger, und erhielten dadurch den Schutz der Städte, was mannigfaltige Fehden zwischen diesen und dem Landadel, der seine Bauern nicht fahren lassen wollte, veranlaßte. Einzelne Fürsten nahmen die Bauern in Schutz und erwarben sich dadurch die Volksliebe. Landgraf Ludwig von Thüringen erfuhr lange nichts von dem Unfuge seines Adels, bis er einst auf der Jagd verirrt bei einem Schmiede zu Ruhla Nachtlager nahm, ohne sich zu erkennen zu geben. Der Schmied schmiedete am Morgen sein Eisen und rief immer: werde hart, Luz! werde hart, Luz! Als ihn der Landgraf fragte, was er damit wolle, sprach der Schmied: er meine, der Landgraf solle gegen den Adel hart werden, wie das Eisen. Ludwig verstand den Wink und vermehrte seine eigene Macht, indem er das Landvolk vom Joch des Adels befreite. Die Edelleute wehrten sich tapfer in der Schlacht bei Naumburg, wurden aber besiegt und nacheinander je vier an einen Pflug gespannt, den der Landgraf selbst lenkte und womit er ein ganzes Feld umackerte, das noch jetzt der Adelacker heißt. Ludwig hieß hinfort der Eiserne. Auch noch seine Leiche mußten die Edelleute auf ihren Schultern von Naumburg nach Reinhartsbrunn, zehn Meilen weit, tragen. — Andere Fürsten ahmten die Politik des Kaisers nach, indem sie ihren Adel durch die Städte im Zaum zu halten suchten. So Heinrich der Löwe, der seinen Landstädten, Lübeck, Braunschweig 2c. große Vorrechte ertheilte. Lübeck erhielt damals das berühmte Lübische Recht und wurde der erste deutsche Hafen für die Ostsee, sofern die ganze Küste ostwärts noch von Slaven besetzt und der ältere Hafen von Schleswig durch dänischen Neid verschlossen und verödet war. — Deßgleichen Berthold von Zähringen, der Freiburg im Breisgau und Freiburg im Uechtlande gründete. Albrecht der Bär suchte durch Urbarmachung der Sumpfländer und durch zahlreiche Colonisten aus den Niederlanden seine slavische Mark zu verbessern, daher noch jetzt der Name Fläming für die märkischen Bruch- und Deichgegenden, insonderheit für eine sehr fruchtbare Strecke nahe bei Magdeburg. Vielleicht war seine Absicht, die slavische Be-

völkerung ganz zu verdrängen,[1] vielleicht wollte er nur das sandige und sumpfige Land besser anbauen. Zur Befestigung des Christenthums in den Slavenländern wurden seit 1158 Johanniter und Tempelherren berufen und nachher Cistercienser, welche 1180 das Kloster Lehnin bauten und sich auch um verbesserte Landwirhtschaft großes Verdienst erwarben. Heinrich der Löwe benutzte eine Fehde, welche die Friesen unter sich hatten (der Ostringer gegen die Wangerländer)), um ihre Unterwerfung zu versuchen, aber die Ostringer schlugen ihn zurück, 1155.[2]

Deutschland war ruhig und mächtiger als je. Der Kaiser konnte mithin seinen italienischen Plan wieder aufnehmen. Man hat ihm das vorgeworfen, er hätte daheim bleiben und Italien sich selbst überlassen sollen. Wie sehr das nun auch natürlich gewesen wäre, so war es doch in jener Zeit noch nicht möglich, denn das Reich Karls des Großen war mit der Kirche noch zu innig verbunden. Nur wenn sich der Papst nicht mehr in deutsche Dinge hätte mischen wollen, hätte der Kaiser auch Italien vergessen können. Der Papst aber wollte Deutschland beherrschen und sogar mehr als der Kaiser gelten.[3] Schon 1158 zog dieser über die Alpen. Sein treuester Anhänger, der biderbe Otto von Wittelsbach, zog vorauf und verbreitete den Schrecken seines Namens. Auch der neue Böhmenkönig zog mit. Die Mailänder hatten an Lodi und Crema Rache genommen und diese Städte in Trümmer gelegt. Bei Casano stellten sie sich dem Kaiser entgegen, doch er schlug sie, und auf den Ruinen von Lodi, wo er ihre Gesandten empfing, rief er ihnen zu: „Ihr habt des Kaisers Stadt zerstört, aber mit dem Maaße, mit dem ihr maßet, soll euch gemessen werden.“ Gleichwohl übte er Gnade, als sich Mailand im Herbst übergab. Er hoffte diese Stadt durch Güte zu befreunden, und als bei der Uebergabe am 6. September Mailands Adel barfuß, das bloße Schwert am Nacken, flehend vor ihm erschien, nahm er keine Rache,

[1] He wolde de Rorwende nicht mere liden in den lande, sagt die alte Sachsenchronik bei Abel. Rohrwenden hießen die Slaven, weil ihr sumpfiges Land mit Schilfrohr bedeckt war, hinter dem sie sich versteckten.

[2] Heinrich der Löwe suchte die Blutrache an den Friesen, weil sie 1106 seinen Urgroßvater Heinrich den Fetten, den Schwiegervater des Kaisers Lothar, erschlagen hatten.

[3] Der Papst hatte sich auch wieder erlaubt von einem Beneficium zu reden, das er dem Kaiser ertheilt habe. Friedrich drohte, da erklärte Hadrian, es solle nur bonum factum, nicht feudum bedeuten.

sondern begnügte sich mit dem Gelöbniß der Treue und dem Versprechen, Lodi und Crema wieder herzustellen. Dieselbe kluge Milde beobachtete Friedrich, indem er auf den roncalischen Feldern einen lombardischen Reichstag ausschrieb und dazu lauter Eingeborne berief, um nicht als fremder Eroberer gewaltsam, sondern als Friedensfürst gesetzlich den Zustand des Landes zu ordnen. Die großen Lehnsträger Italiens erschienen persönlich und aus jeder Stadt zwei Consuln. Um aber jede Irrung gerecht und weise zu schlichten, berief er von den italienischen Universitäten vier hochberühmte Rechtsgelehrte, Martinus Gosia, Bulgarus, Jacob und Hugo de Porta Ravegnana, als unparteiische Richter. Kurze Zeit vorher hatte das Studium der altrömischen Rechte in Italien, vorzüglich in Bologna seinen Anfang genommen, wozu die Entdeckung der Pandekten zu Amalfi mitwirkte. Italien fand in seiner feindlichen Stellung zu Deutschland besondere Ursache, sich mit Vorliebe dem Studium seiner römischen Vorzeit zu ergeben. Auch Kaiser Friedrich aber freute sich am römischen Recht, weil darin nichts von geistlicher, sondern nur von weltlicher, und zwar von unumschränkter kaiserlicher Gewalt vorkam. Dieses Recht gab ihm eine mächtige Waffe nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen die unbotmäßigen Fürsten in die Hände, und er stützte sich darauf mit Vorliebe.[1] Auf dem roncalischen Reichstage ward ausgemacht, alle alten Regalien, deren sich die Herzoge, Markgrafen und Städte angemaßt, sollten an den Kaiser zurückfallen, alle Fürsten und Grafen, so wie die Consuln der Städte sollten ohne des Kaisers Belehnung ungültig seyn. Ferner beschloß man, die großen Lehen sollten unveräußerlich und untheilbar seyn, um den Fehden ein Ende zu machen, die aus den Vergabungen und Theilungen entsprungen. Endlich wurde jetzt zum erstenmale aus dem römischen Recht eine Reichssteuer abgeleitet, die etwas ganz Neues und Verhaßtes war. Als daher Otto von Wittelsbach in Mailand die Steuern erheben

[1] Auf einem Spazierritt bei Bologna frug der Kaiser zwei Professoren, ob er sich mit Recht einen Herrn des Erdkreises nennen dürfe. Der eine, Martinus, sagte ja, denn alle Personen und Sachen in der Welt gehörten ihm zu eigen. Der andere, Bulgarus, sagte nein, denn der Kaiser regiere nur, besitze aber nicht. Friedrich ließ sich diesen Ausspruch gefallen; als er aber abstieg, schenkte er sein Roß dem Martinus. Da rief Bulgarus: dixi aequum, amisi equum, quod non est aequum.

wollte, standen die Bürger auf und schlugen ihn aus der Stadt. Zugleich erklärten sich die meisten Städte gegen ihre Abgeordneten auf dem Reichstage, die zum Theil nur darum dem Kaiser beigestimmt, um von ihm im Consulate bestätigt zu werden. Auch Hadrian IV. protestirte gegen den Reichstag. Heinrich der Löwe suchte damals zu vermitteln, die an ihn abgesandten Cardinäle wurden aber in Tirol durch die wilden Grafen von Eppan niedergeworfen und gefangen, worauf Heinrich, als Herzog von Bayern, diese unbändigen Vasallen durch Zerstörung ihrer Schlösser züchtigte. Als Hadrian 1159 starb, waren auch die Cardinäle getheilt. Die ghibellinischen wählten Victor IV., die Gegenpartei Alexander III.

Friedrich griff den gefährlichsten und nächsten Feind zuerst an, also die Städte. Nach einer furchtbaren Belagerung, dergleichen die Deutschen noch nie zu bestehen gehabt, nahm er 1160 Crema ein, das mit Mailand im Bündnisse stand. Viermal sendeten die Mailänder Meuchelmörder gegen ihn aus, deren Dolche jedoch glücklich abgewendet wurden. Mailand trotzte dem Kaiser und brachte ihm während des Winters, da die meisten deutschen Fürsten ihrer Gewohnheit nach über die Alpen zurückgekehrt waren, bei einem Ausfall in der Gegend von Carnaro sogar eine Niederlage bei. Als aber im Frühjahre 1161 wieder ein großer Zuzug aus Deutschland kam, begann die Belagerung mit neuer Wuth. Der Kaiser hatte geschworen, nicht eher wieder die Krone auf sein Haupt zu setzen, bis er Mailand der Erde gleich gemacht. Man kämpfte das ganze Jahr hindurch, und endlich am 6. März 1162 mußte die stolze Stadt, durch Hunger gezwungen, sich ergeben. Die abgemagerte Bevölkerung zog aus im Bußgewande, einen Strick am Halse, eine Kerze in der Hand, die Edlen das blanke Schwert am Halse. So mußten sie im Regen lange warten, bis der Kaiser, der bei der Tafel saß, hervortrat und zusah, wie sie alle ihre Waffen und Ehrenzeichen übergaben, und wie ihr Palladium, ein hoher Baum mit einem Kreuz, von deutscher Axt gefällt wurde. Dann ließ Friedrich Barbarossa einen Theil der Stadtmauer niederreißen und ritt durch diese Oeffnung in die Stadt. Er begnügte sich indeß, alle Mauern, Thürme und Befestigungen schleifen zu lassen, die Stadt selbst und das Leben der Einwohner wurde auch dießmal geschont, nur daß viel geplündert wurde. So nahm unter andern Erzbischof Reinold von Köln die heiligen drei Könige und brachte diese kostbaren Reliquien

nach Köln, wo sie bis auf diesen Tag ein Gegenstand hoher Verehrung sind.[1] Die Sage meldet, der Kaiser habe Mailand völlig zerstören, der Erde gleich machen und einen Pflug kreuzweise darüber hin fahren lassen.[2] Friedrich führte von nun an ein eisernes Regiment in Italien. Den strengen Kölner Erzbischof Reinold (Grafen von Dassel) erhob er zum Erzkanzler und Reichsverweser in Italien und gab ihm Untervögte zu, die mit rohem Uebermuth das Land drückten. Von den einzelnen Plackereien erfuhr der Kaiser so wenig, als er sie geboten hatte, da er nur strenges Recht und Zucht verlangte. Die unglücklichen Folgen fielen aber auf sein Haupt.

Des Kaisers Entfernung hatte neuen Fehden in Deutschland Raum gelassen. Die Bürger von Mainz hatten 1160 ihren Erzbischof Arnold erschlagen, weil er seinen Vorgänger Heinrich verdrängt hatte. Friedrich strafte sie hart und ließ die Mauern ihrer Stadt niederreißen. In Schwaben hatte Hugo, Graf von Tübingen, einen Raubritter, der Welfs Lehnmann war, hart bestraft. Welf und mit ihm die Häuser Zähringen und Habsburg zogen deßhalb wider Tübingen, dem Friedrich von Schwaben und der Graf von Hohenzollern beistanden. Die letztern brachten den Welfen vor Tübingen eine Niederlage bei, 1164. Diese Unruhen nöthigten den Kaiser, aus Italien zurückzukehren, denn es lag ihm alles daran, sein gutes Vernehmen mit den Welfen zu erhalten. Aus diesem Grunde zwang er den unschuldigen Grafen von Tübingen, sich dem alten Welfen als Gefangenen zu stellen. — Damals bewog der Kaiser auch den Polenkönig Boleslaw, den drei Söhnen seines so lange vertriebenen Bruders Wladislaw Schlesien wieder herauszugeben. Diese theilten dann, Boleslaw der Lange bekam Breslau und das

[1] Die Schwester des Podesta von Mailand, eine Aebtissin, hatte sie versteckt und bot sie dem Erzbischof an, wenn er ihren Bruder vom Tode rette, was er that. Der nachfolgende Erzbischof von Köln, Philipp von Heimsberg, ließ schon 1170 einen mit den kostbarsten Gemmen, Cameen und Edelsteinen geschmückten Kasten zu den Reliquien anfertigen, den erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Franzosen raubten.

[2] Der Sage nach hatten die Mailänder die schöne Kaiserin Beatrix gefangen genommen, verkehrt auf eine Eselin gesetzt und zum Spott durch die Straßen geführt. Dafür mußten nachher alle Einwohner von Mailand, einer nach dem andern, eine der Eselin hinten unter den Schwanz gesteckte Feige mit dem Munde herausnehmen, und seitdem wurden die Mailänder mit der Feige beständig verspottet.

mittlere, Konrad das niedere, Mieslaw das obere Schlesien. Von ihrer Mutter Agnes deutsch erzogen und mehr deutsch als polnisch gesinnt, trugen sie viel dazu bei, daß die von der Oder durchströmte fruchtbare Ebene, die hier von den polnischen Wäldern, dort vom Riesengebirge begrenzt wird, mehr und mehr für unser Reich gewonnen wurde.

In demselben Jahre 1164 starb Papst Victor, und Friedrich schwankte, ob er nicht Alexander III. anerkennen sollte. Dieser so kraftvolle als kluge Papst hatte sich nach Genua und von da nach Frankreich zurückgezogen und arbeitete an einem großen Bunde gegen den Kaiser, wozu die Republiken Venedig und Genua, die des Kaisers Uebermacht in Italien zu fürchten begannen, sehr geneigt waren. Friedrich wäre ihm durch eine Versöhnung entgegengekommen, wenn sich nicht eben damals König Heinrich von England wegen kirchlicher Streitigkeiten gleichfalls gegen Alexander erklärt hätte. Da nun Heinrich der Löwe ein Schwiegersohn dieses Königs war, so galt dem Kaiser die Verbindung mit den Welfen höher als die Aussöhnung mit dem Papst, und er anerkannte den neuen Papst Paschalis III., der zu ihm nach Deutschland kam und 1165 zu Aachen Karl den Großen heilig sprach. Diese Entscheidung brachte die Plane Alexanders zur Reife. Das übermüthige Betragen der Deutschen in Italien mußte Haß erwecken. Der Reichsverweser Reinold antwortete auf eine unterthänige Vorstellung des Grafen Blandrate, der ihn an die Gebote der Weisheit erinnerte: was Weisheit! Geld und nichts als Geld wollen wir haben. Ein Vogt zu Seprio, Gozzo, zog eigenmächtig Güter ein und verbrannte die Schuldscheine, wenn Schulden darauf hafteten. Pagano, der Vogt zu Padua, raubte die schöne Speronella Dalesmani mit Gewalt &c. Diese Vögte waren freilich selbst Italiener, aber sie übten doch ihre Gräuel unter dem Schutz der Deutschen. Markwald von Grumbach, Vogt in Mailand, hielt sich in Pavia und der Umgegend Einnehmer aus geborenen Lombarden, durch die er allen noch vorhandenen Reichthum aufspüren und alles, was er für gute Beute erklärte, in das sog. Schmerzensbuch einschreiben ließ &c. Die Gewaltthat an der schönen Paduanerin wurde das Zeichen zur Empörung. Die Deutschen, wenig zahlreich, wehrten sich zwar ihrer Haut, doch konnten sie nicht verhindern, daß Alexander 1165 im Triumphe nach Rom zurückkehrte, und den Kaiser in den Bann that. Die Deutschen wichen inzwischen

nicht, sondern saßen dem Papste immer dicht auf dem Nacken. Christian von Mainz, des Kaisers treuester Freund, als Erzbischof, Staatsmann und Feldherr gleich ausgezeichnet, belagerte Ancona, zog aber dem in Tusculum von den Römern hart bedrängten Erzbischof Reinold von Köln zu Hülfe und schlug mit 1500 Mann 30,000 Römer. Unterdessen aber hatten die Lombarden in Oberitalien freien Spielraum. Sie stifteten am 7. April 1167 den lombardischen Städtebund und bauten Mailand schöner und fester auf, als es zuvor gewesen war; die Frauen gaben all ihr Geschmeide her zum Schmucke der von den Deutschen geplünderten Kirchen. Noch in demselben Jahre unternahm der Kaiser seine dritte Römerfahrt und führte seinen Papst Paschalis in Rom ein. Dieses schöne Heer aber wurde durch eine Pest hingerafft. Erzbischof Reinold, Friedrich von Schwaben, des alten Welf einziger Sohn gleichen Namens und viele deutsche Grafen und Bischöfe starben. Der Kaiser warf in Pisa seinen Handschuh in die Luft, indem er den ganzen lombardischen Bund in des Reiches Acht erklärte, und flüchtete die Reste seines Heeres über die Alpen zurück. Als man ihn hart verfolgte, ließ er die mitgenommenen Geiseln an den Bäumen unterwegs aufknüpfen. In Susa dachten die Italiener ihn noch zu fangen, doch um sie zu täuschen, ließ sich Ritter Hermann von Siebeneichen in des Kaisers Bett gefangen nehmen, während Friedrich selbst im Dunkel der Nacht glücklich entfloh. In Deutschland fand er die Mönche des Cisterzienserordens lebhaft beschäftigt, für Alexander III. gegen ihn zu predigen, jagte sie aber alle aus dem Lande.

Kapitel 4.

Heinrich der Löwe.

So lange das Einverständniß zwischen den Waiblingern und Welfen bestand, half Heinrich der Löwe dem Kaiser bei den Römerzügen, und dieser ließ ihn dafür im deutschen Norden schalten, wie er wollte. Heinrich, schon im Besitze der Herzogthümer Sachsen und Bayern, suchte seine Herrschaft immer weiter auszubreiten. Die armen Slaven sollten vollends vernichtet werden. Der alte tapfere Niklot

wurde aus seiner Burg Werle hervorgelockt und umgebracht. Sein Sohn Wratislaw erhielt ein kleines Besitzthum, wurde aber verdächtig und gefangen. Sein zweiter Sohn Przibislaw, mit dem pommer'schen Fürsten Kasimir verbündet, erfocht an der Spitze der verzweiflungsvoll kämpfenden Slaven einen glänzenden Sieg über die Sachsen bei Demmin; doch Heinrich der Löwe zog herbei, ließ den unglücklichen Wratislaw henken und war im Begriff, das ganze Land zu erobern, als die Dänen vom Norden her das Gleiche versuchten. Da schloß Heinrich mit den Wenden Frieden, um die Dänen zu entfernen, da er lieber kleine wendische Herren zu Nachbarn haben wollte, als den mächtigen Dänenkönig. Tetislaw auf Rügen, Kasimir in Pommern und Priczlaw (ein dritter, christlicher Sohn Niklots) in Mecklenburg wurden Heinrichs Vasallen. Nur die Grafschaft Schwerin wurde vom alten Obotritenlande an den tapfern sächsischen Grafen Güntzel abgegeben. Priczlaws Geschlecht regiert bis auf diese Stunde in Mecklenburg. Ihm stand Benno, erster Bischof Mecklenburgs, würdig zur Seite. — In Pommern hatte das Christenthum schon unter dem frühern Herzog Wratislaw Eingang gefunden. Am hartnäckigsten waren die Bürger der alten Wendenstadt Stettin der Bekehrung entgegen. Der polnische Boleslaw überfiel sie im Winter und mordete 18,000 Menschen, 1121. Diese Niederlage und Wratislaws Wunsch, mit Hülfe des Christenthums seine Herrschaft über das wilde Volk besser zu begründen, leisteten dem h. Otto, Bischof von Bamberg, Vorschub, als er unter den Heiden zu predigen hieherkam. (Einen frühern Apostel, Bernhard, hatte man in Wollin auf einen Kahn gesetzt und fortgeschickt „er solle den Fischen predigen.") Zu Piritz ließ sich Wratislaw mit vielem Volke von Otto taufen. Nur die Stettiner und Wolliner murrten noch, empörten sich wieder, wurden aber besiegt und in Wollin ein neues Bisthum errichtet. [1] In Dänemark hatte

[1] Der Papst erklärte dasselbe für unabhängig sowohl vom Stift Magdeburg als Gnesen, und nahm es in seinen unmittelbaren Schutz. Dieses Bestreben Roms, eine kirchliche Gewalt gleichsam im Rücken Deutschlands zu begründen, wiederholte sich später in Bezug auf das Bisthum Breslau und das Erzbisthum Riga. — Merkwürdig ist die Nachsicht, die man hier den slavischen Heiden bewies. Der h. Otto bezeichnete eine christliche Reliquie mit dem Bilde des den Slaven heiligen schwarzen Hahnes (vergl. Barthold, Geschichte von Pommern I. 231). Dieß hängt mit dem Aufpflanzen der Wetterhähne auf christlichen Kirchen zusammen. Diese

der Streit der drei Königssöhne fortgedauert. Sueno, vom Kaiser als König anerkannt, ward ermordet, ebenso Kanut; der dritte, Waldemar, blieb nun allein übrig und erhielt vom Kaiser, den er 1162 in Metz besuchte, nicht nur die Belehnung mit Dänemark, sondern auch die Anwartschaft auf die den Wenden noch abzunehmenden Länder, wohl auch, um Heinrich dem Löwen ein Gegengewicht zu geben. Waldemar unternahm nun einen großen Zug gegen Rügen, um diese ihm wohl gelegene damals von slavischen Völkern der Ranen bewohnte Insel zu erobern, unter dem Vorwande, das letzte Asyl des Heidenthums, den großen Tempel des Götzen Swantevit auf Arkona zu zerstören. Heinrich der Löwe war aber zu eifersüchtig, um nicht Theil zu nehmen, und auch die bekehrten Pommern halfen. Arkona fiel;[1] mit den Stücken des ungeheuern hölzernen Götzen wurde das Siegesmahl gekocht. Zwar behielt Waldemar Rügen anfangs für sich, eroberte auch Wollin und setzte sich keck an den deutschen Küsten fest, aber Heinrich überzog Dänemark mit Krieg und zwang den stolzen Waldemar bei einer Zusammenkunft auf der Eiderbrücke, die Hälfte der in Arkona geraubten Schätze auszuliefern und die Lehnherrschaft über Rügen mit ihm zu theilen. Waldemar war roh, oft betrunken, träge und dann wieder zornig. Auch seine Dänen waren nicht geeignet, die ihm unterworfenen Wenden zu civilisiren. Die besiegten Ranen vereinigten sich sogar mit den Dänen, um ihr beiderseitiges altes Handwerk, die Seeräuberei, gemeinschaftlich auf Kosten deutscher Schiffe und Ufer auszuüben. Wahre Cultur kam den Wenden nur von den Deutschen zu, namentlich durch die Cisterzienser, welche 1171 das berühmte Kloster Dobberan gründeten, welche die Heiden nicht nur bekehrten, sondern auch im verbesserten Feldbau unterwiesen, wobei die arbeitsamen Mönche selber pflügten. Wenn damals die deutschen Grafen den Befehl erließen, jeden Wenden, der auf einem Umwege betroffen wurde, an den nächsten Baum zu hängen, so wird diese

---

Hähne waren ursprünglich heidnische Opfer auf Bäume gesteckt, um schädliche Wetter abzuwehren; nachher wurden sie Sinnbilder des Christenthums, Boten des Morgenlichts im geistlichen Verstande.

[1] Am 15. Juni, am Tage des h. Veit, denn Waldemar hatte diesen Tag absichtlich auserwählt, um den heidnischen Suantewit durch den christlichen Sanct Veit zu verdrängen. Das riesenhafte Götzenbild des Erstern wurde zerschlagen, um doch auch nur wieder einem Bilde anderer Art Platz zu machen.

schreckliche Maßregel doch dadurch entschuldigt, daß man der Räuberei der Wenden steuern mußte und daß diese halb Wilden nur selber dabei gewannen, wenn man sie an die Scholle band, um sich durch Feldbau ehrlich zu ernähren. Es war den Dänen zwar bequem, ehe deutsche Städte an der Nord- und Ostsee aufblühten, sich eine Herrschaft unter den Wenden zu gründen, und sie wurden dabei durch den Papst unterstützt, der allen Feinden Deutschlands hold war oder wurde. Deshalb sprach Papst Alexander III., um Waldemar zu schmeicheln, dessen Vater Kanut heilig. Aber trotz der Zwietracht zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Herzog waren die Deutschen doch zu zahlreich und gebildet, um aus den wendischen Landen nicht immer die Dänen wieder zu verdrängen.

Damals wurde Graf Florens III. von Holland von den Westfriesen geschlagen, 1169; später zog er in's h. Land, wo er 1188 starb. Der Thüringer Landgraf und Bernhard von Anhalt hatten Fehde und verwüsteten sich wechselseitig ihr Land, 1166.

Der alte Welf starb 1169 in Memmingen. Als lebenslustiger Greis hatte er einen üppigen Hof gehalten, umringt von tollen Gesellen, alles verthan und Schulden gemacht. [1] Heinrich der Löwe hatte ihn nie unterstützt, der Kaiser aber gab ihm Geld so viel er wollte, und da er nun kinderlos starb, so setzte er den Kaiser zum Erben seiner schwäbischen Allode und der Mathildischen Schenkung in Italien ein. Da wurde Heinrich der Löwe kalt gegen den Kaiser und lauerte auf eine Gelegenheit, sich für den Verlust des welfischen Erbes zu rächen.

Die Italiener kümmerten sich wenig darum, daß die ghibellinische Partei nach Paschalis Tode Calixtus III. wählte, 1168. Sie verharrten bei Alexander III. und bauten ihm zu Ehren die furchtbare Festung Alessandria, als ein Bollwerk gegen künftige Römerzüge. Christian von Mainz, der in Italien allein focht, lag wieder vergeblich vor Ancona. Dieser ausgezeichnete Staatsmann sprach sechs Sprachen und war zugleich der kühnste Ritter. In goldenem Helm, vom Kopfe bis zum Fuße geharnischt, saß er auf dem Rosse, den erzbischöflichen Mantel um die Schultern und einen schweren Streitkolben in der Hand, mit dem er 38 Feinden den Kopf eingeschlagen hatte. Der

[1] Wochenlang wurde auf dem Lechfeld bei Augsburg auf Welfs Kosten geschmaust und getanzt vom ganzen Adel Schwabens und Bayerns. Der alte Welf wurde zuletzt blind.

Kaiser, dessen Ankunft in Italien dringend nöthig war, wagte den Römerzug noch nicht, denn er mißtraute dem Löwen. Dieser aber, um dem Kaiser nicht helfen zu dürfen und ohne noch einen offenen Bruch zu wagen, unternahm 1171 einen Kreuzzug, begnügte sich indeß, ohne das Schwert zu ziehen, nur in Jerusalem seine Andacht zu verrichten und wieder heimzukehren, nachdem ihm die Anhänger des Papstes im Morgenlande, als einem Welfen, eben so viel Höflichkeit erwiesen, als sie früher dem Ghibellinen Konrad ihren Beistand treulos verweigert hatten.[1] Endlich brachte Friedrich Barbarossa den schmollenden Herzog zur Heeresfolge und überstieg 1174 die Alpen zum viertenmale. Susa ward zur Rache niedergebrannt, doch Alessandria widerstand jedem Sturme den ganzen Winter hindurch. Der lombardische Bund rüstete ein großes Heer zum Entsatz. Da sah sich Friedrich zugleich durch Verrath bedroht. Ungewiß ist, inwiefern er veranlaßt war, den alten Herzog Heinrich Sammirgott von Oesterreich zu fürchten, dessen Sohn Leopold die Helena, Schwester des Ungarnkönig Geysa, geheirathet hatte. Man beschuldigt den Kaiser, er habe damals den Herzog Hermann von Kärnthen und den Grafen Ottokar IV. von Steyer gegen ihn gehetzt. Die Steyrer fielen in Oesterreich ein und verbrannten in St. Veit 300 Menschen in einer Kirche. Dann fiel der alte Sammirgott wieder in Steyer ein und verheerte das Land. Auch die Venetianer kämpften für den Papst und besiegten Ulrich, den Patriarchen von Aquileja, den der Kaiser mit Krain belehnt hatte. Da beging endlich auch Heinrich Felonie (Heereslitz) und erklärte dem Kaiser zu Chiavenna am Comersee, daß er ihn verlasse, 1175. Der damals kranke Friedrich ermahnte ihn, von seinem treulosen Beginnen abzustehen, doch Heinrich erklärte sich nur zu einer Geldhülfe bereit, wofern ihm der Kaiser große Erweiterungen seiner Macht in Deutschland gestatten und namentlich die freie Reichsstadt Goslar übergeben wolle. Friedrich wies diese Ungerechtigkeit zurück, umfaßte aber des Welfen Knie und bat ihn, da des Reiches Ehre auf dem Spiele stand, ihn in diesem Augenblicke der Noth nicht mit dem Kerne des Heeres zu verlassen. Da lachte Jordanus Truchseß, des Welfen Vasall, und sprach: die Krone, Herzog,

[1] Der Kreuzzug Heinrichs ist von der Sage mit allerlei Wundern ausgeschmückt. Als er zurückkehrte, ließ er auf dem Markt zu Braunschweig einen steinernen Löwen, als Sinnbild seiner Macht, aufrichten. Dieß veranlaßte die Fabel von dem treuen Löwen, der ihn auf seinen Fahrten begleitet haben soll.

die du zu deinen Füßen siehst, wird bald auf deinem Haupte glänzen. Doch ein Mann des Kaisers erwiderte: ich fürchte, die Krone wird über dein Haupt emporwachsen. Endlich hob die schöne Kaiserin Beatrix ihren Gemahl auf und sprach: Gott wird dir helfen, wenn du einst dieses Tages und seines Hochmuths gedenkst. — Der Welf zog mit all den Seinen davon.[1] Sollte der Kaiser seinem Vasallen nachfliehen? So geschwächt sein Heer war, zog er doch einen rühmlichen Untergang vor. Noch hoffte er Verstärkungen aus Deutschland abwarten zu können, doch die Lombarden kamen ihm zuvor und griffen ihn am 29. Mai 1176 bei Legnano an. Die Schwaben (denn es waren nur noch Süddeutsche beim Kaiser) schlugen sich heldenmüthig, aber Berthold von Zähringen[2] wurde gefangen, des Kaisers Pferd stürzte im Getümmel, seine Fahne wurde von der „Schaar des Todes", einer auserlesenen Waffenbrüderschaft der Lombarden, erbeutet, und ihn selbst hielt man schon für todt. Er entkam nur wie durch ein Wunder.

In dieser Noth ersetzte des Kaisers Kopf die Schwäche seines Armes. Schnell besonnen benutzte er die Nothwendigkeit zu unterhandeln zu einem Mittel, seine Gegner zu entzweien. Er bot, mit Umgehung des lombardischen Bundes, nur dem Papste und Venedig allein die Sühne an, und diese ließen sich willig finden, der Papst, weil er die augenblickliche Verlegenheit des Kaisers zu günstigen Unterhandlungen benutzen wollte, und wohl voraussah, daß Friedrich sich in kurzer Zeit aus Deutschland würde verstärken können, Venedig aber, weil es auf die wachsende Macht der lombardischen Städte eifersüchtig war. So wurde der Frieden zu Venedig geschlossen, denn hier kam Friedrich mit Alexander III. zusammen, 1177. Guelfische Geschicht-

[1] Wehe dem ross, das dannen trug den Fursten — hieß es in der sonst nur das Lob der Welfen enthaltenden alten Reimchronik bei Leibnitz.

[2] Aus der damaligen Bedrängniß des Kaisers erklärt es sich, warum er 1175 einem Sohn Konrads von Zähringen, dem Grafen von der Teck, den herzoglichen Titel bewilligte, auf den sie als Erben des Rudolf von Schwaben, der Heinrichs IV. Gegenkönig gewesen, Anspruch machten. Diese Herzoge waren übrigens an Macht nur Grafen und machten sich nicht berühmt. Nach ihrem Aussterben 1413 beerbte sie Württemberg. Später nannten sich sogar die noch viel kleineren Herren von Urßlingen Herzoge, weil Kaiser Friedrich II. einen schwäbischen Edeln dieses Namens in Italien auf kurze Zeit zum Herzog von Spoleto machte.

schreiber berichten, als der Kaiser dem Papste die Füße geküßt, habe dieser ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt, mit den Worten der Schrift: auf Ottern und auf Löwen wirst du gehen! worauf ihm jener geantwortet: nicht dir, sondern Petro diese Ehre! Indeß erwähnen die gleichzeitigen Briefe des Papstes nichts davon. Im Gegentheile ist es Thatsache, daß Papst und Kaiser sich oft und heiter besprachen und als die verständigsten Männer ihrer Zeit einander Achtung und Nachgiebigkeit bewiesen. Zwar opferte der Kaiser den Papst Calixtus auf, zwar gewährte er den lombardischen Städten das Recht, sich ihre Consuln selbst zu wählen: allein Alexander befreite ihn dafür nicht nur vom Banne, sondern bestätigte auch alle die kraftvollen Erzbischöfe und Bischöfe,[1] die eine Hauptstütze des Kaisers waren, in ihren Aemtern, so daß der Kaiser von Seite der Kirche, der gefährlichsten Feindin seiner weltlichen Macht, nichts mehr zu besorgen hatte.[2]

Da Albrecht der Bär 1170 gestorben und Brandenburg unter dessen Söhne Otto und Bernhard getheilt war, hatte Heinrich der Löwe einen gefährlichen Nebenbuhler im Norden weniger, aber desto mehr machten ihm die Bischöfe in seiner Nachbarschaft zu thun, die, auf des Kaisers Hülfe rechnend, jetzt trotzig gegen ihn auftraten, insbesondere die Erzbischöfe Reinhold von Köln und Wichmann von Magdeburg und die Bischöfe von Halberstadt und Münster. Er hieß sie nur die Kahlköpfe, schlug sich tapfer mit ihnen herum und eroberte Halberstadt, wo er den Bischof Ulrich tödtlich mißhandeln und 1000 Menschen in der Domkirche verbrennen ließ. Als aber der Kaiser aus Italien

[1] Unter andern auch Bischof Heinrich von Lüttich, der 1150 den Grafen von Namur in einer Fehde besiegte und ihm 430 Ritter gefangen nahm, mit dem Kaiser nach Mailand zog und ihm stets treu blieb.

[2] Inzwischen hat sich in Venedig nicht nur jene Sage vom Fußtritt durch Inschriften und Bilder, sondern auch noch eine andere Sage durch ein Volksfest erhalten. Es soll nämlich Otto, Sohn des Kaisers, mit einer Flotte Venedig angegriffen haben, aber besiegt und gefangen in die Stadt eingebracht worden seyn, und zum ewigen Andenken soll Papst Alexander dem Dogen (Herzog) von Venedig das Recht verliehen haben, jährlich am Tage jener Schlacht auf einem prächtig geschmückten Schiffe (dem Bucentauro) ins Meer zu fahren und sich durch einen in dasselbe geworfenen Ring feierlich mit dem Meere zu vermählen, d. h. die Herrschaft der Stadt Venedig über alle Gewässer zu verkündigen. Das Fest ist viele Jahrhunderte lang gefeiert worden, aber dieser Ursprung ist historisch nicht nachzuweisen.

zurückkehrte, zog er den Löwen vor das Reichsgericht und erklärte ihn, da er auf dreimalige Ladung nicht erschien, in die Acht, 1179. Da triumphirten die Kahlköpfe. Alle alten Feinde Heinrichs, alle die durch seinen Fall zu gewinnen hofften, aller ghibellinische Anhang brach auf gegen den letzten Welfen, dem nur Sachsen treu blieb. Seines Namens würdig schlug der Löwe grimmig um sich her, und tilgte zum Theil den Schandfleck des Verrathes durch den Ruhm ungemeiner Tapferkeit. Seine Grafen, Adolf III. von Holstein, Bernhard von Ratzeburg, Güntzel von Schwerin, Bernhard von der Lippe blieben ihm treu und halfen ihm den großen Sieg auf dem Halerfelde gewinnen, 1180. Bis in das dritte Jahr blieb er unbesiegt und nahm sogar den Landgrafen von Thüringen gefangen. Als aber der Kaiser einen großen Zug wider ihn that und Heinrich aus Argwohn und Stolz seine bisher so treu ausharrenden Grafen beleidigte, ward er endlich in Stade eingeschlossen. Niemand blieb ihm treu, als Bernhard von der Lippe, der nach der bewundernswürdigen Vertheidigung von Hadersleben [1] von Land und Leuten fliehen mußte, und die Stadt Lübeck, die sich dem Kaiser nicht eher ergab, als bis sie sich von dem Löwen, dem sie ihre schönsten Freiheiten verdankte, die Erlaubniß eingeholt hatte. Damals hielt der Kaiser auch mit Waldemar von Dänemark, Heinrichs altem Feinde, eine Zusammenkunft und verlobte seinen Sohn Konrad mit dessen Tochter Christine. Den Rügenfürsten Jarimar ließ er unter dänischer Hoheit, die Pommerfürsten Bogislaw und Kasimir dagegen belehnte er als Herzoge des deutschen Reichs mit der Fahne. Heinrich, da er nunmehr alles verloren sah, ließ durch den freigelassenen Landgrafen Ludwig von Thüringen um Frieden bitten und warf sich dem Kaiser in Erfurt zu Füßen. Da regte sich die alte Milde wieder in des Kaisers Herzen, er hob den gedemüthigten Löwen auf, und schloß ihn weinend in seine Arme, alter Zeit der Freundschaft und Waffenbrüderschaft eingedenk. Doch bestand er unerbittlich auf der Zertrümmerung der Welfenmacht, und weil er die Gefahr großer

[1] Erzbischof Wichmann, dem er großen Schaden zugefügt, belagerte ihn, dämmte das kleine Flüßchen Bever und leitete das viele Monate lang angesammelte Wasser in das Städtchen, das ganz davon überschwemmt wurde. Die Bürger aber flohen unter die Dächer, bis sich das Wasser wieder verlief und ergaben sich nicht. Schon früher einmal hatte Bernhard die Moorgründe, auf denen der Erzbischof Bernhard sein Lager aufgeschlagen, in Brand stecken lassen.

Herzogthümer eingesehen, beschloß er, Bayern und Sachsen zu zerstückeln, wie schon früher Franken und Lothringen zerstückelt worden. Heinrich behielt nur Braunschweig. Das Herzogthum und östliche Elbland Sachsen-Lauenburg fiel an Bernhard,[1] den Bruder Otto's von Brandenburg, Westphalen an den Erzbischof von Köln. Andere kleine Stücke rissen Thüringen und die Kahlköpfe an sich. Die Grafen von Holstein und Oldenburg wurden unabhängig. Bayern kam an den treuen Otto von Wittelsbach.[2] Doch ward Steiermark und Tirol davon abgerissen. Tirol oder Meran[3] erhielt ein Graf Berthold von Andechs. Um die Befestigung dieses neuen Zustandes zu sichern, mußte Heinrich der Löwe drei Jahre das Land meiden. Als er, von wenigen Dienern begleitet, den Weg nach England einschlug, verschlossen ihm unterwegs die Bürger seiner eigenen Stadt Bardewik die Thore und verhöhnten ihn.

Die Empörung mächtiger Herzoge gegen den Kaiser rechtfertigte das Zerschlagen der Herzogthümer in kleinere Gebiete, aber die kleinen Herrn waren nicht besser als die großen, und durch ihre ewig uneinige Vielherrschaft wurde nicht nur im Innern des Reichs das Faustrecht und der Bürgerkrieg verewigt, sondern auch die Grenzen des Reichs gefährdet und die Machtentfaltung desselben nach außen verhindert. Unsere Viel- und Kleinstaaterei am Rhein erleichterte dem in sich immer einiger werdenden Frankreich, uns anzugreifen und zu berauben. Die-

[1] Bernhard begleitete einst den Kaiser nach Italien. Da warf dieser bei einer Rast den Rautenkranz, den er der Hitze wegen auf dem Kopf getragen, zufällig auf den Schild Bernhards, auf dem die Querbalken des Ballenstädter Wappens gemalt waren, und erlaubte, daß dieser Rautenkranz künftig das sächsische Wappen seyn solle. Bernhard war der jüngere Sohn Albrechts des Bären; der ältere, Otto, erbte Brandenburg, Bernhard erhielt jetzt Sachsen. Aber sie schwächten ihr so mächtiges Haus durch Theilungen. Bernhard hatte zwei Söhne, Albrecht I., welcher Sachsen, Heinrich, welcher das kleine Anhalt erhielt. Albrechts I. Söhne theilten Sachsen wieder in Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg. Auch die kleinen Fürsten von Anhalt theilten sich.

[2] Das alte Geschlecht der Scheyern, dessen Namen man von den Scirri hat ableiten wollen. Es war längst in Bayern begütert und angesehen. Otto baute als Herzog die Burg Landshut als Hut des Landes.

[3] Nach Hormayr stammten die Andechsen von den Huosiern, einem der ältesten im bayerischen Gesetz erwähnten Geschlechter. Diese Grafen bewachten das Reich bis ans adriatische Meer, daher der Volkswitz sie Herzoge von Meran nannte (Beda Weber, Tirol I. S. 27).

selbe Vielherrschaft an der Nord- und Ostsee gestattete den Dänen, später den Schweden und Russen ihre Uebergriffe. Die Eifersucht der kleinen Fürsten gegen die Hansa hemmte die großartige Entfaltung unserer Seemacht.

Böhmen wurde vom Kaiser streng behandelt. Der alte Wenzeslaw hatte mit den Italienern heimlich intriguirt und seinen Sohn Friedrich ohne Anfrage beim Kaiser zum Nachfolger ernannt. Dafür setzte dieser nun Vater und Sohn ab und erhob einen dem Kerker entrissenen Verwandten des Hauses, Sobieslaw, auf den böhmischen Thron. Dieser aber zeigte sich ebenfalls ungeberdig, [1] weßhalb auch er abgesetzt und Friedrich für eine Summe Geldes wieder eingesetzt wurde, 1180.

Der Kaiser glaubte sicherer die Macht der Fürsten zu verringern, wenn er den Städten die größten Freiheiten gewährte. Daher verdanken ihm eine Menge Städte ihre Erhebung zu unmittelbaren Reichsstädten, Regensburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Eger, Speyer, Hagenau, Memmingen, Rotenburg an der Tauber, Nürnberg u. s. w. Sie alle wurden von der bischöflichen oder fürstlichen Herrschaft frei gemacht. Berthold von Zähringen, der die von ihm erbaute Stadt Freiburg genannt und sehr begünstigt hatte, trat gleichwohl der Bauernfreiheit entgegen. Als Kastvogt des Bisthums Sitten wollte er die Bauern in Oberwallis unterjochen, sie schlugen ihn aber aus ihren Bergen heraus, daß er kaum durch die schnellste Flucht entrann, 1180. [2]

---

[1] Nach Hageck sollen die Deutschen durch ihn eine kleine Niederlage erlitten haben und ein deutscher Ritter geharnischt und zu Roß lebendig begraben worden seyn, indem jeder Böhme einen Helm voll Erde auf ihn schüttete.

[2] Von uralter Zeit her waren die deutschen Alpenhirten frei. Als Kaiser Konrad II. Burgund wieder ans Reich erwarb, blieb das untere halb wälsche Wallis bei der Grafschaft Savoyen, das obere beim Bisthum Sitten, bestehend aus sieben freien Zenten: Gombs, Brig, Visp, Raron, Leuk, Syders, Sitten, wovon jeder eigenes Gericht hatte, die aber gemeinschaftlich mit dem Bischof den Landeshauptmann wählten. Die ganze altgermanische Verfassung bestand hier noch, nur der Bischof war an die Stelle des Priesterrichters, der Landshauptmann an die Stelle des Herzogs getreten. In ganz gleichem Verhältniß standen die Friesen und Ditmarschen zu den Bischöfen von Utrecht und Bremen, und die freien Männer von Schwyz zu Kloster Einsiedeln, die von Uri zur Abtei Zürich und zu Kloster Wettingen. Unter dem geistlichen Hirtenstab konnte der Bauer seine Freiheit wahren, daher wehrte er sich gegen die weltlichen Herrn, die ihn unterthan machen wollten; so die Walliser gegen die Zähringer, so die Friesen

Da Papst Alexander gestorben war, unterhielt der Kaiser mit dessen Nachfolger Urban das gute Vernehmen und schloß auch mit den Lombarden zu Konstanz einen neuen Friedensbund. Sie erhielten vollkommene Freiheit, sich ihre Obrigkeiten selbst zu wählen und Bündnisse zu schließen, aber sie blieben beim Reiche.

In der Fülle seines Glücks feierte der Kaiser das Pfingstfest zu Mainz 1184 in nie gesehener Pracht.[1] Vierzigtausend Ritter, die schönsten Frauen, die edelsten Sänger des Reichs waren hier vereinigt, und noch lange lebte das Andenken dieses herrlichen Festes in Liedern fort. Hier umgaben den Kaiser seine hoffnungsvollen Söhne, Heinrich,[2] sein Nachfolger im Reiche, Friedrich Herzog in Schwaben, Konrad Herzog in Franken,[3] Otto Herzog in Burgund, und Philipp, der damals noch in die Schule ging. Doch sah man es als ein böses Zeichen an, daß in einer Nacht ein Sturmwind die Zelte des Lustlagers umwarf.

Im folgenden Jahre führte der Kaiser einen großen Plan aus. Da er erfahren, wie schwer es sey, die lombardischen Städte zu bändigen und den Kirchenstaat (trotz der Anstrengungen des Erzbischofs Christian) ohne den Besitz von Unteritalien zu behaupten, so richtete er jetzt seine Blicke dahin, und es gelang ihm, seinen ältesten Sohn Heinrich mit Constanze, Tochter und Erbin des normannischen Königs Roger von Apulien und Sicilien, zu vermählen, 1185.[4]

Kaum aber war er deßhalb über die Alpen gegangen, so brach der neue Dänenkönig Knud den Frieden, schlug mit Hülfe Jarimars

---

gegen die Grafen von Holland, die Ditmarschen gegen die Grafen von Holstein und Oldenburg und später abermals die Urner, Schwyzer und Unterwaldner gegen Habsburg.

[1] Heinrich von Veldeck singt davon in der Eneidt.

[2] In demselben Jahr stürzte ein Saal in Erfurt ein, in dem dieser gerade eine Versammlung hielt. Doch rettete ihn ein Fensterbogen.

[3] Die bisher dem Bischof von Würzburg zugestandene herzogliche Würde wurde auf dessen Kirchensprengel eingeschränkt. Urkunde in Jägers Geschichte des Frankenlands II. 373.

[4] Er sagte: Italien ist ein Aal, den man beim Kopf, beim Schwanz und in der Mitte festhalten muß, und der uns dennoch zu entschlüpfen droht. Nach der Sage war Constanze als Nonne in ein Kloster eingesperrt worden, weil ihr prophezeit war, durch sie werde ihr ganzes Geschlecht untergehen. Ihr Bruder Wilhelm I. hinterließ noch einen Sohn Wilhelm II., den letzten des Stammes.

von Rügen den pommerschen Boleslaw zur See und zwang ihn, Dänemark zu huldigen, 1185. Dasselbe geschah den mecklenburgischen Fürsten Niklot (Wratislaws) und Borwin[1] (Priczlaws Sohn). Der Kaiser verschob die Rache, da ihn die italienische Sache beschäftigte, aber sowohl sein Sohn Friedrich, als Ludwig III. von Thüringen und ein thüringischer Graf Siegfried schickten die drei Töchter Knuds, die ihnen bereits als Bräute gesendet worden waren, wieder zurück. Jarimar von Rügen that damals viel für die Insel Rügen, die unter ihm völlig bekehrt wurde und mit Kirchen und Klöstern und deutschen Ansiedlern sich anfüllte, daher auch bald der Insel gegenüber sich die deutsche Stadt Stralsund erhob.

Flandern bestand um diese Zeit einen neuen Kampf mit Frankreich. Graf Dietrich von Elsaß starb 1169. Ihm folgte sein Sohn Philipp, der mit der Erbin von Vermandois vermählt, diese Grafschaft erwarb; da er aber keine Kinder bekam und 1177 nach dem h. Lande zog, um als Enkel Fulko's von Jerusalem (von dessen Tochter Sibylle) im h. Lande König zu werden, gab er Flandern seiner Schwester Margarethe und ihrem Gemahl Balduin von Hennegau, und machte so das verjährte einst an Richildens Söhnen begangene Unrecht wieder gut. Allein sein morgenländischer Plan mißlang. Er kam zurück, zum erstenmal im Wappen mit sich führend den schwarzen Löwen, den er statt der verschiedenen Feldzeichen seiner niederländischen Schaaren im Kampf mit den Türken zum Erkennungszeichen gewählt hatte. Seine Liebe zu Frieden und Versöhnung blieb sich gleich. Um seinem Schwager Balduin Flandern und Hennegau zu sichern, verlobte er dessen Tochter Elisabeth mit dem Sohn Ludwigs VII. von Frankreich, dem nachmaligen König Philipp August, und sicherte ihm als Heirathsgut Artois zu. Der junge Philipp August wurde ihm sogar zur Erziehung übergeben, war aber kaum, als Ludwig VII. 1180 starb, selbst König geworden, als er die alte französische Unverschämtheit blicken ließ[2] und die Grafschaft Vermandois verlangte. Graf Philipp gerieth in großen Zorn, waffnete sich und vorenthielt ihm nun auch Artois. Alle niederländischen Herren standen bei ihm und Frankreich

[1] Von ihm und Mathilden, einer natürlichen Tochter Heinrichs des Löwen, stammen die beiden regierenden Häuser Mecklenburgs ab.

[2] Conati semper sunt Galli Flandris praecidere alas, detrahere quidquid possent. Meyerus Annal. Fl. ad ann. 1180.

war im Nachtheile. Aus Ingrimm verstieß Philipp August die arme Elisabeth. Nun geschah es aber, daß ihr Vater Balduin von Hennegau mit Gottfried von Löwen wegen einer unbedeutenden Rechtssache in Streit gerieth, und über die Fürsprache, die der letztere bei Philipp von Flandern fand, so erbittert wurde, daß er vom Bunde abfiel und sich wieder an Frankreich anschloß, vielleicht auch, um dadurch seiner Tochter die Rückkehr zu ihrem königlichen Gemahl zu erwirken. Tief bekümmert ließ sich nun der alte Philipp zu Amiens zu einem Frieden bereden, in welchem er zugab, daß Vermandois nach seinem Tode an Frankreich fallen solle, 1186, und zog dann abermals nach dem h. Lande, wo er starb.

Kapitel 5.

Kaiser Friedrichs Kreuzzug und Tod.

Der Kaiser hätte es nicht dulden sollen, war aber durch einen bösartigen Handel verhindert. Papst Urban III. hatte nämlich eigenmächtig einen Erzbischof für Trier ernannt, dem der Kaiser einen andern entgegensetzte. Da nun der erstere großen Anhang fand, mußte der Kaiser schnell aus Italien heimkehren. Da erhob sich auch Heinrich der Löwe wieder, unterstützt von den Königen von Dänemark und England, und um sich ihrer zu erwehren, nahm der Kaiser das Bündniß Frankreichs an und konnte Flandern nicht mehr schützen. Doch kam es nicht zum Kriege, denn der Papst starb und sein Nachfolger Gregor VIII. versöhnte die christlichen Herrscher, damit sie den Saracenen das h. Grab, das sie eben erobert hatten, wieder entrissen. Auf den großen Zenki folgte sein Sohn Nurreddin, der mit dem ägyptischen Chalifen zu kämpfen hatte, und dessen Sohn die Herrschaft an einen neuen Emporkömmling Salaheddin verlor. Dieser aber vereinigte die Macht Syriens und Aegyptens, demüthigte die (der Herrschaft der Sultane bisher gefährlichen) Assassinen und warf sich nun erst mit aller Macht auf die Christen, die fortwährend schwach, entsittlicht, mit einander selbst in Fehde lagen.

Nachdem Konrad III. und Ludwig VII. das h. Land voll Zorn und Kummer verlassen hatten, belagerte der junge König Balduin III.

von Jerusalem seine eigene Mutter Melisende (Fulko's Wittwe) in der Burg Davids, weil sie ihm die Regierung nicht abtreten wollte. Doch war noch so viel Muth und Eifer in den Rittern, daß sie einen Angriff der Türken auf die heilige Stadt glücklich abschlugen und sogar Askalon eroberten, 1153. Unterdeß war Raymund von Tripolis, Sohn des Pontius, durch einen Assassinen ermordet, aber durch seinen tapfern Sohn Raymund ersetzt worden. Auch Raimund von Antiochia war gefallen, und seine Wittwe Constantia hatte den wilden Ritter Reinald von Chatillon geheirathet, der den Patriarchen von Antiochia schmählich mißhandelte. Der Patriarch von Jerusalem konnte sein Ansehen eben so wenig behaupten, die Orden trotzten ihm, die Johanniter schossen mit Pfeilen unter das Volk in der Kirche des h. Grabes. Balduin selbst brach einem friedlichen arabischen Stamme die beschworne Treue und wurde dafür von Nurreddin in einer Schlacht gezüchtigt, aus der er kaum sein Leben davon trug. Zum Glück erschien Graf Dietrich von Flandern noch einmal und siegte über Nurreddin; Balduin wurde aber vergiftet, 1159. Ihm folgte sein Bruder Amalrich, der einen glücklichen Raubzug nach Aegypten unternahm, und mit Hülfe Dietrichs auch den Nurreddin schlug, in einer zweiten Schlacht aber unterlag. Früher schon war der wilde Reinald gefangen worden, und sein Stiefsohn (Raimunds und Constanze's Sohn), der junge Bohemund III. von Antiochia wurde es nun auch, 1163. Amalrich aber verband sich mit dem fatimitischen Chalifen in Aegypten gegen Nurreddin, war anfangs glücklich, brach aber die Treue und suchte sich selbst Aegyptens zu bemächtigen. Da flehte der neunzehnjährige Chalif Adad zu Cairo den Sultan Nurreddin um Hülfe und schickte ihm die abgeschnittenen Haare aller seiner Weiber zum Zeichen seiner Noth. Amalrich hatte nun wieder mit der gesammten Macht des Halbmondes zu kämpfen, mußte schimpflich fliehen und konnte auch nachher mit Hülfe einer griechischen Flotte Damiette nicht erobern, während Nurreddin sich in Aegypten festsetzte und die Fatimiten hier unter das türkische Joch beugte, wie die Abassiden zu Bagdad. Sein eigener Statthalter aber, Salaheddin, bemächtigte sich der Herrschaft in Aegypten und ließ den unglücklichen Adad, den letzten Fatimiten, umbringen.

Heinrich der Löwe, der um diese Zeit (1171) nach Jerusalem kam, betete bloß am h. Grabe. Einzelne andere Pilgerhäuflein konnten noch weniger thun. So kam 1174 Bischof Heinrich von Hildesheim

nach dem Morgenlande, aber ein Schiffbruch raffte alle seine Leute hin, und er allein rettete sich auf einem Brette. — Amalrich starb 1175, und sein junger Sohn Balduin IV. war so glücklich, den allzu hitzig angreifenden Salaheddin, der nach Nurreddins Tode alle Gewalt an sich riß, zu schlagen, obgleich Philipp von Flandern, der hergekommen war, um König von Jerusalem zu werden, aus Aerger über das Mißlingen dieses Plans mit seinem Heer schon wieder heimgekehrt war, 1177. Nun wurde auch der wilde Reinald, der frei geworden war, wieder übermüthig und wagte einen kecken Zug nach Mekka, um die Kaaba, das größte Heiligthum der Muhamedaner, zu zerstören, mußte aber mit großem Verlust umkehren, 1182. Salaheddin schwur, diese Verwegenheit zu strafen, ließ alle christlichen Gefangenen von Reinalds Heer an der Kaaba schlachten und befestigte seine Herrschaft in Syrien, um die Christen von allen Seiten zu umringen. Damals sah man den Patriarchen von Jerusalem, Heraklius, von Buhldirnen umgeben, mit denen er die frommen Gaben der Pilger vergeudete. Darf man sich nun über das nachfolgende Unglück wundern? Balduin IV. wurde blind und starb, sein fünfjähriger Sohn Balduin V. wurde wahrscheinlich umgebracht, und Guido von Lusignan, ein unfähiger Mann, der Balduins IV. Schwester Sibylle geheirathet, wurde König. Raymund von Tripolis, der auf die Krone gerechnet hatte und wirklich der tapferste Ritter im Morgenlande war, trat ihm nun feindlich entgegen. Salaheddin benutzte dieß, schlug erst die Templer und Johanniter, daß sie größtentheils umkamen, und dann auch die Fürsten in einer großen Schlacht[1] am See Tiberias, 1187. Hier ging das h. Kreuz verloren und wurde nie wieder gefunden. König Guido, der wilde Reinald, der alte Markgraf Wilhelm von Montferrat (aus deutschem Stamme, Vasall des deutschen Kaisers), der Großmeister der Templer und viele Bischöfe und Ritter wurden gefangen, Reinald hingerichtet. Den Sieg schnell benutzend, eroberte Salaheddin alle Städte des h. Landes, außer Antiochia, Tripolis und Tyrus. Jerusalem selbst wurde von der Königin Sibylle eine Zeitlang muthig vertheidigt, dann übergeben. Salaheddin gewährte den Christen freien Abzug und sah sie von einem Thron herab weinend vorüberziehen, am 30. October 1187. Alle Kirchen, die des h. Grabes ausgenommen,

[1] Er ließ das dürre Gras unter den Füßen des christlichen Heeres anzünden.

wurden wieder in Moscheen verwandelt. So ging Jerusalem durch die Unfähigkeit seiner französischen Ansiedler verloren. Das ganze h. Land wäre die Beute der Türken geworden, wenn nicht Konrad von Montferrat, Sohn des gefangenen Wilhelm, in Tyrus erschienen wäre und Saladeddins ganzer Macht getrotzt hätte.

Zugleich eilte Bischof Wilhelm von Tyrus, der bedeutendste Geschichtschreiber der Kreuzzüge, ins Abendland, um Hülfe zu suchen. Der fromme Kaiser selber, damals ein Greis von siebenzig Jahren, nahm freudig zum zweitenmale das Kreuz, mit ihm sein Sohn Friedrich von Schwaben, Philipp von Flandern, Hermann von Baden, Berthold[1] von Meran, Florens von Holland, Engelbert von Berg, Ruprecht von Nassau, die damals schon angesehenen Grafen von Henneberg, Diez, Saarbrück, Salm, Wied, Bentheim, Hohenlohe, Kiburg, Oettingen, Leopold von Oesterreich und der Kern der deutschen Ritterschaft, 100,000 Mann. Nachdem der Kaiser einen feierlichen Fehdebrief an Salaheddin vorausgeschickt,[2] brach er 1188 auf, wurde von dem Ungarkönige Bela freundlich empfangen, hielt zu Belgrad ein prachtvolles Turnier, ließ die Serbier, die ihn in Räuberbanden umschwärmten, auch wie Räuber aufhängen und drang in die Ebenen von Rumelien. Der griechische Kaiser Isaak hatte Lebensmittel zugesagt, brach aber sein Wort und ließ die Kreuzfahrer feindlich behandeln, sogar den Grafen von Diez, den Friedrich an ihn sandte, gefangen setzen. Da befahl der alte deutsche Kaiser, mit Gewalt Lebensmittel zu rauben, und das schöne Land wurde weit und breit geplündert. Die Kumanen, die Isaak in Sold genommen, flohen vor den Racheschwertern der Deutschen. Wegen der Ermordung einiger

[1] Einer der tapferſten Helden des Kreuzzugs, Vater der h. Hedwig, Großvater der h. Elisabeth. Vergl. Hormayr, die Bayern im Morgenlande.

[2] Norunt haec reges et tu quidem in ipsa rerum experientia intelliges, quid nostrae victrices Aquilae, quid cohortes diversarum nationum, quid furor Teutonicus, etiam in pace arma capescens, quid caput indomitum regni, quid juventus, quae nunquam fugam novit, quid procerus Bavarus, quid Suavus astutus, quid Francia circumspecta, quid Albania, quid Cimbria, quid in gladio ludens Saxonia, quid Thuringia, quid Westphalia, quid agilis Brabantia, quid nescia pacis Lotharingia, quid inquieta Burgundia, quid Frisonia in armento praevolans, quid Boemia suis feris ferior, quid Austria, quid partes Illyricae, quid Lombardia, denique quid dextera nostra possit. Das war die Macht der Deutschen in der Zeit der Einheit.

Pilger wurde die Stadt Manikava zerstört, 4000 Einwohner ermordet. Dasselbe Schicksal erlitt die noch größere Stadt Philippopolis, weil die darin zurückgelassenen kranken und verwundeten Deutschen von den Einwohnern umgebracht worden waren. Dann zog Kaiser Friedrich wider Konstantinopel, und Isaak, um seine Hauptstadt zu retten, gab ihm seine ganze Flotte, auf der die Deutschen nach Kleinasien hinüberschifften. Hier aber wiederholten die Griechen ihr treuloses Benehmen [1], und der Sultan von Ikonium, der auf Salaheddins Macht eifersüchtig, dem deutschen Kaiser Freundschaft und Bund angeboten, ließ ihn jetzt ebenfalls angreifen. Friedrich schlug alle diese Angriffe ab. Einmal versteckte er den Kern seiner Ritter in dem großen Zelte, das ihm die ungarische Königin unterwegs geschenkt hatte, und ließ sein Kriegsvolk scheinbar vor den Türken fliehen. Als diese nun das verlassene Lager zu plündern anfingen, brachen die Ritter hervor und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Allein ein türkischer Gefangener, den das Kreuzheer an einer eisernen Kette vor sich hertrieb, opferte sein Leben, um sie in den Hinterhalt des Sultans zu führen. Da sahen sie sich in öden Gebirgswüsten ohne Nahrung und Wasser plötzlich von allen Seiten angefallen. Wie sie durch die Schluchten zogen, wurden Steine auf sie herabgewälzt, dem jungen Herzog Friedrich selbst durch einen Stein der Helm vom Kopfe geworfen. Die Türken boten dem Kaiser Frieden gegen eine große Summe Geldes, aber er schickte ihnen einen Silberling, den sollten sie unter sich theilen. Kühn drang er vorwärts, schlug die Türken und hielt den Muth der Seinigen aufrecht, obgleich ihre Noth den höchsten Grad erreichte, denn nirgends fanden sie Wasser und mußten das Blut ihrer Pferde trinken. Der alte Kaiser hielt eine kräftige Rede an sie, der die Schwaben mit einem kräftigen Kriegsgesang antworteten. Sein Sohn Friedrich eilte mit der einen Hälfte des Heeres voraus, schlug nochmals die Türken,

---

[1] Ein Bürger von Ulm wurde einzeln von zehn Griechen angefallen, tödtete neun und verjagte den zehnten. Ein anderer Schwabe war weit hinter den Seinigen zurückgeblieben und führte sein müdes Pferd. Da überfielen ihn fünfzig Türken und beschossen ihn lange mit Pfeilen, ohne sich an ihn zu wagen. Endlich ritt einer gegen ihn. Da schwung der Schwabe sein Schwert, hieb mit einem Hieb dem Pferde seines Gegners beide Beine ab und mit dem andern Hieb den Türken selbst der Länge nach mitten von einander, und den Sattel durch bis an des Pferdes Rücken. Der berühmteste unter den Schwabenstreichen.

brach sich Bahn bis nach Ikonium und drang mit dem fliehenden Feinde zugleich in die Stadt, in der er alle Einwohner umbringen ließ und Lebensmittel und Beute vollauf fand. Der alte Kaiser wußte noch nichts davon, als er von der ganzen Macht des Sultans umringt wurde. Sein Volk war fast verschmachtet. Barbarossa brach in Thränen aus, denn er glaubte seinen Sohn verloren. Alle weinten mit ihm. Da erhob er sich und rief: Christus lebt noch, Christus siegt! Alle stürmten voran und schlugen das mächtige Heer der Türken, deren 10,000 fielen. Barbarossa selber wüthete unter ihnen wie ein Löwe. Dann kamen sie nach Ikonium und stillten ihren vierzigtägigen Hunger. Als sie aber weiter zogen und an den kleinen Fluß Kalykadnus (Seleph) in Cilicien kamen, wurde zufällig der Weg durch Lastthiere versperrt. Der ungeduldige Kaiser wollte nicht warten, ritt durch das Wasser und wurde vom Strome verschlungen.[1] Man fand ihn wieder, aber todt. In tiefer Trauer zog das Heer nach Antiochia, wo die Ueberreste unsers großen Kaisers im St. Peters Dom begraben wurden, 1190.

Das deutsche Volk konnte nicht glauben, daß sein großer Kaiser gestorben sey, und die Sehnsucht nach einem wahren und ächten deutschen Kaiser, der das Heil der Welt werden sollte, knüpfte sich an die Hoffnung einer einstigen Wiederkehr des Barbarossa. Darum lebt die Sage fort, Friedrich soll im Kyffhäuser Berge auf der goldenen Aue in Thüringen in tiefer Felskluft schlafen; da sitzt er, das Haupt auf den Arm gestützt, und sein rother Bart ist ihm durch den steinernen Tisch gewachsen; einst aber, wenn die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, wird er aufwachen und dem Lande wunderbare goldene Zeiten bringen.[2] Noch steht das Kirchlein an dem Hohenstaufen, wohin er

---

[1] Nach andern, minder wahrscheinlichen Nachrichten wollte er sich baden und wurde im Wasser vom Schlage getroffen. Vergl. Wilken IV. 140.

[2] Nach einer andern Sage sitzt der Kaiser im Untersberge bei Salzburg, und wenn der schon dreimal umgehauene, doch immer wieder hervorgewachsene dürre Birnbaum auf dem Walserfeld zum erstenmal grünen wird, soll Friedrich hervorkommen, seinen Schild an den Baum hängen und eine ungeheure Schlacht beginnen, zu der alles hinzulaufen wird und in der die Bösen von den Guten sollen erschlagen werden. Wie sehr das Volk am Kaiser hing, erhellt z. B. aus der in Vogels Topogr. von Nassau enthaltenen Notiz, daß Ritter Konrad von Boppard ein großes Gut an das Kloster Schönau schenkte um eine ewige Seelenmesse für den Barbarossa.

vom Schlosse herab zur Messe gegangen seyn soll. Ueber der zugemauerten Pforte stehen die Worte: hic transibat Caesar. Treffliche Bilder von Friedrich und Beatrix finden sich noch rechts an der Kirchthüre zu Welzheim (von seinem Sohn Philipp gestiftet). Aber in Trümmern liegt der große Palast von 710 Fuß Länge, den er zu Gelnhausen erbaut hat, zu Ehren der schönen Gela, wie die Sage geht, die er in früher Jugend liebte, die ihm aber wider seinen Willen entsagte und Nonne wurde, um ihn in seiner Heldenlaufbahn nicht zu hindern.

Kapitel 6.

Leopold von Oesterreich und Richard Löwenherz.

Vom großen Heere des Barbarossa waren in Antiochia kaum noch 6000 Mann übrig. Der junge Herzog Friedrich von Schwaben führte diese Ueberreste ins heilige Land. Hier wehrte sich Konrad von Montferrat mit bewunderungswürdigem Muth zu Tyrus und zwang Salaheddin endlich abzuziehen. Antiochia hielt sich, indem Bohemund III. Salaheddin um Frieden flehte. Tripolis wurde durch eine Flotte vertheidigt, die König Wilhelm von Sicilien sandte. Da noch mehr Kreuzfahrer erwartet wurden, fürchtete Salaheddin, der tapfere Konrad werde die Krone von Jerusalem erhalten, und um die Christen wie bisher durch ihre wechselseitige Eifersucht zu schwächen, ließ er den gefangenen König Guido los, wodurch Konrad wirklich beseitigt wurde. Guido unternahm nun 1189 die Belagerung von Akkon (Ptolemais), die zwei volle Jahre dauerte. Diese Stadt war der Schlüssel des h. Landes von der See her und besonders für den Handel wichtig. Daher sich die Pisaner sehr um sie bemühten. Das anfangs kleine Belagerungsheer wurde durch die Ankunft einer großen unbekannten Flotte sehr erschreckt, aber desto freudiger überrascht, als man erkannte, daß es Vlamingen, Holländer, Friesen, Dänen und Engländer seyen, geführt von Jakob von Avesnes und dem Erzbischof von Canterbury. Graf Adolf von Schauenburg (Holstein) und der Graf von Geldern waren auf dieser Flotte. Auch Landgraf Ludwig von Thüringen, sein Bruder Hermann, die Grafen von Altenburg, Arn-

stein, Schwarzburg, Heldungen, Beichlingen, Mansfeld rc. landeten damals in Tyrus und zogen mit vor Akkon. Nun schlug man sich wüthend theils mit der Besatzung von Akkon, theils mit Salaheddin, der sie entsetzen wollte. Im nächsten Jahre 1190 kamen Franzosen unter Graf Heinrich von Champagne, und ein Theil des großen deutschen Heerzugs, Leopold von Oesterreich, der mit Berthold von Meran und dem oberländischen Adel vorausgeeilt war. Ludwig von Thüringen, der schon krank war, reiste nun ab und starb unterwegs auf dem Meere. Bald darauf kam auch Herzog Friedrich von Schwaben mit dem Rest der Deutschen an und nahm lebhaft an der Belagerung Antheil, doch alles umsonst. Die Stadt hielt sich, weil Salaheddin sie von außen unterstützte. Im Lager der Christen brach eine Seuche aus, die auch den hoffnungsvollen Friedrich von Schwaben hinraffte.[1] Da sich die französischen Hospitaliter, ihrer Ordensregel ungeachtet, der kranken Deutschen nicht annahmen, so stifteten anwesende Bürger von Bremen und Lübeck den Orden der deutschen Ritter, mit schwarzem Kreuze auf weißem Mantel, welche die Kranken pflegen, ein eheloses geistliches Leben führen und gegen die Ungläubigen streiten sollten. Sie nannten sich zu Ehren der h. Jungfrau die Marianer und erregten anfangs wenig Aufsehen.[2]

---

[1] Quum a physicis esset suggestum, posse curari eum, si rebus Veneris uti vellet, respondit, malle se mori, quam in peregrinatione divina corpus suum per libidinem maculare. Godefried. monachi annales ap. Freher. I. 357.

[2] Die Bürger, welche den Orden stifteten, waren theils Geschlechter (Waldpot, der berühmteste heißt nobilis civis), theils gemeine Kaufleute. Erst später wurde er ausschließlich Sache des Adels. Sehr gut heißt es in einer Inschrift am Bremer Rathhause:

Vele Christen van groter hitte sin krank geworden,
Datt gaff eene Ohrsake dem ridderliken düdschen Orden,
De van de Bremern und Lübschen ersten befenget,
Darnach hefft sick de Adele dar ock mede angehenget.
Dorna sind se ock im Liefland gekamen,
So dat de Orden is grohter und mächtiger geworden.
Averst nemand mag gestadet werden in den Orden
Behalven de van Adel geboren, he sy groot oder kleen
Sunder Borger van Bremen und Lubeck alleen.

Waldpot wurde in Bremen nur als Bürger angesehen und im Gegensatz gegen den Landadel durfte ihn Ronner mit Recht einen bloßen Bürger nennen: He was van Gebohrt nin Edellmann, averst sines Levendes und siner Döget

Ihr erster Großmeister war Waldpot von Bassenheim, der zweite Otto von Carpen, beide Bremer Bürger, der dritte Hermann Barth.[1] Nach Friedrichs Tode führte Leopold von Oesterreich die Deutschen an und that Wunder der Tapferkeit.[2]

Konrad von Montferrat wollte sich wieder an die Spitze stellen und heirathete Isabellen, die Schwester der eben gestorbenen Sibylle. Der unfähige Guido sollte ihm die Krone abtreten, that es aber nicht. Für Guido waren die Franzosen, für Konrad (aus deutschem Stamm und noch deutscher Vasall) die Deutschen. Da kamen die Könige Richard (Löwenherz) von England und Philipp August von Frankreich an, der erstere mit sehr großer Macht; an den letztern hatte sich der alte Philipp von Flandern angeschlossen, starb aber vor Akkon an der Pest. Richard hatte unterwegs die Insel Cypern den Griechen abgenommen und maßte sich die Obergewalt im Kreuzheer an. Akkon, durch die lange Belagerung erschöpft, ergab sich endlich, 1191. Richard und Philipp besetzten die Stadt; die Deutschen, in der Minderzahl, wurden undankbar ausgeschlossen. Leopold mußte bei dem reichen Richard Geld borgen, um den Seinen das Leben zu fristen. König Philipp August, der Richards Uebermuth nicht ertragen konnte, kehrte heim. Die Deutschen hielten aus und halfen den großen Sieg bei Arsuf

---

nah wass he sehr edell. Vergl. Misegaes Chronik von Bremen III. 332. Die berühmte Familie der Waldpote ist wahrscheinlich erst in und durch Bremen groß geworden. Zu bemerken ist, daß das deutsche Ordenshaus in Bremen selbst von gemeinen Bürgern, von den Korduanmachern gestiftet wurde. Sammlung von Urkunden zur Geschichte Bremens, 1768. S. 526.

[1] Früher dänischer Amtmann zu Lübeck. In einem sehr kalten Winter flehte ihn ein Weib mit einem Kinde um ein Almosen. Er antwortete: „an fremden Hunden und Kindern verliert man Mühe und Arbeit," ließ sie stehen und fand sie nachher erfroren. Aus Reue zog er ins heilige Land und begab sich in den Orden der Krankenpfleger. Davids Chronik.

[2] Nach einem Sturme war sein weißer Waffenrock ganz blutig und nur in der Mitte, unter dem Gürtel war er weiß geblieben. Da nahm der Herzog statt des Babenbergischen Wappens (Adler oder Lerche) diesen blutigen Waffenrock (ein weißer Querbalken im rothen Felde) zum Wappen an. Sonst trugen die Ritter gewöhnlich Schuppenpanzer, daher sie von den arabischen Geschichtschreibern mit gleißenden Schlangen verglichen werden. Früher hatten sie einfache Panzer von kleinen Ringen zusammengefügt, später die schweren Harnische mit Schienen. Die Schuppenpanzer der Kreuzzüge machten den Uebergang von den Panzern zu den Harnischen.

über Salaheddin erstreiten. Hier fiel der tapfere Jakob von Avesnes. Leopold konnte endlich seinen Unmuth nicht unterdrücken, als Richard das von Salaheddin zerstörte Ascalon wiedererbauen und sich dabei der Deutschen bedienen wollte. Leopold sagte ihm: er sey kein Maurer noch Zimmermann. Da wollte Richard das Panier Leopolds nicht länger in seinem Lager dulden, ließ seine Fahne abreißen und durch den Straßenkoth schleppen.[1] Leopold war zu schwach um sich zu rächen und zog mit den Seinen still davon. Richard kämpfte fort mit Salaheddin, richtete aber doch nichts aus, da er zumal Jerusalem nicht angriff, um das Ansehen des ganz von ihm abhängigen Königs Guido nicht zu vermehren. Als die Pullanen darauf drangen, daß endlich der tapfere Konrad statt des elenden Guido zum König gewählt würde, wurde Konrad von zwei Assassinen erdolcht, und man beschuldigte Richard, darum gewußt zu haben. Nun wurde Heinrich von Champagne, der Konrads Wittwe Isabella heirathete, König von Jerusalem und Guido zur Entschädigung König von Cypern, 1192. Da nun Richard immer noch nicht gegen Jerusalem ziehen wollte, ergrimmten die noch übrigen deutschen und französischen Kreuzfahrer und zogen unter Hugo von Burgund ab, nachdem sie mit den Engländern die heftigsten Beleidigungen gewechselt. Doch starb Hugo plötzlich in Raserei, bevor er die Küste verlassen hatte, und es hieß, er sey vergiftet worden. Darauf schloß Richard mit Salaheddin Frieden und erhielt die Erlaubniß, mit seinen Engländern unbewaffnet und in einzelnen Abtheilungen nach Jerusalem zu kommen und am h. Grabe zu beten.

Im Winter auf das Jahr 1193 kehrte Richard heim und nahm seinen Weg zu Lande durch Deutschland, ja mitten durch Oesterreich. Obgleich er sich zu verbergen suchte, entdeckte man ihn dennoch, da er eben im Dorf Erdberg bei Wien in der Küche saß und sich selbst ein Huhn kochte. Leopold ließ ihn verhaften und auf das Schloß Dürenstein an der Donau setzen. Eine unritterliche Rache, die gleichwohl Richard verschuldet.[2] Die Art seiner Gefangennehmung war unedel;

---

[1] Daß sich dieser widrige Vorfall vor Askalon und nicht schon vor Akkon ereignet, darüber s. Wilken IV. 469 ff.

[2] Seine Gefangenschaft wurde anfangs geheim gehalten. Da soll sein treuer Diener, der Sänger Blondel, indem er vor dem Thurme von Dürenstein ein Lied sang, das Richard beantwortete, ihn entdeckt haben und mit der Nachricht nach

Kaiser Heinrich VI. aber, Barbarossa's Sohn und Nachfolger, hatte ein gutes Recht, ihn als Verbrecher am deutschen Reiche vor Gericht zu ziehen. Er ließ ihn nach Worms bringen und verhörte ihn in offner Reichsversammlung. Die Hauptanklage war, daß er einen deutschen Reichsfürsten, den tapfern Konrad von Montferrat, habe meuchelmorden lassen. Als er sich deßfalls so gut als möglich gerechtfertigt, blieb noch die Entschädigungsklage übrig. Er hatte den Deutschen den wohlverdienten Antheil an der Beute zu Akkon vorenthalten. Dafür nun sollte er Ersatz leisten und eher nicht frei werden. Es ist zu bemerken, daß er nicht nur nicht gegen die oberrichterliche Gewalt des Kaisers protestirte, sondern sogar in Gegenwart vieler englischer Herren das Königreich England als Lehen des h. römischen Reichs aus Heinrichs IV. Hand empfing. [1] Während man in England die 150,000 Mark Silber zusammentrieb, die Richard bezahlen sollte, und dieser selbst zu Mainz in anständiger Haft saß, zog seine Mutter, die siebenzigjährige weiland heiße Lienor, klagend durch Europa. Der Papst, eifersüchtig auf seinen Vorrang, befahl dem Kaiser, sich der oberrichterlichen Gewalt zu begeben und Richard loszulassen. Aber Heinrich trotzte selbst dem Banne. Mit Recht hielt er es für eine frevelhafte Anmaßung des Papstes, Oberlehnsherr über alle christlichen Reiche seyn zu wollen, was nur dem Kaiser gebühre. Da nun der König von Frankreich wegen der Normandie, Guienne rc., Lehnsträger Englands war und der König von England selbst dem deutschen Kaiser gehuldigt hatte, so gehörte eigentlich auch Frankreich schon wieder zum deutschen Reiche. Daß er es so ansah, bewies Kaiser Heinrich selbst, denn als der französische König die Schwäche des englischen benutzte und in die Normandie einfallen wollte, ließ er ihm sagen, wer seine Gefangenen angreife, der greife ihn an. So schreckte Heinrich, eines deutschen Kaisers würdig, alle zurück. Als das Geld gekommen war, ließ er Richard los, 1194. Die Demüthigung des brutalen englischen Königs

---

England geeilt seyn. Das ist eine Fabel. Man soll sich nur überhaupt diesen Richard, der ein roher Wüthrich war, der früher gegen seinen eigenen Vater zu Felde zog und sich im Morgenlande so empörend benahm, nicht sentimental denken.

[1] Man fand in diesem Verhältniß nichts Unnatürliches. Der Kaiser war im Glauben der Völker wirklich Lehensherr aller christlichen Könige. Auch protestirte Richard später nicht, und bei Kaiser Otto's IV. Wahl fehlte die englische Wahlstimme nicht.

vor dem deutschen Kriegsgericht war eine hinreichende Genugthuung für die Beschimpfung des Babenbergischen Wappens, und das Seufzen des englischen Volks, das die schwere Steuer zahlen mußte, erinnerte an die Macht des deutschen Volks, das man nicht ungestraft beleidigt. Der Kaiser that wohl. Aber daß Leopold den wehrlosen Feind gefangen nahm, war unritterlich und wurde allgemein dafür angesehen. Auf ihn entlud daher auch der Papst seinen Zorn und that ihn sogar in den Bann, und man achtete es als eine Rache des Himmels, daß Leopold bald darauf mit dem Pferde stürzte und ein Bein brach. Da sich der Brand einstellte, hatte der Herzog den Muth, sich den Fuß mit einem Beil abhacken zu lassen, das er selber ansetzte, während ein anderer darauf schlug. Allein er starb. Zu seiner Zeit kam Steiermark, dessen Grafen ausstarben, an Oesterreich, und Wien erhielt Ringmauern, deren Kosten von dem englischen Tribut bestritten wurden.

Kapitel 7.

Heinrich VI.

Sobald Friedrich Barbarossa sich nach Asien gewendet hatte, kehrte Heinrich der Löwe nach Deutschland zurück und suchte sein Herzogthum Sachsen wieder zu erobern. In der damaligen Verwirrung rissen die Ditmarschen, unzufrieden mit dem Bremer Erzbischof, vom Reich sich los und schworen zu Dänemark. Die Kaiserlichen unterlagen bei Boitzenburg und der Löwe zerstörte die Stadt Bardewik, die ihn verhöhnt hatte, und ließ alle Männer darin umbringen, 1189. Heinrich VI., damals nur noch Reichsverweser, verbrannte des Herzogs Stadt Hannover zur Rache für Bardewik; doch Braunschweig widerstand ihm, und er schloß einen Waffenstillstand, da er seines Vaters Tod in Asien erfuhr und nach Italien eilte, sich vom Papste krönen zu lassen. Aus derselben Rücksicht ließ Heinrich den Landgraf Hermann, des auf dem Kreuzzuge gestorbenen Ludwigs Bruder, obgleich er Thüringen anfangs als verfallenes Reichslehen hatte einziehen wollen, im Besitze desselben. Dieser Hermann hielt einen friedlichen und prächtigen Hof auf der Wartburg und sammelte um sich alle edlen deutschen Sänger.

Nach seiner Rückkehr aus Italien versöhnten sich die Hohenstaufen

völlig mit den Welfen. Friedrich Barbarossa hatte in den frühern Tagen der Freundschaft die schöne Agnes, die Tochter seines Bruders, des rheinischen Pfalzgrafen Philipp, dem jungen Heinrich, ältesten Sohne Heinrichs des Löwen gelobt. Die nachherige Fehde hatte dieses Gelöbniß vergessen gemacht, und Agnes sollte an den König von Frankreich, Philipp August, vermählt werden. Der junge Heinrich aber begab sich auf das Schloß Stahlek,[1] wo Agnes mit ihrer Mutter lebte, gewann ihre Liebe und ließ sich heimlich mit ihr trauen.[2] Als der alte Philipp die Sache erfuhr, war er anfangs erzürnt, verzieh aber den jungen Leuten und brachte es durch seine Vermittlung dahin, daß sowohl Kaiser Heinrich VI. als der alte Löwe ihre Einwilligung gaben, obgleich Frankreich sich dadurch sehr beleidigt fühlte, 1195.[3] In demselben Jahre noch starb der Löwe, der seine letzten Tage in Braun=

---

[1] Eine herrliche Burg mit 16 Thürmen, deren Ruinen noch jetzt das Städtchen Bacharach beherrschen.

[2] Die Begebenheit ist herzig erzählt in der alten welfischen Reimchronik bei Leibnitz:

Dô he tô stâleken quam,
de Palenzgreve was dâr hème nicht.
tor frowen man en brâchte.
mit grôter leve se en untfink,
sîn schône er dorch er herte gink,
alsô dats eme tô wîve gab
er leven tochter.

Endlich kam der Pfalzgraf heim. Die Pfalzgräfin empfing ihn ganz ungewöhnlich freundlich und leistete ihm beim Auskleiden Dienste, wie sie sonst nie pflegte. Er wunderte sich ein wenig darüber. Dann erzählte sie ihm als eine Neuigkeit:

'ek hebbe einen valken ûterwelt,
der quam geflogen her over velt,
gevangen unde behalden,
sîn hovet brûn, sîn kele blanc etc.

Sie will ihm nun den Falken zeigen und holt die Kinder:

de frowe quam, dâr se de twê vânt:
iesliches hant an er hant
vil liblich wart bevangen.
vor den wert (Wirth) quam se gegangen,
se sprak: ‚hêre, dise jungelink
is des försten son van Brunswik,
des edelen louwen.'

Der Pfalzgraf schwieg, meinte dann aber, was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, und ward der Kinder Fürsprecher.

[3] Die Sage meldet, der Pfalzgraf habe sein Töchterlein in den bei Bacharach mitten im Rheine stehenden kleinen Thurm, den Pfalzgrafenstein, einsperren lassen, Heinrich sey aber in Pilgerstracht zu ihr gelangt, da ihre Mutter seine Liebe begünstigt habe. Als sie sich gesegneten Leibes befunden, sey dem Vater nichts übrig geblieben, als selbst nach Speyer zu reiten, um den erzürnten Kaiser zu versöhnen, er habe aber das Gesetz gegeben, daß künftig jede Pfalzgräfin in diesem engen Thurme ihre Wochen halten solle.

schweig damit zubrachte, alte Chroniken zu sammeln und zu lesen. Die Welfen behielten nun ihr braunschweigisches Erbe, das unter des Löwen jüngere Söhne Otto und Wilhelm getheilt wurde. Heinrich erbte dagegen von seinem Schwiegervater Philipp die rheinische Pfalz.

In Meißen hatte Otto der Reiche große Bergwerke entdeckt und die Bergstadt Freiberg gegründet, wurde aber am Ende seiner Tage von seinem undankbaren Sohn Albrecht dem Stolzen gefangen genommen und starb im Kerker, weil er seinen jüngern Sohn, Dietrich den Bedrängten, nicht hatte enterben wollen, 1189. Dietrich wurde nun von Albrecht vertrieben, heirathete aber die sehr häßliche Tochter des Thüringer Hermann und wurde von diesem wenigstens im Besitz von Weißenfels geschützt. Dann zog er nach Palästina. Kaiser Heinrich, den nach den reichen Bergwerken Meißens gelüstete, ließ den Albrecht und seine böhmische Gemahlin Sophie vergiften, und auch Dietrich sollte im Orient durch Meuchelmörder fallen, als er Verdacht schöpfte und in einem Faß versteckt glücklich auf ein Schiff gebracht wurde, 1195. Des Kaisers Abwesenheit und baldiger Tod in Italien retteten ihn, sonst wäre damals das Wettiner Haus[1] untergegangen.

In Böhmen herrschte wieder viel Verwirrung durch Thronstreitigkeiten; es folgten binnen zwanzig Jahren zehn Regenten, bis Przemysl Ottokar kräftig das Ruder ergriff, 1197.

Der neue Kaiser besaß die ganze Thatkraft seines Vaters, scheute aber auch unedle Mittel nicht und übte kaltblütig Grausamkeiten. Er befolgte seines Vaters Grundsatz, die päpstliche Gewalt in Italien selbst niederzuhalten. König Wilhelm von Apulien und Sicilien starb ohne Kinder 1190, und da seine Tante Constanze Heinrichs Gemahlin war, so eilte dieser, das Erbe in Besitz zu nehmen. Da aber Heinrich eben damals gegen Heinrich den Löwen zu Felde lag, so kam ihm Tancred, Graf von Lecce, ein unehelicher Enkel König Rogers, zuvor und ließ sich zu Palermo krönen. Er hoffte, die lombardischen Städte würden sich dem Kaiser in den Weg werfen, sie waren aber, wie gewöhnlich, unter einander selbst uneins, und Heinrich überraschte

[1] Ein Vetter, Dedo von der Lausitz, war sehr dick, wollte sich von den Aerzten das Fett lebendig aus dem Leibe schneiden lassen und starb unter dieser Marter, 1190.

sie schon im Herbst 1190, gewann ihrer viele und schien auch dem Papste so mächtig, daß ihn derselbe zu Ostern in Rom krönte.[1] Um die Römer, die stets einen deutschen Kaiser ungern bei sich sahen, zu beschwichtigen, übergab er ihnen treulos die benachbarte Stadt Tivoli, die seinem Vater als eine der zuverlässigsten ghibellinischen Städte große Dienste geleistet hatte. Die Römer zerstörten die Stadt und ermordeten die Einwohner. Dann rückte Heinrich vor Neapel, aber Krankheiten überfielen sein Heer, er erlitt großen Verlust, seine Gemahlin Constanze selbst wurde von der Stadt Salerno an Tancred ausgeliefert, und er mußte nach Deutschland zurückkehren, neue Kräfte zu sammeln. Unterdeß hatte Tancred nichts gewonnen. Es bildete sich eine Partei für die gefangene Constanze, die er daher freiwillig wieder entließ. Man glaubte nicht, daß er der großen Macht des Kaisers werde widerstehen können. Noch weniger konnte dieß seine Gemahlin Sibylle und sein unmündiger Sohn Wilhelm, als er 1194 starb. Der Kaiser kam noch in demselben Jahre wieder nach Italien, Neapel öffnete ihm die Thore, Salerno wurde gestürmt und geplündert, auch Sicilien unterwarf sich, nachdem Heinrich von Calatin (Kelten), des Kaisers tapferster Ritter (Stifter des Pappenheimischen Hauses), in einer Schlacht bei Catanea unter dem Aetna gesiegt hatte. Arglistig bewilligte der Kaiser der unglücklichen Sybille, daß ihr Sohn seines Vaters Erbe, Lecce und dazu Tarent, behalten sollte. Kaum aber hatten sie sich in seine Hand gegeben, so ließ er den Knaben Wilhelm, unter dem Vorwande einer Verschwörung, blenden und entmannen, am 26. December 1194. An dem gleichen Tage wurde ihm selbst von seiner Gemahlin Constanze ein Sohn geboren,[2] der nachher unter dem Namen Friedrich II. deutscher Kaiser und an dessen Söhnen und Enkeln die Frevelthat Heinrichs schrecklich vergolten wurde. Der junge Wilhelm wurde nach der schwäbischen Burg Hohenembs gebracht,

[1] Der Engländer Roger von Hoveden erzählt, Papst Cölestin III. habe die Kaiserkrone dem vor ihm knienden Kaiser mit den Füßen aufgesetzt und wieder mit dem Fuß herunter geschlagen, um ihm zu zeigen, er könne sie ihm geben und nehmen.

[2] „Auf offenem Markte zu Palermo in einer durchsichtigen Capelle, um dem Volke die Aechtheit der Geburt zu beweisen, da Constanze schon 50 Jahre alt war," heißt es in einer unzuverlässigen Sage. Bessere Nachrichten lassen das Kind unterwegs zu Jesi in der Mark Ancona geboren und zu Assisi getauft werden.

wo er starb. Heinrichs Grausamkeit traf alle Anhänger des alten normannischen Königsgeschlechts. Einen Grafen Jordan, den man als heimlichen Liebhaber Constanzens verdächtigt hatte, ließ er auf einen Thron von glühendem Eisen setzen und ihm eine glühende Krone auf den Kopf nageln, Richard, einen Schwager Tancreds, am Schweif eines Rosses zu Tode schleifen. Papst Cölestin III. erschrack über die Macht, die Heinrich in Unteritalien gründete, und that ihn in den Bann; doch Heinrich bekümmerte sich darum nicht, ließ alle Unzufriedenen hinrichten oder nach Deutschland schleppen, und gedachte auch Oberitalien in gleiche Unterwürfigkeit zu bringen, indem er die alte Mathildische Schenkung seinem Bruder Philipp gab. Dieser, der dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, mußte jetzt auch eine griechische Prinzessin heirathen, die schöne Irene, die als junge Wittwe des früh verstorbenen Roger, Tancreds Sohn, in Sicilien mit gefangen worden war. Ihr Vater, der griechische Kaiser Isaak, wurde von seinem Bruder Alexius entsetzt und geblendet. Heinrich lud den letztern zur Rechenschaft und drohte ihm mit den kriegerischen Deutschen, „die statt der Edelsteine zornige Augen und statt der Perlen Schweißtropfen des heißen Kampfes an sich glänzen hätten." Alexius bezahlte einen beträchtlichen Tribut, doch hatte Kaiser Heinrich die ernstliche Absicht, Griechenland, dessen rechtmäßige Erbin nur Irene war, mit dem deutschen Reich zu vereinigen.

Der deutsche Kaiser würde wohl nicht nach der Weltherrschaft gestrebt haben, wenn nicht der römische Papst dieselbe angesprochen hätte. Um wenigstens dem Papste nicht untergeordnet zu werden, sondern ihm nebengeordnet zu bleiben, konnte er die kaiserliche Oberherrlichkeit nicht aufgeben. Sofern es aber dem Nachfolger Christi nicht geziemte, nach weltlicher Herrschaft und irdischem Reichthum zu trachten, traten Eiferer für den Kaiser gegen den Papst auf. So verkündete Abt Joachim von Floris in Calabrien: „Gott hat alle Fürsten und Völker der Erde dem mächtigen Kaiser der Deutschen in die Hand gegeben. Nahe ist der Tag, an welchem Constantinopel fallen und die Kirchen des Abend- und Morgenlandes wieder vereinigt seyn werden. Umsonst pocht der Pharao von Frankreich auf seine Stärke, sie hilft ihm nichts. Die Kirche muß erniedrigt werden und der Adler seine gewaltigen Schwingen ausbreiten über Italien."

Ein Kreuzzug sollte dazu behülflich seyn. Der Erzbischof von

Mainz, Kanzler Konrad, führte denselben an, die Fürsten von Oesterreich, Kärnthen, Meran, Thüringen, Brandenburg, Brabant und die Erzbischöfe von Köln und Bremen waren dabei, 1196. Schon unterwegs belehnte Konrad den König von Cypern im Namen des deutschen Kaisers, und ebenso nachher den König von Armenien. Auch in Creta hatte sich der schwäbische Graf von Pfirt zum König aufgeworfen, trat dieses Reich aber nachher gegen Thessalonich an die Venetianer ab. Die Hoheit des deutschen Reichs über den ganzen christlichen Orient auszudehnen, war Kaiser Heinrichs bestimmter Plan, und von Kleinasien aus würde er Constantinopel im Rücken gefaßt haben. Saladeddin war schon 1193 gestorben, seine Söhne stritten sich um die Herrschaft. Bohemund III. von Antiochien war vom Alten vom Berge gefangen worden. König Heinrich von Jerusalem (der Champagner) ging selbst zu diesem Fürsten und hielt um seine Freundschaft an,[1] stürzte aber bald darauf aus dem Fenster seines Palastes in einen Abgrund. Da kamen die Deutschen unter Konrad, und zugleich eine niederdeutsche Flotte von Bremen, Friesland 2c., die unterwegs in Portugal die Stadt Silves erobert hatte. Man wählte nun nicht die vornehmsten, sondern die tapfersten und geschicktesten Ritter zu Feldherren, Walram von Limburg, jüngeren Bruder des Brabanter, und Heinrich von Kelten, der schon im frühern Kreuzzug und in Sicilien sich ausgezeichnet. Rasch nahmen sie Sidon und andere Städte, und dießmal würde die so trefflich geleitete Wiedereroberung des h. Landes wahrscheinlich gelungen seyn, wenn nicht plötzlich vor Thoron die Nachricht vom Tode des Kaisers Heinrich eingetroffen wäre. Da hörte auf einmal die Zucht im deutschen Lager auf. Ein Theil zog heim, der andere war nun zu schwach und folgte nach. Friedrich von Oesterreich starb noch auf heiligem Boden.

So mißlang der große Plan. Heinrich VI., unter dem Deutschland die von Barbarossa gegründete Macht befestigt und erweitert haben würde, starb in der Blüthe seines Alters zu Messina an einem kalten Trunk oder an Gift, 1197.

Die Folgen dieses schnellen Todesfalles waren für das Morgenland wie für das Abendland gleich wichtig. Die Unterwerfung des

---

[1] Der Alte befahl, um den erstaunlichen Gehorsam der Assassinen zu erproben, zwei derselben, sich vom Felsen herabzustürzen, und sie thaten es augenblicklich.

griechischen Reichs und des ganzen christlichen Morgenlandes unter den deutschen Kaiser stand in naher Aussicht. Von nun an aber blieb das Morgenland die Beute der Türken. Nicht minder wichtig war Heinrichs Tod für Europa, denn schon hatte er die Oberlehnsherrschaft über England und indirekt über Frankreich ausgesprochen, was alles jetzt schnell vergessen wurde.

In demselben Jahre 1197 starb auch der unmächtige Papst Cölestin III., dem Innocenz III. folgte. Ein gewaltiger Charakter. Man darf diesen berühmten Papst, wie sehr er auch Deutschland geschadet hat, doch nicht einseitig verurtheilen. Er war, erst 37 Jahre alt, in der Begeisterung der Kreuzzüge aufgewachsen und es war ihm Gewissenssache, die christliche Welt vor dem gewaltig anstürmenden Islam zu schützen. Um dies zu können, mußte er Frieden und Einheit der Christen selbst herstellen. Das konnte er aber nicht, ohne den deutschen Kaiser seinem System zu unterwerfen, ohne die Willkür der Fürsten zu zügeln, ohne die Bischöfe im Gehorsam zu erhalten und ohne die damals beginnenden Ketzereien zu unterdrücken. [1] Er vergaß freilich dabei, daß der deutsche Kaiser sich doch die Alleinherrschaft des Papstes nicht gefallen lassen konnte und daß die Ketzereien nur durch die Mißbräuche in der römischen Kirche selbst waren hervorgerufen worden.

In Deutschland sollte sich der letzte von Barbarossa's Söhnen, der sanfte Philipp, gegen die große Partei der Welfen aufrecht halten, und in Italien Heinrichs kleiner Sohn Friedrich gegen den Papst und die Guelfen. Die Folge war, daß Philipp sich, mühsam kämpfend und auf Deutschland beschränkt, behauptete, Friedrich aber und Italien gänzlich unter die Vormundschaft des Papstes kamen. Constanze sah ein, daß ihr junger Sohn verloren sey, wenn sie sich nicht dem Papste in die Arme würfe. Der Papst aber fand es für gut, dieses kaiserliche Kind zu schonen, da es ihm einstweilen ungefährlich war und er es später benutzen konnte, um es jedem Kaiser, der ihm etwa mißfällig

[1] Er blickte in seine Zeit mit Wehmuth und schrieb einmal: „Wie das Meer bitter und wogig ist, so herrscht Bitterkeit und Wogendrang durchs zeitliche Daseyn. Nirgends Frieden und Sicherheit, nirgends Rast und Ruhe! Ueberall Bangen und Beben, Mühsal und Schmerz!“ In den Wogen des bittern Meeres sah er das Schifflein Petri schwimmen und hatte doch nicht Macht genug, mit linderndem Oel das ganze weite Meer zu beruhigen.

wäre, als Gegenkaiser entgegenzustellen. Ueberdieß gewann er durch die Abtretungen Constanzens das mit einem Scheine des Rechts, was er sonst nur durch Gewalt hätte erringen können. So wurde denn das Kind schon 1198 zum König von Apulien und Sicilien gekrönt, mußte aber den Papst als Oberlehnsherrn erkennen und ihm einen jährlichen Tribut zahlen. Auch bewilligte Constanze dem Papste die Herzogthümer Spoleto und Ravenna, so wie die Mark Ancona, die mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden, nachdem der deutsche Statthalter Marquard von Anweiler vertrieben worden war. Alle diese Verfügungen bekräftigte Constanze in ihrem Testamente, da sie noch in demselben Jahre starb. Nur ein deutscher Kriegführer Diephold, den Heinrich zum Grafen von Acerra erhoben hatte, leistete noch Widerstand,[1] und Walter, Graf von Brienne, der eine Schwester des im Kerker gestorbenen Knaben Wilhelm geheirathet hatte, machte Ansprüche auf dessen Erbe, Lecce und Tarent. Diephold erschlug den Grafen in einer Schlacht, 1205, da er aber aus Deutschland keine Hülfe bekam, so vertrug er sich mit dem Papste und ging nach Palermo, dem jungen Könige Friedrich zu dienen. Die lombardischen Guelfen mußten mit Vergnügen von der kaiserlichen Herrschaft sich befreit finden, und so war ganz Italien eine Provinz des Papstes.

Kapitel 8.

Philipp und Otto IV.

Schon während der langen Abwesenheit des Kaiser Heinrich in Italien waren in Deutschland wieder überall Fehden ausgebrochen. Bald stritten die Bischöfe mit dem Adel und Volke über die Ausdehnung ihrer Macht, so Mainz mit den Thüringern, Utrecht mit den Friesen, Passau mit den Grafen von Ortenburg, Salzburg und Re-

[1] In den Chroniken der Zeit erscheinen die deutschen Truppen Diepholds und Marquards als urkräftige nordische Helden den verdorbenen Normannen gegenüber, gerade so wie einst die Normannen, bei ihrer Ankunft in Italien, den verdorbenen Longobarden und noch früher die Longobarden selbst den verdorbenen Römern gegenüber erschienen waren. Aus dem germanischen Norden kam immer frischblühende Kraft, aber im Süden entartete sie regelmäßig.

gensburg mit Ludwig von Bayern, bald die Fürsten unter einander um ihre Güter, so der Graf von Hennegau mit dem Herzoge von Brabant, und die beiden Brüder Dietrich und Wilhelm von Holland. Selbst des Kaisers Bruder Konrad, Herzog in Schwaben, befehdete in alter böser Nachbarschaft den Zähringer Berthold, ward aber im Ehebruche zu Durlach erschlagen, 1197.

Sein Bruder Philipp erbte Schwaben und den Kaiserthron. Alle oberländischen Fürsten in Bayern, Oesterreich, Kärnthen, Meran, Böhmen hielten treu zu Hohenstaufen, selbst Berthold von Zähringen versöhnte sich mit dem sanften Philipp, da er als sein Nachbar mehr durch ihn als gegen ihn gewinnen konnte. Auch die norddeutschen Bischöfe und die Markgrafen im Slavenlande, alle die durch den Fall der Welfen sich bereichert hatten, standen zu Philipp, der 1198 in Mühlhausen zum deutschen Könige gewählt wurde.[1] Dagegen maßte sich Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, ebenfalls die deutsche Krone an; war auch der Anhang des Welfen in Deutschland selbst sehr schwach, so stützte er sich doch auf England und Dänemark. Der König von England, Richard Löwenherz, war sein Oheim und warb selber bei den norddeutschen Fürsten für ihn. Die Niederländer hingen ihm an, weil sie sich beständig von Frankreich bedroht sahen. Wenn Otto erst Kaiser wäre, hoffte Richard, auch Frankreich übermeistern zu können. Ihn unterstützte hauptsächlich Balduin von Flandern und Erzbischof Adolf von Köln. Der Dänenkönig Waldemar II. stand zu Otto, weil dieser seine Tochter heirathete und ihm zum Lohne für seinen Beistand Lübek und Hamburg, Holstein, Mecklenburg und

---

[1] Zwei Jahre vorher hatte er mit Irenen zu Augsburg Beilager gehalten. Seine Sanftmuth und Irenens milde Schönheit bezauberten alle Herzen. Von einer spätern Hofhaltung dieses liebenswürdigen Paares singt der gleichzeitige Walther von der Vogelweide:

> Ez gienc —
> ze Megdeburc der künec Philippes schône. —
> er truoc des rîches zepter und die krône.
> er trat vil lîse, im was nit gâch:
> im sleich ein hôhgebornin küneginne nâch,
> rôs âne dorn ein tûbe sunder gallen.
> diu zuht was niener anderwâ:
> die Düringe und die Sahsen dienten alsô dâ,
> daz ez den wîsen muoste wol gevallen.

Pommern überließ. Wenn früher Friedrich der Rothbart sich die Begünstigung der Dänen gegen die Welfen zu Schulden kommen ließ, so that dasselbe jetzt der Welfe gegen die Staufen, und Dänemark wurde mächtig nur durch die unheilvolle Zwietracht der Deutschen. Die stärkste Stütze fand Otto am Papst, denn Innocenz wollte um jeden Preis den Hohenstaufen ein Gegengewicht geben.[1] So wurde Otto IV. zu Köln, das er erst erobern mußte, von seiner Partei zum Könige gewählt. Der Papst erklärte den deutschen Fürsten, die Wahl hinge von ihm ab, die Könige herrschen über einzelne Länder, der Papst über die ganze Erde. Kraft dieser Gewalt entschied er sich für Otto, der ihn dafür als seinen Herrn erkannte und ihm unbedingten Gehorsam schwur.[2] Pfalzgraf Heinrich, Otto's Bruder, zog die rheinischen Bischöfe, die anfangs für Philipp waren, durch Versprechungen und Bestechungen auf Otto's Seite.[3] Beide Kaiser befehdeten sich am Rhein. Straßburg wurde von Philipp belagert, und Otto, als er zum Entsatz herbeizog, geschlagen, 1199. Ottokar von Böhmen wüthete[4] für Philipp unter Otto's Anhang am Niederrhein, bis ein Volksaufstand unter Kurt von Arloff ausbrach und sein Heer nach einer durchschwelgten Nacht bei Nesselroth im Wupperthal überfallen und fast ganz ver-

[1] Davon singt Walther von der Vogelweide:

Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet,
swenne er sînen Walchen seit: ‚ich hânz alsô gemachet!‘
‚ich hân zwên Alman unter eine krône brâcht,
daz siz rîche sulen stören unde wasten (verwüsten).
ie dar under füllen wir die kasten:
ich hâns an mînen stok gement, ir guot ist allez mîn:
ir tiutschez silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen ezzent hüenr und trinkent wîn
unde lânt die tiutschen — vasten.

[2] In die Hände des Cardinal-Legaten Guido, der in Köln zum erstenmal die Erhebung der Hostie vor der niederknieenden Gemeinde einführte.

[3] Er hatte die Reichsvogtei in Trier, trat sie aber dem Erzbischof ab, der dadurch Herr der Stadt wurde. So wuchs auch im Kleinen überall die geistliche Gewalt auf Kosten der weltlichen.

[4] Es mag noch viel Heidenthum in den Böhmen gesteckt haben, denn sie machten sich aus Altartüchern Pferdedecken und ließen die gefangenen Nonnen nackt mit Theer beschmiert und in Federn getaucht den Rhein hinabschwimmen. Montanus Vorzeit von Cleve-Berg II. 312.

nichtet wurde. Gleichwohl drängte Philipp seinen Gegner bis in sein eignes Land zurück und belagerte ihn in Braunschweig, unterstützt von den sächsischen Bischöfen.[1] Otto siegte bei einem Ausfall und erhielt durch eine neue Intrigue bedeutende Hülfe. Nicht nur stand Hermann von Thüringen[2] für ihn auf, sondern auch der böhmische Ottokar, der seine Freude am gegenseitigen Verderben der deutschen Fürsten hatte, ging zu ihm über, wüthete barbarisch in der Umgegend von Erfurt,[3] wurde aber nochmals durch einen Volksaufstand unter Otto von Brenen zurückgetrieben und ließ sich durch die treuen Wittelsbacher in Bayern, mit denen er verschwägert war, wieder auf Philipps Seite ziehen. Nachdem Philipp den mächtigsten Anhänger Otto's am Rhein, Bruno von Köln, zweimal besiegt hatte, und sich wieder gegen Thüringen wandte, warf sich ihm Hermann zu Füßen und gab Otto's überall verlorne Sache auf. Der Papst selbst ließ sich unter diesen Umständen bewegen, Philipp anzuerkennen, wofür ihm dieser freilich Italien zum Opfer bringen, auch sich zur demüthigen Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit bequemen mußte. Endlich kam Philipp auch mit Otto selbst in Köln zusammen und fand ihn ab.

Die Wittelsbacher in Bayern waren immer dankbare Freunde der Staufen geblieben, durch die sie erhöht worden. Auf Otto folgte sein Sohn Ludwig.[4] Ein Vetter desselben aber, Otto, wurde Phi-

---

[1] Diese hatten mehr Furcht vor einem sächsischen Kaiser, als vor einem oberdeutschen, wie umgekehrt die rheinischen Bischöfe sich größere Unabhängigkeit unter einem sächsischen versprachen.

[2] Dieser soll den Mord des Bischofs Konrad von Würzburg, der Philipps eifriger Freund war, verschuldet haben. Nach andern mordeten ihn die Edelleute, weil er zwei Junker, die eine Bürgerstochter entehrt hatten, hinrichten ließ. Der Papst legte den Mördern eine so gelinde Buße auf, daß das wüthende Volk ihre Burgen brach.

[3] Die Böhmen zerstörten dießmal 350 Kirchen, banden die Nonnen an die Schweife ihrer Pferde 2c. Probst Burkhard von Ursberg klagt bitter über den Papst, der Deutschland in dieses Verderben stürze: „Freue dich, Rom, über die Sünde der Welt, die dir, wenn sie vollbracht ist (in Geldspenden um Ablaß) bezahlt wird und die du wieder (in Bestechungen) bezahlst, um sie zu erneuern und zu vermehren. Freue dich der Zwietracht, die aus dem Abgrund der Hölle hervorstieg, dir zu helfen. Die du durch den Glauben die Welt zu besiegen scheinst, besiegst sie wahrhaft nur durch die Ruchlosigkeit der Menschen."

[4] Dieser versprach einst der schönen Ludmilla, Wittwe des unbändigen Raubritters Albrecht von Bogen, vor drei auf einer Tapete gemalten Rittern die Ehe,

lipps Todfeind. Philipp hatte ihm eine seiner Töchter versprochen, hielt ihn aber hin, theils weil Otto üble Sitten offenbarte, theils weil Philipp höhere Plane mit seinen Töchtern hatte (insbesondere wollte er die Welfen durch eine Heirath versöhnen). Otto wollte nun eine Tochter Heinrichs des Bärtigen von Schlesien heirathen, und Philipp war so unbedacht, einen Warnungsbrief an Heinrich dem Otto selbst mitzugeben. Dieser erbrach unterwegs und las den Brief, kehrte augenblicklich um, eilte auf die alte Babenburg, wo der Kaiser damals Hof hielt, trat in sein Zimmer und ermordete ihn mit dem Schwert, als er eben beim Schachspiel saß, 1208. Er entkam, indem er den Truchseß Heinrich von Waldenburg, der ihn aufhalten wollte, ins Gesicht hieb. Philipps jammernde Wittwe, die griechische Irene, wurde vom Grafen Ludwig von Württemberg auf das Stammschloß Hohenstaufen geleitet, wo sie bald vor Gram starb. Da eilte ihre junge Tochter Beatrix weinend zu dem Gegenkönig Otto und flehte ihn um Schutz an und um Rache an dem ruchlosen Mörder ihres Vaters.[1] Otto IV. nahm sie gütig auf und erfüllte ihre Bitte. Der Mörder wurde zu Ebrach an der Donau von Heinrich von Kelten erschlagen, seine Burg Wittelsbach gebrochen. Der Welf Otto überlegte, daß von dem großen Geschlechte der Hohenstaufen kein männlicher Erbe mehr lebe, als der junge Friedrich in Palermo, und daß es ihm vielleicht gelingen könne, durch eine Heirath mit der edlen Beatrix den deutschen Anhang der Hohenstaufen, dem der Knabe Friedrich fremd war, für sich zu gewinnen. Er verlobte sich also 1209 mit ihr, mußte aber wegen ihrer Jugend die Hochzeit verschieben. Dennoch war seine Lage mißlich. Stellte ihm der Papst den jungen Friedrich entgegen, so war alles für ihn verloren. Also war seine ganze Sorge, den Papst zu gewinnen. Er begab sich zu ihm, bewilligte ihm die Mathildische Schenkung, das Investiturrecht, gestattete ihm, selbst mit Umgehung der

---

aber plötzlich traten drei lebendige Ritter hinter den gemalten hervor, und er mußte den Schwur halten.

[1] An einem tuchtiklichen valle
lêt sek Bêatris dat megetîn,
da sô schône was und sô fîn
vor des koniges fôte neder.
mit grôtem zorne schrê se seder
und bat râche over den morder —
alle de dat sâgen
bêde de jungen unde de alden
er kein sek des konde unthalden,
se weinden mit den jungfrouwen.

Reimchronik bei Leibnitz I. 115.

Capitelwahlen Bischöfe einzusetzen, und schwur, in aller Weise seinem höchsten Richterstuhle unterthan zu seyn. Dafür empfing er die Kaiserkrone.

Wie es scheint, wurde er erst in Rom selbst inne, daß hier die unverbesserliche Schlangenbrut nistete, die um jeden Preis den deutschen Adler überwinden wollte und ihm auch diesmal wieder die Füße umringelte. Die elenden Italiener wagten es, den deutschen Kaiser zu verachten. Das Volk in Rom stand auf und jagte die Deutschen aus der Stadt, ohne daß es der Papst hinderte. Da gerieth Otto in Zorn und erachtete auch seinerseits den eben mit dem Papst geschlossenen Vertrag für nichtig. Er lieferte ihm nun Toscana und die Mark Ancona nicht aus, die er vielmehr dem Azzo von Este gab, ja er faßte einen großen Plan, nämlich das Verhältniß des Reichs und der Kirche nach der ursprünglichen Idee Karls des Großen herzustellen, so daß die Regierung der Leiber dem Kaiser, und nur die Sorge für die Seelen dem Papst verbleiben solle.[1]

Innocenz aber verfuhr ganz kurz und sicher, that den schwachen Gegner in den Bann und befahl den deutschen Fürsten, den jungen Friedrich zum Könige zu wählen, 1211. Otto wollte zuerst seines Nebenbuhlers sich entledigen, rückte daher rasch in Unteritalien ein und war im Begriff nach Sicilien überzuschiffen und mit Hülfe des treulosen Diepholds den jungen Friedrich in Palermo aufzuheben, als ihn die Nachricht ereilte, die deutschen Fürsten hätten dem Papste gehorcht und zu Bamberg den jungen Friedrich als König anerkannt. Da zog er rasch über die Alpen zurück und begann mit kräftigen Streichen seine Gegner zu züchtigen. Er verwüstete das Erzstift Magdeburg, ächtete

---

[1] Der Engländer Wilhelm läßt ihn in seiner Philippis sagen:

> Condere qui possum leges et jura novare,
> Imperium solus teneo qui totius orbis
> Nonne licet nobis hac clerum lege ligare,
> Rebus ut oblatis contenti primistiisque
> Jam discant humiles magis esse minusque superbi.

Und ferner:

> Ecclesiae decimas oblataque munera tantum
> Possideant, villas nobis et praedia linquant,
> Vivat ut hinc populus habeatque stipendia miles.

Vergl. Duchesne, hist. Franc. script. V. p. 223. 224.

den Böhmenkönig, und würde sich vielleicht behauptet haben, wenn nicht Friedrich plötzlich in Deutschland erschienen wäre. Dazu kam, daß die schöne Beatrix, mit der er jetzt zu Nordhausen Beilager hielt, und durch die er den hohenstaufischen Anhang an sich zu fesseln hoffte, wenig Tage nach der Hochzeit, wie es hieß durch Gift, das ihr Otto's Buhlerinnen beigebracht, verschied. Die Schwaben und Bayern verließen augenblicklich sein Lager und zogen heim, 1212.

Kapitel 9.

Ketzer und neue Mönchsorden.

Der gewaltige Innocenz III. trieb unabläßig zum Kreuzzug, um sich das Morgenland zu unterwerfen wie das Abendland. Otto von Brandenburg war 1198 allein ausgezogen und hatte in Jerusalem als friedlicher Pilger beten dürfen. Doch schon 1202 trat ein neues großes Kreuzheer zusammen unter Graf Balduin von Flandern, Bonifaz von Montferrat, Bischof Konrad von Halberstadt 2c. Als sie zu Venedig ankamen, hielt der Doge Dandolo sie auf und lud sie ein, nicht nach dem gelobten Lande zu gehen, sondern zuerst Griechenland zu erobern. Er wollte den Handel von Konstantinopel an sich reißen, Balduin aber dachte an die griechische Kaiserkrone. Sobald das der Papst erfuhr, gerieth er in Wuth und that das ganze Kreuzheer in den Bann. Da trennten sich viele fromme Deutsche und zogen nach dem h. Lande. Die meisten aber folgten Balduin und den Venedigern. In Konstantinopel herrschte damals große Verwirrung, der Vater stritt gegen den Sohn, der Diener gegen den Herrn, ein Kaiser verdrängte den andern. Nur durch ihre Festigkeit und große Einwohnerzahl hielt sich die Stadt und die Kreuzfahrer mußten sich erst einen Anhang unter den Griechen selbst verschaffen, indem sie für den Kaiser Alexius Angelus stritten. Als dessen Bundesgenossen eroberten sie 1203 Konstantinopel zum erstenmal; da dieser aber durch einen Gegenkaiser Alexius Dukas ermordet wurde, eroberten sie die

Stadt zum zweitenmal für sich selbst, 1204. Sie unterwarfen bald auch das Land umher; neue Grafschaften und Fürstenthümer wurden im alten Hellas gegründet und Balduin setzte die alte Krone der byzantinischen Kaiser auf sein Haupt. Allein es ging ihm unglücklich, denn Johannes, König der Wallachen und Bulgaren, fiel ins Reich, siegte, nahm Balduin gefangen und ließ ihn grausam hinrichten,[1] 1205. Auch Bonifaz von Montferrat kam in der Schlacht um. Balduins Bruder Heinrich wurde nun Kaiser, aber eine bulgarische Prinzessin, die er heirathete, ließ ihn vergiften. Sein Schwager und Nachfolger Peter von Auxerre starb in der Gefangenschaft der Griechen, die sich wieder ermuthigten und nicht lange nachher ihre Hauptstadt wieder eroberten. Die Abendländer befanden sich als eine Minderheit tapferer Krieger mitten unter den zahlreichen und verderbten Griechen und von außen bedroht durch Barbaren. Wohl hatte der Papst Recht gehabt, als er vor dieser gefährlichen Eroberung warnte und die Streitkräfte der nach dem h. Lande bestimmten Kreuzfahrer nicht zersplittert wissen wollte. Als aber die Eroberung gelungen war, verlockte ihn dieser Erfolg. Er hielt es jetzt für möglich, Griechenland für die abendländische Kirche zu gewinnen, und hob den ausgesprochenen Bann wieder auf. Katholische Geistliche erhielten reiche Löhne in Griechenland, aber mit desto verbissenerm Hasse wirkte ihnen der griechische Klerus entgegen, so daß der Papst selbst auf seine frühere Ansicht zurückkam und von keinem Kreuzzug mehr verlangte, er solle Konstantinopel behaupten. — Die deutschen Kreuzfahrer, die nicht mit Balduin hatten ziehen wollen, sondern nach dem h. Lande gingen, kamen von dem Elsässer Abt Martin angeführt nach Akkon. Eben dahin schiffte die flandrische Flotte unter Johann von Neele, Burgvogt von Brügge, der dem Grafen Balduin zum Trotz nicht nach Konstantinopel ging, obgleich Balduins Gemahlin Maria mit ihm war. Aber auch diese richteten nichts aus. Amalrich von Cypern war König von Jerusalem geworden, indem er Isabellen, Wittwe der beiden vorigen Könige Konrad und Heinrich geheirathet hatte. Anstatt aber den Vlamingen beizustehen, that er ihnen Abbruch, weil er fürchtete, sie würden wie den

[1] Johannes Gemahlin verliebte sich in ihn und wollte ihn befreien, wenn er sie als Gattin in Konstantinopel aufnähme. Er weigerte sich und sie bewirkte nun, daß Johann ihm Hände und Füße abhauen ließ, worauf er verschmachtete. Vergl. Raumer, Hohenstaufen III. 237.

griechischen Thron, so auch den seinigen einnehmen wollen. Bohemund IV. von Antiochia lag mit den christlichen Armeniern in steter Fehde. Da zogen die Pilger unmuthig wieder ab. Amalrich starb. Isabellens Tochter Jolantha (aus ihrer Ehe mit dem tapfern Konrad von Montferrat) heirathete 1210 den Grafen Johann von Brienne, der nun König von Jerusalem wurde, aber ohne Macht und Ansehen zu Akkon saß.

Zwar forderte Innocenz III. unaufhörlich zu neuen Kreuzzügen auf, allein die Fürsten, daheim mit ihrem eigenen Interesse beschäftigt und durch das Mißlingen der frühern Heerfahrten gewarnt, versprachen den Zug und hielten nicht Wort. Durch die Kreuzpredigten war die Erwartung im gemeinen Volk aufs höchste gespannt. Da konnte es die ungeduldige Jugend nicht länger aushalten. Zu Köln stand der Knabe Nikolaus auf, verkündete, daß Christus sein gelobtes Land nur den unschuldigen Kindlein verleihen werde, sammelte eine Menge Kinder um sich und führte 7000 Knaben und Mädchen über die Alpen.[1] In Italien aber löste dieser wunderliche Zug sich auf, den man überhaupt wohl nicht gestattet[2] hätte, wenn ihn die Päpstlichen nicht als Mittel zum Zweck angesehen hätten.[3] Viele Kinder blieben in Italien, einige fuhren auf Schiffen ab und kamen nie wieder, wenige kehrten über die Alpen zurück. Bald darauf kam ein noch viel größerer Zug französischer Knaben und Mädchen, 20—30,000, die theils auf dem Meere zu Grunde gingen, theils von zwei französischen Sklavenhändlern an die Türken verkauft wurden.

Die Schwärmerei der Zeit, durch den Papst aufs eifrigste gefördert, begann ihm selbst über den Kopf zu wachsen. Wie denn alles für Gott begeistert wurde, fing man zu prüfen an, ob die herrschende Kirche selbst die Wege Gottes wandle. Da fand man, die Herrschsucht und Macht der Kirche sey nicht christlich. Katharer (die Reinen, von denen nachher der so berühmte Name Ketzer stammt), breiteten sich

---

[1] Mehrere aus den edeln Geschlechtern wurden in Genua zurückgehalten und die Stammväter genuesischer Geschlechter. Bizari hist. Gen.

[2] Der Vater des Nikolaus soll später in Köln als Betrüger hingerichtet worden seyn.

[3] Der Papst erließ diesen Kindern nicht einmal ihr Gelübde, sondern gestattete ihnen nur noch Frist, den Kreuzzug auszuführen, bis sie erwachsen seyn würden.

in Italien und in der Provence aus (wo sie von der Stadt Albi die Albigenser hießen) und wollten ein so rein evangelisches Leben herstellen, daß sie sogar das alte Testament verwarfen. Durch die Kreuzzüge und durch die Verbindung mit Griechenland waren auch einige Ideen der ältern von der Kirche verdammten griechisch-christlichen Philosophen (Gnostiker) unter sie gekommen. Einige von ihnen verwarfen die Dreieinigkeit. Vielleicht hatten sich hier Reste des alten arianischen Christenthums erhalten, zu dem sich die Burgunder und Gothen eifrig bekannt hatten. Durch die Franken genöthigt, katholisch zu werden, waren sie es gewiß nicht überall gern geworden. Schon zu Karls des Großen Zeit trat Bischof Claudius in Turin dem Bilderdienst entgegen. Eine antikatholische Gesinnung mag sich also wohl in den Gebirgen erhalten haben. Freier von orientalischen Philosophemen, als die Albigenser an der Küste, traten tief im Hochland und in Lyon die Waldenser auf, deren Stifter Peter hieß und Vaudois genannt wurde, wahrscheinlich weil er aus dem Waadtland oder aus einem Flecken Vaud stammte. Sie nannten sich auch die „armen Leute“ von Lyon und lehrten das praktische Christenthum der Demuth und Bruderliebe, mit Verwerfung aller Kirchensatzungen. Sie hielten diese despotische, üppige, in weltlicher Machtgier trunkene Kirche für das Reich des Satans, für die große Babel, die in ihren Sünden soll zu Grunde gehen, den Papst aber für den Antichrist. Die Kirche sah sich gedrungen, strenge Maßregeln zu ergreifen. Innocenz verbot allen Laien das Lesen der Bibel und das Selbstforschen in göttlichen Dingen. Schon 1178 begannen blutige Verfolgungen der Ketzer, und 1198 wurden besondere vom Papste bestätigte Ketzergerichte von Mönchen niedergesetzt. Damals wurde zum erstenmal wieder die altrömische Tortur eingeführt. Die Kirche zur Lehrerin der Liebe berufen, gab das Beispiel der gräßlichsten Marterungen. Wer in der Qual bekannte, litt schwere Kirchenbuße. Wer nicht bekannte, wurde lebendig verbrannt. Die Güter aller Schuldigen wurden confiscirt. Auch war vor diesem Gerichte keine Appellation möglich. Dennoch mehrten sich die Albigenser dergestalt, daß Innocenz das Kreuz gegen sie predigen ließ, 1209. Es handelte sich übrigens nicht blos um eine Ketzerei, der Papst befolgte auch diesmal wieder unter dem Heiligenschein einen politischen Zweck. Er wollte nämlich seinem Bundesgenossen, dem französischen König, Südfrankreich unterwerfen. Deßhalb schloß sich

der König dem Kreuzzug gegen die Albigenser an, die ihren Landesherrn, den Grafen Raimund von Toulouse, gegen den König schützten und die er gegen den Papst schützte. Zwanzig Jahre lang wehrten sie sich mit unsterblichem Heldenmuthe gegen die rasenden Glaubensheere, die von allen Enden her (auch aus Deutschland durch Leopold den Jüngern von Oesterreich, Graf Adolf von Berg [1] und den Cardinal Konrad von Urach) gegen sie geführt wurden, bis sie der Uebermacht erlagen. Billig muß geklagt werden, daß die strittigen und schwachen Kaiser damals gar nichts für Burgund thun konnten und es nach Unterdrückung der Ketzer gänzlich dem päpstlichen und französischen Einfluß überlassen mußten.

Eigenthümlich ist das Auftreten der Beguinen in Lüttich. Hier ging die geistliche Unzucht so weit, daß zu Ostern und Pfingsten die schönsten Pfaffenhuren öffentlich als Königinnen auf dem Thron saßen und die Huldigung empfingen, worauf bis tief in die Nacht geschwelgt wurde. Dieß rief eine Reaction im Volke selbst hervor. Der Bürger Lambert stiftete 1176 eine Vereinigung keuscher Jungfrauen und Wittwen, die nach einer halbgeistlichen Regel lebten und sich bald um Krankenpflege verdient machten. [2] — In Köln wurde zur Zeit des Erzbischofs Reinhold eine wahrscheinlich sehr unschuldige Secte des Meister Arnold grausam verfolgt. [3]

Zwar hielt Innocenz 1215 zu Rom ein allgemeines Concilium, um die gröbsten Mißbräuche der Kirche abzustellen. Gegen Sittenlosigkeit und Habsucht ergingen scharfe Verbote, die aber nicht mehr gehalten

---

[1] Bei der Erstürmung von Bezières wurden 60,000 Albigenser jedes Alters und Geschlechts ermordet. Adolf erbarmte sich und hielt schützend seinen Schild über eine Mutter mit ihrem Kind. Der edle Graf zog auch nach Palästina und starb vor Damiette.

[2] Lambert hieß le begues, quia balbus erat. Aegidius in Chapeauville script. Leod. II. 126. Daher soll der Name der Beguinen kommen. Bischo Kuik machte 1199 der Pfaffenliederlichkeit in Lüttich ein Ende.

[3] Alle Mitglieder der Secte wurden lebendig verbrannt. Mitten im Feuer segnete noch Arnold die halb verbrannten Häupter seiner Schüler. Unter ihnen befand sich eine wunderschöne Jungfrau. Man wollte sie retten, sie in ein Kloster bringen oder verheirathen, sie solle sich bekehren, sie sey ja in ihrer Einfalt doch nur von Arnold verführt und betrogen worden. Da erwachte sie aus ihrer Erstarrung, rief: wo ist mein Verführer? stürzte sich zu ihm in die Flammen und starb mit ihm. Cäsarius von Heisterbach.

werden konnten. Sie blieben unzertrennliche Gefährten von dem einmal gewonnenen Reichthum der Geistlichkeit. Unter den Geistlichen selbst standen nicht selten Männer auf, denen diese Ueppigkeit ein Gräuel war. Zwei davon wurden wichtige Reformatoren des Mönchswesens. Franz von Assisi, ein Italiener, stiftete 1210 den Orden der Franziscaner (auch Minoriten oder mindere Brüder genannt), Domingo Guzman, ein Spanier, 1215 den der Dominicaner. Beide neue Mönchsorden machten sich zum Zweck, nach einer äußerst strengen Regel zu leben und völlig arm zu bleiben, niemals Geld zu besitzen oder nur zu berühren und mit den geringsten Nothwendigkeiten des Lebens, schlichter Nahrung und Kleidung sich zu begnügen. Man nannte sie deßhalb Bettelmönche. Die Dominicaner wollten noch besonders durch Bußpredigten auf das Volk wirken und hießen deßhalb Predigermönche.[1] Beide Orden erhielten große Vorrechte; sie durften sich in alle geistlichen Sprengel eindrängen, überall predigen, Messe lesen, Beichte hören, Absolution ertheilen, Schulen errichten. Den Dominicanern ward auf einer Synode zu Toulouse das Ketzergericht oder die Inquisition ausschließlich überlassen. Da loderten fortan die Ketzerfeuer durch ganz Europa. Die Franziscaner zeigten nicht diese grausame Härte, sondern lebten in der Milde ihres Stifters, des kindlichsten und liebenswürdigsten Genius, den Italien je hervorgebracht. Auf alten Christusbildern sieht man den Heiland, in einem Auge ein flammendes und blutiges Schwert, im andern eine weiße Lilie. So waren die beiden Orden.

---

[1] Der zweite General der Dominicaner war ein Sachse, Jordan von Battberg, und ging, als er ins Morgenland segelte, mit seinem Schiff bei Cypern zu Grunde, 1237. Er hatte vom Cölibat folgende strenge Vorstellung: die Erde ist gut, das Wasser ist auch gut; wenn sie sich aber vermischen, wird ein Koth daraus.

Kapitel 10.

Friedrich II.

Der junge Friedrich hielt zu Palermo einen heitern Hof. Schon in seinem fünfzehnten Jahre 1209 vermählte[1] ihn der Papst mit Constanze, Tochter des Königs Peter von Arragonien, die ihm bald darauf seinen ersten Sohn Heinrich gebar. Er war aber so sehr Schützling des Papstes, daß er in einer Urkunde vom Jahr 1211 denselben als seinen Lehnsherrn erkannte, auch auf sein Mitrecht an den Bischofswahlen verzichtete. Deßhalb sah ihn auch der Papst zum Werkzeug gegen Otto aus und ließ in diesem Sinn mit den Fürsten unterhandeln. Da fanden sich bei dem jungen Friedrich fern aus deutschen Landen Ritter Anselm von Justingen und Heinrich von Neuffen, beide aus derselben schwäbischen Alb stammend, in der das Stammschloß Hohenstaufen lag, als Boten ein und trugen ihm die deutsche Krone an. Und über den blonden Königssohn kam der Geist seiner Ahnen. Ein Fremdling in Italien, war er seiner eigentlichen Heimath, Deutschland, noch viel fremder geworden. Wie mußte sein Herz schwellen, wenn er an die Größe Barbarossa's dachte! Allein er war damals nichts als das Geschöpf des Papstes und mußte diesem feierlich geloben, wenn er deutscher König würde, seine sicilische Krone niederzulegen und als unvereinbar mit der deutschen seinem kleinen Sohn abzutreten.

Friedrich war nicht groß, aber kraftvoll und wohlgestaltet, sein Antlitz edel, gedankenvoll, freundlich. Die Mailänder, Friedrichs künftige Größe ahnend, wollten ihn nicht durchlassen, doch die treuen Bürger Pavia's öffneten ihm den Weg, und Azzo, Markgraf von Este, half ihm auf des Papstes Geheiß in die Alpen. Hier vernahm Friedrich, sein Gegner Otto zöge gegen Konstanz, ihn aufzufangen. Aber furchtlos lächelnd ging der Jüngling, als Pilger gekleidet, über die Gebirge Graubündtens seinem Feind entgegen, nur sechzig Getreue folgten ihm. Die Bürger von Konstanz, von seiner Ankunft unterrichtet, schlossen vor Otto die Thore, die Grafen von Kyburg schaarten

[1] Am Hochzeittage brach die Pest aus; Alfons, der Bruder der Braut, und viele Gäste starben. Der Bräutigam mußte flüchten.

sich herbei, und Friedrich zog in Konstanz unter lautem Jubel der alten Freunde seines Hauses, des ganzen treuen Schwabens, ein. Otto floh den Rhein hinab, die Bürger von Breisach jagten ihn aus ihrer Stadt, nirgends fand er Ruhe, alles jauchzte dem Enkel Barbarossa's entgegen, der allen wie ein Wunder erschien. Ueberraschte seine Schönheit, so gewann ihm seine bei solcher Jugend ungemeine Klugheit und großherzige Weise vollends die Herzen. Er verließ das Oberland nicht, ohne erst mit Frankreich ein Bündniß geschlossen zu haben, da England, Otto's Verbündeter, damals mit Frankreich im Kriege lag. Friedrich erhielt für diesen Bund eine große Summe Goldes, die er sogleich an die Fürsten, die um ihn waren, vertheilte. Als er 1213 zu Frankfurt seinen ersten Reichstag eröffnete, huldigte ihm beinahe ganz Deutschland. Landgraf Hermann von Thüringen, der auf der Wartburg friedlich unter den Minnesängern Hof hielt, aber zugleich seinen politischen Vortheil trefflich wahrnahm, hatte es bald mit Philipp, bald mit Otto gehalten und von beiden bedeutenden Zuwachs seiner Macht erlangt, z. B. die Städte Mühlhausen und Nordhausen. Unlängst noch Otto's Freund, zog er jetzt gegen ihn zu Felde und schlug ihn bei Tannstätt. Kaiser Friedrich begab sich nach Thüringen, hielt zu Merseburg einen Reichstag und soll daselbst dem Sachsenspiegel Gesetzeskraft ertheilt haben.

Otto IV. hoffte nur noch im Norden, wenn nicht seine Macht, doch seine Ehre retten zu können. In Flandern war, nachdem Graf Philipp 1191 im Orient gestorben, sein Schwager Balduin von Hennegau Herr geworden, der an König Philipp August von Frankreich Artois verlor; aber sein Sohn Balduin, nachheriger Kaiser von Konstantinopel, riß einen großen Theil davon wieder an sich und erwarb Namur im Kampf mit Limburg und Luxemburg. Als er aber 1205 in Griechenland gefallen war, wurden seine Töchter von seinem schwachen Bruder Philipp, der Graf von Namur geworden, dem König von Frankreich ausgeliefert. Dieser vermählte die älteste, Johanna von Konstantinopel, mit dem unmächtigen Grafen Ferrand von Portugal unter der Bedingung, daß dieser ihm wieder einen Theil Flanderns abtrete. Aber die Vlamingen wählten den klugen Burkhard von Avesnes zum Regenten, bis Johanna volljährig seyn würde. Als sie dies wurde, entfloh Ferrand seiner Haft in Paris und warf sich den Vlamingen in die Arme, 1211. Da trat König Johann von England dazwischen, forderte

auch den Kaiser Otto auf, zu helfen, und stiftete einen nordischen Bund gegen Frankreich, der aber schon in der ersten großen Schlacht bei Bouvines 1214 eine Niederlage erlitt. Kaiser Otto wurde hier verwundet, Ferrand gefangen und in einem eisernen Käfig in Paris gezeigt. Johanna behielt zwar Flandern, aber in Abhängigkeit von Frankreich. Der Papst war über den nordischen Bund (weil er ihn als eine germanische Reaction gegen den französisch-italienischen Romanismus ansah) so erbittert, daß er den König Johann bannte und alle seine Länder dem König von Frankreich schenkte. Von seinem eignen Volk bedrängt, gab Johann in dieser Noth den Engländern die magna charta, den berühmten Freiheitsbrief der Nation, auf den die ganze Größe Englands gegründet ist.

Otto zog sich nach Braunschweig zurück und vertheidigte sich hier noch gegen Friedrichs Anhang, besonders gegen den Magdeburger Erzbischof Albrecht, seinen schlimmsten Gegner, den er auch 1215 gefangen nahm. Dann blieb er in Ruhe (bis er 1218 auf der Harzburg starb). Sein Sohn Heinrich lieferte die Krone und die Reichskleinode an Friedrich aus, dem auch Frankreich das bei Bouvines verlorne Reichsbanner[1] höflich übersandte.

Nun ließ sich Friedrich II. 1215 feierlich zu Aachen krönen und fuhr fort, das Reich zu ordnen. Leider befand er sich in der unnatürlichsten Stellung als Günstling des Papstes, als Freund Frankreichs, da er doch ein geborner Ghibelline war. Sogar den Dänen mußte er schmeicheln, um durch sie den Einfluß der Welfen in Norddeutschland zu schwächen. Er bestätigte Waldemar in der Herrschaft über Holstein, Mecklenburg und Pommern.

Um diese Zeit starb der letzte Berthold von Zähringen kinderlos, 1218. Er hatte immer viel mit dem unruhigen Burgund zu schaffen. Als er den Bischof Warin von Sitten und die freien Bauern von Wallis zum Gehorsam bringen wollte, schlugen sie ihn von der Grimsel herunter, 1211. Den empörten Adel schlug er aber bei Wiflisburg (dem alten Aventicum) und nochmals im Grindelwaldthal. Da rächte sich der Adel durch Vergiftung seiner Söhne;[2] aber nun

---

[1] Der Reichsadler auf einem hohen s. g. Carroccio (Prachtwagen), aquilam super currum sublimem compositam. Meyerus annal. Flandr. ad 1214.

[2] Berthold und Konrad; ihre eigene Stiefmutter, eine Gräfin von Kyburg,

gründete der trauernde Vater die adelsfeindliche Stadt Bern [1] und brachte die ältern Städte Zürich, Freiburg, Solothurn durch große Freiheiten und Vermehrungen in Flor, auf daß einst die Bürger den wilden Adel demüthigen möchten. In einem Testament vermachte er Zürich dem Kaiser, Bern, Freiburg in Uechtland und Solothurn dem Reich als freie Städte, die burgundischen Besitzungen seiner Schwester Anna, vermählten Gräfin von Kyburg, seine schwäbischen Besitzungen mit Freiburg im Breisgau seiner Schwester Agnes, Gräfin von Urach. Aber Graf Peter von Savoyen riß das Waadtland an sich und trotzte, mit den Städten verbunden, den Kyburgern. Das damals noch kleine Baden kam an einen Vetter Bertholds, Hermann, der den Titel Markgraf von Baden annahm, weil er eine Zeitlang die Mark Verona verwaltet hatte. Dieser erhielt den zähringischen Namen. Er blieb ein treuer Vasall des Kaiser Friedrich. Sein erster Sohn Rudolf behielt Baden und trat später zur welfischen Partei über. Sein zweiter Sohn Hermann heirathete eine babenbergische Fürstin und erzeugte mit ihr den jungen Friedrich, der an der Seite des letzten Hohenstaufen fallen sollte. In Lothringen war Herzog Friedrich den Staufen treu geblieben, sein Sohn Theobald war dagegen ungebärdig, ließ seinen Oheim, Bischof Mathias von Toul, umbringen und wurde vom Kaiser bei Rothheim überfallen und getödtet.

Nachdem Friedrich in Deutschland einigen Rückhalt hatte, dachte er sich vom Papst loszumachen. Kaum war Innocenz III. 1216 gestorben und Honorius III. ihm gefolgt, als Friedrich die deutschen Fürsten bewog, seinen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger in Deutschland zu ernennen und somit die deutsche und sicilische Krone zu vereinigen, womit er sein dem Papst gegebenes Wort brach, 1217. Honorius that keinen Schritt dagegen, weil Friedrich ihn mit dem Versuche eines Kreuzzugs vertröstete.

Leopold der Glorreiche von Oesterreich und König Andreas von Ungarn nebst vielen Sachsen schifften 1217 nach dem h. Lande ein, wo kurz vorher Casimir von Pommern seine Andacht verrichtet

---

soll die That zu Solothurn begangen haben. Nach Tschudi, neuere Geschichtschreiber zweifeln daran.

[1] Tief im Walde. Von einem Bären, den man während des Baues erlegte, erhielt die Stadt den Namen; wie der Bär König der Wälder ist, so soll Bern über die Burgen des Adels herrschen, sagte Berthold.

hatte, schlugen die Türken und badeten im Jordan, belagerten aber den Berg Tabor vergebens und Andreas kehrte heim. Leopold blieb und zog 1218 vor Damiette in Aegypten, denn von Aegypten aus hoffte man Syrien sicherer wiedererobern und beherrschen zu können. Zu ihm gesellte sich eine Flotte von Friesen, die unterwegs in Portugal den Arabern Cadix entrissen hatte. Eine zweite Flotte von Holländern unter dem Grafen Wilhelm von Holland eroberte Alcahar do Sal, und beide, vom Kölner Domherrn Oliverius, Geschichtschreiber dieses Zugs, durch Reden begeistert, schlossen sich an Leopold an und leisteten bei der Belagerung von Damiette die wichtigsten Dienste.[1] Als aber der Cardinal Pelagius ankam und im Namen des Papstes den Oberbefehl übernahm, kehrte Leopold mit den meisten Deutschen wieder heim, 1219. Die Grafen von Holland und von Wied blieben und halfen die Stadt erobern. Auch Graf Heinrich von Schwerin und Dietrich von Katzenellenbogen fanden sich ein, nachdem sie schweren Kampf zur See bestanden. Als nun auch Herzog Ludwig von Bayern und der Bischof Ulrich von Passau mit vielen Lombarden[2] unter dem Erzbischof von Mailand anlangten, beschloß man, den Sultan Camel in seiner Hauptstadt Cairo selber anzugreifen. Allein die Abendländer kannten damals noch nicht die Natur des Nils, dessen plötzliches Steigen in der Nacht sie zur Flucht zwang. Sie kamen nun in große Noth durch Wasser und Hunger, daß sie nur durch Camels Großmuth gerettet wurden, dafür aber Damiette wieder aufgeben mußten, 1221.[3] Man ersieht hieraus, wie kläglich die christ-

---

[1] Ein Thurm mitten im Meere sperrte den Hafen. Da bauten die Friesen und Vlamingen einen eben so hohen Thurm von Holz, den sie, von zwei Schiffen getragen, glücklich an den Felsenthurm brachten. Haye von Gröningen stieg zuerst heraus und schlug mit einem eisernen Dreschflegel so grimmig um sich, daß der Thurm bald erobert war.

[2] Er weinte, da ihm der Herzog von Bayern persönlich das Elend der Pilger schilderte, und ließ reichlich Lebensmittel herbeibringen. Der h. Franz von Assisi, der mit auf der Fahrt war, wagte sich vor den Sultan und wollte ihn bekehren. Camel hörte ihn gütig an.

[3] Nicht lange darauf pilgerte Graf Heinrich von Rapperschwyl mit seiner Gemahlin Anna nach Jerusalem und gründete nach der Heimkehr das reiche Kloster Wettingen im Aargau. In diese Zeit fällt die Geschichte oder Sage des thüringischen Grafen Ernst von Gleichen, der daheim mit einer Gräfin von Orlamünde vermählt war, im Morgenlande aber gefangen und von der Sultans-

liche Sache im Orient stand, und welchen Werth der Papst auf die Theilnahme des Kaisers legen mußte.

Auch erwartete man beständig, Friedrich werde nach dem h. Land gehen. Schon 1220 kam er nach Italien, nachdem er in Deutschland

---

tochter Melechsala unter der Bedingung gerettet wurde, daß er sie mit sich nehme und heirathe. Er kehrte mit ihr heim; die Gräfin nahm die Sarazenin freundlich auf; der Papst bestätigte die Doppelehe. Noch stehen die drei Gleichen, des Grafen Schlösser, unfern von Gotha, und in Erfurt noch die drei Gräber, den Grafen zwischen beiden Frauen. Ihre Gebeine sind kürzlich untersucht worden, und man hat an der asiatischen Bildung eines der weiblichen Schädel die Aechtheit der bisher mehr für Sage gehaltenen Geschichte herausstudirt. — Noch schöner ist die Sage von der treuen Florentina von Metz, die ihrem Gemahl, dem Ritter Alexander, ein Hemd auf die Kreuzfahrt mitgab, das keine Unreinlichkeit annahm. Als der Ritter gefangen wurde und den Pflug ziehen mußte, entdeckte der Sultan die wunderbare Eigenschaft des Hemdes und erfuhr, es werde so lange rein bleiben, als Florentina ihrem Gatten treu sey. Um sie zu prüfen, sandte er einen verschlagenen Mann nach Metz, dem aber alle Versuche, ihre Treue zu erschüttern, mißlangen. Florentina erfuhr auf diese Weise, wo ihr Gatte sey, machte die weite Reise zu ihm in Pilgertracht, gewann den Sultan durch Gesang und erbat sich von ihm den Sklaven Alexander. Zum Dank bat sie sich von diesem nun aus, ein Stück aus seinem Hemd schneiden zu dürfen, und eilte ihm nach Metz voraus. Als Alexander hier ankam und erfuhr, seine Frau sey so lange abwesend gewesen, ward er zornig, aber sie zeigte ihm das Pilgerkleid und das Stück seines Hemds und gab sich ihm als seine Retterin zu erkennen. — Ein schwäbischer Ritter von Möhringen kam aus dem Kreuzzug zurück, als seine Gattin, die ihn todt glaubte, eben mit einem Ritter von Neuffen Hochzeit hielt. Der letztere mußte zurücktreten und bekam statt der Mutter die Tochter. — Der Graf von Rapperschwyl kam zurück. Sein Verwalter kam ihm entgegen und wollte ihm eben sagen, daß ihm die Gräfin die Treue nicht bewahrt. Da sagte der Graf: sprich was du willst, nur nichts gegen meine Frau. Der betretene Verwalter, um die Gunst des Herrn nicht zu verlieren, sprach nun, wie es ihm gerade einfiel, daß der Bau einer neuen Burg auf der Landzunge, die den Zürcher See verengt, nützlich seyn werde, und so entstand Rapperschwyl. — Die h. Hildegunde von Köln verließ das Nonnenkloster zu Neuß, um in männlicher Tracht unter dem Namen Joseph nach dem h. Grabe zu pilgern. Zu Akkon wurde sie von ihrem Diener beraubt, lebte dann lange in Jerusalem, ging nach Rom und zuletzt nach Schönau bei Heidelberg, wo sie als Cisterziensermönch bis 1188 lebte. Erst nach ihrem Tode wurde ihr Geschlecht erkannt. — Dem Grafen Poppo von Henneberg folgte eine welsche Gräfin, die er unterwegs auf der Kreuzfahrt kennen gelernt, aus Liebe in die Heimath nach, kam aber an, als er eben mit einer andern Hochzeit hielt, und riß sich aus Verzweiflung mit einemmal ihren schönen Haarzopf aus, der fortan dem Hennebergischen Wappen zum Helmschmuck diente.

den edeln Erzbischof Engelbert von Köln als Reichsverweser zurückgelassen hatte. Der Papst krönte ihn in Rom zum Kaiser, aber anstatt das Kreuz zu nehmen, richtete sich Friedrich behaglich in seinem Heimathland Sicilien ein, verfolgte die Verwandten des verstorbenen Innocenz III. und entzog dem berühmten Kloster Monte Cassino dessen Privilegien. Das beleidigte die öffentliche Meinung, auch der sanfte Papst wurde endlich ungeduldig, und um ihn zu beschwichtigen, schloß Friedrich 1225 mit ihm den unwürdigen Vertrag, in welchem er sich verpflichtete, innerhalb zwei Jahren bei Strafe des Kirchenbannes den Kreuzzug wirklich zu unternehmen. Inzwischen heirathete der Kaiser, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die Jolantha, Tochter Johanns des vertriebenen Königs von Jerusalem, und eignete sich dessen Ansprüche auf das Königreich im Orient an. Hierauf betrieb er die Rüstungen zum Kreuzzuge, und zahlreiche Schaaren zogen zu ihm über die Alpen, aber Friedrich hatte nicht für Schiffe gesorgt. Während des langen Aufenthalts in der Sonnenhitze kam eine Seuche über das deutsche Heer, dessen Blüthe sie vernichtete, 40,000 kraftvolle Krieger, unter ihnen auch der fromme Landgraf Ludwig von Thüringen, 1227. Friedrich selbst erkrankte und die Papisten beschuldigten ihn, er stelle sich nur krank. Der Kreuzzug mußte einstweilen unterbleiben, allerdings nicht ohne die Schuld des Kaisers, welcher sich wahrscheinlich nicht gleich dem großen Barbarossa ins ferne Morgenland schicken lassen, sondern lieber wie sein Vater Heinrich in Italien bleiben und den Papst ganz in der Nähe im Zaume halten wollte.

Es war nicht zu verwundern, daß von nun an das Papstthum mit dem Kaiserthum einen unversöhnlichen Kampf begann. Der duldsamere Papst Honorius III. war gestorben und sein Nachfolger Gregor IX., welcher anfangs noch seinen ganzen Eifer dem Kreuzzuge widmete, um der öffentlichen Meinung gerecht zu werden, sah sich durch das absichtliche Zögern des Kaisers getäuscht und brach in einen nicht ungerechten Zorn darüber aus, dem sich aber Schadenfreude und die alte Bosheit romanischer Politik beimischte, denn der Papst that nicht nur den Kaiser in den Kirchenbann, sondern begünstigte auch Ludwig IX., den sog. Heiligen, von Frankreich, der sich mehr um den Kreuzzug bemühte, und suchte den Franzosen die Herrschaft über das h. Land und die großen Eroberungen im Orient, die man damals noch im Sinne hatte, zuzuweisen und den Deutschen zu entziehen. Der

Kaiser hatte allerdings nicht offen gehandelt und überdies lag es nicht im Interesse Deutschlands, daß sich der Kaiser fast ausschließlich um Italien bekümmerte und von seinem sicilianischen Reiche aus dem Papst beständig bange machte, also den Haß des Papstes gegen das deutsche Kaiserhaus selber nährte. Allein er hatte sich einmal Karl den Großen und Otto den Großen zum Muster genommen und wollte Schutzherr, aber nicht Vasall der Kirche seyn. Seine anfängliche Abhängigkeit vom Papst scheint ihn beschämt und geärgert zu haben. Viel besser mußte ihm sein Vorgänger Otto IV. gefallen, der die übermüthige Kirche geradezu hatte säcularisiren und zur apostolischen Armuth und Demuth zurückführen wollen. Wenn der Papst, auf Frankreich und auf den Nationalhaß der Italiener gegen die Deutschen gestützt, dem deutschen Kaiser verwehren wollte, daß er zugleich die sicilianische Krone besitze, so mußte auch der Kaiser das Recht haben, sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen.

Dazu kam, daß die öffentliche Meinung in Europa und insbesondere in Deutschland fromm und begeistert war, nicht nur weil sie es als Christenpflicht ansah, das h. Land den Ungläubigen zu entreißen, sondern auch weil sie über die Hoffart und die Laster des Klerus entrüstet war und einen reinern Wandel desselben verlangte. Daher die Sittenprediger jener Zeit, in Deutschland der berühmte Berthold, unermeßlichen Zulauf fanden. Daher auch das Aufkommen der Bettelorden, welche den üppigen Bischöfen und Weltgeistlichen die barfüßige Armuth der Apostel entgegensetzten, die damals noch nicht im Schergendienst des römischen Papstthums standen. Unter den Franziskanern besonders regte sich ein reformatorischer Drang. Elias, der unmittelbare Nachfolger des h. Franziskus selbst, hing mit Wärme am deutschen Kaiser. Diese Stimmung unter der Klostergeistlichkeit und im Volke trug wohl dazu bei, daß der Kaiser große Verachtung gegen die Kirche blicken ließ und öffentlich sagte: „In honigsüßen Reden verbirgt sich die Blutsaugerin, in Schafskleider gehüllte Wölfe schickt sie ihre Gesandten in alle Länder, nicht das Wort Gottes auszustreuen, sondern alle Freien zu unterjochen, alle Friedlichen aufzustören, und überall Geld zu erpressen." Aus Rom selbst wurde der Papst durch die Frangipani vertrieben und floh nach Viterbo.

Der Kaiser hatte indeß durch den Vertrag von 1225 sein Ehrenwort verpfändet, und um nicht in den Augen der Welt als ein Wort-

brüchiger zu erscheinen, mußte er den Kreuzzug abmachen. Er raffte daher so viele Leute zusammen, als er bekommen konnte, und schiffte sich 1228 nach dem Orient ein. Aber nur, um mit den Ungläubigen Frieden und Freundschaft zu schließen! Camel hatte gegen seinen Neffen Nasr David zu kämpfen, wie Friedrich gegen die Papisten. Sie verständigten sich durch geheime Boten schon ehe Friedrich Italien verließ. Als er im Morgenlande erschien, wichen die Tempelherren und Johanniter, der Patriarch Gerold von Jerusalem und alle Ausländer von ihm, als von einem Gebannten. Der Papst selbst verbot, dem Kaiser beizustehen und das Gaukelspiel, das er aufführte, zu unterstützen. Sultan Camel nämlich willigte ein, die Stadt Jerusalem und ein dazu gehöriges Gebiet fortan dem Kaiser zu überlassen, unter der Bedingung, daß auch die Muhamedaner noch zu einer Moschee der Stadt sollten wallfahrten dürfen. Kaiser Friedrich gab dieß gerne zu,[1] und zog an der Spitze seines Heeres bewaffnet in die h. Stadt (nicht unbewaffnet wie Richards Heer), nahm sie in Besitz, setzte sich mit eigner Hand die Krone des Königreichs Jerusalem auf, entließ die muhamedanischen Einwohner in Frieden und bevölkerte die Stadt aufs neue mit Christen, 1229. Weit entfernt aber, für die Wiedereroberung des heiligen Grabes Gott zu danken, belegte der Patriarch von Jerusalem vielmehr die Gottesstätte selbst mit dem Banne, ja die Tempelherren stellten dem Kaiser nach dem Leben. Sie schrieben dem Sultan, an welchem Orte er den Kaiser überraschen und fangen könnte. Camel aber sandte den Brief mit einer Warnung an Friedrich selbst. Das Einverständniß des Kaisers mit dem Sultan wurde natürlich benutzt, ihn offenbarer Mahomsdienerei anzuklagen, und die Gläubigen aufs äußerste gegen ihn zu erbittern. Verleumdungen wurden ersonnen. Man warf ihm vor, den Mord des Herzogs von Bayern, den ein Assassine vollbrachte, veranlaßt zu haben, und dergl. mehr. Friedrich aber ging nach Italien zurück. Sein Statthalter Richard der Mareschall wehrte anfangs den Pullanen, doch sie vertrieben ihn. Der Kaiser kümmerte sich nicht mehr darum.

[1] In muhamedanischen Geschichtsquellen wird erwähnt, Friedrich habe mit dem Emir Fakr-Eddin auf sehr vertrautem Fuße gestanden, demselben offen gesagt, es sey ihm gar nicht um Jerusalem zu thun, er müsse nur dem Vorurtheil des Abendlandes Rechnung tragen. Bei jeder Gelegenheit habe er über die christliche Religion gespottet und denen Beifall geschenkt, welche sie leugneten. Bibliothèque des croisades IV. 417.

Während des Kaisers Abwesenheit hatte der Papst Söldner geworben, sie mit St. Peters Schlüsseln bezeichnet (daher Schlüsselsoldaten genannt), und Unteritalien den Ghibellinen zu entreißen versucht. Für ihn focht Friedrichs eifersüchtiger Schwiegervater, Johann von Jerusalem selbst. Zu ihm stießen die Mailänder und Lombarden. Mühsam hielten der deutsche Statthalter Reinald, Sohn des einst von Innocenz III. vertriebenen Konrad von Spoleto, und Frangipani des Kaisers Partei. Als aber Friedrich zurückkam und aus Deutschland Hülfe erhielt, gelang es seinem klugen Unterhändler Hermann von Salza, den Papst dahin zu bringen, daß er Frieden machte und den Kaiser aus dem Banne that, 1230.

Nun war wieder alles beim Alten. Mit Schmerz sah Gregor IX., daß sich der Kaiser in Unteritalien festsetzte und dort, im geliebten Lande seiner Jugend, seinen heitern und ketzerischen Hof aufschlug. Zu Neapel,[1] Palermo, Messina ꝛc. erhoben sich die lachenden Paläste des Kaisers. Stets umringten ihn die edelsten Sänger und die schönsten Frauen. Er selbst dichtete zarte Liebeslieder in der zuerst durch ihn zur Schriftsprache erhobenen italienischen Volkssprache.[2] Von seinen Geliebten erhielt er mehrere durch Geist und Schönheit berühmt gewordene Söhne und Töchter. Zehntausend zu Luceria angesiedelte Sarazenen waren seine Garde. Sarazenische Tänzerinnen zierten seinen Hof, und muhamedanische Weisheit. Sultan Camel hatte ihm ein astronomisches Zelt geschenkt, in dem der Lauf der Gestirne durch eine kunstreiche Maschinerie dargestellt war. Sein Sterndeuter, Michael Scotus, übersetzte das Thierbuch des Aristoteles. Der Kaiser selbst besaß eine Menagerie von seltenen Thieren, unter andern auch eine Giraffe, hielt sich zahme Leoparden zur Jagd und beschäftigte sich mit der Naturgeschichte der Vögel, über die er ein gründliches

[1] Bari war die griechische Hauptstadt Unteritaliens, Palermo die des Normannenreichs gewesen. Friedrich begründete Neapels Größe. Er stiftete daselbst 1224 eine hohe Schule.

[2] Ein Gedicht von ihm, eines von seinem Sohn König Enzio und viele seiner Freunde sind abgedruckt in den Discorsi intorno alla Sicilia di Rosario di Gregorio. Palermo, 1821. Uebrigens hätte der deutsche Kaiser besser gethan, wenn er deutsch gesungen hätte. Wenn eins seiner Gedichte beginnt:

Plas me el cavalier frances
E la dama catalana,

so ist das freilich sehr undeutsch empfunden.

Werk niederschrieb. Doch seine größte Sorgfalt widmete er dem Staate. Ihm schwebte das Bild eines wohlgeordneten weltlichen Staates vor, und er hoffte es zunächst in seinem kleinen unteritalienischen Reiche, gleichsam zur Probe, verwirklichen zu können, bevor er Anstalt traf, es auch mit dem großen deutschen Reiche zu versuchen. Er hätte gern die Hierarchie und das Feudalsystem ganz über den Haufen geworfen und einen Staat mit moderner Bureaukratie, Finanzwirthschaft und Polizei gebildet. Er verkündigte auf dem großen Landtag zu Capua [1] seine Reformen durch ein Gesetzbuch, das sein Kanzler, Peter de Vineis, 1231 für Unteritalien verfertigen mußte. In diesem kleinen Raum der Erde setzte er auch anfangs seine Ansichten durch, aber schon 1234 gab Gregor IX. eine Sammlung aller Kirchengesetze heraus und setzte dieselben dem neuen kaiserlichen Gesetzbuche entgegen. Friedrich leitete alle Macht auf Erden von der Hoheit des Kaisers, Gregor leitete sie von dem Papst, als dem Stellvertreter Gottes, her. Beide überstürzten sich. Indem der Papst sich zum Herrn der Welt aufwarf, der auch das weltliche Schwert führe und von dem der Kaiser so abhängig sey wie der Mond von der Sonne, legte sich seinerseits auch Friedrich II. das Prädikat der Heiligkeit bei und ließ sich gleich dem Papste die Füße küssen. Seine Manifeste klangen wie hohenpriesterliche Hirtenbriefe. Er hätte wohl gern als deutscher Kaiser die Chalifen nachahmen mögen, in denen die weltliche und geistliche Gewalt vereinigt war.

Dieser Traum der ihm gebührenden Weltherrschaft hat ihn zu Grunde gerichtet. Er hätte besser gethan, in Deutschland zu bleiben und seinen Muth, sein Genie an der Spitze deutscher Nation, theils gegen den äußern Feind, die französischen und dänischen Gelüste nach deutschen Grenzländern und den furchtbaren Mongolensturm, theils gegen den innern Feind zu verwerthen, nämlich gegen den fürstlichen Particularismus, der unser Reich in Stücke riß. Indem er es namentlich den Norddeutschen überließ, sich während seiner langen Abwesenheit gegen die Dänen und Mongolen selber zu helfen, trug er nur dazu

---

[1] Am Thor zu Capua stand eine schöne Bildsäule des Kaisers, der erst bei der französischen Invasion durch Murat's Soldaten muthwillig der Kopf abgeschossen wurde. In diesem elenden Zustande sah ich sie im Jahr 1835. Zum Glück ist schon früher der Kopf abgeformt worden. Eine Abbildung desselben findet man bei Raumer.

bei, daß die Theilgebiete des Reichs ihre Sonderstellung befestigten. Er begünstigte sogar die letztere durch Unterdrückung der Volksfreiheit, besonders in den Städten, wodurch er sich auch den berechtigten Haß der aufstrebenden lombardischen Städte zuzog.

Kapitel 11.

Vemgericht. Demüthigung Dänemarks.

In Deutschland waltete unterdeß Erzbischof Engelbert von Köln (ein Graf v. Berg) als Reichsverweser, eingesetzt in der Zeit, in welcher der Kaiser noch nicht mit dem Papst gebrochen hatte und auch noch nicht für sein modernes Staatsideal schwärmte. Engelbert regierte noch im Sinne der älteren patriotischen Erzbischöfe, wie der Reichsverweser Willigis. Aber die Reichsfürsten waren schon zu mächtig geworden und das Volk gegen sie zu schützen eine schwere Aufgabe. Ganz offen ließ sich nichts mehr thun. Daher gründete Engelbert die sog. heilige Veme oder das heimliche Gericht. Man unterschied in Westfalen die königlichen Freigrafen, die den alten Freien Recht sprachen, von den unter dem Herzog stehenden Grafen, die über Vasallen und Unfreie richteten. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen und der gänzlichen Abschwächung der alten Herzogswürde trat der Rest der alten Freien wieder mehr hervor und die Freigrafen erhielten, unterstützt von den Bischöfen und vom Volk, eine neue Bedeutung durch ihre Opposition gegen Fürsten und Adel und bildeten ein Volksgericht, die heimliche Veme, um solche vornehme Frevler, denen man öffentlich nicht beikommen konnte, wenigstens heimlich zu richten zum Schutze des Volks. Die Veme war daher den Fürsten und Herrn furchtbar verhaßt, aber vom Kaiser gern gesehen. Die Genossen der Veme hießen Wissende, mußten Deutsche, frei und ehelich geboren seyn. Das sittliche Ansehen der Veme wuchs schnell, so daß Kaiser und Fürsten sich in sie aufnehmen ließen, was jedoch immer nur auf rother Erde (in Westfalen) geschehen durfte und lange sehr streng genommen wurde. Der von der Veme Angeklagte wurde vor die schwarz vermummten Richter in der Mitternacht gezogen und der Schuldige, wo er immer hinfloh, an einen Baum gehenkt und zum Zeichen, daß er der Veme

verfallen sey, ein Messer in den Baum gesteckt. Engelbert soll an der Spitze des heimlichen Gerichtes viel Gutes gewirkt und strenge Gerechtigkeit gehandhabt haben, bis er eben deßhalb von dem trotzigen Grafen von Isenburg, den er bestrafen lassen, ermordet wurde, 1226. Unter ihm wurde der Plan zum Kölner Dom entworfen. Walther von der Vogelweide, der edelste Dichter der Zeit, hat seinen Tod besungen.

Trotz der Ermordung des Reichsverwesers und der Abwesenheit des Kaisers brachen doch um diese Zeit die kräftigen Nordsachsen das dänische Joch entzwei. König Waldemar II. von Dänemark hatte außer den wendischen Herzogthümern Meklenburg und Pommern auch noch die deutsche Grafschaft Holstein (dessen Grafen Adolf III. er gefangen nahm), das Land der Ditmarschen (die sich ihm freiwillig aus Groll gegen den Erzbischof von Bremen zuwandten), die Grafschaften Ratzeburg und Schwerin, die Städte Lübeck und Hamburg erworben, zur nicht geringen Besorgniß der sächsischen Fürsten.[1] Er eroberte 1219 auch Esthland, wo während einer siegreichen Schlacht bei Lindanisse unfern von Reval das Danebrog, eine rothe Fahne mit weißem Kreuz, (seitdem die Reichsfahne der Dänen) vom Himmel gefallen seyn soll. Waldemar besaß 1400 Schiffe und 160,000 Krieger. Die Lehnsabhängigkeit von Deutschland leugnete er und wurde dabei eifrig vom Papst unterstützt, der Dänemark ausschließlich für ein Lehen des römischen Stuhls erklärte. Aber das Glück machte Waldemar übermüthig. Er beraubte die Holsteiner aller ihrer Rechte und setzte ihnen einen Amtmann nach Segeburg, der ihnen, als sie sich auf ihre alten Gesetze beriefen, höhnisch zurief: ich will euch einen Hund schicken, der euch die Gesetze vorbellen soll. Da rief die edle Frau von Deest das Volk zur Rache, der Vogt ward erschlagen. Aber Kaiser Friedrich mußte im Anfang seiner Regierung mit den Dänen, wie mit den Franzosen Friede halten, um Otto's IV. Partei zu schwächen. Darum wurde den Holsteinern nicht geholfen. Aber 1223 wurde Waldemar von dem Grafen Heinrich von Schwerin, dem er, während dieser fern im Morgenlande kämpfte, sein Weib entehrt hatte, auf der Insel Lyöe im Schlaf überfallen, in Ketten gelegt und auf das brandenburgische Schloß Lenzen, später nach Dannenberg gebracht. Nun kam

[1] Sinnig sagte Bernhard von Sachsen-Lauenburg zu Heinrich, Kaiser Otto's Sohn, von Braunschweig, er solle den steinernen Löwen seines Großvaters, der bisher gegen Osten geblickt, nach Norden kehren.

auch Adolf IV., Sohn des unterdeß gestorbenen Adolfs III. zurück und wurde mit Jubel begrüßt. Die Dänen, unter Albrecht von Orlamünde, der das Reich für Waldemar verwesete, rüsteten ein großes Heer, wurden aber geschlagen, Albrecht selbst gefangen, 1225. Nun mußte Waldemar alle deutschen Küstenländer zurückgeben, seine eigene Krone vom deutschen Reich zu Lehen nehmen und ein großes Lösegeld zahlen. Kaum aber sah er sich frei, als er sich zur Rache rüstete. Otto (das Kind) von Braunschweig stand ihm bei. Auch die Ditmarschen folgten seiner Fahne. Gegen ihn fochten Herzog Albrecht von Sachsen, die Grafen Adolf von Holstein und Heinrich von Schwerin, Bischof Gerhard von Bremen und die Lübecker, welche die dänische Besatzung ihrer Stadt überwältigt hatten. Bei Bornhövede, am Tage Maria Magdalena wurde die heiße Entscheidungsschlacht geliefert. Die Sonne fiel blendend den Holsteinern ins Gesicht. Da kniete nach der Sage Adolf nieder und gelobte sich dem Himmel zu weihen, wenn er siege. Und im Augenblick erschien die h. Magdalena am Himmel und hielt ihren Schleier vor die Sonne (eine Wolke). Die Ditmarschen aber gingen mitten im Kampf zu den Holsteinern über und fielen den Dänen in den Rücken. Waldemar verlor ein Auge. Die Deutschen erfochten den glänzendsten Sieg, 1227. Der fromme Adolf aber wurde Mönch, hielt auf dem Schlachtfelde seine erste Messe, pilgerte zu Fuß nach Rom und baute von Almosen, die er allein erbettelte, die Marienkirche zu Kiel. Seine Söhne Gerhard und Johann blieben Grafen in Holstein. Lübeck (wohin das Bisthum Oldenburg verlegt worden) und Hamburg wurden freie Städte und bald durch ihren Handel mächtig. Ihr Kampf mit Dänemark dauerte noch lange fort, doch mit Glück. Der tapfere Admiral der Lübecker, Alexander von Soltwedel, eroberte 1249 sogar Kopenhagen.

Nun bekam auch Brandenburg Luft und begann Pommern und Polen zu drängen. Der pommersche Fürst Barnim zu Stettin mußte Vasall Brandenburgs werden und die Uckermark vollends abtreten. Den Polen nahm Markgraf Albrecht II. das (1135 gestiftete) Bisthum Lebus ab und schlug den polnischen König Wladislaw, der es hindern wollte. Nun machten aber auch Heinrich der Bärtige von Schlesien und Erzbischof Albrecht von Magdeburg Ansprüche auf Lebus. Zugleich war Otto das Kind von Braunschweig, nachdem er im dänischen Kriege gefangen und kaum befreit worden, einer Empörung

ausgesetzt, die derselbe Erzbischof leitete. Nach langer Fehde verbanden sich Brandenburg und Magdeburg, entrissen den Polen das Bisthum Lebus und theilten es, 1250. Ferner erwarb Brandenburg durch allmälige Abtretungen von Polen die Neumark. Ueberall drängten Deutsche sich ein und gründeten Städte unter den Slaven in Pommern und der Mark. Neubrandenburg und Greifswalde entstanden 1248, Landsberg 1257.

Gleichzeitig drang deutsches Wesen auch immer mehr in **Schlesien** ein. Auf Boleslaw den Langen, Herzog von Breslau und Liegnitz, folgte sein Sohn Heinrich der Bärtige, der die h. Hedwig, Tochter des durch die Kreuzzüge berühmten Berthold von Meran, heirathete. Er selbst schlug sich in nichtswürdigen Bruderkriegen mit den Polen herum in einem noch stockslavischen, zottigen Barbarenthum, bis er zuletzt fromm wurde. Die damals schon christlichen Polen wurden von den heidnischen Preußen mit einem gräßlichen Kriege heimgesucht, 10,000 ihrer Dörfer verbrannt, ihre Jungfrauen den heidnischen Götzen geopfert. Da begriff der bärtige Fürst den Werth eines innigen Anschlusses an Deutschland. Hedwig durfte nun aus ihrem Tirol deutsche Auswanderer im Riesengebirge ansiedeln, deutsche Bergleute aus Sachsen einführen und Kirchen und Klöster bauen, vor allem das berühmte Kloster Trebnitz, in das ihre Tochter Gertrud als Nonne eintrat, nachdem ihr Bräutigam Otto v. Wittelsbach den deutschen Kaiser Philipp ermordet hatte. Man begreift, wie in so schrecklicher Zeit der Klosterfrieden ein Bedürfniß und eine Wohlthat war.

Die deutschen Bischöfe konnten nicht vergessen, wie hoch sie durch des Rothbarts Politik gestellt worden, und suchten daher ihre Macht zu erhalten und zu erweitern. Daher die vielen bischöflichen Fehden jener Zeit. Bischof Ludolf von Münster befehdete Geldern; Bischof Otto von Utrecht wurde von den Drenter Friesen, denen er einen harten Vogt gesetzt, erschlagen[1] 1225; in Franken schlugen sich die Bischöfe von Würzburg und Bamberg unter einander, und der letztere unterlag in einer Schlacht bei Meiningen, 1228.

Das Ansehen des Papstes in Deutschland zu verstärken, trug damals nicht wenig eine berühmte Heilige bei. Als Hermann, Land-

---

[1] Er blieb nach verlorner Schlacht in einem Sumpfe stecken und ein Friese hieb ihm die Tonsur ab.

graf zu Thüringen, einst im Jahre 1207 mitten unter seinen Minnesängern saß auf der Wartburg, verkündete ihm der berühmte Dichter und Zauberer Klingsor von Ungerland, daß in selbiger Nacht dem König Andreas von Ungarn von der Gertrud von Meran (Schwester der h. Hedwig) ein Töchterlein so eben geboren werde, die bestimmt sey für seinen Sohn Ludwig. Elisabeth wurde sie geheißen, und alsbald warb der Landgraf um sie für seinen Sohn, und man brachte sie auf die Wartburg in einer silbernen Wiege. Sie wurde mit ihrem Bräutigam erzogen und nachher vermählt. Aber schon als Mädchen war sie von Neid und Kabale verfolgt „eine Lilie unter den Dornen," überaus fromm und vergab alle ihre Habe an die Armen.[1] Ludwig, nach des Vaters Tode Landgraf, und zugleich Vormund des unmündigen Heinrich von Meißen, that einen glücklichen Zug gegen die Polen, weil sie deutsche Kaufleute beraubt hatten, starb aber auf dem Wege nach Palästina und hinterließ nur einen zarten Sohn Hermann. Seine Brüder Konrad und Heinrich übernahmen die Regierung. Der erstere bändigte den übermüthigen Erzbischof von Mainz, der nie aufhörte, in Thüringen herrschen zu wollen. Als die Weiber der Mainzischen Stadt Fritzlar von den Mauern herab ihn höhnten, gerieth Konrad in solchen Zorn, daß er die Stadt mit allen Einwohnern verbrannte. Dann bereute er die Gräuelthat tief, nahm das Kreuz und wurde Ritter, endlich Hochmeister des deutschen Ordens. Heinrich, Raspe zubenannt, der andere Bruder, ein böser Charakter, glaubte nun allein in Thüringen herrschen zu können und ließ die fromme Elisabeth mit ihrem Kinde so darben, daß sie in Eisenach betteln mußte. Das ertrugen die Vasallen nicht, und Rudolf Schenk von Vargula trat hin vor den Raspe, und zwang ihn, die Wittwe zu ehren. Raspe gehorchte, ließ aber den unglücklichen Knaben durch Gift hinrichten. Elisabeth nahm ihren Wittwensitz zu Marburg und erfüllte das ganze Land mit dem Rufe ihrer Heiligkeit. Wo so viel Licht ist, gibt es auch Schatten.

[1] Man verargte es ihr, daher sie es heimlich that. Nach der Legende wurde sie einst, da sie den Armen einen Korb voll Speisen brachte, vom Landgrafen überrascht und sagte, sie trüge Blumen, worauf die Speisen wirklich in Blumen verwandelt wurden. Sie gab ohne Unterschied, daher sie später in ihrem Unglück von einem Bettelweib, der sie oft Wohlthaten erwiesen, höhnisch in den Koth geworfen wurde. Sie aß fast nichts, stand des Nachts auf um zu beten, reinigte und pflegte die ekelhaftesten Kranken 2c.

Ihr Beichtvater Konrad nöthigte sie zu Devotionen, die oft den Anstand überschritten und daher übel gedeutet wurden.[1] Endlich drang er sich, vom Papst beauftragt, dem Land als Ketzerrichter auf und begann sein Inquiriren an Weibern, Bauern, armem Volke. Als es ihm damit geglückt, fuhr er fort, Bürger, endlich niedern Adel mit schimpflichen Kirchenstrafen zu belegen. Als er aber auch den hohen Adel, die Grafen von Solms, Henneberg anklagte, und einen von Sayn kahl scheeren ließ, da empörte sich der deutsche Stolz selbst gegen das heilige Ansehen des Papstes. Der Graf ging nach Mainz zur Reichsversammlung, zeigte sein geschornes Haupt, bezeugte seine Unschuld und rief um Rache. Selbst ein Erzbischof, der von Trier, sprach für ihn. Der junge König Heinrich stellte seine Ehre wieder her, und der Ketzerrichter wurde der Rache des Volkes preisgegeben und erschlagen.

Die Stedinger, Ostfriesen in der Gegend von Stade, hatten schon 1187 die Burgen des Grafen von Oldenburg[2] gebrochen, weil er ihre Weiber und Mädchen geraubt. Dieß erbitterte den Adel gegen sie. Dann 1204 steckte ein Priester einem ihrer Weiber statt der Hostie den Beichtgroschen in den Mund, den sie ihm gegeben hatte, und der ihm zu gering war. Für diesen Gottesfrevel erschlugen ihn die Stedinger. Nun aber belegte sie der Erzbischof von Bremen mit dem Interdicte und befehdete sie, ohne rechten Ernst zu machen, zwanzig Jahre lang. Mittlerweile wurde viel Redens von ihrer greulichen Ketzerei, und diese dürfte sich aus der Opposition, in der sie sich befanden, und daraus erklären, daß das Heidenthum in jenen Gegenden noch tiefe Spuren zurückgelassen hatte.[3] Konrad von Marburg brachte

[1] Sie aber zeigte ihren von Geißelhieben zerfleischten Leib und sagte: das sind die Liebkosungen meines Beichtvaters.

[2] Die Stammsage des Hauses Oldenburg knüpft sich an das berühmte goldene Trinkhorn, das sich in diesem Geschlecht fortgeerbt hat. Otto, der erste Graf von Oldenburg verirrte einst auf der Jagd. Da trat eine schöne Jungfrau zu ihm, reichte ihm das goldne Horn und sagte: wenn du daraus trinkest, wird es dir und deinem Geschlecht wohl gehen; wo nicht, so soll in deinem Geschlecht keine Einigkeit bleiben. Der Graf nahm das Horn, da er aber sah, daß einige Tropfen, die er vergoß, seinem Pferde das Haar entfärbten, trank er nicht, sondern gab dem Pferde die Sporen und ritt sammt dem Horn eilends fort. Das soll sich im Jahr 990 zugetragen haben.

[3] In Botho's Chron. Brunsvic. pict. bei Leibnitz wird beim Jahr 1222

einen Kreuzzug wider sie zu Stande. Schon 1233 wurden ihrer viele erschlagen, und, wenn sie gefangen wurden, verbrannt. Der Erzbischof versuchte vergeblich, sie vermittelst Durchbrechung der Deiche zu ersäufen. Im folgenden Jahre aber zogen der Herzog von Brabant und die Grafen von Oldenburg, Cleve und Holland mit 40,000 Bekreuzten über sie. Sie wehrten sich unter ihren Anführern Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke mit dem größten Heldenmuthe, erschlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg, erlagen aber zuletzt der Uebermacht und wurden bei Altenesch vernichtet, 6000 an der Zahl. Ihre friesischen Landsleute halfen ihnen nicht, 1234.

Heinrich, des Kaisers Sohn, bereits zum deutschen Könige gekrönt und Reichsverweser, taugte zu diesem Amte nicht. Vielleicht hat der Bruder seiner Gemahlin Margaretha, Friedrich der Streitbare von Oesterreich, wenigstens durch sein Beispiel auf ihn eingewirkt. Wild und unbändig überließ er sich seinen Launen und machte sich gleich anfangs verächtlich, indem er sich in einer unbesonnenen Fehde von dem Bischof Berthold von Straßburg unfern von Breisach aus dem Felde schlagen ließ, 1228. Auch beschuldigte man ihn, den Herzog Ludwig von Bayern als einen Freund seines Vaters und lästigen Aufseher im Reich durch Meuchelmord aus der Welt geschafft zu haben. Andererseits wurde sein Vater desselben Mordes beschuldigt, weil der Papst einen Cardinal nach Bayern geschickt hatte, um den Herzog vom Kaiser abzuziehen. Jedenfalls wollte sich Heinrich auf die fürstliche Aristokratie sowohl gegen seinen Vater als gegen das Volk stützen. Deßwegen wurden auch die gräflichen Mörder des Erzbischof Engelbert nicht bestraft, sondern freigesprochen. Wahrscheinlich, um die Fürsten zu versöhnen und vielleicht damals schon gegen seinen Vater zu gewinnen, erließ er 1231 auf einem Reichstag zu Worms ein neues Reichsgesetz, welches den Fürsten und Bischöfen eine größere Unabhängigkeit von der kaiserlichen Gewalt und eine größere Macht nach unten über das Volk, namentlich über die freien Städte sicherte. Der Kaiser, hieß es

---

ein Schwärmer, Otheberne, genannt, der zu Stade auf einem mit Rosen bestreuten Throne nackend saß, das Volk durch ein großes Horn zusammenrief und sich Opfer bringen ließ. Die Herren und Fürsten, heißt es, schafften ihn aus dem Wege. Abgesehen davon beschuldigte man die Stedinger, sie beteten eine Katze an. (So mißdeutete man das Wort Katharer.)

darin, solle innerhalb der fürstlichen Territorien keine kaiserlichen Rechte mehr ausüben, keine Münze schlagen rc. und die Städte sollten ohne Einwilligung der Bischöfe, zu deren Sprengel sie gehören, keine Räthe aus eigner Macht wählen. Die alten Centgerichte sollten unter den Fürsten als ihren Landesherren, nicht ihren Reichsvorgesetzten stehen, und Niemand sollte sich diesen Gerichten entziehen, namentlich kein Unzufriedener mehr das Joch des Landesherrn abschütteln dürfen, um als Pfahlbürger sich dem Schutz der Städte anzuvertrauen.[1] Dieses berüchtigte Gesetz war ganz im Sinne der Aristokratie abgefaßt, sollte den letzten Rest der gemeinen Freiheit und der Volksgerichte auf dem Lande vernichten und zugleich die junge in den Städten aufkommende Freiheit im Keim unterdrücken. Allein es war zugleich auch so sehr gegen die monarchische Gewalt des Kaisers gerichtet, daß die Abfassung und Bestätigung desselben sich nur durch die besondern Umstände erklärt. Heinrich wollte sich der Fürstenaristokratie gegen seinen eignen Vater bedienen, ihn auf Italien beschränken und sich selbst zum Herrn in Deutschland machen. Friedrich II. aber bestätigte das Wormser Gesetz von Italien aus, um es in diesem kritischen Augenblick mit den Fürsten nicht zu verderben. Dieß hatte vielleicht Heinrich nicht erwartet, und aus Furcht, sein Vater werde bald nach Deutschland kommen und ihn entsetzen, ließ er sich mit dessen grimmigsten Feinden in Italien selbst, mit dem Papst und den Lombarden 1234, in ein geheimes Bündniß ein, in der Hoffnung, die Lombarden würden seinen Vater zurückhalten. Dann erklärte er sich öffentlich zu Boppard vor den versammelten Fürsten als Usurpator. Allein er hatte sich verrechnet. Friedrich ließ sich nicht in Italien aufhalten und eilte nach Deutschland, dessen Fürsten er schon durch seine Nachgiebigkeiten gewonnen hatte. Sowohl geistliche als weltliche Fürsten (Friedrich der Streitbare ausgenommen) blieben dem Kaiser treu, weil sie sich vor diesem, der fast immer abwesend war, weniger fürchteten, als vor dem jungen Heinrich, der immer in Deutschland anwesend und sehr gewaltthätig war. Zu Regensburg mußte sich Heinrich unterwerfen und erhielt Verzeihung; da er aber aus verderbtem Gemüth den Vater zu vergiften trachtete, übte dieser keine Schonung mehr und ließ ihn nach Martorano in Apulien gefangen setzen, wo er sich 1242 selbst das Leben nahm. Auch seine

---

[1] Das Gesetz ist abgedruckt in Ludewig reliqu. im 7. Bande.

beiden Söhne starben frühe. Um des bayerischen Ludwigs Schatten zu versöhnen, verband sich der Kaiser eng mit dessen Sohn Otto und verlobte dessen sechsjährige Tochter Elisabeth mit seinem eignen Sohne Konrad. Der Kaiser selbst suchte sich nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin eine dritte aus. Um sich die Welfen zu befreunden, wünschte er die Hand Isabellens, der Schwester Heinrichs III. von England, allein da ihm Schönheit über alles galt, sandte er zuvor seinen Freund und Kanzler Peter de Vineis nach England, damit er sähe, ob sie wirklich so schön sey, als der Ruf verkündete. Peter kam mit der Nachricht zurück, daß sie schöner sey, als man sagen könne, und sogleich sandte ihr der entzückte Kaiser den prachtvollsten Schmuck, den man je gesehen, seit die Kreuzzüge dem Abendlande die Schätze des Morgenlandes eröffnet hatten. Er selbst begab sich nach Köln, wo die Prinzessin am 22. Mai 1235 ihren Einzug hielt. Das Volk strömte ihr im Putz und mit Blumen geschmückt entgegen, 10,000 Bürger zu Roß, Musikchöre an der Spitze. Die sonderbarsten Lustbarkeiten waren bereitet, die Geistlichkeit fuhr auf Wagen, welche die Form von Schiffen hatten ꝛc. Doch weilte das Brautpaar nicht lange, sondern zog den Rhein aufwärts und feierte erst in Worms die Hochzeit.[1] Man zählte unter den Gästen 75 Fürsten und 12,000 Ritter. Der Hofstaat des Kaisers war orientalisch eingerichtet, und die Chroniken gedenken mit Erstaunen der Kameele, die er mit sich führte.

Unmittelbar darauf eröffnete der Kaiser einen großen Reichstag zu Mainz. Er gebot zunächst einen allgemeinen Landfrieden und erließ die strengsten Gesetze gegen die Fehden. Er bestellte ein Reichshofgericht, das in Streitfällen der Fürsten und Stände entscheiden sollte. Zugleich wollte er den Eingriffen der Reichsglieder in die kaiserlichen Vorrechte steuern. Es sollte keinem erlaubt seyn, Regalien an sich zu reißen, neue Zölle zu errichten ꝛc. Die Ritter sollten den Bürger nicht mehr durch Raub schädigen und die Bürger umgekehrt auch den Landadel nicht mehr seiner Bauern durch die Annahme neuer Pfahlbürger berauben. Der Adel sollte nicht mehr auf Kosten der armen Bauern neue Burgen bauen. Die geistliche Gerichts-

[1] In der Brautnacht war eine günstige Constellation am Himmel auf Stunde und Minute berechnet worden. Ein von den Chronisten nicht unbeachtet gebliebener mehr heidnischer als christlicher Zug.

barkeit sollte nach alter Sitte unter den Reichserzbischöfen stehen, um dem Einflusse der römischen Sendlinge zu begegnen. Alle Gewalt sollte nur im Namen des Reichs geübt werden. Die Einheit des Reichs unter dem Kaiser sollte eine Wahrheit werden. Um überdieß den Deutschen zu zeigen, daß er durch seine lange Abwesenheit kein Welscher geworden sey, ließ er diese Gesetze in deutscher Sprache abfassen (alle ältern Reichsgesetze waren lateinisch niedergeschrieben). Auch gab er vielen Städten Freibriefe, so an Bern, Nürnberg, Worms, Regensburg, und sorgte, daß die Veme immer mehr in Aufnahme kam.[1] — Seine eignen deutschen Erbländer erklärte Friedrich für Reichsgut und machte seine Hausvasallen zu Reichsvasallen. Davon nahm die unmittelbare Reichsritterschaft in Schwaben und Franken ihren Anfang. Aber viele dieser alten Vasallen handelten nachher undankbar an Friedrichs Söhnen und verließen deren Sache, um durch den Untergang der Staufen den letzten Schein von Mittelbarkeit auszutilgen.

Im Jahre 1236 unternahm der Kaiser noch ein frommes Werk, indem er dem Begräbnisse der h. Elisabeth beiwohnte.[2] Dann ging er nach Italien, um nicht wiederzukehren. Die deutschen Fürsten sahen ihn gerne gehen, um allein im Lande zu walten. So lange er zugegen war, zeigten sie Gehorsam und sogar Neigung für ihn. Aber der edle Walther von der Vogelweide, dem Deutschlands Einheit, Glück und Ehre wie keinem am Herzen lag, klagt bitter über ihre Verstellung und bezeichnet sie als ungetreue Diener, die nur darauf lauern, daß der Herr sich entferne.[3] Nur ein Fürst trotzte dem Kaiser damals schon. Leopolds, des österreichischen Herzogs Sohn, Friedrich der Streitbare, war ein Mann von unbändigem Gemüthe. Erst 19 Jahre alt, be-

---

[1] In jene Zeit fällt einer der interessantesten Vemprocesse. Ritter Wolfgang von Kronenburg entführte die Nonne Mechthilde von Kettler (im Bergischen) und trotzte auf seiner festen Burg, bis ihn der rächende Dolch der Veme traf. Als man seine Burg öffnete, fand man darin die Nonne schwanger, sprach sie vom Klostergelübde los und überließ ihr und dem Sohn, den sie gebar, das Erbe ihres Entführers. Knapp, Gesch. von Cleve I. S. 482.

[2] Im Volke erhielt sich die poetische Sage, Kaiser Friedrich II. habe vorher um Elisabeth sich beworben, sie habe aber aus Heiligkeit ihn verschmäht und Wittwe bleiben wollen; da sey er gekommen, um sie wenigstens noch nach dem Tode mit der königlichen Krone zu schmücken. Nach Closeners Straßburger Chronik.

[3] Ir fürsten, die des küneges gerne wæren âne, —
ir vinde, ir sult in sîne strâze varen lân:

zwang er schon die mächtigen Kuenringer, die während seiner Minderjährigkeit, mit anderm Adel verbündet, sich die Herrschaft anmaßten. Dann kämpfte er gegen Bela von Ungarn, der Steyermark besetzt und die tapfern Bauern dieses Landes besiegt hatte. Ferner half er seinem Schwager Heinrich gegen dessen Vater, den Kaiser 1233, und kämpfte mit Otto von Bayern, der des Vaters Partei hielt. Hier überwunden, machte er einen neuen Gewinn an der Mark Krain, deren Graf Engelbert 1234 ohne Kinder starb. Im Felde höchst tapfer, war Friedrich daheim ein Wüstling. Bei einem Feste zu Wien raubte er die schöne Brunehild von Pottendorf, was die Bürger so in Harnisch brachte, daß sie ihm sagen ließen, so er nicht augenblicklich flöhe, sollte er Pein am Leibe leiden. Er verließ die Stadt, hauste aber nach wie vor auf seinen Schlössern im Lande. Seine Gemahlin Agnes floh zum Kaiser, um sich vor Mißhandlungen zu schützen, womit der Streitbare seine drei nach einander genommenen und verstoßenen Weiber zu behandeln pflegte.[1]

---

waz ob er hie heime iu niemer mêre niht gewirret?
belîbe er dort, des got niht gebe, sô lachent ir:
kom er uns friunden wider heim, sô lachen wir.

[1] Er drohte seiner Mutter, der er den Wittwengehalt entzog, wenn sie ihn belästige, die Brüste, womit sie ihn gesäugt, abschneiden zu lassen. Seine Schwester Constantia und ihren jungen Gemahl Heinrich den Erlauchten von Meißen überfiel er im Hochzeitsbett und zwang sie mit entblößtem Schwert der Mitgift zu entsagen. Heinrich der Erlauchte half dem Erzbischof von Magdeburg in der immer wieder erneuerten Fehde mit Brandenburg und that auch einen Zug nach Preußen, wo er seinen Bruder, den Hochmeister Konrad besuchte und Elbing erbaute.

Kapitel 12.

Deutsche Herren in Livland und Preußen.

Die niederdeutschen Städte, besonders Bremen, Lübeck und Hamburg, hatten seit den Kreuzzügen an Macht schnell zugenommen. Im Jahre 1158 wurden bremische Schiffer an die Küste Livlands verschlagen und eröffneten sich hier alsbald neue Handelsverbindungen. Die ganze Ostseeküste jenseits Pommern war von Zweigen des slavischen und finnischen Völkerstamms bewohnt. An Hinterpommern (Cassuben) grenzten die noch slavischen, zu Polen gehörigen Landschaften Pomerellen (bis Danzig) und Michelau (bis Thorn) am linken Weichselufer. Auf dem rechten Ufer folgte sodann das wahrscheinlich altslavische Volk der Sambier oder Preußen,[1] von Danzig bis Memel. Hier begannen die finnischen Stämme, die Schamayten (Samogitien), ferner auf der großen in die Ostsee hineinragenden Halbinsel die Kuren (Kurland); in der Tiefe des Meerbusens, den diese Halbinsel öffnet, die Liven (Livland), östlich von diesen die Letten, und jenseits am andern den großen Golf einschließenden Ufer, Kurland gegenüber, die Esthen.[2] Einer der kräftigsten Stämme dieses Volkes saß auf der großen Insel Oesel (Kure-Saar, Kranichinsel), welche Kurland und Esthland verbindend dem weiten livischen Meerbusen verschließt. Größer als alle diese Küstenvölker war das wahrscheinlich altslavische Volk der Litthauer,[3] das hinter ihnen in den tiefen Wäldern des Binnenlandes saß. Alle diese Völker waren noch heidnisch, von Natur gutmüthig, sagenreich und poetisch, bis sie zu Wuth und Verzweiflung gereizt und zu den Lastern der Sklaverei erniedrigt wurden. Rings

---

[1] Der Name ist slavisch. Po heißt bei. Die Polen nannten die Völker Preußen, die bei den Russen wohnen. — Die alten Provinzen Preußens waren Kulm (Thorn), Pomesanien (Marienburg), Pogesanien (Elbing, das sog. Hockerland), Warmien oder Ermeland (Braunsberg), Barterland (Angerburg), Sudauen (am Spirdingsee), Schalauen (an der Memel), Nadrauen (am Pregel), Natangen (südlich von Königsberg), Samland (nördlich v. K.).

[2] Der Name der Esthen, der schon bei Tacitus erwähnten Aestyer, kommt von Osten her. Die Deutschen nannten diese Völker die Oestlichen.

[3] Durch Pott ist die Verwandtschaft des Preußischen und Litthauischen mit dem Altslavonischen dargethan worden. Die finnischen Stämme scheinen also nicht bis an die Weichsel, sondern nur bis an den Niemen gereicht zu haben.

um sie her wohnten slavische Völker, die bereits das Christenthum angenommen hatten, westlich die Polen, östlich die Russen, beide noch durch die Litthauer getrennt. Die Preußen hatten öfters mit den Polen, die Esthen mit den Russen (zu Pleskow und Nowogorod) Händel. Auch waren schon in frühern Zeiten oft dänische und schwedische Seekönige an die esthnischen Küsten gekommen, doch scheint ihre Herrschaft nie von Dauer gewesen zu seyn. Erst 1161 eroberten die Schweden das gegenüberliegende Finnland. Dieß scheint die Städte aufmerksam gemacht zu haben, und sie suchten nun einen festen Punkt zu gewinnen, um sich den nordischen Handel zu sichern. Zahlreich landeten nun die deutschen Schiffe in Livland und wurden des Handels wegen gerne gesehen. Im Gefolge der Kaufleute und um ihretwillen geduldet fing der h. Meinhard zu predigen an und gründete 1187 das Bisthum Yxküll (Ykeskola), von sehr kleinem Anfang. Sein Nachfolger Berthold brauchte zuerst Gewalt gegen die friedlichen Einwohner, wurde aber, indem er seinen ersten Sieg verfolgte, von seinem wilden Roß zu weit unter die Fliehenden getragen und umgebracht, 1198. Nun kehrten die Priester und bewaffneten Kreuzfahrer nach Deutschland zurück und die Liven waren wieder frei, gestatteten aber den Kaufleuten zu bleiben. Man sieht daraus, welchen großen Werth sie auf den Handelsverkehr mit den Deutschen legten, und wie sehr durch diesen Umstand das Vertrauen immer wieder hergestellt und die Eroberung erleichtert wurde.

Nach Bertholds Tode wurde Albrecht von Apeldern, Domherr in Bremen, zum Bischof von Yxküll ernannt und mit 23 Schiffen nach Livland geschickt. Dieser verfuhr schlau, lud die Häupter der Liven zu einem Gastmahl, nahm sie gefangen, ließ sie nur gegen große Versprechungen wieder los, gewann den einen, Namens Kaupo, der Christ wurde, und gründete die Stadt Riga. Das Bisthum wurde nun nach Riga verlegt, Yxküll ward zu einer Burg, die der Ritter Konrad von Meiendorf vertheidigte. Nun erst war fester Boden gewonnen, und die Niederlassung wuchs schnell. Schaarenweise strömten deutsche Colonisten herbei, und Albrecht stiftete schon 1203 einen Orden, der die Colonie beschützen und erweitern sollte, die s. g. Ritterschaft Christi oder den Kreuz- und Schwertorden, der schon im folgenden Jahre 1204 einen großen Sieg über die Litthauer erfocht. Die Liven und Semgaller halfen den Deutschen. Nun wurde Livland fast ganz be-

kehrt.[1] Die Letten (östlich von den Liven) ließen sich nun ebenfalls bekehren. Die Litthauer aber hetzten die Kuren und Esthen auf, die sich durch die Fortschritte der Deutschen allerdings bedroht sehen mußten, und während Bischof Albrecht eine Reise nach Deutschland machte, brach die Verschwörung aus. Plötzlich wurden alle Deutschen, die nicht in die festen Städte fliehen konnten, ermordet, Riga selbst belagert und eine feierliche Wäsche nicht nur an Leibern, sondern sogar an Häusern vorgenommen, um das Christenthum wieder abzuwaschen. Albrecht kam aber mit einer großen Menge bewaffneter Pilger zurück, und diese übten furchtbare Rache, stellten alles wieder auf den alten Fuß her und erweiterten die Eroberung. Schon 1217 wurde Graf Bernhard von der Lippe[2] erster Bischof von Semgallen.

Der Orden dachte nunmehr auf die Eroberung Esthlands, schlug auch die Esthen, wobei der treue Kaupo fiel, wurde aber durch die Russen von Pleskow unter Großfürst Miceslaus, der einen verheerenden Einfall in Livland that, aufgehalten. Da fielen die Litthauer wieder über die Russen her, und während sie sich schlugen, gewann der Orden Zeit, mit Hülfe des Dänenkönigs Waldemar Esthland zu erobern. Waldemar nahm es aber für sich in Anspruch und gründete Stadt und Bisthum Reval, 1218. Nach der Abreise Waldemars empörten sich die Esthen wieder, erschlugen viele Dänen und Deutsche[3] und waren

[1] Bischof Albrecht ließ auf dem Markt zu Riga biblische Scenen und allegorische Vorstellungen dramatisch aufführen, um dem Volk einen Begriff vom Christenthum beizubringen, da es noch an Dolmetschern fehlte. Albrecht sah sehr darauf, die Einwohner durch Güte zu gewinnen, und das Handelsinteresse so wie die Furcht, welche die Liven vor ihren wilden litthauischen Nachbarn hatten, kam ihm dabei zu statten. Allein die Ritter verdarben alles wieder durch ihre Rohheit und zogen sich den grimmigsten Haß des Volkes zu. So erzählt Heinrich der Lette (der älteste Annalist Livlands).

[2] Derselbe, der unter Heinrich dem Löwen gefochten und verjagt worden war. Er hatte so viel Blut vergossen, daß er aus Reue Mönch wurde. Sehr weitläufig geschildert in Piderітii Lippischer Chronik. Merkwürdig war, daß dieser Bernhard von seinem eigenen Sohn Otto, der schon früher Bischof in Utrecht geworden war, eingeweiht wurde. Ein anderer seiner Söhne war Gebhard, Erzbischof von Bremen.

[3] Dem Voigt Hebbe rissen sie lebendig das Herz aus und aßen es, „um sich Muth zu machen.“ Dagegen lachten sie über den sehr dicken Priester Hartwich, ließen ihn mit einem eben so fetten Ochsen losen, wer von beiden den Göttern geschlachtet werden sollte, und verschonten ihn, da das Loos den Ochsen traf.

so erbittert, daß sie selbst die auf christliche Art begrabenen Leichen wieder ausgruben, um sie auf heidnische Art zu verbrennen. Allein obgleich ihnen die Russen abermals halfen, erlagen sie dennoch den Dänen und dem Orden, der sogar Dorpat eroberte und daselbst ein neues Bisthum gründete, 1223.

Als der Papst von diesen Erfolgen hörte, nahm er alle Eroberungen für sich in Anspruch und schickte seinen Legaten, Wilhelm von Modena 1224, als Statthalter nach Riga. Dieser war ein Mann voll Thatkraft, der im Winter von 1227 die Deutschen über das gefrorne Meer trieb, um die große Insel Oesel zu überfallen. Hier saßen die hartnäckigsten Heiden, kühne Seeräuber in zwei festen Städten; aber der Ordensmeister Volquin, Schenk von Winterstätten, nahm sie im Sturm und ließ die Gefangenen im eiskalten Wasser gewaltsam taufen. Einem zweiten Legaten, Balduin von Alva, gelang es, die Kurländer in Güte zu bekehren. Nun wollte die Geistlichkeit alle Eroberungen als päpstliches Gut behandeln. Volquin aber gab ein Ritter=, Bürger= und Bauernrecht, und erhielt die Bestätigung von Kaiser Friedrich II., der das eroberte Land als ein dem Orden verliehenes Reichslehen ansah und die päpstlichen Ansprüche verwarf, 1228. Bald darauf erhoben sich die Litthauer unter Ringold und versuchten einen allgemeinen Aufschwung der Heiden zu bewirken, um sich sowohl der Deutschen hier, als der Russen und Polen dort zu erwehren. Sie siegten in der ersten großen Schlacht, Volquin fiel, der Orden war beinahe vernichtet, 1236.

Polen war damals unter mehrere Fürsten aus dem Hause Piast getheilt. Einer derselben, Konrad von Masovien (das Gebiet Warschau's), kämpfte unglücklich mit den Preußen und Litthauern, und da er die Schwertritter für zu schwach hielt, bat er den deutschen Orden um Hülfe. Vorzüglich trug dazu der Mönch Christian bei, ein Pommer, der seit dem h. Adalbert, der im Samland erschlagen worden war, wieder die ersten Bekehrungsversuche in Preußen gemacht hatte und zum Bischof von Kulm ernannt war. Hermann von Salza, des deutschen Ordens Hochmeister, ergriff diese Gelegenheit um so lieber, als sein Orden im Morgenlande gegen die Muhamedaner und gegen den Neid der Franzosen nichts ausrichten konnte. Im Jahre 1230 zogen sie nach Polen, erhielten vorerst das Gebiet von Kulm und wurden angewiesen, sich Preußen zu erobern. Die Preußen waren

ein sehr eigenthümliches Volk, von einem Criwe oder Oberpriester regiert, nach der Verfassung, die ihr alter mythischer Volksheld Waidewut einem Bienenstock abgelernt haben soll. Ihre Heiligthümer waren ungeheure uralte Eichen zu Welau, Thorn, Heiligenbeil[1] und die allerheiligste zu Romowe im Samland. — Nur mit wenigen Rittern zog, als der erste Landmeister in Preußen, Hermann Balk, vom Hochmeister Hermann von Salza geschickt, an die Weichsel und baute sich die Burg Nessau. Von da aus eroberte er die heilige Eiche von Thorn, in deren weitverbreiteten Aesten er sich mit seinen Rittern wie in einem Thurme[2] gegen den wüthenden Andrang der Eingebornen vertheidigte. Erst 1232 kam ein kleiner Kreuzzug zu Stande, wobei sich der Burggraf Burkhard von Magdeburg auszeichnete. Deutsche Ansiedler ließen sich im Lande nieder, Thorn und Kulm erhielten Magdeburgisches Recht. Doch die Preußen standen zusammen, schlugen die Fremden zurück und nahmen sogar den Bischof Christian gefangen.[3] Aber dem Legaten Wilhelm gelang es, den Herzog Suantepolk von Pommern ins Interesse zu ziehen, so daß er dem Orden beistand. Bald darauf zog ihm auch Markgraf Heinrich von Meißen zu Hülfe, und das ganze linke Weichselufer (Pomesanien) wurde erobert, Christian befreit, 1236. Nun glückte es dem Landmeister Balk allein, auch Pogesanien einzunehmen, da die erschrockenen Preußen flohen, und hier wurde die Stadt Elbing gegründet.

Um diese Zeit unterlag der Kreuz- und Schwertorden in Livland und wurde mit dem deutschen Orden vereinigt. Balk begab sich 1237 nach Livland, stellte die Ordnung her und versöhnte auch die Dänen, die von Esthland aus Lust hatten, sich Livlands zu bemächtigen, ja er eroberte mit ihrer Hülfe das russische Pleskow. Unterdeß ließ der in

---

[1] Als ein Christ sie fällte, fuhr ihm die Axt ins eigene Bein. Daher der Name.

[2] Daher wohl der Name der Stadt, den man auch von Thor (der Pforte Preußens) abgeleitet hat.

[3] Nach der Volkssage verhieß das Orakel zu Romowe den Heiden Sieg, wenn sich ein deutsches und christliches Weib, die zugleich hochschwanger wäre, freiwillig zu Ehren der Götter verbrennen ließe. Wirklich fand sich ein solches Weib, die durch viel Geld erkauft wurde und nachdem sie in allen Genüssen satt geschwelgt hatte, sich opfern ließ. — Als preußische Abgesandte einst die deutschen Ritter Salat essen sahen, hielten sie Preußen für verloren, weil ein Volk, das nichts als Gras zu seiner Nahrung bedürfe, unüberwindlich seyn müsse.

Preußen zurückgebliebene Statthalter Hermann von Altenburg ein Dorf, das zum Heidenthum zurückgekehrt war, mit Mann und Maus verbrennen. Da empörten sich die Preußen und erfochten einen großen Sieg. Auch Suantepolk kehrte sich jetzt gegen den Orden, durch dessen Nachbarschaft er beeinträchtigt zu werden glaubte, und Salza und Balk starben, 1238. Bischof Christian führte bittere Beschwerde beim Papst, alles Unglück komme von der unchristlichen Wildheit der Ordensritter her, die, anstatt die Unterworfenen zu schonen, sie aus freien Menschen zu den elendesten Sklaven machten. Da erstand 1239 dem Orden ein Retter in dem Landgrafen Konrad von Thüringen, der seine Schuld im Blute der Heiden abzuwaschen suchte. Otto von Braunschweig führte ihm Hülfsvölker herbei, und so wurden die Preußen überall geschlagen und Warmien, Natangen und das Barterland erobert.

Nach Konrads Tode erneuerte Suantepolk seine Angriffe, und die Preußen standen auf und ermordeten alle Deutschen, wo sie sie fanden. Der Rest der Ritter fand nur in drei Burgen, Thorn, Kulm[1] und Rheden Zuflucht. Aber der neue Hochmeister, Heinrich von Hohenlohe, und noch mehr der tapfere Landmeister Poppo von Osterna stellten mit Hülfe eines Kreuzheeres unter Friedrich dem Streitbaren von Oesterreich 1243 den Sieg wieder her. Dennoch brach die Empörung wieder aus, und 54 gefangene Ritter wurden unter furchtbaren Martern umgebracht. Erst ein neuer Kreuzzug unter Otto von Branden-

---

[1] Suantepolk belagerte diese Stadt, zog zum Schein ab, legte den Deutschen aber, die unvorsichtig die Stadt verließen, einen Hinterhalt und ließ sie niedermachen. Dann überfiel er die Stadt, aber Frauen und Mädchen schlossen ihm die Thore und stellten sich in der Rüstung auf die Mauern. Er glaubte nun, es seyen noch so viel Männer in der Stadt, und zog ab. — Ein andermal wollte Suantepolk einen Diener foppen, der sich vor den Deutschen fürchtete. Er ließ aussprengen, die Deutschen kämen, und weidete sich an der Furcht des Dieners. Mittlerweile kamen die Deutschen wirklich. Suantepolk und seine Ritter glaubten, das Geschrei, das darüber entstand, sey nur die Fortsetzung des Spaßes, und ließen sich so überraschen, daß er kaum noch sich retten konnte und fast alle seine Leute verlor. — Da die Kulmerinnen aller ihrer Männer beraubt waren, predigte ihnen Bischof Heidenreich, sie müßten zu Gottes Ehre noch in demselben Jahre wieder heirathen, damit das Wachsthum der christlich-deutschen Bevölkerung nicht litte. Sie wählten sich also unter den jungen aus Deutschland herbeigelaufenen Kreuzfahrern Männer aus, was ergötzliche Scenen veranlaßte. Vergl. Davids Chronik, Buch 4.

burg trieb die Heiden zurück, 1249. Auch gegen Livland wurden die Russen mächtig und eroberten Pleskow zurück.

Die Ritter bauten Memel und drangen zum erstenmal ins Samland, erlitten aber hier eine furchtbare Niederlage. Da zog ihnen ein Kreuzheer zu Hülfe, größer als alle früheren, unter König Ottokar von Böhmen und Otto von Brandenburg. Dießmal wurde das Samland mit Feuer und Schwert durchzogen, das heilige Romowe zerstört, und Ottokar gründete 1255 die Stadt Königsberg, sein Gefährte Bischof Bruno von Olmütz Braunsberg. Von nun an war die Macht des Ordens fest gegründet.

Aber damals schon begannen Streitigkeiten zwischen den Orden und den Bischöfen, über welche der Papst den Erzbischof Albrecht von Riga gesetzt hatte. Beide Theile wollten sich das Eroberte zueignen, im Hintergrunde aber stand der Papst, der den Orden von sich allein abhängig, das eroberte Land zum Lehen des h. Stuhles machen und vom deutschen Reich abziehen wollte. Stets allem Deutschen feindlich, hatte der welsche Papst auch schon im Morgenlande den deutschen Ritterorden zurückgesetzt und nur die vorzugsweise welschen Orden der Tempelherren und Johanniter bevorzugt. Wie er die slavischen Böhmen, Mähren und Polen vom deutschen Reich unabhängig zu erhalten suchte, so auch wieder die finnischen Preußen, Letten, Liven und Esthen im Ordenslande. Dabei mußte ihm neben den Bischöfen der Cisterzienserorden dienen. Der Eifer und die Geschicklichkeit dieser frommen Mönche hatte sich schon in den Slavenmarken bewährt, wo sie die großen Klöster Pforta (in Obersachsen), Doberan (in Meklenburg) und Leubus (in Schlesien) gründeten. Sie nun schickte man jetzt auch nach Livland, wo Oliva ihr größtes Kloster wurde. Die Grausamkeit, mit welcher die Ritter nicht selten die Unterworfenen behandelten, dienten den Mönchen zu einem erwünschten Vorwande, dem politischen Zweck des Papstes einen moralischen unterzulegen.

Kapitel 13.

Die Tatarnschlacht.

Alle diese neuen Schöpfungen im Norden wären durch einen unerwarteten furchtbaren Sturm aus Osten zusammengeworfen worden, wenn derselbe nicht dicht an ihren Grenzen vorübergezogen wäre. Mit den Tatarn oder Mongolen, Nachkommen der alten Hunnen, war Dschingischan, ein zweiter Attila, 1240 aus dem Herzen Asiens hervorgebrochen, hatte China, Indien erobert, und sein Enkel Batu zog jetzt wider Europa. Vergebens wehrten sich die Russen und Polen. In furchtbaren Schlachten wurden sie zermalmt, und 1241 erschien Batu schon in Schlesien.

Damals herrschte Heinrich der Fromme zu Breslau und Liegnitz, Miceslaw zu Oppeln. Heinrich, der Sohn der h. Hedwig,[1] fuhr mit der Germanisirung des Landes fort, obgleich er in heftiger Fehde mit dem Erzbisthum Magdeburg demselben das Bisthum Lebus wieder entriß. Da brauste der Tatarsturm heran. Oberschlesien ward von Batu niedergeworfen, Dörfer und Städte verbrannt, die Einwohner gemordet, den Götzen geopfert oder zu Sklaven gemacht. Die Heiden führten Bilder von Drachen mit sich, die Feuer spieen und unerträglichen Dampf von sich gaben (wahrscheinlich Kanonen aus China). Längs der Oder kam der Zug, loderten die Flammenzeichen. Das Land aber ist offen, und nur Männer mögen es schirmen in freier Feldschlacht. Feldflüchtig kamen die Polen mit ihrem Herzoge Boleslaw, wehklagend die von Oberschlesien mit dem feigen Herzoge Miceslaw, Männer, Weiber, Kinder, was sich zu retten vermocht, alle fliehend durch das Blachfeld. Bis an die äußerste Grenze der slavischen Nation ging die Flucht. Da wo die ersten deutschen Ansiedler wohnten, ward Stand gehalten. Der fromme Heinrich hielt die Flüchtlinge auf, die h. Hedwig bereitete den tapfern Sohn zum Heldentode. Deutsche Bergleute von Goldberg und eine Schaar von

[1] Die h. Hedwig trug das rauheste Kleid, aß die geringsten Speisen, schlief auf kalten Steinen, ging immer barfuß. Als ihr die Geistlichen befahlen, Schuhe zu tragen, trug sie sie in der Hand. Sie widmete sich ganz den Armen und Kranken und fühlte sich am wohlsten in den ekelhaftesten Dienstleistungen, trank das Wasser, worin Mönche die Füße gewaschen 2c.

eilends zu Hülfe gezogenen deutschen Rittern aus Preußen unter dem Landmeister Poppo sammelten sich unter die Fahne des Herzogs Heinrich in der Ebene von Liegnitz zum Rest der Polen. Das nahe Böhmen sandte keine Hülfe. Unterdeß scheiterte der Heidensturm schon vor Breslau. War hier ein Theil der Bürger im ersten Schrecken geflohen, so wehrte sich der andere desto tapferer, und der Tatarn Unmuth stieg aufs höchste, daß sie als Ueberwinder der Welt diese arme Stadt nicht bezwingen konnten. Als die Bürger sie gegen den wüthenden Andrang nicht mehr schirmen konnten, steckten sie die Stadt selber in Brand und zogen sich auf die Insel des bischöflichen Domes in der Oder zurück. Auch hier blieben sie unbesiegt, obwohl die Heiden von allen Seiten durch den Fluß stürmten, bis ein Gewitter, darein sie die Zeichen des Himmels sahen, sie von dannen trieb. Batu wandte sich nun südwärts nach Ungarn, während er nur einen Theil seines Heeres unter dem Feldherrn Peta weiter nach Westen vordringen ließ. Aber dieser Theil allein war fünfmal stärker als das gesammte christliche Heer bei Liegnitz. Unfern von dieser Stadt an der Katzbach wälzten sich fünf Schaaren der Mongolen, jede über 30,000 Mann stark, gegen das christliche Häuflein, das allein kaum 30,000 zählte. Zwei Tage lang wurde mit unerhörtem Muthe gestritten. Vierunddreißig des Geschlechts von Rothkirch fielen hier beisammen. Vom Geschlecht der Haugwitz und Rechenberg kam nur Einer davon. Noch war der Sieg zweifelhaft, als die Polen flüchteten.[1] Da blieb den Deutschen nur ein ehrenvoller Tod. Heinrich wurde unter dem Arm erstochen, als er eben zum Hieb ausholte. Sein enthaupteter Leichnam wurde nachher von seiner Gemahlin an den sechs Zehen seiner Füße erkannt. Die Tatarn füllten neun Säcke mit den Ohren der Christen. Aber sie selbst hatten ungeheuern Verlust erlitten, scheuten „das Land der eisernen Männer“ und zogen, nachdem sie Liegnitz und Goldberg vergebens belagert, nach Süden. Wirklich hatten sich die deutschen Fürsten und Bischöfe zu Merseburg versammelt und ein Aufgebot in Masse beschlossen, und schon bezeichneten sich Männer und Weiber, Greise und Kinder in Sachsen mit dem Kreuze, als die Nachricht kam, die Tatarn seyen abgezogen. Sie wandten sich, das abgeschlagene Haupt des frommen Heinrich und an-

[1] Sie verstanden den Zuruf Zabijejcie (schlagt todt!) als Zabiezcie (flieht!).

derer christlicher Ritter vor sich hertragend, über das Gebirge nach Mähren. In Olmütz[1] leistete ihnen Jaroslaw von Sternberg den tapfersten Widerstand und hieb bei einem Ausfall dem Peta selbst den Arm ab, woran dieser sterben mußte.[2] Wüthend verheerten die Tatarn nun das Ungarland, aber auch hier erlitten sie noch eine große Niederlage an einem unbekannten Orte an der Donau durch des Kaisers tapfere Söhne, Konrad, der aus Schwaben, Enzio, der aus Italien herbeigezogen war, 1241. Auf dem Schlachtfelde (der Wahlstatt) bei Liegnitz errichtete Heinrich des Frommen Wittwe Anna das berühmte Kloster Wahlstatt.[3] Gleich der h. Hedwig stiftete sie Klöster, Spitäler, Schulen, berathen vom Franziskaner Herbord und von dem großen Prediger Berthold von Regensburg, förderte auf alle Art die Germanisirung des Landes und verlieh den Bürgern von Breslau das Magdeburger Recht. — Die Mongolen erschütterten auch Vorderasien und das h. Land. Nachdem Richard von Cornwallis, ein englischer Prinz, einen kleinen Kreuzzug unternommen, aber gar nichts mehr ausgerichtet hatte, 1241, drangen die heidnischen, durch die Mongolen vertriebenen Kharizmier ins h. Land und zerstörten Jerusalem gänzlich, 1248. Die Pullanen, bei Gaza fast aufgerieben, behielten nur noch die Seestädte Akkon, Tyrus und Joppe. König Ludwig der Heilige von Frankreich wollte helfen, das h. Land wieder von Aegypten aus (nach dem alten Plan) erobern, nahm Damiette, wurde aber gefangen und mußte Gott danken, daß man ihn heimziehen ließ, 1254. Derselbe heilige König sandte nicht lange nachher einen Mönch Ruisbrock, aus den deutschen Niederlanden gebürtig, nach Asien zum mächtigen Batu, um ihn wo möglich zu bekehren, 1253. Ruisbrock, ein sehr großer und dicker Mann, machte eine äußerst beschwerliche Reise nach Persien, der Tatarei und bis an die Grenzen von China. Batu empfing ihn in Gnaden.[4] — Vom Kaiser Friedrich wird auch erzählt,

---

[1] Nach der Sage verfinsterten die Tatarn die ganze Stadt durch die Menge ihrer in der Luft fliegenden Pfeile.

[2] Bei Sternberg im Kuhländchen werden noch jährlich zu Pfingsten Backwerke in der Form von Händen und Ohren gebacken, zum Andenken an jene Schlächtereien. Hormayr, Taschenbuch von 1821 S. 158.

[3] Hier an derselben Stelle schlug 1813 Blücher die Franzosen an der Katzbach und erhielt davon den Ehrennamen Fürst von der Wahlstatt.

[4] Er fand auch ein lothringisch Weib, die in Ungarn gefangen worden war.

er habe, als ihm der Tatarchan unter Lobsprüchen der deutschen Tapferkeit angeboten habe, ihn in seine Dienste zu nehmen, lachend antworten lassen: er verstehe sich gut auf Vögel, er wolle sein Falkner werden.

Kapitel 14.

Friedrichs II. schwere Kämpfe mit dem Papst.

Im Jahre 1235 hatten die lombardischen Städte ihren Bund erneuert. Ihre Häupter waren der tapfere und grausame Ezzelino von Romano, Enkel eines Deutschen gleiches Namens, der unter Konrad III. ein Lehen in Italien erhalten hatte, und die Stadt Pisa, die Häupter der Guelfen dagegen Mailand und der Markgraf Azzo von Este. Die Ghibellinen erstürmten Vicenza, und der Kaiser ermahnte seine treuen Oberländer in den deutschen Alpen zur Reichshülfe. Ehe sie sich aber gesammelt hatten, überfiel sie Friedrich der Streitbare und zerstreute sie. Sogleich, noch mitten im Winter 1236 eilte der Kaiser selbst in die Alpen und sandte seinen zweiten Sohn Konrad, den er in Deutschland als Reichsverweser zurückgelassen, von der Nordseite gegen den streitbaren Friedrich. Dieser mußte sich in seine Veste Neustadt zurückziehen, ergab sich jedoch nicht. Wien wurde vom Herzog unabhängig und zur freien Reichsstadt gemacht, Steyermark von Oesterreich getrennt und unmittelbares Reichslehen 1237. — In demselben Jahre eroberte Ezzelino die Stadt Padua, die er einer wilden Rache preisgab. Den Papisten zum Trotz nahm der Kaiser 10,000 Araber aus der von ihm nach Unteritalien verpflanzten Colonie Luceria und schlug mit ihrer Hülfe den lombardischen Bund in einer großen Schlacht bei Cortenuovo, 1238. Das Banner des Bundes und der gefangene Podesta von Mailand Tiepolo wurden von dem aus Asien mitgebrachten Elephanten des Kaisers im Triumphe aufgeführt. Zur Feier dieses Sieges gab Friedrich dem Ezzelino seine schöne Tochter

---

Sie hatte einen Russen geheirathet und es ging ihr gut. Die gefangenen Abendländer wurden wegen ihrer Kunstfertigkeiten geschätzt und gut behandelt. Ruisbrocks Reisebeschreibung ist erhalten. Sie steht in Bergerons Sammlung und in der Allg. Historie der Reisen, Theil 7.

Selvaggia (aus wilder Ehe) zur Gemahlin und erhob, dem Papst zum Trotz, dem die Insel Sardinien gehörte, seinen ebenfalls unehelichen Sohn, den schönen Enzio, zum Könige von Sardinien, indem er ihm die reichste Erbin in dieser Insel, die Adelasia, zur Ehe gab, die aber, schon bejahrt, bald von ihm verlassen und in den Armen eines guelfischen Buhlers seine bitterste Feindin wurde.

Gregor IX., durch des Kaisers Fortschritte aufs Aeußerste gebracht, spornte den lombardischen Bund zur Ausdauer an, zog auch Venedig in seinen Bund und sprach am Palmsonntage 1239 aufs neue den Bann über Friedrich aus.[1] Der Kaiser legte nun auch jede Schonung ab: „Was sagt der Lehrer aller Lehrer? Friede sey mit euch! Was ließ er seinen Jüngern zurück? Liebe. Warum nun, angeblicher Statthalter Christi, thust du ganz das Gegentheil?“ Der Papst antwortete: „Es ist ein Thier aus dem Meere gestiegen, das öffnet seinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile gegen das Zelt des Himmels und die Heiligen, die darin wohnen. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen möchte es alles zerbrechen.“ Der Kaiser hinwiederum schrieb: „Du selbst bist das Thier, von dem geschrieben steht: ein anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf saß, nahm den Frieden von der Erde hinweg! Du bist der Drache, der die Welt verführt hat, der Antichrist.“ Der Papst benutzte die Vorliebe des Kaisers für den Orient, um ihn einen Anhänger Muhameds zu schelten.[2] In seiner blinden Hitze behauptete der Papst aber zu gleicher Zeit, der Kaiser verachte jede Religion und habe Jesum, Mosen und Muhamed die drei großen Betrüger genannt.[3] Mit Recht entgegnete daher der

---

[1] Friedrich sagte von der Bannbulle: Ich habe mehr Blätter rauschen hören. Wer sich vor Drohungen fürchtet, den soll man mit Eselswinden begraben.“

[2] Auch beschuldigte man den Kaiser, er habe einmal auf ein Kornfeld hingewiesen und zu den Umstehenden spöttisch gesagt: „Da wächst euer Gott!“ nämlich das Mehl für die Hostien.

[3] Die Verleumdung ging von Heinrich Raspe aus, der nachher sein Gegenkönig wurde. Zcu Frangfort sprach Keyser Frederich: Er synt dry gewest, dy alle werlt betrogin han, Moises der had dy juden betrogin, vnd Ihesus dy christin, vnde Machemet dy heidin. Do sprach lantgrafe Heinrich: desse rede togin vns nicht zcu verswigin, wir mussin sy an vnsern geistlichen vatir den babist bringen. Vnde schreib das kegin Rome. Rohte, cron. Thur.

Kaiser, wie er denn ein Muhamedaner seyn könne, wenn er Muhamed einen Betrüger genannt habe? Das berüchtigte Buch von den drei Betrügern (de tribus impostoribus) verdankte diesem Streit zwar seinen Ursprung, wurde jedoch erst später verfaßt, und keineswegs weder vom Kaiser, noch von dessen Kanzler Peter de Vineis.[1]

Von diesen Vorgängen in Italien empfing Deutschland eine starke Rückwirkung. Der Kampf auf Leben und Tod zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche mußte alle Gemüther bewegen. Die Deutschen standen aber keineswegs alle zum Kaiser. Viele Fromme sahen in ihm wirklich einen Ketzer und Feind der h. Kirche. Viele verdammten die Vergeudung deutscher Kräfte in Italien, wollten die Welschen lieber in Ruhe lassen und auch ihrerseits Ruhe haben. Norddeutschland, von den Staufen längst schmählich vernachlässigt, hatte auch keine Liebe zu ihnen. Die Herzoge hofften sich von der Kaisergewalt immer unabhängiger zu machen. Die Bischöfe, sonst fast immer einig für den deutschen König, mißtrauten ihm dießmal. Friedrich hatte in seinem süditalienischen Erbreich den Staat allein gelten lassen, die Kirche beraubt. In Schwaben trachteten einige Grafen nach Abfall und eigener Erhebung. Beim gemeinen Volk wirkten die Bettel-Orden durch begeisternde Predigten für die Kirche. Friedrich wurde als Antichrist bezeichnet, der das Reich Gottes auf Erden zerstören wolle. — Auf der andern Seite aber blieb dem Kaiser eine ansehn-

---

[1] Von der Sprache der Ghibellinen findet sich eine merkwürdige Probe in Ottokar von Hornecks Chronik:

Ein volk heizet pfaffen.	und bràht in solhen irsal,
die selben trügenær	daz si geloubent überal
unsern göttern sint unmær.	swaz in diu selbe pfafheit
wan si habent mit ir listen	gebiutet und vorseit.
erblendet die kristen	

Echt ghibellinische Stimmen findet man bei dem Troubadour Figuerrer (Diez, Leben der Troubadoure 564), bei Reinmar von Zweter (Minnesänger II., 131), Vridank (herausg. v. Grimm S. LXIII.) Vridank hat den edlen Kaiser am besten gegen seine Verleumder in Schutz genommen. Wie hätte der Kaiser der Pfaffenbosheit gegenüber nicht zornig werden sollen. Er sang:

Waz mac ein keiser schaffen
sit kristen heiden pfaffen
stritent genucc wider in?
da verdurbe Salomones sin.

liche Partei. Viele weltliche Herzoge und Fürsten besorgten Uebergriffe der Erzbischöfe und Bischöfe, wenn die Kirche zu mächtig würde. Einige hielt alte Treue am Kaiserhause. Die vorher vom Kaiser verachteten Städte hofften sich jetzt volle Freiheit zu erkämpfen, indem sie ihm gegen die Bischöfe beistanden. Einige Bischöfe dienten dem Kaiser im Interesse einer von Rom unabhängigen deutschen Kirche. Viele Franciskaner stimmten mit dem Kaiser im Tadel der kirchlichen Mißbräuche, hofften vom Kaiser eine große sittliche Reformation und predigten für ihn.

In jenem allgemeinen Wirrwarr machen sich folgende Ereignisse bemerklich. Friedrich der Streitbare hielt es mit dem Papst, aber Otto von Bayern mit dem Kaiser. Otto vertrieb den vom Papst gesandten Legaten Albert Beham. Bayern schwankte. Heinrich von Thüringen erklärte sich für den Papst; die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg für den Kaiser, der von Bremen für den Papst. Bischof Konrad von Freisingen predigte für die Freiheit der deutschen Kirche gegen den Papst. Die Züricher jagten alle Geistlichen davon, außer die ghibellinisch gesinnten Franciskaner. Speyer jagte den Legaten fort. Um dieselbe Zeit drohte der Mongolensturm von Osten her das zwiespältige Deutschland ganz über den Haufen zu werfen. Wohl hatten alle die Recht, die vom deutschen König verlangten, er hätte damals an der Spitze des deutschen Volkes an den Ostgrenzen stehen und nicht in Italien mit dem Papst kämpfen sollen.

Der Kampf in Italien wurde immer blutiger und erbitterter. Die Lombarden faßten neuen Muth, Brescia und Alessandria widerstanden tapfer, die geschlagenen Mailänder errangen neue Vortheile, der Kaiser verlor Ferrara. Während aber Ezzelino und Enzio in Oberitalien genug zu thun hatten, rüstete der Kaiser in Apulien (wo er schonungslos die Kirchen berauben und alle Anhänger des Papstes hinrichten ließ) ein frisches Heer, eroberte Faenza und erhielt wieder die Oberhand. Der Papst hatte eine Kirchenversammlung zu Ostern 1241 nach Rom beschieden, um sich mit dem ganzen Ansehen der Kirche zu waffnen; Enzio aber rüstete eine kleine Flotte, lauerte den französischen Cardinälen und Bischöfen, die von Genua aus nach Rom überschiffen wollten, und bei denen sich auch viele Abgeordnete lombardischer Städte befanden, auf, und bekam sie alle bei der Insel Meloria, unfern von Livorno, gefangen, 22 Galeeren mit drei Lega-

ten, mehr als 100 Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Gesandten, sammt vielem Gelde. Zugleich erfochten die Pavienser einen Sieg über die Mailänder, und des Kaisers Banner flatterte wieder hoch.[1] Da starb der in Rom eng eingeschlossene über neunzig Jahre alte Papst Gregor IX., als Friedrich eben ringsumher seine Schlösser Narni, Tivoli, Albano zerstörte und zu Grotta ferrata aus dem zusammengeraubten Kirchengeräth Geld prägen ließ, 1241.

Der Kaiser hatte die gefangenen Kardinäle frei gelassen, um die Wahl eines neuen Papstes nicht zu hindern. Allein obgleich man einen alten Freund des Kaisers, den Sinibald Fiesco, unter dem Namen Innocenz IV. wählte, äußerte Friedrich doch: „er wird aus meinem Freunde mein Feind werden, denn kein Papst kann ein Ghibelline seyn.“ Er täuschte sich nicht, denn Innocenz vereitelte alle seine Plane. Friedrich wollte sich seiner bemächtigen, aber Innocenz entfloh und begab sich nach Lyon, 1244. Hatten die Hohenstaufen nur deßwegen so eifrig nach dem Besitze Italiens gestrebt, um den Papst unter ihren Einfluß zu stellen, so wurde ihnen das Ziel in dem Augenblicke, da sie es erreicht zu haben glaubten, entrückt. Die Herrschaft in Italien nutzte dem Kaiser nichts mehr, sobald der Papst seinen Hof anderswo aufschlug. Lyon lag zwar in Burgund, doch hier war Frankreichs[2] Nähe und Einfluß mächtiger als des Kaisers Oberhoheit. Innocenz berief 1245 ein großes Concil nach Lyon, und Friedrich sah sich genöthigt, seinen tapfern und beredten Freund Thaddäus von Suessa dahin zu schicken, um dem Papste ein Gegengewicht zu halten. Innocenz sagte: „Niemand verkennt des Kaisers letzten Zweck, die Kirche und allen Gottesdienst auf Erden auszurotten, damit er allein als Götze von dem verlassenen Geschlecht angebetet werde.“[3] Thaddäus vertheidigte den Kaiser mit glänzender

---

[1] Damals war Richard von Cornwall, sein Schwager und jüngerer Bruder Heinrichs III. von England, bei ihm, vom Kreuzzug heimkehrend. Man war sehr heiter. Zwei saracenische Mädchen ergötzten den Hof durch ihren wunderbaren Tanz auf vier runden Kugeln. Richard unterhandelte für Friedrich beim Papste, obwohl vergeblich.

[2] Gleichzeitig ertheilte der Papst hier zum erstenmal den Cardinälen das Recht, rothe Hüte zu tragen, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, ihr Blut für die Kirche zu vergießen.

[3] Albert von Beham, der päpstliche Legat, ist kein unparteiischer Zeuge, des-

Beredsamkeit, protestirte feierlich gegen dieses Concil und appellirte an eine unparteiische Versammlung und an einen besser gesinnten Papst. Aber die Versammlung, fast lauter italienische, französische, spanische und englische Bischöfe, stimmte dem Papst zu und erklärte Friedrich und sein ganzes Geschlecht für unwürdig, länger zu regieren, für Störer des Weltfriedens, Feinde der Christenheit. Schaudernd rief Thaddäus: dies irae, dies doloris! Aber alle versammelten Väter senkten ihre Kerzen, daß sie verloschen, und Innocenz rief: so erlösche der Glanz und das Glück des Kaisers! — Friedrich empfing die Nachricht mit Würde. Er erklärte: „Meine einzige Absicht ist immer nur gewesen, die Geistlichen zur ersten apostolischen Einfachheit zurückzuführen, aber sie achten die Lüste der Welt höher, als die Furcht Gottes. Ihr weltlichen Fürsten solltet mir helfen, aber ihr thut nichts und laßt es geschehen, daß die ganze Welt in den aufgesperrten Rachen des Papstes stürzt.“ Die rheinischen Erzbischöfe, so lange von den Hohenstaufen gegen Rom geschützt, unterwarfen sich dem Papst.

In Deutschland war Erzbischof Theodorich von Trier, des Kaisers treuester Freund und Hüter des jungen Konrad, gestorben, und sein Nachfolger Arnold ein eifriger Papist. Auf seinen Antrieb wählten die rheinischen Erzbischöfe zu Hochheim bei Würzburg den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, zum Kaiser, 1246. Kein weltlicher Fürst war dabei, keiner, außer jenem ruchlosen Raspe, der die h. Elisabeth so arg mißhandelt und ihr Söhnlein vergiftet, gab sich zu der entehrenden Rolle her. Doch bekümmerten sie sich auch nicht viel um Konrad den Reichsverweser, sondern hielten sich meistens neutral und suchten während des Kaiserstreits ihre Fürstenherrschaft im Kleinen fester zu gründen. Konrad erlitt durch Raspe eine Schlappe, aber auch Raspe hatte zu wenig Macht, um größere Erfolge zu erringen. Otto von Bayern hielt treu zu Konrad, der seine Tochter heirathete. Die oberdeutschen Städte, stets von den Hohenstaufen geschützt und jetzt das Uebergewicht der Bischöfe, Fürsten und Grafen fürchtend, rafften sich auf. Die Bürger von Metz, Straßburg, Frankfurt, Erfurt, Eichstädt, Würzburg und Regensburg er-

---

halb bleibt es ungewiß, ob die handschriftliche Notiz von ihm, der Kaiser habe alle zum Feuertode verurtheilt, welche Loblieder auf die Jungfrau Maria sangen, auch Wahrheit enthält.

griffen die Waffen gegen ihre Bischöfe,[1] Reutlingen trotzte dem Raspe, der es vergeblich belagerte,[2] und als derselbe vor Ulm zog, überfiel und schlug ihn Konrad. Verwundet kehrte Heinrich Raspe auf die Wartburg zurück und starb daselbst, 1247.

In dieser Zeit zog der Ungarkönig Bela, der sich von der Tatarnoth erholt und sogar durch das vor den Tatarn entflohene wilde Volk der Kumanen verstärkt hatte, gegen Friedrich den Streitbaren aus Rache, weil er ihm in jener Schreckenszeit seine Schätze anvertraut, sie aber nicht wieder erhalten hatte. In einer blutigen Schlacht bei Neustadt wurde Friedrich von dem Italiener Frangipani, dessen Geschlecht seitdem große Besitzungen in Ungarn erhielt, erstochen, 1246. Er hinterließ zwei Schwestern, Margaretha, Wittwe des Königs Heinrich, die zu Trier in einem Kloster lebte, und Konstanze, Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, ferner eine Nichte Gertraud, Gemahlin des Hermann von Baden, dem sie den jungen Friedrich gebar. Der Kaiser nahm Oesterreich ans Reich zurück und setzte darüber seinen alten Freund Otto von Bayern, der durch seine Gemahlin, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich (Heinrichs des Löwen Sohn), bereits die rheinische Pfalz geerbt und mit Bayern vereinigt hatte. (Seine Söhne theilten wieder, Ludwig der Grausame bekam Bayern, Heinrich die Pfalz.) Der Papst aber gab Oesterreich dem Bela als päpstliches Lehen, und die Ungarn wütheten im Lande, bis Ottokar von Böhmen sie vertrieb, da Otto von Bayern zu schwach und alt war.

---

[1] Auch die Züricher zwangen ihre Geistlichen, trotz des päpstlichen Verbots Gottesdienst zu halten. Die Eichstätter verjagten ihren Bischof Friedrich und wählten Laien, die unter fröhlicher Musik die Sacramente austheilten. (Lang, Geschichte von Eichstätt.) In Würzburg wurden eine Menge Priester ermordet. Der schlaue Papst aber zog auch sogar aus diesen Empörungen Vortheil, denn indem er befahl, kein Bischof solle künftig ohne seinen ausdrücklichen Befehl eine Bürgerschaft in den Bann thun, unterwarf er sich die Bischöfe noch mehr als bisher und befreundete sich zugleich die Städte.

[2] Nach der Länge des riesenmäßigen Sturmbocks, den der Raspe vor den Mauern zurückließ, bauten die Reutlinger nachher ihre große Marienkirche.

Kapitel 15.

Friedrichs II. Tod.

Da Heinrich Raspe kinderlos verschieden war, suchte der Papst einen andern Gegenkaiser, aber es gab sich keiner zu dieser Rolle her, außer der rohe Graf Wilhelm von Holland. Auch kein anderer weltlicher Fürst unterstützte seine Wahl, außer der Herzog von Brabant, der Erbanspruch auf Thüringen machte, und König Ottokar von Böhmen, der den Hohenstaufen Oesterreich entreißen wollte. Wilhelm wurde von den rheinischen Erzbischöfen zu Woringen bei Köln gewählt, und schlug sich ein ganzes Jahr lang mit den Bürgern von Aachen herum, ehe sie den verachteten Grafen in ihre Thore ließen, 1248.

In Flandern regierte Johanna von Konstantinopel, deren Gemahl Ferrand noch immer im französischen Kerker schmachtete, und dem sie endlich nur mit ungeheuern Geldsummen die Freiheit erkaufen konnte. Nach seinem Tode stritten zwei Söhne aus zwei Ehen ihrer unglücklichen Schwester Margaretha um das Erbe, Johann von Avesnes von Wilhelm von Holland, Wilhelm von Dampierre vom französischen König Ludwig IX. belehnt. Durch verschwenderische Verpfändung von Reichsgütern warb sich Wilhelm von Holland am Niederrhein einen großen Anhang, zog wider den Hohenstaufen Konrad ins Feld und überwand ihn bei Frankfurt a. M. 1246 durch den Verrath der schwäbischen Grafen von Würtemberg und Gröningen, welche heimlich vom Papst gewonnen, mitten in der Schlacht zum Pfaffenkönig übergingen. Die hohenstaufischen Güter wurden Lohn des Verraths, das Herzogthum Schwaben zerrissen. Der Papst ließ es sich für die damalige Zeit ungeheure Geldsummen kosten, um die deutschen Fürsten zu bestechen, daß sie ihm das hohenstaufische Geschlecht austilgen hülfen.[1]

---

[1] In Höflers Werk über Friedrich II., welches den Papst mehr als billig entschuldigt, werden doch S. 239 die Summen verzeichnet, welche Wilhelm von Holland, der Landgraf von Thüringen, die schwäbischen Grafen und die lombardischen Guelfen vom Papst erhalten haben. Nach einer noch im Vatican erhaltenen Handschrift soll Innocenz IV. gesagt haben, die Staufen zu unterdrücken, habe ihm 400,000 Mark Silber gekostet.

Seitdem konnte sich Konrad in Deutschland nicht mehr halten. Nur die Städte blieben ihm treu, scheuten sich aber vor der Gefahr, ganz mit der Kirche zu brechen, besonders seitdem die Bürger von Schwäbisch Hall in ihrem Eifer zu weit gingen und sich in den Ruf von Ketzern brachten. Mit Mühe entging Konrad dem Meuchelmord im Kloster St. Emmeran.[1] Der edle Ritter Friedrich von Euwesheim versteckte ihn unter das Bett, legte sich selbst hinein und ließ sich mit noch sechs Gefährten für den König tödten, der glücklich davon kam.[2] Aber der Papst[3] hetzte die mächtige Geistlichkeit gegen ihn, die Fürsten blieben unthätig. Man sah den Fall des großen Kaiserhauses voraus, und von allen Seiten regte sich der Eigennutz, die große Beute zu theilen. Wilhelm von Holland half indessen seinem Schwager Johann von Avesnes in Flandern. Wilhelm von Dampierre war auf einem Turnier tödtlich verwundet worden. Seine Mutter Margaretha und seine jüngeren Brüder wollten Flandern gegen den Kaiser und Johann beschützen, wurden aber in einer Schlacht bei Westcappel auf der Insel Walchern geschlagen, die letztern gefangen, 1253. Nun ließ aber Margaretha in Frankreich um Hülfe flehen und verkaufte Flandern dem nachher so berüchtigten Karl von Anjou (Bruder Ludwigs IX.). Dieser kam mit Heeresmacht und spottete des Kaisers Wilhelm als eines Wasserkönigs, der sich nicht zu ihm heraus

---

[1] Bischof Albrecht von Regensburg hatte kurz vorher, als Konrad seine junge Schwester Margarethe dem Landgrafen Albrecht von Thüringen (dem Entarteten) zuführte und die Regensburger Bürger sie durch ihre Abgeordneten begleiten ließen, diese überfallen und 40 gefangen, worauf Konrad und Albrecht sich umwandten und das Gebiet des Bischofs verheerten. Zur Rache beredete der Bischof den Abt von S. Emmeran, den König im Schlaf zu überfallen. Das Kloster wurde nachher von Konrads Anhängern geplündert, wobei 500 Handschriften verbrannten.

[2] Einer Schenkungsurkunde von 1251 zufolge war auch ein Gottfried von Hohenlohe Konrads treuester Gefährte von Jugend an. Also war das durch die Hohenstaufen gehobene Haus Hohenlohe dankbarer als andere. (Bensen, Geschichte von Rotenburg S. 68.)

[3] Damals sang Meister Sigeher, der Minnesänger:

Wie mit tocken spilt der walch mit tiutschen fürsten
er setzet si uf, er setzet si abe.

(Minnesänger v. d. Hagen 2, 361a.)

aufs Land wagen werde. Allein Wilhelm schlug ihn und verfolgte ihn bis Valenciennes.

In Italien gährte alles durch einander. Genua wollte das Meer und den Handel, Mailand die Lombardei, Florenz Toscana beherrschen. Die vornehmen Bürger wollten Fürsten werden, und die Besiegung der Ghibellinen versprach ihnen unermeßliche Beute. Der Kaiser aber eröffnete eine Reichsversammlung in Verona, die freilich nur von wenigen seiner Anhänger besucht wurde, und reinigte sich feierlich von allen Vorwürfen des Papstes. In diesem Sinne schrieb er an den König von England: „Unsere Majestät hat nichts gelitten durch des Papstes Bannfluch. Unser Gewissen ist rein. Gott ist mit uns. Wir wollten nie etwas anderes, als die Priester zur ersten apostolischen Einfalt und Demuth zurückführen. Damals waren sie Heilige, heilten Kranke, wirkten Wunder; jetzt sind sie von Ueppigkeit berauscht, und die Habgier hat jede Religion in ihnen erstickt. Hätten uns unsere Vorfahren das Beispiel hinterlassen, das wir unsern Nachfolgern geben, so wäre es der Kirche nie gelungen, ihre Wohlthäter so schmählich zu unterdrücken." Er forderte alle Könige und den ganzen weltlichen Adel auf, mit ihm wider die Tyrannei des Papstes zu streiten, denn keiner von ihnen wäre mehr sicher, wenn in seiner Person die Staatsgewalt von der Kirchengewalt niedergeworfen würde. Aber die Fürsten thaten nichts für ihn, um durch seinen Sturz zu gewinnen. Friedrich ließ sich alle seine Kronen bringen und rief mit funkelnden Augen: „Noch halte ich sie, und kein Papst soll sie mir entreißen." Alle Ghibellinen theilten diesen Stolz und warfen den letzten Schein von Ehrfurcht gegen die Kirche von sich. Der unversöhnliche Haß verhärtete die Gemüther, man schonte nichts mehr, und besonders Ezzelino badete im Blute. Er und der tapfere Enzio blieben die mächtigsten Stützen des alternden Kaisers. Dieser gab damals auch einem andern seiner unehelichen Söhne, dem Manfred, das Fürstenthum Tarent, nachdem er es schon den Frangipani verliehen hatte, und machte sich die letzteren dadurch zu Feinden. Dagegen gewann er den Grafen Amadeus von Savoyen, der seine Tochter Beatrix mit Manfred vermählte, 1247. Der Kaiser selbst wohnte der Hochzeit in Chanbery bei und hatte Lust einen Heerzug nach Lyon zu unternehmen, um den Papst aufzuheben. Eine Partei in Frankreich theilte die Ansicht des Kaisers, daß die Pfaffen keine weltliche Macht und Güter besitzen

sollten, der Herzog von Burgund, die Grafen von Bretagne, Angoulême und St. Pol. Aber der fromme König Ludwig von Frankreich nahm den Papst in Schutz und so unterblieb der Heerzug des Kaisers, als in seinem Rücken eine große Empörung in Parma ausbrach, dem Hauptsitz der Guelfen, die er nun bekämpfen mußte. Während der langen vergeblichen Belagerung dieser Stadt verhärtete das Gemüth des Kaisers immer mehr in Haß. Einen seiner liebsten Freunde, Gerardus de Canali, ließ er wegen bloßen Verdachts mit einem Stein ins Meer versenken. In wunderlichem Trotz baute er Parma gegenüber eine neue Stadt, die er stolz Victoria nannte. Aber die Parmesanen aufs äußerste gereizt durch die Hinrichtung des Bischofs Marcellinus von Arezzo (den der Kaiser durch Saracenen an einen Roßschweif binden und zu Tode schleifen ließ), überfielen ihn, tödteten den alten Thaddäus von Suessa, raubten sogar die Reichskrone und zerstörten Victoria, 1248. Den Ghibellinen gelang es zwar, wieder die Oberhand zu erhalten, als aber Enzio 1249 gegen Bologna zog, gerieth er in die Gefangenschaft dieser Stadt, aus der er nicht mehr befreit wurde, obgleich sein kaiserlicher Vater zum Lösegeld einen silbernen Ring anbot, der um ganz Bologna reichen sollte. Erst 24 Jahre zählend, doch schon alt an Ruhm, vom schönsten Körper, gepriesen als Minnesänger wie als Held, sollte er sein hoffnungsreiches Leben im Kerker enden.

Dieser Unfall brach das Herz des bis dahin ungebeugten Vaters. Friedrich erkrankte. Sein ältester Freund, Peter de Vineis, führte ihm einen Arzt zu, aber der Kaiser erhielt Kundschaft, daß Peter sich dem Papst ergeben habe und ihn vergiften wolle. Er ließ die Arznei einem Missethäter reichen, der sogleich starb. Da konnte sich Friedrich eines lauten Jammers nicht enthalten. „Wehe mir“, rief er, „daß selbst die Treuesten mich verfolgen. Peter, die Hälfte meiner Seele, den ich für felsenfest gehalten, ist von mir gefallen und hat meinen Tod gesucht. Wem soll ich noch trauen? Wie kann ich jemals wieder froh werden?“ Peter wurde geblendet und in den Kerker geworfen, wo er sich aus Verzweiflung den Kopf an der Wand zerstieß.[1] Noch einmal

[1] Man glaubt, Peter, der schon auf dem Concil von Lyon stumm blieb, sey muthlos geworden, habe den Kaiser aber nicht verlassen wollen, bis erst der Mißmuth des Kaisers und die Bosheit derer, die ihn anschwärzten, ihn zum wirklichen

raffte sich der Kaiser auf und rief, da Ezzelino zu erliegen anfing, eine neue Schaar Saracenen aus Afrika herbei, mit der er noch eine Zeit lang das Feld hielt und eine Schreckensherrschaft ausübte (so wurde die Stadt Bitunto geplündert und der Bischof mit Keulen erschlagen), bis er plötzlich zu Firenzuola [1] aufs neue erkrankte und am 13. December 1250 starb. Sein Leichnam wurde nach Palermo geführt und dort bestattet. Sieben Kronen hatten sein Haupt geziert, die kaiserlich-römische, die königlich-deutsche, die eiserne der Lombarden, die von Burgund, Sicilien, Sardinien und Jerusalem. Noch schöner war der Schmuck seines Geistes. Er mühte sich, sagte Dante von ihm, seine hohe Majestät zu behaupten, weil er edlen Herzens und mit allen Grazien begabt war. [2]

Kapitel 15.

Konrad IV.

Der Papst verkündete des Kaisers Tod mit lautem Jubel: „freuen sollen sich die Himmel und die Erde soll hüpfen." Im ersten Uebermuth schrieb er der Stadt Neapel, er nehme sie in Besitz und sie solle nie wieder unter einen weltlichen Herrn kommen. Den Hohenstaufen sprach er nicht nur das Recht auf Apulien und Sicilien, sondern auch sogar auf Schwaben ab. Die alemannischen Grafen und Herren machten verschwenderisch Gebrauch von der Willkür, die ihnen der

---

Verräther machten. Andere halten ihn ganz für unschuldig. So Dante, der ihn in der Unterwelt also reden läßt:

> Beim jungen Stamm des Holzes will ich schwören:
> Nie hab ich meinem Herren nachgestellt,
> Ihm, der so würdig sich gemacht der Ehren.
> Wenn einer wiederkehrt von euch zur Welt,
> So rett' er mein Gedächtniß, das vom Schlage
> Noch niederliegt, den Neid auf es gefällt.

[1] Es war ihm prophezeit, er werde unter Blumen sterben. Deshalb vermied er die Stadt Florenz, dachte aber nicht an Firenzuola.

[2] Im Jahre 1781 öffnete man sein Grab und fand ihn geschmückt mit Krone und Reichsapfel, gestickten Gewändern, Stiefeln und Sporen, an der Hand einen Ring mit einem kostbaren Smaragd.

Papst gestattete. Auch in den Alpen wurde der Adel unbändig. Der päpstlich gesinnte Bischof Boso von Sitten, dem Wilhelm von Holland die Vollmacht gegeben, die Güter der Ghibellinen einzuziehen, duldete die Tyrannei, welche Mangipan, Herr von Mörill, über das Landvolk in Wallis ausübte, wurde aber vom Graf Peter von Savoyen, den das Volk zu Hülfe rief, gedemüthigt, 1251. Gegen die rhätischen Dynasten, die ähnlichen Uebermuth übten, zog der kaiserlich gesinnte Bischof Heinrich von Chur zu Felde und schlug sie und die lombardischen Guelfen bei Enns, 1255. Als Häupter der Ghibellinen kämpften noch Ezzelin im obern Italien, Manfred im untern. Manfred, das Ebenbild Enzio's an Geist, Muth und Schönheit, war ein Sohn des Kaisers und der Blanca Lancia, die jener spät noch mit sich vermählt hatte. In Italien geboren, zum Fürsten von Tarent erhoben, war er der Liebling seiner Landsleute und setzte dem Papst eine nicht verächtliche Macht entgegen.

Konrad IV. aber, des Kaisers älterer Sohn und Nachfolger, kam ebenfalls nach Italien, als er in Deutschland besiegt worden. In seiner Noth hoffte er, seines Vaters Tod werde den Papst versöhnt haben, und er gelobte dem letztern, sich allen seinen Bedingungen zu unterwerfen, wenn er ihn als Kaiser anerkennen wolle. Der Papst nahm aber nicht einmal Kenntniß von ihm. Manfred handelte edel an dem Bruder, trat ihm alle seine Macht in Italien ab und stand ihm mit Rath und That bei. Beide vereinigt eroberten 1253 Capua und Neapel.[1] Allein sie konnten dem dunkeln Verhängniß nicht entrinnen. Ihr jüngerer Bruder Heinrich (von der englischen Isabella, dem der Vater Sicilien bestimmt) starb plötzlich; bald darauf Konrad IV. selbst, erst 26 Jahr alt, muthmaßlich an Gift 1254. Unmittelbar darauf söhnte sich Manfred mit dem Papste aus,[2] trat ihm ganz Unteritalien ab und behielt nur Tarent. Bald aber mußte er sich der päpstlichen Statthalter wieder erwehren, und die Besorgniß, es sey auf seinen Untergang abgesehen, trieb ihn zum letzten Verzweiflungskampfe. Die

[1] Hier ließ Konrad dem Wahrzeichen der Stadt, einem kolossalen antiken Pferdekopf, der noch vorhanden ist, einen Zaum anlegen.

[2] Heinrichs Vergiftung wurde dem Konrad, Konrads dem Manfred Schuld gegeben, aber nur von der papistischen Partei, die ohne Zweifel selbst dieß Verbrechen beging. Der Tod der ächten Hohenstaufen war Niemanden vortheilhaft, als dem Papst und den Guelfen.

deutschen Söldner, die unter dem Markgrafen von Hohberg in Nocera standen und die Saracenen, die seinem Vater gedient, standen ihm bei, und als der Papst (am Todestage Friedrichs II.) starb, fiel alles wieder Manfred zu. Die Cardinäle wählten Alexander IV., der Manfreds Partei nicht zu schwächen vermochte, und da Konrads IV. Sohn, der junge Herzog Konradin von Schwaben, minderjährig und vergessen am Hofe seines bayerischen Oheims erzogen wurde, also seinen Erbanspruch auf die apulische Krone nicht geltend machen konnte, Unteritalien aber ein Haupt haben mußte, so wurde Manfred von den treuen Vasallen einstimmig zum König ausgerufen und zu Palermo gekrönt, 1258.

Dagegen unterlagen die Ghibellinen in Oberitalien. Nach dem wildesten Widerstande wurde 1259 Ezzelin bei Cassano verwundet und gefangen. Er starb, jeden geistlichen Beistand verschmähend, an seinen Wunden. Sein sanfterer Bruder Alberich wurde, nachdem er der gräßlichen Hinrichtung seines Weibes und aller seiner Kinder hatte zusehen müssen, an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift, und ähnliche Rache traf alle Ghibellinenhäupter. Der Anblick dieser Greuel wirkte selbst auf die verhärteten Italiener so mächtig, daß viele sich in Bußgewande warfen, und an Alberichs Grabe entstanden die ersten Flagellanten oder Geißler, die jammernd, betend, Buße predigend, mit Geißeln sich und andere blutig schlagend, durch die Straßen liefen, um die große Sünde der Welt zu sühnen.

Wilhelm von Holland hoffte sich durch eine Verbindung mit den Welfen zu heben. Otto von Braunschweig gab ihm seine Tochter Elisabeth, aber die Macht der Welfen war längst gebrochen, und als in der Hochzeitsnacht Feuer ausbrach, daß er fast mit seiner Braut verbrannt wäre, und seine falsche Krone (die ächte war noch in Italien) wirklich verbrannte, erlebte er nur neuen Spott. Er schändete die kaiserliche Würde, indem er zahllose Reichsrechte und Reichsgüter verpfändete und verschenkte, um sich dadurch einen Anhang zu erkaufen, und indem er als Kaiser nichts beschloß, was er nicht zuvor durch den Papst bestätigen ließ. Aber er blieb verachtet, und keine Stadt, kein weltlicher, selbst kein geistlicher Fürst wollte ihn auf seinem Gebiete dulden. Erzbischof Konrad von Köln ließ ihm das Haus über dem Kopfe anzünden, zu Nuys, um ihn zu vertreiben. Zu Utrecht in der Kirche warf man einen Stein auf ihn. Ein Graf von Waldeck entführte ihm die Gemahlin. Endlich mußte er in sein Holland

zurückflüchten. Hier beschäftigte sich der große Kaiser mit der Unterjochung eines kleinen Völkchens, der Westfriesen. Aber es ging ihm übel, denn unter seinem schwer=geharnischten Rosse brach das Eis der Moräste, und den schon halb Versunkenen, schlugen die friesischen Bauern vollends todt, ohne ihn zu kennen. Als sie inne wurden, daß sie einen Kaiser erschlagen, reute es sie sehr und sie begruben ihn mit großer Heimlichkeit, 1256. In Holland übernahm für Wilhelms Sohn Florens V. dessen Tante, Adelheid, Gemahlin des Johann von Avesnes, die Regierung, wurde aber von den Holländern, die „keinem Weibe" gehorchen wollten, vertrieben. Doch kam Florens zur Regierung, sobald er erwachsen war. Nach dem Tode des Kaisers fand Johann von Avesnes selbst für gut, sich mit seiner Mutter und seinen Stiefbrüdern, die von Frankreich unterstützt waren, zu versöhnen. Karl von Anjou wurde mit großen Geldsummen abgefunden. Guido von Dampierre bekam Flandern und Namur, Johann von Avesnes behielt nur das Hennegau. Artois blieb französisch.

Damals stritten auch die Nordfriesen ruhmvoll wider die Dänen. Der so tief gedemüthigte König Waldemar hinterließ mehrere Söhne, Erich, Abel, Christoph. Erich wurde König und trachtete alsbald, Holstein und Lübeck wieder zu erobern. Doch mißlang es ihm und eine lübische Flotte zog vor seine Hauptstadt Kopenhagen und verbrannte sie, 1248. Erich aber kam durch seinen Bruder Abel ums Leben, 1250. Als dieser Abel die Nordfriesen, im Westen Schleswigs, mit starken Schatzungen plagte, empörten sie sich. Er zog wider sie aus, wurde aber besiegt, auf dem Myllerdamm von einem Radmacher, Namens Henner, erschlagen und im Dom zu Schleswig begraben, da er aber als ein Gespenst erschien, wieder ausgegraben und mit einem Pfahl durchstoßen in einem Sumpf bei Gottorp versenkt, 1251. Ihm folgte sein Bruder Christoph, der es wohl meinte, aber weil er sich der päpstlichen Gewalt nicht fügte, durch den Domherrn Arnefast vergiftet wurde, 1259. Der Papst ernannte den Mörder zum Bischof von Aarhus. Christophs Wittwe Margarethe erlangte endlich durch eine Wallfahrt nach Rom des Papstes Gnade. Ihr Sohn Erich wurde König von Dänemark, Abels Sohn Erich Herzog von Schleswig.

Nach Konrads IV. und Wilhelms Tode traten abermals Bewerber um die deutsche Kaiserkrone auf. Aber kein deutscher Fürst ver-

langte sie, jeder dachte nur darauf, die Verwirrung des Reichs zu verlängern, um sich selbst desto unabhängiger zu machen. Es meldeten sich also nur zwei fremde Prinzen. Da sah man das unerhörte Schauspiel, daß die deutsche Schattenkrone an den Meistbietenden verschachert wurde.[1] Alfons von Castilien schickte aus Spanien 20,000 Mark Silber, wofür ihn Trier, Böhmen, Sachsen und Brandenburg zum Kaiser machten. Richard von Cornwall, Bruder König Heinrichs III. von England, schickte aber aus England 32 Tonnen Goldes, und dafür machten ihn Köln, Mainz und Bayern zum Kaiser. Der erstere wurde in Frankfurt am Main, der andere vor der Stadt, doch beide zu gleicher Zeit 1257 gewählt, zum Skandal aller Deutschen. Keiner von beiden war zugegen. Alfons, nur in seine Sternkunde vertieft, erschien niemals in Deutschland.[2] Richard war Friedrichs II. Schwager

---

[1] Reimar von Zweter, der Minnesänger, sang voll edeln Zornes:

Venêdiêre die hânt vernomen,
daz roemisch rîche veile si: des sint in brieve komen.
nû hânt si sich vermezzen, si weln dar zuo ir stiure geben,
daz ez noch komme in ir gewalt.

Wes sûmestû dich, Endekrist,
daz dû niht kumst? dun darft niht mêre bîten de keine vrist.
dû vindest fürsten veile, veile grâven, vrîen, dienestman.
kumst âne habe, daz lâ sîn;
hâstû in ze gebene silber, golt, si werdent alle dîn.

Unreht und reht hânt ie gestrîten.
si hânt vil ungelîche land und liute enzwei gesniten:
unreht hât mér gesindes, sô hât daz arme reht die minren schar.
ez und der bâbest lachent et us wenne ein ander an:
dâ bî stât reht vil trûrec, des ist roemschez lop riuweclich gevar.

Die Wahlfürsten erniedrigten sich sogar zu gemeinem Betrug, indem sie die Eitelkeit des reichen Grafen Hermann von Henneberg benutzten, der gern Kaiser geworden wäre und von dem sie sich große Summen auszahlen ließen, ohne ihm ihr Wort zu halten.

[2] Doch verdient dieser Fürst unsere Theilnahme. Von ihm stammen die berühmten alfonsinischen Tafeln, die er durch arabische Sternkundige anfertigen ließ. Auch ein treffliches Gesetzbuch mit dem Grundsatz: der Despot haut den Baum um, der Weise genießt nur seine Früchte. Besonders wichtig ist er aber als Förderer der spanischen Landessprache im Gegensatz gegen die lateinische. Er ließ die Bibel ins Spanische übertragen und schrieb selbst geschichtliche, philosophische und poetische Werke in castilischer Mundart. Eben so hatte Friedrich II. und seine Söhne Manfred und Enzio für die italienische Mundart gewirkt. In

und sah sich, ohne auf Konradin zu achten,[1] als Erben der Staufen an. Aber eben das machte ihn dem Papste verdächtig, der ihn anzuerkennen zögerte, wie sehr Richard sich auch demüthigte. In Deutschland, wohin er sich erst wagte, als sein Gönner Konrad von Köln den Trierer bei Boppard geschlagen hatte, achtete man ihn nur, so lange er Geld hergab. Als er nichts mehr hatte, mußte er nach England heimkehren. Er kam indeß noch einmal auf kurze Zeit nach Deutschland zurück und versuchte bei diesem Anlaß die Rheinzölle abzuschaffen.[2]

Der Papst nahm von Richard Geld über Geld, diese Verschwendung des englischen Geldes aber ärgerte die Lords, die daher den armen Richard gefangen setzten. Der Papst that nichts für ihn, sondern freute sich nur, daß wieder zwei Kaiser um das deutsche Reich stritten, und forderte beide vor seinen obersten Richterstuhl. Sie kamen nicht. Weil aber Heinrich III. von England, Richards Bruder, auf einige französische Provinzen Anspruch machte und zugleich sein Sohn Eduard das Erbe der Hohenstaufen in Sicilien und Apulien ansprach, schlossen sich der Papst und Frankreich zum Widerstande an einander. Immer und immer wieder erneuerte sich der Bund Roms mit Frankreich gegen den germanischen Norden. In Unteritalien hatte sich Manfreds Macht befestigt. 1259 vermählte sich derselbe in zweiter Ehe mit der siebzehnjährigen Helena, der wunderschönen Tochter Michaels von Aetolien und Epirus. So schön war dieses Paar, und so wonnereich ihre Hofhaltung, die wie zu Friedrichs Zeit die edelsten Sänger und reizendsten Frauen vereinigte, daß man sagte: „das Paradies ist wieder auf die Welt gekommen.“ Manfred selbst war, wie sein Vater und wie sein Bruder Enzio, ein Sänger. Wie er sich

---

dem originellen Geist des Alfons, der sich von allen andern Königen Spaniens unterscheidet, verräth sich etwas von den Staufen, denn seine Mutter war Beatrix, eine Tochter des Kaiser Philipp.

[1] Er sprach Zürich von jeder Verpflichtung gegen Konradin los. Goldast. constit. imp. I. 308. Den Grafen Ulrich mit dem Daumen von Würtemberg, der damals die reiche Grafschaft Urach erbte, bestach er mit 1000 Mark Silber.

[2] Der Engländer Thomas Wike nannte damals schon die Rheinzölle furiosam Teutonicorum insaniam. Auch an den Namen Antwerpen knüpft die Sage den Begriff von Zoll. Ein Riese Duion soll hier einst den Reisenden Zoll abgefordert und den Schmugglern die Hand abgehauen und ins Wasser geworfen haben, daher der Name: Hand werf.

durch diese Heirath das benachbarte Griechenland befreundete, so verband er sich auch Spanien, indem er seine Tochter aus erster Ehe, die junge Konstanze, mit Peter von Aragonien vermählte. Er stand auf der Höhe seines Glücks, und sandte den bedrängten Ghibellinen in der Lombardei Hülfe. Sie siegten 1260 bei Montaperto, und der tapfere Pallavicini ward sein Statthalter in Oberitalien. Der Papst selbst mußte aus Rom nach Viterbo flüchten. Damals baute Manfred die Stadt Manfredonia.

Durch Manfreds Macht in Unteritalien sah sich der Papst nahe bedroht, die italienischen Guelfen sorgten also dafür, daß vor allen Dingen ein Franzose, Urban IV. zum Papst gewählt wurde, der die französische Hilfe anrief. König Ludwig von Frankreich half ihm zwar nicht unmittelbar, schickte aber seinen Bruder, denselben frechen Karl von Anjou, der sich früher schon in den Besitz von Flandern, obwohl vergeblich hatte setzen wollen. Urban starb unterdeß, der neue Papst aber, Clemens V. war wieder ein Franzose und rief die Truppen Karls herbei. Karl, von olivenfarbner Haut, äußerst häßlich, beständig kalt und schweigend, keine Fröhlichkeit duldend, fühllos grausam und selbst seinem bigotten Bruder ein Grauen, setzte sich zuerst im Arelat fest, wo Niemand mehr die Rechte des deutschen Kaisers vertrat, und fuhr dann mit einer großen Flotte nach Neapel. Manfred bot alle seine Kräfte auf, aber die Geistlichkeit untergrub das Vertrauen in seinem Heer und weckte ihm Verräther. Kaum war Karl gelandet, so verließ Richard von Caseta den ihm anvertrauten Gebirgspaß und ließ das französische Heer nach Benevent vorrücken. Vor dieser Stadt kam es am 26. Februar 1266 zur Schlacht, in welcher Manfred trotz aller Anstrengungen geschlagen wurde, aus Verzweiflung sich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte und den Tod fand. Karl verweigerte ihm, als einem Ketzer, ein ehrliches Begräbniß; aber die Franzosen selbst waren von seiner Schönheit und von seinem Heldentode so gerührt, daß jeder einen Stein auf seine Leiche warf, bis die vielen Steine einen Hügel bildeten, den das Volk fortan den Fels der Rosen nannte.[1] — Die schöne Helena mit ihrer Tochter Beatrix und ihren drei blühenden Knaben Heinrich, Friedrich und dem kleinen Anselino

[1] Am Brückenjoch
Von Benevent, geschützt von dem Gewichte
Gehäufter Stein', unangetastet noch. Dante.

fliehend, wurde von einem Verräther an Karl ausgeliefert, der sie in den Kerker warf. Sie selbst starb bald an den Mißhandlungen, Beatrix wurde später gerettet, da Peter von Aragonien einen Sohn Karls gefangen nahm und ihn gegen sie austauschte; die drei schönen Knaben aber blieben in einem engen Kerker, gefesselt, halb nackt, bei schlechter Kost, ohne Erziehung und Gesellschaft. Erst 1297, also nach 31 Jahren, wurden ihnen die Ketten abgenommen und ein Geistlicher und Arzt zu ihnen gelassen; der älteste, Heinrich, starb erst 1309. Mit demselben fanatischen Ingrimm ließ Karl alle Denkmäler und Urkunden der Hohenstaufen in Unteritalien vernichten. Italien war von nun an für das Reich verloren, und dadurch auch Burgund, das man bisher nur allzusehr vernachlässigt hatte. Die südlichen Provinzen Burgunds, Provence, Vienne, Toulouse kamen ganz in französische Hände; die nördlichen, die Grafschaft Burgund und Savoyen wurden fast unabhängig.

Während der Name der Hohenstaufen in Italien unterging, schien Deutschland seines alten Glanzes nicht mehr eingedenk zu seyn. Undankbar rissen die Fürsten und Vasallen, die durch die Staufen mächtig geworden, deren verwais'tes Erbe an sich. Der junge Konradin behielt nur noch dem Namen nach das Herzogthum Schwaben, und er hätte vielleicht das Schicksal seiner Vettern in Italien getheilt, wenn ihn nicht sein Oheim, Ludwig von Bayern, an seinen Hof genommen hätte. Damals rächten sich die Vettern Ludwigs, die Wittelsbacher Grafen, an den Calatinen und entrissen ihnen viele Güter.

Kapitel 16.

Konradin.

Die Wittelsbacher waren den Staufen treu geblieben. Otto der Erlauchte, Sohn des angeblich von einem Assassinen ermordeten Herzog Ludwig, gab zum Beweise, daß Kaiser Friedrich II. keine Schuld an jenem Morde trug, seine Tochter Elisabeth dem Sohn desselben, Konrad IV. zur Ehe. Otto kam aber nach der Niederlage seines Eidams in große Noth. Seine Nachbarn, die Babenberger in Oesterreich, die Könige von Böhmen und Ungarn, die treulosen schwäbischen

Grafen, die das staufische Herzogthum unter sich theilen wollten, hielten alle zum Papst. Der Klerus gab sich alle Mühe, dem bayerischen Herzog die Hölle heiß zu machen. Sogar der berühmte Prediger Berthold von Regensburg gab sich dazu her, ihn mit der angeblichen Vision eines armen Bauern zu ängstigen, der dem Todtengericht über den Herzog zugesehen haben wollte. Otto schwankte, aber ein Blick auf den kleinen Konradin, seinen Enkel, gab ihm die Seelenstärke wieder, so daß er alle Anträge der Welfen verwarf und sich an die Spitze eines ghibellinischen Bundes in Nürnberg stellte, während die drei rheinischen Kurfürsten eine guelfische Ligue bildeten. So vielen Feinden würde er wahrscheinlich unterlegen seyn, aber ein Schlagfluß entriß ihn der bösen Welt, 1253.

Der junge Konradin lebte seitdem theils am Hofe seines Oheims, Ludwigs von Bayern, theils unter dessen Schutze auf dem Schlosse Ravensburg am Bodensee, dem alten Allode der Welfen, das einst der alte Welf dem Barbarossa vererbt hatte. Hier gesellte sich zu dem jungen Fürsten ein Jüngling von gleichem Alter, der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden, Friedrich, der sich „von Oesterreich“ zubenannt, weil seine Mutter eine Babenbergerin war, und er hoffte, Oesterreich zu gewinnen, wenn die Hohenstaufen wieder aufkämen. Beide Jünglinge hingen ihren Hoffnungen nach und suchten im Reiche der Dichtkunst, was ihnen die Wirklichkeit versagte. Noch ist ein Minnelied Konradins erhalten.[1] Elisabeth, Konrads IV.

[1] Ich fröwe mich maneger bluomen rôt,
die uns der meie bringen wil.
die stuonden ê in grôzer nôt,
der winter tet in leides vil;
der meie wils uns ergetzen wol
mit manegem wünneclichen tage:
des ist diu welt gar fröuden vol.
Waz hilfet mich diu sumerzît
und die viel liehten langen tage?
mîn trôst an einer frouwen lît,
von der ich grôzen kumber trage. —
ich enweiz niht, frowe, waz minne sint:
mich lât diu liebe sêre engelten,
daz ich der jâre bin ein kint. (Ms. 1, 4.)

Das hat ihn nicht nur die Liebe entgelten lassen. Für ihn blühte keine Blume mehr, als die eines ewigen Ruhmes auf seinem frühen Grabe.

Wittwe, Schwester des bayerischen Ludwig, der 1255 München zu seiner Residenz erhoben, heirathete in zweiter Ehe den Grafen **Meinhard** von Görz, der Tirol besaß. (Die Herzoge von Meran-Andechs starben 1248 mit Otto aus, wurden vom Grafen Albrecht von Tirol, ihrem Vetter, beerbt, dessen Tochter Adelheid den Grafen Meinhard I. von Görz heirathete und ihm das Erbe zubrachte. Meinhards Söhne waren Meinhard II., der die Elisabeth heirathete und Tirol bekam, und Albrecht, der Görz bekam.) So stützte sich das tiefgesunkene Kaiserhaus jetzt auf Bayern. Aber Ludwig war ein jähzorniger, grausamer Fürst, der seine unschuldige Gemahlin, Maria von Brabant, wegen eines arglosen Briefes plötzlich für untreu hielt und in der Wuth den Briefträger, den Schloßhauptmann, eine Zofe niederstach, die Hofmeisterin aus den Fenstern stürzen und zuletzt die unglückliche Herzogin selbst enthaupten ließ, 1256. Als er ihre Unschuld inne wurde, packte ihn Verzweiflung, sein Haar wurde in einer Nacht grau, und er glaubte den Himmel nur dadurch wieder zu versöhnen, daß er die reiche Abtei Fürstenfeld stiftete. — Als Konradin zum Jüngling erwachsen war, schien es ihm unerträglich, unbekannt und in Verachtung zu leben.[1] Zudem fanden sich viele Ghibellinen aus Italien bei ihm ein und beschworen ihn, nach Italien zu kommen. Ludwig von Bayern rieth ihm selbst dazu, unterstützte ihn und begleitete ihn sogar, in Gesellschaft Meinhards, aber nur aus Eigennutz, denn sie ließen sich dafür eine Menge Güter und Rechte des alten hohenstaufischen Hauses verkaufen oder verpfänden. Konradin war immer noch Herzog in Schwaben[2] und zugleich Inhaber des alten fränkischen Erbes der Salier. Allein schon Friedrich II. hatte das hohenstaufische Privatgut zum Reichsgut gemacht und jetzt, weder durch die kaiserliche

---

[1] Einer Urkunde nach hat er Brigitten, Tochter Dietrichs von Meißen, geheirathet; aber die Chroniken sagen nichts davon. Auch hat v. Raumer bemerkt, daß jene Brigitte aus einer Ehe stammt, die Dietrich selbst erst im Todesjahr Konradins vollzogen, nämlich mit einer Helena von Brandenburg. 8te Beilage zum 4ten Theil seiner Geschichte der Hohenstaufen.

[2] Nach einer merkwürdigen Urkunde in Allegranza opuscoli eruditi latini et italiani. Cremona 1781 bestätigte Kaiser Friedrich II., daß Chiavenna zum Herzogthum Schwaben gehöre. Die ganze Schweiz und das Elsaß gehörten dazu. Nach dem Untergang der Hohenstaufen hörte aber dieses schöne, vorher einige Herzogthum auf, und zerfiel in zahllose kleine Grafschaften, Bisthümer, Städte, unabhängige Rittergenossenschaften und freie Bauerngemeinden.

noch durch die herzogliche Gewalt mehr gebändigt, machten sich die meisten kleinen Herren in Franken[1] unabhängig und reichsunmittelbar. In Schwaben wurde die herzogliche Würde Konradins noch geachtet, allein nur, um den Raub zu legitimiren. Seine letzte amtliche Handlung als Herzog war, die Verträge zu unterzeichnen, durch die er seiner Rechte beraubt wurde.[2] Er hätte sie doch verloren, zog es daher vor, sie zu verkaufen und dafür Krieger zu werben. Mit 10,000 Mann zog er im Herbste 1267 über die Alpen nach Verona, wo ihn die Scalas an der Spitze der Ghibellinen empfingen. Aber hier offenbarte sich die Gemeinheit seiner deutschen Vettern und Freunde. Ludwig ließ sich von Konradin hier noch den Rest seiner Güter abtreten für wenig Geld und verließ ihn dann mit Meinhard und dem größten Theile der Deutschen. Nur 3000 Mann blieben bei ihm. Die italienischen Ghibellinen waren ihm treuer. Verona rüstete ein Heer, Pisa eine große Flotte, Apulien empörte sich gegen Karl von Anjou, die Saracenen von Luceria standen auf, Rom selbst jauchzte dem jungen Hohenstaufen entgegen, und der Papst mußte nach Viterbo flüchten. Auch zwei Brüder des Schattenkaisers Alfons, Heinrich und Friedrich, gesellten sich zu ihm. Konradin kam ungehindert nach Rom, wo ihn die schönsten Jungfrauen mit Blumen und Musik empfingen und auf das Capitol führten. Zugleich schlugen die Pisaner bei Messina die französische Flotte und verbrannten ihr eine Menge Schiffe. Als aber Konradin nach Unteritalien zog und bei Scurcola auf das französische Heer unter Karl stieß, überließen sich seine Deutschen nach dem ersten stürmischen Angriffe und Siege einer solchen Sorglosigkeit, daß sie sich zerstreuten, Beute suchten, sogar badeten, dabei von einem Hinterhalte der Franzosen plötzlich überfallen und gänzlich geschlagen wurden, am 23. August 1268. Konradin und Friedrich entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Rosse, wurden aber zu Astura von Johann Frangipani, dessen Geschlecht durch die Hohen-

[1] So kam damals (1255) der große Reichswald Dreieich unter die von Falkenstein, Hanau und Isenburg.

[2] Graf Ulrich von Würtemberg erhielt das Marschallamt von Schwaben und die Reichsvogtei in Ulm und in der Pyrß (die freien Bauern auf der Leutkircher Heide). „In dem anhangenden Sigill wird der junge Prinz in einem langen Kleide auf einem Sessel oder Thron sitzend artig vorgestellt.“ Sattler, Geschichte von Würtemberg I. 635. Gleichwohl that Ulrich nichts für Konradin.

staufen mit Wohlthaten überhäuft worden waren, schändlich verrathen, auf dem Meer, als sie schon nach dem befreundeten Pisa segelten, wieder eingeholt und an Karl ausgeliefert. Im Kerker mit Friedrich Schach spielend, vernahm Konradin ruhig sein Todesurtheil. Am 22. October 1268 führte man ihn, Friedrich und seine übrigen Gefährten auf den Marktplatz zu Neapel zum Schaffot. Die Franzosen selbst waren empört über dieses Schauspiel, ja Karls eigener Schwiegersohn, Graf Robert von Flandern, zog sein Schwert und hieb den, der das Todesurtheil noch einmal öffentlich ablas, mit den Worten nieder: Schurke, wie darfst du einen so großen und herrlichen Ritter verurtheilen? Konradin sprach zum Volke: „Ich lade meinen Verdammer vor den höchsten Richterstuhl. Mein Blut, an dieser Stätte vergossen, soll gen Himmel um Rache, Rache schreien. Und meine Schwaben und Bayern, meine Deutschen achte ich nicht so entartet, daß sie diese Schmach des deutschen Volkes nicht sollten abwaschen im französischen Blute." Dann warf er seinen Handschuh hin, daß man ihn dem König Peter von Aragonien bringe, dem er damit als seinem nächsten Verwandten alle seine Ansprüche übertrug. Graf Heinrich Truchseß von Waldburg hob ihn auf.[1] Dann bot sich Konradin unerschrocken dem Tode dar, und das schöne Haupt des letzten Hohenstaufen fiel unter dem Henkerbeil.[2] Friedrich schrie bei Konradins Tode laut auf vor Schmerz, da fiel auch sein Haupt, und noch mehrere folgten.[3] Konradins unglückliche Mutter hatte ihn loszukaufen gehofft und erbaute nun in einem wilden

[1] Im Handschuh war sein Siegelring. Darum führen die Waldburg seitdem die drei schwarzen Löwen der Staufen im Wappen.

[2] Malaspina, obgleich ein Guelfe und päpstlicher Schreiber, macht eine erhabene Schilderung von Konradins Unglück, Muth und Schönheit: Non voce querula, sed ad coelum jungebat palmas. Suum domino spiritum commendabat, nec divertebat caput sed exhibebat se quasi victimam et caesoris truces ictus in patientia exspectabat. Madet terra pulcro cruore diffuso, tabetque juvenili sanguine cruentata. Jacet veluti flos purpureus improvida falce succisus.

[3] Ein welscher Troubadour, Bartolome Zorgi, sang damals: „Wenn die Welt unterginge, es sollte mich nicht wundern, da der König, durch den noch Edelmuth und Anmuth blühte, so schändlich ermordet ist. Wie können Deutsche nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen. Wenn sie nicht Rache nehmen, bleiben sie ewig mit Schande bedeckt." Diez, Leben und Werke der Troubadours S. 495. — Doch rührten sich die Deutschen nicht. Nur edle Sänger wagten, den Untergang des großen schwäbischen Kaiserhauses zu be-

Thale Tirols von diesem Gelde das Kloster Stams. Karls Rache traf alle Ghibellinen, die er erreichen konnte. Gräßlich wütheten seine Henker. Luceria ward zerstört, alle Saracenen wurden ermordet. Nur Konrad, ein Sohn Friedrichs von Antiochien,[1] der ein unehelicher Sohn Friedrichs II. gewesen, entging dem Tode. Dagegen wurde der junge Heinrich, Sohn Kaiser Richards, als Verwandter und Erbe der Hohenstaufen zu Viterbo, wo er zufällig unterwegs auf der Reise zum h. Lande verweilte, auf Karls Befehl ermordet,[2] 1271. Auch den unglücklichen König Enzio zog Konradin mit in seinen Untergang. Als dieser edle Gefangene in Bologna von seines Neffen Heldenzug hörte, ließ es ihn nicht ruhen. In einem Fasse verborgen schafften ihn seine Freunde aus dem Kerker, doch an einer seiner langen blonden Locken, die zufällig zur Oeffnung des Fasses herausfiel, erkannte man ihn, und von nun an bis an seinen Tod (1272) legte

---

klagen. Selbst Ottokar von Horneck, sonst ein Schmeichler der Habsburger, ruft aus:

Man sol vil billîchen
um tôte friunt weinen:
wær aber ein herzc ûz steinen
gewachsen bî den tagen,
daz müeste durch nôt den jâmer klagen,
der an der edelen fruht geschach.

Konradin und Friedrich wurden zusammen begraben und liegen noch unter dem Marmorboden rechts vom Altar der Kirche Maria del Carmine zu Neapel an dem Markt, auf welchem die Hinrichtung stattfand. Vor 150 Jahren erneuerte man den Fußboden der Kirche, und fand Konradin, dessen Haupt noch in seinen gefalteten Händen ruhte. Man ließ die Gebeine in ihrem alten Zustande. Noch im Jahr 1313 kämpften in Italien Anhänger Konradins, sein abgeschlagenes Haupt in der Fahne. Boehmer, fontes I. 378. Liegt nicht eine Erinnerung an ihn auch noch in dem viel später in Schwaben vorkommenden „Bund des armen Konrad?"

[1] Eine Tochter dieses Friedrich, Isolde, heirathete Berthold von Hohenburg, vielleicht den Minnesänger, der in der Manessischen Sammlung gleich hinter den Fürsten steht.

[2] Der tiefbetrübte Kaiser Richard ließ sein Herz öffentlich auf der Themsebrücke in London zur Schau stellen, daher Dante sang:

Mostrocci una ombra dallo un canto sola,
Dicendo: colui fesse in grembo a dio
Lo cor, che in su Tamigi ancor si cola.

man ihn in die engste Haft, ja einige behaupten, in einen eisernen Käfig. Früher, da er weniger streng gehalten war, hatte die schöne Lucia Viadagola seine poetische Einsamkeit erheitert, und von diesen beiden Liebenden soll das Geschlecht der Bentivoglio stammen, da Lucia immer zärtlich sprach: Enzio, che ben ti voglio.

Also gingen die Hohenstaufen unter, jenes große Herrscher- und Heldengeschlecht, das mit der Würde der höchsten Macht, mit dem glänzendsten Thatenruhme die wunderbaren Reize körperlicher Schönheit und einer reichen, herrlichen Dichtergabe vereinigte, das im Brennpunkte des Mittelalters, der Sonne gleich, in die lebendigste Fülle des Frühlings seinen Glanz ausgegossen, mit dessen Verschwinden wieder die seltenen schönen Blüthen ihre Kelche schließen. Unter ihm hat das Mittelalter in allen seinen Erscheinungen, der Kirche, dem Kaiserthume, den Ständen, der Religion und Kunst seine Höhe gewonnen, von der es seitdem unaufhaltsam niedersteigen mußte.

Karl von Anjou behielt Apulien; aber Sicilien ward ihm entrissen. In der Nacht des 30. März 1282 kam eine allgemeine Verschwörung der Ghibellinen auf dieser Insel zum Ausbruch, und in derselben einen Nacht, die sicilianische Vesper genannt, wurden alle Franzosen niedergemacht und Manfreds Tochter Konstanze und ihr Gemahl Peter von Aragonien als rechtmäßige Erben der schönen Insel zu Herrschern ausgerufen. Karls gleichnamiger Sohn wurde gefangen, aber gegen die junge Beatrix, Konstanzens Schwester, ausgewechselt.

Um diese Zeit hörten die Kreuzzüge auf und alle von den Abendländern gemachten Eroberungen gingen verloren. Schon 1261 fiel Constantinopel wieder in die Gewalt der Griechen, im folgenden Jahr auch Antiochia in die der Türken. König Ludwig von Frankreich unternahm noch einen Kreuzzug, aber nur nach Tunis, wo er einen Tribut erzwang, doch bald wieder umkehrte 1269. Das war wohl kein eigentlicher Kreuzzug mehr, sondern nur ein erster Versuch der französischen Politik, ein Stück von Nordafrika zu erobern, was Frankreich gegenüber lag. Eine Flotte der Friesen schloß sich hier den Franzosen an und hätte wohl besser gethan, dem armen Konradin zu helfen. Die letzten Bollwerke der Christen im Orient gingen verloren, Tripolis 1288, Akkon 1291. Hier wehrten sich die letzten deutschen Ritter und Pilger, nachdem sie von den Welschen treulos verlassen waren, noch äußerst tapfer, was Ottokar von Horneck besungen hat.

Die Gleichgiltigkeit gegen das h. Grab, die so sehr von der frühern Begeisterung abstach, bewies, daß auch diese frühere Begeisterung selbst vom Papst hauptsächlich nur zu einem politischen Zwecke geschürt worden war Die Kreuzzüge wurden nur zum Schein gegen die Muhamedaner, eigentlich aber gegen die Deutschen unternommen. Die Macht der Deutschen sollte erniedrigt, die der Welschen erhöht werden. Der deutsche Kaiser sollte als Ketzer verleumdet, Deutschland durch innern Verrath geschwächt werden. Als nun den Päpsten und den mit ihnen verbündeten Welschen dieser Plan nur zu wohl gelungen und das deutsche Kaiserthum erloschen war, brauchte man auch die Kreuzzüge nicht mehr, und die wenigen letzten Schwärmer für das h. Grab wurden von den verschmitzten Politikern in Rom doch nur ausgelacht.

Achtes Buch.

Die Höhe des Mittelalters.

Kapitel 1.

Der Gottesstaat.

Karl der Große hatte das römische deutsche Reich als einen **Gottesstaat**, eine Theokratie gegründet, in der Voraussetzung, die weltliche und geistliche Gewalt, Kaiser und Papst, würden immer einig bleiben; aber die Welschen wollten über die Deutschen, die Päpste über die Kaiser Meister werden. Der Sachsenspiegel sagte noch: Zwei Schwerter ließ Gott dem Erdreich, zu beschirmen die Christenheit, dem Papst das geistliche, dem Kaiser das weltliche; aber schon der nicht lange darauf jenes ältere Gesetzbuch im papistischen Sinne umgestaltende Schwabenspiegel sagte: „Seit nun Gott des Friedens Fürst heißt, so ließ er zwei Schwerter hier auf Erden, da er zum Himmel fuhr, zu schirmen die Christenheit, die empfahl Gott St. Petern beide, eins dem weltlichen Gericht, das andere dem geistlichen Gericht. Des weltlichen Gerichtes Schwert das leihet der Papst dem Kaiser. Das geistliche ist dem Papste selber gesetzt."

Daß sich alle Mächtigen der Erde beugen mußten vor einer höhern Gewalt, daß sich alle Völker als Glieder einer großen Gemeinde ansahen, war so wunderbar als schön. Allein die geistlichen Oberhirten mißbrauchten die Gewalt, die sie über die Seelen erlangten, und der Papst in Rom fühlte sich zu sehr als Welscher, um nicht den welschen

Racenhaß gegen die Deutschen geltend zu machen. Das geschah gleich, sobald die Karolinger sich durch Unfähigkeit und Theilungen schwächten. Die folgenden sächsischen und salischen Kaiser mußten bald gegen den Uebermuth des Papstthums strenge Maßregeln ergreifen. Nun klagten die Päpste über Unterdrückung, und endlich schloß Gregor VII. den Bund mit Frankreich, um das deutsche Kaiserthum niederzukämpfen, was dem welschen Bunde Roms mit Paris durch gänzliche Ausrottung der edlen schwäbischen Kaiser auch gelungen ist.

Seitdem war der Papst eigentlich Herr des Reichs und der Kirche zugleich, weßhalb auch Bonifacius VIII. sich zum erstenmal zwei Kronen aufs Haupt setzte, beide des geistlichen und weltlichen Reichs. Etwas später noch wurde die dritte Krone hinzugefügt, als Sinnbild der im Papstthum auf Erden sich offenbarenden Dreieinigkeit. In Deutschland war der Papst in der That Alleinherr, nachdem es keinen Kaiser mehr gab, und auch dann noch, als er selber in Rudolf von Habsburg wieder einen Kaiser als sein bloßes Werkzeug einsetzte.

Die Hauptursache alles Unglücks war, daß die Päpste Welsche waren und blieben. Unter dreihundert Päpsten hat es nur acht deutsche gegeben, die fast immer bald durch welsches Gift hinweggerafft wurden. Die Welschen fürchteten sich vor den Deutschen, haßten sie fanatisch, überlisteten sie aber und glaubten sie schließlich, wie es schon die alten Römer gethan hatten, als Barbaren verachten zu müssen, während sie unsere Gutmüthigkeit und Frömmigkeit zu ihrem Nutzen ausbeuteten. Leider haben sie Lobredner in Deutschland selbst gefunden. Noch heut zu Tage muß man hören, wenn die Päpste Deutsche gewesen wären, würden sie gleich den griechischen Patriarchen Sclaven der Kaiser haben werden müssen. Dem ist aber nicht so. Einmal hat die Freiheit und Würde der Religion durch den Papismus nichts gewonnen, ist vielmehr im römischen Aberglauben und in der römischen Glaubenstyrannei untergegangen. Zweitens waren die Deutschen von jeher ein zu frommes und zugleich freisinniges Volk, als daß sie gegen etwa gottlose oder despotische Kaiser sich nicht selber zu helfen gewußt hätten, ohne dazu der römischen Päpste zu bedürfen. Auch hat die Freiheit und Würde der Religion nichts dadurch gewonnen, daß die Päpste sich vom deutschen Kaiser unabhängig machten und immer nur Welsche waren; denn sie wurden von den französischen Königen abhängig, mußten der französischen Nationalpolitik gegen Deutschland dienen und sich vom

französischen Laster anstecken lassen. Nicht einmal die deutschen Bischöfe konnten aus dem Uebergewicht der römischen Kirche über den deutschen Staat einen Vortheil ziehen, denn der Papst sah es gern, wenn ihr Ansehen durch die weltlichen Reichsfürsten geschwächt wurde, damit sie ihm weniger opponiren konnten.

Begreiflicherweise wurde auch der christliche Glaube durch die römische Hierarchie gefälscht und zwar theils unabsichtlich, nur im Instinkt der südeuropäischen Race, die alles nur äußerlich und sinnlich auffaßte, theils absichtlich im Interesse des Papstthums und der romanischen Völker, um das deutsche edlere Element aus der Kirche hinauszudrängen. Offenbar wurde das christliche Licht durch die romanische Färbung gefälscht und getrübt. Das Christenthum ging in Aeußerlichkeiten und Schein auf, während die germanische Natur Innerlichkeit und Wahrheit verlangte. Daher wurde uns Deutschen das ursprünglich helle Auge erst durch den römischen Aberglauben verklebt. Dieser aber war durchgängig aus dem altrömischen Heidenthum entlehnt. Die Römer waren als Heiden an Vielgötterei gewohnt gewesen, deßhalb vervielfältigten sie auch noch als Christen den einzig wahren Gott in drei Personen und gesellten ihnen noch in der Jungfrau Maria eine Göttin und einen ganzen neuen Olymp von Heiligen hinzu. Anstatt Gott allein im Geist und in der Wahrheit anzubeten, beteten sie eine Menge neue Götter in Bildern von Stein, Holz und Leinwand an. Wie sie als Heiden durch Beschwörungen der Elemente, der Gestirne, der Todten und der Dämonen die schwarze Magie getrieben hatten, so trieben die römischen Priester jetzt mit Sakramenten, Hostien, Messelesen, Reliquien, Bildern, Amuletten, Wasser und Oel &c. die s. g. weiße Magie und machten dem Volke weiß, sie könnten damit Zauberwirkungen hervorbringen und Gott und Christum zwingen, dem, für den die Magie angewandt wurde, sogar unerlaubte Wünsche zu erfüllen. Um das Bedürfniß der dummen Menge zu befriedigen, ersannen die Priester immer neue magische Mittel und immer neue Legendenwunder, denn am Ende wollte jede Stadt, jedes Dorf eine wunderthätige Reliquie oder ein wunderthätiges Bild besitzen, weil man dahin wallfahrtete und das dem Orte Geld einbrachte. Die römische Kirche ließ das ganze Christenthum in Aeußerlichkeiten, kirchliche Schauspielen, Werkheiligkeiten aufgehen, trug dem innerlichen religiösen Bedürfniß keine Rechnung mehr und ging so weit, anstatt die Sünde zu be-

kämpfen, ihr vielmehr zu schmeicheln durch eine leichte und sogar käufliche Sündenvergebung.

An die Stelle der Armuth Christi und seiner Apostel war am päpstlichen Hofe Pracht und Ueppigkeit und eine Habgier getreten, welche wie zur Zeit des altrömischen Kaiserdespotismus die Völker aussaugte und wieder in demselben Rom ungeheure Schätze zusammenhäufte.

Christus hatte die Liebe gelehrt. Sein angeblicher Statthalter in Rom aber hatte sich von der Bruderliebe des Samariters wieder zum herzlosen Pharisäismus abgewendet und verfolgte unter dem Namen von Ketzern alle wahren Christen, überantwortete sie gräßlichen Martern und ließ sie zuletzt lebendig verbrennen. Ja der Papst maßte sich sogar an, nicht nur in der Zeitlichkeit, sondern auch in der Ewigkeit allein zu gebieten und denen, die ihm hier gehorchten, dort die ewige Seligkeit zu versichern, alle andern aber auf ewig zu verdammen.

Der Papst wurde unumschränkter Herr der Kirche. Er allein berief die Concilien und den Canonen (canones) oder allgemeinen Concilienbeschlüssen traten seine Privatbeschlüsse, allgemeine Verfügungen (decretalia), Proklamationen (bullae) und Sendschreiben (brevia) zur Seite. Alle zusammen bildeten den Körper des canonischen oder Kirchenrechts (corpus juris canonici s. ecclesiastici). Die erste Sammlung von Gratian, die 1151 als neues römisches Recht dem wieder aufgefundenen weltlichen alten römischen Rechte, dessen sich Barbarossa bediente, entgegengesetzt worden war, wurde 1234 vom Papste Gregor IX. ergänzt. Um die ihm gefährliche Macht der Erzbischöfe zu stürzen, entriß der Papst denselben allmälig die Gewalt über die Bischöfe und machte die letztern allein vom päpstlichen Stuhl abhängig, sowie auch die Mönchsorden. Zunächst wurde der Appellation von den niederen Gerichten nach Rom eine ungemessene Ausdehnung gegeben, und sodann den Exemtionen oder Befreiungen von jeder andern Gerichtsbarkeit als der des Papstes. Es strömte nun alles, was Recht haben wollte, nach Rom selbst, oder zu noch größerer Bequemlichkeit reisten die Legaten des Papstes in allen Ländern umher und sprachen in seinem Namen Recht. Vom Papst allein hing die Besetzung der Kirchenämter ab. Der Ausschluß der kaiserlichen Stimme ward in dem großen Investiturstreite gewonnen. Die

Beeinträchtigung der Capitel geschah durch Reservationen oder päpstliche Vorbehalte. Anfangs sollte der Papst unabhängig von den Capiteln der bischöflichen Domstifter den Nachfolger desjenigen Bischofs ernennen dürfen, der in einem Umkreis von zwei Tagereisen um Rom sterben würde. Dieser Fall trat aber sehr oft ein, da wegen der Appellation Rom stets von fremden Geistlichen erfüllt war, und kein Bischof mehr bestätigt wurde, der sich nicht persönlich in Rom vorstellte. Bald darauf ward jene Reservation dahin ausgedehnt, daß der Papst allein die Nachfolger aller geistlichen Herren ernennen solle, die in gewissen Monaten sterben würden. Endlich hatte der Papst das Recht, Bischöfe zu versetzen oder abzusetzen und neue Bisthümer zu errichten und zu besetzen. Außerdem schuf er seit den Kreuzzügen Titular- oder Weihbischöfe, die kein wirkliches Bisthum, sondern nur von einem im Lande der Ungläubigen (in partibus infidelium) liegenden erst künftig zu erobernden Bisthume den Namen hatten. Diese wurden wirklichen Bischöfen als Gehülfen, d. h. als Aufseher des Papstes beigegeben. — Als Alleinherr der christlichen Welt stand es dem Papste nun auch zu, die ganze Christenheit zu besteuern. Die Steuern waren theils directe, theils indirecte. Die ersten hießen Annaten oder Jahrgelder, und wurden nur von der Kirche selbst gefordert, da die Laien auf andere Weise genug hergaben. Seit dem zwölften Jahrhundert mußte dem Papst vom Einkommen eines jeden geistlichen Amtes etwas abgegeben werden, bald darauf sogar das volle Einkommen jedes ersten Amtsjahres. Der indirecten Steuern gab es eine ungleich größere Menge. Von den Priestern und Laien wurde zu Kreuzzügen und andern frommen Zwecken gesteuert. Die Fahrhabe jedes Bischofs und Abts, die sonst der Kaiser geerbt, erbte jetzt der Papst.

Indem der Papst den Fürsten die Simonie (Bereicherung durch Verkauf geistlicher Aemter) auf's schärfste verbot, trieb er sie selber, schacherte mit Stellen, auch ohne die Bischöfe dabei zu fragen, oder seine Legaten, durch die er in allen Ländern die Bischöfe beaufsichtigen ließ, stahlen für sich. [1]

[1] Ein noch erhaltenes Schreiben des h. Bernhard von Clairvaux schildert einen solchen Legaten nach dem Leben: „Euer Legat ist von einem Volke zum andern gezogen und hat überall schändliche Fußtapfen hinterlassen. Ueberall hat er Kirchenraub und andere garstige Dinge ausgeübt, schöne Knaben zu Kirchenämtern befördert. Viele haben sich losgekauft, daß er nur nicht zu ihnen komme.

Die furchtbarste Waffe des Papstes waren die Kirchenstrafen in drei Graden: die Excommunikation oder der einfache Ausschluß aus der Kirchengemeinde, der Bann, der den Schuldigen für vogelfrei erklärte, und endlich das Interdict, welches die Ausübung des Gottesdienstes in der ganzen Stadt oder in dem ganzen Lande untersagte, wo der Gebannte gehegt wurde.

Deutschland theilte sich damals in folgende geistliche Provinzen: I. Erzbisthum Trier mit den Bisthümern Tull, Verdun, Metz; II. Erzbisthum Mainz, Bisthümer Speyer, Straßburg, Worms, Augsburg, Constanz, Chur, Würzburg, Eichstädt, Paderborn, Halberstadt, Hildesheim, Verden, Bamberg; III. Erzbisthum Köln, Bisthümer Lüttich, Utrecht, Osnabrück, Minden, Münster; IV. Erzbisthum Salzburg, Bisthümer Regensburg, Freisingen, Passau, Brixen, Gurck, Chiemsee, Seckau, Lavant, Olmütz; V. Erzbisthum Bremen, Bisthümer Lübeck (Oldenburg), Schwerin (Mecklenburg), Ratzeburg, Camin, Schleswig; VI. Erzbisthum Magdeburg, Bisthümer Zeitz (Naumburg), Merseburg, Meißen, Brandenburg, Lebus, Havelberg; VII. Erzbisthum Besançon, Bisthümer Basel, Lausanne, Sitten, Genf; VIII. Erzbisthum Prag, Bisthümer Leutmeritz, Königgrätz. Dazu kam IX. Erzbisthum Riga mit den Bisthümern Ermeland, Kulm, Pomesanien, Samland, Reval, Dorpat, Oesel. Das Bisthum Breslau war unabhängig, die niederländischen Bisthümer Kammerich (Cambrai), Doornik (Tournai) und Arras standen unter dem französischen Erzbisthum Rheims. Das Bisthum Trident gehörte zum Patriarchat Aglar (Aquileja). Der zum Reich gehörigen Erzbisthümer und Bisthümer in Italien und Arelat wollen wir hier, als längst verloren, nicht gedenken.

Kapitel 2.

Die Klöster.

Die **Klöster** vermehrten sich unermeßlich. Die ältesten und reichsten wurden Canonicate oder Chorherrnstifte (ähnlich den bischöflichen Domstiften), meist Sinecuren für den Adel. Selbst in gemeinen

---

Wohin er nicht gelangen konnte, hat er doch durch seine Boten Geld erpressen lassen. In Schulen, an Höfen, auf den Straßen ist er zum Gespött geworden."

Klöstern wurde die schwerere Arbeit den Laienbrüdern (fratres) überlassen, während die eigentlichen Mönche (patres) nur beteten und sangen.[1] Wie es in der Natur der Sache lag, entarteten alle Mönchsorden, sobald sie reich genug waren; hatte der h. Benedikt, als er das abendländische Mönchthum gründete, schon das verderbte griechische Mönchthum reformiren müssen, so wurden auch die Benediktinerklöster im Verlauf der Zeit wieder reich, faul und üppig, und es traten wieder neue Reformatoren des Mönchthums mit neuen strengern Ordensregeln auf. So die berühmten Cluniacenser (von Clugny in Burgund), aus denen Papst Gregor VII. hervorging. So die Premonstratenser (von Premontré) und die Cistercienser (von Citeaux). Die letztern entstanden im Anfang des 12. Jahrhunderts und waren für Deutschland besonders wichtig, weil hauptsächlich deutsche Studenten von der Universität Paris den neuen Orden förderten und derselbe sich zu einer Hauptaufgabe machte, die slavischen Marken jenseits der Elbe und Saale, wie auch die vom deutschen Orden eroberten Ostseeländer zum Christenthum zu bekehren und zu germanisiren. Als der dritte Abt von Citeaux, der h. Stephan, während einer furchtbaren Pest fast alle seine Mönche, die sich ausschließlich der Krankenpflege gewidmet hatten, verloren hatte und traurig da saß, läutete die Klosterglocke, und 30 Pariser Studenten aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern Burgunds warfen sich dem Abt zu Füßen, baten ihn um das Ordenskleid und wurden fromme Mönche. Unter ihnen war der h. Bernhard. Bald stifteten sie ein zweites Kloster zu Morimont, und hier fanden sich fünfzehn deutsche Studenten aus Paris ein, alle wieder aus hohen Geschlechtern, unter ihnen Otto, der später Bischof von Freisingen wurde und Halbbruder Kaiser Konrads III. war, den er auch auf dem Kreuzzuge begleitete.

Den Cisterciensern gebot ihre Ordensregel wieder dasselbe, was einst der h. Benedikt seinen Mönchen vorgeschrieben hatte, nämlich die Handarbeit, den Feldbau, und zwar nicht bloß um Musterwirthschaften zu gründen und den Feldertrag ergiebiger zu machen, sondern auch, um die allmälig immer weiter aufreißende Kluft zwischen Adel und

[1] In einigen sehr großen und reichen Klöstern, wo mehrere hundert Mönche beisammen wohnten, wechselten sie ab, und der Chorgesang dauerte Tag und Nacht Jahrhunderte lang ununterbrochen fort. So in Corvey in Westphalen und in St. Moriz im Wallis.

Bauern auszufüllen. Der Fürstensohn lernte hinter dem Pfluge gehen, dämpfte dadurch den adeligen Hochmuth und gewann das Herz des armen Bauern, dessen Loos er zugleich durch größern Wohlstand verbesserte.[1]

In den Orden dieser Gattung war zu viel germanische Ehrlichkeit, zu viel Pflichtgefühl vorherrschend, ihre Heiligkeit war zu bescheiden, nicht von so prahlerischer und terroristischer Art, wie es das Papstthum verlangte. Dieses begünstigte daher hauptsächlich die nicht in Burgund aufgekommenen, nicht vorzugsweise bei den Deutschen beliebten Mönchsorden, sondern die neuen Bettelorden oder Barfüßer ausschließlich welschen Ursprungs, die für den päpstlichen Despotismus willfährigere Werkzeuge abgaben, die oben schon genannten Franziskaner und Dominikaner. Während der Papst den Hohenstaufen vorwarf, sie wollten sich mit Byzanz gegen Rom verbinden, adoptirte er selbst die alte byzantinische Kaiserpolitik, die sich fanatischer Mönche bedient hatte, um sie als Asceten und halb nackte Einsiedler anbeten zu lassen und dann in bewaffneten Schaaren als Henker zu brauchen. So hatten die byzantinischen Kaiser früher die noch widerstrebenden Heiden durch Mönche niedermetzeln und ihre Prachttempel zerstören lassen, später aber diese Mönche gegen die Bilderstürmer verwendet und die christlichen Kirchen gewaltsam wieder in bildervolle Heidentempel verwandelt. So wurden nun auch jetzt in der abendländischen Kirche die Franziskaner vorzugsweise als ascetische Heilige dem Volke zur Schau gestellt, die Dominikaner aber als Henker gegen die s. g. Ketzer benutzt. Die Gunst des Papstes machte die beiden neuen Orden stolz und erregte ihren wechselseitigen Neid. Innerhalb des Franziskanerordens entstand aber eine Spaltung. Die Ehrlichen, und zwar besonders in Deutschland, trennten sich von den Unehrlichen, da die Partei der Letztern die strenge Regel mildern und namentlich das Gelübde der Armuth in der Art ändern wollte, daß sie zwar keine großen Güter besitzen, aber als Verwalter genießen sollten, die andere Partei dagegen bei der strengsten Armuth und Buße verharren wollte. Die

[1] Ein alter Kriegsheld, Graf Eberhard von Berg, verließ im Alter heimlich seine Heimath und wurde Mönch in Morimont. Man schickte seine Diener aus, ihn überall zu suchen, und zwei derselben, die ihn in Spanien glaubten, fanden ihn zufällig unterwegs als einen alten Schweinehirten unter seiner Heerde, denn zu diesem Dienst hatte er sich freiwillig erniedrigt.

letzteren waren so ganz vom Geiste des einfachen, streng sittlichen Urchristenthums beseelt, daß sie laut gegen die weltliche Ueppigkeit der Kirche predigten. Darum entschied sich Innocenz IV. 1245 gegen sie und für die mildere Partei. Die strengen Franciskaner gaben aber nicht nach und wurden Märtyrer ihrer Sache. Ihr Streit dauerte noch lange Zeit fort. Sie schrieben öffentlich gegen den Papst, unterstützten nicht selten die Kaiser gegen die Kirche, und obwohl sie als Ketzer ihren ärgsten Feinden, den Dominikanern, übergeben und häufig verbrannt wurden, so pflanzte sich ihr Geist doch unter den Mönchen fort und auf die Universitäten über.

Die Klosterschulen, aus denen später die Universitäten hervorwuchsen, hatten ursprünglich nur den Zweck, gelehrte Theologen zu bilden, welche mit Benutzung der griechischen und römischen Kirchenväter die römische Theologie zu einem festen Denkgebäude abschließen, dasselbe gleich einer Festung nach allen Seiten hin vertheidigen und es zugleich als die einzig mögliche Wahrheit darstellen sollten, in Bezug auf welche die Vernunftkritik oder der natürliche Verstand des Menschen und die Erfahrung vollkommen mit der römischen Kirchenlehre übereinstimmen. In letzterer Beziehung zog man unbedenklich die ältere Philosophie des classischen Heidenthums, namentlich die aristotelische, wenigstens als Hülfsmittel eines systematischen Denkens herbei. So allein entsprach die Theologie dem Zweck der römischen Hierarchie und strebte zugleich, an Ruhm die immer mehr aussterbende Theologie der griechischen Kirche zu übertreffen. Man nannte diese römische Schultheologie Scholastik, und sie wurde eifrig theils von solchen gepflegt, die sich um das Papstthum und seine Herrschaft ein Verdienst erwerben, theils von solchen, die nur als Virtuosen in der Sophistik und Polemik ihre Eitelkeit befriedigen wollten. Die Scholastik entsprach der südeuropäischen Race als eine Thätigkeit des bloßen Verstandes ganz ebenso wie die Phantasie und der Kunstsinn, den diese Race im Ceremoniendienst, im Bilderdienst, in den Magien und Legenden ausbildete.

Die nordeuropäische oder germanische Race eignete sich weniger dazu. Bei den Deutschen herrschte nicht der kalte Verstand, sondern das warme Gemüth vor, nicht die Lust am oberflächlichen Schein, sondern der Tiefsinn und die Innigkeit, nicht das herrschsüchtige Pochen auf Gesetzmäßigkeit und eitle Prahlerei mit dem Amt und der Ueber-

legenheit über Andere, sondern Selbstlosigkeit, Demuth, Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit. Deshalb nun bildete sich in Deutschland neben der romanischen Scholastik die germanische Mystik aus. Sofern der Papst über die Schule wie über die Kirche gebot und Frankreich immer vor Deutschland bevorzugte, wurde auch Paris, die Residenz der französischen Könige, in der Zeit, in welcher das römisch französische Bündniß das deutsche Kaiserreich theils zerrüttet, theils von sich abhängig gemacht hatte, der Hauptsitz der Theologie. Daher eine Menge Deutsche nicht an einem deutschen Ort, sondern in jenem Paris studirten und häufig auch dort Lehrer wurden. So kam es, daß in Paris neben der welschen Scholastik auch die deutsche Mystik aufblühte. Der Stifter dieser Mystik war ein Deutscher, Graf Hugo, zubenannt von St. Victor, dem Kloster in Paris, dessen Abt er wurde. Der ächt gothische Bau seines Weltsystems gründete sich auf die Dreiheit der Urkräfte in Gott und ihrer Wirkungen in der Welt. Dreifach ist die Gottheit als Macht, Weisheit und Güte (Können, Wissen, Wollen); dreifach ist die Welt als Himmel, Erde, Hölle; dreifach des Menschen Seele, sofern sie frei jenen Dreien sich zuwenden kann. Nun aber verlangt Hugo im ritterlichen Sinne der Zeit, der Mensch solle sich durch den doppelten Zauber der Sinnlichkeit (Hölle) und des Verstandes (Erde) durchkämpfen, in unwandelbarer Liebe nur zum Himmel blickend, wie der Held, der die Geliebte befreien will, sich durch einen Zauberwald voll Ungeheuer kämpft. Die Kraft, womit er aller Verführung und allen feindlichen Mächten trotzt, soll reine, makellose, tapfere Liebe seyn. — Angeregt durch diesen edlen Geist stellte Honorius (Augustodunensis, von Augst bei Basel) ein anderes mystisches System auf, worin er das Streben der Seele nicht wie Hugo als kühnes Wegwerfen der Welt, sondern als ein besonnenes Verstehen der Welt bezeichnete. Er verglich die Welt mit einer Harfe, in der es keinen Mißton gebe, der nicht durch Harmonie aufgelöst werden könne, und er behauptete, daß wenn auch Gott aus seiner ursprünglichen Einheit in die feindseligen Gegensätze der Welt herausgetreten sey, doch der Mensch, als der kleine Gott, die Gabe besitze, durch Erkenntniß der Weltharmonie sich in das Gefühl jener Einheit zurückzuversetzen. — Rupert von Deuß aber suchte die Offenbarung Gottes weniger in dem Raume der Natur, in dem ewig Bleibenden, als in der Zeit, in der Geschichte, dem ewig Werdenden. Er sah Gott den Vater

offenbart in der heidnischen Zeit bis auf Christus, den Sohn in der christlichen Zeit, und von dem heil. Geiste glaubte er, daß derselbe sich erst in einer dritten künftigen Zeit offenbaren werde. So faßte Hugo am Göttlichen die Kraft, Honorius die Schönheit auf, und Rupert wandte beides auf das Leben an, zog den Himmel zur Erde, das Ewige ins Endliche nieder. Der Idee Hugo's entsprach das christliche Ritterthum, der des Honorius die christliche Kunst, der Ruperts die große geschichtliche Fortbildung durch allen Wandel der Formen. In den tiefen Seelen dieser Männer spiegelte sich der Geist ihrer Zeit. — Diesen Denkern der Zeit Barbarossa's folgte ein anderer, dessen Name neben der untergehenden Sonne der Staufen leuchtete, Albert der Große, ein schwäbischer Edelmann aus dem Geschlechte von Bollstädt, Bischof von Regensburg († 1280). In diesem alles Wissen seiner Zeit umfassenden Geiste, den man für einen Zauberer hielt, weil er zuerst wieder die Natur studirte, ordnete sich das Weltganze unter die theokratische Idee, so daß seine Wissenschaft in der That einem gothischen Bau glich, wenn ihm auch die Entwerfung des Planes zum Kölner Dombau nur irrthümlich zugeschoben worden ist.

Im 14. Jahrhundert traten auch unter den deutschen Predigern mystische Denker auf, die wir noch höher stellen müssen als die schon genannten Gelehrten des 12. Jahrhunderts, denn es waren keine theologischen Lehrer, die auf Universitäten in lateinischer Sprache schrieben, sondern volksthümliche Prediger in deutscher Sprache, und sie brachten die deutsche Innerlichkeit in ihrem Gegensatz gegen die römische Aeußerlichkeit zum schärfsten und klarsten Ausdruck. So der berühmte Prediger Eckhardt, der da lehrte: „Nur die Edelkeit der Seele hebt den Menschen über alle Kreatur. Der freie menschliche Wille vermag alles, in ihm liegen alle Tugenden, wenn er sie nur erkennt. Jeder Mensch hat eine heimliche Thür in der Seele, die zu Gott hinführt. Nichts in der Welt kann uns den von Gott verliehenen freien Willen nehmen, und damit kann er rein aus eigener Kraft zu Gott gelangen. Die Menschheit ist edel, das Oberste in ihr hat Sippschaft mit Gott.“ — Zu Constanz am Bodensee lebte damals Suso, auch Amandus genannt, welcher gleichfalls das christliche Princip nur im Seelenadel der Menschen erkannte. In seinem berühmten Buch von den neun Felsen sieht er in der Tiefe die gemeinen, verthierten und dem Bösen hingegebenen Menschen, aus welcher die durch ihren Seelenadel über alles

Gemeine sich erhebenden wahren Christen an den neun Felsen auf verschiedenen Wegen und Stufen durch ihre besondern Tugenden emporsteigen zum Himmel. Aus dem Munde der ewigen Weisheit selber vernahm Suso, wie er schreibt, den strengsten Tadel der Päpste, die nicht die Ehre Gottes, sondern nur sich selber meinen, der Priester, die nur ihren Nutzen suchen, und der Klosterfrauen, die in fremder Minne leben. — Auch der Augustinermöch Ruisbroch schrieb ein Buch „Von der Seelen Adelspiegel“ und vom „Inziehenden“ des göttlichen Geistes, ganz im Sinne Eckharts. Auch der berühmte Tauler schrieb ein Buch vom Seelenadel und hob darin den Gegensatz des wahren Christenthums, welches den freien Willen ehrt und recht gebrauchen lehrt, gegen die Unfreiheit und bloß erzwungene Werkheiligkeit der römischen Kirche hervor. — Unter den papistischen Eiferern war schon im zwölften Jahrhundert das Orakel der Guelfen Geroch, Propst zu Reichersperg, der Begründer des Ultramontanismus in Bayern. Er predigte die Zerstörung aller weltlichen Reiche und die Alleinherrschaft des Papstes. Doch auch der Geist des Spottes regte sich in Schriften und Bildern, sobald die Ueppigkeit der Kirche und die Dummheit und Liederlichkeit der Mönche auf so schreiende Weise den Geboten Christi widersprach. Nigellus Wireker schrieb am Schlusse des zwölften Jahrhunderts eine beißende Satire (Brunellus, seu speculum stultorum) gegen die Mönche. Später nahm dieser Geist des Spottes noch mehr überhand, da er am Hofe Kaiser Friedrichs II. geduldet und gepflegt wurde, wovon sich bei den Minnesängern zahlreiche Spuren finden.

Den Uebergang von der Mystik zur Poesie bildeten die Gesichte (visiones, revelationes) entzückter Seherinnen, traumhafte Bilder, in denen sie die tiefsten Geheimnisse himmlischer Weisheit zu erschauen glaubten. Die ältesten und merkwürdigsten sind die der h. Hildegard von Bingen und ihrer Schwester Elisabeth im zwölften Jahrhunderte; dann folgen im dreizehnten die der h. Gertrud und ihrer Schwester Mathilde im Mannsfeldischen und der Niederländerin Maria von Oegnis.

Den höchsten Rang in der Poesie der Zeit nahm die Jungfrau Maria ein, das Ideal der höchsten sittlichen Schönheit. Liebeglühend ist das lateinische Werk des Mönchs Potho, und von noch größerm Werthe für uns sind die deutsch abgefaßten Lebensbeschreibungen und

Lobgedichte der Maria von Wernher (zwölftes Jahrhundert), Philipp dem Karthäuser, Konrad von Würzburg, Konrad von Hennesfurt und noch mehreren Ungenannten. Daran schlossen sich zahllose Legenden. Von sehr vielen Heiligen sind uns besondere lateinische Lebensgeschichten erhalten. Die im ganzen Mittelalter beliebteste Legendensammlung (aurea legenda) schrieb Jabob de Voragine (Erzbischof von Genua † 1298). Eine andere sehr reiche schrieb Cäsarius, Mönch von Heisterbach bei Bonn am Rhein (um das Jahr 1220). Beide lateinisch. Die Legenden leisteten mehr als Moralsysteme, indem sie die christliche Tugend in den schönsten Beispielen lehrten und der kriegerische Geist des deutschen Volkes darin durch das Christenthum veredelt erschien. Die Deutschen machten den Erzengel Michael, der den urbösen Leviathan in den Abgrund stürzte, zu ihrem Nationalheiligen, und die deutsche Ritterschaft noch insbesondere den h. Georg, den Drachenbesieger, zu ihrem Schutzpatron, alle Jäger den h. Hubertus, zu dem das Kruzifix zwischen dem Geweih eines Hirsches im Walde sprach. Wie in den deutschen Märchen, so wird auch in den deutschen Legenden vorzugsweise der Seelenadel, der Zauber der Unschuld, der hohe Werth der Treue, des Gottvertrauens, der Arbeit, der innern Vornehmigkeit in äußerer Knechts- und Magdgestalt verherrlicht.[1] Doch überfüllten sich die Legenden nach und nach auch mit Wundersucht, langweiligen Wiederholungen und abenteuerlichen Uebertreibungen. Unter den deutsch geschriebenen zeichnen sich mehrere in Versen aus, die des h. Gregor von dem berühmten Dichter Hartmann von Aue, die des h. Georg von Reinbot von Doren, des h. Alexius von Konrad von Würzburg, der h. Elisabeth von Konrad von Marburg und Johann Rote, Barlaam und Josaphat von Rudolf von Hohenems, St. Oswald, Orendel (die Sage vom h. Rock in Trier) und viele

[1] Die Königin Bertha, Mutter Karls des Großen, wird in der Legende eine arme Magd; eben so wird in den Leiden der h. Hildegard und h. Genovefa das echte Gold der Treue geprüft. Wie reizend erscheint die Unschuld in der bekannten Legende von Fridolin und dem Eisenhammer, in der minder bekannten Legende von der h. Ritza, die zu Coblenz täglich trockenen Fußes über den Rhein in die Kirche ging. Nur einmal wurde sie ängstlich und nahm einen Stock mit, warf ihn aber wieder weg und schritt getrost über die Wellen. In Tirol diente die h. Nothburga nur als eine fleißige Magd, verbreitete aber rings um sich Segen und übte solchen Zauber über die Natur, daß sie einmal in der Ernte ihre Sichel an einen Sonnenstrahl aufhing.

andere. Unter den deutschen Gedichten vom Leben Christi ragt der Kreuziger von Johann von Falkenstein hervor. Außerdem findet man eine große Menge Parabeln, Gebete, Lobgesänge und fromme Herzensergießungen bei den schwäbischen Minnesängern, und auch deren Helden- und Liebesgedichte sind durchglüht von der Gottesfurcht und Gottesminne ihrer Zeit. Zwar kannte die Kirche anfangs nur lateinische Hymnen, und das Volk, das sie nicht verstand, begnügte sich lange mit dem gemeinsamen Rufe: Kyrie Eleison. Allmäkig aber wurden diesem Rufe deutsche Verse vorangestellt, woraus am Ende ganze Lieder entstanden, theils Uebersetzungen, theils eigene.[1] Von dem Eleison erhielten diese Lieder den Namen Laise.

Aus dem dreizehnten Jahrhundert haben sich auch noch treffliche Predigten in schwäbischer Mundart von Berthold von Regensburg erhalten. Rudolf von Hohenems übersetzte auf Veranlassung des bösen Heinrich Raspe die Bibel (bis auf Salomons Tod) in Versen und verwebte sie mit Legenden und weltlichen Erzählungen. Auf dieselbe Weise ist auch die berühmte Kaiserchronik mit zahlreichen und überaus schönen Legenden durchflochten, und ebenso Enikels Weltchronik.

Kapitel 3.

Die gothische Baukunst.

In Bezug auf die Kunst, welche der Kirche dient, steht das deutsche Volk in einem merkwürdigen Gegensatz gegen das welsche. Die Welschen blieben ihrer heidnischen Gewohnheit treu und pflegten vorzugsweise die bildenden Künste, Bildhauerei und Malerei. Ihre Kirchen waren nur heidnischen Tempeln und Kaufhallen nachgebildet und hatten

[1] Hoffmann, das deutsche Kirchenlied. So ist (S. 107) der Reim des noch jetzt gesungenen Osterliedes, das schon im 13. Jahrhundert ein altes Kirchenlied war, folgender einfache Vers:

Christ ist uferstanden
Von des todes banden,
Des sollen wir alle fro seyn,
Gott wil unser trost seyn,
Kyrieeleison.

breite Wände, um viele Altäre daran aufstellen und Bilder daran hängen zu können. Ihr Gottesdienst war pomphaft und bunt in Decorationen und Trachten, theatralisch im Zeremoniell. Ganz anders die Deutschen. Sie verlangten, die christliche Kirche müsse einen ungleich heiligern Eindruck machen als die heidnischen Tempel, und erfanden den gothischen Kirchenstyl, und den Raum der Kirche erfüllten sie lieber mit dem aus dem Innern kommenden und gleichsam die Seele austönenden Gesange, als mit bildlichen Darstellungen.

Sofern das alte römische Reich zuletzt in Byzanz (Constantinopel) zusammenschrumpfte, nannte man den ältesten Kirchenbaustyl den byzantinischen. Unter dem Einfluß der Gothen, Longobarden, Franken im Abendlande entfaltete sich daraus ein neuer, der sogenannte romanische Styl, in welchem die flache Decke der Basilika sich zu einem hohen Gewölbe vervollkommnete, der Chor sich ausbildete, der Thurm (früher als Taufkapelle und Glockenständer von der Kirche getrennt) in die Kirche selbst eintrat und höher wurde, im Uebrigen aber noch der altrömische Rundbogen und die altrömischen Säulen beibehalten blieben. Von dieser Art sind viele Kirchen in Deutschland bis auf unsere Tage erhalten, so die großen Dome in Trier, Regensburg, Bamberg, Augsburg, Mainz, Worms, Speyer, Hildesheim ꝛc. Aber die Tendenz zur Wölbung und Höhe und zur innern organischen Vereinigung aller Theile in ein Ganzes konnte auf der Stufe des romanischen Baustyls nicht stehen bleiben. Sie durchbrach die altrömischen Schranken endlich völlig und bildete den rein deutschen Styl aus, den man etwas willkürlich den gothischen [1] genannt hat. Er bezeichnet den vollendeten Sieg des deutschen Geistes über den bisher ihn noch hemmenden altrömischen Geist im Abendlande und zugleich die innigste Vermählung dieses deutschen Geistes mit dem christlichen Geiste. Aus der Berührung der Griechen und Römer mit dem Christenthum war eine so eigenthümliche und wundervolle Kunst nicht hervorgegangen, sie gehört ausschließlich dem germanischen Stamme, aber nicht bloß diesseits

[1] An die alten Gothen kann man nicht denken, denn die gothische Baukunst kam erst unter den Hohenstaufen auf. An die Spanier darf man aber auch nicht denken, denn dorthin kam die gothische Baukunst erst später durch die Kölner Meister Johann und Simon, die den Dom zu Burgos bauten. Die Bezeichnung „gothisch" ist später und welschen Ursprungs. Die Italiener wollten damit die deutsche Baukunst als eine barbarische bezeichnen.

des Rheins, sondern auch in den Niederlanden, Frankreich und England an.

Der deutsche s. g. gothische oder germanische Baustyl veredelte den Rundbogen zum Spitzbogen, die runde und oben abgeschnittene Säule in den freien Palmenwuchs des Pfeilers, die starre Wand in eine kunstreiche Gliederung von Strebepfeilern, Pfeilerbündeln, Fialen, Gurten, Stabwerk; erweiterte und verschönerte die Thüren, erweiterte und erhöhte die Fenster und füllte sie mit reicher Glasmalerei, erhöhte und vervielfältigte die Thürme, gab ihnen eine pyramidale Proportion und machte sie zart und durchsichtig. Das Ganze eines solchen gothischen Doms diente nicht mehr bloß als äußerer Raum für den Gottesdienst, sondern drückte selbst etwas Heiliges aus, war selber Signatur des Göttlichen. Die Gebäude mußten erhaben in der Masse seyn, das Auge zur Bewunderung hinreißen, das Herz zum Großen stimmen; denn groß und erhaben ist die Gottheit, die im Tempel ist. Die Gebäude mußten alles Schwerfällige vermeiden, alle Mühseligkeit der Arbeit verbergen und leicht, natürlich wie eine Pflanze von einem innern Lebenstrieb hervorgedrängt aus dem Boden zu wachsen scheinen; denn der Glaube an die Gottheit ist nichts Erzwungenes, Drückendes, sondern das Freieste und Natürlichste, wie das Erhabenste. Der Bau mußte nach der Höhe streben, alle Säulen, Pfeiler wie Pflanzen und Bäume hervorwachsen an's Licht, und in den hohen spitzen Thürmen auslaufen; denn der Glaube strebt dem hohen Himmel zu. Der Altar mußte gegen Morgen stehen, denn vom Morgen kam der Heiland. Das Chor als Allerheiligstes, das nur die Priester betraten, mußte vom Schiffe der Kirche, da das Volk war, getrennt seyn; denn die Priesterschaft stand der Gottheit näher als das Volk. Endlich mußte die Erhabenheit des Ganzen in die reichsten und lieblichsten Verzierungen sich verbergen, die starre Linie in tausend zierliche Windungen und Stufen wie der Lichtstrahl in Farben sich brechen, die Masse nur aus unermeßlich vielen einzelnen für sich lebendig scheinenden Steingewächsen sich aufbauen; denn die Gottheit verbirgt sich in der Welt und Natur und ist nicht getrennt von der lieblichen Mannigfaltigkeit der Dinge. Durch alle diese Verzierungen geht aber wieder eine Grundform durch, worin der Geist des Ganzen je wieder im Kleinen ausgesprochen ist. Diese Form ist die Rose in Fenstern, Thüren, Bögen, Säulenverzierungen, und von ihr getragen oder zu ihr ausblühend das Kreuz. Die

Rose bezeichnet hier immer die Welt, das Leben, das Kreuz den Glauben und die Gottheit. Ein Kreuz in der Rundung der Rose war das allgemeine Symbol der Gottheit im Mittelalter. [1]

Früher hatte jedes Kloster seine Werkmönche (operarii), Baumeister, Bildhauer, Maler, Musiker; im dreizehnten Jahrhundert aber entstand in den Städten die große Zunft der Maurer und Steinmetzen, die im Dienste der Kirche deren mystische Ideen annahmen und in riesenhafter Steinschrift verewigten. Ihr Geheimniß blieb der Zunft erblich, und sie genoß darum großer Privilegien. Ihre Genossen hießen Freimaurer, ihre Kunst die königliche. Im obern Deutschland, z. B. in Ulm, hatte diese Zunft sogar eine Zeitlang das Stadtregiment, woraus sich das Vorkommen so vieler Prachtkirchen in den Städten mit erklärt. Sie sind alle in Einem Geist, nach einem durchgreifenden Gesetze erbaut.

An den Bauten erschöpften Jahrhunderte ihren Fleiß. Was eines Mannes kühnes Genie ausgedacht, vermochten erst späte Geschlechter zu vollenden, denn der lebenslängliche Fleiß von tausend und aber tausend kunstbegabten Händen war erforderlich, um das rohe Gestein nach dem Riesengedanken zu zwingen. Doch in treuer Entsagung eigener Verbesserungssucht arbeiteten gleich große Meister im Sinne und Geiste nach dem Plane des ersten fort, und jeder war stolz auf das Werk, nicht auf den Namen, also daß uns fast alle diese Meister, die Erfinder wie die Vollender, völlig unbekannt geblieben sind. Das größte dieser Wunderwerke ist, der Masse wie der Idee nach, der Dom von Köln. Er ward angelegt 1248, das Chor geendet 1320. Er ist noch unvollendet, keiner seiner Thürme ausgebaut, und doch ragt er über alle Gebäude der Welt hervor und übertrifft alle an innerer Vortreff-

[1] Die Baukunst hatte auch eine kirchengesetzliche Regelmäßigkeit. Alle erzbischöflichen Kirchen hatten drei Thürme, zwei vorne und einen über dem Hochaltar. Alle bischöflichen zwei auf der Westseite. Alle Pfarrkirchen einen vorn oder an der Anschiftung des Schiffs ans Chor. Alle Filialkirchen nur einen Dachreiter. Unter den Klosterkirchen hatten die der Benedictiner zwei Thürme zwischen Chor und Schiff, die der Cistercienser einen über dem Hochaltar, die der Karthäuser einen sehr hohen Thurm auf der Westseite, die der Bettelorden nur einen Dachreiter, und zwar die Franziscaner vorn, die Capuziner über dem Thor. Die Orientirung (der Altar im Osten) war bei allen. Bei den spätern Jesuiten- und protestantischen Kirchen trat plumpe Nachahmung der altrömischen Baukunst, verbunden mit geschmackloser Ziererei und regelloser Willkür ein.

lichkeit der Kunst. Ihm zunächst an Rang steht das große Münster zu Straßburg, begonnen schon 1015, sein berühmter Thurm erst 1276 durch den Meister Erwin von Steinbach in seinem Grundrisse angelegt, und endlich 1439 durch den Meister Johann Hülz von Köln vollendet. Der andere Thurm ist nicht ausgeführt. Unter den großen Werken dieser Zeit treten ferner hervor die herrlichen Kirchen von Freiburg im Breisgau, Ulm, Erfurt, Marburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Oppenheim, Eßlingen, Wimpfen, Xanten, Metz, Frankfurt, Tann, Naumburg, Halberstadt, Meißen, die Stephanskirche in Wien, später die Prachtbauten von Prag, und zahlreiche herrliche Kirchen in den Niederlanden. Aber neben vielen Domen erhielten sich auch manche Rathhäuser der Städte in ihrer alterthümlichen Schönheit.

Unter den übrigen Künsten, die der Religion dienten, zeichnete sich schon früh in Deutschland die Bildhauer=, Gieß= und Schneide-Kunst aus, in den Verzierungen der Kirchen. Schöne Bildsäulen finden wir zwar schon im Zeitalter der Ottonen, z. B. die von Otto I. in Magdeburg, und die an der Kirche zu Naumburg aus der Zeit Otto's III.; indeß erhob sich die deutsche Bildhauerkunst nie eigentlich über den Dienst der Baukunst. Denn gerade das Geheimniß und die große Wirkung der deutschen Künste im Mittelalter bestand darin, daß sie alle nur wie die verschiedenen Organe eines Leibes zusammenhingen, daß sie vereinigt aussprachen, was keine einzeln vermocht hätte, daß sie eine Gesammtwirkung erzeugten, darin jede Kunst in der andern sich darstellte. Wie der Wunderbau der Dome aus keiner andern Materie bestand, als aus Sculpturen, und diese Sculpturen für sich gar keinen Bestand haben, außer als Schäfte, Verzweigungen, Laubenbogen, Blätterkronen und Ranken dieser großen Wunderpflanze, so war auch ihr Licht und ihre Färbung in Fenstern und Fresken nur Malerei, und alle Bilder hatten wieder keine andere Bedeutung, als durch den Ort. Endlich erklang der Wunderbau in Tönen und sprach wie Gott aus den Wolken in den Glocken, und wie die sehnende Menschenbrust tief erstöhnend und freudig jauchzend in der brausenden Orgel. Aber jene Metallzunge gehörte auch nur für das erhabene Haupt der Thürme, und diese große Lunge nur für die gewaltige Brust des Domgewölbes.

Erst seit den Kreuzzügen erschienen die trefflichen altdeutschen Ge-

mälde. Das Bild des Herrn oder Maria's oder eines Heiligen mußte den Hauptaltar zieren. Alle Nebenbilder mußten sich harmonisch anschließen, und in Bezug auf das Altarbild ausgeführt seyn, etwa die Lebensgeschichte, die Wunder und Zeichen des Kirchenpatrons darstellen und auf ihn hinweisen. Alle stellten heilige Gegenstände oder im Profanen das Heilige dar. In diesem Sinne wurden sie auch bis in's fünfzehnte Jahrhundert in der Regel auf Goldgrund gemalt, wodurch man das Lichtgebiet der Religion bezeichnete. Alles, was sie darstellen, Landschaften oder Figuren, drückt den Charakter der Ruhe aus, denn das Wesen des Göttlichen ist die Ruhe, dazu kindliche Einfalt und Naturwahrheit. Diesen Charakter behauptete im ganzen Mittelalter sowohl die Miniaturmalerei in Handschriften und die Glasmalerei als die der Kirchenbilder. Im vierzehnten Jahrhundert glänzte durch die Gunst Kaiser Karls IV. eine große Malerschule in Prag, deren erste Meister Wurmser, Kunze und Theodorich waren, bald darauf eine andere in Köln, noch ausgezeichneter durch eine liebliche und süße Heiligkeit der Gestalten, unter Meister Wilhelm und dessen Schüler Stephan. Im fünfzehnten Jahrhundert erlangte die niederländische Schule den größten Ruhm, sofern Johann von Eick in Flandern die Oelmalerei erfand, den Farben mehr Kraft, Tiefe und Glanz und zugleich den Gestalten mehr Leben, den Gruppen mehr Reichthum gab. Sein Bruder Humbert, Rogier von Brügge, Hemling (Memling), Israel von Meckenen rc. folgten ihm in den Niederlanden; Herlin, Martin Schongauer, Wohlgemuth, Zeitblom rc. im südlichen Deutschland, deren noch erhaltene Werke in jüngster Zeit als kostbarste Kunstschätze geehrt und studirt werden.

Vieles Andere noch diente zur Verherrlichung der Kirchen, der Glanz der Lichter, der Wohlgeruch des Weihrauchs, die rythmischen Bewegungen der Priester, die Pracht des Priesterornats, der Gefässe rc. Die Musik bewegte sich noch in einfachen großen Tönen, zu lateinischen Liedern voll des tiefsten Gefühls. Unter dem letzten Salier schon hatte Guido von Arezzo in Italien die Harmonie in die Musik eingeführt. Unter dem Barbarossa verbesserte Franko von Köln die Notenschrift und den musikalischen Tact.

Kapitel 4.

Kaiser und Reich.

Nach der Idee Karls des Großen sollte der deutsche Kaiser der oberste Hirte aller christlichen Völker seyn und die noch unchristlichen unterwerfen und bekehren. Dazu reichte aber seine Macht nicht hin, um so weniger als der Papst sich mit der geistlichen Obergewalt nicht begnügte, sondern auch nach der weltlichen strebte und dabei vom Racenhaß aller romanischen Nationen gegen die Deutschen unterstützt wurde. Auch Ungarn, Polen, Böhmen suchten sich mit Hülfe des Papstes vom deutschen Reich möglichst unabhängig zu erhalten. Auch der germanische Norden (England und Skandinavien) sperrte sich gegen den deutschen Kaiser und endlich empörten sich auch innerhalb des Reichs Herzoge und Grafen gegen den Kaiser, unterstützt vom Papste, um auch ihrerseits selbständige Fürstenthümer zu gründen. In ihrer Bedrängniß nun machten die Kaiser mancherlei Fehltritte. Bald hofften sie, sich die Päpste durch Zugeständnisse zu befreunden, was aber wegen des unversöhnlichen Racenhaßes der welschen Päpste nie gelang. Bald wollten sie die widerspenstigen Päpste mit Gewalt unterwerfen, was aber als ein Angriff auf die h. Kirche selbst die Gefühle des gläubigen Volkes verletzte und allen bösen Feinden der deutschen Nation und ihrer Einheit zum Vorwand diente, den Kaiser anzugreifen. Am Ende mußte das deutsche Kaiserthum so vielen äußern und innern Feinden unterliegen und würde nach dem Sturz der Hohenstaufen wohl für immer ein Ende genommen haben, wenn es nicht im Interesse der Päpste, Frankreichs und aller andern Feinde Deutschlands gelegen hätte, ein so schwaches Kaiserthum der Form nach fortbestehen zu lassen. [1]

Jeder Kaiser, der es redlich meinte, wurde systematisch verleumdet, als sey es ihm nicht um des Reiches Macht und Ehre, sondern nur

---

[1] Daher sang Walter von der Vogelweide so schön:

> Alle fiursten lebent nu mit eren,
> Wann der höchste ist geschwachet,
> Daz hat der pfaffen wal gemachet,
> Daz si dir, suezer got, gekleit.

um sein dynastisches Interesse zu thun.[1] Die mächtigen Fürsten wählten absichtlich kleine Grafen zu Kaisern, um nichts von ihnen fürchten zu müssen, und selbst wenn die Krone an ein mächtiges Fürstenhaus kam, konnte dieses die Eifersucht der übrigen nur durch große Bewilligungen beschwichtigen. Die kaiserliche Belehnung war bloße Form, da sie nicht mehr, oder nur in den seltensten Fällen, verweigert werden konnte. Die Pfalzgrafen, welche die Reichsallode verwalten sollten, hatten dieselben als erbliche Lehen an sich gerissen. Die Zölle, Bergwerke und andere Regale waren an die Kirche, an Fürsten und Städte verpfändet; die Städte hatten sich von der Reichsvogtei unabhängig gemacht, und endlich verloren auch die freien Bauern den kaiserlichen Schutz. Die Reichsvogtei über dieselben wurde an Bischöfe und Fürsten übertragen, und die trachteten darnach, sie hörig zu machen.

Die ergiebigsten Einkünfte waren dem Kaiser höchstens die Geschenke für Privilegien, Exemtionen von gewissen Pflichten und Legitimationen unehelicher Söhne oder streitiger Erben. Es ward damit oft ein schimpflicher Handel getrieben. So gaben die Herzoge von Oesterreich ein gewisses Geld dafür, daß sie nicht beim Reichstage erscheinen durften, und daß der Kaiser sie in ihrem eigenen Lande belehnen mußte. Ziemlich viel brachten den Kaisern auch die Steuern ein, welche die Juden dafür zahlen mußten, daß sie geduldet wurden. Sie hießen deßhalb des h. römischen Reiches Kammerknechte. Als die Universitäten aufkamen, erhielten dieselben kaiserliche Privilegien, und der Kaiser hatte das Recht, die gelehrten Würden zu ertheilen. Dieß geschah durch einen Pfalzgrafen. Da diese Ehrenvergabungen an arme Gelehrte wenig einbrachten, fingen die Kaiser einen noch einträglichern Handel mit Titeln an, die sie dem Adel vergaben. Sie machten Grafen zu Fürsten, Herren zu Grafen, Bürgerliche zu Rittern. So entstanden viele kleine Fürsten unter dem Titel Herzoge, die kaum ein Heer hatten; Grafen wurden ernannt, die weder Gau- noch Volksrichter waren; in den Ritterstand kamen alle Doctoren der Universitäten, wenn sie auch nie ein Roß geritten hatten. Diese Thorheiten begannen im vierzehnten Jahrhunderte.

---

[1] Heute noch wird das kaiserliche Haus Zollern auf dieselbe Weise, grade weil es das große Interesse der deutschen Nation vertritt, von allen Feinden Deutschlands verleumdet.

Doch suchte man die Reichsverfassung nach den mystischen Ideen der Zeit zu erklären. Nach der Zahl der Planeten und himmlischen Ordnungen dachte man sich auch das weltliche Reich unter dem Bilde eines großen Lagers nach sieben Abstufungen mit sieben Heerschilden. Den ersten Schild führte der Kaiser, den zweiten die geistlichen, den dritten die weltlichen Fürsten, den vierten die reichsunmittelbaren Grafen, den fünften die reichsunmittelbaren Ritter, den sechsten der landsässige Adel, Vasallen der Fürsten, den siebenten die übrigen freien Bürger und Bauern, mit Ausschluß der Leibeignen, die nicht wehrhaft waren.

Der uralte Unterschied der freien Allodbesitzer machte sich noch immer geltend. Jeder Ritter, wenn er auch nur ein kleines altes Allod besaß, betrachtete sich den mächtigern Grafen und Herzogen als ebenbürtig. Alle diese ursprünglich Reichsunmittelbaren wurden die Semperfreien (immer Freien) genannt. Ihr Vorrecht bestand darin, daß sie niemands Dienstmann, außer des Kaisers, selbst aber Lehnsherren über Freie seyn konnten. Auf diese Ehre hielten die Schwächern unter ihnen um so strenger, je mehr sie eben bloß den Titel ohne die Macht besaßen. Daher die Wichtigkeit, die man dem alten Allode, den Stammschlössern, den alten Namen und Wappen, kurz der Geburt beilegte, und der Stolz, mit welchem der reichsunmittelbare auf den landsässigen Adel herabsah.

Die drei rheinischen Erzbischöfe hatten bei der Kaiserwahl wie bei den Reichsgeschäften den alten Vorrang, und im vierzehnten Jahrhunderte gesellten sich zu ihnen noch vier weltliche Fürsten, bei denen das ausschließliche Recht der Kaiserwahl und eines Reichsamts erblich wurde. Diese sieben Kurfürsten waren: der Erzbischof von Mainz, als des deutschen Reiches Erzkanzler; der von Trier, als Kanzler von Burgund; der von Köln, als Kanzler von Italien; der Pfalzgraf am Rhein, als des Reiches Truchseß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln aufsetzte; der Herzog von Sachsen-Wittenberg, als des Reiches Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall besorgte; der Markgraf von Brandenburg, als des Reiches Kämmerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiser das Waschwasser reichte und das Hauswesen besorgte; der König von Böhmen, als des Reiches Schenk, der den Becher auftrug. Diese Kurfürsten wählten den Kaiser, der Regel nach

zu Frankfurt am Main, und krönten ihn zu Aachen, und zu Nürnberg mußte der Kaiser den ersten Reichstag halten.

Den Geschlechtern nach treten nach dem Untergange der Hohenstaufen und Babenberger folgende fürstliche Häuser hervor: das alte Geschlecht der Welfen in Braunschweig, derer von Wittelsbach in Bayern, derer von Ballenstädt oder Ascanien in Brandenburg und Anhalt, der Zähringer in Baden, derer von Wettin in Meißen, derer von Löwen in Brabant und Hessen, dann die gräflichen Geschlechter von Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, der Truchsesse von Waldburg, Hohenzollern, Nassau, Oldenburg, die sich alle in der Folgezeit großen Ruhm erworben haben. Die Geschlechter von Holland, Flandern, Geldern, Jülich, Holstein, Meran starben aus, und nur die neuen Häuser von Burgund und Lothringen machten sich im Westen des Reiches berühmt. Im Süden der Alpen erhoben sich die Grafen von Savoyen, die Visconti in Mailand, die Markgrafen von Este in Ferrara. In Ungarn herrschte noch kurze Zeit das alte magyarische Königshaus Arpad, und eben so walteten noch altslavische Geschlechter in Böhmen, Pommern, Mecklenburg (Niklots Nachkommen) und Schlesien (das alte Haus Piast).

Als Herzog hatte der Fürst das Banner und bot zum Heerzug auf. Aber die alten Herzogthümer waren in mehrere Fahnlehen zerfallen, und die Reichsunmittelbaren zogen unter dem Banner des Reiches selbst aus, so daß den Fürsten wieder nur ihre Vasallen folgten. Als Graf hatte der Fürst das Gericht, aber ebenfalls nur über seine Vasallen, da die Geistlichen und alle Reichsunmittelbaren davon ausgeschlossen waren. Der oberste Richter im Namen des Fürsten war der Vitzthum (vicedomus), auch Landeshauptmann genannt. Von ihm war der Landrichter, der in Lehnsachen des Fürsten Stelle vertrat, und der Hofrichter, der über die Privatbesitzungen des Fürsten gesetzt war, zuweilen verschieden. Viele Fürsten erwarben das Vorrecht, daß von ihren Gerichten nicht mehr an den Kaiser appellirt werden durfte (privilegium de non appellando). Doch blieb der Kaiser noch immer allein Quelle der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, so daß eben ein solches Privilegium nur als Ausnahme galt, und daß der Kaiser, so oft und wie er wollte, im ganzen Reiche, auch fürstlichen Unterthanen, neue Privilegien ertheilen konnte. Unter dem Oberlandgerichte standen besondere Landgerichte, dem alten Gaugerichte

entsprechend (judicia provincialia), die ein Landvogt versah, und unter diesen wieder gleich den alten Centgerichten die Vogteien oder Aemter mit Vögten und Amtmännern.

Ein neuer Zuwachs der fürstlichen Macht waren die Regalien, welche die Kaiser ihnen überlassen mußten, Zölle, Bergwerke u. s. f. Am uneingeschränktesten waren die Fürsten in den slavischen Grenzlanden, wo der Geist persönlicher Unabhängigkeit nicht so tief im Volke eingewurzelt war; daher auch die Fürsten von Brandenburg, Böhmen und Oesterreich bald alle andern an Macht übertrafen. In den deutschen Westländern gab es desto mehr kleine Herren. Wie aber die Fürsten selbst gegenüber dem Kaiser ihren großen Besitz erblich gemacht hatten, so suchten sich auch wieder den Fürsten gegenüber deren Vasallen, der landsässige Adel in seinem Besitze zu befestigen. Einzelne tyrannische Fürsten, wie Friedrich der Streitbare und Heinrich Raspe, veranlaßten Verbindungen zwischen dem Landadel, den Städten und Bauern gegen die Fürsten. An andern Orten machten die Geldbedürfnisse der Fürsten Steuern nöthig, die damals etwas Unerhörtes waren, die daher nur als Bitten, Beden (precaria) dem Volke vorgelegt werden mußten. Oefters machten auch feindliche Angriffe, die Anmaßungen der Nachbarn, strittige Erbansprüche es den Fürsten nöthig, sich an ihre Untergebenen zu wenden und ihre Hülfe durch Bewilligungen zu erkaufen. So entstanden die Landstände, die für den Fürsten dasselbe waren, was die Reichsstände für den Kaiser, und Landtage, die im Kleinen dasselbe waren, was die Reichstage im Großen. Erst schloß man nur einzeln bestimmte Verträge für gewisse Zwecke. So bewilligten 1302 die Herren und Ritter von Oberbayern ihrem Herzoge eine Steuer, 1307 auch die Geistlichkeit und die Städte, doch jeder Stand für sich, und erst 1396 traten alle drei Stände zu gemeinsamen Zwecken in einen Landtag zusammen. Der vierte oder Bauernstand war nur noch in wenigen Ländern mitten unter den übrigen Ständen frei, um zum Landtage zugezogen zu werden: in Tirol, Würtemberg, Kempten, Hadeln, Hoia, Baireuth. — Auf den Landtagen sicherten sich die Fürsten und Stände ihre Rechte und wechselseitigen Schutz. Der ständische Grundsatz war: „wo wir nicht mitrathen, wollen wir auch nicht mit thaten."

Merkwürdig ist die Politik einzelner Fürstenhäuser. Die Primogenitur (das ausschließliche Erbrecht des Erstgebornen, wo-

durch die schädlichen Theilungen vermieden wurden) wurde erst später und nicht überall eingeführt, so nahe auch der Vortheil lag. Dagegen zeichneten sich die Zähringer und Welfen zuerst dadurch aus, daß sie ihre Macht auf die Städte gründen wollten, was ihnen freilich mißlang, da sich die Städte, hier Zürich, Bern, dort Lübeck unabhängig machten. Die Wittelsbacher befestigten sich weit glücklicher durch die Ausbildung landständischen Wesens. Später stützten sich die Habsburger hauptsächlich auf den Landadel, die Luxemburger auf den Bürgerstand, Kunst und Wissenschaft, durch welche sie Böhmen zum höchsten Glanze erhoben, und die Würtemberger erhoben sich unmerklich zu größerer Macht, indem sie ihr Gebiet so viel als möglich von der Aristokratie der Klöster, des Adels und der Städte säuberten und sich lediglich die Bauern verpflichteten.

Alle Gesetze bestanden aus Verträgen und Privilegien. Die erstern waren: 1) Concordate zwischen Papst und Kaiser. Der Kaiser verlor darin immer mehr an die Kirche. 2) Reichsgesetze zwischen Kaiser und Reichsversammlung auf Reichstagen abgeschlossen, dasselbe was ehemals die Capitularien gewesen, jetzt größtentheils nur noch Landfriedensschlüsse, Reichsabschiede, für bestimmte Zeit die Ordnung des Reichs herstellend. Einer umfassenden Gesetzgebung, wie sie z. B. Friedrich II. einführen wollte, widerstand der unabhängige Sinn der Stände. 3) Capitulationen, Bewilligungen, Willebriefe, Erb- und Theilungstractate zwischen Kaiser und mächtigen Fürsten abgeschlossen. 4) Lehnrechte, zwischen Lehnsherren und Lehnträgern abgeschlossen. 5) Landrechte, zwischen Fürsten und Landständen verabredet. 6) Bundesgesetze der Ritter- und Städte- und Bauernbündnisse. 7) Gemeinderechte der Städtebürger und Bauerschaften. 8) Zunft- und Innungsrechte, theils in den einzelnen Städten, theils für die Genossen einer im ganzen Reich verbreiteten Zunft.[1] Jedes Gewerbe gab sich seine Satzungen selbst.

Der verwirrten weltlichen Gesetzgebung stand die kanonische eben so klar und ausgebildet entgegen, wie die Kirche dem Kaiserreiche selbst.

---

[1] Z. B. die Pfeifer und Spielleute, die ihr besonderes Pfeifergericht hatten, wovon später bei den Sängern. Eigenthümlich war das Zeidelgericht in Nürnberg, ein kaiserliches Gericht für die reichsfreie Zunft der Bienenzeidler, die im Kriege dem Reich mit sechs Armbrüsten dienten, und deren Honig die berühmten Nürnberger Lebkuchen lieferte.

Deßhalb strebten die Hohenstaufen das römische Recht einzuführen, und begünstigten wenigstens das Studium dieses Rechts, das durch den großen Juristen Irnerus (Werner) auf der Universität Bologna eingeführt worden. Außerdem versuchten die Deutschen selbst, allgemeine Gesetzbücher aus den vielen einzelnen zusammenzusetzen. So sammelte zuerst Eike (Ecco, Ekhard) von Repcow, 1215, auf Veranlassung des Grafen Hoier von Falkenstein,[1] alle Rechte der Sachsen, unter dem Namen des Sachsenspiegels, zugleich in lateinischer und niederdeutscher Sprache. Darin war Kaiserrecht, Lehnrecht, Landrecht und altes Herkommen in Rechtssachen verbunden, und jeder Sachse konnte sich darin für alle Rechtsfälle Raths erholen. Wo der Sachsen altes Recht den neuen Papstsatzungen widersprach, ward es vertheidigt und behauptet, weßhalb der Papst viele Titel dieses Rechtsbuches verwarf. Wiewohl nun der Sachsenspiegel nur eine (erst von Friedrich II. gelegentlich gutgeheißene) Privatsammlung war und lange nicht vollständig alle deutschen Rechte umfaßte, ja sogar in ziemlicher Unordnung abgefaßt war, so wurde doch das Bedürfniß nach einem allgemeinen Gesetzbuche so lebhaft gefühlt, daß dieß Buch bald den höchsten Ruhm erlangte, unzähligemale abgeschrieben und mit örtlichen Veränderungen und Zusätzen vervollständigt wurde. Schon 1282 erschien es in neuer Gestalt als Schwabenspiegel, und natürlich, nach der Hohenstaufen Untergang, viel papistischer; sodann mit neuen Zusätzen, als sogenannter Richtsteig und als Kaiserrecht. Allen diesen liegt der Sachsenspiegel zu Grunde. — Unter den besondern Rechten ward das longobardische Lehnrecht von 1235 und das österreichische Landrecht von 1250, die Stadtrechte von Soest und Lübeck und das friesische Bauernrecht am berühmtesten.

Das Lehnwesen bildete sich immer kunstreicher aus. Es war so wenig eine Schande, Lehnsträger zu seyn, daß nicht selten der Lehnsherr zugleich Vasall seines Vasallen, der Vasall zugleich Lehnsherr seines Lehnsherren war.[2] Daher auch die außerdem kaum erklärbaren Symbole bei den Belehnungen. Wenn ein vornehmer Herr sich

[1] Die schöne Ruine seiner Burg ist noch auf dem Harz zu sehen.

[2] Dümge, Symbolik germanischer Völker S. 35. Kaiser Heinrich IV. ließ sich 1185 vom Basler Bischof mit der Stadt Breisach belehnen. Ochs Geschichte von Basel I. S. 269.

mit einem ihm wohlgelegnen Gut oder Recht von einem Geringern belehnen ließ, so erniedrigte er sich nur auf eine humoristische Art vor ihm. Dasselbe fand unter Gleichen statt, so daß eine Menge Lehensertheilungen mit komischen Gebräuchen gepaart erscheinen, die der Zufall und die gute Laune eingab. [1] Kirchen belehnten mit dem Glockenseil, das der Lehnsträger berühren mußte.

Bei der Rechtspflege galt immer noch der Grundsatz, daß jeder seinen Richter selber wählen dürfe. Daher sagt der Schwabenspiegel: „Jeglich weltlich Gericht hebt sich von Chur, das ist also gesprochen, daß kein Herr soll den Leuten einen Richter geben, außer einen, den sie selber wählen.“ Auch wurden die Gerichte noch öffentlich und mündlich abgehalten. Die gerichtlichen Beweise durch Zeugen, Zweikampf und Ordalien blieben, ja der Zweikampf kam durch das Aufblühen der Ritterschaft noch mehr in Uebung. [2] Durch den Einfluß der römischen und mosaischen Begriffe aber kam in das Strafwesen eine neue Barbarei, wovon die altgermanische Zeit nie etwas gekannt. So erhielten alle niedern Gerichte die Gewalt, nicht nur wie bisher bis zu einer gewissen Höhe das Wergeld zu bestimmen, sondern auch über Haut und Haar zu verfügen, d. h. den Schuldigen stäupen, prügeln oder kahl scheeren zu lassen; alle höhern Gerichte aber erhielten Gewalt über Hals und Hand oder Leib und Leben. Da war es mit Hängen, Rädern nicht genug. Auch Händeabhauen, Augenausstechen u. s. w. kamen an die Tagesordnung. [3] Ketzer wurden lebendig

[1] Dümge hat mehrere verzeichnet. Ein Kloster hatte bei der ersten Belehnung dem L..nsherrn ein Paar Stiefel, die er wahrscheinlich gerade brauchte, verehrt, und sofort mußte es jährlich ein neues Paar liefern. Kaiser Sigmund wurde einmal unterwegs gut bewirthet und belehnte dafür den Wirth mit einem Walde, wogegen dieser sich verpflichtete, jedem Kaiser, der in die Gegend kommen würde, einen Wagen mit vollen Schüsseln zuzuführen. Die Stadt Nimwegen schickte der Stadt Aachen, vor deren Gericht sie ihre Rechtssachen entscheiden ließ, zum Dank jährlich einen Handschuh voll Pfeffer. Berkenmeyer kurios. Antiquarius.

[2] Sogar bei den niedern Ständen und bei Weibern. Im dreizehnten Jahrhundert kam die Sitte auf, daß, wenn über Verletzungen der weiblichen Ehre geklagt wurde und die Sache nicht erwiesen werden konnte, der Beklagte bis an den Nabel in die Erde gegraben und mit einem nur ellenlangen Stock bewaffnet mit der Klägerin, die mit einem in ihren Schleier gebundenen Stein auf ihn losschlug, kämpfen mußte. Gasser, Chronik von Augsburg.

[3] Beim Uebergang der altdeutschen zur römisch-mosaischen Rechtspflege ist es merkwürdig, daß das Scharfrichteramt, das im alten Heidenthum eine reine

verbrannt. Der Adel wie der Klerus genossen Vorrechte. Allmälig ward zur Gewohnheit, daß nur Ebenbürtige Kläger seyn konnten. — Durch die Römer kam auch die abscheuliche Tortur ins deutsche Gerichtswesen, und auch im Processiren wurde mit der Schreiberei und Heimlichkeit allmälig durch urkundliche Untersuchungen, schriftliche Abfassung der Urtheile, Relationen an die höhere Instanz der Anfang gemacht.

Wie in Friesland, so erhielten sich auch in Westfalen die alterthümlichen Formen am längsten. Dort richteten noch die Gaugrafen unter freiem Himmel mit gewählten Schöppen im Beiseyn der freien Bauern. Das hieß ein Freigericht, der Gerichtsstuhl Freistuhl, der Graf Freigraf, die Schöppen Freischöppen. In jedem Gaue waren mehrere Stühle, entsprechend den alten Centen.[1] Daraus nun bildete

---

priesterliche Verrichtung im Namen der Gottheit war, noch lange geheiligt und eine Ehrensache blieb, daher es in den Städten dem jüngsten Rathsherrn zustand. Erst als mit den Doctoren des römischen Rechts auch die römischen Torturen und häufigen und grausamen Leibes- und Todesstrafen aufkamen, verknüpfte der Volksglaube mit dem jetzt gehässig und zugleich schwieriger gewordenen Scharfrichteramt den Begriff der Unehrlichkeit, und es wurde fortan einer neuentstandenen Henkerzunft überwiesen, die zu dem blutigen und ekelhaften Gewerbe privilegirt, aber dadurch aller Ehrenrechte in der Gesellschaft und im bürgerlichen Leben verlustig wurde. — Die Strafen entsprachen oft den Verbrechen. So wurden Falschmünzer in Kesseln gesotten.

[1] „Alsdann hat der Graff im Beyseyn zweyer Freyrichter (Schöppen) dem Froner oder Fronbothen (Gerichtsweibel) befehlen müssen, daß er bei scheinender Sonnen und unter den offenen Himmel alle Freyrichter, auch die Freyen (alle!) so viel deren daselbst, da der Irrthum ist, wohnen und Dingpflichtig seyn, zu verkündigen, daß sie auf erst kommenden Sonnabend zu rechter Zeit Tages an den Ort, da der Irrthum ist, vor dem ordentlichen und in altem Recht erkannten freien Königstuhl im N.felde gelegen, bei Pann und Straf, der alten erkannten Buße ankommen sollten.

Der Königsstul aber ist gewesen, in einer jeglichen Art Feldes oder Acker, so weit und ferne sich dieses freye Feldgericht erstrecken thut. Ein viereckigter freyer und grüner Platz, sechzehn Schuh lang und breit. Und anfänglich dadurch zum freyen Königsstul gemachet, daß der Fronbothe in der Mitte eine Gruben Ellen tief gegraben, dann haben alle sechzehn Freyrichter (Schöppen) ein jeglicher besonder eine Hand voll Asche, einen Kollen, und ein Stück vom Ziegelstein hineinwerfen müssen, und dann wieder zugescharret.

Und auf dieselbe Stätte hat allemal, wann auf solchem Platz ein frey Feldgericht gehalten, der Froner dem Graven den Stul setzen müssen.

sich auch das Vemgericht (s. v. a. Obergericht) oder das heimliche Gericht, Stillgericht (secreta judicia) unter dem edlen Reichsverweser Engelbert von Köln (zugleich Herzog in Westphalen), der sich mit einer Anzahl redlicher Männer aus allen Ständen verband, um die Verbrecher, die sich dem offenen Gericht nicht stellten, heimlich zu richten und zu strafen. Das Gericht blieb kaiserliches Freigericht, konnte nur auf rother Erde (in Westphalen) gehalten werden, die Freigrafen mußten Westphalen seyn, die Verhandlungen mußten unter freiem Himmel geschehen; aber viele tausend Freischöppen wurden durch ganz Deutschland geworben, die in allen Provinzen zerstreut theils Anklagen von dort vor die westphälischen Gerichte brachten, theils die Urtheile desselben außerhalb Westphalens vollzogen. Das Gericht zählte im vierzehnten Jahrhunderte schon 100,000 Wissende. Diese verband ein feierlicher Schwur. Ein Verräther ward sieben Fuß höher gehängt, als andere Verbrecher. Dem Ganzen stand der Stuhlherr vor. Vom

---

Wann sich der Oberrichter (Graf) in den Königstul gesetzt, und durch die jüngsten beyde Froner Klage und Antwort fürbracht, hat der Oberrichter die Freyrichter in Gegenwart aller Freyen mit folgenden Worten Recht und Urtheil zu sprechen ernstlich ermahnet:

> Al de wîle an düezem dage
> met ûwer allem behage
> under dem hellen himel klâr
> ein frî veltgericht openbâr
> geheget bî lîchtem sunnenschîn.
> met nochterm munde komet her in!
> de stôl och is gesettet recht,
> dat mâl befunden ûp gerecht:
> sô spreket recht an weide und wunne (Wiese und Feld)
> ûp klage und antwurt, wil schînt die sunne.

Darauf hat ein jeder Freyrichter oder Scheppe seine Meinung sagen müssen, dann hat man der meisten Stimm Beyfall geben, und darauf ein Urtheil zu sprechen, einträchtiglich beschlossen, an welchem sich beide Theil, ohne alle Ein- und Widerrede genügen lassen müssen, und auch davon nicht appelliren dürfen.

Darum hat dieses Gericht nicht weniger als das spätere Vemgericht in der Zucht gehalten das Volk, damit sie nicht um ihre Freiheit kommen möchten. Endlich ist dieses Feldgericht bei Hertzog Heinrichs des Lawen Zeiten, als die Grafen so gemeiniglich Oberrichter waren, und nunmehr zum Kriege gebraucht worden (!), in einen Mißbrauch, und endlichen Abgang gerathen und kommen, und zuletzt gar gefallen." An seine Stelle aber trat das Vemgericht. Vergl. Schottelii de jur. sing. Germ. 29, 11.

zweiten Range waren die Freigrafen, welche der Stuhlherr wählte, vom dritten die Freischöppen, welche der Freigraf wählte, vom vierten endlich die Fronboten, welche das Gericht und die Beklagten beriefen und die Strafe vollzogen. Alle Wissenden erkannten sich an geheimer Losung. Es ward kein Geistlicher, mit Ausnahme des geistlichen Fürsten, kein Jude, kein Weib und kein Knecht unter die Wissenden aufgenommen, aber auch vor diesem Gerichte nicht verurtheilt. Nur freie Laien wurden hier von ihres Gleichen gerichtet. Auch wurden nur solche Klagen angenommen, die von einem andern Gerichte nicht erledigt worden waren oder werden konnten. Das Gericht versammelte sich heimlich. Ein Wissender trat als Kläger auf. Der Beklagte ward dreimal vorbeschieden. Die Veme kannte weder Marter noch Tortur. Auch Appellation fand nicht statt, außer wenn das Gericht getheilt war, und dann nur an Kaiser und Papst. Wenn der Beklagte nicht erschien, so reichte der Eid des wissenden Klägers hin, ihn als schuldig zu verurtheilen. Wiederum konnte jeder Wissende, der selbst angeklagt worden, sich durch bloßen Eid reinigen. Wer aber verurtheilt oder verVemt worden, den traf die Strafe heimlich. Man fand in nicht langer Zeit seine Leiche, in welcher ein Dolch steckte mit dem Zeichen S S G G (Stock, Stein, Gras, Grein).

Kapitel 5.

Adel und Ritterthum.

Der niedere Adel folgte dreierlei Richtungen. Die alten stolzen Familien, die ihr Allod behauptet und den Lehndienst verschmäht, waren geschworene Feinde der Fürsten, der Bischöfe und Aebte und der Städte. Trotzend auf ihrer Stammburg [1] wollten sie niemand als Herrn über

[1] „Eine Burg bestand, wenn (wie gewöhnlich) der Vieh- und Pferdehof davon durch einen Graben getrennt war, wenigstens aus drei verschiedenen, obwohl oft aneinanderhängenden Gebäuden. 1) der Saal (mit einem slavischen Namen im östlichen Deutschland auch Dürnitz oder Dornitz genannt), der Hauptaufenthaltsort der Männer, 2) der Phieselgadem oder die Kemenate, der Hauptaufenthaltsort der Frauen, und 3) der Thurm (der Berchfrit), in welchem bei größerem Umfang desselben wohl die Küche und die Schlafkammern auch verlegt waren,

sich erkennen, außer den Kaiser. Die Mächtigern strebten es den Fürsten gleich zu thun, und benutzten die Unruhen der Zeit, ihre Herrschaft zu erweitern, besonders seit dem Untergange des fränkischen, sächsischen und schwäbischen Herzogthums. So erhoben sich Adelsgeschlechter, die anfangs nichts als eine kleine Burg besaßen, Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, Hohenzollern, Nassau, Mansfeld, Schwarzburg &c. Die Schwächern gingen zum Theil zu Grunde, da sie von den Mächtigern befehdet und unterworfen wurden, zum Theil erhielten sie sich durch Verbrüderungen, worin sie den verbündeten Städten nachahmten. Das Treiben dieser kecken Ritter war sehr romantisch.[1] Reichte der Schweiß ihrer zu tiefster Leibeigenschaft

der in der Regel aber nur Verließe, Treppen und Wachtstuben faßte. Selten war in ein so enges Burggebäu eine Einfahrt gleicher Erde, sondern gewöhnlich ein Eingang mittelst einer Leiter in der Höhe; oder der Eingang zunächst nur in einen Zwinger, wo Hunde gehalten wurden, und dann der Eingang in die weitere Burg in der Höhe. Fürsten- und Herrenburgen waren natürlich weitläufiger und weniger unbequem, geschützt mit Gräben und Zugbrücken, mit Umfassungsmauern (Letzen), Thoren und Wichhüsern; man ritt durch das Thor auf schöne Vorhöfe, oder sofort auf den Palas d. h. einen bedeckten, saalartigen Raum. Andere solche Räume waren für das Tafelhalten und die Gesellschaft bestimmt. Große Burgen hatten drei Höfe, den Viehhof, dann einen Hof zum Reiten und Buhurdiren, und den dritten zwischen den Hauptgebäuden, zu denen hier auch die Kirche oder Kapelle gehörte." H. Leo Gesch. des Mittelalters. In Raumers Taschenbuch hat er diesen Gegenstand ausführlich erörtert.

[1] In vielen Sagen lebt das Andenken wilder Ritter fort. Noch stehen am Neckar die vier Raubnester des berüchtigten Ritter Landschaden von Neckar-Steinach, der in des Reiches Acht und Bann kam, aber in schwarzer Rüstung mit verschlossenem Visir unerkannt einen Kreuzzug mitmachte, sich durch unglaubliche Tapferkeit auszeichnete und endlich dem Kaiser, der ihn im Kreise seiner Ritter belohnen wollte, das bekannte Gesicht des alten Räubers zeigte. Wer in Bayern kennt nicht den grimmigen Heinz von Stein? Und Geschichten, wie folgende finden sich in allen Chroniken. Eine ganze Rotte hessischer Raubritter, angeführt von den Herren von Bibra, Ebersberg, Thüngen und Steinau, ließen sich 1400, in Weinfässer versteckt, in das Städtchen Brückenau führen, krochen über Nacht aus den Fässern hervor und plünderten, wurden aber, da sie sich beim Zusammenpacken der Beute zu lange aufhielten, von den schnell entschlossenen Bürgern überfallen und mit Verlust aller Beute zum Thore hinausgeworfen. (Landau hess. Ritterburgen I.) Doch äußerte sich der unabhängige Sinn der Ritter auch auf würdigere Weise. Ganz dem Charakter der Zeit gemäß ist die Sage vom Ritter Thedel Unverferden von Wallmoden, der den Teufel selber als Roß ritt und der den Ruf der größten Furchtlosigkeit hatte. Heinrich der Löwe

herabgewürdigten Bauern nicht hin, sie und ihre bewaffneten Knappen zu ernähren, so beraubten sie die reichen Klöster und die von Stadt zu Stadt ziehenden Kaufmannsgüter. Dann zogen häufig die Städter, zuweilen auch der Kaiser selbst gegen sie, viele ihrer Burgen wurden zerstört und sie selbst, wo man sie ergriff, an den nächsten Baum in Waffen und Sporen aufgeknüpft. — Nicht selten bauten mehrere benachbarte arme Ritter eine Burg auf gemeinschaftliche Kosten, wohnten darin zusammen und vererbten sie gemeinschaftlich auf ihre Kinder. Solche nannte man Ganerben. Bei den Minnesängern stoßen wir öfters auf bittere Klagen der armen Ritter, daß sie, an Geburt den Fürsten gleich, doch an Gewalt so tief unter ihnen stehen müßten.

In dem unbändigen Trotze der Raubritter lebte noch die alte heidnische Männerlust. Sie war es, welche diese ungefügen Ritter alle Gesetze verhöhnen ließ und das Faustrecht gründete, nach dem Wahlspruche des wildesten von allen, des Grafen Eberhard von Würtemberg: „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ So ganz aller Zahmheit abgeneigt, ein Geschlecht königlicher Adler, horsteten sie hoch auf den Bergen und verachteten, was in der Tiefe mühsam ein dunkles Leben hinschleppt. Jener wunderbare Höhensinn, der sie zu den sonnigen Berggipfeln trieb, um dort die stolzen Burgen zu gründen, von dort übermüthig auf alles andere Volk niederzuschauen, von dort die Thäler zu beherrschen, war noch ganz aus dem Heidenthume herübergepflanzt, das ebenfalls die Berge sich zu Stühlen der Könige, zu Altären der Götter auserkoren. Nicht minder aber lebte noch jener alte Natursinn in den Rittern, der vom freien Leben auf den Bergen, vom steten Tummeln unter freiem Himmel und von der beständigen Uebung des Leibes unzertrennlich ist, und aus diesem Naturleben auf sonnenhellen Höhen, in Wäldern, unter Blumen, erwachte der zarte Geist der Poesie.

---

soll ihn einst haben erschrecken wollen, indem er ihn unversehens in den Finger biß, aber der Ritter schlug den Herzog an das Ohr und rief zornig: seyd Ihr ein Hund worden? Noch bezeichnender ist das Benehmen des Freiherrn von Krenkingen, der auf seinem Allod zu Thengen bei Konstanz den Kaiser Barbarossa sitzend empfing und nicht aufstand, weil er sein Gut von niemand zu Lehen habe, als von der Sonne, und den Kaiser zwar persönlich ehre, doch nicht als seinen Lehnsherrn.

Eine zweite Richtung nahm das adelige Ritterwesen in den Ritterorden. Auch diese athmeten noch den echten Geist alter Freiheit, und zugleich erhoben sie sich zu einer aristokratischen Macht, die den Fürsten gewachsen war. Die Tempelherren wurden in den welschen Landen so mächtig, daß der König von Frankreich seinen Einfluß auf den Papst benutzte, um sie auszurotten. Wenn der deutsche Ritterorden sich mitten in Deutschland niedergelassen hätte, würde er den ganzen unzufriedenen Reichsadel mit sich vereinigt und den Fürsten einen starken Damm entgegengesetzt haben. Da er aber an die äußersten Grenzen nach Preußen auswanderte, blieb er den innern Angelegenheiten Deutschlands fremd, außer daß er sich fortwährend aus dem deutschen Adel rekrutirte.

Eine dritte Richtung nahm der Adel im Lehnwesen, als Hof- und Dienstadel. Dieser bestand aus den alten Ministerialen, die wirklich am Hofe dienten,[1] und aus den Vasallen, dem landsässigen Adel, der von den geistlichen und weltlichen Fürsten wegen geleisteter Dienste Lehen empfangen, oder aber sein ursprünglich freies Allod in ein feudum oblatum verwandelt hatte. Obgleich aus der Dienstbarkeit entsprungen, behauptete doch dieser Adel ebenfalls eine aristokratische Gewalt gegenüber den Fürsten. Oft bewaffneten sich die Vasallen gegen ihre Herren, so in Thüringen, Oesterreich, Bayern u. s. w., und endlich errangen sie als Landstände neue politische Rechte. Indeß war doch dieser Adel wie durch den Lehnseid, so durch Gewohnheit und Interesse an die Fürstenhöfe gebunden. Viele Lehen waren unzertrennlich von Hofämtern.

Der eigentliche Ritterstand (ordo militaris) bildete sich in den Kreuzzügen aus in Form einer geschlossenen Innung dergestalt, daß Lehrlinge (der Edelknabe, Page, Guarzune, Waffenträger) und Gesellen (Knappen, Reisige) bei dem Meister (dem Ritter) die Waffenkunst schulgerecht lernten und mit ihm in den Kampf zogen, bis sie der Ehre der Meisterschaft sich selber würdig gemacht. Dieß geschah durch Bekleidung mit den ritterlichen Ehrenwaffen und durch Berührung mit dem Schwert oder den Ritterschlag, der selbst für Könige die höchste

[1] Nicht selten blieb die ursprüngliche Leibeigenschaft unaufgehoben, wenn auch eine Familie schon lange die übrigen Vorrechte adeliger Ministerialien genoß, und erst durch Rechtsfälle wurde wieder auf den eigentlichen Stand solcher adeligen Diener aufmerksam gemacht. Hüllmann hat mehrere Fälle dieser Art gesammelt.

Ehre wurde.[1] Zum Zeichen aber, daß diese Ritterschaft dem Dienste Gottes sich gewidmet, mußte der junge Ritter sich wie ein Priester durch Fasten und Nachtwachen (Waffenwacht) zur Ritterweihe vorbereiten und in weißem Gewande vor dem Altare schwören, stets wahr zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waisen und die Unschuld zu beschirmen, und die Ungläubigen zu bekämpfen. Außer diesen allgemeinen Pflichten legte sich jeder Ritter die besondere auf, zur Ehre seiner Geliebten oder Dame zu streiten, er trug ihre Lieblingsfarbe und ihr Zeichen, und ihr Name war sein Feldgeschrei.

Die Höfe des Kaisers, der Fürsten wurden natürliche Mittelpunkte des ritterlichen Lebens. Hier suchten die Ritter den Glanz, indem sie ihn den Höfen erst verliehen. Hier fanden sie sich zusammen, prüften ihre Kräfte, dienten den Frauen, lernten feine Sitten. Wenn ein Fürst ein Turnier ausschrieb, strömten die Ritter herbei. Ein Herold oder Wappenkönig prüfte die Ritterbürtigkeit und Zulässigkeit zum adeligen Werk. Nach feierlichen Begrüßungen begann das Turnier in Gegenwart der Fürsten, der Damen, die den Preis austheilten, und des Volkes. Boden, Licht und Sonne waren gerecht abgetheilt, daß kein Kämpfer im Nachtheile stand. Auch alle Waffen mußten gleich seyn. Turnier bedeutet überhaupt Kampfspiel, und es gehörten dazu verschiedene Kampfarten, zu Fuß und zu Roß, mit bloßen Armen, Schwert, Lanze. Die Hauptsache war immer das Rennen oder Lanzenbrechen, wodurch die Kraft vor allem erprobt ward. Die Ritter saßen ganz in Eisen gekleidet auf eisenbedeckten Rossen und rannten mit langen, schweren Lanzen auf einander. Wer, den furchtbaren Stoß aushaltend, sich im Sattel erhielt und den Gegner niederwarf, blieb Sieger.[2] Bei diesem gefahrvollen Spiele gab es viele Unglücks-

---

[1] Mit den Worten: Zu Gottes und Marien Ehr
Empfange dieß und keines mehr,
Sey tapfer, bieder und gerecht,
Besser Ritter als Knecht.

[2] Altdeutscher Brauch war, frei gegen einander zu rennen: welscher Gebrauch war dagegen, daß die Ritter eine Schranke zwischen sich behielten, an welcher entlang sie jeder auf der andern Seite, einander entgegenritten, so daß sich nur die Männer, nicht auch die Pferde trafen. Wie die Heldenkraft abnahm, wurden auch die Rüstungen leichter, welches man den neuen Brauch nannte.

fälle.[1] Jeder Ritter führte sein Wappen. Ursprünglich hatte jeder deutsche Volksstamm zwei Farben, in welche der Schild getheilt war, oder wovon eine die Grundfarbe, die andere die Farbe der auf derselben aufgetragenen Figur bildete. Diese Farben waren bei allen Geschlechtern desselben Volksstammes dieselben, nur die Figuren nach den Geschlechtern verschieden. Alle fränkischen Schilde waren weiß und roth, alle schwäbischen schwarz und gelb, alle bayrischen weiß und blau, alle sächsischen schwarz und weiß. Reichsämter, Reichsstädte ꝛc. nahmen die Farbe des herrschenden Kaisergeschlechts an.[2] Durch die Aufeinanderfolge verschiedener Herrscherfamilien und durch die Vermischung und Verwechslung der Lehngebiete wurden freilich die alten Farben der vier Hauptstämme mannigfach durchkreuzt. In den Figuren herrschte die größte Mannigfaltigkeit; jedes Geschlecht hatte die seinige, und einzelne Männer wählten sich wieder besondere Zeichen, so Heinrich der Welfe den Löwen, Albrecht von Brandenburg den Bären. Hierbei muß auch bemerkt werden, daß die Geschlechtsnamen mit dem Vorsatze von anfangs nichts weniger als eine Auszeichnung des Adels waren, indem jeder Bauer sich von dem Orte seiner Geburt oder Wohnung nennen konnte.[3]

Das zweite Geschäft der Ritter an den Höfen war die Ausbildung

---

Darnach nun unterschied man 1) das alte deutsche Gestech, 2) das neue deutsche Gestech, 3) das welsche Gestech, 4) das neue welsche Gestech. Dazu gab es noch mannigfaltige Abweichungen des Stechens oder Rennens zu Pferde, das von dem eigentlichen Kampf, d. h. von den verschiedenen Fechtarten zu Fuß mit langen und kurzen Schwertern, Dolchen, Kolben, Streitäxten ꝛc. verschieden war. Die besten Nachrichten darüber findet man in Schemels artig gemaltem, nur handschriftlich vorhandenem Turnierbuch in der Ambraser Sammlung zu Wien, aus dem das Hormayr'sche Taschenbuch von 1820 Auszüge mittheilt.

[1] Auf einem Turnier zu Magdeburg 1175 kamen 16 Ritter um, 1256 zu Neuß 36, 1394 zu Liegnitz der Herzog Boleslaw, 1403 zu Darmstadt 26 Ritter.

[2] Die Reichsfarbe nahm von den sächsischen Kaisern Schwarz, von den fränkischen Kaisern Roth und von den schwäbischen Gold an. Unter den Karolingern war sie nur weiß und roth, einfach fränkisch. Auch Frankreich hatte aus demselben Grunde ursprünglich nur Weiß und Roth, nahm aber von dem Geschlecht der Valois noch das Blau hinzu.

[3] Doch machte damals schon Reinmar von Zweter den Unterschied:

Zwei adel sint an den liuten ouch:
von sînem künne ist einer edel, und ist doch selbe ein gouch.
der ander ist von sînen tugenden edel und niht von hôhem namen.

der Ehre und ritterlichen Sitte. Hier schleifte sich das ungeschlachte, viereckige Wesen ab, das sie von ihren Dörfern mitbrachten. Hier ward der noch oft blutigen Barbarei der Zügel der Sitten angelegt. Mit derselben Innigkeit und ernsthaft emsigen Genauigkeit aber, mit der die kräftige Natur des Volkes damals alles trieb, was ihm lieb und heilig geworden, ward auch die schwere Kunst der Ehre gepflegt und bis zu einer unglaublichen Feinheit der Unterscheidung ausgebildet. Als in der Folge freilich der lebendige Geist aus dem Ritterthume gewichen, blieb dem Adel nur noch die todte Form der Ehre in ihrer Künstlichkeit zurück, namentlich in der verderbten Sitte des Zweikampfes und in dem Dünkel der Vornehmigkeit.

Endlich war der ritterliche Frauendienst ein wesentlicher Bestandtheil der Hof- und Rittersitte. Den Ursprung nahm er schon in der heidnischen Verehrung der Frauen, verklärt ward er durch das Christenthum, schulgerecht zur Kunst und Sitte in der Geselligkeit der Höfe in und mit den Gesetzen der Ehre ausgebildet. Nie ein Frauenzimmer zu beleidigen, war Rittergesetz, da die Ehre schon jedem Starken gebot, den Schwachen zu schonen. Den Frauen aber zu dienen, auf ihr Geheiß und in ihrem Namen große Thaten zu vollbringen, [1] unter ihren Farben zu siegen und zu sterben, dazu trieb die göttliche Erscheinung der Schönheit, Milde, Liebe in den Frauen, und diese Schmiegsamkeit unter das zarte Joch sanfter, zur Demuth und Gottesfurcht erzogener Weiber trug das Allermeiste zur Entwilderung der Sitten, zum Gedeihen eines schönen Geistes der Bildung und Menschlichkeit

---

[1] Es war Sitte, den Handschuh oder ein Band der Geliebten am Helm zu tragen. Ursinus erzählt in der Thüringer Chronik: Als man schriebe 1227 was auch, das ein Erbar Ritter war, der hies der Waltmann von Settelstete, der vermaff sich vollkommner Ritterschaft, das Ehr wolte mit Ihme furen eyne wolgeschmuckte Junckfrauen, die solte fueren eynen sperber und einen guten Steuber, und wolte je uber drey meilen eynen schuse (Turnier, Lanzenbrechen) halten mit einem der da wolte. Vnd steche der Jhn darnieder, so solte Ehr allen seynen harnisch gewynnen und den sperber und den steuber. Steche Ehr Jhn aber nicht nyder, so solte Ehr der Jungfrauen geben eynen gulden fingerleyn (Ring). Vnd es waren viel herren, die dorauff warteten und ritterschaft vbeten unterwegens. Da brachte Ehr die Junckfraue wieder heim ohne verlost, und sie brachte also manch fingerleyn, als finger sie an beiden henden hatte. Vnd teylete da die fingerleyn vnter die frauen und Junckfrauen, die mit S. Elisabeth waren, und hatten davon grosse frölichkeytt.

bei.[1] Nicht wer unter Männern zu siegen und die Ehre zu handhaben wußte, nur wer zugleich den Umgang und Dienst der Frauen, das Werben um ihre Liebe oder den Minnedienst verstand, durfte des Lohns der Minne, der Gegenliebe und der Hand der Geliebten sich versichern. Auch dieß ward zu einer Kunst gesteigert. Die Minne war eine Schule und der Ritter mußte Liebesproben bestehen. In zahllosen Liedern und Gesängen wurden die Regeln der Liebe verkündet, und ihre Fälle mit der genauesten Umständlichkeit verhandelt. Es gab sogar Minnehöfe von ausgewählten Frauen und ritterlichen Sängern, die über alle Fälle der Minne ihr Urtheil sprachen. In den romanischen Ländern hieß diese Kunst Galanterie; jetzt aber bezeichnet dieser Name nur noch das leere eitle Schattenbild der alten Minne. Der Unterschied ist so groß, daß man damals unter der Galanterie nur Zucht, später im Gegentheil nur Unzucht verstand. Das erste und

---

[1] Hier das herrliche Lied Walthers von der Vogelweide:

Ich hàn lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie nùn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und herwider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie din wîp.
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sin anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: dâ ist wünne vil.
lange müeze ich leben darinne!

letzte Erforderniß einer rechten Minne war die Treue.[1] Daher blüheten auch die Geschlechter damals in keuscher Reine und in der Kraft einer Gesundheit, die erst die Liederlichkeit der spätern Jahrhunderte, wie Rost das Eisen, zerstören konnte.

Kapitel 6.

Schwäbische Ritterpoesie.

Die Blüthenzeit der schwäbischen Ritterpoesie beginnt im zwölften und endet im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Die Dichter sangen zur Harfe, dem Lieblingsinstrumente des Mittelalters. Doch scheint auch schon frühe die Geige oder Fidel im Gebrauche gewesen zu seyn, daher die Sänger Harfner oder Fideler hießen. In allen Dichtungsarten herrschte der Reim vor, der sich aus der ältern Alliteration herausgebildet hatte und den alle von den Deutschen besiegten Romanen seitdem angenommen hatten, denn die alten Römer und Griechen kannten den Reim noch nicht.

Eine gewaltige Macht übte noch die Erinnerung an die alten heidnischen Göttersagen und Heldenlieder, weil sie tief im Volkscharakter wurzelten. Ein unbekannter Sänger des zwölften Jahrhunderts verschmolz die schönsten alten Stammsagen der Franken, Burgunder, Gothen mit Beziehung auf Sachsen, Schwaben und Bayern zu einem einzigen großen Heldengedichte, das uns in die Zeit des Attila (Etzel) zurückversetzt, aber in der Schilderung der einzelnen Stämme und ihrer Helden nicht nur viele Züge der spätern Geschichte aufnimmt, sondern auch im Ganzen die Härte des alten Heidenthums durch den Geist des ritterlichen und minniglichen Hofdienstes und des Christenthums mildert. Dieses wunderbarste aller deutschen Dichterwerke ist das Lied

---

[1] Häufig dienten die Sänger edlen Frauen ohne Eigennutz, zumal wo der höhere Stand keine Annäherung erlaubte. Rührend ist die Sage vom Brennberger, der die Schönheit der Herzogin von Oesterreich pries und die Eifersucht ihres Gemahls erregte, obgleich er ganz unschuldig war. Der Herzog ließ ihn tödten und gab das Herz desselben seiner Gemahlin zu essen. Als sie erst hintendrein erfuhr, von was sie gegessen habe, erklärte sie, nie mehr einen Bissen essen zu wollen, und starb.

der Nibelungen. Gleich einem Baume wurzelt es tief in der ältesten heidnischen Vorzeit, breitet aber seine blüthenvolle Krone erst in der an so vielem Schönen überreichen Zeit der Hohenstaufen aus. Wie an Erhabenheit und Reichthum des Inhalts, so an kerniger Kraft und süßem Liebreize des Verses übertrifft es alle anderen Gedichte jener Zeit, und mit Recht sagt man, daß es für die deutsche Dichtkunst sey, was die Heldengedichte des Homer für die griechische. Die Grundidee des Nibelungenliedes ist dieselbe wie die der Edda. In beiden großen Gedichten ist der Kampf und Untergang der alten Heroenzeit dargestellt, in der Edda aber mehr mythisch-religiös, im Nibelungenliede mehr historisch. In der Edda wird der Untergang der Götter durch des schönen Baldurs Tod und Loki's Verrath vorbereitet, so im Nibelungenliede der Untergang der Helden durch des schönen Sifrits Tod und Hagens Verrath; und wie die Götter der Edda zuletzt im allgemeinen Weltbrande untergehen, so die Nibelungen in Etzels brennendem Palaste, den sie bis auf den letzten Mann vertheidigen. Diese Uebereinstimmung ist nicht zufällig. Das Schicksal der alten Heldenzeit war voraus bestimmt; es mußte sich im Kampfe Aller gegen Alle in der Völkerwanderung erfüllen, und die neue mildere Zeit, welche die Edda nach dem Weltbrande verhieß, mußte mit dem Christenthume und zuerst mit der weisen Gesetzgebung Theodorichs des Großen beginnen. So faßte auch der Dichter des Nibelungenliedes die alte Zeit auf. Von allen Seiten her sammelt er die deutschen Helden an Etzels Hof, und läßt sie hier sammt dem Hunnenreiche in einem ungeheuren Kampfe untergehen, in welchem allein Dietrich von Bern als Sieger übrig bleibt, um eine neue Zeit zu begründen. [1]

Dietrich und Etzel kehren wieder im deutschen Heldenbuche, worin noch Otnit, Hug- und Wolfdietrich, Biterolf &c. verherrlicht und wenigstens zum Theil alte Mythen verarbeitet sind. Wolfdietrich hat viel Aehnlichkeit mit Achill und Herkules. In diesen Heldenliederkreis gehört noch das schöne alte Hildebrandslied, worin Hildebrand heimkehrend mit seinem Sohne kämpft, der ihn nicht kennt, und das nur in einer lateinischen Bearbeitung vorhandene Lied vom tapfern

[1] Im Norden von Verona (Bern) leben noch diese Sagen im Volk. Auf dem Schloß Rungelstein bei Botzen und in einer alten Capelle des Schlosses Tirol sind sie in Frescobildern dargestellt. Bei Völks liegt noch der Rosengarten des Königs Laurin &c. Beda Weber, Tirol im 2. Theil.

Waltharius, der von Etzels Hof glücklich die schöne Hildegund entführte. — Vereinzelt steht das angelsächsische Heldenlied von Beowulf, dem Riesen- und Drachenbewältiger, und das gleichfalls der Nordsee angehörige Lied von der als Magd dienenden Königstochter Gudrun, in der die herrlichste Weiblichkeit kraftvoll und doch zart hervortritt.

Später vereinigten sich viele Dichter zum Preise Karls des Großen und seiner Helden, und in diesem Sagenkreise von Karl dem Großen finden wir die reichste Entfaltung echt deutscher Charaktere, worin die altheidnische Kraft noch nicht untergegangen, aber schon durch einen christlichen Zug gemildert ist und sich daher auch vielfach mit den Legenden berührt. Fast alle Helden dieses Kreises zeichnet eine felsenfeste Treue aus, in welcher die altodinische Kraft und Härte des deutschen Gemüths sich veredelt hat. So erscheint Roland in dem schönen Rolandsliede treu bis zum Tode wie Leonidas. So bringt Reinold im wunderbaren Liede von den vier Haimonskindern unerhörte Opfer der Treue. So wird in dem nur aus französischer Feder bekannten, ganz deutsch gedachten Liede von „Lother und Maller" im Maller die deutsche Treue dem französischen Leichtsinn und italienischen Verrath in einer Weise gegenübergestellt, daß wohl nie etwas Schöneres zur Ehre der Deutschen geschrieben worden ist. Nicht minder bewährt Olger Danske (Ogier von Dänemark) eine Treue, die ihn würdig macht, lebendig gen Himmel zu kommen. Die unbezwinglich starre Härte der heidnischen Männerwelt, die hier durch Treue der Helden sittlich verklärt erscheint, macht sich auch noch in der christlichen Legende bemerklich. Gregor auf dem Stein in dem berühmten Gedicht des Hartmann von Aue büßt seinen Frevel in Ketten freiwillig auf einem Stein im wilden Meere. In vielen Wiederholungen kehrt als das Ideal der Freundschaft das treue Paar Amicus und Amelius wieder, die sich Weib und Kinder gegenseitig aus Treue opfern. — Als höchstes Muster weiblicher Treue steht im Sagenkreise Karls des Großen dessen Mutter Bertha voran. Ihr ist der altfranzösische Roman von Bertha mit dem großen Fuße gewidmet, die man auch die Königin mit dem Gansfuß nannte, weil in ihr noch die Erinnerung der altdeutschen Göttin Bertha fortlebte, die als gute Naturmutter und Hüterin der winterlichen Saaten unter dem Schneegewande die Gans zu ihrem Sinnbild hatte. Daher die altfranzösischen Märchen von der Mutter

Gans. Auf dieselbe Göttin beziehen sich auch die Erinnerungen an die burgundische Königin Bertha, die Spinnerin. Von Karls des Großen gleichnamiger Mutter aber heißt es, sie sey eine schwäbische Fürstentochter gewesen und dem Frankenkönig Pipin als Braut zugeführt worden. Unterwegs aber sey sie von ihrer Dienerschaft beraubt und ihre Kammerjungfer statt ihrer in ihren prächtigen Kleidern dem König zugeführt worden. Die wahre Braut, berichtet die Sage weiter, habe nun in einer Mühle als Magd gedient, aber so wunderschön gesponnen und gewebt, daß der Müller ihre Gewebe in der Stadt verkauft habe. König Pipin aber habe das Gewebe bewundert, sey auf einer Jagd in die Mühle gekommen, habe in der Magd seine wahre Braut erkannt, sie heimgeführt und die falsche bestraft. In gleicher Weise nennt die Sage auch die schwäbische Hildegard, Karls des Großen Gemahlin, ein Muster treuer Frauen. Ihr am nächsten steht die treue Frau im „Erec" und die Dulderin Griseldis, die ihrem rohen Gatten ohne je zu klagen alles opferte. Sodann das junge Mädchen im „armen Heinrich," die sich für den kranken Ritter opfern will, weil er nur durch ein Bad im frischen Blute vom Aussatz geheilt werden kann. Die Treue war so sehr die Seele der ritterlichen Poesie jener Zeit, daß auch ihre Umkehr in der Satire die größte Rolle spielt. In dem berühmten niederländischen Gedicht von Reineke Fuchs ist die Treulosigkeit satirisch verherrlicht. Im Bösen wie im Guten, im Scherz wie im Ernst, wurde damals in der deutschen Poesie alles auf Treue bezogen.

Heidnische Erinnerungen und christliche Romantik mischen sich mannigfach in den poetischen Stammsagen der Welfen, der Luxemburger (die schöne Melusine), der Grafen von Provence (die schöne Magellona), der Limburger (die Kinder von Limburg), in den Sagen von Peter von Staufenberg, vom Tannhäuser, von Fortunatus. Dem Geiste und Tone des alten Heldenbuchs sind verwandt: die Sage vom Herzog Ernst von Schwaben (ein Werk Heinrichs von Veldek, aber auch von Andern behandelt), die mit Wundern ausgeschmückte Geschichte Heinrichs des Löwen, Ludwigs von Thüringen, Friedrichs von Schwaben, Friedrichs des Streitbaren, Gottfrieds von Bouillon, Albrechts von Oesterreich Ritterschaft in Preußen (von Konrad von Würzburg) 2c. Daran schlossen sich die Reimchroniken, welche wirkliche Geschichte in Versen erzählten, jedoch nicht ohne Sagen und

Legenden einzuflechten. Die vornehmsten sind im dreizehnten Jahrhunderte die Chroniken von Rudolf von Hohenems, von Enenkel, von Ottokar von Horneck, Hagens Kölner Chronik, die Nürnberger, Holsteiner und Braunschweiger Reimchroniken, die flandrische von Ludwig von Veltheim, die holländische von Melis Stocke, die livländische Heinrichs des Letten und des Ditleb von Alupeken (der erst im vierzehnten Jahrhundert die von Niklas Jeroschin als Uebersetzung des lateinischen Peter von Duisburg folgte) und die Gandersheimische Chronik des Pfaffen Eberhard. Ins vierzehnte Jahrhundert fällt die treffliche Mecklenburger Reimchronik des Ernst von Kirchberg.

Uralt waren in Deutschland die Minnelieder. Aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen erfahren wir, daß die deutschen Nonnen Winlieder (Win, Freund) gesungen, die der fromme Kaiser als zu weltlich verboten hätte. In der schwäbischen Ritterzeit geht aber aufs neue die Sonne der Minne auf und weckt viele tausend Blumen, eine Welt voll Liebeslieder, und sie sind uns von etlichen hundert Sängern erhalten. Das Glück des Herzens vergleichen diese Lieder dem Frühling, die Qual dem Winter. Diese Naturansicht geht durch sie alle hindurch. Sie selbst sind Blumen, ihre Wurzeln das Herz, ihre Sonne die Liebe, ihr Wetter das Schicksal. Die Erhaltung der schönsten Minnelieder verdankt man dem edlen Ritter Rüdiger Maneß von Manek, Bürger von Zürich, der sie ums Jahr 1300 mit großem Fleiße gesammelt und in einer mit Bildern reich ausgestatteten Handschrift hinterlassen. Dieser Codex ist 1815 in Paris vergessen worden. Andere Sammlungen befinden sich zu Stuttgart (Weingarten), Jena, kleinere in Heidelberg. Unter den Minnesängern treten viele Fürsten hervor, besonders die Hohenstaufen, von denen aber Kaiser Friedrich II., Manfred und Enzio nur italienisch sangen; deutsche Minnelieder dagegen sind uns erhalten von Kaiser Heinrich VI. und Konradin; ferner von dem Könige Wenzel von Böhmen, dem Herzoge Heinrich von Breslau, Herzog Heinrich von Anhalt, Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich von Meißen, Markgraf Otto von Brandenburg und vielen andern Grafen und Herren. Die schönsten und zahlreichsten Minnelieder aber rührten von minder begüterten schwäbischen Edeln her. Der trefflichste unter ihnen ist Walther von der Vogelweide, der nicht nur von der Minne, sondern auch von dem Ruhme seines Volkes und von dem hereinbrechenden

Verderben der Kirche und des Staates sang. Neben ihm Reinmar von Zweter. Die zärtlichsten Verehrer der Frauen waren Ulrich von Lichtenstein[1] und Heinrich Frauenlob in Mainz. Der letztere wurde von den schönsten Frauen in Mainz zu Grabe getragen und sein Grab mit Wein begossen. Die zartesten Idyllen dichtete Hartmann von Owe.

Die deutsche Dichtkunst öffnete sich aber auch fremden Eindrücken und nahm an der allgemeinen europäischen Romantik Theil. Auch die romanischen Völker nämlich, seit der Völkerwanderung durch deutsches Blut veredelt, erlebten jetzt die Blüthe des Ritterthums. Die Ritterschaft umfaßte den gesammten christlichen Adel Europa's ohne Unterschied der Zungen; in der Eroberung des h. Grabes fanden sie ein gemeinschaftliches Ziel, und auf den Heerfahrten dahin lernten sich die Ritter aus allen Gegenden kennen. Zugleich sahen sie griechisches Leben und orientalisches, lasen die Dichter von Hellas und Rom und die phantastischen Zaubermärchen Arabiens. Da gestaltete sich bei ihnen eine neue Poesie, die all dieß reiche Leben spiegelte. Die ältern Volkssagen, in denen der Gegensatz der Stämme vorherrschte, wichen der neuen christlich-ritterlichen Poesie, in der nun noch das christliche Reich dem Heidenthum (Islam) entgegengesetzt wurde. An dieser Poesie nahmen die romanischen und deutschen Stämme gleichen Antheil, tauschten ihre Dichtungen gegen einander aus und nahmen jeder etwas vom andern an.

Man fing damit an, griechisch-römische Sagen in die deutsche zu verweben. So entstanden die gesta Romanorum, so die schöne Kaiserchronik (in Reimen). Ueberreich an Poesie ist zumal das Leben Alexanders des Großen vom Pfaffen Lamprecht; den Ton für die ganze deutsche Romantik aber gab erst Heinrich von Veldeck zur Zeit des Barbarossa an, dessen glänzenden Hof er in seiner freien Uebertragung der Virgilischen Aeneide geschildert hat. Ihm folgte Herbart von Fritzlar in einem „trojanischen Kriege"; mit einem ähnlichen noch später Konrad von Würzburg. Auch sammelte man das

[1] Ulrich von Lichtenstein war ein poetischer Abenteurer, der einmal als „Frau Venus" in weiblicher Tracht von Venedig bis Böhmen zog und überall die Ritter zum Zweikampf forderte, ein andermal als „König Artus." Nicht minder seltsam zog der Ritter Ilsung von Scheuflich aus mit 500 Schellen am Kleid und am Speer behangen.

Buch der sieben weisen Meister, eine Auswahl von Geschichten und Novellen aus der ältesten römischen Zeit.

Indem die Deutschen sich gern Fremdes aneigneten, übersetzten und überarbeiteten sie sogar die neu französischen Dichtungen, die vom Hofe der Capetinger ausgingen und, wie ich schon in der Geschichte der sächsischen Kaiser bemerkt habe, die sprachliche und politische Trennung des neuen Frankreich vom alten Deutschland aufs tiefste kennzeichneten, namentlich die berühmten sog. Artusromane, die absichtlich den älteren kerlingischen Romanen entgegengesetzt wurden. Artus ein altbritischer König, bedeutete zugleich den Arktur oder das Bärengestirn am Nordpol, den Sitz des höchsten Gottes der heidnischen Britten und Gallier. Indem die französischen Dichter nun diesen König und die Helden seiner Tafelrunde priesen, verschärften sie den Gegensatz gegen die kerlingischen Heldenlieder noch dadurch, daß sie sich übermüthig und absichtlich von allen den Tugenden lossagten, welche die deutsche Dichtung ausgezeichnet hatten, über Treue, Keuschheit und Unschuld nur noch hohnlachten und an den Hof ihres Artus alle die Laster versetzten, die der französische Hof aus dem galloromanischen Elemente der französischen Bevölkerung schöpfte. Der Inhalt der Artusromane wurde fast ausschließlich Galanterie, Unzucht und Ehebruch. Artus selbst erschien immer nur als gefoppter Hahnrei, seine Gemahlin Ginevra als kokette Buhlerin, die Helden seiner Tafelrunde als Don Juans und verschmizte Buhler.

Viele dieser Artusromane wurden auch von deutschen Dichtern überarbeitet und verbreitet, zum Beweise, wie viel Verderbniß schon an manchem deutschen Fürstenhofe eingerissen war, wo man dergleichen gern las. Doch verleugnete sich auch hier das gute Herz der Deutschen nicht. In das Gedicht von Parcival, welches dem Artuskreise angehörte, legte unser Wolfram von Eschenbach einen tiefen Sinn, indem er in ihm gleichsam das deutsche Volk selbst in seinem allmäligen Aufwachsen aus roher Naivetät zum höchsten Geistesadel personificirte. In der empfindsamen Bearbeitung eines andern sehr berühmten Gedichtes des Artuskreises, des Tristan, wurde Gottfried von Straßburg das Vorbild der sittlichen Schwächlinge, die in neuerer Zeit den Ehebruch poetisch beschönigten.

Auch die in Frankreich beliebten Fabliaux, unsittlichen ja grob obscönen Inhalts, wurden von der das Fremde liebenden adeligen

Sängerschule vielfach übersetzt. Eine ganze Sammlung davon enthält der Coloczaer Codex. — Neben dieser derben und satyresken Richtung machte sich auch schon eine sentimentale geltend, z. B. in Flore und Blancheflur des Konrad Fleck, wo zwei liebliche Kinder zusammen aufwachsen, aber schon in ihren Kinderjahren auf unnatürliche Weise in einander verliebt sind.

Außerdem erschienen viele poetische Sittenlehren, z. B. König Tyrols von Schotten Lehren an seinen Sohn, der Windsbeck und die Windsbeckin, der welsche Gast, Bescheidenheit des Freidank, die Fabel des Stricker, das Liebeslehrgedicht „Gott Amur," der Renner des Hugo von Trimberg, der schon den Uebergang zum bürgerlichen Meistergesang gebildet, die Fabeln des Boner rc.

An den Höfen sammelten sich die Ritter, und wie hier die einen im Turnier mit den Waffen wetteiferten, so die andern im Gesange mit geistigen Waffen. Insbesondere haben sich die Sänger des deutschen Sagenkreises denen des heiligen Graals gleichsam als Nationaldichter den Weltdichtern gegenüber gestellt. Wir finden sie mit einander ringen in dem Sängerkriege auf der Wartburg. Landgraf Hermann von Thüringen versammelte die edelsten Sänger Deutschlands auf dieser Burg. Das waren: Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Bitterolf, Reinmar von Zweter, Heinrich von Ofterdingen. Mit Räthseln und sinnreichen Fragen begannen sie an Scharfsinn, Witz, Schnellkraft und Tiefe des Geistes sich zu überbieten. Dann erhob Heinrich von Ofterdingen den Ruhm Herzog Leopolds von Oesterreich, und Wolfram von Eschenbach den des Landgrafen Hermann. Ohne Zweifel griff hier ein tieferer Zwiespalt ein. Gerade diese beiden Sänger hatten die entgegengesetzten Richtungen der deutschen Sagenpoesie und der Poesie des h. Graales am reinsten ausgebildet, und wiederum wird der Parteienkampf der Zeit zwischen Welfen und Ghibellinen in ihren Gedichten bemerkbar. Darauf deuten schon die Namen der rheinisch-deutschen Nibelungen und der italienisch-gothischen Wölfinger, und ein Gedicht des Heinrich von Ofterdingen: der kleine Rosengarten, spricht sich so parteiisch für die Wölfinger aus, daß man dabei politische Beziehungen voraussetzen muß. Die Sage meldet, der Streit zwischen Wolfram und Heinrich sey so ernsthaft geworden, daß sie um den Preis des Lebens gesungen. Der Scharfrichter sey bereit gewesen, den hinzurichten, der von dem

andern besiegt werden würde. Da sey der gewaltige Eschenbach mit seinen metallenen Klängen Sieger geblieben, Heinrich von Ofterdingen aber sey zur Landgräfin Sophie geflohen, die ihn mit ihrem Mantel bedeckt und gerettet. Es sey ihm erlaubt worden, nach Ungarn zu reisen und von dort den berühmten Sänger und Zauberer Klingsor sich zum Beistand herbeizuholen, durch dessen Kunst und Gunst bei Hofe er auch wirklich gerettet worden. Dieser Kampf geschah in dem großen Saale auf der Wartburg, der noch heute vorhanden ist, im Jahre 1207.

Von den ritterlichen Sängern waren die Pfeifer und Spielleute verschieden, die nur bei Festen und Tänzen aufspielten und in kleinen Banden umherzogen. Sie bildeten eine besondere durch's ganze Reich verbreitete Innung, deren erbliche Reichsvögte die Grafen von Rappoltstein im Elsaß waren. Diese mit dem Pfeifergericht belehnten sog. Pfeiferkönige hielten, mit einer vergoldeten Krone geschmückt, jährlich ein großes Gericht, zu dem alle Musikanten des Reichs herbeiströmten, um ihre Klagen vorzubringen.

Kapitel 7.

Die Städte.

Von kleinem Ursprunge wuchsen die Städte zu einer Macht heran, die Königen trotzte. Die steigende Bildung hatte vielfältige Bedürfnisse erzeugt, die nur durch den ineinandergreifenden Fleiß und Verkehr vieler Hände in den Städten befriedigt werden konnten. Endlich suchte der freie Geist des Volkes, der durch das Lehnsystem auf dem Lande allzusehr eingeschränkt wurde, in den Bürgerschaften einen Zufluchtsort. Die Handwerker, ursprünglich Hörige, wurden überall frei. In vielen Städten machte schon die Luft frei, daß wer in ihren Mauern wohnte, nicht unfrei seyn konnte.[1] Nur auf den meist in späterer Zeit erst von den Städten erworbenen Dörfern erhielten sich leibeigene Bauern. Die Kaiser selbst ertheilten den Städten um so bereitwilliger Privilegien,

[1] In Flandern war dieß schon im 13. Jahrhundert in allen Städten festes Recht. Warnkönig III. S. 17.

und befreiten sie von der Gerichtsbarkeit der Landesherren, Bischöfe und Reichsvögte, als sie gerade in der Macht unabhängiger Städte eine Stütze fanden. Oft befreiten sich die Städte selbst, denn leicht ward eine zahlreiche stolze Bürgerschaft eines Bischofs mächtig. Auch auf Kosten des Landadels breiteten die Städte sich aus, indem sie seine Burgen brachen und seine Unterthanen als Pfahlbürger aufnahmen oder seine Güter auskauften.

Die Reichsstädte konnten sich selbst Gesetze geben, die der Kaiser nur bestätigte. Anfangs hatten die Landesfürsten diese Gesetze zu Gunsten der Bürger entworfen, so zuerst die Zähringer das Stadtrecht von Freiburg im elften Jahrhunderte, Heinrich der Löwe das Stadtrecht von Lübeck. Sehr alt und hochberühmt ist das Stadtrecht von Soest, das Soester Skrau genannt, aus dem zwölften Jahrhundert. Ihm folgt das von Stade noch vor 1204, das von Schwerin 1222, von Braunschweig 1232, dann die von Mühlhausen, Hamburg, Augsburg, Celle, Erfurt, Regensburg u. s. w. Mit der eigenen Gesetzgebung verband sich die eigene Gerichtsbarkeit. Sie wurde bezeichnet durch die sogenannten Rolandssäulen und durch die rothen Thürme.[1] Die Verwaltung endlich ging ganz auf den Rath über, der ursprünglich aus den Schöppen mit den Schultheißen bestand, nachher aber weit mehr je nach den Kirchspielen gewählte Glieder und endlich die Zunftvorsteher in sich aufnehmen mußte, wodurch denn auch der Schultheiß, als Vorstand der Geschlechter, dem Bürgermeister, als dem Vorstande der Zünfte, weichen mußte.[2] Vorherrschend war die Regel, alle städtischen Beamten nur auf ein Jahr zu wählen, wodurch die Gemeinde, anfangs die aristokratische der Geschlechter, nachher die demokratische der Zünfte, beständig die Controle behielt. Erst später trachteten die Herrschenden ihre Würde erblich zu machen, was immer zu neuen städtischen Revolutionen führte. Alle Bürger waren freie Männer, führten die Waffen und waren der ritterlichen Würde

---

[1] Roth als die Blutfahne bezeichnete den Blutbann oder das Blutgericht. Rothe Thürme dienten zur Aufbewahrung der Verbrecher, daher bei wachsender Grausamkeit die Folterthürme, Hungerthürme, Hexen- und Ketzerthürme, die fast in allen Städten vorkommen.

[2] Die Selbstregierung war bezeichnet durch die Glocke auf dem Rathhaus, im Mittelalter das höchste Ziel des Ehrgeizes für Landstädte, die unabhängig werden wollten.

fähig. Die Geschlechter waren zu ritterlichen Zünften verbündet, nach Verwandtschaften, wie die Overstolzen in Köln, die Zoren und Mühlheimer in Straßburg 2c. oder durch freiwillige Vereine, wie z. B. die Lilien-Vente in Braunschweig, die allein 402 Ritter stellte. Viele Städte wurden mit Regalien belehnt, mit dem Münzrechte, Zollrechte. Alle erhielten das Recht, große Märkte zu halten, zu denen das Landvolk sich einfinden mußte. Zu diesem Behufe ward auch kein Handwerker mehr in den Dörfern gelitten, sondern alle mußten zunftmäßig in den Städten wohnen. Viele Städte erhielten auch das Stapelrecht, d. h. alle Waarenzüge, die durch die Stadt oder auf Flüssen bei ihr vorbeizogen, mußten anhalten und die Waaren eine Zeit lang feil geboten werden. Endlich wurden alle großen Festlichkeiten und Versammlungen in die Städte verlegt.

Die Geschlechter in den Städten standen dem Adel auf dem Lande gleich und waren ihm verschwägert. Daher Bürger zugleich Schlösser auswärts besaßen oder ritterliche Burginhaber zugleich ein Bürgerrecht in der Stadt nahmen. Sofern nun aber der Adel ein anderes Interesse hatte als die Städte, und im Dienst der Fürsten oder auf eigne Hand die Städte beunruhigte, befanden sich die Geschlechter in einer zu zweideutigen Stellung, als daß sie sich nicht bald für die eine oder andere Seite hätten entscheiden müssen. In den süddeutschen Städten traten sie mehr auf Seite des Adels und der Fürsten, was häufig ihre Vertreibung nach sich zog. In den norddeutschen nahmen sie einen mehr bürgerlichen Geist an, stellten sich an die Spitze des gemeinen Volkes und dem Landadel schroff gegenüber, daher sie hier ein weit dauerhafteres Ansehen erlangten.[1] Mit der Zeit hatte sich die Zahl der nach ihrem Gewerbe in Zünfte abgetheilten Handwerker ungeheuer vermehrt, während die Zahl der Geschlechter durch Aussterben sich verringerte. In den großen Fehden der Städte konnten die Geschlechter die Arme der Handwerker nicht entbehren, und auch bei der Erwerbung von Reichthümern mußten sie denselben einen verhältnißmäßigen Antheil gestatten. Es war also natürlich, daß die

[1] Schon 1270 gaben sich die Hamburger ein Gesetz, daß kein Ritter innerhalb der Stadt und des Weichbildes wohnen dürfe. Nemend kann truweliken tween herren denen, wonte de Ritters nehmen ehren Adel, solt und stütinge von denn Heren, denen se denen. Derohalven so künnen se mit nenen Beschede sik verbinden als gehorsame Börger.

Zünfte bald ihr Haupt erhoben und gegen die Geschlechter ankämpften, um das Stadtregiment zu demokratisiren.

Die Einrichtung der Zünfte war die uralte des deutschen Gildewesens. Man trat in die Zunft als Lehrling, ward Gesell, endlich Meister. Der Gesell mußte wandern, gleich den ritterlichen Knappen. Zum Meister ward ein Meisterstück erfordert, und an Ceremonien gebrach es bei dem Meisterwerden so wenig als beim Ritterschlage. Auf Ehre ward streng gehalten. Uneheliche Geburt, schlechter Lebenswandel schlossen von der Zunft aus. Um die Ehre zu wahren, ward strenge polizeiliche Aufsicht gehalten, und in jeder Stadt ein Zunftmeister über jede Zunft gesetzt. Wer zur Zunft gehörte, wurde von derselben in jeder Noth unterstützt. Jeder innere Zwiespalt ward als dem Ganzen schädlich beigelegt. In der Regel wohnten die Glieder einer Zunft in einer besondern Gasse bei einander und hatten ihren gemeinsamen Stand auf dem Markte, ihre eigne Fahne, ihren bestimmten Antheil an der Bewachung der Stadt ꝛc. Die Zünfte verschiedener Städte hingen nicht zusammen; außer daß der Zunftgenosse einer fremden Stadt bei denen der andern stets freie Herberge fand und die allgemeinen Kunst- und Zunftregeln überall gleich waren. Nur die Kaufmannsgilden bildeten in der Hansa den großen Bund vieler Städte, und auch die Freimaurer hingen eng unter einander zusammen, da ihre Kunst bald hie bald da erfordert wurde, weßhalb sie nicht an einen Ort gefesselt seyn konnten. Sie theilten sich nach den Himmelsgegenden in vier Klassen, und jede derselben hielt sich an eine besondere Bauhütte (symbolischer Ausdruck für Versammlungshaus), da die Meister zusammenkamen, über die Ausführung großer Bauwerke beriethen, Gesetz und Vorschrift in Kunst- und Zunftsachen ertheilten, neue Meister ernannten u. s. w. Die vier großen Hütten waren zu Köln, Straßburg, Wien und Zürich.

Man fürchtete die Macht der Zünfte und suchte sie zu unterdrücken. Fürsten, Bischöfe, Adel, die Geschlechter in den Städten selbst waren heftig dagegen. Die klugen Kaiser jedoch begünstigten sie. Gunst und Ungunst entschied aber hier nichts. Die Kraft, die in den Zünften lag, brach sich selbst die Bahn. Köln, Aachen, Straßburg konnten jede 20,000 waffenfähige Bürger und Pfahlbürger stellen. In Löwen umfaßte allein die Zunft der Weber 4000 Meister und 15,000

Gesellen. Es brachen bald in allen Städten Empörungen aus. Oft siegten die Zünfte sogleich und trieben die Geschlechter aus, oder diese gingen in die Zünfte über; oft wehrten sich die Geschlechter mit ihrer Clientel und mit Hülfe des umwohnenden Landadels noch eine gute Weile. Oft trat der Kaiser dazwischen, oder die Nachbarn schufen einen Frieden. Hieraus ergaben sich mannigfaltige Verfassungen für die Städte. 1) Die Geschlechter blieben am Regiment und im alten Rathe; es trat ihnen aber ein neuer Rath an die Seite, der aus den Zunftmeistern besetzt ward. 2) Alle Geschlechter wurden ausgerottet, und es bildete sich ein ganz neuer Rath aus Zunftmeistern. Deßhalb ward die ganze Bürgerschaft in Zünfte getheilt, und die kleinen minder zahlreichen Gewerke vereinigten sich je mehrere in eine Zunft. Indem aber fast immer der Sohn bei der Zunft des Vaters blieb, erhielten sich wieder besondere Geschlechter im Besitze der Zunftmeisterwürde, und es trat oft eine neue Art von Patriciat ein. 3) Wo dieß der gemeinen Bürgerschaft gefährlich schien, so stellten sie dem Rathe einen Bürgerausschuß gegenüber, um über denselben zu wachen. Der erste hieß dann der kleine Rath und hatte die ausübende Gewalt nach vorgeschriebenen Gesetzen. Der Ausschuß hieß der große Rath, hatte die gesetzgebende Gewalt und zog den kleinen zur Rechenschaft. — Am frühesten herrschten die Zünfte in den süddeutschen Städten; zu Basel und Ulm schon im dreizehnten Jahrhunderte. In Norddeutschland erhielten sich die Geschlechter durch das große Uebergewicht der kaufmännischen Zunft, in der sie herrschten und aus der sie sich beständig rekrutirten.[1] Daher tritt im Norden die demokratische Reaction erst mit dem Welken der Hansa und mit dem Freiheitsschwindel der ersten Reformationszeit ein.

Der deutsche Handel blühte früher an der Nordsee als an der Ostsee, da die letztere bis ins zwölfte Jahrhundert der Tummelplatz skandischer und slavischer Seeräuber blieb. Flandern, das in allen städtischen Freiheiten, Gewerben und Künsten den übrigen deutschen

---

[1] Doch auch in Süddeutschland waren viele der mächtigsten und stolzesten Geschlechter nichts als Kaufleute, so die Fugger und Welser in Augsburg; so die Hundbiß in Ravensburg, die 1344 sogar die Landvogtei in Oberschwaben unmittelbar vor den Grafen von Helfenstein und Würtemberg verwalteten und doch bloße Kaufleute waren, deren Güter unterwegs vom Adel häufig geplündert wurden. Eben, Geschichte von Ravensburg.

Landen voranging, hatte auch die erste große Kauffahrteischifffahrt, die erste große Hansa.[1] Erst dieses Beispiel, so wie die endliche Ueberwindung der Wenden an der Ostsee machte auch die Gründung einer zweiten noch berühmteren Hansa möglich. Heinrich der Löwe hatte Lübeck gegründet und uns damit die Ostsee geöffnet. Weil aber die Welfen mit dem Papst gegen die Hohenstaufen kämpften, mußten diese sich mit den Dänen verbünden, und 1215 überließ Kaiser Friedrich II. dem Dänenkönig Waldemar Schleswig, Holstein und die benachbarten Slavenländer an der Ostsee. Erst nachdem 1227 die Holsteiner das dänische Joch zerbrochen und die Lübecker 1234 die dänische Flotte auf offenem Meere geschlagen, konnte Lübeck mit andern deutschen Städten am Meere, an der Elbe und am Rhein im Jahr 1241 den großen Hansabund schließen. Die verbundenen Städte sandten fortan ihre Vertreter zu dem Hansetage nach Lübeck. Lübeck hatte den Vorsitz, bei Verhinderung Köln. Später theilte man die Städte in drei, noch später in vier Quartiere oder Kreise mit besonderer Hauptstadt und besonders gewähltem Aldermann. Diese Quartiere waren zur Zeit der höchsten Blüthe der Hansa im fünfzehnten Jahrhunderte: 1) die wendischen Städte Lübeck, Hauptstadt des gesammten Hansebundes, allwo das Directorium des Bundes, das allgemeine Archiv, die allgemeine Casse sich befand, wo die größern Hansetage von den Deputirten aller Hansestädte abgehalten, Handelsspeculationen, Rüstung von Flotten, Krieg und Frieden berathen wurden; Hamburg, Bremen, Wismar, Rostock, Kiel, Greifswald, Stralsund, Lüneburg, Stettin, Colberg, Wisby[2] auf Gothland u. s. w.; 2) die westlichen oder Westerlinge Städte, Köln mit den niederländischen Städten Nimwegen, Stavern, Gröningen, Dortrecht, Amsterdam, Utrecht, Maestricht, Emden, Zütphen ꝛc. und den westphälischen Soest, Osnabrück, Dortmund, Duisburg, Münster, Wesel, Minden, Paderborn u. s. w.; 3) die sächsischen, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Hildesheim, Goslar, Göttingen, Eimbeck, Hannover, Hameln, Stade, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen, Zerbst, Stendal, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, Breslau u. s. w.; 4) die östlichen oder Oster-

[1] Ueber die vlämische Hansa s. Warnkönig, Flandrische Rechtsgeschichte I. 323.

[2] Berühmt durch das von hier ausgegangene Seerecht der Hansa: Wisbyska watterrecht.

linge Städte, Danzig,[1] Thorn, Elbing, Königsberg, Kulm, Landsberg, Riga, Reval, Pernau u. s. w. Der deutsche Orden sandte ebenfalls seine Vertreter zu den Hansetagen, denn er blieb mit den Hansestädten in der engsten Verbindung, theils wegen seines Ursprungs, theils wegen der Lage Preußens, das nur von den Hansestädten aus deutsche Colonisten und Hülfe jeder Art erhielt, weil die unmittelbare Verbindung zu Land noch durch das wendische Pommern und durch Polen gehindert war.

So mächtig dieser Bund war, trennten sich seine Interessen. Der deutsche Orden wollte nur Land erobern, der Hansabund nur Handel treiben. Die Städte an der Elbe und am Rheine wollten Schutz gegen die deutschen Fürsten, die Seestädte wollten nur dem Seehandel obliegen. Die Städte an der Nordsee haderten beständig mit den Vlamingen, die sich auf Industrie und auf ihre Verbindung mit den Italienern stützten; aber die entferntern Ostseestädte wollten sich nicht drein mischen. Die Hansa besaß zu Brügge nur eine Niederlassung, bis wohin sie ihre Waaren brachte, die dann von den Italienern abgeholt wurden. Eine zweite große Niederlassung besaßen die Kölner Kaufleute schon seit 1203 in der Stadt London in England. Dieß ist die berühmte, noch jetzt vorhandene Guildhall (Halle der Kölner Kaufmannsgilde).[2] Die Kölner standen schon länger mit England in Verbindung. Nachdem sie das schwere Lösegeld für Richard Löwenherz den Engländern vorgestreckt hatten, erhielten sie 1196 einen Freibrief von England zu Gunsten ihres Handels, und später erhielt die Hansa das Handelsmonopol von ganz England. Eine dritte äußerst merkwürdige Colonie der Hansa war die zu Bergen, hoch in Norwegen. Hier lebten 3000 hanseatische Kaufleute, Meister und Gesellen in klösterlicher Zucht ohne Weiber.[3] Ueberhaupt durften sich die Hansen in ihren Niederlassungen nicht verheirathen, weil sie sich dadurch dem Lande, in dem sie lebten, zugewendet und der Hansa entfremdet hätten.

---

[1] Von Danske-wik, dänischer Ort, weil er zuerst von Dänen angelegt war.

[2] Später kauften die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen den daneben liegendenden s. g. Stahlhof (Steel-Yard), den sie noch jetzt gemeinschaftlich besitzen. Zimmermanns neue Chronik von Hamburg, S. 175.

[3] Ueber ihre Handwerksgebräuche, strenge Zucht und tolle Gebräuche lese man Grautoffs histor. Schriften 2. Band.

Die vierte große Niederlassung war zu Nowogrod[1] im nördlichen Rußland, seit 1277. Sie unterhielt die uralte Handelsverbindung zwischen den Ostseeküsten und Asien und eröffnete der Hansa den Landhandel mit Asien, der anfangs nur über Riga, später aber, nachdem die Tataren aus Rußland vertrieben, aber auch Nowogrods Freiheit vom russischen Czaren unterjocht wurde, über Breslau, Erfurt, Magdeburg und Leipzig ging. Aus Asien wurden Gewürze, Seide, Juwelen 2c., aus dem Norden Pelzwerk, Eisen, Häringe in großer Menge theils nach Deutschland, theils nach dem übrigen Europa gebracht; aus Frankreich vorzüglich Salz. Dagegen lieferte Deutschland zur Ausfuhr Bier und Wein, Getreide, Leinwand, Waffen; Böhmen insbesondere edle und halbedle Metalle und Steine, Flandern damals schon feine Tücher und Zeuge aller Art.

Im Binnenlande hätte die Donau die große Straße nach Asien bilden sollen, aber die Rohheit der Ungarn, Serbier und Wallachen, so wie die Feindschaft der Griechen, hemmte diesen natürlichen Weg. Inzwischen erhob sich doch Ulm während der Kreuzzüge durch den Donauverkehr zu einem bedeutenden Ansehen (später Augsburg). Wichtiger war noch der Rhein, den zwar barbarische Ritter und Fürsten mit hohen Zöllen belegten, der rheinische Städtebund aber mit bewaffneter Hand von Jahr zu Jahr wieder frei machte. Der Mittelpunkt des europäischen Binnenhandels war Köln. Hier flossen die Waaren von allen Weltgegenden zusammen, und nach einem Gesetze der Hansa durfte kein Kaufmann, der von Westen aus Frankreich, Flandern, Spanien kam, seine Waaren weiter führen als bis Köln, keiner der von Osten kam, auch kein Niederländer, den Rhein weiter hinauf, kein Oberländer weiter hinab fahren als bis Köln. — Die Landstraßen waren natürlich in einem schlechten Zustande und überdieß durch Zölle und Räuber gefährdet. Die Kaufleute mußten selbst für die schlechtesten Wege noch freies Geleit erkaufen oder erst durch kriegerische Bündnisse den freien Durchweg erzwingen. Wo Straßen angelegt wurden, geschah es meist durch Kaufleute mit Zustimmung wohlwollender Fürsten. So legte der reiche Bürger Heinrich Kunter von Botzen im Jahre 1304 die vorher unzugängliche Felsenstraße am

[1] Hier erschienen die deutschen Kaufleute stets bewaffnet auf dem Markt, als unter Barbaren. Grautoff II. 343.

Eisack zwischen Botzen und Brixen an (da man früher den mühsamen Weg über Meran und den Jauffen hatte nehmen müssen). Ein großer Uebelstand war bisher das sog. Strandrecht, d. h. das Recht der Uferbewohner am Meer und an den Flüssen, sich das Gut aller gestrandeten Schiffe anzueignen, und die sog. Grundruhr, das Recht der Grund-Eigenthümer, wenn ein kaufmännischer Frachtwagen auf ihrem Grund und Boden umfiel, sich die Frachtgüter anzueignen. Auch beim besten Willen konnten die schwäbischen Kaiser diesem Unfug nur theilweise durch Privilegien für einzelne Städte steuern. So privilegirte Kaiser Philipp 1207 die Regensburger und Kaiser Friedrich II. 1237 die Wiener Bürger. Auch Richard von Cornwallis nahm sich des Rechts der Kaufleute gegen die Strandräuber mit Wärme an, konnte aber in seiner Ohnmacht gegen den Eigennutz und Particularismus in dem durch das Papstthum und durch der Fürsten Verrath so kläglich zerrütteten deutschen Reiche nichts ausrichten.

Durch Gewerbe zeichneten sich, während die Hansa immer nur auf Handel ausging, zuerst die Vlamingen aus, deren Tuch- und Spitzenfabriken nicht wenig zur Vermehrung der Pracht an Höfen und bei Vornehmen und Reichen beitrugen. Später suchte Ulm den Italienern in Fabrikaten nachzuahmen, doch erlangte erst Nürnberg, in der Mitte Deutschlands und vom Reize des auswärtigen Handels weniger gelockt, den größten Ruhm deutschen Kunstfleißes. Das erste Linnenpapier stammte aus der Fabrik der Holbein (der berühmten Malerfamilie) in Ravensburg in Oberschwaben.

Der Verkehr mit dem reichen Oriente und die im zehnten Jahrhunderte im Harz, im zwölften im Erzgebirge und in Böhmen aufgedeckten Silberbergwerke brachten mehr Geld in Umlauf. An die Stelle der alten Hohlpfennige (solidi, Schillinge), deren 22 auf ein Pfund gingen (und 12 Denar auf einen Schilling), traten die schweren Groschen (solidi grossi), deren 60 auf eine Mark Silber gingen, und die Albus (weißen Pfennige) von verschiedenem Werthe. Die Ausbeutung der böhmischen Bergwerke machte besonders die breiten Prager Groschen berühmt, die man nach Schocken (je 60, die böhmische Hauptzahl) rechnete. Die kleinere Kupfermünze, sogenannte Heller (von hohl, halb oder von der Reichsstadt Hall) wurden noch nach Pfunden gewogen und das Pfund galt zwei Gulden, später aber drei, sofern das Silber häufiger wurde.

Schon von außen gewährten die Städte mit Mauern und Gräben, prachtvollen Kirchen, Rathhäusern und zahlreichen Thürmen den herrlichsten Anblick. Am Hause liebte man Zierlichkeit, Giebel, Erker, auch wohl Bildsäulen. Das Innere der Gemächer war mit Schnitzwerk verziert. Kunstreich gestickte Teppiche fehlten nicht. Die Fenster wurden mit Glasmalereien angefüllt, welche die Wappen der Besitzer oder den Hauspatron darstellten. In den Kleidertrachten kam immer mehr Luxus auf, doch im Allgemeinen waren alle Trachten des Mittelalters schön und darauf berechnet, die natürliche Wohlgestalt hervorzuheben. Viele Trachten des Morgenlandes wurden als neue Moden nach Deutschland gebracht, wie denn auch schon vorher durch die Verbindung der Ottonen mit Griechenland fremde Frauenkleider, phantastischer Kopfputz, Spitzhauben 2c. aufgekommen waren. Die Gärten füllten sich mit fremden Blumen, und auch fremdes Geflügel, Pfauen, Truthühner 2c. nahmen überhand.

Wir gewahren in den Städten Freiheitsstolz und Ehre wie bei den Rittern, doch weder die erhabene adelige Gesinnung und poetische Tiefe, noch die Wildheit, die den Söhnen des Waldes eigen war. Das Handwerk und das Gefühl des untergeordneten Ranges trat dort, die freundliche Geselligkeit der Städte hier entgegen. Wohl erkannten die Bürger ihre Bestimmung, und von bettelstolzer Vornehmigkeit, die sich in den höhern Stand drängen will, war noch keine Spur. Der Schuster vergaß nicht, daß er Pech an sich habe; er sah dieß aber als Ehrenzeichen seines Standes an. Alle Handwerkszeichen waren heilig. Wenn der Adel darüber spottete, so ergriffen sie oft das Schwert statt der Elle, der Scheere, des Leisten, und schlugen die Ritter auf's Haupt. Das Lächerliche, was sich an mancherlei Hanthierungen der Handwerker knüpft, ward von diesen selbst als heiterer Scherz behandelt, eine Quelle der Volksbelustigung.

Im Kampfe zeichnete die Bürger großes Geschick in Vertheidigung und Belagerung aus. Auch übertrafen die Bürger in der Kunst des Massengefechtes und der Stellungen den Adel immer, wo dieser ihnen in persönlicher Kraft überlegen war. Die ersten Feldherren, die dem rohen Faustkampf ein Ende machten, gingen aus dem Bürgerstande hervor. Dieß rührte daher, weil die Bürger zuerst die mathematischen Kenntnisse pflegten. Die Geschlechter thaten es übrigens den Rittern nach und hielten Turniere, die aber gewöhnlich durch irgend

eine Eigenheit von den fürstlichen Turnieren unterschieden waren. So turnierten die Bürger zu Magdeburg im dreizehnten Jahrhundert um den Besitz der schönen Sophia, einer berühmten fahrenden Jungfrau, die zum großen Aerger der Jünglinge von einem alten Kaufmann zu Goslar gewonnen wurde. Im vierzehnten Jahrhundert gab es einen ähnlichen Wettkampf in Magdeburg um eine Jungfrau, die ein Herr von Aschersleben gewann. In den Ostseestädten bestand eine ganz eigenthümliche Anstalt für die kriegerische Jugend. Das waren die Artushöfe in Danzig, Riga, Stralsund, Reval, Königsberg und Dorpat, errichtet zu Ehren des romantischen Königs Artus und seiner ritterlichen Tafelrunde.

Zu den seltsamsten Erscheinungen des Mittelalters gehören die örtlichen Gewohnheiten, z. B. die Schwabenschüssel in Speyer, ein weiter Napf von Stein, der bei jeder Bischofswahl für das Volk mit Wein gefüllt wurde; der gebratene Ochse bei der Kaiserwahl in Frankfurt; der Ehrenwein, den die Stadt Lübeck den Mecklenburger Herzogen als Geschenk schickte und den diese als Tribut nahmen, wobei der Rechtsstreit unter Scherzen versöhnt wurde rc. Solche städtische Späße wurden durch das spätere Zunftregiment und die den Handwerkern eigene lustige Derbheit sehr vervielfältigt. Bei öffentlichen Festen war der Bürger höchst lebendig, ausgelassen. Gaukler, Possenreißer, Marktschreier, Maskenzüge, Fastnachtsspiele durften nicht fehlen. Hier freuten sich die Städte ihres Wohlstandes und legten ihn zur Schau, ja man gefiel sich in der ausbündigsten Schwelgerei und suchte eine Ehre darin, mit den schönsten Kleidern, mit dem reichsten Tafelgeschirre zu prunken und im Essen und Trinken das Aeußerste zu leisten.[1] Besonders behaupteten die Deutschen ihren alten Ruhm als Trinker. Deßhalb pflegte man auch des Weinbaues und der Bierbrauerei, so wie der Bienenzucht, da der Honig noch statt des Zuckers diente. Trotz öffentlichen Ausschweifungen war der deutsche Bürger im Hause nüchtern und ernst, die Hausfrau sittsam und emsig, der Sohn gehorsam, die

[1] In Braunschweig mußte im 14. Jahrhundert durch ein Gesetz verboten werden, daß kein Bürger mehr als sechzig Schüsseln bei einem Gastmahle auftragen solle. Bei einem Fest des Erzbischofs Albrecht von Bremen 1376 sah man vergoldete Thürme, in denen Vögel sangen, Burgen, in deren Gräben Fische schwammen, gebratene Pfauen mit den Federn, geharnischte Männer von Zucker und Backwerk rc. Havemann, Geschichte von Braunschweig.

Tochter fromm und verschämt, die häusliche Sitte streng und rein,[1] die Ehe heilig, der ehelose Stand verachtet.[2] In Bezug auf die Religion war der Bürger weniger begeistert, wie der Ritter, weniger leichtsinnig als der Pfaff selbst, und weniger blind als der Bauer, vielmehr zum Nachdenken geneigt durch die sitzende Lebensweise beim Handwerke, oder gebildet durch Wanderungen und Handelsreisen. Daher neigten sich die Bürger je mehr und mehr zur Aufklärung und Reformation.

Eigenthümliche Erscheinungen in den Städten waren die Juden, die unter hartem Drucke in eine enge Gasse eingesperrt fortlebten und sich nur vom Schacher ernähren konnten, weil man sie weder Grund und Boden besitzen, noch an einer Zunft Theil nehmen ließ;[3] ferner die fahrenden Frauen[4] in den klösterlich eingerichteten öffentlichen

[1] Noch 1551 war es in Greifswald Sitte, daß der Bräutigam sich auf offnem Markt auf einen Stein stellte, um etwaigen Einspruch oder üblen Leumund der Braut zu gewärtigen. Barthold in Raumers hist. Taschenbuch 1839 S. 76. Das Augsburger Stadtrecht aus dem 13. Jahrhundert befahl, dem Verführer einer ehrbaren Bürgerstochter die Zunge auszuschneiden und wenn er sich je wieder in der Stadt blicken ließe, ihn zu henken. Nach dem alten Frankenberger Stadtrecht wurde dem Nothzüchter ein Pfahl durchs Herz geschlagen, und die Beleidigte mußte die drei ersten Schläge thun.

[2] In Leipzig mußte jede Fastnacht ein Hagestolz einen Pflug lenken, an dem alte Jungfern angespannt wurden; 1499 stach eine Jungfer den, der sie anspannen wollte, todt.

[3] Ihr Hauptgeschäft war das Leihen auf Pfänder und der Wucher, denn sie allein durften Zins nehmen, der den Christen durch die Kirchengesetze verboten war.

[4] Die fahrenden Frauen oder treibenden Mägde zogen anfangs auf Jahrmärkten, geistlichen Festen rc. umher, siedelten sich aber nach und nach in den großen Handelsstädten an. Sie wurden nur als ein nothwendiges Uebel angesehen, um die ehrbaren Bürgerstöchter vor den jungen Gesellen und Reisenden zu schützen. Ehemänner, Geistliche und Juden durften die Frauenhäuser nicht betreten. Die fahrenden Frauen mußten eine ausgezeichnete Kleidung (in Zürich rothe Mützen) tragen, daß sie jedermann erkenne. In Augsburg standen sie unter dem Gericht und der Vormundschaft des Schinders. Vergingen sie sich, so wurden sie geschnellt, d. h. nackt ins Wasser geschleudert. Sie wohnten in Winkeln der Stadt, die durchgehends ekelhafte Namen erhielten. Jede Schmach war auf sie gehäuft. Allmälig aber fanden sie hohe Gönner und wurden besonders von der Geistlichkeit bevorzugt, daher man später in der Reformation sehr streng gegen die Bordelle war. Häuser, die nicht ausdrücklich vom Stadtrath privilegirt waren, duldete man nicht. Wurde eins entdeckt, so durften es die ehrlichen Weiber in der Stadt plündern und zerstören, wie unter andern 1509 zu Nürnberg geschah.

Frauenhäusern, die dem orientalischen Harem nachgeahmt worden zu seyn scheinen. Dazu kamen bald noch die fahrenden Schüler oder Studenten in den neuen Universitäten.

Kapitel 8.

Die Bauern.

In Schwaben und Sachsen erhielten sich die freien Bauerngemeinden am längsten, namentlich in den Alpen, in Tirol, Würtemberg, Friesland, Ditmarschen, und einige unbedeutendere im Lande Hadeln, im Baireuthischen, bei Hall ꝛc. Ursprünglich waren alle diese Gemeinden theils Gaue, theils Centen unter den Grafen und Centnern gewesen und nur gleichsam als Inseln aus der großen Ueberschwemmung des Lehnwesens zurückgeblieben, hier größer, dort kleiner. Darnach bestimmt sich auch ihre größere oder geringere Macht und Freiheit. Nur die Friesen und Schweizer wurden mächtig genug, sich über die andern Stände zu erheben. In den übrigen Ländern standen die Bauern durchaus zurück.

Friesland wird durch das Fly (die Südersee) in West- und Ostfriesland getheilt. Das erstere kam 1005 unter die Grafen von Holland, behauptete aber noch immer eine stolze Freiheit, und der Versuch, dieselbe zu unterdrücken, kostete mehr als einem Grafen das Leben. Die Ostfriesen blieben unter den Bischöfen von Utrecht, Bremen und Münster noch weit freier, denn sie erkannten zwar die kirchliche Gewalt an, regierten sich aber in allen weltlichen Dingen selbst, ja es war bei ihnen Gesetz, daß kein Geistlicher sich in weltliche Dinge mischen dürfe.[1] Die verschiedenen Stämme kamen zu Pfingsten an einer durch drei alte Eichen geheiligten Stelle bei Aurich am sogenannten

---

[1] Brokmer Briefe, 177. thi Prestere ne mot nenra wraldeskera lena plegta, wara sinis eynis ombrechtes ther to is he wied. Noch merkwürdiger ist, daß die Friesen nicht einmal das Gebot Gregors VII. achteten, sondern ihren Priestern befahlen, fortwährend zu heirathen. Sie allein in der ganzen katholischen Welt nahmen sich diese Freiheit heraus, aus Gründen, die Beninga angibt: De Priesteren ahne Ehefruwen wilden se nicht gerne bii sick liden, up dat se andere lüden bedden nicht besudelen.

Upstales Boom (Obergerichtsbaum)[1] zusammen, sich Gesetze zu geben und des Landes Wohl zu berathen. In Kriegszeiten und wenn fremde Flotten und Seeräuber landeten, wurden Pechtonnen entzündet, die von Dorf zu Dorf den Landsturm ans Meer riefen. Wie es scheint, war die sogenannte Marcellusfluth, die 1219 Friesland überschwemmte und Land und Menschen in's Meer riß, die erste Veranlassung, den alten Bund am Upstalesboom zu erneuern, was 1224 geschah. Die zahlreichen Kreuzzüge der Friesen in damaliger Zeit erklären sich ebenfalls zum Theil aus jener Ueberschwemmung. Kreuzfahrer nahmen ihre Weiber und Kinder mit, es waren eigentlich Auswanderer. Im Jahr 1587 traf Friesland eine neue noch verheerendere Meeresfluth, wobei 50,000 Menschen mit ihren Dörfern und einem großen Theil des Landes versanken, da wo jetzt der Meerbusen Dollart ist. Eine neue Vereinigung am Upstalesboom erfolgte 1323, wo die älteren Landesgesetze (die 17 Willküren, 24 Landrechte und die Nebenküren) in ein allgemeines sogenanntes Upstalesboomisches Gesetz vereinigt wurden. Die einzelnen Stämme der Friesen waren selbstständig. Sie wählten jährlich einen Richter (rediewa) und einen Talemann, welcher letztere Willkürlichkeiten des erstern zu begegnen hatte. Jeder dieser Stämme hatte wieder sein eigenes Gesetz. Die wichtigsten sind das Hunsingoer Landrecht, das Rüstringer Asegabuch und die Brokmer Briefe.[2] Adel und steinerne Häuser kamen erst sehr spät bei ihnen auf.

In den übrigen deutschen Landen waren die Bauern größtentheils unfrei. In den alten Gauen, in denen einst der Graf an der Spitze freier und gleicher Männer stand, sah jetzt alles anders aus. Der Graf übte noch wie sonst den Blutbann (das höchste Richteramt) und führte das Banner (den Oberbefehl im Kriege), aber diese Aemter

---

[1] Upstalsbom, gelegen een uur gaans den Zuidwesten van Aurik. Alhier stonden drie hogen eyke-bome met de takken en kroon meest aan malkander gegroeyt, hebbende op 2 à 300 treden na geen huisen omtrent. De Rechtspleeginge geschiede aldaar onder den blawen Hemel, van de Regerende en dáar toe geregtigde personen van alle de Vrieslanden. Kronykje van Groningen. S. 14. Emo, der 1237 starb, sagt, daß der Bund damals schon für uralt gegolten.

[2] Alle Gesetze waren Volksbeschlüsse. Thet wellath Brocmen, thit habbat tha liuda keren: Das wollen die Brokmänner, das haben die Leute gekoren, wird einfach beigefügt. Der Friesen Gruß war: Eala fria Fresena, Heil freier Friese!

waren bereits ein forterbendes Eigenthum seiner Familie. Außerdem war er der Dienstherr seiner Ministerialen, die ihm persönlich Dienste leisteten, der Schutzherr der wenigen noch unabhängigen freien Insassen des Gaues (Schutzbauern, die für den Schutz einigen Zins leisteten), der Grund- und Lehnsherr der Vasallen (Lehnbauern, die noch Pferde hielten, dem Herrn aber zu Gülten, Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren) und Leibherr der Leibeigenen. Den Bauern ward ein Vogt oder Schulz in den einzelnen Dörfern vorgesetzt. Ihre örtlichen Gewohnheiten wurden später als Dorfordnungen, Dorfrechte, Bauernsprachen zuweilen aufgezeichnet. Solche Gesetze durften sich die Bauern selbst geben.[1] In Criminalsachen waren die Strafen der Unfreien schimpflicher als die der Freien.[2] Im Allgemeinen behauptete der Deutsche, auch in der Unfreiheit, mehr persönliche Ehre, als der Slave, daher die Bauern im westlichen Deutschland mehr mit Abgaben, die im Osten mehr mit Prügeln geplagt waren. Daher sehen wir auch bei den erstern eine gewisse bäurische Kultur, ja Literatur. Ja die schönsten Gedichte wurden in die prosaische Volkssprache übertragen und jedem Bauer bekannt. Diese Volksbücher, im rauhen Gewande die lieblichste Poesie verbergend, finden wir noch jetzt auf allen Jahrmärkten, die Genofeva, die Haimonskinder, die Melusine, die Magellone, den Herzog Ernst, den Octavianus u. s. w. Zahlreiche Sagen und Lieder lebten im Munde des gemeinen Volkes fort, während die höhern Stände sie schon verloren hatten. — Abgabendruck findet sich schon früh. Namentlich scheinen die Edelleute seit der Zeit der Kreuzzüge üppiger und geldbedürftiger geworden zu seyn.[3] Indeß sind manche

---

[1] Vergl. Wächter, Geschichte des Würtemb. Privatrechts.

[2] Die Anführer bei Bauerntumulten hießen Rädelsführer, weil sie zur Strafe ein Rad in die nächste Grafschaft tragen mußten und dann hingerichtet wurden. Wahrscheinlich eine Sitte aus der Heidenzeit, das Rad ein Ueberbleibsel der heiligen Wagen, mit denen Uebelthäter überfahren wurden.

[3] Dynters magnum Chron. belgicum erzählt, Bischof Albero († 1129) von Lüttich sey einst des Nachts durch die Stadt gegangen, da habe er ein armes Weib weinen und klagen hören, daß sie nach dem Tode ihres Mannes, der ein Leibeigner gewesen, das Besthaupt oder beste Erbstück, ihr einziges Bett, dem Herrn abgeben müsse. Dadurch gerührt, habe der Bischof sogleich diesen Mißbrauch (abusionem) abgeschafft. Solche Züge findet man nicht wieder bis ins 18. Jahrhundert. Dynter fügt hinzu, es sey Sitte gewesen, wenn der Leibeigne gar nichts hinterlassen habe, dem Herrn seine abgehauene Hand zu bringen. — Im Anfang

sonderbare Gebräuche, aus denen man auf die tiefste Herabwürdigung des Bauernstandes geschlossen hat, namentlich das jus primae noctis mißverstanden worden, [1] und war das Elend der Bauern im Mittelalter keineswegs so groß, als es erst später nach dem großen Bauernkriege (1525) geworden ist.

Das genossenschaftliche Wesen konnte seinen Organismus nicht naturgemäß ausbilden und durch das ganze Reich verbreiten, denn die vielen geistlichen und weltlichen Fürsten hatten das Reich schon in zu viele erbliche Besitzthümer vertheilt. Der Adel war größtentheils den Fürsten lehnspflichtig, die Städte waren zu sehr unter den fürstlichen Besitzungen zerstreut und konnten sich auch später nur in einzelnen Gruppen, z. B. in der norddeutschen Hansa und im rheinischen Städtebund vereinigen. Eben so isolirt blieb auch der freie Bauernstand in der Schweiz und in Friesland. Der Kaiser war der natürliche Gerichtsherr aller freien Genossenschaften im Reich, so wie aller darin angesiedelten oder herumstreifenden Fremden. So waren sämmtliche Juden Kammerknechte des Reichs. Auch die herumziehenden Banden der Pfeiffer und Spielleute, der Kesselflicker &c. mußten Recht nehmen von irgend einem, den der Kaiser damit belehnt hatte. So standen

---

des 12. Jahrhunderts sah in Schwaben Albrecht von Zimmern den Geist seines Oheims, eines Bauernquälers, in höllischer Pein und baute zur Sühne das Kloster Frauenzimmern. Die benachbarten Grafen von Eberstein nahmen sich ein Beispiel und bauten aus demselben Anlaß die Klöster Herren- und Frauenalb. Ruckgaber, Geschichte der Grafen von Zimmern S. 47.

[1] Nach einer uralten, wahrscheinlich aus dem Heidenthum ins Christenthum übergegangenen Sitte durften sich Neuvermählte die drei ersten Nächte hindurch nicht berühren, und lag ein Schwert zwischen ihnen im Bette. Später wurde mit der Erlaubniß der Heirath auch die Dispensation von jener alten Sitte um ein gewisses Geld vom Leibherrn erkauft. (Dieses Geld hieß marcheta, cunnagium, Abgift, Klauenthaler, Sprunkdaler, Bunz-, Stech-, Schützengroschen &c.) Da selbst Geistliche diese Abgabe einzogen, darf nicht entfernt an ein Recht des Herrn, dem Bräutigam vorzugreifen, gedacht werden: obgleich sich einige weltliche Herren später hie und da ein solches Recht mißbräuchlich angemaßt haben. Vergl. Dümge, Symbolik german. Völker S. 24. Der Mißbrauch kommt, so viel uns bekannt, zuerst 1272 vor, als jus, quod dicitur vorhure (Guden, cod. dipl. II. 183). Nach älteren Gesetzen durfte der Leibherr die Ehre leibeigener Mädchen und Frauen auf keine Weise antasten. Nach lombardischem Gebrauch wurde jede Leibeigne sammt ihrem Mann frei, sobald ihr Herr ihre Ehre verletzte, und der freigewordene Mann konnte nun am Ehrverletzer Rache nehmen.

z. B. alle Pfeifer im Reich unter dem sog. Pfeifergericht der erblich damit belehnten Grafen von Rappoldsstein im Elsaß; die Keßler unter den Herrn von Rathsamhausen im Elsaß. Doch hatten auch die Herrn von Freiberg in Schwaben ein Keßlergericht.

Kapitel 9.

Freie Wissenschaften.

Seit den Kreuzzügen gährte es in den Köpfen. Man hatte so viele neue Dinge gesehn und gehört; man wollte forschen und untersuchen. Die Klosterschulen erweiterten sich und erhoben sich zu Universitäten. In Paris, unabhängig von Rom, wurde vorzüglich die Theologie gepflegt. Von hier ging die italienische Ketzerei der Schüler Abälards, des Arnold von Brescia, und von hier ging auch die deutsche Mystik aus, denn Hugo von Blankenburg war Lehrer in Paris und Abt des dortigen Klosters von St. Victor. In Bologna bildete sich durch den großen Rechtslehrer Irnerius unter dem Einflusse der Hohenstaufen eine Rechtsschule für das wieder gefundene römische Recht. Das war der Ursprung aller nachherigen Jurisprudenz. In Salerno endlich entstand die erste berühmte Arzneischule, die seit den Kreuzzügen die medizinischen Erfahrungen der Araber und Griechen sich aneignete.

Nach Deutschland kam dieser wissenschaftliche Geist und das Universitätswesen erst im vierzehnten Jahrhundert. Bis dahin war Albertus Magnus der Inbegriff deutscher Gelehrsamkeit.[1]

Zahlreich waren die Geschichtschreiber, meist Geistliche, welche

[1] Wie schon lange vor ihm der Salzburger Bischof Virgilius, der die Salz- und Bergwerke in seinem Sprengel gründete, wurde auch Albertus Magnus wegen seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft für einen Zauberer ausgegeben, und das Volk trug sich mit Märchen von ihm, z. B. wie er einst zu Köln dem Kaiser Wilhelm mitten im Winter einen Garten hervorgezaubert habe, indem die Bäume erst geblüht, dann Früchte getragen, und Vögel lieblich gesungen hätten, also daß der Kaiser und sein Gefolge die beschwerlichen Pelze abgeworfen hätten, aber eben so plötzlich sey alles wieder in Schnee und Eis versunken, und der Kaiser habe eilig wieder Pelz und Ofen gesucht.

die lateinischen Chroniken der ältern Zeit fortsetzten. Seit dem zehnten Jahrhundert zeichnete sich außer dem schon genannten Wippo, der das Leben Konrads II. beschrieb, vorzüglich aus der berühmte Hermannus contractus († 1054), ein erlahmter[1] schwäbischer Graf und nachher Mönch in Reichenau; Marianus Scotus, ein geborner Schotte, Mönch in Fulda;[2] Adelbold, Bischof von Utrecht, der das Leben Heinrichs III. beschrieb. Ueber Heinrich IV. und seine Zeit haben sich viele, doch meist parteiische Schriften erhalten. Für den Kaiser schrieben Waltram, Konrad von Utrecht, Benno von Meißen; gegen ihn, für den Papst, Hugo Blank, Deodat (beide deutsche Cardinäle), Berthold von Constanz und der Mönch Bruno. Paul Bernried verfaßte die treueste Geschichte Gregors VII. Vorzüglicher waren einige allgemeine Geschichten aus dieser Zeit. Lambert von Aschaffenburg († 1077) schrieb eine vortreffliche Geschichte der Deutschen in besserem lateinischem Styl als alle seine Vorgänger. Sigebert von Gemblours († 1112) schrieb außer einer giftigen Schrift gegen Kaiser Heinrich IV. auch eine allgemeine Weltchronik. Hepidanus schrieb alemannische Annalen, Eckhart eine Geschichte St. Gallens. Hierher gehören auch namenlose Chroniken von Quedlinburg, Hamersleben, Hildesheim. Für die Geschichte des nordischen Erzbisthums und des heidnischen Nordens überhaupt ist aber der wichtigste Schriftsteller dieser Zeit der berühmte Adam von Bremen († 1076). Dann folgte Wibald, Kanzler des Kaisers Lothar und noch unter Friedrich Barbarossa dessen Gesandter in Konstantinopel. Er starb in Paphlagonien an Gift, 1158, nachdem er 400 Briefe hinterlassen. Großen Ruhm erlangte Bischof Otto von Freysingen, Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich und Stiefbruder Kaiser Konrads III., der in demselben Jahre starb und außer einer allgemeinen Chronik noch eine Geschichte des Barbarossa und eine (verloren gegangene) Geschichte des babenbergischen Hauses hinterließ. Günther, ein Mönch im Elsaß, schrieb in lateinischen Versen die Thaten des Barbarossa in Oberitalien (Ligurien), wovon dieser den Zunamen Ligurinus erhielt. Auch Radewich, Canonicus in Freysingen, beschrieb die Thaten des Barbarossa.

---

[1] Nach der Sage wurde ihm die Wahl gelassen zwischen Gesundheit und Unwissenheit oder Krankheit und Weisheit. Er wählte das letztere.

[2] Nach der Legende las und schrieb er beim Schein der eignen Finger.

Gottfried von Viterbo, wahrscheinlich ein Deutscher, da er in seiner Jugend in Bamberg lebte, schrieb eine Weltchronik bis zum Jahre 1186; eine andere bis auf Konrad III. schrieb Honorius von Augst; eine dritte sehr gute Chronik (Chronica regia S. Pantaleonis) schrieben Mönche zu Köln; eine vierte (magdeburgische) der s. g. Chronographus Saxo; noch eine andere der Mönch Ekkehart zu Bamberg oder Fulda. Besondere Völker- und Ländergeschichten schrieben ferner: Cosmas, Dechant zu Prag, eine Geschichte Böhmens, vor 1125; Helmold, Pfarrer zu Bosow bei Lübeck, eine berühmte Chronik der Slaven, vor 1170; ein unbekannter Mönch in Weingarten die Chronik der Welfen; Konrad, Abt von Mölk, eine Chronik Oesterreichs; ferner Chroniken vom Kloster Muri in der Schweiz, von Pegau in der Lausitz, von Lüttich, die Hildesheimer Annalen und noch einige kleine Klosterchroniken.

Im dreizehnten Jahrhundert schrieb Oliverius, Chorherr zu Paderborn, der einen Kreuzzug gegen die Albigenser und nach Jerusalem mitmachte und 1227 als Cardinal starb, eine Geschichte des heiligen Landes und der Belagerung von Damiette. Burchard von Biberach († 1226) setzte Ekkeharts Chronik fort. Konrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg († 1240) schrieb eine große Weltchronik, das berühmte Chronicon Urspergense; eine andere schrieb ein Mönch zu Neumünster bei Lüttich um dieselbe Zeit; eine dritte Albrecht von Stade, Abt daselbst († vor 1260). Eine berühmte Chronik der Päpste und Kaiser schrieb Martinus Polonus, aus Troppau in Schlesien († 1278). Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Geschichte sind ferner die Briefe, Reden und Streitschriften Friedrichs II. und seines Kanzlers Peter de Vineis und die Geschichte des Engländers Matthäus Paris besonders über Friedrich II. Interessant sind ferner eine alte Erfurter Chronik, das Chronicon Schirense des Priors Konrad von Scheyern; nicht zu gedenken einiger anderer kleiner Chroniken, z. B. von Halberstadt, Lorch und Passau, St. Gallen, Mainz, die friesischen Chronica b. Emmonis et Manconis &c.

Die Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts schrieben zum Theil noch Chroniken im Geiste der frühern Zeit, wie Heinrich (Stero), Mönch von Altaich, Sigfried Presbyter von Meißen, Matthias von Neuenburg und Albert von Straßburg, zum Theil schon gelehrtere Sammlungen wie das Cosmodromium des Gobelinus Persona,

Decan von Birkenfeld im Paderbornschen († 1420), und das Werk de temporibus memorabilibus des Heinrich von Herford, der in Erfurt Professor wurde. Außer den Annalen von Colmar und denen des Heinrich von Rebdorf, so wie der Kirchengeschichte von Heinrich von Diessenhofen, zeichnen sich besonders viele zum Theil treffliche Stadt- und Provincialchroniken aus, die auch, seitdem sich Bürger mit der Geschichtschreibung beschäftigten, in deutscher Sprache geschrieben wurden, während bisher die Geistlichen ausschließlich nur lateinische Chroniken geliefert hatten. Diese berühmten deutschen Werke sind Ottokar von Hornecks österreichische Reimchronik bis 1309, Peter Suchenwirths in Oesterreich Gedichte auf die Helden seiner Zeit, Ernst von Kirchbergs Mecklenburgische Reimchronik, Albrecht von Bardewick lübesche Stadeschronik, Closeners Straßburger Chronik, Königshovens elsässische Chronik bis 1386, Riedesels hessische und die limburgische Chronik von Gensbein, endlich die magdeburgische Schöppenchronik. Lateinisch schrieb Peter von Duisburg (1326) die erste Geschichte der Preußen, und Liebhold von Northa eine Geschichte der Grafen von der Mark und Verzeichniß der Kölner Erzbischöfe.

Durch die Kreuzzüge erweiterten sich die geographischen Kenntnisse. Einzelne kühne Wanderer wagten sich damals schon tief ins Innere Asiens. Am berühmtesten sind die Reisen des Venetianers Marco Polo; aber schon 18 Jahre vor ihm, im Jahr 1253, kam ein deutscher Mönch Ruisbrock aus den Niederlanden (frater Willielmus) durch die große Tatarei bis nach China, bestätigte zum erstenmal die Nachrichten der Alten über die Lage des caspischen Meeres und brachte die erste Kunde von einem asiatischen Urvolk, das den Germanen verwandt sey.[1] Ein deutscher Edelmann und Mönch, Wilhelm von Baldensleven, reiste 1315 ins h. Land und von da ebenfalls in die Tatarei.[2]

[1] Vergl. die Werke Roger Bacons, Bergerons Geschichte der Reisen, Humboldts Untersuchungen über die Entwicklung der Kenntnisse der neuen Welt I. 78.

[2] Seine Reisebeschreibung theilt mit Canisius, lectiones antiquae V.

Neuntes Buch.

Die Allmacht des Papstthums.

Kapitel 1.

Die kaiserlose Zeit.

Der vollständige Sieg, welchen der Papst über die Kaiser errungen hatte, änderte alle Verhältnisse. An die Stelle der kaiserlichen Obergewalt trat eine Oligarchie der Fürsten unter der Vormundschaft des Papstes. Auch die neuen Kaiser konnten nur deren Spielzeug werden. Doch während sich die Fürsten um die Stücke der zerbrochenen Krone rissen, regte sich doch unten auch noch das Volk und bildete Eidgenossenschaften ohne Fürsten oder ständische und städtische Freiheit unter den Fürsten aus.

Die Macht der Welfen war schon ein Jahrhundert früher gebrochen worden, als die der Hohenstaufen. Es waren also nur noch Fürsten von mittelmäßigem Ansehen übrig, und diese hatten keinen höhern Ehrgeiz, als sich ihr kleines Besitzthum abzurunden und möglichst unabhängig zu machen. Diese kleine Politik erregte wenig Aufmerksamkeit und führte sie unbemerkt zum Ziele. Sie thaten nichts für die letzten Hohenstaufen, sie thaten auch nichts für die Schattenkaiser, die ihnen der Papst schickte, sie sorgten nur daheim für das Ihrige, rissen alle kaiserlichen Hoheitsrechte innerhalb ihres Gebietes an sich, und schufen so das Reich, das bisher eine Wahlmonarchie gewesen, in eine Fürstenaristokratie um. Sie begnügten sich aber

nicht damit, sich nach oben des Kaisers zu entledigen, sondern sie trachteten auch unten mit Hülfe ihres Lehnsadels und der Geistlichkeit die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken in heftigen Kämpfen mit den Städten, die wir werden kennen lernen. So wohl sich die Fürsten dabei befanden, klagte doch das Volk, soweit es in den Städten oder in der Ritterschaft sich frei äußern durfte, bitter über die Auflösung und Verwirrung des Reichs, über die Willkür des Fürsten, über den Mangel aller Ordnung und Sicherheit und des heiligen Rechts, und sehnte sich nach einem neuen Kaiser. Viele Stimmen der Zeit hat Rüdiger Maneß in seiner Sammlung der Minnesänger aufbewahrt.[1]

Nur ein Fürst strebte über die Aristokratie hinauf, Ottokar von Böhmen, der die Verwirrung des deutschen Reichs benutzte, sein slavisches zu erweitern. Der österreichische Adel sandte Ulrich von

[1] Herr Hawart singt:

Dir, herre, klagen wir armen grôzer ungenâden mêre:
der tievel hât gesæt den sînen sâmen in diu lant,
daz si verworren sint.
Wir sîn ouch mit gerihte niht berihtet alze sêre;
der rehten werlde mit gerihte schuof iedoch dîn hant
ze schirmin dîniu kint.
witwen unde weisen weinent,
daz die fürsten niht vereinent
sich mit einem roemschen vogete.

Der Marner singt:

Die pfaffenfürsten —
sie malent ouch; dâ der keiser muol.
des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern:
dâ von lânt die herren daz rîche küneges wol enbern.

Derselbe ferner:

Ûf sint gesezzen arge frösche nû
die sint des rîches êren vient.
Storch, wenne kumest dû?
die des rîches erbe slindent, der ist vil:
trîp si wider in eigen hol, der dû niht slinden wil.

Der Hardegger singt:

Swer noch zu rehte rihten sol,
der muoz gemeine liute urteilde frâgen. —
nû frâget des gemeine wîse liute und lât iu sagen,
wer baz daz rîche geschirmen müge.
und ouch die krône in hôher wirde tragen.

Lichtenstein an Heinrich von Meißen, ihm das Land anzutragen. Unterwegs aber in Prag bestach ihn Ottokar und setzte durch, daß die Oesterreicher ihn selber wählten, und um alle andern Mitbewerber auszuschließen, heirathete er die alte Margaretha, Friedrich des Streitbaren erstgeborne Schwester, die aus ihrem Kloster in Trient herbeikam, um den Oesterreichern dieses Opfer zu bringen. Dann zog Ottokar den Polen und dem deutschen Orden zu Hülfe gegen die Preußen und Litthauer, 1254. Aber auf der Heimkehr unterwegs in Breslau ließ er den Kern des österreichischen Adels in Ketten legen, den Ulrich von Lichtenstein nicht ausgenommen, behielt sie gefangen in Böhmen und raubte ihnen alle ihre Güter. Er wollte Alleinherr seyn und mißtraute ihnen. Ludwig und Heinrich von Bayern, deren Vater Otto einst vom Kaiser Friedrich zum Statthalter Oesterreichs ernannt worden war, und die den gefährlichen Nachbar haßten, so wie der Erzbischof Ulrich von Salzburg bildeten eine Partei gegen ihn und waren so glücklich, ihn bei Mühldorf zu schlagen, indem eine Brücke unter dem Andrang der Böhmen brach, so daß ihrer 3000 ertranken. Um sich nicht auch im Rücken bedroht zu sehen, hatte Ottokar dem König Bela von Ungarn Steyermark abgetreten. Gertrud nämlich, Margarethens jüngere Schwester und Wittwe des badischen Hermann, war zu Bela geflüchtet und hatte diesem, in ihres jungen Sohnes Namen, alle Ansprüche auf Oesterreich abgetreten, wofür ihr Bela einen zweiten Mann verschaffte, Roman, Herzog in Reussen, der sie bald wieder verließ. Ottokar, von andern Feinden gedrängt, beschwichtigte nun den alten Bela durch die Abtretung Steyermarks. Umsonst wehrten sich die Steyrer. Bela überwältigte sie und ließ ihrer 1500 in der Kirche von Mödling, wohin sie sich geflüchtet, verbrennen. Der ungarische Landvogt Stephan von Agram wüthete nachher so grausam im Lande, daß ihn die Steyrer schon 1254 wieder davonjagten und er sich kaum über die Drau durch Schwimmen rettete. Aber da ihnen Ottokar damals noch nicht half, mußten sie den Stephan aufs neue zum Vogt annehmen. Im Jahr 1258 begann für Ottokar eine neu glänzende Epoche. Die Steyrer empörten sich abermals und jagten in 11 Tagen alle Ungarn aus dem Lande.[1] Da wagte es

[1] Steyer führt den Stier im Schild,
Es gebieret, wie der Stier Hörner treibt, ihm selber Waffen,
Steyr kann steuern seinem Feind und den Zorn mit Zorne strafen. (Fugger.)

Ottokar und schickte ihnen den alten österreichischen Ritter Konrad von Hardegg zu Hülfe, der am Marchfluß gegen die weitüberlegenen Ungarn heldenmüthig stritt und fiel, 1259. Nun kam aber Ottokar selbst mit seiner ganzen Macht und schlug die Ungarn in einer großen Schlacht bei Kroisenbrunn. Steyermark mußte ihm abgetreten werden, und um den Frieden zu befestigen, verstieß er Margarethen und heirathete die junge leichtsinnige Kunigunde, Bela's Nichte. 1261. Die Oesterreicher glaubten mit der Verstoßung Margarethens sein Erbrecht auf ihr Land erloschen und grollten ihm wegen seiner Tyrannei. Aber er legte alle Unzufriedenen in Ketten und ließ zum abschreckenden Beispiel den Landrichter Otto von Meissau in seinem mit Stroh angefüllten Kerker verbrennen. Mehr noch wuchs seine Macht, als Ulrich von Kärnthen von der Ortenberger Linie, der 1263 kinderlos starb, ihn zum Erben einsetzte. Umsonst wehrte sich Ulrichs Bruder, Philipp, Patriarch von Aglar, und Ulrich von Salzburg. Sie wurden besiegt und das ganze Gebirge gehorchte dem Böhmen.

In Schlesien theilten die Söhne des bei Wahlstatt gefallenen Herzogs, entzweiten sich aber. Boleslaw wollte allein herrschen, wurde aber von Heinrich bezwungen. Dieß ist der bekannte Minnesänger [1] Heinrich von Breslau. Auch Boleslaw liebte Gesang und Musik so, daß ihn Surrian, sein Geiger, überall begleitete und auf seinen Irrfahrten immer hinter ihm auf dem Pferde saß. Heinrich führte in das durch den Tatarkrieg verödete Land eine Menge deutsche Colonisten ein. Schlesien wurde aber durch die fortgesetzten Theilungen der Söhne und Enkel seiner Herzoge und durch die daraus entspringenden Fehden zerrüttet. [2] Wie es dabei herging, mag aus einem einzigen Zug erhellen. Boleslaws Sohn, Heinrich der Dicke, wurde von seinem Vetter, Konrad von Glogau, sechs Monate lang in einen so engen

---

[1] Von ihm ist eines der schönsten Minnelieder:

Ich clage dir meie, ich clage dir sumer wunne 2c.

[2] Nach und nach entstanden dreißig Linien der Piasten in Schlesien, in Niederschlesien: Breslau, Liegnitz, Glogau, Brieg, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Oels, Sagan, Steinau, Neisse, Grottkau, Lüben, Goldberg, Wohlau, Kosel, Kant, Bernstadt, Julinsburg. In Oberschlesien: Teschen, Oppeln, Ratibor, Troppau, Jägerndorf, Leobschütz, Auschwitz, Falkenberg, Rybnik, Strelitz, Tost und noch einige Standesherrschaften. Diese Viel- und Kleinstaaterei war indeß der Germanisirung und dem Bürgerthum günstig, weil jeder der kleinen Herren gern eine Stadt haben wollte.

Käfig gesperrt, daß er darin weder stehen noch liegen konnte. Dieses dicken Heinrichs Sohn, Wladislaw von Liegnitz, war verrückt, führte von der Burg Hornsberg aus (nahe bei Waldenburg) ein Räuberleben und wurde endlich von den Bauern gefangen.

Brandenburg germanisirte sich immer mehr. Seit es 1252 das Bisthum Lebus mit Magdeburg getheilt, erhob es Frankfurt an der Oder zu einem Mittelpunkt deutscher Bildung, und zog eine Menge deutscher Colonisten herbei.[1] Markgraf Otto baute 1269 die hölzerne Grenzburg Zielenzig gegen Polen; Boleslaw von Polen setzte ihm die Veste Meseritz gegenüber. Magdeburg trat seinen Theil von Lebus an Brandenburg ab, doch nur als ein Lehen vom Erzstift.

In Thüringen kam nach Heinrich Raspe's Tode Sophie, die Tochter der h. Elisabeth, Wittwe des Herzogs Heinrich von Brabant, mit ihrem jungen Sohn Heinrich nach Marburg, und alles huldigte „dem Kinde von Brabant," dem Enkel der geliebten und großen Heiligen des Landes. Zutrauensvoll übergab Sophie die Wartburg und die Hut des Landes dem benachbarten Markgrafen Heinrich (dem sog. Erlauchten) von Meißen; dieser aber brach die Treue und wollte die Länder selbst an sich reißen, die er sich auch von dem armseligen Kaiser Wilhelm als verfallene Reichslehen zuerkennen ließ. Sobald Sophie seine Treulosigkeit erfuhr, eilte sie herbei. Die Stadt Eisenach hatte schon dem Meißner gehuldigt und wollte sie nicht einlassen. Sie aber selber schlug mit einer Axt gewaltig an das Thor, und die erstaunten Bürger öffneten. Man unterhandelte. Arglistig schlug der Meißner vor, Sophie sollte ihm Thüringen abtreten, wenn zwanzig unbescholtene thüringische Ritter einen Eid schwüren, daß sein Recht besser sey, als das ihre. Sophie ging darauf ein, und die bestochenen Ritter schwuren.[2] So übervortheilt rief die arme Sophie den kriegerischen Herzog Albrecht den Fetten von Braunschweig

---

[1] Der deutsche Adelige, der sich zum Herrn eines Dorfs machte, konnte unter den slavischen Bauern allein nicht fortkommen. Daher wurden viele Dörfer an deutsche Bürger und Bauern verkauft unter der Bedingung, sie mit deutschen Bauern zu bevölkern. Der Käufer blieb dann erblicher Schulz der übrigens freien Gemeinde. Wohlbrück, Geschichte von Lebus I. 203.

[2] Sie warf ihren Handschuh in die Luft. „O du Feindt aller Gerechtigkeit, ich meine dich, Deuffel, nim hier die Handschuh mit den falschen Rathgebern." Nach der Sage in Imhofs Chronik soll der Handschuh in der Luft verschwunden seyn.

zu Hülfe, der 1256 in Thüringen einfiel und den Meißner besiegte; nun aber fiel Erzbischof Gerhard von Mainz wieder zu Gunsten des Meißners in Albrechts Länder ein. Albrecht kehrte heim, der Meißner drang wieder vor und eroberte Eisenach, wo er den wackern Rathsherrn Heinrich von Velsbach, der die Stadt in Sophiens Treue gehalten, aus einer großen Wurfmaschine von der Wartburg herab in die Stadt schleudern ließ.[1] Indeß ruhte die Fehde nicht. Albrecht kam wieder, eroberte ganz Thüringen und rächte sich durch solche Grausamkeit, daß das Volk unter dem alten Rudolf von Vargula aufstand, den trunkenen Albrecht an der Saale bei Halle überfiel und gefangen nahm, 1263. Nun wurde Friede, der Meißner behielt Thüringen, Heinrich von Brabant behielt nur Hessen und ist der Stifter des noch jetzt regierenden hessischen Hauses. Brabant selbst kam an Heinrichs Brudersohn Johann.

Bevor Albrecht sich in diesen Krieg einließ, hatte er in seinem eignen Lande mit dem Adel kämpfen müssen, der damals gegen die Fürsten eben so zügellos wurde, wie die Fürsten selbst gegen den Kaiser. Ritter Busso von der Asseburg führte einen Wolf im Wappen, der den welfischen Löwen mit seinen Tatzen umfaßte, und machte einen Adelsbund gegen die Welfen, dem selbst Erzbischof Gerhard von Mainz beitrat. Aber Albrecht siegte und Gerhard wurde gefangen, Konrad von Everstein, einer der Bundesgenossen, an den Füßen aufgehenkt, 1258. Im Bisthum Würzburg wurden die edeln Stein zum Altenstein so mächtig, daß Bischof Henning sie zu einem Gastmahl einlud und alle bis auf einen enthaupten ließ.[2] Das wilde Wesen des Adels offenbarte sich auch 1257 auf einem großen Turnier zu Neuß, wo aus Scherz Ernst, und Adolf Graf von Berg, 36 Ritter und 300 Knechte erschlagen wurden. Den Grafen Engelbert von der Mark nahmen 1277 die Raubritter gefangen und er verschmachtete im Kerker. Auch Abt Berold von Fulda wurde 1271 von seinen Vasallen, während er Messe las, erschlagen, aber 30 der verschworenen Ritter wurden hin-

[1] Er soll zweimal weich aufgefallen und lebendig geblieben, erst das drittemal unter dem Ruf „Thüringen gehört dennoch dem Kinde von Brabant“ gestorben seyn.

[2] Dieser Eine entfloh, nachdem er noch dem Bischof die Nase aus dem Gesicht gehauen, und pflanzte das berühmte Geschlecht fort.

gerichtet. Schwere Kämpfe bestanden die Bürger von Erfurt mit Graf Sigmund von Gleichen, dem sog. Thüringer Teufel.[1]

Kapitel 2.

Die Hansa.

Neben den Fürsten gab es nur noch Eine bedeutende Macht in Deutschland, die Städte. Diese fühlten das Bedürfniß, sich wechselseitig zu verbinden, um der überall sie umlagernden Fürstenmacht zu trotzen. Die Städte an der Nord- und Ostsee waren schnell zu einer ungeheuern Bevölkerung und zu einer Selbstständigkeit gelangt, die derjenigen der lombardischen Städte glich. Stolz kämpften ihre Flotten im Oriente. Sie eroberten Lissabon, sie lagen vor Akkon und Damiette, von ihnen ging der deutsche Ritterorden, gingen die großen Eroberungen in Livland und Preußen aus. Eine enge Verbindung bestand unter ihren zahlreichen Kaufleuten. Jede Stadt hatte ihre Handelsgilde, nach damaliger Sitte mit Meistern, Gesellen und Lehrburschen, und aus diesen bewaffneten Gilden bestand der Kern ihrer Macht. Die vlämischen Städte Gent und Brügge, bei denen sich überhaupt städtische Freiheit, Gewerbe, Handel und Kunst am frühesten entwickelte, hatte schon im 12. Jahrhundert eine Hansa,[2] oder große Handelsgesellschaft, zu der 17 Städte verbunden waren. Erst im 13. Jahrhundert folgten die Handelsstädte am Rhein, an der Elbe und Ostsee diesem Beispiel; ihr neuer, ebenfalls die Hansa genannter Bund war aber viel großartiger als der altvlämische und wurde eine politische Macht. Lübeck trat an die Spitze und schloß den Bund zuerst mit Hamburg, 1241, dann mit Bremen und fast allen Städten des deutschen Nordens bis tief ins Land nach Köln und Braunschweig. Den größten Namen in jener Zeit machte sich Alexander von Soltwedel, Bürger von Lübeck, der unermüdliche Dänenfeind, der schon 1227 den Landsieg bei Bornhövede hatte miterfechten helfen, aber noch weit größere Thaten zur See vollbrachte, indem er mehrmals

---

[1] Ein Sohn des berühmten Grafen, der zwei Frauen hatte.

[2] Hansa bedeutet jede Genossenschaft, deren Mitglieder Geldbeiträge zahlen.

mit einer Lübeckischen Flotte gegen den Deutschlands Nordküste unaufhörlich neckenden Dänenkönig Erich IV. auslief, Kopenhagen[1] plünderte, Stralsund (damals eine dänische Niederlassung) verbrannte, und mit reicher Beute zurückkehrte, 1249. Graf Johann von Holstein, der die Lübecker reizte, wurde von ihnen gefangen (1261). Auch Bremen errang volle Freiheit, nachdem es die Zollstätten des Erzbischofs gebrochen, und gab sich 1246 die erste Willkür.

Am Rhein entstand ein ähnliches Bündniß der Städte, doch hier mehr nur zum Schutze. Fast alle diese Städte gehörten zur kaiserlichen Partei und hatten die Hohenstaufen mehr als einmal gegen die Bischöfe und Gegenkaiser beschützt. Dadurch hatten sie sich den Haß der Großen zugezogen. Viele heiße Kämpfe entbrannten seitdem. Die alte Stadt Metz zeigte sich 1231 besonders rührig im Kampf gegen ihren Bischof, und später mit Straßburg und andern Nachbarn verbunden gegen die ganz papistisch gesinnten Herzoge Matthäus und Friedrich von Lothringen. Eben so kräftig trat Straßburg auf, dessen Bürger den gewaltthätigen Bischof Walther von Geroldseck vertrieben und alle Pfaffen- und Adelshäuser zerstörten. Graf Rudolf von Habsburg half 1263 anfangs dem Bischof, nachher den Bürgern, da Walthers Nachfolger Heinrich ihm eine Verschreibung vorenthielt.[2] Schultheiß Rösselmann von Colmar, den der Bischof vertrieben, ließ sich in einem leeren Weinfaß nach Colmar zurückbringen, rief die Bürger zur Empörung auf und ließ den Habsburger ein. Doch waren es nachher die Bürger allein, die den Bischof bei Eckwersheim schlugen. Rudolf bekam darauf eine Fehde mit der Stadt Basel in Folge eines Turniers, bei welchem der Adel den schönen Bürgermädchen nachgestellt hatte, aber von den Bürgern mit blutigen Köpfen verjagt worden war, 1267.

Am merkwürdigsten waren die bürgerlichen Unruhen in Köln. Erzbischof Konrad von Hochstetten (seit 1237) benutzte des Kaisers Streit, um mit Hülfe des Papstes seine Macht zu erweitern. Seine erste große Fehde mit dem Bischof Simon von Paderborn und Osnabrück und den Herzogen zu Sachsen focht hauptsächlich Graf Engelbert

---

[1] Kopmanhaven nach Detmar.

[2] Rudolf handelte aus Eigennutz und nicht als Bürgerfreund, wie ihm moderne Sentimentalität hat andichten wollen.

von der Mark für ihn aus, der auf dem Wülfrich bei Dortmund eine große Schlacht gewann, 1254. Nachher suchte der Erzbischof den Städten ihre Freiheiten zu rauben. Zuerst griff er das schwächere Aachen an, über welches der Kaiser den Grafen Wilhelm von Jülich zum Schirmvogt gesetzt hatte, erlag aber und wurde sogar gefangen. Kaum wieder frei, wagte er, da der Kaiser in Italien beschäftigt war, die Rechte der Kölner Bürger anzutasten, indem er eigenmächtig Münzen zu schlagen anfing. Da die Bürger protestirten, floh er nach Bonn, das er befestigte, und belagerte Köln, in das er von Deutz aus über den Rhein hinüber schwere Steinmassen, doch ohne Erfolg, schleudern ließ. Man versöhnte sich wieder. Im Beiseyn des päpstlichen Nuntius und des papistischen Kaiser Wilhelm (von Holland) legte Konrad den Grundstein zu dem großen Kölner Dom.[1] Um aber die mächtige Stadt, die er nicht mit Gewalt hatte bezwingen können, mit List zu unterwerfen, hetzte Konrad die Zünfte der Handwerker, besonders die Weber (die nicht weniger als 30,000 Webstühle in der Stadt zählten) gegen die Geschlechter auf, und die letztern wurden vertrieben, 1258. Bald darauf starb Konrad und Engelbert von Falkenberg wurde Erzbischof, 1261. Dieser setzte das System seines Vorfahren fort, bemächtigte sich der Stadtschlüssel, befestigte die Thürme zu Beyen und Ryle, umgab die ganze Stadt mit Warthürmen, die er mit seinen Söldnern besetzte, und fing an, der Stadt Schatzungen aufzulegen. Da stand ein ehrbarer Bürger, Eberhard vom Buttermarkt, auf, ermahnte das Volk, sich mit den Geschlechtern, die so viel für Kölns alte Freiheit und Ehre gethan, zu versöhnen und mit gesammter Kraft den Erzbischof anzugreifen. Man rief die Geschlechter zurück, an deren Spitze Mathias Overstolz die Warten des Erzbischofs erstieg und Köln befreite. Engelbert fügte sich scheinbar, ging aber nach Rom und wirkte den Bann gegen die Stadt aus.[2] Zurück-

[1] Der ganze deutsche Plan dieses herrlichen Bauwerks war schon früher entworfen, und es hat auf denselben römischer Geist und Geschmack keinen Einfluß geübt.

[2] In diese Zeit fällt die schöne That des Bürgermeisters Gryne. Zwei Domherren lockten denselben in einen Hof, in dem sie einen Löwen des Erzbischofs (seit Friedrichs II. Thierliebhaberei eine nicht mehr seltene Erscheinung an europäischen Höfen) eingesperrt hatten. Aber Gryne schlug den Mantel um seine Linke, fuhr damit dem grimmigen Thier in den Rachen und bohrte ihm mit der

gekehrt wollte er Köln durch Ueberfall nehmen, die Bürger kamen ihm aber zuvor und nahmen ihn gefangen. Als er wieder frei war, nahm er zu der alten List die Zuflucht, die Weber gegen die Geschlechter aufzuhetzen; aber dießmal hatten sich die letztern vorgesehen und siegten, wozu auch die Abneigung der übrigen Bürger beitrug, die sich um des Erzbischofs willen nicht aufs neue entzweien lassen wollten, 1266. Als Engelbert die Geschlechter so mächtig sah, suchte er sie unter sich selbst zu entzweien und reizte das Geschlecht der Weißen gegen das glücklichere und bevorzugtere der Overstolze. Die Häupter der Weißen, Ludwig und Gottschalk, erlagen im Kampf, die übrigen flohen, ließen sich aber durch einen gewissen Habenichts bei Nacht ein Loch in die Mauer machen und drangen wieder in die Stadt. Der alte Mathias Overstolz fiel in der nächtlichen Straßenschlacht, aber die Seinen siegten. Nachdem von beiden Seiten so viel Blut geflossen, versöhnten sich die Stadtparteien und sahen ein, daß sie wieder nur vom Erzbischof irre geleitet worden seyen. Engelbert war zugleich Bischof von Aachen und plagte diese Stadt nicht minder, so daß sie sich in den Schutz der Grafen Wilhelm von Jülich und Otto von Geldern begab. Es kam zu blutigen Fehden. In der Schlacht bei Lechenich wurde Engelbert gefangen und in einen eisernen Käfig gesteckt; aber Wilhelm von Jülich, der selbst über Aachen herrschen wollte, wurde sammt seinen drei Söhnen von den Metzgern mit Beilen erschlagen, 1267. Auch in Lüttich gab es Unruhen. Bischof Heinrich baute eine Festung in der Stadt, knechtete die Bürger und führte den schamlosesten Wandel. Man setzte ihn 1277 ab, allein er überfiel seinen Nachfolger Johann, der ein sehr dicker Herr war und mit Stricken auf ein Roß gebunden unter der Erschütterung des Reitens starb. Heinrich aber wurde zuletzt von den Lüttichern erstochen. Aehnliche Kämpfe der Bürger mit den Bischöfen wiederholten sich überall. Die von Hameln stritten unglücklich wider den Bischof von Minden. [1]

Rechten das Schwert in den Leib. Darauf rief er das Volk herbei und ließ die beiden Domherren unter dem daher sogenannten Pfaffenthor aufhängen.

[1] Der Abt von Fulda trat 1259 das Patronat über Hameln dem Bischof von Minden ab. Der Graf von Everstein als Schutzherr der Stadt und die Bürger selbst widersetzten sich dem Bischof, wurden aber geschlagen und viele gefangen. Dieß, meint Havemann, habe die Sage vom Auszug der Kinder von Hameln veranlaßt — uns sehr unwahrscheinlich.

Die von Leipzig brachen 1252 die Zwingburg, von wo aus sie der Abt von St. Augustin beherrschte; die von Halle stritten mit dem Erzbischof Ruprecht von Magdeburg für die Juden, die jener verfolgte, 1261. Die von Würzburg zwangen 1265 den Bischof Iring, sie vom Banne zu lösen, und schlugen seinen Nachfolger Berthold in offener Schlacht bei Kitzingen, 1269. Auch die von Augsburg schlugen ihren Bischof Hartmann am Hamelberg.

Aus diesen Beispielen erkennt man den damaligen Geist der Städte. Besonders aber in Schwaben und Franken lagen sie mit dem kleinen Adel, der nach der Zerreißung der fränkischen und schwäbischen Herzogthümer überaus üppig wurde, in beständigem Hader, theils wegen der Pfahlbürger, da zahllose Bauern der Tyrannei der kleinen Herren entflohen, um sich in den Städten einzubürgern, theils wegen der Kaufmannsgüter, welche die Raubritter unterwegs plünderten, oder nur gegen ungeheuern Zoll passiren ließen. Besonders die Rhein- und Neckarzölle waren ein Gegenstand des Streites. Noch stehen die Ruinen der Raubnester, welche die Ritter damals auf alle Felsen an die Flußufer anklebten, um von da die Kaufleute zu überfallen. Lange schon kämpften die schwäbischen Städte, besonders Reutlingen und Eßlingen, mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg, dem bittersten Feinde und Verderber der Städte. Das Beispiel, das er am Neckar gab, ahmten die rheinischen Grafen nach. Als nun Graf Diether von Katzenellenbogen das Schloß Rheinfels mit einem neuen schweren Zolle anlegte, verband sich zum erstenmal, angeregt durch den Mainzer Bürger Arnoldi de Turri (vom Thurm) Mainz, Worms, Speyer, Basel und Straßburg zu dem rheinischen Städtebund gegen die adeligen Zöllner und Räuber, 1247. Diesen Bund erneuten sie 1255 nach Konrads IV. Tode, und bald traten sechzig rheinische und schwäbische Städte zu ihnen. Im Jahr 1271 war er am thätigsten und brach eine Menge Raubschlösser nieder, doch gelangte er nie zu dem Ansehen, wie die große Hansa im Norden.

Die Hoffnungen auf eine Wiederherstellung Deutschlands, die mit den Hohenstaufen begraben waren, gingen im Bürgerthum der Städte wieder auf, Keime einer großen Zukunft voll bürgerlichen Wohlstands, bürgerlicher Bildung und bürgerlicher Freiheit.

Kapitel 3.

Rudolf von Habsburg.

Schon waren viele Jahre seit dem Tode Kaiser Friedrichs II. verflossen; sein unglücklicher Sohn Konrad selbst, so wie Wilhelm, Richard und Alfons waren nur Schattenkaiser gewesen. Nur der letztere lebte noch in Spanien, mit der Sternkunde beschäftigt. Da fing das Volk an, alter Herrlichkeit eingedenk, nach einem Kaiser sich zu sehnen. Sagen gingen um von der Wiederkunft des Barbarossa, der im Kyffhäuserberge am Steintisch schlafe. Des kaiserlichen Schutzes bedurften alle Kleinen und Schwachen im Reiche. Aber die Fürsten hätten kaum an eine neue Kaiserwahl gedacht, wenn sie nicht dem gewaltig um sich greifenden Böhmenkönig Ottokar eine Schranke hätten setzen müssen. Sie rathschlagten mit dem Papste, und schritten nicht eher zur Wahl, bis sie ein für ihre Absichten taugliches Werkzeug gefunden und alles zuvor wohl verclausulirt hatten. Der neue Kaiser mußte ein Mann seyn, der als Krieger dem Ottokar entgegengestellt werden konnte, der auch eine gewisse Popularität hatte, um dem gemeinen Volke zu gefallen, der aber zugleich dem Papste und der Fürstenaristokratie blind unterworfen seyn mußte.

Dieses Werkzeug der Politik war Graf Rudolf von Habsburg,[1] den einst Friedrich II. aus der Taufe gehoben hatte, der später für Ottokar in Preußen[2] gekämpft hatte und von diesem zum Ritter

---

[1] Der Ursprung der Habsburger war providentiell. Diese Dynastie wurde nämlich auf dem Ruin altdeutscher Volksfreiheit gegründet. Guntram der Reiche, Graf von Altenburg, hinterließ einen Sohn, Landolt. Dessen Söhne waren Werner, Bischof von Straßburg, der zu großem Ansehen gelangte, Rudolf und Ratbod. Diese unterdrückten mit Gewalt die freien Bauern im Aargau und in den jetzt noch sogenannten freien Aemtern und machten sie sich unterthänig. Die Bauern waren freie Alemannen und bisher nach alter Sitte reichsunmittelbar. Ratbod aber gründete auf dem unterworfenen Gebiete an der Aare das Schloß Habsburg. Die Räuber wollten damit sagen, nun haben wir's! Das geschah im Jahr 1018. Bischof Werner fühlte nachher Gewissensbisse und gründete von dem geraubten Gute, um Gott zu versöhnen, das berühmte Kloster Muri. Er selbst aber mußte, da er als Gesandter zum griechischen Kaiser nach Constantinopel ging, dort in einem Kerker sterben.

[2] Weil er in der Basler Fehde ein Nonnenkloster verbrannt, mußte er zur Sühne einen Zug gegen die preußischen Heiden mitmachen.

geschlagen worden war, und der sich seitdem in zahllosen kleinen Fehden für den Adel gegen die Städte Straßburg und Basel, dann wieder für die Bürger von Straßburg gegen den Bischof und den Adel um Sold, für sich selbst gegen den Abt von St. Gallen, gegen seinen Oheim Grafen von Kyburg um ein Erbe ꝛc., also für die verschiedensten Parteien je nach seinem Interesse, immer aber mit Tapferkeit und List getummelt hatte. Erzbischof Werner von Mainz machte den Unterhändler beim Papst. Rudolf hatte ihm durch die Alpen das Geleit gegeben und zu Mugello in den Apenninen dem Papst Gregor X. als ein ehemaliger Ghibelline und jetzt eifriger Guelfe sich persönlich empfohlen. Obgleich nun Rudolf Bischöfe und Aebte befehdet hatte, suchte er sich doch jetzt als den demüthigsten Diener der Kirche darzustellen, und man machte viel Rühmens davon, daß er einst vom Pferde gestiegen sey, um es einem Priester mit der Monstranz zu überlassen. Rudolf verstand sich dazu, wenn er zum Kaiser gewählt würde, dem Papst zu gehorchen, Italien aufzugeben, dem Hause Anjou sich zu verbinden. Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg,[1] machte den Unterhändler bei den Fürsten. Rudolf versprach drei der angesehensten Reichsfürsten seine Töchter zur Ehe, dem Ludwig von Pfalzbayern[2] die Mechtild, dem Otto von Brandenburg die Hedwig, dem Albrecht von Sachsen die Agnes. Er versprach ferner, als Kaiser nichts ohne die Fürsten zu thun,[3] bei jeder wichtigen Handlung ihre Sanction durch sogenannte Willebriefe einzuholen, und verbürgte allen Fürsten (außer dem Ottokar), was sie vom Reich widerrechtlich an sich gerissen.

---

[1] Rudolf II., Graf von Hohenzollern in Schwaben, hatte zwei Söhne; von dem ältern Friedrich stammen die noch jetzt existirenden Fürsten von Hohenzollern ab, von dem jüngern Konrad aber, der 1200 Burggraf von Nürnberg wurde, stammen die Burggrafen von Nürnberg, später Kurfürsten von Brandenburg und endlich Könige von Preußen.

[2] Derselbe, der seine vorige Frau so grausam ermordet hatte.

[3] Est imperii destructio, quoniam, cum Imperator solum administrator in utilitatem reipublicae existat, per pacta electorum *sua quaerentium* intrat regimen. Fit, ut dum electores sua quaerunt, potestas ei pro bono imperii concessa in ejus destructionem convertatur. Nicolaus de Cusa, de concord. cathol. III. 30. Man kann den Ruin des Reichs, der aus der Auflösung der kaiserlichen Monarchie in die vielköpfige Aristokratie und Anarchie hervorging, nicht schärfer bezeichnen.

Rudolf empfing durch Friedrich von Zollern die Nachricht seiner Wahl, als er eben die Stadt Basel bekämpfte.[1] Er machte sogleich mit der Stadt Frieden, zog den Rhein aufwärts und wurde 1273 zu Aachen gekrönt. Die ächte Kaiserkrone fehlte, denn sie war noch in Italien. So auch das Scepter, statt dessen Rudolf, um zugleich der Kirche zu schmeicheln, ein Crucifix ergriff. Mit der Krönung verband Rudolf zugleich das dreifache Hochzeitsfest seiner Töchter. Auch Heinrich von Bayern, Ludwigs Bruder, gewann er nach einigem Widerstand und vermählte dem Sohn desselben, Otto, seine vierte Tochter Katharina. Nur die Kleinen im Reich waren unzufrieden. Die Verbindung der größern Fürsten flößte ihnen Besorgnisse ein. Aber auch sie wurden beschwichtigt. Der niedere Adel hatte sich durch Raub und Uebermuth verhaßt gemacht und lag mit den Städten in Hader. Rudolf, der bisher nichts Besseres gewesen war, als ein Raufritter, zog doch jetzt im Interesse der größern Fürsten, unter denen er Platz genommen, gegen seine ehemaligen Collegen zu Felde und zwang sie zur Unterwerfung, besonders den wilden Grafen Eberhard von Würtemberg. Dieß schmeichelte den Städten, die Rudolf noch besonders durch Leutseligkeit zu gewinnen suchte. So schlug er den Jakob Müller von Zürich mit großer Feierlichkeit zum Ritter, um zugleich sein schweizerisches Erbe durch die Freundschaft der benachbarten Städte zu schützen. Aber man mißtraute ihm dennoch in vielen Städten. Eine merkwürdige Stimme der Zeit hat sich in den Liedern des Schulmeisters von Eßlingen erhalten.[2]

---

[1] Bischof Heinrich von Basel widersetzte sich den habgierigen Umgriffen Rudolfs. Die Parteien in der Stadt mischten sich ein. Die Psittichér hielten es mit dem Bischof, die Sterner wurden vertrieben und beunruhigten die Stadt mit Rudolfs Hülfe. Einmal sollte Basel überfallen werden, der Anschlag mißlang aber, da zufällig die Uhr eine Stunde zu früh schlug. Seitdem stellten die Basler zum Andenken alle ihre Uhren um eine Stunde zurück, und diese seltsame Abweichung von der Zeitrechnung wurde erst im 18. Jahrhundert aufgehoben. Ochs, Gesch. von Basel.

[2] In der Manessischen Sammlung II. 93.

Got, nu sich ze dinem rîche,
alsô daz er (der König) dir niht erslîche
dînen himel âne wer.
Wol ab, er gæbe ez sînen kinden ê,
wol ab, si bedorften dannoch mê,
wol ab, si wâren an guote gar ze hel.
wol ab, sîn künne (Geschlecht) daz ist arn,
wol ab, daz wil er an uns ersparn etc.
Ir nemet des rîches schiltes war,
den prüevet ordentlîche dar:
in golde ein ûfreht adelar
hât ûf den schilt gestrecket sich. —

Der Papst beeilte sich, seinem neuen Geschöpf — denn das war Rudolf — den Segen zu geben, und damit Italien ein für allemal den Deutschen verschlossen bliebe, kam Gregor X. nach Lausanne. Hier kniete Rudolf vor ihm und gelobte unbedingten Gehorsam. Das suchte er nachher durch einen Scherz zu rechtfertigen: Rom sey die Höhle des Löwen, in die alle Fußstapfen hineinliefen, aber keine wieder heraus.

Die Demüthigung Ottokars war eine Bedingung der Kaiserwahl gewesen. Deßhalb hatte man auch den Böhmenkönig, obgleich er das mächtigste Reichsglied war, gar nicht zur Wahl eingeladen. Was Deutschland damals in Italien verlor, wurde ihm ersetzt durch einen reichen Gewinn im Osten. Ottokar von Böhmen hatte das alte Bollwerk Deutschlands, gegen Ungarn, das babenbergische Oesterreich, gebrochen und die Slaven in Böhmen und Mähren in unmittelbare Verbindung gebracht mit denen in Kärnthen, Krain und Croatien. In seinem Sinn lag, ein großes Slavenreich zu gründen zum Nachtheil des deutschen Reichs und eventuell vielleicht auch der römischen Kirche. Denn der Papst that Ottokar in den Bann, indem der neue deutsche König sich rüstete, das babenbergische Oesterreich herzustellen und den aufstrebenden Slaven durch deutsche Kraft niederzuwerfen. Die Wütherei Ottokars ist vielleicht von der deutschen Partei zu sehr ins Schwarze gemalt worden. Ottokar, heißt es, ließ den steyrischen Ritter Seyfried von Mährenberg, der ihm wegen Krankheit nicht sogleich höflich entgegengekommen war, an einen Pferdeschweif binden, herumschleifen und zuletzt an den Füßen aufhängen. Auch fuhr er fort, die Burgen des Adels zu besetzen. Die Oesterreicher und Steyrer klagten auf dem Reichstag zu Würzburg 1275 ihren grausamen Fürsten an. Nachdem nun Rudolf sich mit Heinrich von Bayern verständigt und mit Stephan von Ungarn verbündet hatte,

---

wæret ir versuocht, als des
adelars kindelîn
(swelz in die sunnen niht ensiht,
daz tuot er hin), iu wære alsam
geschehen,
ir wæret verworfen, ald ir mueset
reht und unreht baz ansehen.
künec und adelar sunt hôhe
sweiben, daz ist sleht:
her künec nû seht,
daz wære des schiltes reht:
sus ziehet iuch ritter unde kneht
ir kloket umbe ir hüebel,
als umbe einen fûlen boum
ein speht.
Ir sît kerger danne der adelar:
der schilt der wil iuch
übel anstân.

zog er mit großer Macht zu Felde, und Ottokar, als er so viele Feinde gegen sich sah, gab nach, trat Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain an das Reich wieder ab und behielt nur Böhmen und Mähren, die er von Rudolf zu Lehn zu nehmen sich bequemte. So erschien er denn 1276 im glänzendsten Schmucke eines böhmischen Königs auf einer Insel der Donau. Da empfing ihn Rudolf unter einem Zelte in der schlechtesten Reiterkleidung und ließ in dem Augenblicke, da der König kniend vor ihm den Eid der Treue leistete, das Zelt aufheben, um vor allem Volke den mächtigen Fürsten zu beschämen. Dieß war unedel, und der Vorwurf der Eitelkeit trifft den Kaiser allein, denn der Fürst that seine Pflicht, indem er seiner Würde gemäß bei einer feierlichen Handlung erschien, und er konnte gewiß nicht bei einer Gelegenheit prahlen wollen, die ihn ohnedieß demüthigte. Es mag daher der Königin nicht verdacht werden, wenn sie ihren Gemahl antrieb, den Schimpf zu rächen. Unterdeß suchte sich Rudolf in Oesterreich festzusetzen. Er wagte zwar noch nicht, dieß Land geradezu an sein Haus zu bringen, gewann aber Adel, Städte und Bischöfe je einzeln, und bewog namentlich die geistlichen Herren, seinen Söhnen eine Menge Lehen zu geben, durch welche sie festen Fuß im Lande faßten. Ottokar, von seiner ehrliebenden Gemahlin Kunigunde unaufhörlich angeregt, brach endlich den Frieden und zog mit Macht gegen Rudolf. Aber Milota von Diedicz, sein Feldherr, dessen Bruder er hatte hinrichten lassen, übte jetzt Rache und verrieth seinen Schlachtplan an Rudolf. Auch die Ungarn kamen herbei, und so erlag Ottokar auf dem Marchfelde bei Wien dem Verrath, der Uebermacht und der Rache der beiden jungen Mährenberger, die ihn überall im Gedränge aufsuchten und endlich niederstachen, 1278. Rudolf feierte ein großes Siegesfest zu Wien, wobei der mehr als hundertjährige Ritter Otto von Haslau mit seinem eignen Urenkel eine Lanze brach. Alles war voll Jubel. Aber Rudolf benutzte die Umstände schlau, um seine Familie zu bereichern. Sein Sohn Rudolf wurde zum Herzog von Schwaben ernannt und Ottokars Tochter Agnes gewaltsam ihm vermählt. Böhmens rechtmäßiger Erbe, Ottokars kleiner Sohn Wenzel, wurde dem Eidam des Kaisers, dem Otto von Brandenburg übergeben, der ihn verwahrloste und unter dem Titel seiner Vormundschaft Böhmen plünderte. Des Kaisers zweiter Sohn Albrecht erhielt das Herzogthum Oesterreich und die Hand

der Elisabeth, Tochter des Grafen Meinhard von Tirol, den der Kaiser zum Herzog von Kärnthen machte. Endlich vermählte Rudolf seine fünfte Tochter Clementia mit Karl Martell, dem Sohn des Karl von Anjou in Neapel, der den letzten Hohenstaufen hatte hinrichten lassen. Dieses Opfer mußte er dem Papst bringen, damit er nicht scheel sehe zu dem Anwachsen des neuen Kaiserhauses, und damit er überzeugt bleibe, die Habsburger würden nie Ghibellinen werden. Im Jahre 1280 wurde ein Franzose Martin IV. Papst, der die Deutschen so sehr haßte, daß er sich nicht entblödete zu sagen, er wünsche, Deutschland wäre ein Teich voll Fische und er ein Hecht, um alle zu verschlingen.[1] — Rudolf hatte noch eine sechste Tochter, Gutta. Diese mußte der junge Wenzel heirathen, nachdem ihn die Böhmen losgekauft hatten. Seine Mutter Kunigunde hatte den Zawitsch, einen Minnesänger, geheirathet, den jetzt Wenzel aus Zorn über die viele, den Manen seines Vaters widerfahrene Schmach hinrichten ließ.

Kapitel 4.

Fehden im Reiche.

Seitdem fuhr Kaiser Rudolf fort, die kleinen Fehden im Reiche in Person zu unterdrücken. Er zog von Reichstag zu Reichstag, um Landfriedensschlüsse durchzusetzen, und von Land zu Land, um den Frieden mit Gewalt zu handhaben. Man hieß ihn das lebendige oder wandelnde Gesetz (lex animata), eine Menge großmüthiger und gerechter Handlungen und Sprüche wurden von ihm sprüchwörtlich. Gleichwohl blieb das Reich in Verwirrung, herrschte überall das Faustrecht und konnte Rudolf nur hie und da auf kurze Zeit die Ruhe herstellen.

Am Rheine erschien 1285 zu Neuß ein gewisser Thile Koluf oder Friedrich Holzschuh, der sich für den auferstandenen Friedrich II. ausgab, dann zu Wetzlar Hof hielt, aber seine Rolle bald ausgespielt

[1] Man machte folgende Grabschrift auf ihn:

Hic jacet ante chorum subversorum Teutonicorum
Pastor Martinus etc.

hatte. In Schwaben erneuerten Eberhard von Würtemberg, Rudolf von Baden und sechszehn andere Grafen die räuberischen Fehden gegen die Städte. Noch jetzt geht die Sage, sie hätten sich den Neckar entlang von allen Burgen Signale gegeben, die Waarenzüge der Kaufleute sicher abzufangen. Rudolf bezwang sie 1286 nach der Einäscherung der Burg Stuttgart, wobei ihm sein Schwager, der Minnesänger Graf von Hohenberg und Graf Heinrich von Fürstenberg halfen; der letztere erhielt zum Dank die reiche Landschaft Baar. Auch nach **Burgund** that Rudolf einen siegreichen Zug, weniger um dieses Land wieder ans Reich zu knüpfen, als um sein schweizerisches Erbe von dieser Seite zu mehren. Noch in hohem Alter heirathete er die erst 14jährige **Agnes**[1] von Burgund (Franche comté) und besiegte den Pfalzgrafen Otto (von einer Nebenlinie) und den Grafen Reginald von Mömpelgard, die darüber eifersüchtig waren. Der letztere hatte Basel überfallen, in einer Schlacht ihren Bischof gefangen und ein Viertel der Bürgerschaft erschlagen. Rudolf unterwarf ihn. Doch blieb die Theilung unter den Grafen bestehen, und vom östlichen Theile des alten Burgund riß einerseits Savoyen, andrerseits Bern ein Stück nach dem andern an sich. Schon damals versagte Bern dem Kaiser Rudolf die Reichshülfe und wehrte sich so tapfer gegen ihn, daß er abziehen mußte.[2] Nordwärts kam Rudolf nicht weiter als bis nach Thüringen, wo er 66 Raubnester zerstörte und im Jahre 1290 zu Ilmenau 29 adelige Räuber aufhängen ließ.

In diesem engen Kreise bewegte sich der Kaiser, während blutige Fehden ringsumher wütheten, in die er sich nicht mischte. Sein Hauptaugenmerk blieb immer, seinem Geschlecht das österreichische Erbe zu

---

[1] Der Bischof von Speyer, der sie bei der Hochzeit an den Wagen begleitete, war von ihrer Schönheit so entzückt, daß er sie küßte. Der Kaiser aber sagte, er solle das Agnus dei küssen und nicht die Agnes.

[2] Sie hatten ihm gegen Burgund nicht helfen wollen und alle Juden in der Stadt (wegen eines ermordeten Christenkindes) umgebracht. Bei einem Ausfall verloren sie ihr Banner, aber Walo von Greierz holte es mitten aus den Feinden wieder heraus, wofür er und seine Nachkommen den Namen der Biderben erhielt. Damals setzte Bern den Bären seines Wappens in ein blutiges Feld zum Andenken des vergossenen Bürgerbluts. — Gleichzeitig kämpfte Hugo von Werdenberg mit dem Bischof Friedrich von Chur, 1288. Der Bischof wurde gefangen, saß zwei Jahre in einem Thurm zu Werdenberg, wollte sich an Betttüchern herablassen, brach aber den Hals.

sichern. Er hätte gern auch die Kaiserkrone auf seinen Sohn Albrecht vererbt, aber das litten die Fürsten nicht. Im Unmuth darüber starb er, 1291. Rudolf war lang und hager, hatte eine Habichtsnase, über die das Volk viel scherzte, und einen Kahlkopf.

Wir müssen nun sehen, wie es im übrigen Reiche herging. Da dachte Niemand mehr an Ordnung und Zusammenhalten nach außen; alles zersplitterte sich in den kleinlichsten und jämmerlichsten Interessen und Kämpfen. Nur die Hansa handelte großartig in deutschem Sinne und wirkte kraftvoll nach außen, aber nur für sich, ohne Verbindung mit dem schwachen Kaiser. Schon begann die Flagge der Hanseaten alle nordischen Meere zu beherrschen. Sie raubten dem König Erich von Norwegen alle seine Schiffe, sperrten alle Zufuhr zu den skandischen Häfen und erzwangen im Frieden zu Colmar 1285 das Handelsmonopol. Außerdem aber wütheten alle Kräfte des nördlichen Deutschland wider einander in sinnlosem Kampf. Die Holsteiner Grafen wollten schon wieder die freien Dithmarschen unterjochen, wurden aber schimpflich abgeschlagen, 1289. Gegen die Westfriesen stritt Graf Florens V. von Holland, um den Tod seines Vaters, des Kaisers Wilhelm, zu rächen und siegte bei Alkmaar, worauf sie ihm das bisher verschwiegene Grab des Vaters entdeckten. Florens wurde nachher ein so warmer Freund der Bürger und Bauern, daß man ihn „der Kerle Gott“ nannte und eine Verschwörung des hintangesetzten Adels ihn durch Meuchelmord hinraffte, 1296.[1]

Damals entbrannte eine heftige Fehde auch am Rhein. Erzbischof Siegfried von Westerburg (des unruhigen Engelberts Nachfolger) in Köln[2] stritt mit Graf Adolf VII. von Berg, der seinen Bruder Konrad zum Erzbischof machen wollte und von den Kölner Bürgern

[1] Der Adel nahm den Grafen gefangen, und Gerhard von Velsen erschlug ihn, damit er nicht vom überall aufgestandenen Volke wieder befreit werde. Dafür wurde Gerhard in ein mit Nägeln durchschlagenes Faß gesperrt und von einer Höhe herabgewälzt, bei Muiden. Melis Stocke gedenkt in seiner altholländischen Reimchronik zweier getreuer Windhunde, die bei Florens, ihres Herrn, Leiche liegen blieben und starben. Die Wuth des Volkes trieb viele edle Geschlechter auf ewig aus dem Lande. Mit Florens Sohn Johann starb das alte Grafengeschlecht aus.

[2] Derselbe ließ 1276 den frommen Bernd Hankeboot, der die Mißbräuche der Kirche öffentlich tadelte und die Reinheit der ersten Christen zurückführen wollte, zu Deutz verbrennen.

unterstützt wurde. Derselbe Adolf erbte um diese Zeit das Herzogthum Limburg (als Enkel des Herzogs Heinrich von Limburg, der Berg geerbt hatte), auf das aber auch Graf Reinhold von Geldern, als Gemahl der Irmgard, einer Enkelin desselben Heinrich,[1] Anspruch machte. Der Erzbischof Siegfried verband sich nun sogleich mit Reinhold und warb ihm einen großen Anhang unter den niederländischen Herren, namentlich die Grafen Heinrich von Luxemburg und Adolf von Nassau (den nachherigen Kaiser). Adolf konnte dem drohenden Sturm allein nicht trotzen, trat also alle seine Ansprüche auf Limburg dem tapfern Herzog Johann von Brabant[2] ab, der mit ihm und den muthigen Kölner Bürgern[3] verbündet jenem Bunde des Erzbischof Siegfried bei Woeringen unfern von Köln eine blutige Schlacht lieferte, in welcher Heinrich IV. von Luxemburg mit seinen drei Brüdern[4] erschlagen, Erzbischof Siegfried, Reinhold von Geldern und der Nassauer Adolf gefangen wurden, 1288. Johann behauptete Limburg. Siegfried, der Anstifter so vielen Unheils, wurde im Harnisch, ohne sich auskleiden zu dürfen,[5] in einen Käfig eingesperrt und

---

[1] Heinrich

Adolf von Berg — Walram von Limburg † 1280.

Adolf von Berg — Irmgard, Gemahlin Reinholds von Geldern.

[2] Er war Minnesänger. Mehrere seiner Lieder stehen in Manesse's Sammlung, eines davon lautet in der niederländischen Mundart (Vorrede zu Johann van Heelu von Willems):

Eens meien morgens vroege
Was ic opgestaen;
In een scoen boemgardekin
Sondic spelen gaen:
Daer vant ic drie joncfrouwen staen
Sie waren so wolgedaen.
Dene sanc vore, dander sanc na:
Harba lorifa, harba harba lorifa.

[3] Sie führten die großen Stadtschlüssel auf einem Wagen mit; wenn der Erzbischof sie gewonnen, solle die Stadt ihm gehören. Der Erzbischof führte einen Wagen voll Ketten, um die gefangenen Bürger damit zu fesseln.

[4] Sein Tod ist in Stein gehauen am Weiherthor in Köln zu sehen.

Daer sachmen hoge daden driven
Ende met wapenen werken wonder
Owie! doen si gingen onder
Die vrome ridderen ende wiggante
Van luthsenborch die coene gigante.

Aus Joh. van Heelu Reimchronik, die Willems zu Brüssel 1836 herausgegeben hat und die ausschließlich die Woeringer Schlacht zum Gegenstande hat.

[5] Gut beschrieben in Ottokar von Horneds Reimchronik.

blieb sieben Jahre lang gefangen. Als er endlich frei wurde, heuchelte er Versöhnung, machte den Adolf von Berg sicher, nahm ihn mit Hinterlist[1] gefangen und übte eine schaudervolle Rache, indem er ihn nackend ausziehen, mit Honig bestreichen und in einem eisernen Käfig hängend den Stichen der Insecten und der Sonne aussetzte. Zwar ließ er ihn nach 13 Monaten wieder los, Adolf starb aber bald in Folge seiner Leiden. Sein Bruder Wilhelm rächte ihn durch einen Sieg über den Kölner bei Bonn, 1296, worauf sie endlich Frieden machten. — Aehnliche kleinere Fehden, wobei Bischöfe die Hauptrolle spielen, wiederholten sich überall. Der Erzbischof von Mainz besiegte 1279 den Grafen von Spanheim in einer Schlacht bei Gentzingen, erlag aber 1283 in einer andern bei Fritzlar dem hessischen Heinrich, der die Noth seiner Kindheit jetzt blutig rächte. Der scheußliche Bischof Heinrich von Lüttich,[2] den wir schon kennen gelernt, hatte sich gewaltsam wieder in sein Bisthum eingedrängt, aber das empörte Volk, von Heinrich von Waroux geführt, setzte ein Zunftregiment ein. Gleichwohl war es Waroux' Geschlecht, mit dessen Hülfe der Bischof wieder siegte, da sich ein anderes Geschlecht gegen sie aufthat.[3] Die Sitten der Stadt waren so verderbt, daß der folgende Bischof Adolf von Waldeck, als er mit dem schweren Bischofsstab die Wucherläden sprengte, aus Haß vergiftet wurde. — Laurentius, Bischof von Metz, ein vom Papst eingesetzter Italiener, erhielt von den Grafen von Salm die Grafschaft Bliescastel und behauptete sie mit Hülfe der Grafen von Zweibrücken gegen den Herzog von Lothringen in der Schlacht auf der Wattweiler Höhe, 1276, und in einer zweiten Fehde 1291. — Bischof Berthold von Würzburg wurde 1285 mit allen seinen Pfaffen aus der Stadt gejagt, weil er die Bürger unnöthig in den Bann gethan.[4] Dasselbe geschah dem Bamberger Bischof 1291 und dem

---

[1] Er besuchte ihn friedlich, ließ sich aus Artigkeit von ihm bis Deutz begleiten und nahm ihn hier fest.

[2] Man verklagte ihn beim Papst als Vater von 65 natürlichen Söhnen.

[3] Wegen der schönen Adoule, die ein Waroux heirathete, während ein Awans sie als Leibeigene zurückverlangte, entstand die blutigste Fehde.

[4] Bertholds zweiter Nachfolger Andreas lebte sehr üppig, und sein Hofgesinde bekam Händel mit den Bürgern. Diese wollten sein Schloß bei Nacht überfallen, aber es wurde durch die „gemeinen Frauen," die nächtlich im Schloß ab- und zugingen, verrathen, 1303. Die Bürger mußten eine Buße zahlen, und

Lübecker 1299. Ein Versuch der Stadt Passau, sich vom Bischof frei zu machen, wurde durch den Oesterreicher Albrecht verhindert, 1298. Bischof Wilhelm von Utrecht, der vom Papst im Widerspruch mit dem Capitel ernannt war, wurde von seinen Bürgern gefangen, und als man ihn frei ließ und er abermals Gewalt brauchen wollte, erschlagen, 1301. Die Bischöfe Ludwig von Osnabrück und Konrad von Münster kämpften persönlich [1] wider einander in offner Schlacht (auf dem Harefelde 1308). Erzbischof Diether von Trier unterwarf die Coblenzer, die sich gegen ihn empörten, 1303. So waren damals die Bischöfe.

In Meißen und Thüringen verfolgte Albrecht der Entartete seine edle hohenstaufische Gemahlin Margaretha und seine Kinder mit Haß, weil er durch eine Verbindung mit dem Hause Hohenstaufen großen Gewinn gehofft hatte und nun getäuscht war. Er ging so weit, einen Diener auf die Wartburg zu schicken, um Margarethen zu ermorden. Dieser warnte sie aber und sie entfloh heimlich und biß beim Abschied ihren ältesten Sohn Friedrich in die Wange, zum Zeichen, daß er sie rächen solle. Bald darauf starb sie zu Frankfurt aus Gram. Nicht minder feindlich handelte Albrecht gegen seinen Bruder Dietrich. Ihr Vater Heinrich (der so lange mit Magdeburg gegen die Brandenburger gestritten) hatte sein Land getheilt, dem Albrecht Meißen und Thüringen, dem Dietrich das sog. Osterland (Pleißnerland) und die Markgrafschaften Landsberg und Lausitz gegeben. Albrecht wollte nun seinen Bruder vertreiben, wurde aber von diesem, dem Erzbischof Konrad von Magdeburg [2] half, bei Tennstedt geschlagen, 1275. Dieser Dietrich hieß der Dicke und war ein Minnesänger. Als 1276 Erzbischof Konrad von Magdeburg starb und

---

das Andenken der Rettung wurde fortan jährlich durch einen Umzug um das Schloß mit Fackeln gefeiert. J. Müllers Würzb. Chronik. In demselben Jahr 1303 eroberte und unterwarf Andreas die empörte Stadt Schweinfurt.

[1] Ludwig stürzte den Grafen Engelbert II. von der Mark vom Roß, daß er ein Bein brach, wurde aber selbst in der Blindheit der Kampfwuth von seinen eigenen Leuten erstochen.

[2] Unter diesem Bischof stürzte die Elbbrücke bei Magdeburg während einer großen Procession ein und über 300 Menschen ertranken, 1275. Derselbe Bischof sprach ein merkwürdiges Urtheil. Ein Jude fiel Samstags in eine Kloake, kein Jude wollte ihm heraushelfen, weil sie am Sabbath keine Hand anlegen dürften; Konrad befahl nun, daß ihn den Sonntag über auch kein Christ herausholen dürfe, und so mußte der arme Jude bis Montag stecken bleiben.

Günther sein Nachfolger wurde, begann Markgraf Otto von Brandenburg diesen zu befehden, denn Otto's Bruder Erich wäre gern Erzbischof geworden. Aber Otto wurde bei Aken und noch einmal an der Sülze geschlagen und gefangen, 1278. Man steckte ihn in eine enge Kiste,[1] ließ ihn aber um ein so geringes Lösegeld wieder los, daß er sagte: ihr hättet mich gewappnet auf ein Roß setzen und mit Gold und Silber so hoch überschütten sollen, als die Lanze reicht, das wäre ein Lösegeld gewesen, meiner würdig. Auch brach er alsbald den Vertrag, griff wieder an, wurde aber vor Magdeburg in den Kopf geschossen, daß er die Pfeilspitze mit sich herumtragen mußte, wovon er Otto mit dem Pfeil hieß. Günthers Nachfolger Bernhard veruneinigte sich mit Dietrich dem Dicken, sollte heimlich von diesem gefangen werden, kam ihm aber zuvor und setzte ihn auf das Schloß Werfen fest, 1282. Bald darauf starb dieser Dietrich kinderlos[2] und sein Land fiel an den unartigen Albrecht. Bernhard aber vermied eine neue Fehde mit den Brandenburgern, indem er freiwillig Otto's Bruder Erich das Erzbisthum abtrat. Erich war von langeher den Magdeburgern verhaßt, machte sich aber bald beliebt. Als ihn Heinrich der Wunderliche von Braunschweig, mit dem er wegen eines Schlosses haderte, gefangen nahm, lösten ihn die Bürger mit ihrem Gelde. Darauf gab er ihnen große Freiheiten und starb in Frieden und hochgeehrt. — Otto der Strenge von Braunschweig-Lüneburg (die Welfen theilten sich und schwächten sich dadurch sehr) befehdete die Stadt Hannover 1292. Im Herzogthum Sachsen-Lauenburg waltete für den meist auf Fehden abwesenden Herzog Albrecht der Ritter Hermann Riebe, der gemeinen Straßenraub trieb, und dem die Lübecker seine Raubnester zerstörten, 1291. In Nürnberg erschlugen die Sensenschmiede zwei Söhne des Burggrafen, weil sie durch ihre Jagdhunde hatten ein Kind zerreißen lassen, 1298.[3]

[1] „Se leiten öm beschmeden (Ketten anschmieden) und beholden also lange, dat me öm makede eine kiste von diken Pohlen, der stattede man ön in." Magdeb. Schöppenchronik.

[2] Sein Sohn Friedrich, von seiner schweren Zunge Tatta genannt, starb auf der Jagd an giftigen Kirschen.

[3] In diese Zeit fällt auch die Sage vom Rattenfänger von Hameln, der 130 Kinder dieser Stadt durch seine Sackpfeife in einen Berg gelockt haben soll, die nachher in Ungarn wieder zum Vorschein kamen. Wahrscheinlich eine Satire auf die Auswanderungen der Sachsen nach Siebenbürgen, die schon früher unter

In Meklenburg waren die Fürsten in mehrere Linien vertheilt und zankten sich, außer mit den Städten Rostock und Wismar, auch untereinander selbst. Der alte Fürst Heinrich von Güstrow wurde 1291 von seinen Söhnen, denen er zu lange lebte, bei Ribnitz auf der Jagd ermordet. Heinrich der Pilger von Meklenburg (im engern Sinn) war mit Ludwig IX. von Frankreich 1276 ins gelobte Land gezogen und dort gefangen worden. Da er nicht wieder kam, wurde seine Gemahlin Anastasia von ihrem Schwager Johann von Gadebusch mißhandelt und rettete ihre beiden kleinen Söhne, von denen der älteste später den Namen des Löwen erhielt, nur dadurch, daß sie dieselben unter den Röcken ihrer Hoffrauen verstecken ließ. Nachher rächten sich diese Söhne und schlugen ihren bösen Oheim, mit dem sich die Fürsten von Brandenburg, Lauenburg und Lüneburg verbunden hatten, auf der Rambeeler Haide unfern von Gadebusch, 1283. Unterdeß blieb der alte Pilger 26 Jahre lang in der Sklaverei, und als er endlich 1302 befreit wurde [1] und heimkam, kannte man ihn nicht wieder. Schon waren zwei Betrüger, die sich für ihn ausgegeben, der eine mit Feuer, der andere mit Wasser hingerichtet worden, doch er gab sich bald als der echte zu erkennen, da er in so langer Zeit noch nichts von seinem wilden Feuer verloren hatte. Er fand seinen Sohn, den Löwen, bei Belagerung des Schlosses Glessen und gab sogleich den Rath, einen Galgen vor dasselbe zu bauen, um die Belagerten mit einem schimpflichen Tode zu schrecken. Auch unternahm er eine Belagerung der Stadt Wismar, strengte sich dabei vergeblich an und starb noch in demselben Jahre, 1302. [2] — In Pommern wurde Herzog Barnim IV. durch einen gewissen Muckewitz erstochen, dessen Weib er entehrt. Die gesammte Ritterschaft schützte den Mörder, 1295. Uebrigens machte die Germanisirung Pommerns seit der dänischen Verheerung große Fortschritte. Das verödete Land wurde durch sogenannte Hagenmeister deutschen Einwanderern vertheilt.

Geisa begonnen hatten und sich jetzt, seit der Verbindung Rudolfs mit den Ungarn, erneuerten.

[1] Durch einen Müllerssohn aus Gadebusch, der ihm einst als Büchsenmeister gedient und der dann Türke und endlich Sultan von Aegypten geworden seyn und ihn wieder erkannt haben soll.

[2] Während seiner Abwesenheit war seine Tochter Liutgarde mit dem polnischen Herzog Pribizlaw vermählt und von diesem aus Eifersucht wegen Verdachts einer Untreue erhenkt worden.

Kapitel 5.

Adolf von Nassau.

Kaiser Rudolfs ältester Sohn Rudolf von Schwaben war frühe gestorben und hatte den jungen Johannes hinterlassen, der ganz zurückgesetzt wurde. Der zweite Sohn Albrecht erbte alles habsburgische Erbe. Albrecht benahm sich so, daß es die Oesterreicher und Steyrer bitter bereuten, ihn zum Herzog angenommen zu haben. Schon 1287 empörten sich die Bürger von Wien gegen seine Tyrannei, er belagerte sie aber vom Kahlenberg aus, hungerte sie aus, zerriß alle ihre Privilegien und ließ Augen ausstechen, Zungen ausschneiden, Finger abhacken nach Herzenslust.[1] Nur der eben so grausame Graf Iban von Günz wagte ihm lange zu trotzen, gestützt auf die Ungarn. In Ungarn war König Ladislaw 1290 gestorben, und Albrecht hatte sich von seinem Vater auf gut Glück mit dessen Krone belehnen lassen. Aber die Ungarn unter dem neuen König Andreas fielen in Oesterreich ein, und Albrecht mußte den Frieden durch Abtretung Preßburgs und Tirnau's schimpflich erkaufen.[2] Die wackern Steyermärker hatten ihm in der Noth beigestanden, und jetzt erst nach dem Frieden brachten sie ihre Beschwerden vor, daß er die Münze verfälsche, daß er sogar Privatgut raube, daß sein Statthalter, Abt Heinrich von Admont, ruchlose Willkür übe. Aber Albrecht, jetzt von den Ungarn nicht mehr gedrängt, verhöhnte die Klagenden. Da rief Ritter Friedrich von Stubenberg, man hätte Ottokar nicht zu vertreiben gebraucht, wenn nur eine Tyrannei mit der andern wechseln sollte. Hartnid von Wildon, der zuerst der Habsburger Schutz angefleht, ergriff jetzt wider sie die Waffen. Admont wurde erstürmt, der Abt verjagt. Erzbischof Rudolf von

[1] Sô erzürnet was daz volk:
als ein vinstere wolk
sach man wol die strâzen alle.
diu stat erwagte von dem schalle,
den daz volk dâ begieng.
diu pfaffheit daz undervieng,
daz niht manslhat dâ geschach:
daz die rîchen lobten daz,
daz si des herzogen haz
scholden gestillen.
Ottokar von Horneck.

[2] Das Chron. Leobiense macht Albrecht die Verwüstungen der Ungarn zum schweren Vorwurf: Talis pestilentia sex septimanis in terra ista duravit. Dum superbit impius, incenditur pauper.

Salzburg nahm sich des edlen Gebirgsvolkes an; aber Albrecht ließ ihn hinterlistig nach Wien einladen und hier vergiften. Der folgende Erzbischof Konrad und Otto von Bayern (als Albrechts Schwager erbittert wegen vorenthaltenen Heirathsgutes) versprachen den Steyermärkern Hülfe; aber Albrecht kam ihnen zuvor, ließ noch im Winter die Alpenpässe vom Schnee reinigen und überraschte den empörten Adel. Stubenberg wurde gefangen. Der Adel mußte seine meisten Burgen dem Herzog überlassen. Im Uebrigen aber benahm sich Albrecht dießmal ungewöhnlich gnädig, weil er sich das Land versöhnen und den Rücken decken wollte, indem er die Kaiserkrone zu erwerben hoffte.

Die Angelegenheiten des großen deutschen Volkes waren in die Hände der Nichtswürdigsten gerathen. Das einseitige Uebergewicht der geistlichen Macht demoralisirte die weltliche. Alle jene Creaturen des Papstes und der französischen Politik, die nach dem Untergang der Hohenstaufen aufkamen, wetteiferten an Gemeinheit. Erzbischof Gerhart von Mainz, des Reiches Erzkanzler im Namen des Papstes, leitete nach Rudolfs Tode die neue Kaiserwahl ein, ließ mit Arglist [1] alle Stimmrechte auf sich übertragen und täuschte alle Wahlfürsten, indem er seinen eigenen Vetter, den Grafen Adolf von Nassau, an den niemand gedacht hatte, zum Kaiser wählte, 1291. Albrecht war am gröbsten getäuscht, sogar von Gerhart eingeladen und beschmeichelt worden und befand sich schon unterwegs, wie er glaubte, zu seiner eigenen Krönung. Als er aber erfuhr, Adolf sey gewählt, gab er den Umständen klüglich nach und huldigte dem neuen Kaiser zu Oppenheim, wies jedoch dessen Antrag, ihre Kinder mit einander zu verloben, zurück. Er hatte sich zu viele Feinde gemacht, um einen offenen Kampf um die Krone wagen zu dürfen, aber er hoffte, Adolf werde Fehler begehen, von denen er Nutzen ziehen wollte. Adolf war ein armer Graf, tapfer, aber roher Schwelgerei ergeben, und mißleitet

---

[1] Er sagte heimlich zu jedem einzelnen Wahlfürsten, er fürchte, dieser oder jener (allemal ein persönlicher Feind des Angeredeten) werde Kaiser werden. Der Fürst erschrak oder wurde unwillig und bat den Erzbischof, es zu verhindern. Dieser sagte ja, ich will es, wenn Ihr mir Eure Stimme anvertrauen wollt. Ein Brandenburger wollte den andern, der sächsische Albrecht wollte den Braunschweiger, der Böhme wollte den Pfälzer und dieser jenen, der Trierer den von Geldern ausgeschlossen wissen. Gerhart erhielt von allen die Stimme, schloß wirklich alle Bezeichneten aus, wählte aber Einen, den keiner wollte.

von seinem intriganten Vetter in Mainz. Die Wahl war eigentlich nur darauf abgesehen, den Nassauern ein größeres Erbgut zu gewinnen. Vorerst mußte man sich mit größern Familien verschwägern, wie auch Habsburg gethan. Adolfs Sohn Rudolf heirathete die Jutta von Böhmen, seine Tochter Mechtilde den jungen Pfalzgrafen Rudolf den Stammler. England bot Geld, um den Kaiser gegen Frankreich zu gebrauchen. Adolf aber würdigte sich so tief herab, daß er dieses Geld annahm, ohne etwas für England thun zu wollen, sondern damit Albrecht dem Entarteten Meißen und Thüringen abkaufte. Dieser nämlich haßte tödtlich seine eigenen Söhne. Diese unglücklichen Kinder, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, entflohen dem grausamen Vater, der sie mit List wieder einfing und verhungern lassen wollte. Aber mitleidige Diener retteten sie. Zu Jünglingen reifend ergriffen sie die Waffen und nahmen, vom zornigen Volk unterstützt, den unnatürlichen Vater gefangen. Da überredete ihn seine Buhlerin, Cunne von Isenburg, dem neuen Kaiser sein Land zu verkaufen, damit es gewiß seine Söhne nicht bekämen. Adolf ergriff diesen Anlaß mit Begierde und rüstete ein Heer für den unwürdigen Vater gegen die Söhne. Seine Truppen übten die größten Schändlichkeiten. Einst hatten sie zwei Weiber ganz mit Pech beschmiert, dann in Federn gewälzt und so gleich Vögeln durch's ganze Lager zur Schau herumgeführt. Der Graf von Hohenstein beschwerte sich darüber bei Kaiser Adolf, dieser aber gab der Klage kein Gehör. Ausschweifungen aller Art empörten die Thüringer so, daß sie alle Gefangenen vom kaiserlichen Heer aus Rache entmannten.[1] In Mühlhausen, wo man den Kaiser friedlich aufgenommen, beging er solche Rohheiten, daß ihn die Bürger hinausjagten. Indeß mußten Friedrich und Diezmann nach langem Widerstande flüchten.

Da Albrecht durch Adolfs Wahl gedemüthigt schien, erhob sich eine Partei gegen ihn in seinem ältesten Erblande. Die Bauern von Uri, Schwyz und Unterwalden schlossen 1291 nur ein Schutzbündniß, der Abt Wilhelm von St. Gallen aber, ein alter Feind Habsburgs,

[1] Vor Freiberg, das Adolf ein ganzes Jahr lang belagerte, versank ein Theil seines Heeres durch einen Erdfall, wahrscheinlich durch Zusammenfallen alter nicht mehr befahrner Gruben. Man sah dieß als ein Omen an und dachte an das Verschlingen der Rotte Korah. Von der Rache der Thüringer findet sich ein witziges altes Volkslied in Rohte's thüringischer Chronik.

der Bischof von Constanz, die Grafen von Savoyen, Montfort, Nellenburg und die Stadt Zürich hofften sich unter Kaiser Adolfs Schutz des auf sie drückenden habsburgischen Nachbars zu entledigen und griffen zuerst seine Stadt Winterthur an; aber Graf Hugo von Werdenberg [1] bewaffnete Habsburgs Vasallen, Albrecht selbst kam rasch herbei und belagerte Zürich, zog jedoch wieder ab, [2] da sich in seinem Rücken die Steyrer abermals gegen ihn erhoben. Albrecht zog wider diese und rächte sich furchtbar, mußte aber Frieden machen, da sein Schwager, Ludwig von Kärnthen, von den Aufrührern gefangen wurde. Ludwig wurde gegen Stubenberg ausgewechselt. Salzburg und Bayern traten nun auf's neue den Steyermärkern bei und man landtagte zu Trübensee, 1292. Der Adel forderte die Entlassung derer von Landenberg und Waldsee, die als seine Vögte das Land plagten. Aber Albrecht trotzte, [3] Adolf that nichts, Bayern und Salzburg blieben lau, die Stadt Wien selbst wollte jetzt dem Adel nicht helfen, weil er vorher ihr nicht geholfen, und so gelang es Albrecht, den Aufruhr wieder zu dämpfen.

Adolf entzweite sich zu seinem Unglück mit seinem Vetter Gerhart, sey es, weil er den Spott des Volkes, das ihn nur den Pfaffenkönig nannte, oder Gerharts Vormundschaft nicht länger ertragen konnte, und mit Wenzel von Böhmen, der aus der Meißener Beute Pleißen haben wollte. Da nun Albrecht in seinen Erblanden allen Widerstand besiegt hatte und sich Böhmen und Ungarn befreundete, so mußte Gerhart fürchten, sammt seinem allgemein verhaßten Vetter zu unterliegen, entschloß sich daher schnell, Adolf aufzugeben und selbst der erste zu seyn, der Albrecht die deutsche Krone antrüge. Unter dem Vorwande, das böhmische Krönungsfest des jungen Wenzel zu feiern,

---

[1] Der Einäugige. Er hatte kurz vorher den Bischof Friedrich von Chur gefangen, der sich vom Schloß Werdenberg auf einen Thurm retten wollte, aber den Hals brach.

[2] Die zahlreich auf den Mauern unter Waffen stehenden Zürcherinnen sollen ihn abgeschreckt haben. In dieser Fehde wurde Nellenburg erobert und ein Thurm daselbst umgestürzt, der so fest gebaut war, daß er nicht zerbrach und die Besazung unverletzt blieb.

[3] Er sollte damals vergiftet werden. Die Aerzte hingen ihn an den Beinen auf, damit das Gift herauslaufe, und er überstand die höllische Cur mit dem Verlust eines Auges. — Sein Statthalter Heinrich von Admont entging der Volksrache nicht, man erstach ihn im Bette, 1296.

kam Gerhart mit seinem Anhang und Albrecht mit dem seinigen in Prag zusammen, wo alles verabredet wurde. [1] Von da zog Albrecht 1297 nach Preßburg, um seine Tochter Agnes seinem alten Feinde, dem ungarischen Andreas zu vermählen. So nun im Rücken gedeckt und des stärksten Anhangs gewiß, zog er mit Heeresmacht an den Rhein. Salzburg schloß sich an ihn, Bayern hielt sich ruhig, Würtemberg und viel schwäbischer Adel stieß zu ihm. Adolf fand nur noch Hülfe bei Pfalzgraf Rudolf und den Städten, trat aber seinem Gegner keck entgegen und trieb ihn den Rhein wieder hinauf. Da brach auch Otto von Bayern los und schlug Albrechts Anhang in einer nächtlichen Schlacht bei Oberndorf. Unterdeß aber berief Gerhart die Wahlfürsten oder ihre Gesandten nach Mainz, entsetzte seinen Vetter und rief Albrecht zum Kaiser aus. Die Wahlfürsten nahmen zwar Adolfs Unwürdigkeit zum Vorwand, allein sie hatten sich durch Geld gewinnen lassen. Die Heere beobachteten sich lange am Oberrhein, Albrecht warf sich nach Straßburg, dessen Bischof ihm die Thore öffnete, und dann in die Pfalz. Dahin verfolgte ihn Adolf und holte ihn am Fuße des Donnersberges ein, am sog. Hasenbühel. Albrecht ließ listig aussprengen, er und Gerhart seyen gefallen, und veranstaltete eine Scheinflucht. Adolf verfolgte ihn zu hitzig mit den Reitern, das Fußvolk blieb weit dahinten. Da wandte sich Albrecht und ließ seine Leute nur nach den Pferden der Gegner stechen, daß die meisten Reiter absitzen und nun in ihren plumpen Rüstungen zu Fuß streiten mußten. Adolf, dem das Roß getödtet und der Helm abgeschlagen war, suchte nichtsdestoweniger seinen Feind persönlich auf, aber Albrecht täuschte ihn durch mehrere in seine Rüstung gekleidete Ritter, durch die er ihn ermüden ließ, bis nach Albrechts eigener Aussage nicht er selbst, wie man oft geglaubt hat, sondern der Rauhgraf ihn erschlug, 1290.

[1] Albrecht warf sich sogar vor dem jungen Wenzel auf die Knie, um seine Wahlstimme zu erbitten. Die Partei war sehr zahlreich, es waren 190,000 Pferde in der Stadt. Alle Gassen waren mit Purpur behangen, auf dem Neumarkt floß der Wein in einem Bache.

Kapitel 6.

Albrecht I.

Spät gelangte der unholde Kaiser an sein freudenloses Ziel. Unter Intriguen, Gefahren und Verbrechen gealtert, zeigte er bei der Krönung in Nürnberg nur eine finstere Miene und stieß die unglückliche Wittwe Adolfs, die um ihren in der Schlacht gefangenen Sohn Ruprecht flehte, fühllos von sich.[1] Seine erste kaiserliche Handlung war, den Stolz des böhmischen Jünglings zu beugen[2] und den fränkischen Städten wegen Judenmords[3] eine große Summe abzufordern.

Dann bekam er Anlaß, sich endlich wieder einmal um die auswärtige Politik des deutschen Reiches zu bekümmern. Papst Bonifacius VIII. hatte sich mit König Philipp dem Schönen von Frankreich überworfen, der ihn nur als sein Werkzeug behandeln wollte. Derselbe Papst war auch über Albrecht ungehalten, weil dieser die Krone angenommen, ohne vorher dem Papst zu huldigen. „Ich bin der Kaiser" schrieb ihm der Papst. Da dachte Albrecht sich mit Philipp gegen den Papst zu verbinden, kam mit ihm in Toul zusammen, verlobte seinen Sohn Rudolf mit dessen Tochter Blanca und belehnte ihn feierlich mit dem der That nach schon lange verlorenen Arelat.[4] Durch dieses Bündniß des Kaisers mit Frankreich wurde Gerhart als unbedeutend beseitigt, was er sehr übel nahm. Aber Albrecht bewies große Klugheit, indem er die Städte, die bisher seine Feinde gewesen,

---

[1] In Thränen scheidend wünschte sie Albrechts Gemahlin Elisabeth, der Himmel möge sie vor ähnlichem Leid bewahren. — Albrecht behandelte eben so roh seine Stiefmutter, die burgundische Agnes, die er verstieß und darben ließ, bis sie bei Verwandten in Dijon Aufnahme fand.

[2] Wenzel sollte ihm bei der Krönung als Reichsmundschenk dienen, that es aber nur zu Roß, die Krone auf dem Haupt, um auch in der Erniedrigung noch seinen Stolz zu zeigen.

[3] Wegen einer Hostie, die von einem Juden entweiht worden, wurden die Juden in ganz Franken ermordet von Volkshaufen, die ein gewisser Rindfleisch anführte.

[4] Caesar Gallo remissit, quicquid Imperio germanico majoris illius in regno Arelatensi eripuisse *Germani aegre ferebant.* Petri Saxii pontif. Arelatense, ad. an. 1294. Menken I. 300. Auch warf man Albrecht vor, er habe Sold von Frankreich genommen; er sagte aber, das sey keine Schande, da ja Adolf Sold von England genommen habe.

jetzt auf einmal durch Abschaffung der Rheinzölle versöhnte, mittelst welcher sich bisher die geistlichen Fürsten und besonders Gerhart bereichert hatten. Zwar verband sich Gerhart im Sinne des Papstes mit seinen geistlichen Nachbarn von Köln und Trier und mit dem Pfalzgrafen Rudolf, Adolfs altem Freunde;[1] aber Albrecht wurde von den Städten, von Reinhold dem Streitbaren, Grafen von Geldern, und sogar von französischen Truppen unterstützt, die den schönen Rheingau greulich verwüsteten. Da mußten sich die Erzbischöfe beugen, zuletzt Trier, das eine harte Belagerung aushielt. Neue heillose Intriguen bereiteten sich unterdeß in den Niederlanden vor. Johann, der letzte Graf von Holland und seine Gemahlin wurden 1299 vergiftet; Johann von Avesnes, Graf im Hennegau, Sohn einer Schwester des Kaiser Wilhelm, sprach das Erbe an und Frankreich half ihm. Albrecht aber wünschte das Reichslehn einzuziehen und wo möglich einem seiner Söhne zuzuwenden. Indem er deßhalb aber nach Nimwegen zu Reinhold von Geldern ging, gerieth er selbst in die größte Gefahr, denn Johann von Avesnes im Einverständniß mit Frankreich wollte ihn festnehmen, um ihm jedes Zugeständniß abzudringen, vielleicht gar, um ihn aus dem Wege zu räumen, denn Philipp der Schöne hoffte schon, seinem eigenen Bruder Karl die deutsche Krone zu verschaffen, und die Wahlfürsten waren entartet genug, um ihn zu einer solchen Hoffnung zu berechtigen. Reinhold selbst war tief beleidigt, weil Albrecht das Wort, das er seiner Tochter gegeben (sie mit seinem Sohne Friedrich, dem nachherigen Kaiser zu vermählen) nicht gehalten hatte. Aber eben dieses großmüthige Mädchen rettete den Kaiser.[2] Er floh, mußte indeß Holland dem Johann von Avesnes überlassen.[3]

---

[1] Rudolfs Mutter Mechthilde war Albrechts Schwester, hielt sich aber als Wittwe einen Buhlen, Konrad von Oettlingen, den Rudolf umbringen ließ.

[2] Ein juncfrowe, des wirtes kint —
fuort in heimlich herdan
und sprach: ‚swie ir habt getân
unêrliche an mir,
sô wil ich doch, daz ir
trewe von mir empfâht.‘ —
si sprach: ‚der von Hanegew
hât die untrew
gelegt mit mînem vater an.‘
(daz hât in gelêrt
von Frankreich der feige).
Ottokar von Horneck.

[3] Im Jahre 1300 ging die Stadt Rungholt am Nordstrand durch eine Meerfluth unter. Zur Strafe, wie die Sage meldet, weil die üppigen Einwohner ein Schwein in ein Bett gelegt und, als ob es ein Kranker wäre, einen Priester mit dem Sacrament herbeigerufen hatten.

So arg von Frankreich hintergangen, wandte sich Albrecht nunmehr an den Papst, der damals der Christenheit das große Jubeljahr verkündete und in Rom ungeheuer viel Pilger und Geldsummen empfing.[1] Albrecht erkannte des Papstes Oberhoheit in der erniedrigendsten Formel an und gelobte sogar, die Krone Ungarns, die nach dem Tode des Andreas 1301 erledigt wurde, dem französischen Hause Anjou in Neapel zuzuwenden, das dem Papst ergebener war, als Philipp der Schöne. Eigentlich hatte Albrecht selbst auf Ungarns Besitz gehofft, er brachte aber dieß Opfer, um die Gunst des Papstes zu erkaufen und um nicht zu viel Feinde auf einmal zu bekommen. Denn Wenzel von Böhmen sprach auch Ungarn an und ließ dem langverhaltenen Groll gegen den Kaiser endlich freien Lauf. Da sah man die Häuser Habsburg und Anjou verbunden unter dem Segen des Papstes wider Böhmen ziehen mit einem großen Heer noch halbheidnischer Cumanen, die gräßlich nicht nur in Böhmen, sondern in Oesterreich selbst hausten und ungenirt mit ihrer Beute nach Ungarn zurückkehren wollten, als der erzürnte Albrecht leichte Reiterei nachschickte und ihnen den Raub wieder abnehmen ließ. Albrecht vermochte jedoch die von ihren Bergleuten tapfer vertheidigte Stadt Kuttenberg nicht einzunehmen und mußte sich zurückziehen, weil Seuchen in seinem Heere ausbrachen und Wenzel zum Entsatz heranrückte. Der alte Wenzel starb indeß 1305, und ihm folgte sein gleichnamiger lüderlicher Sohn, der schon im nächsten Jahre durch Meuchelmord fiel, nachdem er in der Trunkenheit dem bayrischen Otto Zepter und Krone von Ungarn zum Geschenk gemacht hatte. Otto ritt damit nach Ungarn, wo aber unter dem Einfluß des Papstes und mit Hülfe Albrechts Karl Robert von Neapel schon festsaß. Er fand nur bei den treuen Sachsen in Siebenbürgen Anhang, ließ sich aber übertölpeln, indem der Wojwode von Siebenbürgen ihm seine Tochter anbot, ihn dadurch auf sein Schloß lockte und hier gefangen setzte. Die Siebenbürger Sachsen lehnten sich noch zweimal gegen das französische Königshaus auf, 1325 unter ihrem Grafen Henning von Petersdorf, der von den wilden Cumanen besiegt und ermordet wurde, und 1342, worauf der König Ludwig mit einem großen Heer unter ihnen erschien und sie begütigte. Der Papst wollte einen französischen König in Ungarn haben, um Deutsch-

[1] Man strich das Geld mit Rechen von den Altären.

land auch von Osten her zu umgarnen, und der Habsburger war niederträchtig genug, wieder gleich seinem Vater dem schnöden romanischen Bunde des Papstes mit Frankreich zum Werkzeuge zu dienen.

Der Papst war übermüthiger als je, indem er abermals den deutschen Kaiser zu seinen Füßen liegen sah. Damals steigerte er auch den Mariencultus höher als je zuvor. Nachdem die Kreuzzüge ein so klägliches Ende genommen hatten, brauchte die abendländische Kirche einen Ersatz für das verlorene h. Grab, und das Papstthum wußte sich zu helfen. Statt des Grabes nahm es die Wiege des Erlösers und holte sie sich ganz in die Nähe von Rom ab. Da wurde geschwind gelogen, das Haus der Gottesmutter und des Zimmermann Joseph in Nazareth sey von Engeln durch die Luft aus dem Bereich der Ungläubigen hinweg im Jahre 1291 erst nach Dalmatien getragen, drei Jahre später aber wieder von hier in den Garten der frommen Dame Lauretta bei Ancona an der Ostküste Mittelitaliens. Hier wurde es mit einem Dom überwölbt, Loretto, der berühmteste Wallfahrtsort der römischen Kirche, und durch die Opfer, welche ihm von Fürsten und Völkern gebracht wurden, der schätzereichste Ort der damaligen Welt. Zugleich setzte man die Gottesmutter als Königin des Himmels an die Seite des Vaters und über den Sohn.[1]

Albrecht nahm sich den französischen König zum Muster. Gleich diesem wollte er wenigstens in seinen Erblanden unumschränkt herrschen, die aristokratische Gewalt der Bischöfe, des Adels, der Städte brechen. Darum kaufte er andern Fürsten, Bischöfen, selbst einzelnen Rittern eine zahllose Menge kleiner Güter, Lehen, Rechte ab, und auch das kleinste war ihm nicht zu gering, wenn es sein Ländergebiet oder sein Herrenrecht nur um etwas vergrößerte. Den Adel zog er aus seinen Burgen und schuf ihn in ein glänzendes Gefolge seiner Person um. Sogar Uniformen erfand er schon, und 500 gleichgekleidete Ritter bildeten ihm eine Art von Leibwacht. Dagegen ließ er die erkauften oder abgetretenen Landschaften, Städte und Burgen durch Vögte verwalten. Auch die Trennungen des habsburgischen Landgebiets unter die Familienglieder war er eifrig bemüht zu verhüten, und enthielt daher seinem jungen Vetter Johann die ihm gebührenden Allode in der

[1] Bonaventura schrieb damals einen Psalter Mariä voll von solchen Ueberschwänglichkeiten.

Schweiz. Seine Umgriffe brachten ihn nun in Nachbarstreit mit Eberhard von Würtemberg, der im Kleinen ähnliche Erwerbungen machte.[1] Aber Albrecht eilte, diese Fehde beizulegen, da ihn ein größerer Gewinn lockte. Er wollte nämlich in Bezug auf Thüringen und Meißen an Adolfs Stelle treten und dieß Land seinem Hause erwerben, und Böhmen noch dazu. Wenzels hinterlassener gleichnamiger Sohn, der letzte aus Przemisls altem Stamm, wurde von den Großen seines Reichs zu Olmütz ermordet,[2] 1305. Albrechts Sohn Rudolf, dessen Gemahlin Bianca gestorben war, mußte nun schnell Wenzels Wittwe Elisabeth heirathen, aber auch diese starb, und nun trat Heinrich von Kärnthen, der eine Schwester Wenzels geheirathet, als Erbe Böhmens auf. Noch kräftiger behauptete der Thüringer Friedrich sein Erbe.

Friedrich mit der gebissenen Wange, dessen gewaltige Eisenrüstung noch auf der Wartburg zu sehen ist, von seiner Mutter Margaretha der echte Enkel der Hohenstaufen, hatte Meißen und Thüringen nach tapferer Gegenwehr verloren. Nach Italien, dem Lande seiner großen Ahnen, war er geflohen, und die Ghibellinen hatten ihn freudig aufgenommen; aber Konradins Beispiel schreckte sie von jedem Versuche gegen die Uebermacht ihrer Feinde ab. Friedrich kehrte nach Deutschland zurück und faßte, nach Kaiser Adolfs Tode, wieder Fuß in Thüringen. Sein alter Vater hatte nach dem Tode seiner Buh-

---

[1] In Sattlers Geschichte von Würtemberg findet man diese Erwerbsangelegenheit sehr genau erörtert. Wenn Stetten, ein habsburgisches Gut, ganz nahe beim Stammschloß Würtemberg, und dagegen Zwiefalten, ein würtembergisches Gut, unter den habsburgischen Gütern an der obern Donau lag, so kann man sich die nachbarlichen Reibungen leicht erklären. Die erwerbslustigen Herren suchten einander den Raub abzujagen. Mit Ueberredung, List oder Gewalt wurden die kleinen Ritter, besonders Wittwen und Waisen, Klöster und Städtchen gezwungen, hier Albrecht, dort dem wilden Eberhard zu huldigen und lehnspflichtig oder eigen zu werden. Auch viele, die sich weigerten, wurden wenigstens gezwungen, dem drohenden Nachbar in Kriegszeiten die Burg zu öffnen und seine Kriegsknechte und Rosse einzunehmen, oder Erbvereine mit ihm einzugehen oder ihm wenigstens den Verkauf zuzusichern, wenn sie je etwas vom Ihrigen veräußern würden. Sehr häufig wurden sie überlistet, indem sie sich verleiten ließen, bloß die Hälfte, ja nur den zehnten Theil eines Guts zu verkaufen, und dann gewöhnlich bald das Ganze verloren, oder ein Gut zuerst nur zu verpfänden, das sie dann nicht mehr auslösen konnten.

[2] Er zerschlug Töpfe, denen er den Namen der vornehmsten Böhmen gab, und erregte dadurch ihren Argwohn.

lerin Cunne die reiche Wittwe des Grafen von Arnshove geheirathet, deren sehr schöne Tochter Elisabeth Friedrich liebte und entführte. Die Ehe mit der Stiefschwester gab natürlich Anlaß und diente dem Kaiser zum Vorwand, Adolfs Ansprüche auf das Land zu erneuern. Friedrich mußte von seiner Wartburg flüchten;[1] aber die Thüringer sammelten sich um ihn, ihren alten Liebling, und er schlug Albrechts Heer bei Lucca, 1307, und bei Borna, 1309. So kämpfte jetzt das Volk für die Fürsten gegen den Kaiser, weil der Kaiser nicht mehr die Rechte des Volks schirmte. Friedrich eroberte sein ganzes Erbe wieder, außer der Lausitz, die sein Bruder Diezmann an Brandenburg überlassen.

Auch Böhmen ging für die Habsburger verloren, da Rudolf starb. Albrecht hatte sich so verhaßt gemacht, daß die böhmischen Stände erklärten, durchaus keinen Habsburger als Herrn anerkennen zu wollen. Dem Tobias von Bechin, der für Albrecht zu sprechen wagte, rannte Ulrich von Lichtenstein das Schwert durch den Leib. Heinrich von Kärnthen erhielt die Krone. Albrecht zog vor Prag und übte durch Verheerung des Landes grimmige Rache, mußte aber abziehen. Darauf begab er sich nach Oberschwaben, wo ihm die äußerste Gefahr drohte. Hier war sein früherer Zug wider Zürich noch nicht vergessen; tödtlich haßten ihn die auf seine Macht eifersüchtigen Nachbarn. Vor allem aber kochte das Herz seines Neffen Johann, dem er diese alten schweizerischen Stammgüter (als dem Sohn des ältern Bruders) hätte herausgeben sollen, aber unter beleidigendem Hohn vorenthielt.[2] Da verschwor sich Johann mit einigen schwäbischen Rittern, trennte den Kaiser bei der Ueberfahrt über die Reuß unfern dem alten Schloß Habsburg von seinem Gefolge und gab das Zeichen zur blutigen That. Wie lange werden wir die Leiche noch reiten lassen? frug der von Wart. Johann rief: thut nach Eurem Muth! Da griff der von

[1] Mit seinem kaum gebornen Töchterlein, das auf der Flucht sehr schrie. Obgleich der Feind schon dicht hinter ihm war, hielt er an und frug die Amme, was dem Kind fehle? „Do sprach dy amme, Herre, ez swiget nicht, ez gesuge danne, Do hiez her dy synen haldin vnd sprach, Myn tochtir sal dez dorch dessir jagit willin nicht empern, vnde solde das Doringir land kostin, vnde hilt mit deme Kinde, vnde stalte sich mit den synen zon were, biz daz syn tochter generit wart.“ Rohte.

[2] „Erwischte der Kayser ein ästlein ab einem Baum, machte daraus ein kränzlein und sagte: ein solcher kranz sollte dich noch zur Zeit besser frewen, als Lant und Leut zu regieren.“ Stettler.

Eschenbach dem Kaiser in die Zügel und der von Palm hieb ihn von einer, der von Wart von der andern Seite über den Kopf. Albrecht rief Johann um Hülfe an, dieser aber stach ihm das Schwert durch den Rücken. Albrecht starb in den Armen eines alten Weibes auf der Straße, bevor sein kriegerischer Sohn Leopold,[1] der sich jenseits der Reuß befand, über den Fluß setzen konnte, 1308.

Kapitel 7.

Frankreichs Umgriffe. Die Sporenschlacht.

Philipp der Schöne erreichte in Frankreich, was die Hohenstaufen vergeblich in Deutschland versucht hatten; er unterdrückte die nach Unabhängigkeit trachtenden Großen, gab seinem Reiche die Einheit und wirkte mächtig nach außen. Hatten sich die Päpste früher den französischen Königen in die Arme geworfen, so kamen sie jetzt nicht mehr von deren Umstrickung los. Umsonst erklärte Bonifacius VIII. in der Bulle unam sanctam sich zum Herrn aller menschlichen Creatur.[2] Schon im Beginn des 11. Jahrhunderts bemühten sich die Päpste, wie sie einerseits immer Frankreich vor Deutschland begünstigten, so auch die zum Christenthum bekehrten Slavenreiche im Osten Europas vom deutschen Reich unabhängig zu machen. So zuerst Ungarn, dann Polen, Croatien, Galizien (Halitsch), Serbien, Bulgarien. Nicht vom Kaiser, sondern nur vom Papst sollten sie ihre Kronen empfangen und dem Papste gegen Deutschland dienen. Nur Böhmen war schon zu eng und fest an das deutsche Reich gebunden, als daß es die Päpste wieder hätten loslösen können. In gleicher Weise maßten sich die Päpste an, die alleinigen Lehnsherrn des normannischen Reichs in Süditalien, der spanischen, des portugiesischen, des englischen und der scandinavischen Reiche, ja des deutschen Ordenslandes zu werden, nur um alle vom deutschen Reiche loszureißen und gegen dasselbe aufzuhetzen. Von der ursprünglichen Idee Karls des Großen, daß ganz Europa nur ein Reich

---

[1] Albrecht hatte sechs Söhne, Rudolf, Friedrich den Schönen, Leopold den Glorwürdigen, Albrecht den Lahmen, Heinrich den Freundlichen, Otto den Fröhlichen, und fünf Töchter.

[2] Subesse Pontifici Rom. omnem creaturam humanam etc.

und eine Kirche bilden solle, wichen die Päpste treulos und undankbar ab, indem sie nur die Kircheneinheit wahren, aber die Reichseinheit zertrümmern wollten. Bonifacius VIII. ließ sich von den Königen von Neapel und Ungarn, welche dabei ihre vom Papst empfangenen Kronen auf dem Kopfe tragen mußten, bei Tische bedienen, wie der Kaiser von den deutschen Kurfürsten. Weil der Kaiser drei Kronen hatte, die Kaiserkrone, die deutsche Königskrone und die eiserne Lombardenkrone, die er aber nie zugleich trug, überbot ihn der Papst, indem er sich eine dreifache Krone aufsetzte, zum Zeichen, daß er Herr sey über Himmel, Erde und Hölle oder über das ganze Universum. Er bildete sich ein, auch Frankreich werde sich ihm nun unterwerfen. Aber man wußte in Paris sehr gut, was der Papst Frankreich zu verdanken habe, Frankreich also dürfe ihm vorschreiben, nicht sich von ihm vorschreiben lassen. Als Bonifacius VIII. trotzte, schickte König Philipp seinen Vertrauten Nogaret mit Truppen nach Italien, ließ den Papst festnehmen und so mißhandeln, daß der stolze Greis (80 Jahre alt) in Raserei starb, 1303. Sein Nachfolger Benedict XI. beugte sich vor Philipp, sann aber darauf, sich von ihm loszumachen, und starb an Gift. Der folgende Papst Clemens V. war ein geborner Franzose und so ganz von Philipp abhängig, daß er sogar seine Residenz von Rom nach Lyon verlegte, was zwar dem Namen nach noch zum deutschen Reich gehörte, doch mehr vom nahen Frankreich abhing.[1] — Damals hob König Philipp der Schöne den reichen und mächtigen Orden der Tempelherren auf und ließ den Großmeister Molay und viele Ritter, die er arglistig nach Frankreich gelockt hatte, verbrennen. Der Orden war eine Stütze des Adels gewesen und der monarchischen Gewalt gefährlich, und der Papst, dem der Orden als Gegengewicht gegen die Könige nützlich war, erlaubte dennoch seine Vernichtung, weil er alles thun mußte, was Philipp befahl.[2] Viele Güter der Templer erbten die Johanniter, die ihren Sitz auf der Insel Rhodus aufschlugen.

[1] Hier blieben die Päpste, zuerst in Lyon, dann in Vienne, zuletzt in Avignon. Alle diese Städte gehörten zum Königreich Arelat, welches dem französischen Hause Anjou zugefallen war, dessen Erbin Isabella von Neapel 1348 Avignon an den Papst verkaufte.

[2] Man nahm die halbmuhamedanische oder griechisch-gnostische Ketzerei der Templer zum Vorwand. In Deutschland hatten sie wenig Güter und wurden daher geschont. Nur Erzbischof Burkhard von Magdeburg wüthete gegen sie.

Philipp nahm auch den alten Plan wieder auf, das durch deutschen Bürgerfleiß und durch den Rechtssinn volksthümlicher Grafen blühende Flandern, dem kein Land in der Welt damals an Wohlstand und Bildung gleichkam, unmittelbar seiner Krone zu unterwerfen. So lange es nämlich nur mittelbar durch Lehnsverband mit Frankreich zusammenhing, aber unter eigenen Grafen und deutschen Gesetzen lebte, konnte es Philipp nicht aussaugen, wonach ihn sehr gelüstete. Wilhelm von Dampierre hinterließ Flandern seinem unfähigen Sohn Guido, der die reichen Städte brandschatzen wollte (daher Aufruhr in Brügge, der große Moorlemaey, 1282), dem Kaiser Rudolf wegen Reichsflandern nicht huldigte und deßhalb sogar vom Papste, Rudolfs Gönner, mit dem Bann belegt wurde. Guido suchte Schutz in England und wollte seine Tochter Philippa mit dem englischen Prinzen Eduard vermählen, ließ sich aber durch Philipps Schmeichelreden bethören, mit seiner Tochter und der Blüthe des vlämischen Adels nach Paris zu kommen, wo alle gefangen gesetzt wurden, 1296. Guido allein kam gegen große Versprechungen wieder los, und nun wollte König Eduard I. von England für ihn handeln und gab zu gleichem Zweck dem Kaiser Adolf Geld, der davon, wie wir gesehen haben, schlechten Gebrauch machte. Umsonst rüsteten die niederländischen Fürsten von Brabant, Jülich und Holland; der Kaiser, den sie erwarteten, erschien nicht. Alles ging verkehrt, Eduard zog mit den Engländern allein voraus und wurde geschlagen; die Niederländer zogen nach und wurden ebenfalls geschlagen bei Furnes; Graf Wilhelm von Jülich wurde hier gefangen und mußte im Kerker verschmachten, 1297. Die geschlagenen Engländer, von allem entblößt, plünderten und reizten dadurch die Genter, die 300 englische Ritter erschlugen; kaum rettete man dem König das Leben. Da unterwarf sich Guido und wurde gegen das gegebene Wort abermals gefangen gesetzt.

Philipp versäumte nicht, dem Clerus und den Geschlechtern in den vlämischen Städten zu schmeicheln, die vom päpstlichen Banne und von den Besteuerungshändeln her Guido's Feinde waren. Mit ihrer Hülfe hoffte er das Land dahin zu bringen, ihm unmittelbar zu huldigen und die gräfliche Familie für immer zu beseitigen. Man nannte die Anhänger dieser königlichen Partei die Liliards (nach den Lilien im Wappen Frankreichs). Sie bereiteten alles vor; Philipp zog mit Heeresmacht in Flandern ein und ließ sich huldigen. Als die Königin in

Brügge von 600 Bürgerfrauen bewillkommt wurde, die alle so prächtig oder noch reicher gekleidet waren als sie, rief sie ärgerlich aus: ich glaubte nur eine Königin hier zu sehen und es sind ihrer 600. Die Liliarden selbst sahen sich betrogen, denn Philipp nahm ihnen alle Macht und traf Anstalten, das reiche Land auszusaugen, und die durch ihre Keuren längst an die stolzeste Freiheit gewöhnten Niederländer unter das Joch eines Statthalters, eines übermüthigen Franzosen, des Jacques von Chatillon, zu beugen. Mehr als dieß alles aber mußte die Greuelthat erbittern, die König Philipp an Guido's gefangener Tochter beging. Man erfuhr, daß er sie entehrt habe, um ihren Vater zu zwingen, ihm Flandern abzutreten.[1]

Da stand das Volk auf, die Schmach zu rächen und welsches Joch vom deutschen Nacken abzuwerfen. Peter de Konink,[2] Zunftmeister der Wollenweber zu Brügge, begann den Widerstand, indem er sich weigerte, irgend etwas zu den Kosten, welche die Franzosen veranlaßten, beizutragen. Er wurde nebst 25 Genossen verhaftet, aber das Volk befreite ihn, und an der Spitze desselben trieb er den feigen Stadtrath sammt Chatillon und alle Franzosen aus der Stadt. Chatillon aber sammelte schnell eine größere Streitmacht und drang wieder in die Stadt, die Peter de Konink verlassen mußte. Unterdeß hatten auch die Genter ihren Stadtrath und alle Franzosen verjagt. Kaum gelangte diese Nachricht nach Brügge, so gab es hier neuen Tumult. Der Fleischer Breyel erschlug einen Bedienten des französischen Commandanten in Male unfern von Brügge, des Herrn von Epinoi. Dieser wollte ihn greifen lassen, aber Breyel schlug wüthend um sich,

---

[1] Ei daz in got schende
umb die grôzen wissewende! —
Von Frankrîch künec Philipp,
owê, dû pôswiht êrenkrank! —
ich klage nû und zaller frist,
daz dû komen und geborn bist
von künec Ludwîgen,
des dû doch nie wurde wert.
ich klage, daz dir daz swert
ie wart gesegenet und der schilt! —
ich klage dennoch mêr
daz durch künglîch êr
dîn houpt ie getruoc krône! —
ich klage, daz sich dîn hant
ie zepters underwant! —
ich klage ein leit kläglîch,
daz daz edel lant ze Frankrîch
bî dir an êren ist versigen! —
Ottokar von Horneck.

[2] Pieter de Conink, eenen man van ontrent de sestig jaeren, hebbende maer een ooge doch seer wellsprekende in syne moederlike taele, en vol verstandt. Custis Jaerbocken der stadt Brugge I. 264. Meyerus annal. Fland. ad 1302.

wurde von den Bürgern unterstützt und ermordete den Herrn von Spinoi sammt allen Franzosen in Male. Unterdeß unterhandelte Chatillon mit den Gentern und versprach ihnen alles Gute, um sie von den Brüggern zu trennen. Als daher Peter de Konink mit einem Volkshaufen vor Gent ankam, wurden ihm die Thore verschlossen. Er eilte nach Brügge. Auch hier fand er die Thore gesperrt, aber er drang mit Gewalt in die Stadt, mordete alle Franzosen[1] auf der Gasse, ließ alle Ausgänge besetzen und gab den Wachen das Losungswort „Schild en Vriend"; das konnte kein Franzose aussprechen, daher wurden alle, die sich versteckt hatten und nach und nach heimlich fliehen wollten, daran erkannt und niedergestochen. Dieses Blutbad ereignete sich am 14. Mai 1302. Chatillon entkam, indem er durch den Stadtgraben schwamm. Gent hielt den Vertrag, und die Liliarden behaupteten hier die Oberhand. Doch strömten von allen Seiten Bürger und Bauern zu Peter de Koninks[2] Fahnen. Auch Guido, ein Sohn des gefangenen Guido, fand sich ein, und Wilhelm von Jülich, jüngerer Bruder des bei Furnes gefangenen Wilhelm, Canonicus in Maestricht, verließ seine Kirche, um sich an die Spitze der Bürger zu stellen. Aber der vlämische Adel hielt aus Haß gegen die Bürger mit Frankreich, eben so Graf Gottfried von Brabant. König Philipp wollte die seinem Statthalter angethane Schmach fürchterlich rächen und schickte 47,000 Mann, die Blüthe der französischen Ritterschaft, unter Robert von Artois gegen das kleine Heer ungeübter Bürger und Bauern, die ein Priester anführte. Bei Kortryk am 11. Juli 1302 erwartete Wilhelm von Jülich hinter einem tiefen Graben den Feind. Er war der Feldherr, der junge Guido repräsentirte nur und schlug am Morgen dieses blutigen Tages den Weber Peter und den Fleischer Breyel feierlich zu Rittern. Robert von Artois

[1] Unter dem Mordgeschrei „alles was welsch ist, ist falsch, schlagt todt!" Al dat wals is, vals is, slaet doodt. Custis I. 277.

[2] Ende dit's une wonderlike tale
Dat un Wewere, bi na een naen
(Zwerg)
Dus sere onder hevet gedaen
Want dese Peter, die ic meine
Was van leden cort ende cleine
ende ongebortich ender sonder goet
Ludwig van Velthem.

Von Frankreich des Königs Trotz
Wollten sie brechen,
Der Sorgen schwere Bürde.
Lehrte Mannheit,
Die da waren verzagt, wurden
verwegen.
Ottokar von Horneck.

sah diesen Pöbel und spottete über den Connetable von Nesle, der von einem allzuraschen Angriff abrieth. Weil er mit Guido verschwägert war, glaubte Robert, er sey nicht gut französisch gesinnt. Aber der Connetable rief voll Zorn: wohlan, so will ich angreifen und euch so weit führen, daß ihr nicht wiederkommen sollt. Darauf stürmte er an der Spitze der Ritter in blinder Wuth voran, aber Roß und Mann stürzten in den schlammigen Graben und füllten ihn bald mit ihren Leichen aus, da die Vordern immer von hinten gedrängt wurden, weil man vor Staub nicht sehen konnte, was vorn vorging. In diesem Augenblick brach das vlämische Fußvolk vor und schlug alles vor sich nieder. Sie hatten geschworen, keinen Franzosen zu schonen, weil doch keine Treue bei ihnen sey. Der edle Connetable fiel. Artois bat um sein Leben, aber die Vlamingen schrien: hier ist kein Edelmann, der dein Welsch versteht! und schlugen ihn todt.[1] Mit ihm fiel der vornehmste Adel Frankreichs und 20,000 gemeines Volk. Hier fanden auch zwei deutsche Fürsten den Tod, die ehrlos unter französischer Fahne fochten, Gottfried von Brabant und Theobald von Lothringen. Die Brabanter Ritter warfen sich von den Pferden und stimmten in den vlämischen Schlachtruf ein (Vlaendren ende Leu), um ihr Leben zu retten. Aber die Vlamingen erkannten den Betrug, da bei ihnen keine Ritter waren, und schrien: schlagt alles todt, was Sporen trägt! Die Sieger sammelten 5000 goldene Sporen der gefallenen Fürsten und Ritter und hingen sie zum ewigen Andenken in der Kirche von Kortryk auf. Davon heißt die Schlacht die Sporenschlacht.[2]

Wilhelm von Jülich, der sich so müde gekämpft hatte, daß er aus dem Kampf weggetragen werden mußte, kehrte heim in sein stilles Kloster. Der tief gedemüthigte König Philipp schickte den gefangenen Grafen Guido und ließ unterhandeln; da ihm aber die stolzen Sieger kein Gehör gaben, kehrte Guido edelmüthig in die Gefangenschaft zurück und starb bald darauf hochbejahrt. Unterdeß schloß sich der neue

---

[1] Die Vlaminc riepen: Gi moet sterben
Sie riepen: hier geen Edelmann,
Noch die v tale verstan can
Aldus werd Artoys gevelt.
Die tonge em ut em monde swelt,
Ende eene in Brugge was gereet,
Die s'em ut en monde sneet.
L. van Velthem.

Daß man ihm die Zunge ausschnitt, erinnert an den römischen Advocaten, dem dasselbe geschah nach der Niederlage des Varus.

[2] Die Schlacht ist am vollständigsten beschrieben in dem Messager des sciences et des arts de la Belgique. 1834. S. 328.

Herzog von Brabant, Johann II. und Bischof Wilhelm von Utrecht an die Vlamingen an, und die deutsche Partei war so mächtig geworden, daß sie Rache beschloß an Johann von Avesnes, der bisher auf Frankreichs Seite, wie oben schon berichtet, arge Intriguen gegen den Kaiser Albrecht angesponnen und sich Hollands bemächtigt hatte. Johann lag damals krank. Sein Sohn Wilhelm III. wurde 1304 bei Zirikfee geschlagen, ganz Holland erobert. Aber die Härte der Vlamingen empörte das Volk. Witte van Hamsteede, ein natürlicher Sohn des alten Grafen Floris, und gleich diesem sehr beliebt bei der Menge, erhob die Fahne des Aufruhrs, sogar die Weiber waffneten sich, und die Vlamingen unterlagen bei Harlem. Nun schickte Philipp von Frankreich, der kurz zuvor seine Schwester Blanca mit Albrechts Sohn Rudolf vermählt und den Kaiser bestochen hatte, eine große Flotte unter dem Genueser Grimaldi und ein großes Landheer, um die Vlamingen noch mehr zu demüthigen und den Schimpf von Kortryk zu rächen. Grimaldi siegte und nahm den jungen Guido gefangen. Da verließ Wilhelm von Jülich noch einmal sein Kloster, stellte sich wieder an die Spitze der Vlamingen und focht bei Mons-en-puelle mit unerhörter Tapferkeit, eroberte die Oriflamme (die große Reichsfahne Frankreichs) und war nahe daran, den König Philipp selbst zu fangen, der verwundet floh. Allein er selbst verlor hier sein Leben.[1] Philipp wich zwar zurück, kam aber bald wieder. Als er die Menge des Volkes vor sich sah, rief er: regnet es denn Vlamingen? und wagte keine Schlacht mehr. Johann von Brabant vermittelte den Frieden. Robert (zubenannt von Bethune), des alten Guido erstgeborner Sohn, erhielt Flandern wieder, trat aber Ryssel, Douai, Lille an Philipp ab, 1304.

Der Friedensvermittler Johann von Brabant hatte in seinem eignen Lande Unruhen zu bekämpfen. Die Städte in Brabant wetteiferten mit den vlämischen an Bürgerfleiß und Reichthum, erhoben sich daher bald gegen den Adel, der aus natürlicher Eifersucht ihre Rechte zu schmälern suchte. Mecheln, Löwen, Brüssel verjagten den Adel, zerstörten seine Häuser und verschlossen sogar dem Herzog die

[1] Es heißt, die Franzosen hätten seinen Kopf auf einer Lanze herumgetragen. Nach andern soll er gefangen worden und im Kerker verschmachtet seyn. Das Volk glaubte, er sey nur entrückt und werde einst wiederkommen, das Land aus großer Noth zu retten.

Thore, als er sich des Adels annahm. Der Streit begann 1303 und endete nach langem Unterhandeln 1312 durch die Gesetze von Kortenberg, die den Städten große Freiheiten sicherten.

Kapitel 8.

Wilhelm Tell und die Schweizer.

Um den schönen See her, den die Reuß bildet, wo sie vom St. Gotthardsgebirge niederstürzt, liegen die vier sog. Waldstätte, nach denen er genannt ist, die Landschaften Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern. Die Hirten umher waren ursprünglich freie Alemannen[1], die aber im Verlauf der Zeit in verschiedene Lagen gekommen waren. Die Urner nämlich hatten ihre alte Freiheit bewahrt als Gotteshausleute vom Frauenmünster in Zürich, indem sie sich unter den Schutz der Kirche gestellt (wie die freien Friesen unter den Krummstab von Bremen). Die andern waren unter der erblich gewordenen Reichsvogtei der Habsburger Grafen geblieben. Nun aber trachtete Habsburg nicht allein diese ursprünglich freien Reichsgenossen zu seinen Hörigen zu machen, sondern wollte auch die Immunität der Urner nicht gelten lassen und sprach die Reichsvogteigewalt auch über sie an. In ähnlicher Weise verfuhren die Grafen überall, seitdem das Herzogthum Schwaben aufgelöst war. Jeder suchte seinen Erbbesitz auf Kosten des Reichs und der Kirche abzurunden und innerhalb seines Gebiets die alte Volksfreiheit zu unterdrücken. Den Schwyzern hatte schon Kaiser Friedrich II. eine Urkunde ausgestellt, worin er ihre alten Freiheiten bestätigte. Von ihnen nun ging der mächtige Widerstand aus, der dem ganzen Gebirgsland umher ihre Freiheit und ihren Namen gab. Von ihnen empfing das ganze alte Helvetien den Namen der Schwyz.

Die berühmte Volkssage lautet: Albrecht I. hatte dem bösen Landvogt Geßler Gewalt gegeben über das Volk der vier Waldstätte.

---

[1] Als fry lütt, die keins herren eigen sind,
Dann das sy sich hilten unsers here Jhesus crist,
Der inen für ander herrn der liebst gewesen ist.
Schradins Reimchronik.

Dieser Uebermüthige ließ zu Altdorf in Uri seinen Hut auf eine Stange hängen und befahl, jedermann solle ihn grüßen. Wilhelm Tell, ein Landmann aus Uri, grüßte nicht. Man brachte ihn gefangen vor den Vogt und dieser sagte arglistig zu ihm: Du bist ein guter Schütze; wenn du einen Apfel vom Kopf deines kleinen Sohnes schießen kannst, will ich dir das Leben schenken. Tell steckte einen Pfeil in den Gürtel und schoß mit dem andern den Apfel vom Kopf seines Knaben herunter. Warum hast du noch einen zweiten Pfeil zu dir gesteckt? frug Geßler. Damit hätte ich, erwiderte Tell, wenn ich mein Kind verletzt hätte, Dich erschossen. Ich habe Dir dein Leben zugesichert, sagte der Vogt, aber nicht die Freiheit, und führte ihn gefangen mit sich über den Vierwaldstättersee. Da drohte das kleine Schiff in Sturm und Ungewitter unterzugehen, und Tell, als ein starker und geschickter Schiffmann bekannt, wurde losgebunden, um die ganze Mannschaft zu retten. Er aber fuhr nahe ans Ufer, sprang auf einen Felsen und stieß das Schiff gewaltig hinter sich. Das Wetter klärte sich und das Schiff kam glücklich ans Ufer. Tell aber lauerte dem Vogt in der hohlen Gasse bei Küßnacht auf und erschoß ihn. Zu gleicher Zeit verschworen sich drei Männer aus Schwyz, Uri und Unterwalden, Werner Stauffacher, Walter Fürst und Arnold von Melchthal im Grütli am See gegen die habsburgischen Vögte, und das bewaffnete Landvogt brach in der Neujahrsnacht 1308 alle ihre Burgen und stiftete am 6. Januar zu Brunnen am See den Bund der Eidgenossenschaft, der heute noch besteht.

Die Begebenheit wurde durch die Volkssage ausgeschmückt und wahrscheinlich diente sie, uralte heidnische Erinnerungen im Volke zu wecken. Namentlich kommt der Apfelschuß des Tell schon in der altnordischen Wielandssage vor, wo Wielands Bruder Eigill der Schütz ist, desgleichen in der dänischen Sage vom Schützen Tocki bei Saxo Grammatikus und in der englischen Volkssage vom Schützen Robin Hood. Diese sagenhafte Ausschmückung berechtigt uns aber nicht, an den Thatsachen des Vorfalls in der Schweiz zu zweifeln.[1]

[1] Die gleichzeitigen Geschichtschreiber Justinger von Bern und Johann von Winterthur wissen nichts von Tell. Im Jahr 1388 legten auf der Landsgemeinde zu Uri 114 Landleute Zeugniß ab, daß sie den Tell im Leben gekannt hätten, und daß er 1354 zu Bürglen ertrunken sey, als er andere retten wollte. Also war dieß Zeugniß nöthig, um damals schon die Zweifler zu entkräften. Vom

Auch in Tirol erprobte sich damals die Kraft der Bauern. Die Welschen zu Feltre wollten den Deutschen zu Fleims im Südtirol einige Alpen nehmen, da zogen die Fleimser nach Feltre, nahmen es im Sturm und brannten die Stadt gänzlich nieder, 1300. Die Fleimser sind der südlichste Vorposten der Deutschen gegen Italien, ein in allen Kriegen bis auf 1809 ausgezeichneter Heldenstamm.

Kapitel 9.

Heinrich VII. von Luxemburg.

Philipp der Schöne wagte nach Albrechts Tode für seinen Bruder Karl die deutsche Kaiserkrone anzusprechen, wurde jedoch von den

---

Schuß des Tell hat man keine ältern Nachrichten als in den Chroniken von Reuß und Etterlyn im 15. Jahrhundert, die von Tschudi, der erst im 16. schrieb, in Einzelheiten abweichen, und im s. g. Urner Spiel, einem zur jährlichen Feier des Schusses gedichteten Festspiel. Die Tells-Capelle stand schon lange vor Tschudi. Merkwürdig ist, daß, wie oft auch vom 14. bis 15. Jahrhundert Habsburg auf Leben und Tod mit den Schweizern kämpfte, doch nie ein habsburgischer Geschichtschreiber gegen die Geschichte Tells protestirt hat.

Nach den neuesten Forschungen von Liebenaus muß übrigens das ganze Ereigniß um achtzig Jahre zurückdatirt werden, nämlich in die Zeit Kaiser Friedrichs II. Dieser Herr ließ zuerst die Straße über den St. Gotthard eröffnen, um einen nahen und sichern Weg aus Deutschland nach Italien zu gewinnen, und ließ zum Schutz dieser Straße im Lande Uri eine Burg bauen. Das veranstaltete sein Reichsvogt, der ältere Graf Rudolf von Habsburg, und wieder in dessen Auftrag dessen Untervogt Keßler, der urkundlich nachgewiesen wird. Das ganze Thal der Reuß gehörte dem Frauenkloster in Zürich, und das Landvolk hatte unter diesem milden Regiment bisher in äußerer Ruhe gelebt. Jetzt auf einmal kamen Truppendurchzüge, wurde eine feste Burg, nicht bloß zum Schutz der Heerstraße, sondern auch zur Unterdrückung der alten Volksfreiheit gebaut, welche deßhalb das Volk nicht anders als Zwing-Uri nannte, wurde ein Zoll angelegt und maßte sich der Vogt eine bisher unerhörte Gewalt an. Nach der alten Chronik von Reuß erhob sich großer Streit darüber, in Folge dessen die Burg Zwing-Uri sammt Keßler verschwand und der Habsburger die Reichsvogtei niederlegte, mit Zustimmung des jungen König Heinrich, der für seinen in Italien abwesenden Vater Friedrich II. in Deutschland regierte. In diese Zeit des „großen Streits“ dürfte mithin die Tellsage besser passen, als in das Jahr 1308, wenn gleich auch in diesem Jahr, und zwar gerade aus Anlaß des Kaisermordes, ein neuer Aufschwung des Landvolks gegen das Haus Habsburg sich natürlich erklärt.

Fürsten zurückgewiesen, weil diese keinen mächtigen Kaiser haben wollten. Einen Habsburger wollten sie eben so wenig, da ihnen Albrecht schon zu viel Uebergewicht errungen zu haben schien. Man suchte also wieder einen armen Grafen, und um die Kirche zu befriedigen, beschlossen die weltlichen Fürsten, den als Kaiser anzuerkennen, der die meisten Stimmen von den geistlichen Kurfürsten erhalten würde.

Stadt und Erzstift Trier lebten damals im besten Verständniß mit dem benachbarten Grafen Heinrich von Luxemburg.[1] Dieser hatte den Ruhm des ersten Turnierhelden seiner Zeit errungen, mußte aber in dem Bündnisse mit Trier eine Stütze gegen Brabant suchen, das ihn bedrängte. Die Stadt Trier nahm ihn zum Bürger an, und sein Bruder Balduin wurde sogar Erzbischof von Trier, da sein ehemaliger Arzt, Peter Aichspalter, ebenfalls ein geborner Trierer, jetzt Erzbischof von Mainz,[2] thätig für ihn war. Derselbe empfahl nun auch seinen geliebten Grafen zur Kaiserwahl, und da er die Stimmen von Trier und Mainz hatte, so war von den drei geistlichen Kurfürsten nur der Kölner, der es mit Frankreich hielt, gegen den Grafen, und die weltlichen Fürsten nahmen ihn, ihrem Versprechen getreu, an.

Auf dem Königsstuhle zu Rense[3] wurde Heinrich VII. mit der deutschen Königskrone geschmückt, 1308. Die beiden andern Kronen, die eiserne der Lombarden und die Kaiserkrone waren noch in Italien. Heinrich war einer der edelsten Männer, die den deutschen Thron geziert haben. Des Reiches Macht und Ehre galt ihm wieder allein;

---

[1] Das Stammschloß Luxemburg (Lützelburg, die kleine Burg) lag tief in Wäldern, unscheinbar anfangs, doch berühmt durch die Stammsage des Geschlechts. Die schöne Melusine, eine Nixe, soll mit dem ersten Grafen vermählt gewesen seyn und ihm viele Kinder geboren haben, bis seine unzeitige Neugier ihre Fischnatur, die sie je am siebenten Tage wieder annehmen mußte, entdeckte, und sie ihn für immer verließ. Diese Wassersage erinnert an die noch ältere der Merowinger.

[2] Er kam, geht die Sage, einmal in Geschäften nach Rom und heilte den gefährlich kranken Papst, der ihn aus Dankbarkeit zum Bischof machte, indem er sagte: ein so guter Arzt des Leibes verdient auch ein Arzt vieler Seelen zu werden.

[3] Auf dem linken Rheinufer nahe bei Braubach, eine achteckige, oben offene Säulenhalle, früher in der Geschichte nicht berühmt, und wahrscheinlich nur eine Station auf den kaiserlichen Krönungsreisen von Frankfurt nach Aachen.

fremd blieb er der niedern Vasallenpolitik seiner nächsten Vorgänger, die das heilige Reich nur zerrissen, um sich ein Fürstenhaus darin zu gründen. Da er aber seine Schwäche in Deutschland unter den eifersüchtigen Fürsten wohl erkannte, so suchte er durch große Thätigkeit nach außen, indem er Frankreichs Anmaßungen zurückwies und die Verluste des Reichs seit dem Untergange der Hohenstaufen wieder gut machte, sich mit der Glorie der alten Kaiser zu umgeben, um dann auch im Innern Deutschlands die Ordnung und Zucht desto kräftiger herstellen zu können. Die Italiener waren der französischen Usurpation und Intriguen müde, der Papst selbst sehnte sich der französischen Vormundschaft los zu werden, kein Zeitpunkt schien günstiger, um Italien wieder für das Reich zu gewinnen.

Bevor Heinrich nach Italien zog, stellte er die nöthigste Ruhe im Reiche her. In Böhmen herrschte die größte Verwirrung. Heinrich von Kärnthen schleppte das böhmische Geld nach Kärnthen, nahm die Häupter des böhmischen Adels bei einem Gastmahl gefangen und warf auch die Elisabeth, Wenzels zweite Schwester, in den Kerker. Aber sie entfloh 1308 und rief das böhmische Volk zur Empörung auf. Eben war Heinrich zum deutschen König gewählt worden. Auf ihn hofften die Böhmen und schnell kam ihnen der Gedanke, seinen 14jährigen Sohn Johann mit ihrer damals 18jährigen Elisabeth zu vermählen. Die Prinzessin selbst reiste zu ihm und der Kaiser nahm sie gern als Schwiegertochter an.[1] Der junge Johann, über seine Jahre feurig und tapfer, zog sogleich nach Böhmen, wo er mit Jubel[2] empfangen wurde, und schlug die Kärnthner hinaus, 1310.

Am schwierigsten war die Stellung des neuen Kaisers zum Hause Habsburg, an dessen Spitze jetzt Albrechts ältere Söhne, Friedrich der Schöne und Leopold, und eine Tochter, Agnes, Wittwe des letzten arpadischen Ungarnkönigs, standen. Die Oesterreicher hatten

[1] Nach Albert Argentin. empfing sie der Kaiser zornig, nannte ihr Verfahren zudringlich und zweifelte an ihrer Keuschheit. Da wurde sie eben so zornig, entfernte sich und trat bald darauf, nackend und nur von einem Mantel bedeckt, noch einmal vor den Kaiser, indem sie heftig verlangte, ihre Ehrbarkeit zu beweisen. Da erstaunte der Kaiser, so viel Wildheit mit so viel Unschuld gepaart zu finden, und gab den Bitten der böhmischen Abgesandten nach.

[2] Abt Peter von Königssaal, der bedeutendste Chronist der luxemburgischen Kaiserzeit, rühmt die Wechselgesänge der Deutschen und der Böhmen in ihren verschiedenen Sprachen bei der festlichen Krönung in Prag.

sich noch nicht an die Habsburger gewöhnt. Gleich nach Albrechts Tode standen die Wiener auf und Friedrich konnte sie nur durch die größte Strenge bezähmen, indem er eine Menge Bürger hinrichten, blenden, an den Gliedern verstümmeln ließ. Auch Otto von Bayern, den Albrecht einst aus Ungarn vertrieben, rächte sich jetzt an seinem Sohn Friedrich, fiel in Oesterreich ein, siegte und plünderte. Inzwischen stellte Ulrich von Walsee, Statthalter in Steyermark, die Ruhe her. Auch in den Alpen hatte Habsburg zahlreiche Feinde. Kaiser Heinrich befreite durch eine Urkunde die Urner, Unterwaldner und Schwyzer von der habsburgischen Vogtei und nahm sie unmittelbar unter das kaiserliche Gericht, ein Act nicht bloß der antihabsburgischen Politik, sondern auch den kaiserlichen Rechten und Pflichten gemäß.[1] Ebenso gerecht aber that der Kaiser die Mörder Albrechts in die Acht und bot seinen Söhnen Frieden und Freundschaft. Zu Speyer veranstaltete er eine große Todtenfeier. Hier in der alten Kaisergruft wurden 1309 beigesetzt die Leichen Kaiser Adolfs des Nassauers und Kaiser Albrechts des Habsburgers. Beider Wittwen und Albrechts Tochter waren zugegen. Elisabeth von Nassau, die einst vergeblich vor Albrecht gekniet und um ihren Sohn gebeten; Elisabeth von Habsburg, die desselben Albrechts Sarg mit Thränen übergoß. Heinrichs Gemahlin, Margaretha, suchte beide liebevoll zu trösten und betete mit ahnungsvollem Herzen, daß der Himmel ihr gleiches Leid ersparen möge.[2] Friedrich der Schöne war mit großem Gefolge zu Speyer und es wurde fleißig unterhandelt, um die Häuser

---

[1] Der Kaiser allein setzte die Reichsvögte ein und ab, und war verpflichtet, solche abzusetzen, über die das Volk gerechte Klagen führte. Erbrichter waren die Habsburger nur über ihre Vasallen und Hörige, aber nicht über freie Genossen des Reichs, über die sie nur im Namen des Kaisers richteten, so lange dieser sie dazu ernannte.

[2] Ein Wunder, dem in hundert Jahren
Nie eins war gleich,
Daß man sah mit einemmal
Römischer Könige drei.
Mit einander sah man die
Zu Speyer im Münster hie.
Den Einen sah man gehn
Zwei aufgebahret stehn.
Da man beging das Amt,
Ihrer aller drei Frauen
Täglich sich lassen schauen.
Die beiden Wittwen geheuer
Klagen viel theuer
Ihr beider Herren Tod.
Da bat die dritte Gott,
Daß er ihren Herrn behüte.
Ottokar von Horneck.

Luxemburg und Habsburg zu versöhnen. Endlich[1] kam man überein und gewährleistete sich wechselseitig, was man besaß.

Elisabeth übte unerhörte Rache an den Mördern ihres Gatten.[2] Johann war nach Italien entflohen; von dessen Mitverschwornen hielt Ulrich von Palm in einem Hause der Büßenden zu Basel, Walther von Eschenbach viele Jahre als Viehhirt in Schwaben sich versteckt, Rudolf von Wart aber fiel in die Hände der Verfolger und Elisabeth ließ ihn aufs Rad flechten. Er lebte noch drei Tage lang, während sein treues Weib Gertraud zu seinen Füßen saß und bis zu seinem Tode für ihn betete. Elisabeth verschonte aber auch die Unschuldigen nicht, sondern ließ alle Verwandten und Untergebenen der Mörder umbringen, an tausend Menschen, und vom Raub ihrer Güter baute sie das Kloster Königsfelden,[3] worin ihre Tochter Agnes Nonne wurde, um bis an ihren Tod den Vater zu beweinen.

Auch den Grafen Eberhard von Würtemberg[4] suchte der Kaiser in Güte zur Ruhe zu bringen und stellte ihm auf dem Reichstag zu Speyer vor, wie schädlich die innern Fehden dem Reiche seyen. „Die äußern Feinde des Reichs stärken sich, wenn die, vor denen sie bisher gezittert, sich selbst verderben, und die Erbitterung der Gemüther unter den Deutschen wird so eingewurzelt, daß sie in vielen Jahren

[1] Man stritt lange. Einmal hieß es, schon fünf Könige seyen um Habsburgs Habgier willen umgekommen; da antwortete Friedrich: nun so mag Heinrich von Luxemburg der sechste seyn. Schon saß er zu Roß, um Speyer zu verlassen, doch gelang es, ihn auszusöhnen.

[2] Gewöhnlich hält man ihre Tochter Agnes für die grausame. Allein nach Kopps Urkundgebung kam Agnes erst 1318 nach Königsfelden, und Ottokar von Horneck sagt ausdrücklich von der Elisabeth, sie habe die Fürbitten ihres Sohnes Friedrich zurückgewiesen.

Sy sprach in Vnmynne	War vns daz hail geschehen,
Zu Fridreichen jrm Sun	Daz du hettest gesehen
Es scheint wol, wissze Christ,	Den Anplick jämmerlich
Daz du hie nie gewesen pist,	An deines Vaters toten leich ꝛc.

[3] Jetzt ein Irrenhaus.

[4] Dieser Eberhard heißt gewöhnlich der Erlauchte. Peter von Königssaal (Cron. aulae regiae) nennt ihn fomes perfidiae, vas perditionis, pacis destructor. Sein Wahlspruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind. Dieser Wilde hatte eine sehr schöne Tochter, die zu Rottenburg begraben liegt:

Hic jacet ecce Rosa quondam nimium speciosa,
Irmengard grata de Wirtemberg generata.

nicht mehr auszurotten ist." Allein der wilde Eberhard, der mit 200 Rittern auf den Reichstag gekommen war, trotzte dem Kaiser, sagte, es habe ihm Niemand zu befehlen, und ritt ohne Abschied davon. Da erklärte ihn Heinrich in des Reiches Acht, die mit Hülfe der seit 1307 gegen Eberhard verbundenen schwäbischen Städte 1311 durch den Grafen Konrad von Weinsperg vollzogen wurde. Eßlingen, das Haupt der verbündeten Städte, war übermüthig genug, sich von der Grafschaft Würtemberg huldigen zu lassen. Das alte Schloß Würtemberg wurde zerstört, Stuttgart erobert, und Eberhard, von einem seiner Raubschlösser aufs andere gejagt, mußte sich zuletzt auf der Burg Besigheim bis zu des Kaisers Tode versteckt halten.

Die Ghibellinen ersehnten des Kaisers Ankunft in Italien,[1] und schaarten sich zusammen, ihn zu empfangen, an ihrer Spitze die aus Mailand vertriebenen Visconti. Doch wollten die meisten sich der deutschen Hülfe nur bedienen, um den Guelfen die Herrschaft zu entreißen. Nur wenige hielten noch an der alten Idee des Kaiserthums. Unter diesen glänzte vor allen Dante, der in seinen unsterblichen Gesängen den frommen Arrigo (Heinrich) als den Hirten der Völker, als den Wiederhersteller des Rechts begrüßte, und in der Schrift de monarchia aufs neue alle Gründe erschöpfte, mit denen Friedrich II.

[1] Dante läßt den Kaiser Albrecht im Fegfeuer auftreten und wirft ihm heftig vor: Du und dein Vater, ihr habt, aus Habsucht fern gehalten, des Reiches Garten (Italien) veröden lassen.

Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann im grausen Sturme,
Nicht Länderherrin, sondern Haus der Sünde.

Ha Volk, das du Ergebung üben solltest
Und in dem Sattel lassen deinen Kaiser,
Wenn richtig du des Herrn Gebot verstanden:

Schau, wie die wilden Bestien tückisch werden,
Weil sie nicht mehr den Stachel fühlen des Spornes.
O deutscher Albrecht, der du so verlässest

Die ungestüm geworden und verwildert:
Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut.

Denn ihr erlaubtet, du mit deinem Vater,
Während euch Habsucht dort zurückgehalten,
Daß eine Wüste ward des Reiches Garten.

das weltliche Reich gegen die päpstliche Tyrannei vertheidigt hatte, 1310. Als Heinrich mit einem kleinen deutschen Heere, nur von dem Herzoge Leopold von Oesterreich und dem Grafen Amadeus von Savoyen begleitet, über die Alpen zog, strömten die Ghibellinen zu ihm. Dante schrieb damals: „Ich habe dich gesehen, du Huldreicher! als meine Hände deine Füße berührten, mein Geist in mir aufjauchzte.“ Die Guelfen in Mailand erschracken und öffneten ihre Thore. Der Kaiser zog in die alte Stadt der Lombarden, ließ die verloren gegangene eiserne Krone durch eine neue ersetzen, und hielt, damit geschmückt, einen Triumphzug, wobei ihn seine Gemahlin Margaretha, mit langwallendem Goldhaare, auf dem gleichfalls eine Krone glänzte, zu Pferde begleitete. Die Guelfenhäupter della Torre faßten inzwischen wieder Muth, da der Kaiser überall selbst regieren wollte und die Mailänder überdieß durch eine Steuer und durch die Kosten seines langen Aufenthalts erbitterte. Sie spannen Verrath an, die tapfern Deutschen kamen ihnen aber zuvor und schlugen die Torres aus der Stadt heraus, wobei sich der Habsburger Leopold auszeichnete. Guido della Torre floh nach Cremona, der Kaiser zog ihm nach, eroberte und zerstörte die Stadt. Dante klagte 1311 in einem offenen Briefe, warum der Kaiser nicht nach Rom eile, um die ihm feindliche Gewalt im Mittelpunkte zu treffen. Heinrich wollte Schritt vor Schritt und ganz sicher gehen, ließ aber eben dadurch den Guelfen Zeit, sich von ihrer ersten Ueberraschung zu erholen. Tibaldo de Brussati, den er begünstigt hatte, fiel von ihm ab und waffnete Brescia gegen ihn. Ueber diesen Verrath empört, wollte der Kaiser an ihm ein schreckliches Beispiel geben, nahm ihn bei einem Ausfalle gefangen und ließ ihn um die Stadt schleifen. Aber sein eigener Bruder, Graf Walram, fiel vor den Mauern. Da schwur Heinrich, allen Einwohnern Brescia's die Nasen abschneiden zu lassen; aber eine Pest verödete sein Lager, und er bekam Brescia nur durch eine Uebereinkunft, bei welcher, statt den wirklichen Menschen, nur den Steinbildern in der Stadt die Nasen abgeschlagen wurden. Immer noch blieb er in Oberitalien, um das Land völlig zu unterwerfen. Die Bürger von Pavia zogen ihm entgegen und überreichten ihm feierlich die goldene Kaiserkrone, die Friedrich II. hier verloren hatte. Im Winter begab er sich nach Genua, das treu an ihm hing. Hier aber starb seine Gemahlin Margaretha. Hier (oder in Pavia) soll auch Johann, der Mörder

Kaiser Albrechts, im Gewande eines Mönchs bei der Tafel zu ihm gekommen seyn und fußfällig um Gnade gebeten haben; doch der Kaiser befahl zornig, ihn in Fesseln zu legen, und bald darauf starb er im Kerker 1315 und liegt bei den Augustinern zu Pisa begraben.[1]

König Robert von Neapel benutzte das Zaudern Heinrichs und schickte seinen Bruder Johann von Achaja mit einer auserlesenen Kriegsschaar nach Rom, um diese Stadt im Interesse Frankreichs und des Papstes gegen die Deutschen zu vertheidigen. Ihm stand die mächtige guelfische Partei der Orsini bei. Heinrich ließ den tapfern Ritter und Minnesänger, Grafen Werner von Homburg, als Statthalter in der Lombardei, gab ihm aber Philipp, den Neffen des Grafen von Savoyen, zur Seite, um den letztern noch mehr an sich zu fesseln. Dann zog er 1312 selbst, mit nur 2000 Mann, rasch nach Rom. Der Adel dieser Stadt kam ihm entgegen mit trügerischer Freundlichkeit, er aber, an der Italiener Verrath schon gewöhnt, ließ sie, mit einem an ihm ungewöhnlichen Hohn, gefangen nehmen. Dann drang er in die Stadt und stürmte das Capitol, ward aber nach einem furchtbaren Blutbade zurückgeschlagen. Nicht einmal die Peterskirche konnte der Kaiser erobern und sah sich gezwungen, sich im Lateran krönen zu lassen. Während des Krönungsacts flogen die Pfeile der Guelfen in den Saal, und tönte das Hohngeschrei derselben herüber. — Es blieb ihm nichts übrig, als Rom zu verlassen. Doch ungebeugten Muthes schlug er die Toscaner, die ihm bei Ancisa den Weg verlegen wollten, verheerte das schöne Land, das ihn nicht als Kaiser anerkennen wollte, und schlug endlich in einer einsamen Gegend bei Poggibonzi ein Lager auf, nannte den Ort den Kaisersberg und wollte hier eine neue Stadt gründen. Von hier aus that er den König Robert von Neapel, als untreuen Reichsvasallen, in Acht und Bann. Doch die Liga von Toscana[2] rief, da sie des Kaisers Schwäche sah, denselben Robert zu ihrem Schirmherrn aus. Von hier aus theilte der Kaiser, wie im tiefsten Frieden, die italienischen Reichsämter und Güter an die treugebliebenen Ghibellinen aus, bewarb sich selbst

[1] Francisci Chron. Muratori scr. rer. Ital. IX. 746.

[2] Dante wurde aus seiner Vaterstadt Florenz, in der die Guelfen herrschten, verbannt und schrieb in der Verbannung sein weltberühmtes Gedicht. Der Patriarch von Aglar, ein Graf von Thurn, aus uraltem Geschlecht, gewährte ihm Schutz und Aufenthalt.

um die Hand der schönen Katharina von Habsburg, Kaiser Albrechts Tochter, und betrieb große Rüstungen in Sicilien, Genua und Deutschland, um den Krieg von allen Seiten zu erneuern. Sein Sohn, König Johann von Böhmen, sollte ihm mit der Braut zugleich ein frisches deutsches Heer über die Alpen führen. Doch im Augenblicke, da seine Hoffnungen sich erfüllen sollten, wurde er, nach einem vergeblichen Angriffe auf Siena, zu Buonconvento von einem Mönche im Abendmahle vergiftet, am 24. August 1313. Sterbend sprach er zu dem Mörder: Im Kelch des Lebens hast du mir den Tod gereicht, aber fliehe, bevor die Meinen dich ergreifen! Zu Pisa empfing Katharina statt des kaiserlichen Bräutigams seine Leiche. In der Lombardei spielte Philipp den Verräther. Werner von Homburg ergriff ihn bei der Brust, wurde jedoch von dessen Leuten verwundet. Gleichwohl behaupteten sich die ghibellinischen Visconti mit fürstlicher Gewalt in Mailand, und auch in Toscana gewannen die Ghibellinen die Oberhand. Dagegen hielt sich der französische Robert in Neapel und wußte sogar die Politik des Hauses Habsburg für sich zu gewinnen. Kaiser Heinrichs unglückliche Braut, Katharina, wurde zum zweitenmale über die Alpen geschickt, um Roberts Sohn Karl zu heirathen, doch nach wenig Jahren starb sie kinderlos.

Während dieser Begebenheiten im Süden wetteiferte Waldemar, Markgraf von Brandenburg, mit der Hansa, sich des Nordens zu bemeistern. Das ascanische Grafenhaus hatte sich in die Linien Stendal und Salzwedel getheilt. Otto mit dem Pfeile starb ohne Kinder, 1308. Ihm folgte zu Salzwedel sein Neffe, der kecke Waldemar, der sich auch Stendals bemeisterte, indem er den Knaben Johann, den rechtmäßigen Erben dieses Hauses, vergiftete. Im Alleinbesitze der Marken erhob er sich schnell zu großer Macht und verfolgte den Plan, die Ostseeküsten zu erobern. Schon 1309 eroberte er Pomerellen, Danzig und die Weichselmündung, überließ sie aber einstweilen dem deutschen Orden, um diesen gegen die Hansa zu gewinnen. Dann griff er die Hansa selbst an. Treulos wollte er unter dem Vorwand, in Rostock sein Beilager mit seiner Base Agnes zu feiern, diese Stadt überrumpeln, aber die wachsamen Bürger verschlossen ihm die Thore. Gleichwohl hatte 1310 die Gemeinde den Stadtrath in Verdacht, er halte es mit den Fürsten. Heinrich Runge empörte das Volk, setzte die Rathsglieder ab und ließ mehrere ermorden, wurde aber vom Herzog Heinrich von

Mecklenburg mit List überfallen und in einer blutigen Straßenschlacht überwunden und enthauptet, 1314. In demselben Jahre empörten sich die Magdeburger gegen ihren tyrannischen Erzbischof Burkhard. Auch davon nahm der norddeutsche Fürstenbund den Vorwand, die Stadt anzugreifen; aber die Bürger wehrten sich so wacker, luden die draußen im Lager hungernden Fürsten so freundlich ein, bei ihnen zu essen und zu trinken, und empfingen den Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange, der auch dabei war und es wagte, ihrer Einladung zu folgen, so artig, daß die Belagerung nicht fortgesetzt wurde. Man versöhnte sich, der Erzbischof wurde aber immer despotischer, cassirte alle Erbschaften im Namen des h. Moriz, des Magdeburger Schutzpatrons, ein, und wurde endlich 1329 von den Bürgern gefangen und durch vier aus den Städten Magdeburg, Halle, Calbe und Burg dazu gewählte Männer erschlagen.

Friedrich der Gebissene benutzte die Gelegenheit, da Waldemar im Norden beschäftigt war, und fiel ihm von Süden her ins Land, um die verlorne Lausitz wieder zu gewinnen; aber Waldemar war stärker, schlug ihn 1312 bei Großenhayn und nahm ihn gefangen. Dann unternahm Waldemar einen Kampf gegen Witzlav, den wendischen Herzog von Pommern, der sich Stralsunds bemächtigen wollte, und dem auch die Herzoge von Mecklenburg, Braunschweig und Sachsen-Lauenburg, die Grafen von Schwerin, endlich die Polen, Schweden, Dänen und Norweger beistanden, alle vereinigt, um den kühn aufstrebenden Brandenburger zu demüthigen. Wirklich war er zu schwach, wurde 1316 im Mecklenburgischen geschlagen und konnte sich nur dadurch retten, daß er den Dänen in ihrem eigenen Lande eine Empörung erregte und von der Hansa Beistand erhielt. Der mächtige nordische Fürstenbund griff Stralsund an, aber die tapfern Bürger schlugen ihn ab, nahmen sogar bei einem Ausfall den Herzog Erich von Sachsen 1318 gefangen und bauten von dessen Lösegeld ihr schönes Rathhaus. Nun trennte sich der Bund; aber Waldemar starb plötzlich und ohne Kinder 1319. Nicht lange darauf starb auch Friedrich mit der gebissenen Wange, der graue müde Held, den die Seinen glücklich befreit und den der Anblick eines geistlichen Schauspiels in Eisenach in den letzten Jahren seines Lebens schwermüthig gemacht hatte. Ihm folgte sein Sohn Friedrich der Ernsthafte in Meißen. Brandenburg wurde als erledigtes Reichslehn der Zankapfel der um die Kaiserkrone streiten-

den Parteien. Ein Nebenzweig des ascanischen Hauses erhielt sich nur in Anhalt. Die Lausitz huldigte dem Johann von Böhmen.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatten die freien Bauern in Ditmarschen heftige Fehden mit den Grafen von Holstein, die unablässig sie zu unterjochen strebten. Trotzig fielen die Bauern in Holstein ein, schwelgten im Raube und badeten sich in dem vielen Biere, das sie vorfanden. Aber der schlaue Graf Gerhard ließ sein Heer Baumäste abbrechen, so daß es die Ditmarschen für einen Wald hielten, plötzlich überfallen wurden und eine Niederlage erlitten. Dadurch kühn gemacht, zog Gerhard in ihr Land und schlug sie wieder, da sie nicht vorbereitet waren. Nur ein kleiner Haufe wehrte sich noch in der Kirche von Oldenwörden. Gerhard ließ die Kirche in Brand stecken. Als den Bauern aber das geschmolzene Blei auf die Köpfe rann, thaten sie einen wüthenden Ausfall, schlugen die überlegene Macht zurück, sammelten die Zerstreuten wieder und brachten den Holsteinern 1319 eine eben so unverhoffte als schimpfliche Niederlage bei, so daß sie auf lange Zeit wieder sicher blieben. Als der Papst den Dänen Johann Fursat zum Erzbischof von Bremen machte, wurde derselbe von den Ditmarschen verhöhnt, von den Ostfriesen geprügelt und mußte nach Avignon flüchten. Die Ostfriesen waren zwar durch Rudolf von Habsburg, der die Bauernfreiheit von Geburt an haßte, dem Grafen Reinhold dem Streitbaren von Geldern untergeben worden, aber nur dem Namen nach, denn der Graf wagte nie, dem kühnen Volk die Huldigung zuzumuthen. Erst sein Sohn Reinhold der Schwarze versuchte es, wurde aber von ihnen zurückgeschlagen, 1323.

Kapitel 10.

Ludwig der Bayer und Friedrich von Oesterreich.

Heinrich hatte den ganzen Groll der welschen Politik wieder aufgeregt durch seinen Römerzug. Als alte Werkzeuge dieser Politik sollten nun die Habsburger wieder ihre Rolle spielen. Friedrich der Schöne wurde daher vom Papst aufs eifrigste bei der Kaiserwahl empfohlen. Auf der andern Seite hatte Heinrichs Sohn Johann nicht übel Lust zur Kaiserkrone und eine starke Partei durch seinen

Oheim Balduin von Trier und Peter von Mainz, allein er war zu jung und trat seine Ansprüche an Ludwig von Bayern ab. — Friedrich war schön, aber weniger thatkräftig als sein Bruder Leopold, in dessen kleinem Körper die kühnste Seele wohnte. Ludwig der Bayer war mit seinem Nebenbuhler Friedrich schon frühe durch ein wunderbares Geschick verbunden. Sie hatten als Knaben zusammen gelebt und sich liebgewonnen. Bald aber trennte sie die Politik. Das Wittelsbachische Haus, noch einig unter Otto, dem Freunde der letzten Hohenstaufen, war unter dessen Söhnen Ludwig, der die Rheinpfalz und Oberbayern, und Heinrich, der Niederbayern erhielt, getrennt worden. Ludwigs Söhne theilten von neuem, Rudolf bekam die Pfalz und Ludwig, der nun Kaiser wurde, Oberbayern. Heinrichs Sohn Otto, der vertriebene Ungarkönig, hinterließ in Niederbayern mehrere unmündige Kinder. Derselbe Otto war im Ungarkriege verarmt und hatte, um Geld zu bekommen, durch die Handveste von 1311 seinen Ständen große Freiheiten bewilligt. Diese regten sich nun. Die Städte wollten Ludwig zum Vormund für Otto's Kinder, der Adel aber den Habsburger Friedrich. Beide kamen als Jugendfreunde zu Landau zusammen. Ludwig behauptete sein gutes Recht, Friedrich aber wollte die Gelegenheit, die habsburgische Hand über Bayern auszustrecken, nicht fahren lassen. Beide zogen das Schwert und wurden nur getrennt, um sich in offener Feldschlacht wiederzufinden. Bei Gamelsdorf siegte Ludwigs gutes Recht und die Tapferkeit der Bürger über den bayerischen Adel und den Heerbann von Oesterreich, den Ulrich von Walsee anführte und unter dem die Isarbrücke zusammenbrach, so daß Tausende ertranken, 1313. Dieser Sieg machte Ludwigs Namen im deutschen Volke, besonders in den Städten beliebt. Er versöhnte sich aber mit Friedrich, die alte Liebe kehrte wieder und sie schliefen zusammen in Salzburg in Einem Bette. Man schritt zur Kaiserwahl. Ludwig dachte gar nicht an sich und versprach dem Friedrich seinen Beistand. Aber als er selbst unerwartet von der luxemburgischen Partei statt des Johann gewählt wurde, brach er das Gelöbniß und ließ sich von der Mehrheit der Fürsten in Frankfurt am Main zum Kaiser wählen, indeß Friedrich nur vor den Thoren und nur von dem Kölner Erzbischof, von dem auf Johann wegen Böhmen eifersüchtigen Kärnthner Heinrich, von dem auf seinen Bruder eifersüchtigen Pfalzgrafen Rudolf und von Sachsen gewählt wurde. Alle andern Stimmen fielen auf

Ludwig, und dieser wurde zu Aachen in alter Pracht, Friedrich nur in Bonn von dem Kölner [1] gekrönt. Doch mußte Ludwig gleich zum ersten Dank die Reichsstadt Eger an Johann von Böhmen, Boppard, Alzey [2] 2c. an Balduin verpfänden.

Der lange Krieg, der nun zwischen den beiden Kaisern begann, ist einer der sonderbarsten; er wurde nämlich äußerst zurückhaltend und langsam geführt, weil man den Bundesgenossen nirgends traute und wenig wagen wollte. Den ersten Angriff machte der kühne Leopold im Sommer 1315, indem er Ludwig bei Augsburg überfiel, doch rettete sich Ludwig bei Nacht in die Stadt. Zur Rache steckte Leopold alle Dörfer umher in Brand und zog nach Basel ab, wo er mit seinem Bruder Friedrich stolze Feste feierte, denn hier vermählte sich Friedrich mit Elisabeth von Aragonien, Leopold mit einer Gräfin von Savoyen. [3] Der letztere brach noch im Herbst mit Heeresmacht gegen die Schweizer auf, die es mit Ludwig hielten. [4]

Der Kampf in den Gebirgen war längst vorbereitet. Schon 1313 hatten die habsburgischen Vasallen von Luzern aus einen vergeblichen Zug gegen die Waldstätte unternommen, [5] und die Schwyzer hatten Kloster Einsiedeln überfallen und alle Mönche gefangen. Noch waren die erzürnten und erschlagenen Landvögte nicht gerächt, vielmehr brüsteten sich die Eidgenossen mit des Kaisers Gunst und mit ihren ersten kleinen Siegen. Das konnte Leopold nicht dulden. Als sein Heer im Aargau sich sammelte und man rathschlagte, wie man in die hohen Berge eindringen wolle, rief sein Hofnarr Jenni von Stocken, man solle lieber rathen, wie man wieder herauskommen wolle. Das Heer zog den

[1] Heinrich von Virneburg. Die Kölner, die für Ludwig waren, jagten ihn aus der Stadt, und ließen ihn erst 1321 wieder ein, um in dem eben vollendeten Chor des Doms die erste Messe zu lesen.

[2] Ein Ritter Heinrich von Alzey, der Ludwig ermorden wollte, wurde damals gerädert.

[3] Bei der Hochzeit stürzte eine Schaubühne ein und viele Menschen verunglückten.

[4] Ludwig schrieb ihnen im Mai aus Nürnberg, er nehme sie in seinen Schutz. Peter von Mainz befreite sie aus dem Bann des Abts von Einsiedeln. Böhmers Regesten 25. Mai 1315.

[5] Auf dem See in einem großen Schiffe, die Gans genannt, das aber durch einen schweren Mühlstein, den die Unterwaldner von einem Thurm in Stanzstad darauf wälzten, zertrümmert wurde.

Egerisee entlang in den Morgarten, wo man in das Land Schwyz[1] aufsteigt. Hier im Engpaß hielten ihn 50 Schwyzer auf, die, aus ihrer Heimath wegen mancherlei Schuld verbannt, freiwillig gekommen waren, sie zu schirmen. Sie wälzten so schwere Steine vom Berg herab, daß Roß und Reiter übereinander stürzten. Da kamen auch die übrigen Schwyzer herbei, 1300 Mann mit Keulen und Schwertern und schlugen so grimmig in die zusammengepreßten Schaaren der Ritter, daß der größte Theil von ihnen umkam, und Leopold sein Heil nur in der Flucht fand. Ein andrer Heerhaufe war unter dem Grafen von Straßberg[2] über den Berg Brünig in Unterwalden eingefallen, floh aber noch am gleichen Tage, als ihm die Bauern die im Morgarten eroberten Banner entgegenhielten, 1315.

Unterdeß hielt sich Kaiser Ludwig ruhig und beschäftigte sich auch im folgenden Jahre nur mit der Ueberwältigung des kleinen Grafen Kraft von Hohenlohe[3] und mit der Vertreibung seines Bruders Rudolf aus der Pfalz, der nach Wien floh. Erst 1317 stießen Friedrich und Leopold mit Eberhard von Würtemberg[4] verbunden, von der einen, Ludwig und Johann von der andern Seite bei Eßlingen zusammen, blieben aber unthätig, bis der Streit der die Pferde tränkenden Knechte eine allgemeine Schlacht mitten im Neckar veranlaßte.[5] Aber auch

---

[1] Ritter Heinrich von Hünenberg war im herzoglichen Heere, hatte aber gute Freunde zu Schwyz, die er warnen wollte. Er schoß daher einen Pfeil über die Schanze von Arth unter dem Rigi ab, an seinen Gevatter Hans Jakob Zay gerichtet mit einem Zettel, worauf stand: huetend üch den St Otmars Abend, Morgens am Morgarten. Rudolf Reding leitete den Angriff der Schwyzer im Morgarten, und fünfhundert Jahre später, als die Franzosen 1798 in die Schweiz einfielen, war wieder ein Zay Mitglied des Kriegsraths in Arth, und wieder ein Reding führte seine Landsleute im Morgarten. Rochholz, Eidgen. Liederchronik, S. 284.

[2] Kaiser Ludwig setzte ihn ab, weil er als Reichsvogt das Haslithal eigenmächtig an Habsburg abgegeben, und setzte einen Herrn von Weissenburg über das Thal.

[3] Der ihm in Heerrieden, wo er übernachtete, das Haus über dem Kopfe anbrennen ließ, und dessen Raubnest Schillingsfürst er zerstörte.

[4] Eberhard that es aus Haß gegen die Städte, die es mit Ludwig hielten. Er lieh damals dem Kaiser Friedrich 380 Mark, ließ sich aber für jede 10 Mark einen besondern Bürgen stellen.

[5] Hier wurde der österreichische Ritter Heinrich Schweinkenrist von dem Bayern Stephan von Gumpenperg gefangen, der ihn aufs Ehrenwort entließ und

dieser Kampf blieb unentschieden, und beide Heere trennten sich wieder. Leopold verheerte die Umgegend von Speyer. Unterdeß bekam Johann in Böhmen mit seinem Adel Streit. Schon stand man im Felde, als Kaiser Ludwig nach Eger eilte und den Adel dadurch versöhnte, daß er den Häuptern die ersten Aemter in Böhmen verschaffte, 1318. Zur selben Zeit belagerte Herzog Leopold die dem Kaiser Ludwig ergebene Stadt Solothurn, sein Lager aber wurde durch die Aare überschwemmt und seine Leute von den Bürgern von Solothurn mit eigner Lebensgefahr gerettet. (In demselben Jahre 1318 kämpften die freien Bauern im obern Wallis wider die Freiherrn von Wedenschwyl und Weissenburg und schlugen sie bei Leuk auf der „Seufzermatten.") Inzwischen wuchs die Macht Habsburgs. Ludwig von Oettingen, der geheimste Rath des Kaiser Ludwig, trat zu dessen Feinden über und wurde mit Jutta, der Schwester des Kaiser Friedrich, seine Tochter erster Ehe aber mit Adolf, dem Sohn des verstorbenen Pfalzgrafen Rudolf vermählt, dessen Wittwe Mathilde bei den Habsburgern war. Auch Ludwigs italienische Freunde, die Visconti, wurden vom Papst Johann XXII. und von dem jungen Herzog Heinrich dem Freundlichen, dem Bruder Friedrichs und Leopolds, hart bedrängt. Im Jahre 1319 zog Friedrich verwüstend vor Regensburg, Leopold vor Speyer; im folgenden Jahre wollte Ludwig dem Leopold am Oberrhein entgegentreten, wurde in Straßburg sehr gut empfangen, aber von Leopold am Flüßchen Bruch zurückgeschlagen; 1321 verwüstete Friedrich abermals ganz Bayern, wobei ihn ein Heer wilder Ungarn und Kumanen unterstützte, das ihm Karl von Neapel zu Hülfe sandte. Sie begingen unmenschliche Greuel. Dieß bewog endlich den säumigen König Johann von Böhmen, wieder alle seine Streitkräfte mit denen Ludwigs zu vereinigen. Johann war selten festzuhalten, ewige Unruhe trieb ihn umher. Er gefiel sich in der Rolle eines fahrenden Ritters und ahmte den Hof des fabelhaften König Artus nach. In seiner Politik stand nichts fest, ausgenommen die Wahrung seines dynastischen Interesses. Wurde ihm das Haus Wittelsbach zu mächtig, so verband er sich mit dessen Feinden. Wurde Habsburg im Bunde mit Frankreich und dem Papste zu mächtig, so half er wieder Ludwig dem

---

ihm sogar sein eignes Pferd zur Heimkehr abtrat. Er holte daheim das Lösegeld und brachte es sammt dem Roß dem Gumpenperg auf seine Burg. Dieser natürlicherweise aber nahm das Geld nicht.

Bayern, wobei ihm sein weiser und patriotischer Oheim, Erzbischof Balduin von Trier, zu Rathe ging. So wurde es dem antideutschen Bunde in Wien, Rom und Paris nie möglich, das deutsche Kaiserthum ganz zu zerstören, oder die Kaiserkrone an Frankreich zu bringen. War in Deutschland eine Zeit lang Ruhe, so zog Johann auf Abenteuer aus. In Böhmen erhob sich abermals die Adelspartei unter seinem Statthalter Heinrich von Lipa, der in Johanns Abwesenheit sich aller Geschäfte bemächtigte und Elisabeth [1] daraus verdrängte, indem er sich der Elisabeth (Wittwe Wenzels und Rudolfs) anschloß. Johann ließ ihn verhaften, 1315, erhob ihn aber 1318 wieder zu seinen alten Würden, da er die Absicht hegte, dem Kaiser Ludwig Böhmen gegen die Rheinpfalz anzubieten und sich ein abgerundetes Reich am Rhein zu gründen. Dem setzte sich nun Elisabeth und eine starke böhmische Partei unter Zagic von Waldeck entgegen, und er muße den Plan fallen lassen, rächte sich aber dadurch, daß er 1319 seine Gemahlin in Ellbogen überfallen und gefangen nehmen, ja sogar seinen kleinen Sohn in einen dunkeln Kerker werfen ließ, weil man gedroht hatte, ihn statt seiner zum König von Böhmen zu machen. Doch führte er den Sohn bald darauf nach Frankreich, wo er ihn erziehen ließ. Elisabeth mußte ihre letzten Tage in Abgeschiedenheit zubringen, und während nach Zagic's Tod wieder Lipa in Böhmen waltete, schlug sich Johann in Luxemburg mit den Bischöfen von Rheims und Lüttich in nichtigen Fehden herum. Da traf ihn Kaiser Ludwigs Mahnung, und er eilte ihm zu Hülfe. Desgleichen Friedrich, Burggraf von Nürnberg aus dem schwäbischen Hause Zollern, welches hier zum erstenmale dem Hause Habsburg gegenüber stand. Auch die Städte halfen treulich, und um sie zu ehren, machte Ludwig einen Nürnberger Bürger, den Seyfried Schweppermann, zu seinem Feldherrn. Einen großen Theil der Kriegskosten bestritt Gumprecht, ein reicher Bürger von Regensburg. So unterstützt zog Ludwig 1322 gegen Friedrich aus und traf ihn bei Mühldorf in Niederbayern, ehe noch Leopold mit einem frischen Heere zu ihm gestoßen war. [2] Unbesonnen nahm Fried-

[1] Sie hatte zuerst eine Tochter geboren, zum großen Verdruß Johanns, der einen Sohn wollte. Da drückte sie das Kind in ihre Arme und sagte: weil dich alle hassen, muß ich dich doppelt lieben. Schottky, karol. Zeit S. 448.

[2] Abt Volkmar von Fürstenfeld hielt Friedrichs Boten an Leopold zurück, wofür ihn dieser nachher halb todt prügeln ließ.

rich die Schlacht an und schlug sogar den ersten Angriff der Böhmen zurück, wobei Johann vom Pferde stürzte. Aber Schweppermann, der den Oberbefehl auf Ludwigs Seite führte, ließ mitten im Kampf den Burggrafen von Nürnberg mit dem habsburgischen Banner in Friedrichs Rücken erscheinen. Dieser glaubte, es sey Leopold, und erkannte seinen Irrthum erst, als es zu spät war. Von zwei Seiten angegriffen erlitten die Oesterreicher und Ungarn eine furchtbare Niederlage, und Friedrich selbst wurde von dem Nürnberger Rindsmaul gefangen genommen.[1] Die Blüthe des österreichischen Adels fiel in diesem mörderischen Kampf, vom zahlreichen Geschlecht der Trautmannsdorfe allein drei und zwanzig. Ludwig verdankte diesen Sieg vorzüglich den weisen Anordnungen seines Schweppermann. Als daher nach dem Siege für die kaiserliche Tafel nichts als ein Korb voll Eier aufgefunden wurde, vertheilte sie der Kaiser mit den Worten: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei."[2] Im Triumph zog er dann mit seinem gefangenen Nebenbuhler in Regensburg ein und ließ jenen auf die Burg Trausnitz (bei Landshut) bringen.

Nun konnte Ludwig kühner auftreten. Auch in der Schweiz siegte sein Anhang,[3] und er konnte 800 Lanzen erübrigen, um den von den Guelfen bedrängten Visconti jenseits der Alpen beizustehen. Auch Eberhard von Würtemberg ging zu ihm über und wurde dafür mit der Reichsvogtei in Schwaben und Elsaß belohnt. Alles stand in den obern Landen gut. Da wagte Ludwig, sich auch in Niederdeutschland eine Macht zu gründen und belehnte seinen eigenen Sohn Ludwig mit der durch Waldemars Tod erledigten Kur Brandenburg. Das

---

[1] Viele Ritter stritten sich um diese Ehre, aber Friedrich selbst sagte, als er des Rindsmauls Helm sah: diesem Kuhmaul, das ich mit Hauen und Stechen nicht von mir bringen konnte, hab ich mich gelobt.

[2] Diese Worte stehen noch auf seinem Grabe zu Castel bei Amberg. Schweppermann war klein, alt und lahm, aber sehr kriegsverständig.

[3] Bei Ursern fiel Bischof Johann von Chur, als er mit dem Abt von Disentis verbunden den Urnern alle Zufuhr sperren wollte, 1321. Bei Filisur wurden die Montforts und andrer für Habsburg verbundener Adel durch den wilden Freiherrn Donatus von Vaz geschlagen, 1322. Dieser ließ die Gefangenen verhungern und lauschte ihrem Geheul: hört wie lustig meine Vögel singen! Derselbe ließ einst drei Bauern gut bewirthen, dann den einen spazieren gehen, den andern Holz spalten, den dritten schlafen und dann sofort allen dreien den Bauch aufschneiden, um zu sehen, welcher am besten verdaut habe.

änderte aber plötzlich alle Verhältnisse. Johann von Böhmen nämlich hatte selbst schon auf Brandenburg Ansprüche gemacht und konnte dieses Land nur durch die Gunst eines ihm sehr ergebenen Kaisers erwerben. Da er nun sah, daß Ludwig die Ergebenheit so weit nicht treiben wollte, fiel er von ihm ab und unterhandelte mit den Habsburgern, denen er auch sogleich Heinrich den Freundlichen, Friedrichs jüngern und ebenfalls bei Mühldorf gefangenen Bruder zurückgab. Nun war Jubel bei den Guelfen. Frankreich, Neapel, Ungarn, die ganze welsche Partei erhob sich und beschwor den Papst Johann XXII., diesen anmaßlichen Kaiser, der vielleicht die Politik der Hohenstaufen erneuern wolle, durch den Blitz der Kirche zu zerschmettern. Schon 1323 citirte der Papst das kaiserliche Haupt der Deutschen nach Avignon in das französische Intriguennest, und als Ludwig nicht dort erschien, that er ihn 1324 feierlich in den Bann. Aber Ludwig fand in der Kirche selbst Freunde. Die steigenden Ausschweifungen des Klerus und der Klöster hatten die frömmern Gemüther erbittert. Unter den Franciscanern erhoben sich Spaltungen, und von den einen, die trotz des Gelübdes der Armuth unter dem Vorwande, sie besäßen keine Güter, sondern verwalteten sie nur, ihre Schwelgerei fortsetzen wollten, trennten sich die andern, die wirklich arm bleiben und das Leben der ersten Christen in Demuth und Enthaltsamkeit nachahmen wollten. Der Papst verfolgte sie, denn ihre Vorwürfe trafen ihn selbst, weil von ihm die Verderbniß in der Kirche ausging. [1] Sie aber schlossen sich nun an den Kaiser an, vertheidigten ihn in Reden und Schriften und versahen, trotz des päpstlichen Interdicts, für ihn und die Seinen den Gottesdienst. Vorzüglich standen ihm bei Occam, ein Engländer, der gelehrteste Mann seiner Zeit, den der Papst wegen Ketzerei verbannt hatte und der jetzt zu Ludwig floh mit den Worten: vertheidige mich mit dem Schwert, ich will dich mit dem Wort vertheidigen; ferner Heinrich von Kehlheim, Provincial der Minoriten in Oberdeutschland, Ulrich von Augsburg, ein Schüler Dante's, in Italien gebildet und Ludwigs Geheimschreiber, und Marsilius von Padua, Ludwigs Leibarzt, der ein berühmtes Werk „über die angemaßte Gewalt des römischen Bischofs" schrieb. Ein gleich berühmtes Buch schrieb Lu-

[1] Schon der Franciscaner Johann von Oliva († 1297) hatte das Papstthum mit der babylonischen Hure verglichen.

pold von Babenburg „über die Rechte des Reichs und des Kaisers.“ Die Dominicaner, die dem Papst treu blieben, wurden eben deßhalb in Deutschland verfolgt.[1]

Der gottvergessene Papst hetzte die Polen auf, die 1325 mit vielen heidnischen Litthauern in Brandenburg einfielen, gegen 150 Dörfer niederbrannten und jede Art von Greuel begingen. Er behauptete in seinen Bullen, daß er allein Herr des Reichs sey. Der Fürst von Pommern, Barnim, empfing die Lehen unmittelbar vom Papste, unabhängig vom Reiche. Das Bündniß Roms mit Frankreich gegen Deutschland, in welches auch der slavische Osten hinein gezogen wurde, war hauptsächlich Schuld daran, daß die Polen nicht wie die vormals slavischen Bevölkerungen an der Elbe, Saale und Oder germanisirt werden konnten, vielmehr in ihrer alten Barbarei versunken blieben. Es gab bei ihnen nur Herrn und Knechte, kein freies Bürgerthum, die Grundlage aller edlen Gesittung und Bildung, die sie nur von Deutschland hätten empfangen können. Aber das Papstthum verband sich mit dem barbarischen Element im Slaventhum gegen jeden sittlichen und gewerblichen Fortschritt, um Deutschland auch von Osten her zu bedrängen, wie er von Westen her die Franzosen gegen uns hetzte. Karl IV. von Frankreich sollte deutscher Kaiser werden, da Friedrich jetzt gefangen und Ludwig im Banne war. Leopold selbst, der seinen Bruder verloren gab, kam zu Bar sur Aube mit Karl zusammen und sicherte ihm die Kaiserkrone zu, wenn er Ludwig stürze. Johann von Böhmen vermählte seine Schwester Maria mit Karl von Frankreich und Beatrix[2] mit Karl Robert von Neapel, wollte aber Frankreich nur benutzen, nicht sich ihm verkaufen, und war gegen die neue Kaiserwahl. Besonders suchte auch der edle Erzbischof Balduin von Trier die Franzosen ferne zu halten. Da aber Leopold bei Burgau einen Vortheil über Ludwig erfocht, ließen sich die meisten Fürsten bewegen, auf einem Fürstentag zu Rense den Anträgen des Papstes, Frankreichs und Habsburgs Gehör zu geben, und ohne Zweifel wäre Karl zum Kaiser gewählt worden, wenn nicht Graf Berthold von Bucheck,

[1] Dieses Schicksal traf auch den liebenswürdigen Heinrich Süß (Suso), dessen mystische Werke zu den schönsten des Mittelalters gehören. Er mußte aus Konstanz und Ulm flüchten.

[2] Eine so edle als reizende Dame. Als ein Mörder ihren Gatten überfiel, warf sie sich dazwischen, wobei ihr der Mörder die Hand abhieb.

Comthur des deutschen Ordens zu Coblenz, in edlem Zorn gerufen hätte: „Soll Deutschland einen Kaiser haben, der nicht deutsch kann? Soll es sein Geld nach Frankreich schicken? Soll es sich aus der Ferne zu seinem Schaden regieren lassen? Die Franzosen haben von jeher nur an ihren eigenen Vortheil gedacht und fangen an darauf zu denken, uns Landestheile abzuzwacken, ja sogar unsere Krone tragen zu wollen. Unter den Fürsten ist nur Böhmen und Trier dagegen, aber vergeßt nicht, daß das ganze deutsche Volk dagegen ist, und daß Ludwig, wenn er abgesetzt würde, nur desto mehr des Volkes Gunst erlangen würde. Soll aber um Frankreichs willen ein blutiger Bürgerkrieg in Deutschland geführt werden?“ Die Fürsten schämten sich und traten zurück. Wirklich war das Volk allgemein für Ludwig. Zu Regensburg zwang man die Pfaffen durch Hunger, Gottesdienst zu halten. In Ulm und Straßburg wurden die habsburgisch gesinnten Geschlechter von den Handwerkern ausgetrieben. In Nordhausen,[1] Speyer, Worms, Mainz, Hagenau, Schaffhausen, Zürich, Konstanz, Kempten, Lindau, Hall, Donauwörth rc. drängten sich die Zünfte neben den Geschlechtern in den Rath.

Ludwig sah ein, Deutschland könne in diesem Sturme nur bestehen, wenn er sich mit Friedrich versöhne. Er ritt also zu ihm auf die Trausnitz, wo er gefangen saß,[2] erinnerte ihn an ihre Jugendliebe, an das Wohl des Reichs. Da brach Friedrich die Hostie mit ihm, gelobte ihn als Kaiser anzuerkennen und auch seinen Bruder Leopold dazu zu bringen, und kehrte zu seiner schönen Elisabeth zurück, die sich vor Kummer blind geweint hatte. Seinen lang gewordenen Bart schnitt er ab und schickte ihn zum Andenken dem Ungarkönig. Aber Leopold, vom Papste verhetzt, wollte sich zur Huldigung nicht verstehen, und Friedrich, obgleich ihn der Papst feierlich von seinem Eide lossprach, hielt denselben dennoch heilig (zur größten Beschämung des Papstes,[3] dessen Autorität dadurch einen bedenklichen Stoß erlitt),

---

[1] Als aber später Ludwig auf diese Reichsstadt 5000 Gulden als Heirathsgut seiner Tochter Mathilde anwies, wehrte sie sich.

[2] Als Friedrich in diese Burg geführt wurde, rief er „sie heißt mit Recht so, denn ich hätte ihr nicht getraut, daß ich als Gefangener zu ihr kommen würde.“ Ein Student erstieg die Burg bei Nacht und wollte ihn retten, aber Friedrich hielt ihn für ein Gespenst.

[3] Wie seltsam war es gekommen, daß ein Welscher sich unterstehen durfte, ein Ehrenwort, das sich zwei deutsche Männer gegeben, für nichtig zu erklären!

und stellte sich freiwillig wieder als Gefangener vor Ludwig, der hinter solcher Großmuth nicht zurückblieb. Beide söhnten sich aufs herzlichste aus, und so innig hatte sie Treue verbunden, daß sie einen Vertrag schlossen, wonach beide als Kaiser neben einander herrschen sollten.[1] Der Vertrag mußte aber vorerst geheim bleiben, bis man die Fürsten dafür gewonnen haben würde. — Ludwig hatte nun wieder freiere Hand und setzte den Markgrafen Friedrich von Meißen, dem er seine Tochter Mathilde vermählte, für seinen Sohn Ludwig als Statthalter in Brandenburg ein, um dieses unglückliche Land von den polnischen Mordbrennern[2] zu befreien. Dabei zeichneten sich die tapfern Bürger von Frankfurt an der Oder aus.[3] — Im folgenden Jahre starb Leopold im Wahnsinn und bald darauf auch sein Bruder Heinrich der Freundliche, der 1324 sehr unfreundlich in Oberitalien unter den Ghibellinen gewüthet hatte. Der vierte Bruder aber, Otto der Fröhliche, kam mit Friedrich nach München und heirathete die bayerische Prinzessin Elisabeth, während der junge Heinrich von Niederbayern eine Tochter Friedrichs freite, 1326. Zwischen Friedrich und Otto brach aber Streit aus, da der letztere ein Land für sich haben

[1] Der Vertrag lautete: Jeder sollte den Titel eines Römischen Königs und Augusti führen, den andern Bruder nennen, und in der Vorsetzung des einen oder andern Namens bei Freiheits- oder Gnaden-Briefen von Tage zu Tage wechseln. Keiner sollte für sich und ohne den andern etwas Wichtiges vornehmen. Die großen Lehen sollten von beiden zugleich verwilligt, und die Lehensleistungen in gemeinsamem Namen angenommen werden. Ginge einer nach Italien, sollte indessen der andere das deutsche Reich verwalten. Auch sollten zwei Siegel verfertigt, und in jedes beider Namen gegraben werden, so daß in Ludwigs Siegel Friedrichs Namen, und in Friedrichs Siegel Ludwigs Namen vorstehen sollte. Die beiden Kaiser aßen und schliefen zusammen. Der Papst wußte sich vor Erstaunen nicht zu fassen und nannte diese Freundschaft incredibilem, mirabilem.

[2] Bei dem Einfalle der Polen in die Mark wurde ein Nonnenkloster von wilden litthauischen Schaaren erstürmt. Da sprach eine junge Nonne zu dem, der sie gefangen: willst du meiner schonen, so gebe ich dir einen Balsam, der dich unverwundbar macht. Begierig nahm er den Vorschlag an, sie aber bestrich sich den Hals, und befahl ihm, ihr das Haupt abzuschlagen, das sie dann sogleich zum Beweise ihrer Kunst wieder aufsetzen wolle. Er hieb, und als reine Jungfrau fand sie den Tod. — Wegen dieses unrühmlichen Einfalls hat Papst Johann XXII. unterm 15. Juni 1325 dem Polenkönig Wladislaw Glück gewünscht.

[3] Sie nahmen den Bischof Stephan von Lebus gefangen, der die Polen ins Land gerufen. Der Papst that sie dafür in den Bann und sie lebten 28 Jahre lang ohne Gottesdienst.

wollte. So hatte nun Ludwig von den Habsburgern nichts mehr zu besorgen. Auch Johann beruhigte sich, da er für Brandenburg Ersatz in Schlesien fand. Nachdem er sich wieder in einer elenden Fehde mit der Stadt Metz ein Paar Jahre lang herumgeschlagen (zu Gunsten der von den Zünften vertriebenen Geschlechter), verfolgte er mit besserm Glück das Ziel, die durch unzählige Theilungen geschwächten Piasten in Schlesien zu mediatisiren. Gegen das Versprechen, sie zu schützen, wurden nach und nach die Herzoge von Breslau, Liegnitz, Kosel, Teschen, Oels und Glogau Vasallen der Krone Böhmen.

So im Rücken gedeckt, wagte Ludwig den Römerzug, um sich von einem unter seinem Einfluß gewählten Papste krönen zu lassen und dem französischen, in Avignon sitzenden Papste zu trotzen. In Innsbruck nahm er Abschied von Friedrich, in Trient empfingen ihn die italienischen Ghibellinen, in Mailand setzte er sich die eiserne Krone auf. Als er aber hier die Visconti, die ihm verdächtig wurden, verhaften ließ, fand er Widerstand. Er mußte Pisa, das sich ihm verschloß, erstürmen. Hier sprach er die Reichsacht über Robert von Neapel aus (da er Unteritalien noch immer als Theil des deutschen Reichs ansah), und machte den tapfern Castruccio, Haupt der Ghibellinen, zum Herzog von Lucca. Dann zog er nach Rom, ließ sich auf dem Capitol zum Herrn der ewigen Stadt ausrufen und in der Peterskirche von zwei Bischöfen krönen (so wie auch seine schwangere Gemahlin Margaretha von Holland), entsetzte den Papst Johann XXII. in Avignon, ließ ihn sogar im Bilde verbrennen und Nicolaus V., einen ihm ergebenen Franciscaner, zum Papst wählen. Er nannte den Papst den Vorläufer des Antichrist, warf ihm vor, daß er als Haupt der Christenheit die heidnischen Litthauer herbeigerufen habe, um deutsches Land zu verheeren, und bemerkte sehr richtig, wenn es wahr sey, daß der h. Petrus den römischen Stuhl gegründet habe, so gehöre sein Nachfolger auch nach Rom und nicht nach Avignon.[1] Bald darauf

[1] In gleichem Sinne schrieben damals die Franziskaner für den Kaiser und gegen den Papst. Die frömmsten unter ihnen, die sog. Minoriten oder mindern Brüder lagen in heftigem Streit mit dem Papst, weil sie selbst in christlicher Armuth gleich den Aposteln lebten und den heidnischen Prunk des Papstes in Avignon im höchsten Grade für anti-christlich hielten. Der Franziskaner Marsilius von Padua schrieb 1324 das Buch Defensor pacis, worin er geradezu sagte: Christus habe gesagt, man solle sich durch Tugenden Schätze im Himmel sammeln

gebar die Kaiserin Margaretha in Rom einen Sohn, Ludwig, zubenannt der Römer. Aber Robert benutzte die Zeit zu großen Rüstungen, Castruccio starb, die Deutschen wurden im Lande verhaßt, weil sie auf Kosten desselben leben mußten, und Ludwig sah sich gezwungen, umzukehren. Mailand verschloß ihm auf dem Heimwege die Thore und er mußte, um Geldmittel zur Befriedigung seiner Truppen zu erhalten, die Visconti wieder einsetzen. Der arme Nicolaus wurde nun auch vertrieben und nach Avignon geschleppt, wo ihn Papst Johann einsam einsperren ließ.[1]

Mittlerweile war sein Sohn Ludwig der ältere in Brandenburg von dem tapfern Herzog Barnim von Pommern (der nur des Papstes, nicht des Kaisers Vasall seyn wollte) am Kremmer Damm geschlagen worden. König Johann hatte einen Feldzug für den deutschen Orden in Litthauen mitgemacht und eilte dann seinem Oheime, dem alten Balduin von Trier, zu helfen, den eine Frau von Starkenberg eines Rechtsstreites wegen gefangen hatte. Weder Johann, noch die übrigen deutschen Fürsten wollten den Vertrag, wonach zwei Kaiser zugleich regieren sollten, anerkennen, was Friedrich den Schönen tief betrübte. Er starb vier Wochen vorher, ehe Ludwig aus Italien kommend wieder in München eintraf. — Um dieselbe Zeit (1328) starb auch in Frankreich Karl IV. als der letzte Capetinger, aber sein Nachfolger, Philipp von Valois, aus einer Nebenlinie stammend, setzte sein Bündniß mit dem Papst und seine dem deutschen Reiche so verderbliche Politik fort.

---

und nicht wie der Papst in ungeheuern Kisten voll Gold. Auch sey der Primat des Papstes nicht berechtigt, nach Luc. 22, 26, wo es heißt, die Jünger Jesu sollen alle unter einander gleich seyn und keiner herrschen. Auch das Recht zu binden und zu lösen stehe dem Papste nicht zu, das vermöge Christus allein.

[1] In Italien blieben viele deutsche Abenteurer aus Ludwigs Heer zurück und dienten als Söldner bald diesem, bald jenem italienischen Großen. Am berühmtesten wurde Werner von Urßlingen an der Spitze von 3500 Barbuten (Geharnischten), 2000 Mann Fußvolk und 1000 Huren und Buben. Er diente Mailand, Neapel, Bologna, fast allen Parteien, um alle zu verrathen, und kehrte 1351 nach Urßlingen bei Rottweil heim. Hormayr, Taschenb. 1843. 270.

Kapitel 11.

Der Kurverein zu Rense.

Ludwig war nun allein Kaiser, aber von so vielen Gefahren bedroht, daß ihm alles daran lag, den aufgelösten Bund mit König Johann wieder zu befestigen. Nicht ohne Schlauheit übertrug er diesem das Reichsvicariat in Italien, wodurch er ihm schmeichelte und ihn zugleich entfernte. Johann, immer nach Abenteuern begierig, zog über die Alpen. Dagegen nahm Otto der Fröhliche den alten Haß wieder auf und kehrte Habsburgs Waffen aufs neue wider Ludwig. Weil Ludwig die Schweizer Bauern und die Zünfte in den Städten begünstigte, war der oberdeutsche Adel ihm feind und mied ihn als den vom Papst Gebannten. Otto nahm sich des Adels an, als diesem ein Anschlag auf Speyer mißlungen war, während Ludwig den Städten zu Hülfe zog. Bei Colmar standen sich die Heere gegenüber; da vermittelte Albrecht der Lahme oder Weise,[1] Otto's älterer Bruder, den Frieden. In einer Zusammenkunft in Hagenau ließen die habsburgischen Brüder sich dadurch abfinden, daß ihnen Schaffhausen, Rheinfelden und Breisach (die Bollwerke am Oberrhein) vom Reich verpfändet wurden und Otto den leeren Titel eines Reichsvicars erhielt.[2] Das nahm nun wieder König Johann sehr übel und verband sich in Italien mit der guelfischen Partei.

Da hielt der Kaiser einen Reichstag in Nürnberg und mahnte die Deutschen dringend zur Einheit. Johann selbst erschien hier, weil er sich in Italien bald von Geld und Truppen und allen Parteien verlassen sah, entschuldigte sich mit Gewandtheit und wußte die Umstände so schlau zu lenken, daß er die Habsburger, die er auf Ludwigs Seite fand, wieder zu sich herüberzog. Otto der Fröhliche hei-

[1] Er war ein großer schöner Mann, wurde aber 1330 bei einem Gastmahl vergiftet, und davon an allen Gliedern krumm und lahm. Elisabeth, die Gemahlin des fröhlichen Otto, starb an demselben Gift.

[2] Otto's unruhiger Geist unterwarf sich endlich Albrechts Weisheit. Seine letzten Jahre brachte Otto zu Grätz zu, wo er eine lustige Hofhaltung hielt und sich besonders an den Schwänken des berühmten Pfaffen von Kahlenberg ergötzte. Er starb 1339, nachdem ein Jahr vorher eine furchtbare Judenverfolgung in Oesterreich ausgebrochen war.

rathete seine Tochter Anna. Er selbst freite um die Elisabeth, die Tochter des unglücklichen Kaiser Friedrich, dessen bitterster Feind er gewesen.[1] Ludwig demüthigte sich nun wieder vor Johann und bat ihn, den Papst in Avignon zu versöhnen. Als aber Papst Johann XXII. 1332 zu erkennen gab, die deutsche Kaiserkone müsse um jeden Preis auf das Haupt eines französischen Prinzen gesetzt werden, entschlug sich Johann einstweilen dieses Handels und benutzte ein glänzendes Turnier in Frankreich, um die französische Ritterschaft zu einem Feldzug in Italien zu begeistern. An ihrer Spitze zog er über die Alpen und siegte über die Ghibellinen in einem Treffen bei Felice, wo sein Sohn Wenzel (der nachmalige Kaiser Karl IV.) sich die ersten Sporen verdiente, richtete aber im Ganzen eben so wenig aus wie vorher und kehrte 1333 zurück, um die Unterhandlungen mit dem Papste wieder aufzunehmen und sich an einer neuen kleinen Fehde, wie er sie liebte, zu erlustigen, denn er bekämpfte mit vielen niederländischen Grafen verbündet den Herzog Johann von Brabant und belagerte ihn noch 1334 in Utrecht.

Kaiser Ludwig erniedrigte sich auf eine unglaubliche Weise, indem er sich erbot, öffentliche Kirchenbuße zu thun, die treuen Minoriten aufzuopfern und sogar die Kaiserkrone seinem Vetter Heinrich von Niederbayern (dem König Johann seine Tochter Margaretha vermählt hatte) abzutreten, wenn ihn der Papst vom Banne losspräche. Die Urkunde selbst ist nie bekannt geworden. Der Papst behauptete, Ludwig habe den jungen Heinrich zum Kaiser machen wollen, Ludwig selbst aber erklärte den Bürgern von Worms in einem Schreiben, es sey nur die Rede davon gewesen, Heinrich zum deutschen König und künftigen Nachfolger zu ernennen.[2] In jedem Falle hoffte Ludwig der Christenheit zu beweisen, daß von seiner Seite alles geschehen, um den Papst zu versöhnen, wie er denn auch damals das reiche Kloster Ettal stiftete. Der eitle junge Heinrich, der nur den Figuranten spielte, machte, um sich der Kaiserkrone zu versichern, einen nieder-

[1] Sehr schön sagt: Petrus Sithaviensis von dieser diplomatischen Ehe:
Et sic haec bella sedavit pulcra puella,
Quum desponsata regi fuit et sociata
Dulcia per verba, sed adhuc latet anguis in herba.
Sie starb noch vor der Hochzeit.

[2] Vergl. Böhmers Regesten S. 98. 101. und Zirngibl. S. 353.

trächtigen Vertrag mit Frankreich (vom 7. Dec. 1333), worin er alle Rechte des Reichs auf das Arelat und Burgund an Frankreich abtrat. Allein er hatte vergessen, daß der deutsche Kaiser nicht durch Frankreich eingesetzt wird. Sobald die Wahlfürsten erfuhren, was vorging, machten sie Lärm. Ganz Deutschland entrüstete sich über die geheimen Unterhandlungen, und Kaiser Ludwig selbst zog sich großen Unwillen zu. Nun zerschlug sich der ganze Handel. Der Kaiser blieb im Bann. Papst Johann XXII. erklärte Italien für immer vom deutschen Reich unabhängig und starb 1334 zu Avignon, wo er troß der ungeheuern Summen, womit er den König von Frankreich beständig unterstützte, noch 18 Millionen Gulden an gemünztem Gelde und 7 Millionen an Kleinodien hinterließ. Diese Schätze flossen dem Papst aus allen Theilen der gläubigen Welt, hauptsächlich aber aus dem frommen Deutschland zu. — Inzwischen behauptete sich Kaiser Ludwig in Deutschland durch die öffentliche Meinung, die sich gegen die Intriguen zu Avignon gewendet hatte,[1] durch die Friedensliebe des lahmen Albrecht, die immer der Fehdelust Johanns die Wage hielt, und endlich durch einen Zwist, der die Häuser Luxemburg und Habsburg aufs neue trennte. Uebrigens machte Kaiser Ludwig die Stadt München zu seiner Residenz, und erst seitdem ist sie Bayerns Hauptstadt.

Der alte Heinrich von Kärnthen und Tirol, weiland Schattenkönig in Böhmen, starb 1335 und hinterließ nur eine Tochter, die berühmte Margaretha Maultasche.[2] Mit dieser vermählte König Johann rasch seinen erst 8jährigen Sohn Johann Heinrich, in der Absicht, von Tirol und Kärnthen aus Italien zu beherrschen. Aber diesen Zuwachs der luxemburgischen Macht wollten weder der Kaiser noch die Habsburger dulden. Beide schlossen einen Bund gegen Johann, und Ludwig stand nicht an, die Habsburger mit dem ganzen Erbe Heinrichs zu belehnen. Da brauste Johann in wildem Zorn auf, verband sich aufs engste mit dem Papst und Frankreich und schwur, den Kaiser gefangen nach Paris zu liefern. Allein es kam nicht ein-

---

[1] 1332 warfen die Basler einen päpstlichen Legaten in den Rhein.

[2] Wegen ihres großen Mundes oder wegen ihrer Liederlichkeit. Bayerische Chroniken machen sie sehr häßlich; unparteiische, wie Cornerus und Johann von Winterthur, nennen sie schön. Einige glauben, das noch in Ruinen vorhandene Schloß Maultasch zwischen Botzen und Meran, auf dem sie sich aufhielt, habe den Namen ihr gegeben, nicht von ihr erhalten.

mal zu einer Schlacht. Johann fiel in Oesterreich ein, der fröhliche Otto floh, Ludwig zog herbei, aber man schlug sich nicht, außer in den Gebirgen. Die kriegerische Margaretha nämlich zog auf ihre Faust wider die Oesterreicher aus, verbrannte viele Schlösser[1] und schlug eine habsburgische Schaar bei Feldkirch.[2] In den Hauptlagern wurde inzwischen unterhandelt und zu Enns ein Friede geschlossen, 1336. Man theilte das strittige Erbe, Kärnthen blieb den Habsburgern, Tirol den Luxemburgern. Johann zog hierauf noch einmal wider die Heiden in Preußen für Casimir von Polen, der ihm damals alle Rechte Polens auf Schlesien abtrat.

Dem armen Kaiser blieb nichts übrig, als beizupflichten. In der Furcht, Habsburg und Luxemburg möchten sich gegen ihn verbinden, unterhandelte er abermals mit dem neuen Papst Benedict XII. Dieser hatte Mitleid mit ihm, war aber so abhängig vom König von Frankreich,[3] daß er ohne dessen Erlaubniß keinen Bescheid zu geben wagte. Zu Avignon wurden Ludwigs Gesandte unter nichtigen Vorwänden[4] hingehalten, während der Papst den französischen König dringend um Verhaltungsbefehle bat, welche dieser erst spät und im höchsten Uebermuth natürlicherweise abschlägig ertheilte. Da mahnte

---

[1] Sie belagerte auch das Schloß Dietrichstein, dessen Besitzer Heinrich während eines dicken Nebels mit der ganzen Besatzung so unbemerkt entfloh, daß Margarethe noch eine Zeitlang die leeren Mauern zu belagern fortfuhr. Vor der Felsenveste Osterwitz, wo einst zur Römerzeit Mithradienst gefeiert worden, lag sie lange. Die ausgehungerte Besatzung füllte die Haut des letzten Ochsen mit dem letzten Roggen und warf sie hinab. Da glaubte Margarethe, die Burg sey noch reichlich versehen und zog ab, nachdem jeder ihrer Krieger einen Helm voll Erde der Burg gegenüber aufgeschüttet hatte, was einen ziemlichen Berg gab, den sog. Maultaschenschutt. Hormayr, Taschenbuch von 1832. S. 67. Die Ochsenhaut und der hohe schwarze Filzhut Margarethens wird noch auf der Burg bewahrt.

[2] Sie ließ die Leichen nackt auskleiden und in große Haufen gethürmt unbegraben liegen.

[3] Frankreich trieb schon lange nur Spott mit dem Papst. Schon 1313 ließ Philipp IV. zu Poissi ein Schauspiel aufführen, das den Papst als Fuchs darstellte, wie er immerfort Hühner frißt. Dergleichen durfte der Papst nicht übel nehmen, aber was der fromme Kaiser Ludwig that, war alles Ketzerei. Vergl. Flögel, Gesch. des Grotesk-Komischen S. 200.

[4] Der Papst stellte sich in tiefe Betrachtungen vertieft, da er gerade die Frage zu entscheiden hatte, ob die Seelen der Heiligen Gott von Angesicht zu Angesicht sehen können vor oder erst nach dem jüngsten Tage?

der Papst den König selbst, er solle etwas vorsichtiger handeln, „weil die Deutschen sonst endlich den Betrug merken würden.“[1] Aber sie merkten ihn noch nicht. Kaiser Ludwig, vom Papst abgewiesen, mußte sich nun an den König von Frankreich selbst wenden, und ließ sich so weit herab, ihm zu geloben, daß er sich nie mit einem Feinde Frankreichs verbinden werde. Gleichwohl that Philipp keinen Schritt ihn vom Bann zu befreien. Da brach auch Ludwig die schnöde Unterhandlung ab und verband sich mit König Eduard von England, der als Neffe Karls IV. von Frankreich ein besseres Recht auf dessen Erbe zu haben glaubte, als Philipp von Valois, und damals seine Ansprüche auf Frankreich mit den Waffen geltend zu machen begann. Ludwig ließ einen Reichskrieg gegen Frankreich erklären und verlangte das Arelat zurück. Da nun der Kaiser mit Luxemburg und Habsburg versöhnt und mit England verbündet war und die öffentliche Meinung sich längst gegen die französischen und päpstlichen Intriguen erklärt hatte, bequemten sich endlich auch die Fürsten, sich des so lange vernachlässigten Kaisers anzunehmen. Die Bischöfe gingen mit dem Beispiel voran, versammelten sich zu Speyer unter dem Vorsitz Heinrichs von Mainz (der bisher ein eifriger Guelfe gewesen), und beschlossen, die Lossprechung des Kaisers vom Banne auszuwirken. Der Papst, zu dem man schickte, weinte, konnte aber ohne Frankreichs Willen nichts thun.[2] Drei Monate später versammelten sich auch die Kurfürsten am Königstuhl zu Rense am Rhein unter des Kaisers Vorsitz. Hier bewies ihnen Ludwig, wie schimpflich es für die Deutschen sey, sich von einem unter französischem Einfluß stehenden Papst beherrschen zu lassen, und brachte sie dahin, feierlich zu erklären: daß der deutsche Kaiser die höchste Gewalt auf Erden besitze ausschließlich durch

---

[1] Der Papst bittet sich Verhaltungsbefehle vom König aus, Brief vom 31. Juli 1335: er warnt ihn, wenn er dem Kaiser immer neue Schwierigkeiten mache, würden die klugen Deutschen endlich merken, woher das komme. Brief vom 4. April 1337. Vergl. Böhmers Regesten. — Unter diesen Umständen war es ein unfruchtbares Project, den Humbert Delfin von Vienne zum burgundischen König zu machen und Frankreich entgegenzustellen. Ludwig ertheilte dem Delfin das Versprechen am 16. April 1335.

[2] Nach Albert von Straßburg soll er gesagt haben, König Philipp habe ihm gedroht, ihm noch ärger mitzuspielen wie dem Papst Bonifacius VIII., wenn er sich nicht blind seinem Willen füge.

die Wahl der deutschen Fürsten, auch ohne vom Papst bestätigt und gekrönt zu seyn, daß der Kaiser dem Papst nur als dem Beschützer der Kirche schwören dürfe, nicht als Vasall; daß der Papst nach dem Tode eines Kaisers das Reichsvicariat sich nicht mehr anmaßen solle; endlich daß auch päpstliche Bullen im deutschen Reich nicht bekannt gemacht werden sollen ohne vorherige Genehmigung der deutschen Bischöfe.[1] Diese berühmten Beschlüsse des Kurvereins zu Rense wurden von einer allgemeinen Bewegung in den Städten[2] unterstützt. In Frankfurt, Ulm, Reutlingen, Konstanz, Zürich rc. wurden alle Priester vertrieben, die es nicht mit dem Kaiser hielten. Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von England in Coblenz krönte die Hoffnungen des Volkes. Allein es war den Fürsten kein Ernst, und Ludwig schadete sich außerordentlich, indem er von England Geld nahm.

Der alte ewig unruhige König Johann, der sich von Rense fern gehalten, beschlich auf einmal wieder den alten Ludwig, stellte ihm vor, wie wenig es ihm als Kaiser zieme, der Söldner Englands zu seyn, und schmeichelte ihm abermals mit einer Versöhnung Frankreichs und des Papstes. Dadurch ließ sich Ludwig bewegen, wirklich dem englischen Bündniß zu entsagen, obgleich ihn Johanns eitle Zusagen täuschten und der Papst ihn um keinen Preis vom Banne lossprach. Der Rücktritt vom englischen Bündniß erregte das allgemeinste Mißfallen beim Volk.[3]

Mitten unter diesen Zerwürfnissen der Fürsten gewann die Freiheit des Volkes in den Alpen immer mehr Raum. Die bäurischen Eidgenossen hatten sich unaufhörlich der Neckereien ihrer adeligen und geistlichen Nachbarn zu erwehren und stählten dadurch ihre Kraft, ver-

---

[1] In neuerer Zeit ist die Echtheit der Urkunden, aber nicht die antipapistische Aufregung bestritten worden. Böhmer S. 241.

[2] In Böhmers Regesten Ludwigs sind alle die zahlreichen Freiheiten verzeichnet, die er den Städten Mainz, Rotenburg, Speyer, Worms, Augsburg, Straßburg, Hagenau, Regensburg, Eßlingen, Frankfurt, Heilbronn, Mühlhausen, Nordhausen, Colmar, Nürnberg, Magdeburg, Goslar, Offenburg, Ulm, Aachen, Zürich, Erfurt, Reutlingen rc. ertheilt hat.

[3] Per totam Germaniam, nec non in Italia apud multos pessime audiebat Ludovicus, quod fidem non servasset Eduardo. Imperator animi dolore, poenitentia et ira cruciatur eo magis, quo minus ultionem sperat, quoque magis sibi conscius est. Mutius.

stärkten sich aber auch durch die Bauer- und Bürgerschaften, die ihrem Beispiel folgend sich der Herrschaft entschlugen. Die Urner fielen 1331 ins Livinenthal, weil man ihnen auch von hier die Zufuhr sperrte. Luzern, wegen Steuern erbittert, sagte sich von Habsburg los und trat, die erste Stadt, zu den Bauern, 1332. Ein Versuch des Adels, die alte Herrschaft herzustellen, scheiterte in der Luzerner Mordnacht. In Zürich vertrieb der kühne Bürgermeister Rudolf Brun die Geschlechter und brach ringsumher die Burgen des Adels. Bern, schon vom ersten Ursprung an durch des Zähringers Stiftung Feindin des Adels, kämpfte zunächst mit den Grafen von Kyburg, dann mit den noch mächtigern Grafen von Savoyen, hier auf deutscher, dort auf welscher Seite; 1298 schlug es unter Ulrich von Erlachs Anführung den von Savoyen geführten welschen Adel am Donnerbühl. Seitdem zeigte sich unter dem deutschen Adel eine große Neigung, in Bern das Bürgerrecht zu erwerben. Begreiflich, da das Umsichgreifen der Bauern den sieglosen Adel nöthigte, eine sichere Stütze zu suchen. Sogar die Grafen von Kyburg wurden Bürger von Bern. Das ganze Haslithal schwur zu Bern und selbst der Reichsvogt daselbst, Herr von Weissenburg. Keine Stadt erwarb ein so weites Gebiet, wie Bern. Da raffte sich der Theil des Adels, der zu stolz war, Bürgerrecht zu nehmen, noch einmal zusammen unter dem Grafen Rudolf von Nidau und zog wider Bern. Die Berner aber wählten Rudolf von Erlach, Ulrichs Sohn, der ihr Bürger und zugleich des Nidauers Dienstmann war, zum Feldhauptmann. Erlach erhielt ehrlichen Urlaub von seinem Grafen und schlug ihn nachher mit Hülfe der Eidgenossen, die aus ihren Bergen herbeikamen, bei Laupen, 1339. Hier verlor der Adel 1500 Grafen und Edle, 3000 Knechte, und erholte sich nie wieder. Bern aber trat zur Eidgenossenschaft.

Unterdeß zog sich Kaiser Ludwig, indem er die traurigen Unterhandlungen mit dem Papst fortsetzte, in sein Bayerland zurück, dem er wohlthätige Gesetze gab. Auch Niederbayern fiel damals an ihn, da die Nebenlinie mit Heinrich ausstarb, und eine noch größere Erwerbung bot ihm der Zufall. Margaretha Maultasch nämlich lebte schlecht mit ihrem Johann Heinrich, schied sich von ihm mit Hintansetzung aller Scham [1] und wählte sich Ludwig den ältern zum Gemahl,

[1] Er sperrte sie ein, dann wieder sie ihn. Sie legte feierlich in der Kirche

in den sie sich verliebt hatte. Nun ging Tirol für Johann von Böhmen verloren und kam an des Kaisers Haus. Johann war eben mit Schlesien beschäftigt, wo noch eine polnische Partei ihm Widerstand leistete. Sein Sohn Wenzel, nach dem französischen König, an dessen Hofe er erzogen worden, Karl genannt, half ihm, und es gelang ihnen, Schlesien zu behaupten, da ihr heftigster Gegner, Bischof Nanker von Breslau,[1] starb, Herzog Bolko von Münsterberg durch einen Scherz[2] gewonnen wurde, Primislaw von Glogau[3] entfloh. Nur Bolko von Schweidnitz und Jauer behauptete seine Unabhängigkeit. — Sobald Johann vom Abfall Tirols hörte, eilte er 1342 zu Albrecht dem Lahmen und beschwor ihn, die Macht Habsburgs und Luxemburgs gegen das Haus Wittelsbach zu vereinigen.[4] Dießmal sagte der sonst friedliche Albrecht zu, und natürlicher Weise trat auch der Papst Clemens VI. und Frankreich dem Bunde bei. Der Papst schleuderte einen entsetzlichen Bannstrahl[5] auf den Kaiser, so daß dieser wieder klein-

---

ihren Schleier (das Zeichen einer Ehefrau) auf den Altar, schwur noch eine Jungfrau zu seyn, schied sich von ihrem Mann wegen dessen Unvermögen und setzte sich einen Jungfernkranz auf.

[1] Derselbe trat einmal im Ornat vor den König und that ihn in den Bann. Dem Papste getreu wollte er auch die Inquisition in Schlesien einführen, aber der erste Ketzerrichter, Johann von Schwenkfeld, wurde vom Volk umgebracht.

[2] Bolko (Boleslaw) nahm, als er in Münsterberg belagert wurde, bei einem Ausfalle viele Böhmen von Adel gefangen. Da ließ Karl die Frauen derselben kommen und lud den Herzog wegen einer Waffenruhe zu einem fröhlichen Fest in sein Lager. Der Herzog liebte schöne Frauen. Plötzlich umringten sie ihn, fielen vor ihm nieder und flehten um ihre Männer. Er stellte sich, als ob er sich weigere, ließ aber sogleich die Gefangenen heimlich herbeiholen und am Feste theilnehmen. Unter allgemeinem Jubel wurde nun eine vollständige Versöhnung gefeiert, und Boleslaw huldigte der Krone Böhmen.

[3] Er sagte: ich will lieber betteln, als einem fremden König dienen.

[4] Johann hatte ein Auge auf dem polnischen Feldzuge und das andere durch die Aerzte verloren. Nachdem er sich ohne Zeugen mit Albrecht unterredet hatte und fortgehn wollte, konnte er wegen seiner Blindheit die Thüre nicht finden und Albrecht wegen seiner Lähmung sie ihm nicht zeigen, und beide brachen in lautes Gelächter aus.

[5] „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger! Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen! Sein Eingang und Ausgang seyen verflucht! Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit! Der Himmel verzehre ihn durch seinen Blitz! Die ganze Erde waffne sich gegen ihn! Der Abgrund thue sich auf und verschlinge ihn lebendig!

müthig wurde und alles bewilligte, was der Papst ihm vorschrieb, nämlich: die Krone zu des Papstes Füßen niederzulegen, sein ganzes Vermögen zu des Papstes Verfügung zu stellen, jeder Buße, die der Papst über ihn verhängen werde, sich zu unterwerfen; endlich Frankreich alles zu leisten, was der Papst verlangen werde. Und doch sprach der Papst ihn nicht vom Banne los, weil Frankreich nicht wollte. Frankreich lag nichts an einer Versöhnung des Papstes mit dem Kaiser, und weil der Papst nur eine Creatur des französischen Hofes war, so durfte er den Kaiser um keinen Preis lossprechen.

Am päpstlichen Hofe zu Avignon mischten sich alle Gifte des französischen und italienischen Naturells. Der berühmte Dichter Petrarca, welcher dort lebte, schreibt: „Avignon ist das occidentalische Babylon, die Schule des Lasters, der Mittelpunkt der Irreligiosität und zugleich des schändlichsten Aberglaubens. Jede Straße ist voll Laster, das Alter verderbt die Jugend. Entführung, Entehrung, Ehebruch und Blutschande sind dem römischen Hofe ein Spiel. Nur Gold ist im Stande das Ungeheuer zu zähmen, das hier sein Wesen treibt. Für Geld öffnet man hier den Himmel. Für Geld verkauft man Jesum Christum. Die Nachfolger der armen Fischer gehen hier stolz einher in Purpur, Seide und Gold, der Beute von Fürsten und Völkern. Ein Pergament mit etwas Blei ist das Netz, womit sie die armen Narren fangen. Hier ist der Niederträchtigste der Glücklichste. Kein Christenthum ist hier, nur Heidenthum. Man sieht Nimrod und Semiramis, Cerberus, der alles frißt, und Pasiphaë entzündet in wilder Lust gegen einen Stier." Die letztere Anspielung bezieht sich auf Johanna von Neapel oder auf die Gräfin von Turenne, die Hauptmaitresse des Papstes Clemens VI., der einen ganzen Hofstaat von Weibern um sich hatte. In Avignon wurde durch die dort verweilende üppige Königin Johanna von Neapel auch die ganze alte Unzucht des classischen Heidenthums, wie einst am Hofe der Marozia zu Rom, wieder aufgenommen. Johanna stiftete eine „Abtei der Venus," der sie selbst als Aebtissin vorstand und worin man sich mit den raffinirtesten Wollüsten ergötzte. [1]

Sein Name müsse nicht über ein einiges Glied bleiben, und sein Andenken erlösche unter den Menschen!"

[1] Auch in den Revelationen der h. Brigitta IV. 124 lesen wir, daß sie dem Papst Gregor XI. in Avignon schreibt: „Alle die an deinen Hof kommen, kommen

Doch gelang es Ludwig, wenigstens den König Johann wieder zu beschwichtigen, indem er ihm die Lausitz, die eigentlich von Brandenburg abhing, zur Entschädigung für Tirol abtrat. Allein gerade damals machte Ludwig eine neue Erwerbung durch Erbschaft, die ihm neue Eifersucht zuzog. Wilhelm IV., Graf von Holland und Hennegau, befehdete Utrecht und erlag, als er auch die Westfriesen unterdrücken wollte, wurde aber bei Stavern durch geöffnete Schleußen mit 250 Rittern und 10,000 Knechten ersäuft, 1345. Seine Schwester Margaretha war Kaiser Ludwigs Gemahlin. Dieser schickte seinen Sohn Wilhelm nach Holland, gewann das Volk durch Ertheilung großer Freiheiten und befreundete sich die Nachbarn, den Grafen Gerhard von Jülich (der bald darauf die Grafschaft Berg erbte, 1348) und den schwarzen Reinhold von Geldern,[1] indem er ihre Grafschaften zu Herzogthümern erhob.

Diese neuen Verbindungen des Kaisers machten seine Feinde vollends wüthend, besonders den König Johann, dem ein böser Streich hätte gespielt werden sollen. Johann nämlich, als er sich mit dem Kaiser wieder auf bessern Fuß gesetzt hatte, unternahm seinen dritten Kreuzzug nach Preußen, und hinter seinem Rücken brach eine von seinem bisherigen Freunde Casimir von Polen angezettelte Verschwörung aus, sein Sohn Karl wurde zu Kalisch gefangen, Herzog Bolko von Schweidnitz pflanzte die Fahne der Empörung auf. Johann aber rief: „zwar hab' ich die Augen verloren, doch nicht die Hände," eilte zur Rache herbei, verfolgte den Polenkönig bis nach Krakau und schreckte die Empörer. Wie es scheint, glaubte er, Kaiser Ludwig sey mit im Spiele gewesen, denn gegen diesen wandte sich jetzt sein ganzer Zorn, und es handelte sich um nichts Geringeres, als seinen Sohn Karl zum

---

gleichsam in die Hölle, denn daselbst herrscht der ungeheuerste Stolz, unersättliche Habgier, verabscheuungswürdige Genußsucht, der scheußlichste Abgrund der Simonie, mehr ein Hurenhaus als die heilige Kirche."

[1] Dieser, der einst seinen Vater gefangen gehalten hatte, verstieß auch seine Gemahlin Eleonore, angeblich weil sie einen bösen Ausschlag habe. Da trat Eleonore im bloßen Hemde, ihre Söhne Reinhold und Eduard an der Hand, plötzlich zu Nimwegen in den Rathssaal, wo eben ihr Gemahl großen Rath hielt, streifte ihr Hemd über den Oberleib zurück und forderte weinend die Rathsherrn zu Zeugen auf, daß ihr Leib schön und sauber sey, 1340. Der schwarze Reinhold ging in sich und nahm die gute Frau wieder zu sich, fiel aber bald darauf vom Stuhl und brach den Hals. Schlichtenhorst, Gelderſſe Geschiedenissen II. S. 130.

Kaiser zu machen. Voller Freude erhob der Papst Prag zu einem Erzbisthum (bisher stand es unter Mainz). Die zahlreichen Feinde Ludwigs wurden gewonnen. Sogar ein Wittelsbacher, sein Vetter, der jüngere Ruprecht von der Pfalz (zubenannt der Rothe) wurde gegen ihn gehetzt, doch zurückgeschlagen. Eben so erging es dem jungen Karl, als er von Italien aus in Tirol einfiel und die Maultasche auf ihrem Schlosse belagerte. Er mußte sich vor dem jungen Ludwig bald zurückziehen. Da wurde der Hauptschlag ausgeführt. König Johann erhielt vom Papst die Erlaubniß, seinen Sohn Karl zum Kaiser wählen zu lassen, wogegen er Frankreich Hülfe gegen England versprach. Der junge Karl ging selbst nach Avignon und gelobte dem französischen Papst Clemens VI., wenn er Kaiser würde, alle Verordnungen Ludwigs des Bayern wieder aufzuheben, sich nie in italienische Dinge zu mischen, dem Papste stets zu Willen zu seyn, und wenn er auch nach Rom komme, um sich krönen zu lassen, doch sogleich wieder abzureisen und nicht eine Nacht dort zu verweilen. Karl gab sich dazu her, nicht nur, weil es sein Vater so wollte, sondern auch, weil er erkannte, gegen welsche Heimtücke komme man mit deutscher Ehrlichkeit nicht auf. Er dachte also Gleiches mit Gleichem zu vergelten und betrog den Papst, denn er wollte das Gelöbniß nicht halten. Johann aber hatte seinen Zweck erreicht, hetzte die deutschen Fürsten und trieb sie in demselben Rense zusammen, wo sie kurz vorher Ludwig so kräftig unterstützt hatten. Hier wählten sie Karl zum Kaiser, 1346. Der alte Balduin von Trier hatte auch den neuen Erzbischof Gerlach von Mainz und Walram von Köln für die luxemburgische Partei gewonnen. Bei diesem Fest des Meineids fiel die große Reichsfahne in den Rhein und wurde nicht mehr wiedergefunden. Das Volk grollte. Karl wurde weder in Frankfurt noch Aachen zur Krönung eingelassen. Aber sein alter Großoheim Balduin schlug seine Gegner in der Nähe von Coblenz. Karl selbst ging[1] nach Oesterreich und Ungarn und warb unter den

[1] Als er durch Basel kam, ließ er eine päpstliche Bulle bekannt machen, die allen Anhängern Ludwigs Lossprechung vom Banne zusagte, wenn sie nur Ludwig selbst für einen Ketzer erklären würden. Allein der Bürgermeister, Konrad von Bärenfeld, blieb fest und sagte, die Bürger folgten den Reichsgesetzen, nicht den päpstlichen Bullen. Das freute Karl, der wohl ahnen mochte, daß er selbst als Kaiser kaum des Papstes Freund werde bleiben können, und er ergriff selbst das Evangelienbuch, um in der gebannten Stadt, wider das päpstliche Gebot, den Gottesdienst zu feiern.

italienischen Guelfen, allein er konnte Tirol dennoch nicht gewinnen, die tapfere Maultasche schlug ihn aus den Bergen hinaus.

Während dieser Vorgänge starb der alte Kaiser auf der Bärenjagd in Fürstenfeld unfern von München in den Armen eines Bauern, 1347.

Ludwig der Bayer beging in seinem Kampfe mit Rom einige Fehler; allein wie, fragen wir, hätte er sie nicht begehen sollen? Auf der einen Seite erkannte er die römische Arglist in ihrer ganzen dämonischen Verworfenheit, auf der andern sah er sein Volk, wenigstens einen großen Theil desselben, in gutem altem Glauben dem anhängen, der sich den Stellvertreter Christi auf Erden nannte, obgleich er nichts war, als ein in Wollüsten schwelgender Satrap des Königs von Frankreich in Avignon. Zugleich war Ludwig selber fromm und treu der Kirche, die so schlecht vertreten war. Da wurde er zuweilen irre, da kamen Schwankungen in sein Benehmen. Zu schonen gebot ihm sein Herz, das alterthümliche Ansehen der Kirche, die Rücksicht auf die gläubige Menge; aber sich der höllischen Ueberlistung und Ueberwältigung zu erwehren, gebot ihm sein Rechtsgefühl, sein Stolz als deutscher Kaiser und die Pflicht, die er hatte, das Reich deutscher Nation zu schirmen vor den Uebergriffen des mit dem Papst engverbundnen Frankreich. Im Wechsel der Milde und der Strenge, des Nachgebens und der gewaltsamen Abwehr, beging nun Ludwig Inconsequenzen und Fehler, — aber kann man sie ihm vorwerfen? So ist das arglose deutsche Gemüth, das gern Frieden hält und jedem sein Recht gewährt, von jeher durch romanische Arglist geirrt, gereizt, mit unerträglichen Zumuthungen gemartert, in Collisionen gebracht und zu Fehlern der allzulangen Duldung oder der allzu raschen Aufwallung hingerissen worden. Wie lange hat Rom auf diese raffinirte Art mit unsern edeln Kaisern gespielt und das deutsche Land mit Hader und Haß erfüllt, unsre Waffen gegen uns selbst gewendet! Zuletzt aber hat doch deutsche Armes- und Gemüthskraft jene „welsche Praktik“ immer überwunden und wird es immer.

Inhalt des ersten Bandes.

Register zum ersten Bande.

W.

Z.



